This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg

5. Heft

Winiliod

Von

Wilhelm Uhl

Leipzig
Eduard Avenarius
1908

Winiliod

Von

Wilhelm Uhl

STANFORD LIBRARY

Leipzig
Eduard Avenarius
1908

270357

STANFORD LIBRARY

Inhaltsverzeichnis.

(S. 1—2.)

Motto. — Irrtümer der Literaturgeſchichte. — Dispoſition.

A. Negativer Teil.

(S. 2—60.)

Wackernagels Definition. — Kögel und Brückner. — Die Wörterbücher über winja. — Der Sprachgebrauch. — Das Nibelungenlied. — Die zweite Stelle. — Die erſte und dritte Stelle. — Die Kudrun. — Die Alliteration. — Die Schreibung des Wortes. — Die Varianten. — Volksepos. — Kunſtepos. — Die Kompoſitionen. — Subſtantivſtämme. — Verbalſtämme. Die Wörterbücher über wine. — Die beiden Wurzeln. — Die erſte Wurzel. — Die zweite Wurzel. — Reſultat der Sprachvergleichung. — Der „Luſtknabe“. — Der „Prinzgemahl“. — Die mit -wini- komponierten nomina propria. — Der „Aktionär“. — Erſte und zweite Hälfte der Eigennamen. — Literatur zur Namenkunde. — Förſtemanns Prinzip. — Umkehrung eine Seltenheit. — Masculina. — Die „ſicheren“ Umſtellungen. — Die Stichwörter. — Der Prozentſatz. — Der Reſt. — Die „unſtatthaften“ Umkehrungen. — „Freund“ und „Freundin“. — Die „unſtatthaften“ Metatheſen (13—201). — „Wahrſcheinliche“ Metatheſen. — Feminina. — Das Kapitular Karls. — Karl Müllenhoff. — Karl Weinhold. — Boretius und Seeliger. — Die Interpretation. — Der „eiſerne Beſtand“. — Das Brouillon. — Die „Enquête“. — Die Kapitel-Einteilung. — Die Kapitel-Überſchriften. — Merkwort u. Motto. — Verſchärfung des Kögelſchen Urteils. — Die Kopula, et'. — Die Nebenſätze. — Die Hauptſätze. — Der Mittelweg. — Die vier Hauptgruppen. — Der „Entwurf“. — Die ‚Capitularia missorum'. — Die erſte Gattung. — Das Dreiklaſſenſyſtem. — Georg Beſeler. — Die „Ausführungs-Verordnung“. — Die „Zeugniſſe der Verwaltungs-Praxis“. — Boretius contra Beſeler. — Rudolf Sohm. — Marcel Thévenin. — Form und Inhalt. — Nochmals die Enquête. — Die „Umfrage“. — Fuſtel de Coulanges. — Die Dreiteilung des Boretius. — Heinrich Brunner. — Inſtruktion und Vollmacht. — Unſer Kapitular iſt die typiſche Inſtruktion. — Die beiden Hälften. — Der ältere Pertz — Georg Waitz. — Richard Schröder. — Die „Inſpektionsbezirke“. — Gerhard Seeliger. — Die diplomatiſche Sonderſtellung der Kapitularien. — Sie ſind Hilfsmittel für die Beamten. — Die gemiſchten Kapitularien. — Die beiden Klaſſen Seeligers. — Die richtige Klaſſifikation. — Felix Dahn. — Theorie und Praxis. — Dahns Arten der Kapitularien. — Stiliſtiſche Nachläſſigkeit. — Geiſtliche und weltliche Kapitularien. — Die Verordnungs-Sammlungen. — Das capitulare generale. — Die Datumzeile. — Tendenz und Kompetenz. — Ernſt Mayer-Würzburg. — Die ſtiliſtiſche Nachläſſigkeit. — Die langen Sätze. — Weitere Literatur. — Geſetzeskraft. — Die „Ausführungsanweiſung“. — Die Verkündigung. — Die Reſultate. — Weitere Literatur. — J. F. Böhmer. — Abel-Simſon. — Die ſiegreiche Meinung. — Mühlbachers Inhaltsangabe. — Das ‚Milieu'. — Sicherheit und Wohlfahrt.

B. Positiver Teil.

(S. 60—151.)

Karls Portrait. — Literatur über die Klöster. — Die Urgeschichte. — Historische Literatur. — Das Kloster Sankt Gallen. — A. Niedermayer. — Die Hirtenlieder. — Die Regel Benedikts. — Geistliche Handwerkerlieder. — Mönchs- und Nonnenlieder. — Das Spiel. — Gesang und Tanz. — Chorgesang und Chortanz. — Nonnenwerth. — Die Männerbünde. — Das Klosterlied. — Die Lieder vom Klosterleben. — Die „Klosterscheu". — Der „Wechsel". — Die Nonnenklage. — Die mittelalterliche Geselligkeit. — Das weltliche Winnelied. — Das geistliche Winnelied. — Die Marienrufe. — Der weibliche Geselle. — Das Gesellschaftslied. — Der Buhlerorden. — Die Ehelieder als Doppelgattung. — Die „Selbst-Ironie" und der Humor. — Die Unzufriedenheit. — Vater und Tochter. — Kriterien der Originalität. — Die Parodie. — Schulmäßige Übung. — Die „Gegensätze" Grefflingers. — Die Priorität der Klosterlieder. — Die Reformation. — Das Herdersche Klosterlied. — Die stereotype Anfangszeile. — Negative und positive Wendung. — Das thüringische Klosterlied. — Weimar. — Die Schwierigkeit der Unterscheidung. — Die Choral-Melodie. — Die Tagelieder. — Charakteristik des Herderschen Klosterliedes. — Die Steinersche Hypothese. — Weitere Vermutungen. — Das „Schicken" oder „Senden" der winiliod. — Irrige Anschauungen. — Geistliche Liebesbriefe. — Die Bedeutung des Verbums mittere. — Die Bedeutung des Verbums scribere. — Männliche Liederbücher. — Die Liederbücher der Steinmetzen. — Weibliche Liederbücher. — Das handschriftliche weibliche Liederbuch. — Der Aberglauben. — Liederbücher und Repertorien. — Der Sprachgebrauch bei Caesar. — Die Auslassung des Objektes. — Die Lexica. — mittere = committere. — Das Karolingerlatein. — Die richtige Übersetzung. — Das Klosterspiel. — Die erste Fassung. — Jungfrau und Greis. — Görings Klosterlied. — Jüngling und Greisin. — Gellerts „Beherzter Entschluß". — Die Volkskunde. — Das faute de mieux. — Die zweite Fassung. — Unterschied der Lebensalter. — Die Gemeinsamkeit. — Das i der zweiten Silbe. — Die grammatische Auffassung. — Die Erklärung des ersten Gliedes. — Hermann Osthoff. — Die einundvierzig Kompositionen. — Osthoffs Statistik. — Die mittelhochdeutschen Beispiele. — Die althochdeutschen Beispiele. — Starke und schwache Verbalstämme. — Das Altsächsische. — Die altnordischen Beispiele. — Die drei Kompositionsarten. — Die zweifelhaften Kompositionen im ahd. — Das starke Verbum winnan. — Die Unübersichtlichkeit der Grundformen. — Oskar Schade, Begriffs-Entwickelung von winnan. — Die Bedeutungs-Verwandtschaft. — Friedrich Kluge. — Jacob Grimm. — Nomaden- und Hirtenleben. — Oskar Schade über vinja. — Das swv. winjan. — Oskar Schade über wunnja. — Der Bedeutungs-Übergang in den compositis. — Der „Wonnemond". — Weinhold und Wackernagel. — Moriz Heyne. — winne oder winjan? — Karls des Großen Monatsnamen. — Die Stellung des Kaisers. — Wichtigkeit der neuen Bezeichnungen. — Die deutschen Monatsnamen. — Die Art der Komposition von winnimânôt. — Der winnemânôt hochdeutsch. — Die Tätigkeit des „Winnens". — Der leibeigene Feldarbeiter. — Die eigentliche Beschaffenheit der Urwurzeln. — Wonne und Winne. — Der Arbeitsertrag. — Das Märchen. — Arbeit und Liebe. — Weibliche Kräfte in der Landwirtschaft. — Das Brachen. — Die lautmalenden Urwurzeln. — Die Sanskritisten. — Die gotischen Wörterbücher. — Friedrich Kluges „Kampfesarbeit". — Die Landnahme. — Die Übergangsperiode. — Schiller-Lübben. — Die niederdeutsche Assimilation. — Terminologie der Agrarsprache. — Die Übertragung des Begriffes. — Der „Monismus". — Sprachgebrauch der Kriegerkaste. — Menschen und Sachen. — Weiber und Sachen. — Das „Gewinnen" der Jungfrau. —

Der Kampf um das Weibchen. — Die Bergmannssprache. — Der herbe Beigeschmack. — Die Schützensprache bei Schiller. — Agrarisch winnan. — „Menschliche" und „sächliche" Redensarten. — Wirtschafts- und Handwerks-Metaphern. — Stumpfe Instrumente. — Die Wurzelklasse der Gebräuche spitzer Instrumente. — Individuelle Nomenklatur. — Die Spottnamen der Völker. — Die Ausdrücke der depositio. — Das Spottlied. — Die ungeschickten Bewegungen. — Die Vokalverteilung in den alliterierenden Formeln. — Die Arbeit im Juni. — Nachbar und Gewinner. — Moriz Heyne über das Roden. — Erntelied und Heulied. — Die Arbeit im Herbste. — Der Harfenklang. — Amor als Proteus. — Der Liedermonat Mai. — Maienlied und Mailied. — Agrarische Nomenklatur. — Die „Zeitlose". — Die Unrechtmäßigkeit. — Alles hat seine Zeit. — Die Monatslieder. — Die Zeit der winiliod. — Rudolf Meringer. — Der Refrain des Winneliedes. — Arm- und Fußlieder. — Das Geräusch des Refrains. — Opposition in der populären Literatur. — G. Winter. — J. W. Bruinier. — Julius Sahr. — Opposition in der wissenschaftlichen Literatur. — Karl Müllenhoff. — Jacob Grimm. — wine und winnan. — Das Schluß-e in wine. — Felix Dahn. — Karl d. Gr. über die Bleichsucht.

C. Das Winnelied.

(S. 151—287.)

K. G. Anton. — Melchior Sebiz. — Das „Rühren" wird unbekannt. — Die Wonne der Wohnung. — wide und weide. — Die freundlichen Begriffe. — Kaiser Karl als Sozialpolitiker. — Medizin und Kulturgeschichte. — Die Urzeit. — Das Mittelalter. — Die karolingische Zeit. — Der Plan von Sankt Gallen. — Betrieb des Aderlasses. — Aderlaß und Bad. — Die Wahl des Ausdrucks. — Reiche und Arme. — Die Badehäuser des Musterplanes. — Die „Badereise". — Das soziologische Element. — Die Prozession. — Das Badelied. — Weibliche Badelieder. — Die beiden Beispiele. — Ein weltliches Original? — Norddeutsche Badelieder. — Die Nonne Wolburgis in Ebstorf. — Der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen. — Die westdeutsche Mystik. — Die krankhafte Hysterie. — Wein und Musik beim Aderlaß. — Das Fenstergang- oder Kiltlied. — Das Eccard-Zitat. — Ludwig Uhland. — Uhland über die Kapitularstelle. — Der stilistische Irrtum. — Bleichsucht und Aderlaß. — Die Aderlaßbinde. — Abarten der Binde. — Aderlaßbinde als Geschenk. — Heinrich und Margaretha. — Die Epigonen. — Das Jesulein. — Das „Rosenblut". — Das Brüdergesangbuch. — Ehestand und Jesusliebe. — Björnsons Brautmarsch. — Die Umdeutung der Bräuche. — Männliche und weibliche Winnelieder. — Das Säemannslied. — Kalender-Verse. — Kult und Lied. — Der Säemann. — Die Säer-Abteilung. — Das Schnitterlied. — Das memento mori. — Der Tod als Schnitter. — „Der Schnitter Tod". — Binnenreim als Refrain. — Der Totentanz. — Das Totenlied. — Dreschen und Mahlen. — Das Müllerlied. — Die schöne Müllerin. — Die Handmühle. — Das Flachsrefflied. — Karl Bücher über das Flachsreffen. — Das Flachsbrechlied. — Heyne über das Flachsbrechen. — Einfluß der Kunstpoesie. — Das Flachsschwingelied. — Des Neifers Dechslied. — winiliod-Serien. — Das Melklied. — Melk-, Wiegen- u. Schlummerlieder. — Der Kuhreigen. — Männliche und weibliche Arbeitslieder. — Das Dreschlied. — Das Winzerlied. — Das kunstmäßige Drescherlied. — Das Böttcherlied. — Des Neifers Büttnerlied. — Das Schlotfegerlied. — Knaben-Spiele. — Das Scheerenschleiferlied. — Friedrich Stark. — Der Wechseltakt. — Das Zimmermannslied. — Der Abschiedsgruß. — Das Herrenhaus. — Das Bauopfer. — Der jung, jung Zimmergesell. — Der Meisterdieb. — Das Abschiedslied. — Die Relikten. — Das Schusterlied. — Der Schmied. — Das geographische Lied. — Der Goldschmied. — Das Druckerlied. — Das Arbeitsgeräusch im Druckerliede. —

Das Arbeitsgeräusch im Zimmermannsliede. — Der Trennungsschmerz. — Das Morgenlied der Soldaten. — Die Sonne. — Das Komitat. — Wiederholung der Motive. — Viola, Baß und Geigen. — Ursprung der Handwerkslieder. — Handwerk und Universität. — Das Handwerker-Komitat. — Die Pinzgauer Wallfahrt. — Der Krähwinkler Landsturm. — Das Improvisationslied. — Das Dachdeckerlied. — Die Glocke des Magdalenenturmes. — Das Glockengießerlied. — Der Glockenstuhl. — Das Bauopfer. — Die Fopperei. — Das Maurerlied. — Das Schloßerlied. — Der gute Appetit des Schlossergesellen. — Maurer und Schlosser. — Roger und Baptiste. — Das Leitmotiv. — Wechseltakt und Gleichtakt. — Der Grobschmied und sein Sohn. — Hammer und Ambos. — Hammerschläge. — Wieland der Zauberer. — Das Schmiedelied. — Harsdörffer. — Das Rammerlied. — Königsberger Beispiele. — Nachträge zu Bücher. — Nordisches Rammerlied. — Gesellschaftsspiel und Kinderpredigt. — Der Binnenreim. — Weitere Beispiele. — Bäuerliche Anschauungen. — Der Umfang des Rammerliedes. — Der splendide Bauherr. — Strophische Rammlieder. — Das erotische Element. — Der bedenkliche Punkt. — Die beiden Standpunkte. — Erotische Handwerkslieder. — Wesentliche und entbehrliche Varianten. — Felix Liebrecht. — Eisenbahn und Bagger. — Die Phantasie des Kammliedes. — Berliner Fragmente. — Der Kreuzreim. — Baculus im Wildschütz. — Vorrammer und Publikum. — Der „dicke Siebert". — Pietismus und Demokratie. — Die Parodie. — Gellert. — Die Autorschaft des Albinus. — Die „Mutter Pietschen". — Das zweite Kirchenlied. — Das Seemannslied. — Hausbau und Schiffsbau. — Die Spottlust. — Fischerliedchen von Rügen. — Lob des Matrosenlebens. — Des Seemanns Loos. — Der Abschied von der Braut. — Das Leselied. — Der große Kurfürst. — Der Jahrmarktston. — Fridolin. — Das amateurmäßige Schifferlied. — Leibes- und Seelengefahr. — Der Seemannsruf. — Das Matrosenlied. — Das Kaufmannslied. — Das amateurmäßige Wasserlied. — Das Soldatenlied. — Der Zapfenstreich. — Das Reiterlied. — Die Wahl des Metrums. — Infanterie und Artillerie. — Abschieds- und Morgenlieder. — Das Novizenlied. — Das Fuhrmannslied. — Das Postwesen. — Das Posthorn-Motiv. — Das Jägerlied. — Das vielseitige Reiterlied. — Das Lied vom Schimmel. — Das Kinderlied. — Der Kavalier. — Die Indiskretion. — Wanderungen der Lieder. — Das Bergmannslied. — Der fidele Bergmann. — Die Bergreihen. — Zweifelhaftes Gut. — Das Winzerlied. — Ludwig Uhland. — E. W. Anitschkoff. — Hochzeits- und Liebeslieder. — Monogamie und Polygamie. — Die männlichen Klosterlieder. — Kloster- u. Todeslied. — Dramatische Nonnenlieder. — Der Abt von Philippsbronn. — Die Beichte und ihre Parodie. — Das Schneiderlied. — Die aitiologische Erklärung. — Der Refrain. — Die Scheere. — Der Schneider im Volksliede. — Die „Schneidermaus". — Bettelhochzeit und Zählgeschichte. — Der „Ausbeuter". — Das weibliche Wiederholungslied. — Anständige und unanständige Lieder. — Der männliche Typus. — Der Höhepunkt. — Das decrescendo. — Die Ruhepause. — Das Lied ohne Ende. — Der männlich-weibliche Typus. — Das gemischte Wiederholungslied. — Die Überraschung. — Der Kulminationspunkt. — Charakter der Frauenarbeit. — Das Mitgift-Quodlibet. — Die Katzenmusik. — Vetter Michel. — Das Konzert. — Die Repetition. — Das „weiblich-männliche" Wiederholungslied. — Das Depositionslied. — Der weibliche Schneider. — Schneider und Schuster. — Robert und Bertram. — Hans Sachs. — Wagners Vorgänger. — Das Pechdraht-Motiv. — Germanist und Musikus. — Der Hammerschlag des Schusters. — Das komische Paar. — Die älteste Arbeit. — Handwerk und Aberglaube. — Das stürmische Element. — Dämonischer Einfluß. — Spinn- und Waschlieder. — Back- und

Mühlenlieder. — Die Tätigkeit der Kirche. — Die Teufelsfigur. — Weltliche Verbote. — Die Heinzelmännchen. — Geistliche Verbote. — Männlich oder weiblich? — Männliche Lieder. — Otto Böckel. — Der Lärm. — Das negative Bild. — Aberglauben im Kinderlied. — Handwerk und Kinderlied. — Reiter- und Kinderlieder. — Die Geschichte des Handwerks. — Der Auszählreim. — Oskar Dähnhardt. — Die verzögerten Vexierwörter. — Die Kettenreime. — Die Ohrfeige. — Das Signal. — Der Arbeitsruf. — Der Fabrikschrei. — Das Nachtwächterlied. — Ruf und Lied. — Das Postillonlied. — Das politische Wächterlied. — Das „Erwachen". — Das weibliche Wächterlied. — Die Ammenuhr. — Der Gewerberuf im Straßenhandel. — Milchmädchen und Kohlenmann. — Das Wiegenlied. — Das Abendlied. — Das Krippenlied. — Die zweite Art. — Der Pendelschlag. — Des Neifers Wiegenlied. — Das harte Geräusch. — Das Kind im Korbe.

D. Die Liederbücher.

(S. 287—424.)

Die Etymologie von liod. — Die „Lösung". — Lied und Schlag. — Notker. — Die Bedeutungen von λόγος. — Klopfen und Schlagen. — Das Schlaginstrument. — Das Berufsinstrument. — Instrumentalmusik. — Das alte Zunftlied. — Das Werkzeug. — Die Geschichte des Gewerbes. — Die Nationalökonomie. — Die Handwerksbräuche. — Die Gesellenverbände. — Die Liederbücher. — Die Volkswirtschaftslehre. — Das Soldatenlied. — Die Soziologie. — Die Lokalforschung. — Die Dauer der Wanderzeit. — Die Verfassung des Gesellenwesens. — Hardenberg und Berlepsch. — Beckmann-Jacobsson-Blümner-Meringer. — Spezialarbeiten. — Die Winnewissenschaft. — Die Gewerkschaft. — Der freundlose Mann. — Der Zusammenschluß. — Das Werbelied. — Soli und Tutti. — Das Geschlechtslied. — Die „Lösungs"-Theorie. — Arbeits- und Liebeslied. — Das Winnelied bei Linnig. — Die Glossen. — Die Propaganda. — Das Gemeinschaftslied. — Ostelbien. — Amerika. — Das blaue Kreuz. — Der Bund. — Der religiöse Bund. — Das Lied der Heilsarmee. — Das Bundeslied. — Die Jünglingsvereine. — Der Jungfrauenverein. — Beide vereinigt. — Die Vereinigung. — Verein und Gemeinschaft. — Die Jugendvereine. — Die freien Gemeinden. — Die Ordensversammlung. — Katholische Jugendlieder. — Die Kinder-Kirchenchöre. — Das singende Sachsen. — Das Schul-Liederbuch. — Die Quellen. — Katholische Sammlungen. — Die „Liederbibel". — Uhlfeld-Kretschmar-Stöbe. — Albert Knapp. — Das Missionslied. — Die „Diaspora-Lieder". — Das Marienlied. — Karl Reisert. — Hosianna-Lieder. — Hommel und Weimar. — Otto Rentsch. — Das Wunderhorn. — Nicolai's Almanach. — Katholische Hausmusik. — A. Haupt. — Der eiserne Schulbestand. — Das Hirtsche Liederbuch. — H. W. Stork. — C. G. Reepschläger. — Martin Fischer. — H. A. F. Sölter. — Chr. H. Lüdicke. — Ein Braunschweiger Schul-Liederbuch. — Das Hochamt. — Michael Bauer. — Das Familienbuch. — Die „Gesangbuchbewegung". — Das Mildheimische Liederbuch. — Die Rubriken. — Geistliche und weltliche Sammlungen. — Das Erwerbslied. — Krieger und Seefahrer. — Jäger und Schützen. — Das Jägerlied. — Die Forstversammlung. — Das Jägerleben. — H. Burckhardt. — Das Schützenlied. — Das Oberförsterlied. — Halali! — Das Försterlied. — Das Posthornlied. — Das Lied des Landwirtes. — Das Säemannslied. — Das christliche Säemannslied. — Christof von Schmid. — Otto Muenzer. — Das Wanderlied. — Wanderer und Touristen. — Ski Heil! — Turner und Soldaten. — Soldaten, Wanderer und Turner. — Das deutsche Turnerlied. — E. Bartels. — Karl von Holtei. — Das Turnliederbuch. — Fahrt und Fest, Rast und Reigen. — Das Feuerwehrlied. — Feuerwerker und Zeugpersonal. — Vater Gleim. — Das „Gesang- und Liederbuch". — Die Truppenteile. — Das süddeutsche Soldatenlied. — Das österreichische Sol-

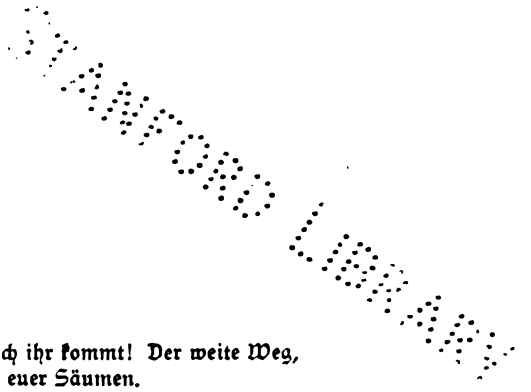
datenlied. — Die Flugblätter-Gattung. — Schill. — Das Militär-Gesangbuch. — Die patriotischen Sammlungen. — Adolf Böttger. — Landtagslieder. — Das Parteilied. — Das „fliegende" politische Liederbuch. — Das „feste" Parteiliederbuch. — Die Wadelstrümpfler. — Das sozialdemokratische Kampflied. — Renegaten und Communisten. — Max Kegel. — Parodien. — Singe mit! — Das Kampflied in Aachen. — Das Anti-Soldatenlied. — Leipzig. — Österreich. — Rote Embleme. — Das Welfenlied. — Wilhelm Kraft. — Das Flottenlied. — La Paloma. — Ahoi! — Robert Gersbach. — Meeresgrüße. — Artur Schroeter. — Der Gute Kamerad. — Fritz Hirth. — Bahn frei! — Die Hausbesitzer. — Die Radfahrer. — Das Bundeslied. — Franz Weber. — Artur Lehmann. — Das Taschen-Kommersbuch. — Radler-Lust. — Dehmel und Bierbaum. — Das Lied der Stenographen. — Die Stenotachygraphen. — Die Stolzeaner. — Sport und Beruf. — Der Buchhändler. — Der Kaufmann. — Der Beamte. — Der Gendarm. — Der Landmesser. — Das technische Lied. — Die Architekten. — Architekten und Ingenieure. — Albert Nieß. — Die Eisenbahner. — Berg- und Hüttenleute. — Die Bergmannslieder. — Carl Köhler. — Grubenklänge. — Köhler-Meier. — Karl Helmerstein. — Die Berg-Akademiker. — Die fehlende Monographie. — Der Harzklub. — Der Alpenverein. — Fidelitas. — Enzian. — Karl Röhrig. — 500 Schnadahüpfln. — Tirol. — Fritz Gundlach. — Der Bayerwald. — Der Thüringerwald. — Herr von Stritzow. — Berliner Zipfel-Lied. — Und dergleichen mehr. — Otto Böckel. — Das Kundenlied. — Das Dirnenlied. — O. L. B. Wolff. — Adolf Klages. — Die Siebenbürger Deutschen. — Anton Mauritius. — Franz Mair. — Die Steiermark. — Das Egerland. — Franz Herfurth. — Zensurstückchen. — Westfalen. — A. L. Gaßmann. — Die Schweiz und Österreich. — Das baltische Lied. — Joh. Reinfeldt. — H. Frischbier. — Die Landdrostei Lüneburg. — Wohnsitz und Beschäftigung. — Das Anglerlied. — Die Fischerei-Vereine. — Das Ruderlied. — Das Imkerlied. — Die Imkerfeste. — Der Biene Vorbild. — Gut Rauch! — Die Kompositionen der Tabakspfeife. — Der gelbe Kanaster. — Die Friedenspfeife. — Gut Holz! — Die Wohlfahrts-Bestrebungen. — Das Hamburger Volksheim. — Die Abstinenten. — Alkoholfreie Trinklieder. — Das Lob des Wassers. — Die Gastwirts-Gehilfen. — Gellert. — Hotel- und Hausbesitzer. — Das Künstlerlied. — Dichter und Sänger. — Liederbuch für deutsche Künstler. — Maler-ABC. — Otto Fiebach. — Das Kunstgewerbelied. — Die Freimaurer. — Auserlesene Lieder. — Stolp. — Plauen. — Naumburg. — Otto Urban. — Die Vertraute Gesellschaft. — Das Begräbnislied. — Toten- und Sterbelieder. — Das erotische Lied. — Ich grüße dich! — Hetärenlieder. Antinous- und Astartenlieder. — Kreuz das Südens. — Sadisten- und Masochistenlieder. — Der Streit um das Liebeslied. — Das „Venus-Gärtlein". — C. F. Becker. — J. M. Bauer. — Beginn der Kritik. — K. Follen. — Die Einigung Deutschlands. — Deutsche Lieder. — Das Volksgesangbuch. — Hase-Dahn-Reinicke. — A. Musiol. — Abends an der See. — Ludwig Jacobowski. — Das Gesellschaftslied. — Hoffmann v. F. — Germania. — Carl Türk. — W. Petr. — Heimatklänge. — J. Wolf. — Anton Kuzela. — Das Liliput-Format. — Das loyale Lied. — Der politische Turner. — Liederbuch für höhere Schulen. — Das weibliche Turnerlied. — J. Ch. W. Hahn. — Des deutschen Turners Liederbuch. — Weber und Goerlich. — Die katholischen Lehrervereine. — Die Volksschullehrer. — Der Männergesang. — Jos. Schiffels. — Woehl und Wörz. — Das kaiserliche Volksliederbuch. — Die Stichprobe. — Das Rütli. — Aug. Reiser. — Goedeke-Tittmann. — Wilhelm Köhler. — Der lustige Sänger. — Das Taschenformat. — Die kleinen Heftchen. — Die Schlenderware. — Beispiele. — Kasino und Vilja. — Der Tessaro-Verlag. — Das humoristische Lied. — Das Erz-

gebirge. — Das Allianzlied. — Die Philologen-Verſammlung. — Das pädagogiſche Lied. — Liederſtrauß. — Guſtav Hecht. — Robert Bardtenſchlager. — Sechzig Weiſen. — Ähnliche Sammlungen. — Das Studentenlied. — Müller von der Werra. — Teutſche Burſchenſänge. — Robert und Richard Keil. — Das Bummel- und Anſtichlied. — Georg Schramm. — Das Marburger Taſchenliederbuch. — Die Goldſchnittlyrik. — Schmetterlinge. — Die Ramſchware. — Crambambuli. — Burſchen heraus! — Karl Küffner. — Das Taſchenliederbuch. — Das Weſtentaſchenliederbuch. — Franz Edler. — Das Kinderlied. — Klumpp und Wolgaſt. — Kindergeſangbuch und Kinderharfe. — Die Miſſionsharfe. — Das Kinderſpiel. — B. Herkenrath. — Oskar Häring. — Die Ammenreime. — Der Kindergarten. — Der Wettſtreit. — Das Winnfeld. — Das Bundeslied. — Die Lebenskraft des Liedes. — Das „Lied" im Buchtitel. — Kabaret und Ueberbrettl. — Die „Nicht-Sangbarkeit". — Die letzten drei Jahre. — Das „Lied" in Zuſammenſetzungen. — Kurze und lange Titel. — Dichtende Damen. — Parallelen. — Anthropologiſche Lieder. — Die Abwechſelung. — Örtliche Sammlungen. — Das „Liederbuch" in der Kunſtlyrik. — Walter Kinkel. — Seltenheiten. — Die Urzeugung. — Curiosa. — Jüngere Abhandlungen. — Der Schluß. — Literatur. — Der Torſo.

Berichtigungen.

(Vor Beginn der Lektüre einzutragen.)

S. 2, Absatz 3, setze am Rande: Disposition.
S. 9, Z. 23 v. o. lies: „jân-Stamm" statt: „jâ-Stamm".
S. 64, Z. 16 v. o. lies: „Leipzig 1902" statt: „Leipzig 1901".
S. 97, Z. 18 v. o. lies: (Nr. 236) statt: (Nr. 239).
S. 102, Z. 3 v. u. ist hinter „Belesenheit" ein Komma zu setzen.
S. 112, Anm. [1]), Z. 2 v. o. lies: „..(6. 8. 9. 12.)...winileodos" statt: „..winileodes".
S. 114, Z. 1 v. o. lies: „Ad." statt: „aḥd."
S. 126, Anm. [1]), Z. 1 v. u. lies: ‚(..Fρήγνυμι)' statt: ‚(..Fήγνυμι)'.
S. 132, Z. 2 v. o. lies: „Verfertigungsjahr" statt: „Verfassungsjahr".
S. 135, Z. 23 v. o. lies: „Kultur-" statt: „Natur"-mensch.
S. 136, Z. 16 v. o. lies: „Stetes" statt: „stets".
S. 137, Anm. [1]) Z. 2 v. o. lies: „doch vermag sie auch" statt: „doch vermag auch".
S. 161, Z. 19 v. u. lies: „sapientié" statt: „sapienti".
S. 167, Anm. [1]), Z. 5 v. u. setze das Zeichen " hinter minuere.
S. 184, Z. 17 v. u. lies: „letzteres" statt: „letztere".
S. 206, Z. 12 v. u. (über den Strich) lies: „(Wartburg)" statt: „(Marburg)". (Oder trifft beides zu?)
S. 222, Z. 1 v. o. setze hinter das Wort „Lieder" ein Semikolon, statt des Kommas.
S. 233, Z. 3 v. u. lies: „namentlich" statt: „namentllch".
S. 245, Anm. [1]) lies: „Blümmls" statt: „Blümels".
S. 255, Anm. [1]), Z. 1 v. u. lies: „50" statt: „100".
S. 269, Z. 15 v. u. lies: „tiufal" statt: „tiufel".
S. 275, Z. 15 v. o. lies: „das" statt: „dag".
S. 283, Z. 24 v. o. lies: „dritten" statt: „letzten".
S. 289, Z. 4 v. o. lies: „leodslekkeo" statt: „leods lekkeo".
S. 304, Anm. [1]) lies: „Groos..;[3] 07" statt: „Groß..;[3] 06".
S. 337. Lies: „Wasserstiefler", „Wadenstrümpfler".
S. 403, Z. 9 v. o. lies: „sein" statt: „seiu".



Spät kommt ihr — doch ihr kommt! Der weite Weg,
Graf Jsolan, entschuldigt euer Säumen.

Die Wissenschaft der deutschen Philologie hat aus ihrer ersten Periode, welche man lobend und tadelnd die romantische zu nennen pflegt, einige Grundirrtümer, die als solche schon längst erkannt waren, trotzdem, gewissermaßen aus Pietät, bis in die Neuzeit hinein, stets wieder mit aufgeführt und also gerettet. Noch immer z. B. ist die phantastische Auffassung des nordischen Altertums, die zu einer so verkehrten Behandlungsweise der eddischen Lieder geführt hat, im größeren Publikum nicht ganz überwunden. Man bewundert in den Kreisen der Gebildeten die „feinsinnigen Analysen", wie sie Uhland und Simrock uns von den „Naturmythen" beschеert haben, und man ehrt die unsterblichen Verdienste dieser beiden Männer dadurch, daß man jene poetisch verklärten Darstellungen, in irgend einer Form, dennoch stets wieder auftreten läßt. Hierdurch beweist unsere Wissenschaft ihren konservativen Sinn. Wir kennen die neueren Ergebnisse und Fortschritte auf dem Gebiete der deutschen Mythologie sehr wohl; wir wissen auch, wie diese Ergebnisse durch das erwachende Interesse für Völker- und Volkskunde sich langsam herausgebildet haben. Aber wir verachten deshalb die älteren Forschungen keineswegs, weil Gutes bekanntlich niemals veraltet. Auch als „Bilder zur Zeitgeschichte" behalten diese poesievollen Deutungsversuche einen dauernden Wert. Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt.

Irrtümer der Literaturgeschichte.

Etwas anders, wenn auch ganz ähnlich, liegt der Fall bei der literaturgeschichtlichen Begriffsbildung und -entwickelung, die übrigens oft nahe mit Fragen der Wortforschung verwandt ist. Man könnte hier etwa zwischen persönlichen und sächlichen Benennungen zu unterscheiden versuchen. In jener wie auch in dieser Gattung sind mehrere Irrtümer aus der älteren Periode herübergenommen und erst seit Kurzem berichtigt worden. Die Personennamen betreffend, so denke man z. B. an das Phantom des „Freudeleeren", welches ich Zs. f. d. A. 41, 1897, 291—294 zerstört habe. Was dann die Dingnamen betrifft, so verweise ich in dieser Beziehung auf mein Buch: Die deutsche Priamel usw., Leipzig 1897, worin der Versuch gemacht ist, einen

alten Literaturbegriff durch neue Wort- und Sachdeutung gänzlich umzugestalten, unter Heranziehung der Kulturgeschichte.

Solche Versuche nun müssen notwendigerweise in einen negativen und in einen positiven Teil zerfallen; mit dem ersten, dem negativen Teile *allein* wird sich die gelehrte Welt schwerlich zufriedengestellt erklären können. Das Aufbauen ist allerdings viel schwieriger als das Niederreißen; dennoch muß es versucht werden. Aller Anfang ist schwer.

Die vorliegende Arbeit stellt sich also die Aufgabe, einen solchen Versuch bei dem ahd. Kompositum ‚wini-liod' zu unternehmen. Diese Zusammensetzung finden wir heute wohl immer noch hie und da — und zwar keineswegs nur in *populären* Literaturgeschichten! — wiedergegeben durch: „*Liebeslied*"; eine Übertragung, die den Kenner ungefähr so anmutet, wie die „altdeutschen" Ergüsse der sog. „Butzenscheiben-Lyrik" in den „Fliegenden Blättern" oder anderswo. Als tertium comparationis ist hier der beiderseitige Ausgangspunkt anzusehen: nämlich die sog. „Biedermeierzeit" mit ihren romantisch verklärten, historisch aber ganz nebelhaften Anschauungen vom deutschen Altertum und Mittelalter.

Für die Übersetzung: „Liebeslied" (= ‚winiliod') wird diese Behauptung zunächst im einzelnen zu beweisen sein. Wir wenden uns daher für jetzt dem ersten, dem negativen Teile unserer Untersuchung zu. Ein zweiter, positiver Teil wird folgen und nach der Lektüre des ersten Teiles leichter verständlich sein.

A. Negativer Teil.

Wackernagels Definition.

Wackernagels Etymologie, resp. Definition[1]), muß an der Spitze stehen, obgleich sie wohl nicht die älteste ist. Sie fällt etwa in die 50er Jahre und macht offenbar bereits den Versuch, zwischen mehreren Deutungen, die damals umliefen und von einander abwichen, geschickt zu vermitteln. Wir sehen hierbei gleich, wie prekär das Arbeiten mit sekundären Quellen stets zu sein pflegt. Wertvoll sind allein die Glossen. Die Kapitularien und kirchlichen Verordnungen repräsentieren dagegen ein recht unsicheres, wenngleich allerdings ja viel bequemeres Material.

„Es verschmähte mithin die Kirche," sagt Wackernagel a. a. O. (§ 22), „so römisch sie war und so lateinisch die ganze Gelehrsamkeit ihrer Geistlichen, den Gebrauch der deutschen Sprache nicht, sobald ihr nur dieselbe diente: sie verschmähte aber für sich und verbot, wo es ging, auch dem

[1]) Gesch. d. d. Litt. b. z. dreißigjähr. Kriege. Ein Handb. v. Wilh. Wackernagel. Basel 1872 (hrsg. v. Ernst Martin), 38[1]); 39[2])[3]); vgl. 75; 226[5]; 249. (2. Aufl. v. E. Martin, I, ebda. 1879.)

Laienstande die deutsche Poesie. Und wer möchte sie tadeln, daß sie feind war einem aus dem Heidentum erwachsenen und heidnischen Aberglauben fortbewahrenden Gesange? daß sie den Lärm der Tanzleiche, der bis in die Gotteshäuser, und den unzüchtigen Spaß der Mädchenlieder, der bis zu den Nonnen in die Klöster drang, da nicht dulden wollte? Solcher Beschaffenheit aber und solches Inhaltes war, so lange die Geistlichen selbst nicht dichteten, oder gar [sic] sie auch dem altgewohnten Zuge folgten, mehr oder minder jetzt noch alle Poesie der Deutschen. Die geläufigste oder doch anstößigste Art derselben scheinen die winileod. d. h. wohl Mädchenlieder[1]), gewesen zu sein, die in Glossarien oft wiederholte Verdeutschung des lat. psalmi plebeii oder vulgares oder seculares cantilenae oder cantica rustica et inepta;[2]) ...." Hierzu gibt Wackernagel in den Anmerkungen folgende Belege: „1. winja Geliebte u. Gemahlinn [sic]: vgl. *Non licet in ecclesia choros secularium vel puellarum cantica exercere nec convivia in ecclesia præparare* S. Bonifacii Statut. 21 in Dacherii Spicileg. 1. 508; 2. Graffs Althochd. Sprachschatz 2, 199." — Soweit Wackernagel.

Kögel und Bruckner.

Vervollständigt findet man diese Angaben, besonders die Glossen, später bei Rudolf Kögel in Pauls Grundriß II 1, 170 (vgl. ebda. II^2, 1^2 [1901, bearbeitet von Wilhelm Bruckner], 69f. [sub: B) Nationale Epik. 1. Spuren der Ballade. § 51]).

Man wolle genau beachten, wie vorsichtig sich Wackernagel a. a. O. ausdrückt; es ist das sonst nicht gerade seine Gewohnheit. Die Wendungen: „mehr und minder", „oder doch", „scheinen gewesen zu sein", „d. h. wohl" dürften hier eine gewisse Unsicherheit des Urteils verraten, wie sie dem Begründer unserer beschreibenden Literaturgeschichte im allgemeinen fremd zu sein pflegt. Das hat seine guten Gründe! Wackernagel war sich der Verantwortlichkeit sehr gut bewußt, die das stillschweigend von ihm übernommene Amt eines Vorkämpfers der deutschen Literaturhistoriker ihm auferlegte. Er sah erfahrungsgemäß die von ihm vertretenen Ansichten in populären Darstellungen weit verbreitet und wollte sich hier vielleicht für alle Fälle salvieren. Vor Wackernagel wird eine ins Detail gehende Erklärung des Kompositums winiliod kaum zu finden sein. Ludwig Ettmüller z. B.[1]) bringt das Wort nur einmal, in der Form viniliod, mit der Glosse: cant. plebej.; und zwar ohne jeden erläuternden Zusatz, auch ohne die deutsche Übertragung. (Allerdings muß hierbei berücksichtigt werden, daß Ettmüller die übrigen a. a. O. von ihm hergezählten Ausdrücke ebenfalls ohne deutsche Übersetzung und ohne Erklärung wiedergibt; wie z. B.: scefliod, cant. nautarum; ..... klageliet, kriuzeliet usw.).

[1]) Handbuch der deutschen Literaturgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, mit Einschluß der angelsächsischen, altskandinavischen und mittelniederländischen Schriftwerke. Leipzig, Verlagsbureau, 1847, S. 16.

Wackernagel hat für seine Definition erstens die Etymologi herangezogen, zweitens eine geistliche Verordnung, drittens di Glossen. Die erste Begründung ist diskutierbar, ebenso di dritte; bekanntlich liefert ja die Wortforschung, im Bunde mi der Lexikographie, immer noch die relativ sichersten Ergebnisse Mindestens recht anfechtbar bleibt dagegen der Wert de zweiten Beleges, weil man doch niemals genau wissen kann ob der lateinische Text einer solchen Verfügung mit dem Gegen stande, welcher der Benennung des fraglichen Wortes (in diesen Falle winiliod) zugrunde liegt, auch wirklich in einen logischen Zusammenhang gebracht werden darf. Etwas anderes ist es natürlich, wenn Verordnungen und Glossen miteinander kombi niert werden können; aber das dürfte wohl nur ein ganz be sonders glückliches, äußerst seltenes Vorkommnis sein. Inwiefern dieser Umstand hier in Betracht zu ziehen ist, wird später er örtert werden. Vorläufig haben wir uns mit dem erfolgreichsten Hilfsmittel, nämlich mit der etymologischen Forschung, ein wenig näher zu beschäftigen.

Die Wörterbücher über winja.

Ziemlich seltsam wird wohl die meisten Germanisten der von Wackernagel a. a. O. dargebotene lexikographische Beleg anmuten „winja Geliebte und Gemahlinn". In desselben Autors Wörterbuch (zum ad. Lesebuch) heißt es allerdings ganz ähnlich:[1] „wine. winje winige. winege. ahd. winjâ. winigâ schwf. Geliebte, Gattinn". Nicht stark differierend tritt dasselbe Stichwort dann fünf Jahre später bei Oscar [so] Schade auf:[2] „winjâ, winigâ ahd., amhd. winige winege. mhd. wine schwf. Geliebte, Gattin." In der zweiten Auflage im zweiten Teile derselben (Oskar Schade, Ad. Wb. II² Halle a. S. 1872—82, 1162[a]), ist hier noch der Zusatz hinzugekommen: „*An.* vina schwf. Freundin Vigf. [= Gudbrand Vigfusson An icelandic-english dictionary. Oxford 1874.] 707. Th. [= Thema] winjân. Von wini."

Wir haben uns nach beendigtem Studium dieser drei Wörterbuch-Artikel zwei Fragen vorzulegen. Zuerst die Grundfrage: „Wie steht es überhaupt, in sprachgeschichtlicher Hinsicht, mit diesem Femininum winja?" Dann zweitens die Frage: „Läßt sich dieses Wort, in seiner Eigenschaft als erstes Kompositionsglied von winiliod, wortgeschichtlich, d. h. lautgesetzlich und grammatikalisch rechtfertigen?"

Was die erste Frage betrifft, so scheint ja wohl das mhd. Vorkommen des Wortes, und damit also auch seine Existenz

---

[1]) Altdeutsches Handwörterbuch von Wilhelm Wackernagel. Basel 1861, 379b.

[2]) Altdeutsches Wörterbuch. (Altdeutsches Lesebuch. Zweiter Teil.) Halle 1866, 723a.

berechtigung im allgemeinen — gegenüber der unsicheren älteren Periode! — hinlänglich gesichert zu sein. Die mhd. Wörterbücher bieten eine völlig ausreichende Anzahl von Belegen,[1]) durch die uns auch der Sprachgebrauch klar wird. Wir sehen das Wort häufiger im geistlichen und Volks-Epos als im kunstmäßigen, höfischen Vers-Roman auftreten. (Lexer verzeichnet a. a. O. außerdem noch, unmittelber hinter dem Stichwort wine, die Nebenform winege, winige stf., mit derselben Bedeutung; als Orte des Vorkommens gibt er „Genesis" und „Kaiserchronik" an.) Der Sprachgebrauch.

Aber wenn das Wort auch zur Genüge belegt ist, so geht daraus natürlich noch lange nicht hervor, daß es von den Interpreten nun auch stets richtig erklärt wurde. Gehen wir bei unserer Betrachtung einmal vom Nibelungenliede aus; vgl. Aug. Lübben, Wörterbuch zu der Nibelunge nôt (liet) [3], Oldenburg 1877, 198 b. Heranzuziehen ist neben Lachmanns Ausgabe stets das seltene Buch: Zu den Nibelungen und zur Klage. Anmerkungen von Karl Lachmann. Wörterbuch von Wilhelm Wackernagel. Berlin (Reimer) 1836. (Die „Anmerkungen" Lachmanns bestehen zum größten Teile aus dem unentbehrlichen Varianten-Verzeichnis. Das auf dem Titelblatte angekündigte Wörterbuch von Wackernagel ist leider niemals erschienen. — Die Varianten Lachmanns müssen immer sorgfältig berücksichtigt werden.) Lübben bringt nach Müller-Zarncke folgende Stellen für wine stf. bei: „er und diu wine sin 519, 2; 576, 4; 765, 2 (winge J.. wip D); fürsten wine 1684, 1 BC." An der letzten Stelle, die mindestens recht zweifelhaft zu sein scheint, hat Lachmann mit A in den Text gesetzt: fürsten tohter. Es bleiben also noch die ersten drei Stellen übrig. Das Nibelungenlied.

Die zweite dieser Stellen (576, 4) steht in einer Strophe, die von Lachmann durch Kursivdruck als apokryph bezeichnet wurde.[2]) Diese Strophe bildet den Anfang einer längeren, aus fünf Strophen bestehenden, unechten Partie (576—580). Wir betrachten daher zunächst die erste und dritte Stelle. Die zweite Stelle.

---

[1]) Müller-Zarncke III, 704[a]: wine stf. Geliebte, Gattin. frouwe Proserpine. diu alte wine sine En. 2922. er und diu wine sin Nib. 519,2. 576,4. 765,2. fürsten wine milt Nib. 1684,1 BC. des wirtes wine Gudr. 802,1. Sifrides wine. Bit. 70[a]; Lexer III. 902: wine. win stf. Geliebte, Gattin En. Nib. Gudr. Bit. (6847). An dieser letzten Stelle steht: Sifrides win (Kriemhilt).

[2]) Wenigstens z. B. in der fünften Ausgabe: „Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Überlieferung mit Bezeichnung des Unechten und mit den Abweichungen der gemeinen Lesart. Hrsg. von Karl Lachmann. Berlin 1878. (Noch nicht in der ersten Ausgabe, Berlin 1826, wo es auf dem Titel heißt: „In der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart.")

Beide Male scheint hier das Wort wine einen ganz bestimmten Beigeschmack zu haben; nämlich den Nebensinn des Untergeordneten, oder doch mindestens Sekundären. (Von einem verächtlichen Gebrauche des Wortes kann dagegen nicht wohl die Rede sein. Oder doch?!) Jener Begriff der Abhängigkeit hat sich nun ganz naturgemäß, mit der Entstehungsgeschichte des Wortes gleichen Schritt haltend, langsam herausgebildet; eine Entwickelung, die später im zweiten, positiven Teile näher betrachtet werden muß. Man achte hier vorläufig nur darauf: es handelt sich an jenen drei Stellen, auch bei der apokryphen zweiten, um das diffizile Verhältnis zwischen Gunther und Siegfried einerseits, im Gegensatze zu Brünhilt und Kriemhilt andererseits. Die Stellen betreffen alle drei den sog. „Zwist der Königinnen".

Die erste und dritte Stelle.

In der ersten Stelle meldet Siegfried der Kriemhilt die Rückkehr König Gunthers und der Brünhilt, die soeben von Gunther besiegt zu sein glaubt:

519. Mit friuntlicher liebe, vil *edel künegin,*
enbiutet iu ir *dienest er und diu wine sîn.*

Brünhilt tritt also hier förmlich als Gefangene, als Sklavin Gunthers auf. Sein Lehensmann ist nun Siegfried, dessen Gattin Kriemhilt werden soll. Sie weist dieses Ansinnen mit Entrüstung von sich, indem sie sich einer fast etymologischen Begründung bei ihrer Weigerung bedient:

. . . . . .

dô sprach diu schœne Kriemhilt, so wær mir übele geschehen.

765. Wie heten sô geworben die *edelen* bruoder mîn
daz ich *eigenmannes wine* solde sîn?

D. h. „Wie würde es sich wohl mit der Würde meiner hochgeborenen Brüder vertragen, wenn ich die Frau des Leibeigenen werden sollte?!" Dieses ist die dritte Stelle aus den Nibelungen. Aber auch in der zweiten (apokryphen?) Stelle scheint mit dem Worte wine stf. der „Begriff der Demütigung" (aber wohl nicht erst von Seiten des Nachdichters?) verbunden gewesen zu sein. Brünhilt beschwört hier ihren Gemahl Gunther, unter der Drohung, sonst die ehelichen Pflichten zu weigern, ihr das Rätsel zu lösen, wie es gekommen sei, daß:

[576,4] „.... wâ von *Kriemhilt wine Sîfrides* sî!" —

Die Kudrun.

Hierzu ist auch die Stelle aus der Kudrun (802, 1) zu vergleichen:

Wie trûrec sî liezen des *wirtes wine* stân!
(Es ist die Rede von Hetel und seiner Gattin Hilde).

Durch das Bindemittel der Allitteration wird hier die Zusammengehörigkeit der beiden Ausdrücke noch deutlicher hervorgehoben. Bei dem Vorhandensein einer Zusammengehörigkeit ist aber immer gleichzeitig auch ein Abhängigkeitsverhältnis zu konstatieren, und natürlich ist die wine vom wirt abhängig. Das Wort wine war übrigens zur Zeit der Kudrundichtung bereits obsolet; vgl. Ernst Martin zu der genannten Stelle:[1] „wine m. und f. ursprünglich ‚freund' bezeichnet, kommt im XIII. Jahrh. nur noch selten und fast nur in der Bedeutung ‚Gatte, Gattin' vor: s. Jänicke zu Bit. 4335".[2] Es kommt das Wort wine daher auch nur dieses einzige Mal in der Kudrun vor. Was in den verlorenen, gleichzeitigen Hss. an jener Stelle, wo dieses ἅπαξ λεγόμενον auftritt, gestanden haben mag, bleibt höchst zweifelhaft oder doch mindestens unsicher. Hans Ried, der Schreiber des Ambraser Codex (Anfang des 16. Jahrhunderts!), hat das Wort, nach Martin a. a. O. 1 u. 2, in der Fassung: ‚wenie' geschrieben. Dagegen bringt B. Symons die Form: ‚weine hs.' bei, allerdings nur in Klammern und mit Fragezeichen.[3] Ob diese Variante auf einer neueren Lesung des Ambraser Codex beruht, kann ich augenblicklich nicht beurteilen. Wahrscheinlich geht sie aber noch auf die älteren Ausgaben zurück: Kutrun. Mittelhochdeutsch. Hrsg. von Adolf Ziemann, Quedlinb. u. Leipz. 1835 (Basse's Bibl. Bd. I), S. 97; vgl. auch Al. J. Vollmer (Gûdrûn. Hrsg. von ... M. e. Einl., v. Alb. Schott). Leipz. 1845. (Dichtgn. d. d. Mittelalters, Bd. V), S. 83. So erklärt sich auch am besten das Fragezeichen, das Symons hinzufügt. Er weiß offenbar die Angabe Ziemanns und Vollmers nicht mit Martins Angabe in Einklang zu bringen. — Die Allliteration.

Die Schreibung des Wortes scheint überhaupt mehrfach in den Hss. geschwankt zu haben, was nicht gerade dafür spricht, daß der Ausdruck allgemein bekannt gewesen sei. In Lachmanns schon erwähnten „Anmerkungen" heißt es auf Seite 83 zu Nib. 576, 4: ‚die winie (diu winig *J*, di wüng *h*) sifrides *DJh*. diu Sifrides wine *B*.' — Bei dieser Gelegenheit bemerkt Lachmann, sehr mit Recht: „Der Dichter des Liedes hat wohl überall Siegfrieds und Brünhilde [sic] früheres Verhältniß im Sinn gehabt." (Dieses „frühere Verhältnis" ist für die Wortgeschichte von Die Schreibung des Wortes.

---

[1]) Kudrun hrsg. u. erkl. v. Ernst Martin. Halle a. S., 1872; [2] 1902. (Germanist. Handbibl. begr. v. Jul. Zacher. II. Bd. Darin zu 802, 1 [[1] 188[a] f.; [2] 182[a] f.]).

[2]) Das. heißt es: „wine das im dreizehnten Jahrh. veraltete, steht ... in der Kl[age] nicht. .... von höfischen Dichtern hat es Wolfram im Parz. 228, 6."

[3]) Kudrun. Hrsg. v. B. Symons. Halle 1883. (Altdeutsche Textbibl. hrsg. v. H. Paul. Nr. 5), S. 161.

wine, wenigſtens was Siegfried und Brünhilt betrifft, recht bedeutungsvoll.) — Man vgl. zu dieſen Varianten ferner noch die bereits oben S. 5 aufgeführte adnotatio zu 765, 2 (winge *Jh*, wip *D*); dort zitierten wir nach Lachmanns fünfter Ausgabe der Nibelungen, hier zitieren wir nach den „Anmerkungen".

Die Varianten. Wie man ſieht, geſtatten die Varianten manchmal überhaupt gar keine Scheidung zwiſchen wine und der Weiterbildung winege, winje (was aber, vermutlich wenigſtens, auch noch die ältere Form ſein kann!). Für dieſe vollere Form vergleiche man die Belege bei Müller-Zarncke III, 704 a (winege ſwf. Geliebte, Gattin, ahd. winjâ Graff I, 867. *bapasa* winiga Gl. Mone 7, 589. Êven, Adâmes winegen Geneſ. Fundgr. 18, 24. ich pin dînes pruoder winige Kchron. 352, 16 D.) und bei Lexer III, 902: Gen. Kchr. — (Vgl. ob. S. 5.).

Volksepos. Auch in dem Volksepos von „Biterolf und Dietleib" wird Kriemhilt einmal, wie wir bereits geſehen haben (vgl. o. S. 5 Anm.[1]), genannt: Sîfrides wîn (:sîn), v. 8647 f., nach der Ausgabe von Oskar Jänicke.[1]) —

Alle dieſe Stellen nun, die ſämtlich aus den mhd. Volksepen ſtammen, weiſen alſo, wie wir geſehen haben, der wine eine Art von dienender Stellung gegenüber dem Herrn an.

Kunſtepos. Ähnliches iſt aber auch im mhd. Kunſtepos zu konſtatieren. Hier kommt die Eneit Heinrich von Veldekes in Betracht. Daſelbſt finden wir zweimal den Ausdruck winje ſtf., und zwar beide Male in einem Sinne, welcher die Nebenbedeutung: „abhängige Dienerin" mindeſtens nicht auszuſchließen ſcheint. Die erſte Stelle findet ſich 2931 f. Behaghel (Heilbronn 1882) = 90, 25 f. Ettmüller (Leipzig 1852. Dichtungen d. d. Ma.s VIII) = 2921 f. Myller (Berlin 1784 [Sammlung deutſcher Gedichte uſw. I]; noch bei Müller-Zarncke III, 704 a wird hiernach zitiert):

end die frouwe *Proserpîne*,
die alde *winie* sîne.

Nun war die antike Sage vom „Raub der Proſerpina" noch im ganzen Mittelalter bekannt und weit verbreitet; die Proſerpina konnte alſo ſehr wohl als die Sklavin Plutos angeſehen werden. Ähnlich ſteht es mit der Stelle Eneit 3647 f. Behaghel (= 108, 17 f. Ettmüller; fehlt bei Müller-Zarncke):

die skône *Lâvîne*,
die skône *winje* dîne

(angeredet iſt Ênêas). Denn auch Lavinia, eine unterworfene

[1]) Deutſches Heldenbuch. Erſter Teil. Berlin 1866, S. 101. Daſelbſt iſt aber oben links, im ſog. „Verszähler", ein Druckfehler zu konſtatieren: ſtatt 8620 lies 6820. Das Zitat muß alſo lauten: v. 6847 f.

fürſtin oder Prinzeſſin (die Tochter des Latinus), war abhängig von ihrem Beſieger und Geliebten Aeneas. Die Hſſ. zeigen übrigens, was wohl kein Zufall iſt, gerade an dieſen Stellen wieder, namentlich an der zweiten, ein ganz beſonders ſtarkes Schwanken der Laa.; 2932 wine G, winne h; 3648 (dafür bei Behaghel im Apparat der Druckfehler 3448): winege B, winige M, wineje E, wunne h, wenige w.

Nach alledem dürfte es wohl kaum noch zweifelhaft ſein, daß die Überſetzung: „Geliebte, Gattin" für wine ſtf. (aus winja) mindeſtens eine recht gewagte genannt zu werden verdient. Sie iſt denn doch allzu „frei", wie man zu ſagen pflegt. Genauer wäre: „abhängige Freundin".

Die Kompoſitionen.

Aber ſelbſt den Fall vorausgeſetzt, daß dieſe Übertragung eine ganz genau zutreffende wäre, ſo würde damit doch noch lange nicht bewieſen ſein, daß nun in der erſten Hälfte des Kompoſitums wini-liod jener ſupponierte Sinn des Wortes wine mit dem Worte liod zu der Geſamtbedeutung: „Lied, das an eine Geliebte gerichtet iſt" zuſammengewachſen ſei!

Denn in der erſten Hälfte jenes Kompoſitums ſteckt vermutlich, wie hier gleich vorweg bemerkt werden mag, ein Verbalſtamm. Allerdings wäre vom ſprachgeſchichtlichen Standpunkte wohl nichts dagegen einzuwenden, daß ein ſubſtantiver, femininer jâ-Stamm als erſtes Kompoſitionsglied einer zweigliedrigen Kompoſition auftritt und dabei im Auslaute ein i zu Tage kommen läßt, welches zugleich, außer dem verblaßten Stammeselemente, möglicherweiſe noch einen verblaßten Bindevokal repräſentiert.[1]) Der Stamm war eben ein ſchwacher.

Aber bereits ein flüchtiger Blick auf die übrigen Zuſammenſetzungen, in denen liod an zweiter Stelle erſcheint, wird uns lehren, daß hier an erſter Stelle auch manchmal ein Verbal-, kein Subſtantivſtamm zu finden iſt. Aus dieſen Analogien läßt ſich ſchon immerhin ein Wahrſcheinlichkeitsſchluß ziehen.

Die Belege für die ahd. Zeit hat a. a. O. Kögel zuſammengeſtellt (vervollſtändigt wurden ſie ebenda durch Bruckner); d. h. in Pauls Grundriß II, 1[2] (Straßburg 1901), S. 34—37 [§ 3].

Für das mhd. zitiert man gewöhnlich die bekannte Stelle aus Reimar dem Fiedeler:[2])

Tageliet klageliet hügeliet zügeliet tanzliet leich er kan,

[1]) Bei W. Wilmanns, Deutſche Grammatik (Zweite Abteilung: Wortbildung. Straßburg 1896), vermißt man ſchmerzlich ein Regiſter, das den reichen Stoff alphabetiſch ordnen müßte.

[2]) Karl Bartſch, Deutſche Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts. [2] Stuttgart 1879. XXIX, 4 f. ([3] beſ. v. Wolfg. Golther, Stuttgart 1895).

5. *er* [der von Seven] *singet kriuzliet twingliet schimpfliet lobeliet rüegliet als ein man . . .*

Zu vergleichen ist auch die Zusammenstellung bei Ettmüller a. a. O. (S. 16).

Substantivstämme.

Von den mhd. Compositis könnten einige zweifelhaft erscheinen in bezug auf den Charakter ihres ersten Bestandteiles; ob dieser nämlich als ein verbaler aufzufassen sei oder aber als ein substantiver. Jacob Grimm stellt (Gramm. II, 505) die in den germanischen Dialekten vorkommenden composita auf -liet allerdings sämtlich unter die Rubrik: „Substantiv mit Substantiv" (B. Verzeichnis nach dem zweiten Wort), und zwar in die Hauptabteilung: „Substantivische eigentliche Composition". Es ist dies wohl die vollständigste und zuverlässigste Aufzählung aller mit liup an zweiter Stelle zusammengesetzten Wortverbindungen. Im „Nachtrag" (ebda. II, 1010) wird zu 506, 4 noch [mhd.] wine-liet hinzugefügt. Die composita, in denen wini als erstes Glied erscheint, bringt Grimm ebda. II, 483, und zwar gehören diese composita nach Grimm ebenfalls sämtlich unter die Rubrik: „Substantiv mit Substantiv".

Nach allgemeiner Annahme ist (in der ersten Hälfte) ein Substantivstamm zu konstatieren in den Verbindungen: ahd. scëf-liot *(cantus nautarum)*, wîc-liot *(cantus bellicus)*, mhd. tageliet (aber vgl. die Verba: scëffan, wîgan: ahd. tagên swv., ein Derivativ; besonders häufig in der Verbindung: *ez wil tagen*, oder ähnlich, zur Minnesingerzeit). Auch nhd. âbend-lied bringt scheinbar zweifellos ein Substantivum in der voranstehenden Worthälfte; doch werden wir uns hierbei daran erinnern, daß „Abend" ursprünglich ein Partizipium war (‚ez âbet'). Im Sprachgefühl verwachsen Verbal- und Substantivstämme heutigentages manchmal noch zu einem unzertrennlichen Ganzen, wie ja denn auch die Urschöpfung überhaupt noch keinen Unterschied zwischen beiden kennt. (Wie steht es in dieser Beziehung mit nhd. morgenlied? Vgl. die Wendung: „Der morgende Tag.")

Ein Substantivum und zwar ein Lehnwort steht voran in mhd.: kriuze-liet; ein Substantivstamm steht auch voran in den nhd. Verbindungen: hochzeits-, volks-lied; ob auch in kriegs-, liebes-lied?

Im agf. sind in der ersten Worthälfte wohl nur Substantivstämme zu konstatieren: æfen-, fyrd-, gryre-, guð-, lîc-, scôp-, sorh-, vîg-lëoð (Belege bei Grimm a. a. O.). In nhd. Übertragung lauten die agf. composita so: „Abend-, Kriegs-, Schreckens-, Kampf-, Todten-, Kummer- und Streitlied." Die altn. composita mit lioð (nur „uneigentliche") sind nur substantivisch (hyndlu-, sôlar-lióð), kommen aber (eben als uneigentliche) nicht in Betracht; es handelt sich um: „Benennungen eddischer Gesänge", also um jüngere, künstliche Gebilde.

Subſtantiviſch läßt ſich die erſte Hälfte auch in nhd. schnapper-lied (obwohl hier zweifelhaft?!) und in nhd. schwank-lied (?) deuten. (Auch in nhd. haft-, hof- und preis-lied.) —

Verbalſtämme.

Verbal dagegen iſt die erſte Hälfte (doch wohl vermutlich!) aufzufaſſen in den Kompoſitis: mhd. hüge-, klage-, lobe-, rege-, schimpfe-, tanze-, twinge-liet. Zweifelhaft bleiben mhd. minne- und trût-liet. Auch beim nhd. grab-lied könnte man fragen, ob dies ein Lied ſei, das „beim Graben" oder „am Grabe" geſungen werde? Das nhd. trink-lied zeigt aber ſichern Verbal-Eingang. Von dieſer Zuſammenſetzung iſt es ganz beſonders ſchwer zu erklären, wie ſie bei Grimm a. a. O. unter die Rubrik: „Subſtantiv mit Subſtantiv" geraten ſein mag. Man iſt geneigt, an ein Verſehen zu denken. Das Gleiche gilt namentlich von mhd. twinge-liet. Doch möchte ich, wie geſagt, auch mhd. hüge-, klage-, lobe-, rege-, schimpfe- und tanze-liet hier noch anſchließen.

Danach ſcheint es mindeſtens nicht direkt unſtatthaft zu ſein, auch in mhd. wine-liet als erſte Hälfte einen Verbalſtamm anzuſetzen. Grimm führt a. a. O. die ahd. Form wini-liot an, aus *monſ.* 375. 402. *[monſ.* wohl = M. (im Quellenverzeichnis des vierten Teils); d. h. *gl. monſ. (glossæ monseenses)]*, mit dem Zuſatz: *(cant. plebejus, lieder* [sic] *unter gesellen gesungen, schwerlich beim Weintrinken, wina-l.)* Wie die ahd. Form (in dem Falle der verbalen Bedeutung des erſten Wortgliedes) lautlich etwa anzuſetzen ſei, und welche Bedeutung dieſer Verbindung innegewohnt haben möge, das wird im zweiten, poſitiven Teile ausführlich erörtert werden müſſen.

Vorläufig konſtatieren wir mit Genugtuung, daß Grimm die Überſetzung: „Liebeslied" von ſich weiſt, oder beſſer: daß er ſie gar nicht erwähnt. Vielmehr bringt er (wir befinden uns mit der Gramm. II im Jahre 1826) die Übertragung: lieder unter gesellen gesungen. Für den Singular dürfen wir, nach dem nhd. Wortgebrauche, wohl kurz die Form: „Geſellen-" d. h. „Freundeslied" anſetzen.[1])

Die Wörterbücher über wine.

Damit ſind wir auf dem Punkte angelangt, die ſubſtantiviſche maskuline Deutung der erſten Worthälfte zu betrachten.

Zunächſt ſei wiederum Wackernagel befragt (Ad. Hwb. 379 b): „wine. ahd. wini ſtm. Freund, Geliebter, Gatte; als zweiter Teil zuſammengeſetzter npr. m. mhd. mißdeutet win. Lat. venia. Venus? veneror." Weit kürzer heißt es bei Schade (Ad. Wb.[1] 725 a): „wini aſ., ahd. wini, wine mhd. wine ſtm. Freund, Geliebter, Gatte."

---

[1]) Zu beachten iſt, daß Grimm ſeine Beiſpiele a. a. O. 505 f., logiſcherweiſe und ganz korrekt, ſämtlich als Pluralfälle betrachtet wiſſen will (diu ꝛc. -liet. nicht: daz ꝛc. -liet). Er ſpricht alſo, ganz mhd., von „Liedern", d. h. von „Strophen-Kompleren, nicht vom Liede, d. h. der einzelnen Strophe". Auch cantus bedeutet alſo für ihn ſtets mhd.: „die Lieder".

Ganz ausführlich ist das Stichwort dann aber bei Schade a. a. O. in der zweiten Auflage behandelt worden (1160 b), woselbst es heißt: „wini. wine ahd., mhd. wine stm. Freund, Geliebter, Gatte. As. wini stm. 2 (Pl. wini. Dat. winjun) Freund; agf. vine (Pl. vine und vinas) Freund, Geliebter, besf. geliebter Herr und Eheherr Grein 2, 714; an. vinr und vin stM. 2 (Gen. vinar. Dat. vin. selten vini, Pl. vinir. Acc. vini) Freund Vigf. 709 Wmr [= Altnordische Grammatik von Ludw. Wimmer. Aus dem Dänischen übersetzt von E. Sievers. Halle 1871] 44, schwed. vän. dän. ven dass. G. (= got?) [vins. od. vinjis], Th. (= Thema) vini od. vinja. Davon winjà. Eines Stammes m. g. vinja. GermSt. vin, ig. van. s. (= siehe) won. winnan."

Dementsprechend heißt es bei Lexer III, 902 [vom Jahre 1878]: wine. win stm. (III. 704 a)[1]) Freund, Geliebter, Gatte Gen. Nib. Parz. Bit. (4555). dô du mir in ze wine gâbe Rul. 297, 4. — mit wân zu skr. van Fick[2] 180."

Schade hat in der zweiten Auflage seines (1882 vollendeten) Wörterbuches diese Stelle aus Lexer vermutlich bereits in Betracht ziehen können; wenigstens deutet die beiden gemeinsame idg. Parallele vielleicht darauf hin. Das Zitat aus Fick[2] (Vergleichendes Wb. d. idg. Sprachen I[2], Gött. 1870, 180) muß jetzt nach der vierten Auflage verändert werden in: Fick[4], 312 f. (Vergleichendes Wb. d. idg. Sprachen I[4], Gött. 1890, 312 f.) Die ganze Partie erscheint jedoch so stark umgearbeitet, daß sie kaum wiederzuerkennen ist.

Die beiden Wurzeln.

Fick stellte zunächst a. a. O. (I[2], 180 f.) zwei Wurzeln zusammen:

1. *van vanati* lieben, schützen, hüten.
2. *van vâ* streiten, schlagen, siegen, gewinnen.

Am Schlusse des zweiten Artikels macht er die sehr wichtige Bemerkung: „In der Bedeutung „gewinnen" [von mir gesperrt. U.] berühren sich 1 und 2 *van* [von mir kursiv gedruckt. U.]." Diese Bedeutung („gewinnen"), die den beiden andern: „lieben" und: „streiten" gemeinsam ist, dürfte also vielleicht die Grundbedeutung für beide Begriffe abgeben. Hierüber wird ebenfalls im zweiten, positiven Teile ausführlicher zu handeln sein.

In der vierten Auflage scheint die erste Wurzel gänzlich verschwunden zu sein; es verblieb nur (a. a. O. 312):

[2.] *vana*-prs., *vánati*, aor. *vánsat*, gewinnen, siegen, schlagen.

---

[1]) Die Stelle lautet: wine stm. Freund, Geliebter, Gatte. ahd. wini Gr. 1, 670. Graff 1, 867. RA 418. 419. sus saz der minnecliche wine (: erschine) Parz. 228, 6. den lieben wine min Nib. 841, 2. wine der Gotelinde. dass. 2072, 2. der Gotlinde wine Bit. 44. b. — *plur.* sîne snüre unde ire wine Genes. Fundgr. 27. 25. Dies ist das Zitat aus Müller-Zarncke.

Dieſes Verbum wird zu nhd. ge-winnen, wund geſtellt. Es folgt dann noch eine erweiterte Nebenform (?):

[3.] Praeſ. *vanáuti, vanuánti* pot. [= potentialis]. *vanuyát*, gewinnen, ſiegen.

Zu [2.] iſt in Petitdruck bemerkt: ſ. [= ſanſkrit] *van vánati*, aor. *sáṁsat* gewinnen, ſiegen, bewältigen; z. [= zend] *van vanaiti*, aor. *véṅhaṭ* ſiegen, ſchlagen.

Zu [3.] wird wiederum in Petitdruck angemerkt: ſ. *vanóti vanvántu*, pot. *vanuyáma;* z. pot. *vanuyât.*

Endlich folgt S. 313 noch folgender Verbalpaſſus, die Flexion von [3.] betreffend:

Perfect *(vavana)* med. *vavnái vavnirái*, part. *vavanvân*, g. pl. *vavnuṣâm* ſiegend.

Darunter in Petitdruck: ſ. *vavâna, vavné, vavanvân vavnúsâm;* z. med. *vavéné vaonare* [sic]. part. *vavanvâo vaonusâm*, pot. *vaonyât.*

Das in Petitdruck bei Fick Aufgeführte repräſentiert alſo die Belege, die aus idg. Sprachen für die angeſetzten Formen der Urſprache beigebracht werden. Für beide Kategorieen müſſen wir natürlich Auguſt Fick die Verantwortung überlaſſen, aber nicht auch Adalbert Bezzenberger und Whitley Stokes, den Herausgebern des „Urkeltiſchen Sprachſchatzes", im zweiten Bande, Gött. 1894. Durch Kurſivdruck haben wir unſererſeits das eintönige Fortſchreiten der Antiquatype (die nur für die Wurzelwörter beibehalten wurde!) etwas überſichtlicher zu geſtalten verſucht.

Die erſte Wurzel.

Wichtig ſcheint mir jedoch, und deshalb mitteilenswert, der die erſte Wurzel van betreffende Paſſus der zweiten Auflage (I^2, 180): [Überſchrift]: 1. *van, vanati* lieben, ſchützen, hüten, Dann folgt in Petitdruck): ſſkr. van. vanati. va-noti lieben, wünſchen, gewinnen, van-a m. Verehrung, van-i m. Wunſch, van-i-ta geliebt, zend. *van, vânaiti* lieben, ſchützen, *vaṅ-ta* m. Gatte, n. Freundſchaft, *vaiṅ-tya* freundlich, *vâ-thwa* f. Heerde, *vâthw-ya* m. Hirt; lat. *ven-ia, vener-ari, venus-tu-s, Venus* ſ. *vanas;* ſſl. *un-ja, un-it* wollen, wünſchen, *un-ij* komp., beſſer; got. *van-an* ſich freuen, got. *ven-i-s* f. ahd. *wân(a)* m. Wahn, Meinung. Wunſch, *venjan* = ahd. *wân-jan* hoffen, wähnen, got. *vin-ja* f. = ahd. *winnâ* f. Weide, Futter, aſ. ahd. *win-i* m. Freund, Gatte, ahd. win-jâ f. Gattin; aſ. winn-an gewinnen.

Die zweite Wurzel.

Auch der die zweite Wurzel van betreffende Paſſus der zweiten Auflage (I^2, 180) ſei hier mitgeteilt: [Überſchrift:] *văn, vâ* ſtreiten, ſchlagen, ſiegen, gewinnen. (Dann folgt in Petitdruck): ſſkr. *van, va-nute, van-ayati* ſchlagen, töten, *van-us* m. Krieger; zend. *van, van-aiti* ſchlagen, ſiegen, *fra-van-aiti* töten, *van-aṇt* ſchlagend, *van-u* ſiegend, *vain-ti* f. ſiegreicher Schlag;

goth. *vinn-an, vann* leiden, ſich mühen, aſ. *winn-an* ſtreiten, kämpfen, leiden; erlangen, gewinnen, goth. *vinn-o* f. Leidenſchaft, *vunn-i-s* f. Schmerz, Leiden, *vun-d-as wundes.* g. *vasa.*

Reſultat der Sprachgleichung.

Soweit die von Fick beigebrachten Belege, welche in ihrer Geſamtheit ſchon das fertige Wortbild durchſchimmern laſſen. In Betracht für uns hier kommt bei Fick ([1]3\3) hauptſächlich das Neutrum *vánas* Reiz, Wonne; mit dem Zuſatz in Petitdruck: ſ. vanas n. Reiz, Wonne, gir-vanas Anrufung, liebend vgl. lat. Venus, venustus, venerâri. Dieſe Stelle wurde verhängnisvoll.

Der „Luſt"-knabe.

Hier ſetzt nun auch in der Etymologie die romantiſche, d. h. phantaſtiſch-pikante Betrachtungsweiſe ſich feſt. Der wine iſt der geſchlechtliche Freund im Fleiſche, ein richtiger „Luſt"-knabe in des Wortes eigentlichſter Bedeutung, der dann auch dem Kompoſitum wini-liod die Bedeutung: „erotiſches Lied" verſchafft hat. (Alſo nicht mit winja komponiert?!)

Dieſe grobſinnliche Deutung von wine iſt durchaus zu verwerfen; ſelbſt wenn der Zuſammenhang mit lat. Venus erwieſen ſein ſollte, was im übrigen noch ſehr ſtark bezweifelt werden muß, ſelbſt dann ſteht ſie noch lange nicht feſt!

Bei dem Femininum wine trat uns dieſer obſcöne oder doch ſexuelle Nebenſinn in der Betrachtung keineswegs hervor, und bei dem Maskulinum wine braucht es doch wohl noch viel weniger der Fall zu ſein. Weit eher könnte man auch hier den Beigeſchmack des „Untergeordneten", des „Knechtsmäßigen" ſuchen und finden. Betrachten wir einmal, in dieſer Hinſicht, die für das ſtm. wine im ahd. und mhd. überlieferten Belege.

Für die Nibelungen belehrt uns wieder Aug. Lübben a. a. O.[3], 198 (ſ. o. S. 5); eine Stelle, aus der wir entnehmen, daß ſtm. wine im Nibelungenliede nur einmal vorkommt! Es heißt dort 2072,2:

wine der Gotlinde kom ze hove gegân.

Der „Prinzgemahl".

Das Wort wine bezieht ſich hier auf den Markgrafen Rüdeger von Bechelaren, der an drei andern Stellen der Gotlinden man genannt wird (1129, 4; 1218, 1; 2157, 4); die beiden erſten Stellen ſind aber nach Lachmann apokryph (der ſchœnen Götelinde man; der Gotelinde man). Ich halte es nicht für ausgeſchloſſen, daß Rüdeger, der 1591, 1 ſeine Gattin anredet: ‚Vil liebiu triutinne', eine Art von Stellung zu ihr gehabt hat, wie ſie etwa in England und Holland der „Prinzgemahl" einnimmt. Denn wenn es auch Rüdeger bei Etzel zu hohen Ehren bringt, ſo iſt er doch von Hauſe aus als ein armer Parvenü zu denken; vgl. 1615, 3, wo er von

[1]) Das Nibelungenlied. Hrsg. von Friedrich Zarncke. Zweite Aufl. Leipz. 1865, 446 (= 5. Aufl., ebda. 1875, 420[a], vgl. S. IV).

ſich (und ſeiner Gattin!) als ellenden ſpricht; Hartnacke[1]) nennt ihn deshalb (ob mit Recht?) einen „Verbannten". Gotelind aber ſtammte wohl aus hohem Hauſe; ſie war Dietriches von Berne „Baſenkind" (2251, 3).[1]) Wenn alſo *Rüedegêr* ihr *wine* genannt wird, ſo ſcheint das in der Tat auf eine etwas untergeordnete Stellung hinzudeuten.

Dieſen Umſtand, daß nämlich wine ſtmf. einen inferioren Beigeſchmack gehabt habe, könnte man vielleicht auf gegneriſcher Seite zugunſten jener Erklärung auszubeuten verſuchen, die dem Kompoſitum winiliod einen Sinn unterlegen will, wie etwa: „leichtfertiges Buhlen- oder gar Dirnenlied, Liebeslied" (das 15. u. 16. Jahrh. würde kurzweg: „Schamperlied", d. i. ein „ſchandbares Lied", geſagt haben).

Indeſſen der ahd. und mhd. Sprachgebrauch ſcheint einer, wie geſagt, derartigen Kompoſition (Subſtantiv- und Verbalſtamm) auf das Beſtimmteſte zu widerſprechen. Dies läßt ſich am ſchlagendſten an einer beſonderen Kategorie der mit -wini- (als erſtem oder zweitem Gliede) zuſammengeſetzten Kompoſita demonſtrieren: das ſind nämlich die Eigennamen.

Wortgeſchichte, ja Sprachhiſtorie überhaupt, iſt von der Kulturgeſchichte nicht zu trennen, und in den Eigennamen ſteckt die ganze Kulturgeſchichte in nuce verkörpert; man muß nur verſtehen, ſie richtig herauszuſchälen, was bekanntlich nicht leicht iſt.

Die mit -wini- komponierten nomina propria.

Altgermaniſche Perſonen-Namen ins Neuhochdeutſche überſetzen zu wollen, iſt ein äußerſt mißliches Unterfangen! Das zeigt uns ganz beſonders der vorliegende Fall. Wüßten wir, was ahd. wini etwa in der heutigen Sprache zu bedeuten hätte, ſo könnten wir es uns am Ende erklären, daß wini in Eigennamen häufiger an erſter als an letzter Stelle auftritt (denn dieſes ſcheint ſtatiſtiſch feſtzuſtehen!). Der Begriff des alten Wortes iſt eben untergegangen und kann jetzt, wenigſtens durch ein einzelnes Wort, nicht mehr neu ergänzt werden. Man muß ſchon zu ſo weitläufigen Umſchreibungen ſeine Zuflucht nehmen, wie etwa: „Mitkämpfer, Berufsgenoſſe; gleichſtrebender Freund mit Anteilberechtigung (alſo gewiſſermaßen ein kleiner „Aktionär"!)"; ſo oder ähnlich wird der alte Sinn des Wortes anzuſetzen ſein.

Der „Aktionär".

Wir folgen hier bei unſerer Darſtellung im weſentlichen der Anordnung, wie ſolche in dem heute immer noch ganz unentbehrlichen (wenn auch in zweiter Auflage etwas antiquierten!) Werke vorliegt: E. Förſtemann, Altdeutſches Namenbuch. Erſter Band, Perſonennamen. Nordhauſen 1854. 4°; [2] Bonn 1900. Die Namen ſind nach Stämmen geordnet.

---

[1]) Nib. 2251, 3: ‚Gotelint diu edele ist mîner basen kint'. (Zu ergänzen iſt vorher: Dô sprach der Bernære; vgl. 2249, 1.)

Als Prinzip wollen wir unsere Ansicht vorausschicken, der zufolge bei Personennamen das zweite Kompositionsglied das wichtigere, gewissermaßen „tonangebende" zu sein pflegt. Das ahd. wini wäre demnach häufiger in der minder bedeutsamen Hälfte komponierter Eigennamen anzutreffen; nämlich in der ersten Hälfte. Auch aus diesem Umstande läßt sich vermutlich etwas erschließen, was den eigentlichen Sinn des Simplex wini ganz nahe betrifft. Es scheint nämlich der inferiore Begriff unseres Wortes mit der genannten Erscheinung zusammenzuhängen. Auf der zweiten Hälfte des komponierten Eigennamens wird vermutlich im Altgermanischen der Hauptton geruht haben, und an dieser Stelle findet man daher stets das wesentliche Namens-Element.[1])

Erste und zweite Hälfte der Eigennamen.

Die durch die Hörigkeit geschaffene und später namentlich durch das Lehenswesen auf allen Kulturgebieten (so auch in der Namengebung) scharf ausgeprägte soziale Scheidung und Gliederung der einzelnen Stände (oder Klassen) im deutschen Altertum und Mittelalter ist es gewesen, die dem Worte wini, namentlich dem Maskulinum, seine eigentümliche Bedeutung verliehen hat. Diese Bedeutung variiert nun aber, je nachdem das Wort in der ersten oder in der zweiten Hälfte eines Personennamens auftritt.

Der Name „Weinhold" z. B. zeigt das Wort an erster, an unwesentlicher Stelle; dürfen wir den Eigennamen übersetzen: „Hilfreichen Gefährten freundlich zugetan"? Das wäre etwa die Benennung eines gütigen Lehensherrn. Der Begriff: „Freundlich zugetan" ist der wesentliche; er steht an zweiter Stelle. Der Herr ist freundlich, das ist die Hauptsache; gegen wen, das fragt sich erst in zweiter Linie. Dagegen würde die Komposition: „Holdwein", wenn sie belegt wäre, etwa „einen freundlichen Gefährten bezeichnen, dem ein jeder zugetan sein muß". Hier ist der Begriff: „Gefährte" die Hauptsache; infolgedessen steht das Wort, das diesen Begriff bezeichnet, an der zweiten Stelle des Kompositums. Förstemann I², 1616, stellt nhd. Weinhold und Wienhold zu ahd. Wineuald (8. Jh.) oder Winevold, Vinevold, Guivold, agf. Vinvald.

Wir brauchen den Leser wohl nicht zu warnen; ein jeder weiß, wie vorsichtig man mit solchen nhd. Namens-Übersetzungen

---

[1]) Mit dieser Beobachtung scheinen die Resultate des Vortrages übereinzustimmen, den Prof. Dr. Edward Schröder (damals in Marburg, jetzt in Göttingen) am 2. Okt. 1901 zu Straßburg i. E. in der zweiten allgemeinen Sitzung der 46. Philologen-Versammlung gehalten hat; vgl. den Bericht darüber: Ztfdf. 33, Halle 1901, 423 f. Schröder betont (a. a. O. 424) mit Recht die abweichende Bildungsart der griechischen Personennamen, die den Hauptton auf der ersten Hälfte tragen.

zu sein hat. Indessen manchmal ist es doch, exemplificandi causa, nötig, wenigstens anzudeuten, wie man sich die Sache denkt. Mit Recht hat im allgemeinen Edw. Schröder, in dem zitierten Vortrage, das Hauptgewicht auf die Betrachtung der Namensgeschichte gelegt; die Namensdeutung erscheint in der Tat als nebensächlich. Sie wird daher auch von Förstemann ganz en bagatelle behandelt. Einen breiteren Raum nimmt sie in den brauchbaren populär-wissenschaftlichen Namenbüchern ein, deren Anzahl übrigens sehr gering ist.

Literatur zur Namenkunde.

Um hier nur Einiges zu nennen, so sei verwiesen auf: Dr. Ludwig Steub, Die oberdeutschen Familiennamen, München 1870, 23[1]); H. F. Otto Abel, Die deutschen Personen-Namen. Berlin, 1889, 102[a] im Reg. unter Wini-; Prof. Albert Heintze, Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich. Zweite ... Aufl., Halle a/S. 1903, 257, 261[b] f.

Von wissenschaftlichen Werken sei genannt: Otto Preuß, Die Lippischen Familiennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen. Zweite ... Aufl., Detmold 1887; woselbst jedoch nur die Stelle zu merken (S. 26): Winand: Wiginand, z. St. (=: „zum Stamme") Wig.

In Betracht kommt jedoch, wie gesagt, fast ausschließlich der alte Förstemann.

Wir beginnen mit den Kompositionen, die unser Wort an zweiter, also wohl an wichtigster Stelle bringen; vgl. a. a. O. 1608—10, woselbst Förstemann 226 derartige Maskulina aufzählt. Sehr bemerkenswert ist die voraufgeschickte Notiz Förstemanns, aaO. 1608f.: „Vini. ahd. und altf. Freund, seit sec. 5 in Namen nachzuweisen. Die Formen -uin und -oin sind zuweilen schwer von dem Suffixe -in zu scheiden; die Endung -uni und unser -uin unterliegen oft graphischer Verwechselung. Der Ansicht kann ich jedoch nicht beipflichten, daß viele -in und wo möglich alle -uni zu unserm Stamme gehören [1609], letzteres deshalb nicht, weil der Endvokal von -wini sonst im Untergang begriffen ist; ich sehe -uni vielmehr als entwickelt aus dem Thema von -o an". Förstemann meint also, daß die so häufig auftretenden ahd. Personennamen, die auf -in oder -uni endigen, nicht mit unserem Stamme in Verbindung zu bringen seien. Die schwankende Orthographie jener Periode erschwert die Beurteilung der Namens-Bestandteile oft ganz unsäglich. Auch die Latinisierungen auf -uinus und -oenus kommen in Betracht. Die rätselhaften Formen auf -in erscheinen sehr häufig; das weiß jeder, der

[1]) Bezeichnend für die Art des Betriebes der onomatologischen Studien, selbst bei guten Autoren, ist hier (S. 23) der Satz: „Frühwein ist übrigens nicht einer, der frühe gern zum Wein geht, sondern ein Frowin, ein Freund des uralt heidnischen Fro, des Gottes der Freude, des Friedens und der Fruchtbarkeit;...." — Dergleichen findet sich öfters.

den Förſtemann excerpiert hat; und zwar erſcheinen ſie ſowohl als Mask., wie auch als Fem. Vgl. z. B. 1523. Sigifin 9. (dieſe Zahl bezeichnet das Jahrh.) mask.; Walpirin fem. (Wo bei Fm. das Geſchlecht nicht erwähnt iſt, wird mask. angeſetzt). Rätſelhaft ſind auch die ebenfalls für beide Geſchlechter auftretenden Namen auf -uni (z. B. 1516: Walchuni 8) und gar auf -niwi (z. B. 1510: Waldniuui, fem. 9).

Schon weit eher laſſen ſich die Namen auf -uin und -oin heranziehen (dieſe ſind es wohl meiſtens, die den Latiniſierungen auf -uinus und -oenus zugrunde liegen); vgl. z. B. 1464: Frasuin 8.; 1482: Undoin 8, u. a. m.

Förſtemanns Prinzip.

Förſtemann hat ſein Augenmerk mehr auf die möglichſt vollzählige Sammlung und überſichtliche Gruppierung des koloſſalen Materials gerichtet (wofür wir ihm nicht genug dankbar ſein können!), als auf die Mitteilung von Beobachtungen, die zur Namensdeutung beitragen. Dieſes Prinzip erſcheint durchaus gerechtfertigt, wie auch Edward Schröder in ſeinem genannten Vortrage hervorhob. Zudem hält Fm. niemals eine etymologiſche Vermutung zurück, wenn er auch große Vorſicht dabei beobachtet. Für beides müſſen wir ihm ebenfalls ſehr dankbar ſein. Wir möchten aber doch den Verſuch machen, wenigſtens ungefähr zu ermitteln, welches „Prinzip" bei der Kompoſition der zweigliedrigen Vollnamen beobachtet worden ſei. Gerade die genaue Nachprüfung des Sachverhaltes nun bei dieſem einen Kompoſitionsgliede (wini- oder -win) ſcheint Förderung in der Hinſicht zu verſprechen, wenn auch nur geringe.

Umkehrung eine Seltenheit.

Da drängt ſich uns denn vor allen Dingen die Wahrnehmung auf, daß es eigentlich eine Seltenheit iſt, wenn wir ein Kompoſitionsglied ſowohl an erſter wie auch an zweiter Stelle, mit der andern Hälfte wechſelnd, auftreten ſehen. Die landläufigen Beiſpiele für dieſe Erſcheinung (z. B. Wolfgang, Gangolf für das Mask., Hildegund, Gundihild für das Fem. uſw.) ſcheinen eben alle zu dieſen Seltenheiten zu gehören. Man kann alſo durchaus nicht ſagen, daß die Vollnamen beliebig komponiert worden ſind. Vielmehr ſcheinen gewiſſe Kompoſitionsglieder eine Abneigung, eine Antipathie gegen einander gehabt zu haben. In Betracht zu ziehen iſt allerdings immer die, gewiß recht erhebliche, Unvollſtändigkeit der Überlieferung. Aber auffallend bleibt es doch, daß nur ſehr wenige mit wini- oder -win komponierte Vollnamen eine Umſtellung der Kompoſitionsglieder geſtatten. Die (an erſter Stelle alſo!) mit wini- zuſammengeſetzten Perſonennamen findet man bei Förſtemann auf S. 1610—1617. Hierbei iſt jedoch daran zu erinnern, daß Förſtemanns Werk bekanntlich gewiſſermaßen nach „Stämmen" angeordnet iſt, gleichwie Graffs althochdeutſcher Sprachſchatz.

Die Namen treten also meist an zwei Stellen auf. Das Feminium Winilint (8) findet man z. B. unter Lindi (1059), wie auch unter Winilind (1615). An der ersten Stelle erscheint das Wort nur einmal, unter den Kompositis auf -lind. Die zweite Stelle dagegen, der alphabetischen Ordnung folgend, bringt das Wort mit sämtlichen Varianten der Schreibung (nebst der Latinisierung auf -is) und ist daher als Hauptstelle anzusehen. Desgleichen findet man z. B. das Maskulinum Hildiwin (8) sowohl unter den 226 männlichen Zusammensetzungen auf -win verzeichnet (1609c), als auch 838f., in der alphabetischen Reihe, mit den (sehr zahlreichen) Varianten; die letzte Stelle ist also der locus classicus. Auch verfehlt Förstemann niemals, an der Hauptstelle die agf. Form des betreffenden Namens mitzuteilen, falls dieselbe vorkommt. In unserem Falle heißt sie Hildevine (839).

Von Umstellungen der beiden Kompositionsglieder (bei Eigennamen mit wini- oder auf -win) sind nun in der Tat nicht mehr als die folgenden zu registrieren:

Masculina.

1. Winibald 8 (1611) nebst Varianten; verglichen mit Baldavin 8 (1609a). Letztere Form ist die Nr. 35 unter den 226 Kompositionen auf -win. (Bei Förstemann leider nicht numeriert.) Diese Umstellung scheint jawohl ganz sicher zu sein.

2. Winibert 7 (1612), nebst Varianten; verglichen mit Perahwin und Berahtwin 7 (beide 1609a). Diese letzten beiden Formen sind die Nrn. 41 und 42 unter den 226 Kompositionen auf -win. (Wir werden im Folgenden diese Nummern stets der zu vergleichenden Umstellung vorauf schicken.) Unsere hier vorliegende Umstellung 2 scheint gesichert.

3. Winidolt 10 (1620), weil das Schluß -d der ersten Kompositionshälfte zur Not auch wohl auf den ziemlich dunklen Namensstamm Vinid-, Vind- zurückgeführt werden könnte (woselbst Förstemann diesen Namen denn auch untergebracht hat, allerdings mit Fragezeichen), es wäre dann abzuteilen: Winid-olt. (Parallele: Wind-olf, wofür auch Winid-ulf 8.) Indessen erscheint es sehr verlockend, Wini-dolt zu trennen und der Umkehrung Dultwin 8 (1610c; vgl. 1466.) entgegenzustellen. Letztere Form ist die Nr. 216 unter den 226 Kompositionen auf -win.

4. Agf. Vinfridh. Winifrid 6 (1612f.), nebst Varianten; verglichen mit 84. Friduvin 6 (1609b). Sichere Umstellung. — (Ob auch 82. Friowin 9 und 85. Frodowin 6 [beide 1609b] heranzuziehen sind?) Diese beiden Umstellungen sind wohl als gesichert anzusehen. Zweifelhaft bleibt dagegen:

5. Winiger (1613), nebst nhd. Varianten (z. B. Wenger), verglichen etwa mit 92. Gaurivin 6., oder mit 89. Gairoin 8

oder mit 90. Garuin 7 (alle 1609[b]); nhd. Gerwien. — Sichere Umstellung.

6. Winigard, Mask. 8 (1613), nebst nhd. Varianten (Weingardt, Wengert); verglichen mit 91. Carduin 7 (1609[b]). — Scheint sicher zu sein, da der abweichende Anlaut der Umstellung kaum zu irgendwelchen Bedenken Veranlassung gibt.

7. Winigaud 8 [6?] (1613), nebst vielen Varianten (z. B. Winegaus, Wincoz; ob auch nhd. Wenkhaus?); verglichen mit 93. Gautvin 8 (1609[b]). — Wohl ganz sicher.

8. Winigild Mask. 1055 (1613), verglichen mit 97. Gildewin 9 (1609[b]). — Sicher, schon wegen des Fehlens aller Varianten.

9. Winihard 8 (1614) nebst Varianten (agf. Vineheard, nhd. z. B. Wehnert, Weinhardt); verglichen mit 117. Hardwin 7 (1609[c]). — Sicher!

10. Viniheri 8 (1614), nebst Varianten (z. B. nhd. Wehner, Wiener); verglichen mit 118. Hariwini 8 (1609[c]). — Ist wohl ganz unbedenklich. Der Laut der ersten Silbe (in der Umstellung) erklärt sich aus dem Gotischen.

11. Winehelt 1615 (so; vgl. ZfdA. 20, 116; 10. Jh.), wohl ein Mask., verglichen mit 123. Hildiwin 8. — Wohl sicher. Förstemann scheint durch die Beisetzung des „so" (zweifellos auf das e der letzten Silbe zu ziehen) für das Masc. entscheiden zu wollen; allerdings ist das Fem. Winihilt 8. (1614), nebst Varianten, nicht zu übersehen. Aber bekanntlich gab es im Altgermanischen zweigeschlechtige Personen-Namen; man denke hauptsächlich an die Namen auf -trût. — An der genannten Stelle (ZfdA. 20, 116) teilt E. Dümmler altdeutsche Namen mit (überwiegend männliche), aus dem cod. Palatinus 1564, von einer Hand des 10. Jahrhunderts. Unser Name eröffnet gleich oben links die Seite 116; in der Schreibung Winehelt, mit der beigesetzten römischen Zahl II. — Vgl. auch die Umstellung 114. Helidwin 8 (1609[c]). — Vgl. unten S. 37, Nr. 102!

12. Winiramnus 8 (1615), nebst Varianten (z. B. Wineram); verglichen mit der monströsen Form 131. Rannoin 9 (1609[c]), zu welcher ein Urname: [**Hraban-wini*] anzusetzen wäre. — Immerhin erscheint diese Umstellung nicht ganz unbedenklich zu sein. Für Winiramnus aber ist doch wohl sicher [**Wini-hraban*] (Latinisierung!) anzusetzen.

13. Wineleib 8 (1615), mit wenigen Varianten; verglichen mit 149. Laiboin 8 (1610[a]). — Diese Umstellung unterliegt wohl keinem Zweifel.

14. Winiman 7 (1615), nebst Varianten (agf. Vineman, nhd. Weinmann); vergleiche mit der schönen alten Form 159. Mannuwine 11 (1610[a]), welche merkwürdig lange (bis ins

11. Jahrh.) das altgermanische Bildungselement der Komposition (-nu-) bewahrt hat. — Sichere Umstellung.[1])

15. Winimar 8 (1616), nebst Varianten (agf. Vinemar, nhd. Weinmar [Wimmer!]); verglichen mit 161. Maruin 9 (1610a). — Sichere Umstellung.

16. Winirad, Mask. und Fem. 8 (1616), nebst Varianten (Winerat, agf. Vinered); verglichen mit 180. Radowin 8 (1610b). — Sicher!

17. Wineuald 8 (1616), nebst Varianten (agf. Vinvald; nhd. Weinhold, Wienhold); verglichen mit 220. Waldwin 8. — Ganz unbedenklich.

18. Winulf 8 (Winolf), auch im Ortsnamen Winolfesheim erhalten (1616); verglichen mit 225. Wolfwini 8 (1610b). Vgl. Vulfoin (nebst Varianten) 1662. — Sicher!

Endlich noch: 19. Winirich 8 (1616), nebst Varianten (agf. Vineric, nhd. Weinreich); verglichen mit 187. Richovin 8. — Unbedenklich! — (Diese Statistik widerlegt die Hypothese S. 15f.)

Die „sicheren" Umstellungen.

Mehr als diese 19 Umstellungen möchte ich vorläufig nicht annehmen; einige sind schon zweifelhaft, wir wollen sie aber einmal beibehalten. Man achte nun darauf, ob sich etwas für die Namensdeutung gewinnen läßt aus diesen 19 Metathesen: 1. Winibald-Baldwin; 2. Winibert-Berahtwin; 3. Winidolt-Dultwin; 4. Winifrid-Friduwin; 5. Winiger-[Gerwin]; 6. Winigard-Hardwin; 7. Winigaud-Gautwin; 8. Winigild-Gildewin; 9. Winihard-Hardwin; 10. Viniheri-Hariwini; 11. Winehelt-Hildiwin; 12. Winiramnus-Rannoin [*Hraban-wini?*]; 13. Wineleib-Laiboin; 14. Winiman-Mannuwine; 15. Winimar-Maruin; 16. Winirad-Radowin; 17. Wineuald-Waldwin; 18. Winulf-Wolfwini; 19. Winirich-Richowin.

Die Stichwörter.

Konsequenterweise habe ich hier immer die Formen beibehalten, welche Förstemann als Stichwörter zugrunde legte. Obwohl ich für Germanisten schreibe, erschien es mir doch bedenklich, von diesen Formen abzugehen und etwa Rekonstruktionsversuche zu wagen; wie ja denn auch Förstemann solche nicht angestrebt hat. Das Bild ist auf diese Art allerdings ein etwas buntes geworden; doch wird es der Kenner immer noch besser

---

[1]) Hiernach erledigt sich also wohl die Vermutung, die in einem sonst sehr wertvollen Buche ausgesprochen wird: Adolf Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch. Nach oberrheinischen Quellen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Basel 1903, S. 542f.; woselbst Winman als „Zuname vom Beruf" auf einen (Gast-)Wirt gezogen wird. Natürlich ist Volksetymologie nicht ausgeschlossen; ebensowenig wie bei Weingart, Weinberg usw. — Bei Socin finden wir S. [XI]—XVI wertvolle „Quellen", sowie auch, im Index alphabeticus, die Composita mit vorangestelltem wini. (S. 774a).

überblicken können, als wenn wir für jeden Namen die altgermanische Urform angesetzt hätten. Für die Deutung der Namen würde dabei zwar wohl Manches übersichtlicher herauskommen, doch würde sich die Orientierung im Förstemann für den Leser schwieriger gestalten. Förstemann stellt die chronologisch ältesten Belege als Stichwörter voran. Man könnte diesen Grundsatz als ein Zufalls-Prinzip bezeichnen; doch wird man zugeben müssen, daß sich schwerlich ein besseres System der Anordnung finden läßt. Bemerkt sei hierbei noch, daß die 226 Kompositionen auf -win auch noch eingehender von Förstemann behandelt sind, als da, wo sie wegen der Übersicht gesammelt auftreten (1609ᵃ—1610ᶜ). Das ist nämlich dort der Fall, wo sie, im Texte rings verstreut, nach der alphabetischen Reihenfolge als Stichwörter auftreten. (Merkwürdigerweise hat Förstemann die Zusammensetzungen, die das Wort wini- an erster Stelle bringen, nicht ebenfalls in eine solche knappe Übersicht zusammengefaßt). Es empfiehlt sich nun, die Composita auf -win stets auch als Stichwörter (im alphabetischen Texte) aufzusuchen; denn erstens ist hier manchmal die Schreibung eine leicht differierende (vgl. z. B. Aiduin 8 [47] mit Aitoin 8 [1609ᵃ]), und zweitens scheint mir die knappe Übersicht der 226 Zusammensetzungen nicht ganz vollständig zu sein (wenigstens habe ich das alphabetische Stichwort Vincuin 8 (1608) auch Vincoin geschrieben, bisher nicht in der Übersicht finden können). In der von mir oben (S. 19ff.) gegebenen Zusammenstellung der 19 Metathesen habe ich nur selten, und dann ganz kurz, auf die Stichwörter Rücksicht genommen; ein längeres Verweilen bei dieser Materie würde den Gang der Untersuchung gehemmt haben. (Vgl. Dultwin 1466; Wulfoin 1662.) Später werden wir aber noch öfter auf diese alphabetischen Stichwörter zurückkommen müssen; schon deshalb, weil nur dort (nicht auch in der knappen Übersicht!) die belegten Varianten der betreffenden Namensformen vollständig mitgeteilt sind.

Der Prozentsatz.

Vorläufig konstatieren wir, daß von den 226 Kompositionen auf -win nur 19 in der Umstellung belegt sind; was ja natürlich an sich nichts beweist. Aber vielleicht läßt sich doch ein Wahrscheinlichkeitsschluß aus dieser Statistik ziehen. Zur Umstellung mit wini, resp. win. geeignet sind nur die folgenden Endungen (oder „zweiten" Kompositionshälften): 1. -bald; 2. -bert; 3. -dolt; 4. -frid; 5. -ger; 6. -gard; 7. -gaud; 8. -gild; 9. -hard; 10. -heri; 11. -helt; 12. [*-*hraban*]; 13. -leib; 14. -man; 15. -mar; 16. -rad; 17. -rich; 18. [*-*walt*]; 19. [*-*wulf*]. Oder, dieselben Kompositionsglieder als „erste" Hälfte aufgeführt: 1. Bald-; 2. Bert-; 3. Dult-; 4. Fridu-; 5. [Ger-]; 6. [Gard-]; 7. Gaut-; 8. Gilde-; 9. Hard-; 10. Hari-; 11. Hildi-; 12. [*Hraban-]; 13. Laib-; 14. Mannu-;

15. Mar-; 16. Rado-; 17. Richo-; 18. Wald-; 19. Wolf-. — Die alphabetische Ordnung ist so in die richtige Reihenfolge gebracht; mit Ausnahme von Nr. 5 [Ger-?], für 89. Gairoin, 90. Garuin, 92. Gaurivin. Diese Nummer 5 scheint überhaupt bisher immer noch die unsicherste zu sein; doch mag sie nun einmal mit passieren. —

Der Rest.

Es bleiben demnach nicht weniger als 207 Kompositionen auf -win zurück, welche keine Umstellung dulden; oder doch (vorsichtiger ausgedrückt!): von denen keine Umstellung belegt ist! Es sind einige Composita darunter, die man wohl als geeignet zu metathetische Zwecke ansehen könnte; vgl. z. B.: 1616. Winstalt 8, dessen Gegenteil: [**Staltuwin*] nicht belegt ist. Sehr verführerisch erscheint es auch, den Winipranth (1612) umzukehren; indessen ist der [**Brantewein!*] nicht belegt.(?) Dagegen steckt unser Wort wini doch wohl vermutlich in dem Namen Sauerwein (man denke an Marx Treizsauerwein, den kaiserlichen Rat unter Maximilian I).[1] Imperativisch ist dagegen aufzufassen der Name Schwendenwein[2] (vgl. Bitendüvel, Werenpfennig, Griepenkerl, Jsensee usw.; meist nd. Namen), und in diesem Kompositum haben wir an letzter Stelle offenbar das idg. olvos, vinum. Die Bildung Schwendenwein geht doch wohl vermutlich auf einen Prasser, einen Trunkenbold. Die Hälfte Brant- kann eben vielleicht in diesem Falle nicht an erster Stelle stehen. In anderen Fällen könnte es denkbar scheinen[3]; doch ist diese Hälfte Brand- mehr für den zweiten Platz geeignet. Wo Brant, oder eine ähnliche Form, isoliert auftritt, handelt es sich wohl meist um die abgekürzte Koseform eines in der zweiten Hälfte mit -brant zusammengesetzten Personennamens.

Die „unstatthaften" Umkehrungen.

Diese (negative!) Eigenschaft der Hälfte Brant- nun, an erster Stelle nicht mit -wini komponiert werden zu können, teilt diese Hälfte mit 207 (= 226 — 19) anderen Hälften; vorausgesetzt, daß die Überlieferung uns nicht einen Schabernack gespielt hat. Es giebt also wohl:

1. einen Abbewin, aber keinen Winabbe;
2. „ Aburwin, „ „ Winabur;
3. „ Actuin, „ „ Winact;
4. „ Agiwin, „ „ Winagi;
5. „ Agilwin, „ „ Winagil;
6. „ Agmoin, „ „ Winagni;

---

[1] Vgl. Förstemann 1572: Surawine. — Unter den Compositis auf -wine ist Surawine Nr. 205.

[2] Vgl. H. Schwendenwein, Der Wechselschnitt beim schiefen Kreiskegel. Ztschr. f. d. Realschulwesen. 30. Ja. 8. H. 1905.

[3] Bei Förstemann 555 erscheint ein Branduin!

7. einen Agruin, aber keinen Winagr;
8. „ Aitoin, „ „ Winait;
9. „ Allowin, „ „ Winall(o);
10. „ Aldavin, „ „ Winald(o);
11. „ Alfwin, „ „ Winalf;
12. „ Alhwin, „ „ Winalh.

Dies sind die ersten 12 auf A anlautenden Kompositionen mit -win bei Förstemann. Zu Nr. 10 ist zu bemerken, daß ein „unechter" Winald vorkommen könnte; als Binnenkürzung, resp. Kontraktion von Wineuald, der „statthaften" Umkehrung von Waldwin; vgl. oben unsere Metathese Nr. 17.

Wir fahren fort mit der Aufzählung „unstatthafter" Umkehrungen. Man wolle hierbei, wie gesagt, stets darauf achten, ob etwas für die Namensdeutung herauskommt; ob also wirklich die Endung -win den „-freund" bezeichnet: 11. Alfwin den „Elfenfreund", 12. Alhwin den „Heiligtumsfreund" (got. alhs) usw. (Letzteres könnte etwa den „Tempelsklaven" bezeichnen, wenn tatsächlich in ‚wini' der Begriff des mühseligen Erwerbens verborgen liegt; eine Vermutung, die im zweiten, positiven Teile näher begründet werden soll). Wir warnten bereits oben S. 16f. vor übereilten Schlüssen aus diesen so modern und dilettantenhaft klingenden Verneuhochdeutschungen. Es steckt aber oft doch ein Körnchen Wahrheit in ihnen; wie man sehen kann, wenn man die Probe auf das Exempel macht: wie es keinen Winalf gibt, so gibt es auch keinen „Freundelf", und wie es keinen Winalh gibt, so gibt es auch keinen „Freundtempel". Jeder weiß, wie das Wort „Freund" (got. frij-ônds) seinen Sinn bis zur heutigen Bedeutung geändert hat.

„Freund" und „Freundin".

Es kommt nun darauf an, zu ermitteln, was wini in der ältesten Zeit bedeutet haben mag. Der heutige Sinn von „Freund" paßt zu dem ältesten Sinne von wini etwa so, wie wenn man heute, zart verhüllend, das Wort auf Liebesbeziehungen zwischen Personen verschiedenen Standes anwenden wollte. Es ist nötig, daß der „Freund" in sozialer Hinsicht einige Stufen tiefer steht, als der Gegenstand seiner Neigung. Wenn also z. B. eine hochadlige Dame zu ihrem Gutsadministrator oder Pächter in Beziehungen stehen sollte, so würde man diesen Letzteren, falls man Beiden günstig gesinnt ist, als ihren „Freund" zu bezeichnen keinen Anstoß nehmen. Es ist dieses aber nur eine einzige von den vielen Sinnesnuancen, die das Wort „Freund" augenblicklich aufzuweisen hat. Beim Aussprechen dieser Wortnuance müssen die Gänsefüßchen des Schriftbildes durch die Betonung ersetzt werden. Das Gleiche gilt, mutatis mutandis, auch von der femininen Bildung: „Freundin". Etwa von einem Fürsten und seiner Geliebten könnte die Rede sein, wenn diese Wortnuance gebraucht wird.

Dies vorausgeschickt, fahren wir fort, uns die „unstatthaften" Metatheſen zu vergegenwärtigen; ſpäter wollen wir auch die komponierten Feminina betrachten. Zunächſt noch einige mit A anlautende männliche composita (die Anordnung nach Förſtemann).

Es gibt alſo:

Die „unſtatthaften" Metatheſen (13—201).

13. einen Eliwin, aber keinen Wineli;
14. „ Amalwin, „ „ Winamal;
15. „ Anoin, „ „ Winan(o);
16. „ Ancoin, „ „ Winanc;
17. „ Andoin „ „ Winand;
18. „ Angloin, „ „ Winangl;
19. „ Anſowin, „ „ Winans;
20. „ Aroin, „ „ Winar;
21. „ Arnuwin, „ „ Winarn(u);
22. „ Erbuin, „ „ Winerb(e?);
23. „ Arcoin, „ „ Winarc;
24. „ Armoin, „ „ Winarm;
25. „ Aſcwin, „ „ Winaſc;
26. „ Adwin, „ „ Winad;
27. „ Athaluin, „ „ Winathal;
28. „ Adruin, „ „ Winadr;
29. „ Audowin, „ „ Winaud;
30. „ Oloin, „ „ Winol(o);
31. „ Aurwini, „ „ Winaur;
32. „ Oſtrevin, „ „ Winoſter;
33. „ Badvin, „ „ Winbad;
34. „ Balovin, „ „ Winbal;
35. „ Barnuin, „ „ Winbarn;
36. „ Baſuin, „ „ Winbas;
37. „ Pazzwin, „ „ Winpazz;
38. „ Berowin, „ „ Winber(o);
39. „ Bernwin, „ „ Winbern;
40. „ Buozwini, „ „ Winbuoz;
41. „ Briwin, „ „ Winbri;
42. „ Bruwin, „ „ Winbru;
43. „ Butwin, „ „ Winbut;
44. „ Caruin, „ „ Wincar;
45. „ Cazoin, „ „ Wincaz;
46. „ Celſuin, „ „ Wincels;
47. „ Clinwin, „ „ Winclin;
48. „ Criſtuin, „ „ Wincriſt;
49. „ Cuſtuin, „ „ Wincuſt;
50. „ Daduin, „ „ Windad;
51. „ Dagewin, „ „ Windag;

52. einen Tanduin, aber keinen Wintand;
53. „ Terbwin, „ „ Winterb;
54. „ Dawin, „ „ Winda;
55. „ Teitwin, „ „ Winteit;
56. „ Dirodoin, „ „ Windirod; doch v
nhd. Wenderot
57. „ Diſoenus, „ „ Windis(o);
58. „ Doduin, „ „ Windod;
59. „ Trebwin, „ „ Wintreb;
60. „ Drudwin, „ „ Winitrut.

(Dieſe letztere Vakanz iſt allerdings ſehr auffällig, wie e
Jeder zugeben wird, und dürfte wohl auf eine Lücke der Üb
lieferung zurückzuführen ſein.)

Es gab ferner:

61. einen Dructuin, aber keinen Windruct;
62. „ Duuin, (? 10. Jh.), aber keinen Windu;
63. „ Eburwin, aber keinen Winebur;
64. „ Ercuin, „ „ Winerc;
65. „ Ernuin, „ „ Winern;
66. „ Erliwin, „ „ Winerl(i);
67. „ Ermuin, „ „ Winerm;
68. „ Irminwin, „ „ Winirmin;
69. „ Erpwine, „ „ Winerp;
70. „ Faruin, „ „ Winfar;
71. „ Faſtwin, „ „ Winfaſt;
72. „ Ferahwin, „ „ Winferah;
73. „ Flavin (? 9. Jh.), aber keinen Winfla;
74. „ Floroin, aber keinen Winflor;
75. „ Framoin, „ „ Winfram;
76. „ Framnoin, „ „ Winframn;
77. „ Friowin, „ „ Winfrio;
78. „ Friswin, „ „ Winfries;
79. „ Frodowin, „ „ Winfrod(o);
80. „ Fulcwine, „ „ Winfulc;
81. „ Fuldoin, „ „ Winfuld;
82. „ Gedovin, „ „ Winged(o);
83. „ Gaviovin, „ „ Wingav(io);
84. „ Gebawin, „ „ Wingeb(a);
85. „ Gydoin, „ „ Wingyd;
86. „ Kinewin, „ „ Winkine;
87. „ Giſoin, „ „ Wingis;

(Dieſe letzte Metatheſe ſcheint uns wiederum nur e
Ungunſt des Schickſals vorenthalten zu haben: Winegis iſt d
wohl ebenſo gut denkbar wie Willegis.) Wir fahren fort:

88. Es gibt einen Giſelwin, aber keinen Wingiſel;
89. „ „ „ Colduwin, „ „ Wincold(u);
90. „ „ „ Guduwin, „ „ Wingud;
91. „ „ „ Graoine, „ „ Wingra(o);
92. „ „ „ Grimuin, „ „ Wingrim;
93. „ „ „ Godowin, „ „ Wingod;

dieſe letzte unſtatthafte Metatheſe ſcheint übrigens identiſch zu ein mit Nr. 90!) — Dann weiter:

94. Es gibt einen Godaluin, aber keinen Wingodal;
95. „ „ „ Comowin, „ „ Wincomo;
96. „ „ „ Gundowin, „ „ Wingund;
97. „ „ „ Gunzwin, „ „ Wingunz;
98. „ „ „ Habuini, „ „ Winhab;
99. „ „ „ Hahawin, „ „ Winhah(a);
100. „ „ „ Hailwin, „ „ Winhail;
101. „ „ „ Haimoin, „ „ Winhaim;
102. „ „ „ Helidwin, „ „ Winhelid;

(Ob die Umkehrung dieſes Namens in 20. Winehelt vorliegt [ſ. o. S. 20], bleibt zweifelhaft. Fm. trennt mit Recht die Stämme helid [740] und hildi [820].);

103. Es gibt einen Hantwin, aber keinen Winhant;
104. „ „ „ Hancwin, „ „ Winhanc;
105. „ „ „ Haſiwine, „ „ Winhas(i);
106. „ „ „ Hadawin, „ „ Winihad(a);
107. „ „ „ Helmowin, „ „ Winihelm(o).

(Auch dieſe letzte Form möchte man nur ungern miſſen; es wäre eine hübſche Parallele zum Willehalm. Aber wer hat bereits das Geheimnis der Namen-Kompoſition ergründet?)

108. Es gibt einen Hidoin, aber keinen Winhid;
109. „ „ „ Helpuin, „ „ Winhelp;
110. „ „ „ Helzuwin, „ „ Win(i)helz(u);
111. „ „ „ Hlotwin, „ „ Winhlot;
112. „ „ „ Floduin, „ „ Winflod;
113. „ „ „ Hortuin, „ „ Winhort;
114. „ „ „ Horswine, „ „ Winhors;
115. „ „ „ Horſcwine, „ „ Winhorſc;
116. „ „ „ Hradwin, „ „ Winhrad;
117. „ „ „ Hrinquin, „ „ Winhrinc;
118. „ „ „ Rochwin, „ „ Winroch;
119. „ „ „ Romoin, „ „ Winrom(o);
120. „ „ „ Hrodwin, „ „ Winhrod;
121. „ „ „ Huduin, „ „ Winhud;
122. „ „ „ Hunvini, „ „ Winhun;
123. „ „ „ Ibuin, „ „ Winib;

124. Es gibt einen Iduvin, aber keinen Winidu;
125. „ „ „ Iquin, „ „ Winic(?);
126. „ „ „ Iliwin, „ „ Winili;
(falls nicht etwa der Name des Minneſängers Winli hier herangezogen werden könnte!);
127. Es gibt einen Inguin, aber keinen Wining;
128. „ „ „ Iſovin, „ „ Winis(o);
129. „ „ „ Ieroin, „ „ Winjer(?);
130. „ „ „ Iolduin, „ „ Winiold;
131. „ „ „ Joduin, „ „ Winjod;
132. „ „ „ Jorduin, „ „ Winjord;
133. „ „ „ Laidoin, „ „ Winlaid;
134. „ „ „ Landuin, „ „ Winland;
135. „ „ „ Lanzwin, „ „ Winlanz;
136. „ „ „ Liubwin, „ „ Winliub;
137. „ „ „ Liutwin, „ „ Winliut;
138. „ „ „ Magwin, „ „ Winmag;
139. „ „ „ Mainoin, „ „ Winmain;
140. „ „ „ Mahtwin, „ „ Winmaht;
141. „ „ „ Maldavin, „ „ Winmalda;
142. „ „ „ Mantuvin, „ „ Winmant(u);
143. „ „ „ Martoin, „ „ Winmart;
144. „ „ „ Marcwin, „ „ Winmarc;
145. „ „ „ Maderwin, „ „ Winmader;
146. „ „ „ Mathalwin, „ „ Winmathal;
147. „ „ „ Motwin, „ „ Winmot;
148. „ „ „ Murtwin, „ „ Winmurt;
149. „ „ „ Nanduin, „ „ Winiand;
150. „ „ „ Nawin, „ „ Winina;
151. „ „ „ Nefawin, „ „ Winineſa;
152. „ „ „ Noctuin, „ „ Wininoct;
153. „ „ „ Nodeluin, „ „ Wininodel;
154. „ „ „ Nordiwin, „ „ Wininord;
155. „ „ „ Nudowin, „ „ Wininud;
156. „ „ „ Uothwin, „ „ Winuoth;
157. „ „ „ Ortwin, „ „ Winort;
158. „ „ „ Odalvin, „ „ Winodal;
159. „ „ „ Ozwini, „ „ Winioz;
160. „ „ „ Pascoin, „ „ Winpasc;
161. „ „ „ Racoin, „ „ Winrac;
162. „ „ „ Raganwin, „ „ Winragan;
163. „ „ „ Rahawin, „ „ Win(i)raha;
164. „ „ „ Raitwin, „ „ Winrait;
165. „ „ „ Randuin, „ „ Winrand;
166. „ „ „ Reſtwin, „ „ Winreſt;

167. Es gibt einen Rimoin, aber keinen Winirim;
168. „ „ „ Ripwin, „ „ Winrip;
169. „ „ „ Saxunus, „ „ Winisax;
170. „ „ „ Samuin „ „ Winsam;
171. „ „ „ Sandwin, „ „ Winsand;
172. „ „ „ Saruin, „ „ Winsar;
173. „ „ „ Scaptoin, „ „ Win(i)scapt;
174. „ „ „ Scerphuin, „ „ Win(i)scerph;
175. „ „ „ Senwin, „ „ Win(i)sen;
176. „ „ „ Sewin, „ „ Win(i)se;
177. „ „ „ Siguwin, „ „ Win(i)sig(u);
178. „ „ „ Sicluin, „ „ Win(i)sicl;
179. „ „ „ Sindoin, „ „ Win(i)sind;
180. „ „ „ Sisloin, „ „ Win(i)sisl;
181. „ „ „ Surawine, „ „ Winesura;
182. „ „ „ Swabwin, „ „ Winswab;
183. „ „ „ Tetwin, „ „ Wintet;
184. „ „ „ Tatwin, „ „ Wintat;
185. „ „ „ Tanquin, „ „ Wintanc;
186. „ „ „ Ticwin, „ „ Wintic;
187. „ „ „ Dingwin, „ „ Winding;
188. „ „ „ Deohwin, „ „ Windeoh;
189. „ „ „ Teuduin, „ „ Winteud;
(mutatis mutandis!);
190. „ „ „ Drahwin, „ „ Windrah;
191. „ „ „ Trasuin, „ „ Wintras;
192. „ „ „ Torchtwine, „ „ Wintorcht;
193. „ „ „ Triduin, „ „ Wintrid;
194. „ „ „ Dorfwin, „ „ Windorf;
195. „ „ „ Undoin, „ „ Winund;
196. „ „ „ Unelwin, „ „ Winunel;
197. „ „ „ Warnuin, „ „ Winwarn;
198. „ „ „ Guiguin, „ „ Winguig;
199. „ „ „ Wolcwin, „ „ Winwolc;
200. „ „ „ Wortwin, „ „ Winwort;
201. „ „ „ Tziliwin, „ „ Wintzili.

„Wahrscheinliche" Hypothesen.

Von „wahrscheinlichen" Metathesen (z. B. Wintrût, Trûtwin) müssen wir absehen. Dagegen wollen wir doch lieber den Branduin (Fm. 335. 1609a.) in seine Rechte einsetzen (Umkehrung von Winipranth), wodurch sich die Zahl der „statthaften" Metathesen auf zwanzig erhöht. Die überschießenden 5 Nummern (201 + 20 + 5 = 226) erklären sich durch Varianten oder Doubletten der „statthaften" Metathesen; vgl. z. B. 89. 90. Gairoin, Garuin (Variante zu Gerwien?), Perahwin, Berahtwin (Doublette zu Berhtwin).

Von diesen 201 „unstatthaften" Metathesen zeigen uns weitaus die meisten, in der ersten Kompositionshälfte, einen einsilbigen Stamm, während in jenen 20 „zulässigen" Metathesen (prozentualiter wenigstens!) die zweisilbigen Stämme zu überwiegen scheinen. Genaueres über dieses Verhältnis muß späterer Untersuchung vorbehalten bleiben. Im zweiten, positiven Teile werden sich einige Schwierigkeiten lösen.

feminina. Höchst bemerkenswert erscheint es auch, daß VJNJ „für die Bildung von Femininen nicht besonders beliebt" gewesen ist; vgl. Fm. 1610a-c, woselbst 17 Kompositionen auf -vina mitgeteilt sind: Aldevina, Elisedoina, Adalvinia, Azawin, Baldoina, Bertoina, Friduwina, Fruduina, Gisoina, Gisloina, Cuotwina, Grimoena, Cotawina, Gundoina, Ervina, Leobuvina, Radivina. Davon „gehören wenigstens 11 bloß dem westfränkischen Gebiete an, wo man ja die Motion von Femininen aus Maskulinen mit großer Freiheit betrieb" (Fm. aaO.). — Es müßte nun auch hier wieder untersucht werden, wie das Verhältnis der „Metathesen" sich gestaltet. Bei Förstemann sind die mit wini- beginnenden Feminina nicht übersichtlich zusammengestellt (ebensowenig wie die Maskulina). Wir werden im zweiten Teile unserer Arbeit Gelegenheit finden, diese Vergleichung anzustellen. Vorläufig müssen wir aber in der Untersuchung weiter fortschreiten.

Auf die falsche etymologische Deutung unseres Grundwortes (ahd. wini stm. f. = Geliebter, Geliebte) und auf die irrige Erklärung der mit diesem Grundworte zusammengesetzten Personennamen stützte sich, wie wir gesehen haben, in erster Linie jene romantisch-phantastische Anschauung vom altgermanischen „Liebesliede". Man glaubte vor einem halben Jahrhundert tatsächlich, in der althochdeutschen Periode sei bereits eine subjektive Gelegenheitsdichtung (etwa im Goethischen Sinne!) entwickelt gewesen. Dies war der erste Irrtum.

Das Kapitular Karls. In zweiter Linie jedoch geht die Entstehungsgeschichte dieser „fixen Idee" — denn als solche darf man sie schon getrost bezeichnen! — unzweifelhaft zurück auf die verfehlte Interpretation der bekannten Stelle aus dem Kapitular Karls des Großen vom Jahre 789.

Karl Müllenhoff. Zur Betrachtung dieser Kapitularstelle mag uns hinüberleiten der nicht sehr umfangreiche, jedoch überaus wertvolle Aufsatz von K. Müllenhoff, winnasang und winileod, ZfdA. 9, Leipzig 1853, 128—130. Die Resultate dieses Aufsatzes sind zum Teil anfechtbar, zum Teil aber wohl ganz unwiderleglich. Zu den schlagenden Sätzen gehört namentlich die eine Stelle (aaO. 129; die nüchterne Kritik der Berliner Schule, gegenüber dem Baseler): „Ganz ohne Grund schränkt Wackernagel

(Literaturgesch. S. 58) den Namen auf Mädchenlieder ein. Auch eine andere Erklärung faßt die Gattung zu eng als Liebeslied, obgleich man sicher sein kann daß die alten Winelieder ebenso oft erotischer Natur und erotisches Inhaltes waren als die jüngern Volkslieder. Den Ursprung der Lyrik überhaupt später zu setzen als das Epos beruht auf einem Irrtume. Das Liebeslied ist wie das Preislied und das Spottlied ein nothwendiges Glied der uralten Stegreifdichtung. Was die Kunstdichtung des elften Jahrhunderts daran vervollkommnete ist leicht einzusehen. —" Und ebenso treffend heißt es daselbst, einige Zeilen früher: „winileod war der allgemeine Name für Lieder wie sie unter dem Volke auf freier Straße bei festlichen Aufzügen und Spielen, bei Zusammenkünften, Gelagen und Tänzen im Chor oder von Einzelnen gesungen wurden, wie später und noch heute die Volkslieder."[1] Weiter unten finden wir dann bei Müllenhoff, noch auf derselben Seite (129), die allein mögliche Etymologie: „Die richtige Erklärung von winileod gaben schon Jac. Grimm Gr. 2, 205 [Druckfehler für 505] und Lachmann in seinen Vorlesungen: es ist Gesellenlied oder Gesellschaftslied; vergleiche das alte vinabod in Wildas Gildewesen. Beide Geschlechter oder befreundete Familien waren beisammen wo Winelieder gesungen wurden: daher der Name."

Karl Weinhold.

Ebenso einleuchtend hat Karl Weinhold einmal kurz (in einer Anmerkung) das Verhältnis dargestellt (Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, I³, Wien 1897, 117): „Wie diese neue Kunst [das Schreiben] von den Nonnen nicht bloß zu kirchlichem Dienst geübt ward, sondern auch zur Aufzeichnung weltlicher Liedchen, welche sie sich unter einander zusendeten, beweist das kirchliche [sic] Verbot von 789." Wenn dieser Satz auch sehr bedenklich ist, so müssen wir doch der beigefügten Anmerkung unbedingt zustimmen: „Daß winileot überhaupt den Gegensatz zu den geistlichen Psalmen bezeichnet und die Gesänge weltlichen Inhalts umfaßt, nicht bloß Liebesliedchen, ergibt sich aus den lateinischen Glossierungen dieses Wortes."

Boretius und Seeliger.

Diese Kapitularstelle hat das ganze Unheil angerichtet. Sie lautet bei Boretius, Capitula regum Francorum, Mon. Germ. Hist. Legum sectio II, Tomus I, Hannoverae 1883; 163 (Kapitular Karl's d. Gr. vom 23. März 789, Nr. 23 bei Seeliger [= Gerh. Seeliger, Die Kapitularien der Karolinger. München 1893]), [Erster Hauptabschnitt der betreffenden Stelle.]: ‚... *De monasteriis minutis, ubi nonnanes sine regula sedent, volumus ut in unum locum congregatio fiat regularis, et episcopus praevideat ubi fieri possint.*' [Zweiter Hauptabschnitt.]: ‚*Et ut nulla abbatissa foras*

[1] Dieser gesunden Auffassung entspricht, was G. G. Gervinus sagt, Gesch. d. d. Dichtg. II⁵, Leipzig 1871, S. 481: „Die Winelieder, die in den ältesten Zeiten schon im Volke verbreitet waren, und trotz aller kirchlichen Verfolgung sogar bis in die Klöster drangen, waren Tanzgesänge, die unter diesem Namen noch zu Nithart's Zeit bekannt waren."

monasterio exire non praesumat sine nostra jussione nec sibi subditas facere permittat; et earum claustra sint bene firmata, et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant: et de pallore earum propter sanguinis minuationem.' (Die Hss. variieren; es finden sich auch die Laa. uuinileodes, -leudes usw.; über das Wort, das gemeint ist, kann jedoch kein Zweifel herrschen.) So weit der Text!

Die Interpretation.

Um nun an die Interpretation dieser Stelle heranzutreten, so sei zunächst nochmals bemerkt, daß wir es hier vorläufig nur mit dem negativen Teile unserer Abhandlung zu tun haben.

Der „eiserne Bestand".

Da muß denn doch vor allen Dingen konstatiert werden, daß sich bisher noch Niemand die Mühe genommen hat, das ganze Kapitular im Zusammenhange zu lesen; eine Forderung, die doch eigentlich selbstverständlich zu sein scheint! Jene ausgehobene Stelle gehört, wie man zu sagen pflegt, zum „eisernen Bestande" der deutschen Literaturgeschichte. Dieser Bestand wird pietätvoll durch Jahrzehnte, ja durch die Jahrhunderte mitgeschleppt. Keiner wagt es, ihn anzutasten. Oft genügt in solchen „veralteten Fällen" ein einziger Blick, den der Kundige auf die Quelle wirft, und sofort erscheint die Sachlage in einem ganz andern Lichte. So ist es auch hier!

Das Brouillon.

Niemand (wenigstens niemand von den Germanisten, die Juristen wissen es ja zum Glück)[1]; hat bisher bemerkt, daß das betreffende Kapitular nur ein Brouillon ist, was übrigens auch in dem abgerissenen Zitate bereits an den kurzen, abgehackten Sätzen erkannt werden kann. Die mit et eingeleiteten Sätze des zweiten Hauptabschnittes hängen absolut nicht, auch nicht im Geringsten, mit einander zusammen; was man bisher als ganz selbstverständlich angenommen hatte. Jeder einzelne dieser Sätze bezieht sich auf etwas Anderes: der erste verbietet, das Kloster zu verlassen, der zweite betrifft die strenge Klausur, drittens wird das Sammeln von Volksliedern verboten; endlich viertens wird ein Bericht angefordert über die Bleichsucht der Nonnen (zu ergänzen ist etwa: „sowie über die zu ihrer Verhütung getroffenen oder zu treffenden Maßregeln").

Während man in dem ersten Hauptabschnitt zur Not wohl noch sagen könnte, von welchem Satzteil der Konjunktiv (nach et) abhängig sei (nämlich von dem karolingisch-barbarischen ut nach dem volumus des Vordersatzes), so läßt sich dieses von den Konjunktiven der mit et eingeleiteten Sätze des zweiten Hauptabschnittes weit weniger mit Gewißheit angeben (in dem letzten dieser vier Sätze fehlt außerdem noch das verbum finitum

---

[1]) Vgl. bes. Alfr. Boretius, Die Capitularien im Langobardenreich. Halle 1864; Ders., Beiträge zur Capitularienkritik. Leipzig 1874. (Beide Werke sind stets passim zu vergleichen.)

überhaupt gänzlich!) Jener Notausweg, die Konjunktive von dem ut des ersten Hauptabschnittes abhängen zu lassen, steht uns allerdings auch hier im zweiten Abschnitte offen.

Wahrscheinlicher ist es jedoch — und damit kommen wir auf den Charakter des ganzen Kapitulars zu sprechen —, daß diese meist anaphorisch (an den Satz- oder Nebensatz-Anfängen) auftretenden et, et, et .... die Eigentümlichkeit der betreffenden Gattung von Verordnungen deutlich durchblicken lassen. Es handelt sich nämlich bei dem betreffenden Stücke nicht um ein ausgeführtes Gesetz (etwa gar: „mit Motiven"!), auch nicht einmal um einen Gesetz-Entwurf, sondern um eine fragebogenartige Kladde, die später mit Antworten versehen werden soll; also etwa um das, was man heute im politischen Leben eine „Enquête"[1]) nennen würde. Die „Enquête".

Ganz einig sind die Rechtsgermanisten untereinander bisher noch nicht darüber, welches der genaue Begriff von capitulare gewesen sei, im Gegensatz zu lex. Wir können hier natürlich nicht auf komplizierte Untersuchungen eingehen, wollen aber doch wenigstens versuchen, uns die Sache klar zu machen. Zwischen den Kapitularien selber ist dann auch noch eine Scheidung zu treffen.

Der eigentliche Ausdruck für capitulare war ursprünglich wohl: capitulum, Plur. capitula.[2]) Diese Bezeichnung rührt nach Waitz aaO. von der Kapitel-Einteilung her; dieselbe entspricht wohl unserer jetzigen Paragraphen-Einteilung, so daß wir uns in unserer Kapitularstelle ungefähr überall da das Paragraphenzeichen (§) vorangesetzt zu denken hätten (wenn es sich um eine moderne Gesetzesstelle handeln würde!), wo im Texte die Copula et auftritt. Der Name ist also (Waitz 600): „..... von der äußeren Form ....." genommen, und findet auf die verschiedenartigsten Aktenstücke Anwendung, Instruktionen, Berichte, Gutachten, namentlich jedoch alle Ausfertigungen, welche auf einem Reichstag vorgenommen sind und die sich auf die mannigfaltigen hier behandelten Geschäfte beziehen. Die Kapitel-Einteilung.

„Weitaus die wichtigsten sind die, welche den Charakter von Gesetzen an sich tragen, ..." Dementsprechend wird ebda. S. 602 ausgeführt, daß manche Kapitularien Karls nur „ermahnen" oder „empfehlen" wollen, und S. 605 heißt es, einige Kapitularien seien nur „Instruktionen" oder „Bescheide" gewesen, besonders für die Königsboten.

Die missi sind in unserem Kapitular im Schlußabschnitt (§ 37) erwähnt. An diese, die Königsboten also, nicht an die

[1]) Gütige Mitteilung von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Karl Gareis (früher in Königsberg, jetzt in München), dem ich auch sonst noch manchen wertvollen Hinweis verdanke.

[2]) Vgl. G. Waitz, Deutsche Verf.gesch. III², 1883, S. 399f.

Biſchöfe, Äbte uſw., ſind derartige Kapitularien gerichtet. Die „beregten" Fragen ſollen von den missis mit den Biſchöfen, Äbten uſw. beſprochen werden; nach der Rückkehr von der Inſpektionsreiſe haben die Königsboten ſchriftlich den Fragebogen auszufüllen, ſich über die Enquête zu äußern. Deshalb ſind ſolche vorläufigen Notizen, ganz naturgemäß, nicht ſorgfältig ſtiliſiert; ſie enthalten meiſt nur abgeriſſene Sätze, in denen oft ſogar das verbum finitum fehlt. Zu ergänzen iſt in ſolchen Fällen ſtets: „Sie (nämlich die missi) ſollen berichten darüber . . . und darüber . . . und darüber ꝛc."

Die Kapitel-Überſchriften.

Die Stichwörter nun, welche die Gegenſtände bezeichnen, über die von den Königsboten berichtet werden ſoll, dieſe Memorial-Subſtantive oder Motti ſind alſo, aus praktiſchen Gründen oft anaphoriſch auf die Anfänge der betreffenden Abſchnitte verteilt worden. So beginnen z. B. in unſerem Kapitular die Abſchnitte 8, 28, 29 mit den Worten: De eulogiis, De iniustis teloneis, De manu leprosi. Dieſe Bezeichnungen oder Angaben ſind geradezu als Kapitel-Überſchriften aufzufaſſen. Ähnliche anaphoriſche Deviſen finden ſich in dem Kapitulare noch mehrfach.[1])

Ganz die gleiche Bedeutung hat nun aber ein ſolches Merkwort auch da, wo es zufällig nicht im Anfange eines neuen Abſchnittes auftritt, ſondern durch eine Kopula noch mit dem voraufgehenden Abſchnitte verknüpft erſcheint. Dies iſt nun offenbar der Fall in der vielumſtrittenen Stelle (23, 19): et de pallore earum, propter sanguinis minuationem.

Merkwort und Motto.

Die kulturhiſtoriſche Erklärung dieſes Abſatzes gehört in den zweiten, poſitiven Teil. Hier, im negativen Teile, ſei vorläufig nur die ſtiliſtiſche Tatſache konſtatiert, daß der genannte Abſatz auch nicht im Geringſten mit dem voraufgehenden Paſſus in Verbindung zu ſetzen iſt: et nullatenus ibi uuinileodes scribere vel mittere præsumant [sc. nonnanes]. Allerdings gehört ja auch die Erklärung von winileod in den poſitiven Teil, aber ſoviel läßt ſich hier vorweg gleich ſagen: das Merkwort winileod war von dem Motto pallor, dem Inhalt oder dem Sinne nach, ebenſoweit getrennt, wie etwa die oben als Beiſpiel angeführte Stichwort-Überſchrift: 8. De eulogiis von den anaphoriſchen Etiketten: 28. De iniustis teloneis oder: 29. De manu leprosi getrennt war. Oft fehlt hinter der Überſchrift der Text.

Rudolf Kögel befand ſich alſo ganz gewiß im Irrtum, wenn er (Pauls Grundriß II, 1 [1893] S. 170) jene Stelle folgendermaßen interpretierte: „Ich halte es nach dem Belegmaterial für zweifellos, daß unter den uuinileod zunächſt nur Liebeslieder verſtanden werden können. Es wird den Nonnen verboten, dergleichen zu ſchreiben

[1]) Vgl. z. B.: 2. De anachoretis; 9. De susceptione hospitum; 13. De ordinando abbate; 24. De calciamentis secundum Romanorum usum [!]: *etc.*

oder zu ſchicken, auch wohl [sic] ſich ſchicken zu laſſen, und ihre Bleichſucht wird mit der Sache [sic] in Verbindung geſetzt [sic; von mir geſperrt. U.]. Daraus ergibt ſich doch wohl [sic], daß der Geſetzgeber an Liebesgedichte, die zugleich als Liebesbriefe dienten, gedacht hat." — Keineswegs! Vor allen Dingen iſt das „zunächſt" falſch.

Kögel bekundet durch die hypothetiſche Form, in die er ſein Urteil kleidet („. . . wohl, . . . doch wohl . . ."), daß ihm nicht recht geheuer bei der „Sache" geweſen iſt. Dies wird noch beſonders durch eine Stelle ſeiner Lit. Geſch. veranſchaulicht (I, 1, [Straßb. 1894], 62), woſelbſt er die winileod als orationes amatoriae erklärt, als: „erzählende Lieder erotiſchen Inhalts, die man den Nonnen vorzuenthalten für zweckmäßig hielt." Hierbei ſtützt ſich Kögel auf Gl. 2, 100, 59: *plebeios psalmos:* cantica rustica et inepta *odo uuinileod odo scofleod;* eine Stelle, in der unſer Wort mit der offenbaren Benennung epiſcher Dichtungen (scofleod) zuſammengeſtellt worden iſt.[1])

Verſchärfung des Kögelſchen Urteils.

In der zweiten Auflage von Pauls Grundriß (VI. Literaturgeſch. 2. Abſchn. Althoch- und altniederdeutſche Lit. A. Poeſie) iſt das apodiktiſche Urteil Kögels (durch Wilhelm Bruckner?) womöglich noch verſchärft worden. Es heißt dort (II, 1 [1901], p. 69 f.; § 51. Uuinileod. [Unter: „B. Nationale Epik. 1. Spuren der Ballade."]), S. 70: „Ich halte es nach dem Belegmaterial für zweifellos, daß unter den uuinileod auf jeden Fall Gedichte erotiſchen Inhalts verſtanden werden müſſen. Es wird den Nonnen verboten, dergleichen aufzuſchreiben und zu verſchicken, natürlich auch ſich ſchicken zu laſſen [sic; von mir geſperrt. U.], und ihre Bleichſucht wird mit der Sache in Verbindung geſetzt. Die Stelle des Kapitulars ſteht übrigens mit den Gloſſen völlig im Einklang. Uini heißt zwar im ahd. auch sodalis (Hatt. I. 304[a]. Zſ. f. d. A. 5, 355), aber wenn auch nicht Williram in ſeiner Überſetzung des hohen Liedes gerade dieſes Wort für amicus und dilectus der Vulgata verwendete, und das zugehörige Femininum uuinia nicht ausſchließlich Geliebte, Gattin bedeutete, ſo würde doch die Verwandtſchaft des Wortes mit lat. Venus ind. vánas 'Luſt, Reiz' außer Zweifel ſtellen, daß dieſer Sinn der urſprüngliche iſt." (Das iſt aber, wie wir geſehen haben, ſehr fraglich; vielmehr ſcheint der Begriff sodalis, contabernalis, der Urbedeutung weit näher verwandt zu ſein als der Begriff amicus, dilectus. Vgl. o. S. 11 ff.).

Hätte Kögel, oder nach ihm Bruckner, das ganze Kapitular im Zuſammenhang geleſen, ſo wäre die Behauptung nicht aufgeſtellt worden, daß hier die Bleichſucht der Nonnen vom Geſetzgeber mit ihren Liebesbriefen in Verbindung gebracht ſei. Zur

[1]) Auch Lachmann hatte bekanntlich den winiliod die epiſche Form vindiziert, in dem Artikel: „Otfried", Erſch u. Gruber III. 7 (Leipzig 1836), 279[b] (= Kleine Schr. I [Berlin 1876], S. 453 unten.) Lachmann dachte an ſolche Stücke wie MF. 37, 4. (Ähnlich dann auch bei Bruckner.)

Befestigung dieser Hypothese wird bei Kögel-Bruckner (aaO. S. 69) der Interpunktion Gewalt angetan. Das Kolon zwischen den Worten: ‚mittere praesumant' und den Worten: ‚et de pallore earum' erscheint durchaus ungerechtfertigt. Es muß ein Komma oder ein Semikolon gesetzt werden; am besten aber wohl ein Punkt. Alle diese drei Arten von Satztonzeichen sind in dem unserer Stelle voraufgehenden Teile denn auch richtig bei Kögel-Bruckner verwendet worden; wovon man sich durch Nachlesen überzeugen möge. Nur in dem letzten Falle ist, wo das et auftritt, vorher ein Kolon gesetzt worden. Es muß also demnach geschrieben und gelesen werden: ‚. . . . , *et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant. Et de pallore earum, propter sanguinis minuationem.*' (Nicht, wie bei Kögel-Bruckner: ‚. . . . . *scribere vel mittere praesumant: et de pallore earum.*')

Die Kopula ‚et'.

Am besten ist folgendes Verfahren: man läßt überall da, wo in derartigen Kapitularien die Kopula et auftritt (natürlich die Satz-, nicht die Wort-Kopula), im Druck einen neuen Absatz beginnen, durch Einrücken der Zeile.[1]) Unter „Satz-Kopula" verstehen wir das verbindende et zwischen Hauptsätzen, nicht zwischen Nebensätzen. Man wolle nicht einwenden, daß diese Unterscheidung schwierig durchzuführen sei; jeder Kundige wird sofort sehen, was gemeint ist. Unter „Hauptsatz" verstehen wir die mit Et eingeleiteten Sätze, die von dem voraufgeschickten ‚volumus ut' in erster Linie abhängig sind; unter „Nebensatz" die mit et eingeleiteten oder nec Sätze, die erst in zweiter Linie von jener barbarischen Floskel (volumus ut) abhängen. Diese letzteren Sätze wären dann etwa einzurücken, so daß die ganze Partie sich folgendermaßen präsentieren würde:

De monasteriis minutis, ubi nonnanes sine regula sedent,
volumus ut in unum locum congregatio fiat regularis,
et episcopus praevideat ubi fieri possint (scil. *congregationes*).

(Diese Schreibung, *possint* mit *n*, scheint doch wohl den Vorzug zu verdienen).

Et ut nulla abbatissa foras monasterio exire non praesumat
sine nostra jussione,
nec sibi subditas facere permittat;
et earum claustra sint bene firmata,
et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant.
Et de pallore earum, propter sanguinis minuationem.

---

[1]) Diese allein richtige Anordnung findet sich, wie so vieles andere Gute, nur beim alten Georg Heinrich Pertz (Mon. Germ. Legum Tom. I. Hannover 1835). Dagegen scheint allerdings bei Boretius die kritische Herstellung den Vorzug zu verdienen.

Nun wird man sagen: die letzte Bestimmung gehört noch mit zu den Verordnungen über die Nonnenklöster der minderen Regel; diese Bestimmung ist also mittels et an die voraufgehenden Paragraphen anzureihen, wie übrigens bereits der Passus: Et ut nulla abbatissa. Dies würde die Ansicht der Zweifler sein, welche die Unterscheidung von „Haupt-" und „Neben-Sätzen" in unserem Falle (und in allen ähnlichen Fällen, deren es sehr viele gibt!) für schwierig oder gar unmöglich halten.

Die Nebensätze.

Diese Ansicht gestattet nur Nebensätze; nach ihr wäre die Stelle so zu lesen:

De monasteriis minutis ubi nonnanes sine regula sedent

(gewissermaßen die Überschrift),

volumus ut (die Befehlsform. Es folgen die einzelnen, auf die Überschrift bezüglichen §§):

in unum locum congregatio fiat regularis,
et episcopus praevideat ubi fieri possint;
et ut nulla abbatissa foras monasterio exire non praesumat sine nostra jussione,
nec sibi subditas facere permittat;
et earum claustra sint bene firmata;
et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant;
et de pallore earum, propter sanguinis minuationem.

Die Hauptsätze.

Dem gegenüber könnte man aber, mit dem gleichen Rechte, den Spieß herumdrehen und sich nur auf Hauptsätze einlassen; wenigstens überall da, wo die Kopula et (Et) auftritt. Das Schriftbild des betreffenden Abschnittes wäre dann wiederum ein ganz anderes, nämlich folgendes (konsequenter Weise wird nun auch die Überschrift als Hauptsatz gefaßt; d. h. sie bekommt am Schlusse einen Punkt):

De monasteriis minutis ubi nonnanes sine regula sedent.
Volumus ut:
in unum locum congregatio fiat regularis.
Et episcopus praevideat ubi fieri possint.
Et ut nulla abbatissa foras monasterio exire non praesumat sine nostra jussione,
nec sibi subditas facere permittat.
Et earum claustra sint bene firmata.
Et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant.
Et de pallure earom, propter sanguinis minuationem.

Der Mittelweg.

Vielleicht läßt sich aber zwischen den beiden extremen Prinzipien der durchgeführten Neben- und Hauptsätze ein gesunder Mittelweg einschlagen. Offenbar gehören einige Sätze enger zusammen, andere nur lose. Das Kapitular verbietet den nichtregulierten Nonnen, anachoretisch als reclusae zu leben.

Angeordnet wird die Koinobiose. Es folgen also sichtbarlich aufeinander: 1. Zusammenscharung an einem Orte, mit Hilfe des Bischofs. 2. Die Anlage von sicher befestigten Nonnenklöstern. Diese Klöster müssen ganz besonders vor Einbruchsdiebstählen und räuberischen Überfällen behütet werden, da sie des männlichen Schutzes großenteils entbehren. Man schneidet die Insassen daher von der Außenwelt ab; selbst die Äbtissin darf ohne höheren oder höchsten Auftrag das Kloster nicht verlassen. (Diese Maßregel verfolgt also sicherheitspolizeiliche Zwecke für Personen und Eigentum, nicht etwa sittlich-moralische. Man denke an den Klosterschatz, an die Gefäße und Meßgewänder! Auch soll das Desertieren der Novizen durch diese Maßregel verhindert werden.) 3. Volkslieder sind verboten, schriftliche wie mündliche. 4. Wie steht es mit der Bleichsucht? Nach der Enquête wird der Aderlaß reguliert werden. Es ist „anher" Bericht zu erstatten.

Die vier Hauptgruppen.

Nehmen wir diese vier Hauptgruppen an, so sieht die Stelle folgendermaßen aus:

De monasteriis minutis ubi nonnanos sine regula sedent.

Volumus ut:

1. In unum locum congregatio fiat regularis, et episcopus praevideat ubi fieri possint.

2. Et ut nulla abbatissa foras monasterio exire non praesumat sine nostra jussione, nec sibi subditas facere permittat, et earum claustra sint bene firmata.

3. Et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant.

4. Et de pallore earum, propter sanguinis minuationem.

Die genauere kulturhistorische Erläuterung dieser vier Abschnitte, insonderheit des dritten und vierten, wird im zweiten, positiven Teile der Abhandlung zu erfolgen haben.

Der „Entwurf".

Vorläufig gilt es jedoch, die „brouillonartige Natur" (oder den „entwurfartigen Charakter") des in Rede stehenden Kapitulars juristisch, resp. staatsrechtlich, gegen alle Zweifel siegreich zu verfechten. Es gibt bereits eine ganz stattliche Literatur über diesen einzelnen Fall, wie namentlich auch über die ganze Gattung der Kapitularien im allgemeinen.

Die „Capitularia missorum".

Boretius aaO. („Die Capitularien im Langobardenreich") gibt S. 15—18 eine Dreiteilung, welche lange Zeit unangefochten geblieben ist: 1. Capitula legibus addenda, resp. addita (Volksrecht mit immerwährender Giltigkeit). 2. Capitularia missorum („aphoristisch gehaltene Instruktionen der missi"). 3. Capitularia per se scribenda (Reichs- oder Königsrecht, mit Geltung für den Einzelfall: decreta, praeceptiones, edicta, constitutiones, epistolae). Die zweite Gattung (capitularia quasi causa

memoriae scripta) wurde zuerſt von Waitz[1]) in ihrer Eigenart richtig erkannt. Vordem glaubte man in ſolchen Kapitularien Auszüge von verloren gegangenen Kapitularien vor ſich zu haben, oder aber nur (ſpäter dann verworfene) Entwürfe (propositiones) von Verordnungen, die, wie geſagt, überhaupt nicht oder in anderer Weiſe zuſtande gekommen waren.

Die erſte Gattung.

Offenbar iſt die erſte Gattung weitaus die wichtigſte. Ihre außerordentliche Bedeutung ſcheint bereits, rein äußerlich betrachtet, daraus hervorzugehen, daß zu ihrer Benennung das simplex verwendet wird (capitulum, plur. capitula), während für die zweite und dritte Klaſſe bei der Nomenklatur das Deminutivum Verwendung findet (capitulare, plur. capitularia). Als eigentliches Deminutivum können wir dieſe letztere Bildung allerdings wohl kaum in Anſpruch nehmen. Aber auch die Derivativbildung — denn eine ſolche haben wir zweifellos hier vor uns — iſt ſprachgeſchichtlich jünger und daher weniger wertvoll als das simplex. Das Wort capitulare ſcheint das Neutrum des Adjektivums capitularis zu ſein; zu ergänzen iſt etwa: edictum, propositum oder dergleichen. Die erſte Gattung repräſentiert Verordnungen mit Geſetzeskraft; in der zweiten und dritten Klaſſe fehlt noch die allerhöchſte Beſtätigung, von ſeiten des Geſetzgebers. Ziehen wir einen Vergleich aus dem Gebiete der bildenden Künſte heran, ſo entſpricht etwa die erſte Klaſſe einer Gemälde-Galerie, die zweite einer Skizzenſammlung, die dritte einer Kollektion von ſog. „Studien" oder Vorarbeiten.

Das Dreiklaſſenſyſtem.

Die Terminologie, welche Boretius bei ſeinem „Dreiklaſſenſyſtem" verwendet, wird von ihm zurückgeführt auf eine aus dem Jahre 817 überlieferte ähnliche Terminologie Ludwigs des Frommen, welche im weſentlichen ſogar bereits ganz die gleiche iſt. Schon im Anfang des 9. Jahrhunderts alſo führte man die genannte Unterſcheidung nach den drei Rubriken ſtreng durch.

Georg Beſeler.

Dieſem Reſultate widerſprach Georg Beſeler,[2]) indem er behauptete, zwiſchen den capitula legibus addenda und den capitula per se scribenda habe prinzipiell ein Unterſchied nicht beſtanden; beide Arten von Kapitularien ſeien mit Geſetzeskraft ausgeſtattet geweſen. Daneben habe jedoch eine zweite Gattung ſelbſtändig exiſtiert: nämlich ſog. „Ausführungs-Verordnungen", die einſeitig, d. h. nur vom Könige erlaſſen wurden; zu dieſer zweiten Gattung hätten hauptſächlich die capitula missorum gehört.

Die „Ausführungs-Verordnung".

[1]) Der dritte Band ſeiner „Deutſchen Verfaſſungsgeſchichte" erſchien in erſter Auflage: Kiel 1860. Vgl. daſ. S. 504, Anm. 1: „Excerpte zum Privatgebrauch" (im Gegenſatz zur „offiziellen Redaktion".)

[2]) Die Geſetzeskraft der Capitularien. Berlin, Weidmann, 1871, S. 25. (S. A. aus: „Feſtgaben für Homeyer".)

Die „Zeugnisse der Verwaltungspraxis".

Dem gegenüber hielt Boretius in der bereits genannten zweiten größeren Schrift[1]) seine alte Behauptung aufrecht und stützte sie durch neue Gründe. Das Buch zerfällt im wesentlichen in 2 Abschnitte: I. Lex und Capitulare, S. 1—67; II. Die Wehrpflicht unter den Karolingern, S. 69—147. Es folgt dann noch ein dritter, kürzerer Abschnitt, betitelt: Die Capitularien über das Heerwesen, S. 149—169. Uns interessiert hier naturgemäß besonders der Abschnitt I, woselbst S. 4 die Capitularia missorum als „Zeugnisse der Verwaltungspraxis" charakterisiert werden, die man höchstens nur teilweise und vor allen Dingen stets nur mittelbar als Quellen der Erkenntnis des dauernden Rechtszustandes anzusehen habe. ‚Denn es ist natürlich', sagt Boretius a. a. O., ‚ein großer Unterschied, ob eine Bestimmung nur als Anordnung für ein einzelnes Jahr oder einen einzelnen Fall, oder aber ob sie als dauerndes Recht gefaßt und verkündet wird'.

Boretius contra Beseler.

Im folgenden wendet sich Boretius dann speziell gegen Beseler, dessen Irrtum jedoch verzeihlich zu sein scheint, da nach Boretius (S. 30 f.) in diesem Punkte schon seit den Karolingerzeiten eine große Unklarheit geherrscht hat. ‚Es ist mir ziemlich unbegreiflich', heißt es dort, ‚daß schon dem Abte von St. Wandrille' [gemeint ist Ansegisus] de Fontanella, der Landwirtschaftsminister Karls des Großen', ‚der Unterschied von Lex und Capitulare nicht mehr klar gewesen ist'. ‚Man wird also Beseler keinen Vorwurf daraus machen können'. — Im allgemeinen gibt Boretius der Vermutung Raum, daß unter lex Stammesrecht zu verstehen sei, unter dem capitulare Reichsrecht. Von den Kapitularien sind die wichtigeren die capitularia legibus addenda; diese werden, unter Zustimmung des Volkes, auf dem Reichstage vom Könige mit den geistlichen und weltlichen Würdenträgern beraten. Dagegen unterliegen die capitula per se scribenda (ähnlich wie die sog. notitiae[2]) der einseitigen Abänderung durch den princeps, ohne Zustimmung des Volkes; was bei der lex nicht der Fall ist.

Rudolf Sohm.

Diese Theorie, wie sie Boretius aufstellte, wurde im wesentlichen von den Staatsrechtslehrern akzeptiert; zuerst wohl von Rudolf Sohm[3]). Allerdings hielt Sohm noch irrtümlicherweise, lex für Volksrecht, capitulare für Königsrecht.

---

[1]) Vorläufer zur Capitularienfrage [illegible] Bernhard Brunner genommen. — Vgl. z. B. [illegible]

[2]) Hierbei wird hervorgehoben, daß capitulum per se scribendum und auch die notitia etwa übereinstimmen durch ‚Kapitelform'. Für Beamtenzeit hat dann allerdings [illegible] eine andere Bedeutung, vgl. notitia signatarum = ‚Zeugenliste'.

[3]) Die fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung. [illegible] Die fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung. Weimar [illegible] S. [illegible]

Marcel Thévenin.

Noch schärfer präzisiert wurde die Fassung der genannten siegreichen „Dreiklassen-Hypothese" dann durch einen Franzosen, Marcel Thévenin.[1]) Zu den Ausführungen dieses Gelehrten bemerkt jedoch Waitz (Dtsche. Verf.gesch. III² [Kiel 1883], 615[1])), daß der Unterschied zwischen leges und capitula hier zu scharf aufgefaßt und formuliert sei. Mit Unrecht sage Thévenin: die leges seien ewig gewesen, die capitula hätten dagegen von vornherein das Prinzip des Todes in sich getragen. Allerdings hatten, so bemerkt dazu Waitz, die leges, wie sie unter Karl aufgezeichnet waren, hohe Bedeutung und Heiligkeit, auch für den Richter; indessen seien die capitula keineswegs ganz belanglos gewesen. Im allgemeinen äußert sich aber Waitz über die Arbeit von Thévenin sehr anerkennend.

Form und Inhalt.

Von den capitula per se scribenda lassen sich die capitula missorum oft nur schwer unterscheiden. Oft gibt aber die mehr abgerissene äußere Form den Ausschlag, sich für die letztere Gattung zu entscheiden; oft auch der Inhalt. Bei diesem zweiten Punkte ist allerdings große Vorsicht geboten; vergleiche Waitz aaO. III² (Kiel 1883), 612: „Eine bestimmte Unterscheidung zwischen dem Inhalt der Capitularien der einen oder andern Art ist in dieser Zeit [Anfang des 9. Jahrh.] nicht zu machen".[2]) Um wieviel weniger also noch am Ende des 8. Jahrh.! (Unser Kapitular ist datiert vom 23. März 789).

Nochmals die Enquête.

Der oben S. 39 verwendete Ausdruck „Enquête" (mit solchen modernen Ausdrücken muß man bekanntlich äußerst vorsichtig umgehen!) findet sich bereits (1878) bei dem Franzosen Thévenin, aber offenbar in einem Zusammenhange, der sich nicht direkt auf die capitula missorum bezieht. Es heißt bei dem Genannten (aaO. S. 143): „De cette enquête, les *législatores* rapportent une série de dispositions qu'ils soumettent à l'assemblée de la gens". Gemeint ist also eine „Umfrage" der Regierung. Auf Grund dieser Umfrage werden von seiten der Regierung die neuen Gesetzes-Entwürfe vorgelegt. Diese Umfrage braucht aber, wie gesagt, nicht gerade durch die capitula missorum zu geschehen; oder doch wenigstens nicht ausschließlich durch diese allein.

Die „Umfrage".

---

[1]) Lex et Capitula. Contribution à l'histoire de la législation Carolingienne. (Mélanges publiés par la section historique et philologique de l'école des hautes études pour le dixième anniversaire de sa fondation.) Paris 1878. (Bibliothèque de l'école des hautes études, No. 35). p. 137—155.

[2]) Dazu bemerkt Waitz aaO. in einer Anm. [612⁴]: „Auch die Unterscheidung von Mably [wo?] II. S. 305 zwischen [613] capitulaires législatifs und solche [sic], qui n'ont été que des reglements provisionnels läßt sich nicht allgemein durchführen, da oft Bestimmungen der einen und andern Art nebeneinander stehen. Nur die wirklichen *Capitula missorum* ließen sich unbedingt zu den letztern rechnen. [Von mir gesperrt. U.].

Die „Enquête", ganz allgemein, kann auch auf anderem Wege zustande kommen; also quasi privatim!

Fustel de Coulanges.

Seine eigenen Wege geht ein anderer Franzose, Fustel de Coulanges,[1]) in seiner Abhandlung: De la confection des lois aux temps des Carolingiens. Anknüpfend an ein Wort Karl des Kahlen (‚Lex fit consensu populi et constitutione regis') untersucht Fustel de Coulanges die Frage, ob unter den Karolingern Absolutie oder Demokratie, Königsrecht oder Volksrecht geherrscht habe. Mit Nachdruck entscheidet sich der Autor für das Erstere (S. 19): ‚Les actes législatifs émanent toujours du prince seul et nulle assemblée nationale ne les discute.' Allerdings beschäftigt sich Fustel de Coulanges mehr mit Ludwig dem Frommen als mit Karl dem Großen; wir stehen demnach also im Anfang des 9. Jahrh. Für diese Zeit setzt er zwei Arten von Kapitularien an (also wieder eine „Zwei-Klassen-Hypothese"!); vgl. aaO. S. 19: ‚On distingue parmi les capitulaires de Louis [*le Pieux*] ceux qui sont des simples instructions adressées à ses missi ou à ses comtes, *capitula missis data*, et ceux qui sont de véritables actes législatifs, *capitula quae pro lege habenda sunt*; . . . . .; les uns comme les autres émanent du prince seul.'

Die Dreiteilung des Boretius.

Die Dreiteilung des Boretius hatte für uns also ergeben: 1. Capitula legibus addenda (Ergänzung der Volksrechte); 2. Capitula per se scribenda (geschriebenes Königsrecht) und 3. Capitula missorum (Instruktionen für die Königsboten). Der Übergang von der zweiten zur dritten Klasse scheint ein ganz allmählicher gewesen zu sein und ist deshalb oft nur schwer erkennbar. Es gab nämlich capitula missorum, die nach Inhalt und Form sogleich Verwendung als „geschriebenes Königsrecht" finden konnten. Andere jedoch — und zwar vermutlich bei weitem der überwiegende Teil — offenbaren sich wiederum nach Inhalt und Form, lediglich als Instruktionen, die den Königsboten als Anhaltspunkte dienen. Sie werden ihnen regelmäßig mitgegeben, aus Anlaß der Entsendung in ihre missatischen Sprengel.

Heinrich Brunner.

So stellt Heinrich Brunner das Verhältnis dar.[2]) Er sagt aaO. I, 382): „Diese [die zweite, zahlreiche Klasse der capitula missorum] sind oft nichts anderes wie [sic] schriftliche Notizen zur Fixierung mündlicher Instruktionen und enthalten manchmal nur ein dürres Verzeichnis der Punkte, auf welche der Missus bei Bereisung des Sprengels sein Augenmerk zu richten hatte. Daneben finden sich Kapitularien, die sich zwar an die Missi wenden, aber nicht bloß für sie berechnet sind, sondern von ihnen

[1]) Revue historique. Deuxième Année: Tome troisième. Paris 1877. 1. Janvier-Février. S. 5—30. (Im Zitat bei Dahn [s. u. S. 48, Anm. 2)] steht eine römische III: diese Zahl bezieht sich also auf den Band, nicht auf den Jahrgang.)

[2]) Deutsche Rechtsgeschichte. I. II. Leipzig 1887. 92. (Karl Binding, Systematisches Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft, II. 1, 19).

verkündigt werden sollen, um allgemeine Beachtung zu finden, oder ihnen als Vollmacht dienen sollen für die Maßregeln, deren Durchführbarkeit ihnen aufgetragen wurde".

Für seine Vermutung, daß jene Notizen oft die schriftliche Fixierung mündlicher Instruktionen repräsentiert hätten, stützt sich Brunner auf eine Stelle im Capitulare I bei Boretius (145): ‚Nam et hoc antea vobis *ore proprio* iniunximus et nequaquam intellexistis.' Hier sehen wir den König als Gesetzgeber direkt mit seinen Boten verkehren und ihnen eine Rüge erteilen.

Instruktion und Vollmacht.

Gehört nun unser Kapitular (Nr. 23) zu dieser Gattung der „Instruktionen", oder ist es jener Klasse der capitula missorum beizugesellen, die uns dieses Institut als eine „Vollmacht" erscheinen läßt und so dem „geschriebenen Königsrechte" an die Seite stellt? Die Frage ist schwierig.

Unser Kapitular ist die typische Instruktion.

Boretius entscheidet sich ohne Rückhalt für die Instruktion. Ja, er zieht das Kapitular Nr. 23 sogar als typisch heran für die genannte Gattung, als typisch also für die überwiegende Zahl jener capitula missorum.[1]) Der Charakter einer solchen Instruktion ergibt sich hier besonders aus dem letzten Artikel (37): *‚Et omnino missis nostris praecipimus, ut bona, quae aliis per verbum nostrum docent facere, factis in se ipsis ostendant.'* Daraus darf man wohl mit Recht schließen, daß alles Voraufgehende eben die Instruktion ausmacht. Es widerspricht dieser Annahme kaum (was man geltend machen könnte!) der Eingangstenor einiger Abschnitte; wie z. B. 19. *volumus.* 26. *prohibemus. Et praecipimus.* Wir haben uns zu denken, daß diese Worte ebenfalls an die missi gerichtet sind; nicht etwa an das Volk, wie man vermutet hat![2]) Dies wäre ganz verfehlt.

Die beiden Hälften.

Sehr bemerkenswert scheint der Umstand zu sein, daß unser Kapitular Nr. 23 sich in zwei (an Umfang einander ziemlich gleiche) Hälften zerlegt; wie schon die Überschrift besagt: (Nr. 23.) *Duplex legationis edictum.* (789. *m. Martio* 25). Die erste Hälfte umfaßt die §§ (oder Abschnitte) 1—16; sie enthalten in Brouillonform kurze Hinweisungen auf die Regel des heiligen Benedikt. Diese Hinweisungen wurden den missi wohl zur Überwachung der Regel an die Hand gegeben. Der zweite Teil, die Abschnitte (oder §§) 17—37 umfassend, berührt geistliche und weltliche Angelegenheiten verschiedener Art; einige nur ganz kurz, andere wieder ausführlicher. Drei Mal werden die missi erwähnt.

[1]) Die Capitularien im Langobardenreich, S. 68; vgl. von demselben, Beiträge zur Capitularienkritik, S. 94—99.

[2]) Vgl. Boretius, Gött. Gel. Anz. 1884 S. 728. — Wir bedienen uns im Folgenden zum Teil der eigenen Ausdrücke des Boretius (da sie unseres Erachtens den Kern der Sache treffen), ohne stets die betreffenden Worte in Gänsefüßchen zu setzen.

Dieses zweite Stück, teilweise ebenfalls in Brouillonform abgefaßt, ist nach Boretius ebenso alt wie das erste Stück und gehört aufs engste mit ihm zusammen. (Also muß das erste Stück auch vom gleichen Tage wie das zweite Stück, nämlich vom 23. März 789 datiert werden?)

Der ältere Pertz.

Mit dieser Hypothese, die Zusammengehörigkeit der beiden Hälften betreffend, stellte sich Boretius in offenbaren Gegensatz zu dem älteren Pertz, welcher die beiden Hälften auf das Entschiedenste trennte und die erste Hälfte (mit der datierten Überschrift) dem Schlusse des voraufgehenden Kapitulars anfügte.[1] Dieses voraufgehende Kapilular, das bei Boretius als ‚Admonitio generalis' auftritt (es ist Nr. 22), trägt bei Pertz die Bezeichnung: ‚Capitulare ecclesiastum' und ist datiert vom Jahre 789.

Georg Waitz.

Der Pertzischen Anordnung ist dann auch Georg Waitz gefolgt.[2] Gegen Boretius wandte sich derselbe bald darauf noch an einer andern Stelle, nämlich in der Selbstanzeige der zweiten Auflage des vierten Bandes der „Deutschen Verfassungsgeschichte": wiederum in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen", vgl. ob. S. 43 Anm.[2]), diesmal vom Jahre 1885, und zwar in der Nummer 8, vom 15. April, S. 321ff. Daselbst handelt Waitz: „Über sog. *Capitularia missorum* und die sog. *admonitio generalis*" (als Nachtrag zu: Dtsche. Verfgesch. III², 482ff.) und betont ausdrücklich, daß ein Schriftstück, in welchem die missi erwähnt werden, auf keinen Fall als Instruktion anzusehen sei. Vgl. ib. 322f.: „War ein solches Aktenstück nur für Missi bestimmt, so war es unnötig, ja unpassend, in einzelnen Artikeln, wie hier erst gegen das Ende,[3]) ihrer Erwähnung zu thun: *De eo quod missi nostri providere debent.* Man hat, glaube ich, keinen Grund, für andere Bestimmungen [d. h. andere als die für die Königsboten bestimmten!], welche sich auf Bischöfe, Äbte, Mönche, Nonnen beziehen, von den Altären, Glocken der Kirchen handeln, die Missi einzuschieben und alles als von ihnen auszuführen oder anzuordnen zu betrachten".[4])

Richard Schröder.

Auf die Resultate von Waitz hat sich dann im wesentlichen Richard Schröder gestützt (in seinem „Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte", Leipzig 1889 u. ö.). Wir erfahren (aaO. 133f.;

---

[1]) Mon. Germ. Hist. Legum Tom. I. Hannover 1835. (Pertz ist auch hier wieder in der Anordnung zuverlässiger als Boretius!)

[2]) Zunächst: Deutsche Verf.gesch. III², Kiel 1885, S. 485. Vgl. dazu abermals ob. S. 43 die Anm. [2]).

[3]) In unserem in Rede stehenden duplex legationis edictum (vom 23. März 789; Boretius I. 64) werden die missi erst in den §§ 27, 35 und 37 erwähnt.

[4]) Jetzt am bequemsten bei Georg Waitz, Gesammelte Abhandlungen, hrsg. v. Karl Zeumer, Bd. I. (Zur deutschen Verfassungs- u. Rechtsgeschichte), Göttingen 1896, S. 396; vgl. 405.

zum Teil nach Waitz 3, 482 ff.), daß Karl d. Gr. das ganze Reich in sog. „Inspektionsbezirke" (missatica oder legationes genannt) hatte einteilen lassen. Diese Bezirke wurden aber „im Laufe der Zeit vielfach verändert". Die Verwaltungspraxis betreffend, so heißt es dort (aaO. S. 314): „Für jeden Bezirk wurden mehrere Königsboten, in der Regel zwei, zu gemeinsamer Amtswaltung ernannt, meistens ein weltlicher und ein geistlicher". Der letztere war wohl oft ein Bischof, der erstere könnte eventuell zuweilen ein Graf gewesen sein. Jedoch ist das volksrechtliche Institut des grâvio hier wohl kaum heranzuziehen, ebensowenig wie der Herzog. Denn mit Recht weist Schröder darauf hin, daß die Erteilung von schriftlichen Instruktionen an die Königsboten, also die Ausfertigung solcher capitula missorum, ein „Amtsrecht des Königsbannes" gewesen sei. Graf und Herzog hatten aber ihre selbstständige Gerichtshoheit. — Wir erfahren ferner, daß die missi auf ein Jahr ernannt wurden, daß ihre Amtstätigkeit aber häufig über diese Frist hinaus verlängert wurde. Vor dem Amtsantritt erhalten die missi ihre Instruktionen schriftlich; es sind das eben die capitula missorum. Ludwig der Fromme bildete die Einrichtung weiter aus; man vergleiche seine Commemoratio missis data vom Jahre 825.[1]) Zum Zwecke der Königsboten-Instruktion wurde eine Zusammenkunft im Monat Mai festgesetzt. Vielleicht also fanden diese Instruktionen im Anschlusse an das sog. „Maifeld" statt. Mit diesen Instruktionen der missi scheint auch ein ‚Legationis capitulum' (v. J. 826?) in einem gewissen Zusammenhange zu stehen.[2]) Genügend aufgeklärt sind alle diese Beziehungen bisher noch keineswegs.

Die „Inspektionsbezirke".

Einen tüchtigen Schritt aber sind wir dann vorwärts gekommen durch die wertvolle Arbeit von Seeliger,[3]) welcher die ganze Frage einer gründlichen Nachprüfung unterzog. Dabei ist unser in Rede stehendes Kapitular häufig als typisch erwähnt und mit neuen Streiflichtern, von ganz neuen Gesichtspunkten, beleuchtet worden.

Gerhard Seeliger.

Es sei uns zunächst gestattet, das Wichtigste aus dieser neuen Theorie, die Natur der Kapitularien im allgemeinen betreffend, übersichtlich zusammenzustellen und uns dabei zum Teil der eigenen Worte des Autors zu bedienen. An zweiter Stelle wollen wir dann sehen, wie sich der Autor das Kapitular 23 vorgestellt hat.

---

[1]) Bei Boretius I. 308.

[2]) Ebda. 309 f. — In der vierten Auflage der Schröderschen Rechtsgeschichte (Leipzig 1902); vgl. über die Königsboten die Stellensammlung im Register S. 944[a].

[3]) Dr. Gerhard Seeliger, Die Kapitularien der Karolinger. München 1893. (Der Verf. war damals Privatdozent in München; er wurde später Professor in Leipzig). Vgl. ob. S. 31.

Voraufgeſchickt muß werden, daß Seeliger's Polemik gegen Boretius zum Teil alſo auch gegen Waitz gerichtet iſt; es wird unter anderem auch die „Drei-Klaſſen-Theorie" bekämpft.

Die diplomatiſche Sonderſtellung der Kapitularien.

Die Kapitularien ſind mit den leges garnicht zu vergleichen, ſondern ſie nehmen eine „diplomatiſche Sonderſtellung" ein.[1]) Weſentlich ſind ganz beſonders die folgenden Unterſchiede.

Die Kapitularien ſind zwar ſtets „Erzeugniſſe der Kanzlei" (aaO. S. 23), aber ſie haben kein Siegel (24); jedoch tragen ſie in einzelnen Fällen die königliche Unterſchrift (25), manu propria.

Vor allen Dingen (und das iſt ſehr wichtig!) ſind die Kapitularien keine Urkunden (26), wenigſtens nicht im gewöhnlichen ſtaatsrechtlichen Sinne; ſie haben eine andere Funktion im Staatsleben als die Urkunden (26f.).

Sie ſind Hilfsmittel für die Beamten.

Die Urkunden ſollen Zeugnis für einen königlichen Willens-Akt ablegen; die Kapitularien ſind Hilfsmittel für die Beamten. Doch haben manche Kapitularien auch noch als Urkunden zu fungieren. Das ſind aber Fälle, die für uns hier nicht weiter in Betracht kommen.

Das Geſamt-Ergebnis wird auf S. 56 kurz dahin zuſammengefaßt, daß es nicht ſtatthaft ſei, dieſe oder jene Gruppe von Kapitularien etwa als höher berechtigt anzuſehen als irgend eine andere. Damit fällt der Unterſchied zwiſchen den capitula legibus addenda und den capitula per se scribenda ganz von ſelber hinweg. Aus der „Drei-Klaſſen-Hypotheſe" wird eine „Zwei-Klaſſen-Hypotheſe"; denn es ſcheint, als ob Seeliger geneigt iſt, den Begriff der ‚Capitula missorum' prinzipiell beizubehalten.

Dieſe Capitula missorum finden wir im III. Abſchnitt behandelt (S. 57—82), und hier fußt der Verfaſſer hauptſächlich auf der Darſtellung des Boretius. Seine Fixierung des Begriffes deckt ſich alſo zum Teil auch mit den Reſultaten von Waitz und Schröder. Wir hören alſo hier wiederum, daß dieſe Kapitularien nicht die Geſetzgebung betrafen, ſondern die Verwaltung, die „Rechtsanwendung"; ſowie auch, daß die Amtsdauer der Königsboten meiſt nur eine einjährige war. Somit kommen wir ſcheinbar nicht vorwärts, aber nur ſcheinbar.

Die gemiſchten Kapitularien.

Hier iſt nämlich der Fortſchritt gegen Boretius und ſeine Nachfolger darin zu erblicken, daß Seeliger für die Annahme gemiſchter Kapitularien plädiert. Das iſt ein glücklicher Ausweg aus einem endloſen Labyrinthe! Hoffentlich werden die Staatsrechtslehrer imſtande ſein, dieſe Hypotheſe durch entſcheidende Belege immer mehr zu befeſtigen.

---

[1]) Vgl. Th. Sickel, Acta regum et imperatorum Karolinorum digesta et enarrata I. Wien 1867, p 407—18.

Boretius hatte im inneren Texte der Capitularia missorum eine Unterscheidungslinie zu ziehen versucht zwischen der General-Instruktion und der Spezial-Instruktion. Die Ausdrücke capitularia generalia und specialia sind gut bezeugt. Dieser Versuch erwies sich jedoch als ein Notbehelf; ebenso der Versuch, unter den missi, die in einem und demselben Kapitular genannt werden, die Königsboten verschiedener Gebiete zu verstehen. Namentlich diese letzte Erklärung scheint eine richtige Verlegenheits-Erklärung gewesen zu sein. Immerhin wurde durch solche (und ähnliche!) Interpretationen immer nur wieder auf's neue der Beweis erbracht, daß die Natur der Kapitularien noch nicht endgiltig klargelegt worden sei. Anderen Falles hätten sich doch gewiß derartige Übersetzungs-Schwierigkeiten, bei der mindestens relativ einfachen Beschaffenheit der lateinischen Original-Sätze und -Ausdrücke, unmöglich einstellen können.

Die beiden Klassen Seeligers.

Seeliger schied nun (S. 68) zwischen: 1. Arbeitsprogrammen für die ausgesendeten Königsboten, also Instruktionen; und: 2. sog. „Zwischen-Instruktionen"; das sind Antworten auf Anfragen der im Missatsprengel weilenden Königsboten. (Zur ersten Gattung gehört z. B. das Kapitular Nr. 151 bei Boretius, zur zweiten die Nr. 152 ebda.). Dies sind also zwei scharf getrennte Gattungen.

Die eigentlichen gemischten Kapitularien bilden aber eine dritte Klasse für sich allein. Es sind das die sog. capitularia missatica; d. h. solche, die zwar vorwiegend Anweisungen für Königsboten, daneben aber auch andere Vorschriften und Bestimmungen enthalten. Über den Grund dieser scheinbar so nachlässigen Anordnung fehlt es unseres Wissens bisher noch an befriedigenden Erklärungsversuchen; doch wird die Ursache dafür jedenfalls wieder in der „Verwaltungspraxis" zu suchen sein. Begnügen wir uns also vorläufig mit der bloßen Annahme solcher „gemischten Instruktionen"; d. h.: rechnen wir einmal mit der bestimmten Voraussetzung, daß es eine derartige Institution wirklich gegeben habe.

Boretius (Beiträge usw. S. 97) hatte nun unser Capitulare (Nr. 23) als Instruktion aufgefaßt, und hierin widerspricht ihm Seeliger (aaO. S. 68f.): „Bei C. 23 . . . [und auch bei den C.C. 46, 53, 62, 83, 148] scheint mir die Zuweisung in die Klasse der Instruktionen nicht hinreichende Anhaltspunkte zu besitzen". Dabei stützt sich Seeliger (aaO. Anm. [1]) auf die Autorität von Waitz, der einige Male[1]) deutlich den Grundsatz aufgestellt hatte: „Wenn in einem Kapitular *missi* erwähnt werden, so ist das ein direkter Beweis dafür, daß das betreffende Schrift-

[1]) Dtsche. Verf.gesch. III², 483f.; vgl. Gött. Gel. Anz. 1885, S. 323.

stück nicht für sie bestimmt ist". Diesem Prinzipe hatte Boretius sich nicht anschließen können.[1]) Namentlich das Kapitulare Nr. 23 meinte er schon deshalb als eine „Instruktion" ansehen zu müssen, weil es in so sehr vielen Hss. überliefert ist. Diese Erscheinung glaubte Boretius dadurch erklären zu dürfen (Beiträge usw., S. 97), daß das betreffende Kapitular vermutlich direkt an eine Legislation angeschlossen worden sei (weniger wohl an einen Reichstag). Seeliger schwankt, wie gesagt, bei Nr. 23 (und den genannten übrigen Nummern), ob dieselben in die Klasse der „Instruktionen" zu verweisen seien oder nicht. Von den Nrn. 33, 40, 43, 44, 48, 63, 64, 65 aber sagt er direkt und bestimmt (aaO. S. 69), daß hier die Bezeichnung: Capitula missorum nicht angebracht sei. Diese Nummern sind also keine „gemischten Instruktionen", aber auch keine „Arbeitsprogramme", „Instruktionen" oder „Zwischeninstruktionen"; kurz: — sie sind überhaupt nicht für Königsboten bestimmt!

Man wolle sich davor hüten, die ‚capitula missorum' mit den ‚capitula missatica' zu verwechseln. Unter Umständen können beide Bezeichnungen allerdings wohl einmal identisch sein und Gleiches bedeuten. Im allgemeinen jedoch (wenigstens scheint das die Quintessenz der Studien von Boretius, Waitz und Seeliger zu sein!) ist die Gattung der capitula missatica als dritte Unterabteilung der capitula missorum anzusehen. Wir hätten sonach folgendermaßen zu klassifizieren.

Die richtige Klassifikation.

Die Instruktionen für die Königsboten (capitula missorum) zerfallen in drei Klassen, nämlich: 1. Arbeitsprogramme (die eigentlichen Instruktionen); 2. Zwischen-Instruktionen; 3. gemischte Instruktionen (capitula missatica). Auch hier ergäbe sich dann wiederum eine sog. „Drei-Klassen-Hypothese"! Doch ist diese Scheidung sicherlich in der Praxis der karolingischen Verwaltungsbeamten keine so scharfe gewesen, wie in der Theorie der modernen Rechtsjuristen! —

Felix Dahn.

Einen gesunden Mittelweg scheint unlängst Felix Dahn vorgezeichnet zu haben.[2]) Dahns Verdienst besteht hauptsächlich darin, daß er die ältere Literatur wieder in reichem Umfange heranzieht und nach Gebühr würdigt. Manches Beachtenswerte, unsere Streitfrage betreffend, ist gerade in älteren Werken zu finden.[3]) Hauptsächlich aber fördert Dahn die Kontroverse durch eine freiere Behandlung der ganzen Angelegenheit. Auf eine

---

[1]) Vgl. Gött. Gel. Anz. 1884, 728 f.

[2]) Die Könige der Germanen VIII, 3: Die Franken unter den Karolingern. Leipzig 1899. Vgl. das. bes. S. 1—31: I. Abschnitt. Gesetzgebungs- und Verordnungshoheit [des Königs]. Hier werden die Kapitularien besprochen.

[3]) Vgl. aaO. S. X—XIV; vgl. S. XV, Anm. [1]).

strenge systematische Scheidung wird mit Recht nur wenig Gewicht gelegt.

Theorie und Praxis.

Gleich im Anfang[1]) finden wir betont (S. 1 f.), daß eine prinzipielle Scheidung zwischen leges und capitularia theoretisch zwar anzusetzen, aber praktisch nicht durchzuführen sei. Um wie viel weniger wird also eine deutliche Trennung zwischen den einzelnen Arten der Kapitularien existiert haben! Hier wird ganz besonders der Satz Geltung haben, der vom Autor S. 2 ausgesprochen wird: „Aber im Allgemeinen findet durchaus nicht scharfe Sonderung der Ausdrücke statt, die vielmehr ganz verschiedene Arten von Erlassen mit wechselnder Bedeutung umfassen." Die Wörter capitulare, edictum, constitutio, decretum können sowohl „Gesetz" als auch „Verordnung" bezeichnen.

Dahns Arten der Kapitularien.

Auf S. 4 wendet sich Dahn zweitens dann zu den Kapitularien und bespricht zunächst (a) deren „Arten"; wobei es heißt: „Manche Capitularien werden den missi mitgegeben, (nach den kurz vorher erlassenen legibus addenda und den per se scribenda), sie dem Volke bekannt zu geben." Hierzu gibt er eine wichtige Anmerkung [2)]; „C. I. (= *Capitularia ed.* Boretius I.) 2. p. 289a. 819 *haec sunt capitula praecipue ad legationem missorum nostrorum, ob memoriae causam pertinentia, de quibus videlicet causis ipsi agere debeant.* ..... Ohne Zweifel betrachtet Boretius eine Anzahl von Capitularien als Instruktionen oder Vorschriften für missi. aber nicht alle von ihm so bezeichneten hatten diese Aufgabe ausschließlich: so z. B. N. [= Nr.] 23."

Stilistische Nachlässigkeit.

Hiermit scheint Dahn das Prinzip der „gemischten Kapitularien" Seeligers zu billigen. Im allgemeinen aber weist er darauf hin, wie nachlässig, in stilistischer Beziehung, selbst wichtige Kapitularien (mit Gesetzeskraft?!) redigiert wurden; vgl. aaO. S. 11: „Herzlich schlecht, mit zahllosen Sprüngen, zahllosen Wiederholungen, ohne jede logische Gliederung der Fälle ist auch das so anspruchvolle Capitulare generale missorum verfaßt, das einer schlechten Predigt und Moralvermahnung viel mehr als einem Gesetze gleicht. Sehr schlecht ist auch die Folgeordnung im Cap. de villis.[2]) voller Sprünge, Einschiebsel und Wiederholungen." Das Kapitular Nr. 23 ist also nach Dahn teilweise als eine Instruktion für missi anzusehen, zum Teil als etwas Anderes; die verworrene Art der Diktion findet in der gewohnten stilistischen Nachlässigkeit der karolingischen Gesetzgebungsperiode ihre einfache Begründung.

Zu welchem Teile der legislatorischen Tätigkeit gehörte nun aber jener anderweitige Inhalt unseres Kapitulars Nr. 23?

---

[1]) S. 1: Die Verfassung des Karolingischen Reiches. A. Die einzelnen Hoheitsrechte des Königs. I. Gesetzgebungs- und Verordnungshoheit. 1. Allgemeines. Namen-Abgränzung.

[2]) Hrsg. von Karl Gareis, Berlin 1895; mit wertvollen Anmerkungen.

Geistliche und weltliche Kapitularien.

Dies führt uns auf eine andere Zweiteilung der Kapitularien; nämlich auf die Einteilung in geistliche und weltliche. Wir hörten bereits, daß zuweilen der Sermon eines Kanzelredners in den Kapitularien hervorzubrechen scheint. Dieser „Predigt- oder Canonstil“ (vgl. Dahn aaO. S. 7) ist in manchen Kapitularien vollständig durchgeführt; so z. B. in dem an Bischöfe und Äbte gerichteten Kapitular I. S. 161 bei Boretius. Solche Instruktionen betrafen ausschließlich kirchliche Einrichtungen oder Gegenstände des Kultus. Klerikale Angelegenheiten, und nichts Anderes, behandelt z. B. das C. missor. Theod. v. J. 803 (Boret. I., S. 121); daselbst ist von den Schreibern, von der lectio usw. die Rede. Dabei sieht man zugleich, wie das geistliche Element mit dem weltlichen verschmilzt: — die beiden Kulturkreise berühren sich in der Urkundensprache der Kanzlei! „Feder und Degen regieren die Welt“, sagt das Sprichwort; oder: „Schreiber und Studenten werden der Welt Regenten“. Der Schreiber stammt aus der Klosterschule (vgl. engl. clerc = clericus), der Diplomat aus der höfischen Umgebung.

Nach der Mönchsterminologie nun pflegte man solche Kapitularien, die sich nur mit geistlichen Sachen befaßten, durch die spezielle Bezeichnung: ‚capitulare monasticum‘ hervorzuheben. Also das würde ungefähr bedeuten: „Königsboten-Instruktion ...“, oder ganz allgemein: „Gesetz, bestimmt für die Klöster (resp. Abteien usw.) dieses oder jenes Mönchsordens“. In Betracht kommen hauptsächlich die Benediktiner, so daß man ‚monasticum‘ einfach durch: „Benediktiner-“ übersetzen könnte.

Die Verordnungs-Sammlungen.

Der Gegensatz ist: ‚capitulare generale‘; dieser Ausdruck bezeichnet demnach hauptsächlich: „weltliche Verordnungen“ (besser wohl: „Verordnungs-Sammlungen“), doch vermutlich auch: „gemischte Instruktionen“. Es scheint, als ob seltener weltliche Paragraphen in geistliche, als vielmehr umgekehrt geistliche Paragraphen in weltliche Kapitularien hineingeraten seien. Das geistliche Element offenbart hier, wie gewöhnlich, eine gewisse Suprematie, eine größere Selbständigkeit. Die weltlichen Verordnungssammlungen sind nicht so in sich abgeschlossen wie die geistlichen. Es ist beinahe das gegenseitige Verhältnis zwischen den beiden Klassen derart aufzufassen, als ob es sich die weltlichen Verordnungssammlungen zur Ehre angerechnet hätten, geistliche Bestimmungen im Innern ihres Textes beherbergen zu dürfen; als ob aber die geistlichen Sammlungen die Aufnahme weltlicher Paragraphen verschmäht hätten. Wie das im einzelnen zusammenhängt und zu erklären ist, das muß einer fachmännischen Untersuchung vorbehalten bleiben.

Das capitulare generale.

Unser in Rede stehendes Kapitulare (Nr. 23) nun ist kein capitulare monasticum („Benediktiner-Verordnungs-Sammlung“),

sondern ein capitulare generale („Gemischte Königsboten-Instruktion"). Es ist das Verdienst Seeligers, auch hierin Klarheit geschaffen zu haben. Allerdings ist jetzt wieder insofern eine geringe Unklarheit in den Begriff hineingekommen, als unter „gemischt" nun verstanden werden kann: 1. „Verordnungssammlung und Instruktion"; 2. „geistlich und zugleich weltlich."

Die Datumzeile.

Bei dieser Gelegenheit sei noch eine andere Frage wenigstens kurz angedeutet, ob nämlich die Datumzeile (zwischen den Kapitularien Nr. 22 und Nr. 23) zum Schlusse von Nr. 22 oder zum Anfang von Nr. 23 zu ziehen sei. Diese Frage hängt zusammen mit der bereits oben S. 43f. erwähnten, ob Nr. 22 und Nr. 23 überhaupt von einander zu trennen seien. Waitz (aaO. 483) hat die Trennung nachdrücklichst empfohlen und die Datumzeile an den Schluß von Nr. 22 gesetzt. Boretius (Gött. Gel. Anz. 1884, 728f.) zieht mit den meisten Hss. das Datum zum Anfang von Nr. 23. Seeliger (S. 68f. Anm. [1]) hält dies nicht für richtig, obgleich er zugeben muß, daß sich sonst nirgend am Schlusse der Kapitularien eine Zeit- oder Ortsangabe befindet. Die Nr. 22 bei Boretius wurde bekanntlich von ihm bei der Herausgabe admonitio generalis genannt; bei Pertz heißt sie: capitulare ecclesiasticum (v. J. 789). Ob zwischen einem capitulare ecclesiasticum und einem capitulare monasticum noch ein (vielleicht sehr feiner?) Unterschied besteht, vermag ich augenblicklich nicht zu übersehen. Im großen und ganzen werden die beiden Gattungen wohl so ziemlich identisch sein, obwohl ja allerdings aus der Benennung hervorzugehen scheint, daß sich die erste Gattung hauptsächlich auf kirchliche, die zweite auf klösterliche Angelegenheiten bezieht. Beide Arten berühren sich aber eben in der geistlichen Gattung, und gerade deshalb paßt es hier sehr gut, daß Nr. 22, als capitulare ecclesiasticum (oder monasticum?), von der Nr. 23 (welche ein capitulare generale darstellt) grundsätzlich getrennt wird. Jenes erste Kapitular (Nr. 22) ist eine Sammlung geistlicher Verordnungen, dieses zweite (Nr. 23) eine Sammlung von weltlichen Verordnungen. Streng durchgeführt ist diese Scheidung allerdings nicht; dafür müssen wir ja Nr. 23 auch als eine gemischte Instruktion ansehen.

Tendenz und Kompetenz.

Es bedarf keiner besonderen Überlegung, um einzusehen, daß in einem capitulare ecclesiasticum die Tendenz und Kompetenz eine ganz andere sein kann oder gar sein muß, als in einem capitulare monasticum. Die Mönchsorden, besonders die Benediktiner, entwickelten früh eine große Selbständigkeit. Doch das führt hier zu weit und gehört eventuell in den zweiten Teil.

Im allgemeinen sei endlich noch bemerkt, daß auch Dahn (aaO. S. 13) die Stammesrechte (leges) scharf von der Gattung: capitularia gesondert hat. Zur Nomenklatur der capitula-Arten

bringt derselbe ebenda Anm. [5] Folgendes bei: „Ann. Einh. a. 819 legibus addita capitula C. p. 275 (Geistliches, dann:) *legibus* mundanis addenda, endlich *capitulis* inserenda; p. 214 alia per capitula se scribenda (nicht in die leges nachzutragen). In der bestrittenen Frage über diese Unterscheidung theile ich gegen Stobbe, Boretius, Sohm, aber auch gegen Eichhorn, Zöpfl, v. Daniels die Ansicht von Gengler, Rechtsgesch. Erlangen 1849; oft auch als Grundriß citiert S. 215 und Waitz III, S. 617. Per se scribenda begegnet nur einmal und zwar nicht technisch."

Soviel, ganz kurz, über die Einteilung der capitula. Aus dieser Stelle bei Dahn (vgl. bes. die Anm.) ergibt sich ein guter Überblick, die verschiedenen, sich oft entgegenstehenden Ansichten der Fachmänner betreffend. Auf spezielle Literatur-Angaben müssen wir hier verzichten. Wer die Nachweise sucht, wird sie ja leicht zu finden wissen. Dahn selber ist also der Ansicht, daß die strenge Scheidung zwischen den capitula legibus addenda und den capitula per se scribenda nicht durchzuführen sei.

Ernst Mayer-Würzburg.

Die Trennung der dritten Art (capitula missorum) von den beiden soeben genannten Gattungen wird dagegen jetzt wohl allgemein angenommen; auch von Ernst Mayer-Würzburg[1]); obwohl derselbe einige Male gegen Seeliger polemisiert, welcher als der eigentliche Urheber der jetzt allgemein über die Kapitularien der Karolinger herrschenden Ansichten zu gelten hat.

Wichtig ist bei Mayer aaO. eine Stelle, durch die sich ganz ungezwungen der Übergang von der Kapitular-Natur in die lex-Natur (und daher auch die enge Verwandtschaft der beiden Naturen!) erklären läßt. Es heißt daselbst S. 382f.: „So dürfen wir annehmen, daß in Friedenszeiten der König den Grafschaftsversammlungen (Völkerschaftsversammlungen) gerade so gegenüberstand, wie der Graf den Hundertschaftsversammlungen [52]). Vielleicht mag die Verlegung der königlichen Versammlung von März auf Mai auch dazu gedient haben, eine Kollision [383] mit der provinziellen Versammlung hintanzuhalten. Daraus, daß die Gesetzgebung juristisch noch an die Grafschaftsversammlungen geknüpft ist — mag das auch je nach der Macht des Herrschers thatsächlich eine bloße Registrierung sein —, erklärt es sich dann, warum ein in einem Jahre beschlossenes Kapitular erst im nächsten Jahre lex werden kann [53])." Dazu die Anmerkungen [52]) und [53]); in letzterer wird gegen Seeliger polemisiert.

Die stilistische Nachlässigkeit.

Aus dieser Beobachtung Mayers, die uns sehr treffend zu sein scheint, läßt sich vielleicht auch die stilistische Nachlässigkeit der Kapitularien erklären. Es konnte wohl vorkommen, daß ein Kapitular zum Gesetz erhoben wurde, bevor es genügend durchredigiert war. Die Kürze der gestellten Frist (ein Jahr!)

---

[1]) Deutsche und französische Verfassungsgeschichte vom 9. bis zum 14. Jahrh. I. Leipzig 1899.

gestattete eben den Redaktoren nicht mehr, noch schnell die letzte Feile anzulegen. Dazu kam wohl auch damals schon die Unsitte des „Verklausulierens", des Verschanzens hinter mißzuverstehende oder doch mindestens zweideutige Ausdrücke. Beide Umstände zusammen (das Fehlen der letzten Redaktion, und die Verklausulierung der Redewendungen) mußte notwendig dazu beitragen, daß eine Art von Juristensprache sich heranbildete. (Ähnliches haben wir ja in der neueren Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt.) Diese Vermutung ist recht plausibel.

Die langen Sätze.

Die langen Sätze sind bekanntlich eine Haupteigentümlichkeit der Juristensprache. In unserem Kapitular Nr. 23 sind die mit et eingeleiteten, asyndetischen kurzen Nebensätze höchst wahrscheinlich mit dieser Haupteigentümlichkeit zu identifizieren. Der ganze Tenor solcher Kapitularien ist oft in ein geheimnisvolles Dunkel eingehüllt. Vermutlich war der ganze Text damals nur den mündlich Eingeweihten, eben den Königsboten, verständlich.[1]) Kein Wunder also, daß sich heute die juristischen Interpreten vergebens den Kopf darüber zerbrechen! Ein Manuskript kann eben nur der Autor oder aber der Schreiber lesen (und auch diese beiden nicht immer!). —

Wenn wir damit von den Kapitularien Abschied nehmen, so sind wir uns wohl bewußt, den Gegenstand keineswegs erschöpfend behandelt zu haben. Die landläufigen „Rechtsgeschichten" konnten so wie so fast garnicht herangezogen werden.[2]) Wir wollten fachmännische Leser nur anregen, sich eingehend mit dem Thema zu befassen; was hoffentlich bald geschehen wird.

Weitere Literatur.

Schließlich sei noch erwähnt ein Vortrag von Friedrich von Wyß: Karl der Große als Gesetzgeber, Zürich 1869; welchen ich leider bisher noch nicht gesehen habe. Kurz vor dem deutsch-französischen Kriege (1870/71) scheint hüben wie drüben der Streit um das Deutschtum des Elsasses und die literarische Nationalität des Charlemagne (Dahn VIII, 3, 30 zitiert eine Schrift: *Monnier*, Charlemagne législateur) auch auf unser juristisches resp. staatsrechtliches Gebiet übertragen worden zu sein. Dahn aaO. (VIII, 3, S. XV) verzeichnet eine Schrift, betitelt wie die von Wyß's („K. d. Gr. a. Gesetzgeber"), von Wuttke; gemeint ist wohl der Breslauer Historiker Heinrich W. Diese Schrift habe ich jedoch, trotz gütiger Unterstützung von seiten der hiesigen Herren

---

1) Die Geheimschrift und Kurzschrift der alten Urkunden sei kurz erwähnt; desgl. die Siglenschrift der mittelalterlichen Kanzleisprache.

2) Sehr verständig erscheint die knappe Darstellung unserer Materie bei Dr. Joh. Friedrich Ritter von Schulte. Lehrb. d. d. Reichs- u. Rechtsgesch. Dritte Aufl. Stuttg. 1873. Das. § 37: ... Kapitularien. § 49: Die missi dominici. — Vgl. auch: O. Stobbe, Gesch. d. d. Rechtsquellen I. Braunschw. 1860.

Voraufgeschickt muß werden, daß Seeliger's Polemik gegen Boretius zum Teil also auch gegen Waitz gerichtet ist; es wird unter anderem auch die „Drei-Klassen-Theorie" bekämpft.

Die diplomatische Sonderstellung der Kapitularien.

Die Kapitularien sind mit den leges garnicht zu vergleichen, sondern sie nehmen eine „diplomatische Sonderstellung" ein.[1] Wesentlich sind ganz besonders die folgenden Unterschiede.

Die Kapitularien sind zwar stets „Erzeugnisse der Kanzlei" (aaO. S. 23), aber sie haben kein Siegel (24); jedoch tragen sie in einzelnen Fällen die königliche Unterschrift (25), manu propria.

Vor allen Dingen (und das ist sehr wichtig!) sind die Kapitularien keine Urkunden (26), wenigstens nicht im gewöhnlichen staatsrechtlichen Sinne; sie haben eine andere Funktion im Staatsleben als die Urkunden (26f.).

Sie sind Hilfsmittel für die Beamten.

Die Urkunden sollen Zeugnis für einen königlichen Willens-Akt ablegen; die Kapitularien sind Hilfsmittel für die Beamten. Doch haben manche Kapitularien auch noch als Urkunden zu fungieren. Das sind aber Fälle, die für uns hier nicht weiter in Betracht kommen.

Das Gesamt-Ergebnis wird auf S. 56 kurz dahin zusammengefaßt, daß es nicht statthaft sei, diese oder jene Gruppe von Kapitularien etwa als höher berechtigt anzusehen als irgend eine andere. Damit fällt der Unterschied zwischen den capitula legibus addenda und den capitula per se scribenda ganz von selber hinweg. Aus der „Drei-Klassen-Hypothese" wird eine „Zwei-Klassen-Hypothese"; denn es scheint, als ob Seeliger geneigt ist, den Begriff der ‚Capitula missorum' prinzipiell beizubehalten.

Diese Capitula missorum finden wir im III. Abschnitt behandelt (S. 57—82), und hier fußt der Verfasser hauptsächlich auf der Darstellung des Boretius. Seine Fixierung des Begriffes deckt sich also zum Teil auch mit den Resultaten von Waitz und Schröder. Wir hören also hier wiederum, daß diese Kapitularien nicht die Gesetzgebung betrafen, sondern die Verwaltung, die „Rechtsanwendung"; sowie auch, daß die Amtsdauer der Königsboten meist nur eine einjährige war. Somit kommen wir scheinbar nicht vorwärts, aber nur scheinbar.

Die gemischten Kapitularien.

Hier ist nämlich der Fortschritt gegen Boretius und seine Nachfolger darin zu erblicken, daß Seeliger für die Annahme gemischter Kapitularien plädiert. Das ist ein glücklicher Ausweg aus einem endlosen Labyrinthe! Hoffentlich werden die Staatsrechtslehrer imstande sein, diese Hypothese durch entscheidende Belege immer mehr zu befestigen.

---

[1] Vgl. Th. Sickel, Acta regum et imperatorum Karolinorum digesta et enarrata I, Wien 1867, p. 407—18.

Boretius hatte im inneren Texte der Capitularia missorum eine Unterscheidungslinie zu ziehen versucht zwischen der General-Instruktion und der Spezial-Instruktion. Die Ausdrücke capitularia generalia und specialia sind gut bezeugt. Dieser Versuch erwies sich jedoch als ein Notbehelf; ebenso der Versuch, unter den missi, die in einem und demselben Kapitular genannt werden, die Königsboten verschiedener Gebiete zu verstehen. Namentlich diese letzte Erklärung scheint eine richtige Verlegenheits-Erklärung gewesen zu sein. Immerhin wurde durch solche (und ähnliche!) Interpretationen immer nur wieder auf's neue der Beweis erbracht, daß die Natur der Kapitularien noch nicht endgiltig klargelegt worden sei. Anderen Falles hätten sich doch gewiß derartige Übersetzungs-Schwierigkeiten, bei der mindestens relativ einfachen Beschaffenheit der lateinischen Original-Sätze und -Ausdrücke, unmöglich einstellen können.

Die beiden Klassen Seeligers.

Seeliger schied nun (S. 68) zwischen: 1. Arbeitsprogrammen für die ausgesendeten Königsboten, also Instruktionen; und: 2. sog. „Zwischen-Instruktionen"; das sind Antworten auf Anfragen der im Missatsprengel weilenden Königsboten. (Zur ersten Gattung gehört z. B. das Kapitular Nr. 151 bei Boretius, zur zweiten die Nr. 152 ebda.). Dies sind also zwei scharf getrennte Gattungen.

Die eigentlichen gemischten Kapitularien bilden aber eine dritte Klasse für sich allein. Es sind das die sog. capitularia missatica; d. h. solche, die zwar vorwiegend Anweisungen für Königsboten, daneben aber auch andere Vorschriften und Bestimmungen enthalten. Über den Grund dieser scheinbar so nachlässigen Anordnung fehlt es unseres Wissens bisher noch an befriedigenden Erklärungsversuchen; doch wird die Ursache dafür jedenfalls wieder in der „Verwaltungspraxis" zu suchen sein. Begnügen wir uns also vorläufig mit der bloßen Annahme solcher „gemischten Instruktionen"; d. h.: rechnen wir einmal mit der bestimmten Voraussetzung, daß es eine derartige Institution wirklich gegeben habe.

Boretius (Beiträge usw. S. 97) hatte nun unser Capitulare (Nr. 23) als Instruktion aufgefaßt, und hierin widerspricht ihm Seeliger (aaO. S. 68f.): „Bei C. 23 . . . [und auch bei den C.C. 46, 53, 62, 83, 148] scheint mir die Zuweisung in die Klasse der Instruktionen nicht hinreichende Anhaltspunkte zu besitzen". Dabei stützt sich Seeliger (aaO. Anm. [1]) auf die Autorität von Waitz, der einige Male[1]) deutlich den Grundsatz aufgestellt hatte: „Wenn in einem Kapitular *missi* erwähnt werden, so ist das ein direkter Beweis dafür, daß das betreffende Schrift-

[1]) Dtsche. Verf.gesch. III², 483f.; vgl. Gött. Gel. Anz. 1885, S. 323.

stück nicht für sie bestimmt ist". Diesem Prinzipe hatte Boretius sich nicht anschließen können.[1]) Namentlich das Kapitulare Nr. 23 meinte er schon deshalb als eine „Instruktion" ansehen zu müssen, weil es in so sehr vielen Hss. überliefert ist. Diese Erscheinung glaubte Boretius dadurch erklären zu dürfen (Beiträge usw., S. 97), daß das betreffende Kapitular vermutlich direkt an eine Legislation angeschlossen worden sei (weniger wohl an einen Reichstag). Seeliger schwankt, wie gesagt, bei Nr. 23 (und den genannten übrigen Nummern), ob dieselben in die Klasse der „Instruktionen" zu verweisen seien oder nicht. Von den Nrn. 33, 40, 43, 44, 48, 63, 64, 65 aber sagt er direkt und bestimmt (aaO. S. 69), daß hier die Bezeichnung: Capitula missorum nicht angebracht sei. Diese Nummern sind also keine „gemischten Instruktionen", aber auch keine „Arbeitsprogramme", „Instruktionen" oder „Zwischeninstruktionen"; kurz: — sie sind überhaupt nicht für Königsboten bestimmt!

Man wolle sich davor hüten, die ‚capitula missorum' mit den ‚capitula missatica' zu verwechseln. Unter Umständen können beide Bezeichnungen allerdings wohl einmal identisch sein und Gleiches bedeuten. Im allgemeinen jedoch (wenigstens scheint das die Quintessenz der Studien von Boretius, Waitz und Seeliger zu sein!) ist die Gattung der capitula missatica als dritte Unterabteilung der capitula missorum anzusehen. Wir hätten sonach folgendermaßen zu klassifizieren.

Die richtige Klassifikation.

Die Instruktionen für die Königsboten (capitula missorum) zerfallen in drei Klassen, nämlich: 1. Arbeitsprogramme (die eigentlichen Instruktionen); 2. Zwischen-Instruktionen; 3. gemischte Instruktionen (capitula missatica). Auch hier ergäbe sich dann wiederum eine sog. „Drei-Klassen-Hypothese"! Doch ist diese Scheidung sicherlich in der Praxis der karolingischen Verwaltungsbeamten keine so scharfe gewesen, wie in der Theorie der modernen Rechtsjuristen! —

Felix Dahn.

Einen gesunden Mittelweg scheint unlängst Felix Dahn vorgezeichnet zu haben.[2]) Dahns Verdienst besteht hauptsächlich darin, daß er die ältere Literatur wieder in reichem Umfange heranzieht und nach Gebühr würdigt. Manches Beachtenswerte, unsere Streitfrage betreffend, ist gerade in älteren Werken zu finden.[3]) Hauptsächlich aber fördert Dahn die Kontroverse durch eine freiere Behandlung der ganzen Angelegenheit. Auf eine

[1]) Vgl. Gött. Gel. Anz. 1884, 728 f.

[2]) Die Könige der Germanen VIII, 3: Die Franken unter den Karolingern. Leipzig 1899. Vgl. das. bes. S. 1—31: I. Abschnitt. Gesetzgebungs- und Verordnungshoheit [des Königs]. Hier werden die Kapitularien besprochen.

[3]) Vgl. aaO. S. X—XIV; vgl. S. XV, Anm. [1]).

ſtrenge ſyſtematiſche Scheidung wird mit Recht nur wenig Gewicht gelegt.

Theorie und Praxis.

Gleich im Anfang[1]) finden wir betont (S. 1 f.), daß eine prinzipielle Scheidung zwiſchen leges und capitularia theoretiſch zwar anzuſetzen, aber praktiſch nicht durchzuführen ſei. Um wie viel weniger wird alſo eine deutliche Trennung zwiſchen den einzelnen Arten der Kapitularien exiſtiert haben! Hier wird ganz beſonders der Satz Geltung haben, der vom Autor S. 2 ausgeſprochen wird: „Aber im Allgemeinen findet durchaus nicht ſcharfe Sonderung der Ausdrücke ſtatt, die vielmehr ganz verſchiedene Arten von Erlaſſen mit wechſelnder Bedeutung umfaſſen.“ Die Wörter capitulare, edictum, constitutio, decretum können ſowohl „Geſetz“ als auch „Verordnung“ bezeichnen.

Dahns Arten der Kapitularien.

Auf S. 4 wendet ſich Dahn zweitens dann zu den Kapitularien und beſpricht zunächſt (a) deren „Arten“; wobei es heißt: „Manche Capitularien werden den missi mitgegeben, (nach den kurz vorher erlaſſenen legibus addenda und den per se scribenda), ſie dem Volke bekannt zu geben.“ Hierzu gibt er eine wichtige Anmerkung [2)]; „C. I. (= *Capitularia ed.* Boretius I.) 2. p. 289a. 819 *haec sunt capitula praecipue ad legationem missorum nostrorum, ob memoriae causam pertinentia, de quibus videlicet causis ipsi agere debeant.* ..... Ohne Zweifel betrachtet Boretius eine Anzahl von Capitularien als Inſtruktionen oder Vorſchriften für missi, aber nicht alle von ihm ſo bezeichneten hatten dieſe Aufgabe ausſchließlich: ſo z. B. N. [= Nr.] 23.“

Stiliſtiſche Nachläſſigkeit.

Hiermit ſcheint Dahn das Prinzip der „gemiſchten Kapitularien“ Seeligers zu billigen. Im allgemeinen aber weiſt er darauf hin, wie nachläſſig, in ſtiliſtiſcher Beziehung, ſelbſt wichtige Kapitularien (mit Geſetzeskraft?!) redigiert wurden; vgl. aaO. S. 11: „Herzlich ſchlecht, mit zahlloſen Sprüngen, zahlloſen Wiederholungen, ohne jede logiſche Gliederung der Fälle iſt auch das ſo anſpruchvolle Capitulare generale missorum verfaßt, das einer ſchlechten Predigt und Moralvermahnung viel mehr als einem Geſetze gleicht. Sehr ſchlecht iſt auch die Folgeordnung im Cap. de villis.[2]) voller Sprünge, Einſchiebſel und Wiederholungen.“ Das Kapitular Nr. 23 iſt alſo nach Dahn teilweiſe als eine Inſtruktion für missi anzuſehen, zum Teil als etwas Anderes; die verworrene Art der Diktion findet in der gewohnten ſtiliſtiſchen Nachläſſigkeit der karolingiſchen Geſetzgebungsperiode ihre einfache Begründung.

Zu welchem Teile der legislatoriſchen Tätigkeit gehörte nun aber jener anderweitige Inhalt unſeres Kapitulars Nr. 23?

---

[1]) S. 1: Die Verfaſſung des Karolingiſchen Reiches. A. Die einzelnen Hoheitsrechte des Königs. I. Geſetzgebungs- und Verordnungshoheit. 1. Allgemeines. Namen-Abgränzung.

[2]) Hrsg. von Karl Gareis, Berlin 1895; mit wertvollen Anmerkungen.

graphen) ist aber bei Mühlbacher der Inhalt der zweiten „Hälfte“ (des capitulare generale) aufgeführt. Wir dürfen diese von einem Sachverständigen herrührende Inhaltsangabe hier wohl wiedergeben, da sie das sog. ‚Milieu‘ unseres Kapitulars auf das bequemste erkennen läßt. Wir ordnen die einzelnen Paragraphen, der Übersichtlichkeit wegen, unter einander an; den Paragraphen, welcher die winileudos bringt, drucken wir gesperrt. Bei jedem Paragraphen bedeutet die voranstehende Zahl die durchlaufende Zählung des ganzen Kapitulars Nr. 23 (nach Boretius in den jüngeren Mon. Germ.), die in Klammern dahinter folgende Zahl die besondere Numerierung der zweiten Hälfte (nach Pertz in den älteren Mon. Germ.). Die von Mühlbacher beigebrachten Parallelstellen und Literatur-Nachweise lassen wir hier der Kürze wegen fort.

Das ‚Milieu‘.

17 (1). Vornahme der Waisensachen im Grafengericht an erster Stelle, Verbot für die Grafen an Gerichtstagen auf die Jagd oder zu einem Schmause zu gehen.

18 (2). Wortlaut des dem König und seinen Söhnen zu leistenden Treueides.

19 (3). Vereinigung der kleinen regellosen Nonnenklöster zu einer regelrechten Genossenschaft durch den Bischof, Verbot für die Äbtissin das Kloster ohne königlichen Befehl zu verlassen oder dies anderen zu gestatten, Abschließung der Klöster, Verbot Liebeslieder zu schreiben oder zu empfangen.

20 (4). De tabulis et codicibus requirendis. Mißbrauch des Psalters und Evangeliums zu abergläubischen Zwecken.

21 (5). Suchen und Behalten einer Sache per iniustam rationem (durch Zauberei).

22 (6). Gegen Erlassung der zur Wahrung des Gesetzes bestimmten Strafen um Geld.

23 (7). Taufe nach römischem Ritus.

24 (8). Schuhe (für liturgischen Gebrauch) nach römischem Muster.

25 (9). Kirchenbesuch an Sonn- und Festtagen, Verbot der Feier der Messe in den Häusern,

26 (10). der Trunkenheit und der coniurationes quas faciunt per S. Stephanum per nos aut per filios nostros.

27 (11). Verhütung der Klagen über geistliche und weltliche Würdenträger, Bericht darüber an den König.

28 (12). De iniustis teloneis.

29 (13). De manu leprosi.

30 (14). Fernhaltung der Mönche und Priester von weltlichen Geschäften, betreffs der übrigen Tonsorirten Aufschub bis zur Reichsversammlung.

31 (15). Verbot des Haltens von Hundekoppeln, Falken, Habichten und Gauklern durch Bischöfe, Äbte, Äbtissinnen. [sic.].

32 (16). Erscheinen der auf den Straßen und Kreuzwegen liegenden Bettler in der Kirche zur Beicht.

33 (17). Altarhüllen.

gesetzt wird, beruht wohl nur darauf, daß sie in des ersten Herausgebers, Amerbachs, Handschrift hinter dem capit. eccl. von 789 standen. Sonst aber kommen sie fast immer ohne dies vor, und das letzte kann jedenfalls ebenso gut ins Jahr 786 gehören, was eben wegen dieser Angabe der Eidesformel wahrscheinlich ist. Daß eine solche jetzt bekannt gemacht [sic], weist aber wieder darauf hin, daß überhaupt jetzt erst ein Eid gefordert ist." — Wir müssen diese Streitfrage hier beiseite lassen, da es für uns ziemlich gleichgiltig ist, ob unser Kapitular vom Jahre 786 oder 789 stammt. Die juristische und staatsrechtliche Wissenschaft hat sich allgemein gegen Waitz entschieden. Doch scheint es uns nicht überflüssig, die Frage gelegentlich noch einmal nachzuprüfen, da solche langlebigen Datierungs-Irrtümer, wie man aus Erfahrung weiß, leicht vorkommen können. Mit zäher Hartnäckigkeit pflanzt sich oft ein derartiger Irrtum fort; von einer Edition wird er als Erbstück in die andere hinübergenommen. Wenn es uns einst möglich sein wird, die ahd. Glossen (namentlich also winiliod betreffend), genauer zu überblicken, als bisher, so kann unter Umständen eine Differenz von drei Jahren (786 oder 89?) in sprachgeschichtlicher Hinsicht von Wichtigkeit sein.

Simson hat aaO. mit Recht darauf hingewiesen, daß die von uns sogenannte „zweite Hälfte" sich deutlich als eine Instruktion für Königsboten zu erkennen gebe; vgl. namentlich § 27: *De eo quod missi nostri providere debent.* Andere Forscher erschlossen allerdings gerade aus diesem Satze das direkte Gegenteil; vgl. z. B. oben S. 44. Ein Kapitulare, so hieß es nämlich, in welchem die Königsboten ausdrücklich erwähnt werden (noch dazu auf diese eigentümliche Art und Weise!), kann unmöglich selber eine Instruktion für die missi gewesen sein. Simson führt noch zwei andere Stellen an, denen wohl eine größere Beweiskraft beizumessen ist: es sind dies die Kapitel 35 und 37.[1])

Mühlbachers Inhaltsangabe.

Bei Mühlbacher finden wir S. 111 eine ausführliche Inhaltsangabe unseres Kapitulars (und zwar beider „Hälften"). Die erste Hälfte (das capitulare monasticum) ist allerdings ziemlich stiefmütterlich behandelt; es heißt daselbst nur: „c. 1—16. Betreffs der klösterlichen Disciplin, Wahrung der Regel"; dazu wird verwiesen auf Nr. 316 (bei Mühlbacher), c. 14—18. Es ist dies ein Frankfurter Kapitular v. J. 794, welches in den genannten Nummern ebenfalls Bestimmungen über die klösterliche Disziplin beibringt; bemerkenswert ist darunter namentlich der letzte Paragraph (18), welcher das Verbot enthält, die Mönche durch Blenden und Verstümmeln zu bestrafen. Das Zeitalter war noch ganz barbarisch.

Sehr im einzelnen (also nicht insgesamt, sondern nach Para-

[1]) 35. Ut missi nostri provideant beneficia ..... et nobis renuntiare sciant; 37. Et omnino missis nostris praecipimus, ut bona quae aliis per verbum nostrum docent facere factis in se ipsis ostendant.

wiesen hat, brauchen wir uns nicht länger mehr bei dem ersten, negativen Teile aufzuhalten, sondern können alsbald zum zweiten, positiven Teile fortschreiten. Denn die übrigen Beweisstellen für jene Bedeutung sind geringfügiger Natur, oder besser gesagt: es sind überhaupt gar keine sog. „Beweisstellen" mehr vorhanden. Namentlich die bekannten Glossen (bei Kögel-Bruckner gesammelt) beweisen eigentlich nichts für jene Bedeutung. Nur: „weltliches Lied" (im Gegensatz zum „geistlichen") ist der Sinn dieser Glossen (cantus seculares, plebeji psalmi). Solche Gesänge werden in der Tat wohl meistens erotischer Natur sein, brauchen es jedoch keineswegs zu sein. (Man denke an die patriotische Lyrik!) Wir können hier also noch nicht einmal mit dem logischen Argumente operieren: a toto fit argumentum ad partem.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß die zum größten Teile auf Graff beruhende Zusammenstellung der Glossen durch den IV. Bd. der Steinmeyer-Sieversschen Sammlung (Berlin 1898) keine Bereicherung erfahren hat. Unser Wort winiliod scheint in dem Bande überhaupt nicht vorzukommen (vgl. das. S. 731[b], unter 3. „Verzeichnis der deutschen Worte", und S. 762[b], unter 4. „Verzeichnis der besprochenen Worte").

B. Positiver Teil.

Dieser Teil hat, notwendiger Weise, dort wieder einzusetzen, wo der erste, negative Teil abschloß. Das Verständnis des karolingischen Zeitalters erschließt uns auch das Verständnis der Wortbildung wini-liod. Bewegten wir uns im ersten Teile vorwiegend in juristischen, d. h. in höfisch-diplomatischen Kreisen, so werden wir jetzt fast ganz in die klösterliche Umgebung hineingedrängt.

Portrait. Das Kapitular vom 23. März 789 zeigt uns den alternden Kaiser von zwei Seiten. Karl ist um sein Seelenheil besorgt und sucht Fühlung mit der Geistlichkeit zu gewinnen; er bleibt jedoch Hofmann und Diplomat zur Genüge, um dieses äußerst vorsichtig zu tun. (Wie nötig diese Vorsicht war, geht aus der Tatsache hervor, daß elf Jahre später, bei der Kaiserkrönung, Karl dennoch von der Geistlichkeit überrumpelt wurde!) Außerdem ist der Kaiser aber hier als Nationalökonom tätig, und dieses ist die erfreulichere Seite des Bildes.

Über Karls des Großen sozialpolitische Wirksamkeit ist die Literatur äußerst gering, ja fast gleich Null.[1]) Mehrfach ist

[1]) Zu nennen wäre höchstens etwa: K. Th. von Inama-Sternegg, Wirtschaft (in Pauls Grundriß III. m. Litt.); Einiges auch bei Vétault, Charlemagne, 2. Aufl. Tours 1880; Mombert, Charles the Great, London 1888.

dagegen über die volkswirtschaftlichen Bestrebungen der Kirche gehandelt worden.[1]) Beide Arten von Literatur befassen sich aber garnicht eigentlich mit dem Gebiete, welchem unsere Arbeit speziell angehört. Dies ist nämlich das Gebiet der detaillierten nationalökonomischen Untersuchungen. Auch die Staatsrechtslehrer betreiben solche Spezialstudien; ein wissenschaftliches Feld, auf das wir ihnen nicht folgen können. Wer könnte z. B. die Gerechtsame jeder einzelnen Zunft, Innung oder Korporation historisch bis in die letzten Tiefen hinein verfolgen? Gerade für die Karolingerzeit ist dieses Thema bisher noch äußerst kümmerlich traktiert.[2])

Literatur über die Klöster.

Über die Klöster gibt es einige landschaftliche Literatur; vgl. z. B.: A. Niedermayer, Das Mönchthum in Bajuwarien, Landshut 1859. Dieses Buch behandelt auch die ältere Zeit. Für das Mittelalter sind folgende Arbeiten zu vergleichen: Rudolf Goette, Die Klöster des Mittelalters im wirtschaftlichen Verkehr. Archiv f. Kulturgesch. hrsg. v. Steinhausen I, 2, Berlin 1903, S. 195 bis 202; Dr. W. Bruchmüller in Köln, Zur Wirtschaftsgeschichte eines rheinischen Klosters im 15. Jahrhundert. Nach einem Rechnungsbuch des Klosters Walderburg aus dem Jahre 1415. Westdeutsche Zs. f. Gesch. u. Kunst. Jahrg. XVIII, Heft III, Trier 1899, S. 266—308. Die zweite Arbeit ist umfangreicher; beide bieten nur allgemeines Interesse. Doch läßt sich aus einer Stelle der zweiten entnehmen, was es mit dem Schreiben der Nonnen im Mittelalter ungefähr für eine Bewandtnis zu haben pflegte; vgl. das. S. 286: „geistige, wissenschaftliche Interessen scheinen wenigstens in stärkerem Maße nicht vorhanden gewesen zu sein", mit der Anm. 56): „Für Papier werden im Jahre 5 s., für Tinte 16 ₰ ausgegeben .... dagegen erhalten die Nonnen für ihre Person im Jahr 176 m. 9½ s. Biergeld .... ."[3]) Vergebens sucht man brauchbares Material auch bei verwandter Literatur; vgl. z. B.: F. Janner, Die Bauhütten des deutschen Mittelalters, Leipzig 1876. Desgleichen sind die zahlreichen Schriften über das Zunft- und Innungswesen, sowie über das deutsche Handwerk, fast gänzlich ertraglos.

---

[1]) Vgl. z. B. Theo Sommerlad, Die wirthschaftliche Thätigkeit der Kirche in Deutschland. I. Bd. Die wirthschaftliche Thätigkeit der Kirche in Deutschland in der naturalwirthschaftlichen Zeit bis auf Karl den Großen. Leipzig, Weber, 1900. Vgl. Ulrich Stutz, D.L.Z. 1900, S. 1580—86. Der II. Bd. erschien 1905.

[2]) Ein wertvoller Versuch ist die Schrift von C. Koehne, Das Recht der Mühlen bis zum Ende der Karolingerzeit. Breslau 1904. (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, hrsg. v. O. Gierke, 71. Heft.)

[3]) Vgl. auch: J. Hashagen, Zur Sittengeschichte des westfälischen Klerus im späteren Mittelalter. Westdeutsche Zs. f. Gesch. u. Kunst. Jahrg. XXIII, Heft II, Trier 1904 (sonst ein wertvoller, gründlicher Aufsatz).

Von der älteren Literatur ist etwa zu nennen: J. Winzer, Die deutschen Bruderschaften des Mittelalters. Gießen 1859. Von der neueren Literatur über das deutsche Handwerk sind noch zu erwähnen: von Huber-Liebenau, Das deutsche Zunftwesen im Mittelalter. Berlin 1899; Dr. F. Keutgen, Ämter und Zünfte. Zur Entstehung des Zunftwesens. Jena 1903 (vgl. Rud. Eberstadt, DLZ. 1905, S. 553—57); A. Doren, Deutsche Handwerker und Handwerkerbruderschaften im mittelalterlichen Italien. Berlin 1903 (Habilitationsschrift). Diese letzte Arbeit wurde besprochen von Kolmar Schaube, Gött. Gel. Anz. 1905, S. 501—04.[1]) Die Meinungen gehen auf dem genannten Gebiete augenblicklich ziemlich weit auseinander. Nationalökonomische und historische Behandlungsweise stehen einander gegenüber; Keutgen in seiner genannten Schrift sucht beide zu vereinigen. Sie sind auch in der Tat nicht zu trennen; wenigstens für den Nationalökonomen nicht. Für den Philologen empfiehlt sich ausschließlich die historische Arbeitsmethode. Von Spezialstudien ist deshalb gänzlich abzusehen (vgl. z. B. die sehr ins Detail gehenden Arbeiten: A. Rothe, Das deutsche Fleischergewerbe. Halle 1903; Jakob Höhler, Die Anfänge des Handwerks in Lübeck. Archiv f. Kulturgesch. hrsg. von Steinhausen 1903, S. 129—194).

Die Urgeschichte.

Vielmehr ist ein tieferes Eindringen erforderlich, und von hier aus gelangt man entweder zum Studium der Prähistorie oder zum Studium des Urchristentums, des Mönchtums. Beide Gebiete sind längst angebaut, aber erst in letzter Zeit wieder lebhafter beackert worden. Außer Heinrich Schurtz, Urgeschichte der Kultur, Leipzig 1901, ist für die Prähistorie jetzt namentlich Ed. Hahn, Das Alter der wirtschaftlichen Kultur der Menschheit. Ein Rückblick und ein Ausblick. Heidelberg 1905. (Die Arbeit von Gustav Croon, Zur Entstehung des Zunftwesens, Marburger Diss. 1902, aus G. v. Belows Schule erwachsen, ist dagegen nationalökonomischer Natur; sie analisiert die verschiedenen Zunftprivilegien bis zum Jahre 1232.) Heranzuziehen ist auch die Arbeit von Karl Bücher: Die Entstehung der Volkswirtschaft, 3. Aufl., Tübingen 1901; desgl.: Dr. Richard Lasch-Horn, Die Anfänge des Gewerbestandes. Zs. f. Sozialwissenschaft, Februar 1901 (Breslau, hrsg. von Dr. Jul. Wolf). Das Werk Büchers ist aus verschiedenartigen Vorträgen erwachsen, die zweite Arbeit berührt mehr die biologisch-soziologische Seite. So trifft diese Art von Literatur meistens durchaus nicht den Kern der Sache, den wir erforschen wollen. Das Gleiche gilt von der Literatur über Mönchtum und Urchristentum. Hier klafft noch so manche Lücke.

[1]) Hier sei angeschlossen das Werk von Gustav Boerner, Dr. phil., Die Annalen und Akten der Brüder des gemeinsamen Lebens im Lüchtenhofe zu Hildesheim. Fürstenwalde (Spree) 1903. (Vgl. DLZ. 1905, S. 1977—79.)

Sowohl die ältere Literatur läßt uns hier im Stich (darunter selbst die bekannten Werke von Hauck[1]) und Zöckler,[2]) wie auch die neuere. Wir suchen vergebens etwas „Einschlägiges" bei Ernst von Dobschütz, Die urchristlichen Gemeinden. Sittengeschichtliche Bilder. Leipzig 1902. Ohne Ausbeute bleibt vermutlich auch die Lektüre folgender Aebeiten: E. Lucius, Das mönchische Leben des 4. und 5. Jahrh. in der Beleuchtung seiner Vertreter und Gönner (Theol. Abhandlgn., Festgabe für Julius Holtzmann), Tübingen 1902; M. Stephan Schiwietz, Das morgenländische Mönchtum, I. Bd.: Das Ascetentum der drei ersten christlichen Jahrhunderte und das egyptische Mönchtum im vierten Jahrh. Mainz 1904. — Hier muß ich mitteilen, daß Herr Professor Dr. phil. Hans Achelis in Königsberg, der sich seit längerer Zeit mit der Geschichte der christlichen Kirche, speziell des Urchristentums und des Gemeindegesanges beschäftigt, mich durch viele wertvolle Beiträge (mündliche Mitteilungen und literarische Nachweise) freundlichst unterstützt hat, was ich dankbar und freudig hervorhebe.

Historische Literatur.

Spärlich fließen somit, wie wir gesehen haben, die Quellen auf prähistorischem, nationalökonomischem und kirchengeschichtlichem Boden. Nicht viel reichlicher ist es bestellt um das Erträgnis auf historischem Boden. Spezielle Klostergeschichte und Literatur über die ältere Kaiserzeit sind hier heranzuziehen. Auch die Wirtschaftsgeschichte kommt in Betracht. Nur wenige Arbeiten können hier genannt werden, die noch dazu meist garnichts oder doch zum größten Teil nichts ausgeben: Heinrich Lilienfein, Die Anschauungen von Staat und Kirche im Reich der Karolinger. Heidelberger Dissertation, bei Winter, 1902. (Das ganze Werk als „künftig erscheinend" angezeigt: DLZ. 1902, 1197; von mir noch nicht benutzt.) Dr. Max Fastlinger, Die wirtschaftliche Bedeutung der Bayrischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger. Freiburg i. Br. 1903. (Zweites und drittes Heft des II. Bandes der „Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte"); Herm. Bloch, Geistesleben im Elsaß zur Karolingerzeit. Mit Vignetten von E. Schnug. (Aus: „Illustr. elsäß. Rundschau".) Straßburg 1902, J. Noirial (31 S. gr. 4°; Preis M. 3,—. Wohl populär!) Es gibt auch Skandal-Literatur auf diesem Gebiete, welche natürlich nur mit größter Vorsicht heranzuziehen ist; vgl. z. B.: Burgh. Aßmus, Enthüllungen aus dem Nonnenleben. Aus den Papieren der aufgehobenen bayerischen Klöster. Neu hrsg.; 96 S. 8°. Leipzig-R. 1902, F. Zocher. Preis M. 2,—.

[1]) Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. Drei Teile. Leipzig 1887—96. (In Betracht käme Teil I.)

[2]) Otto Zoeckler, Kritische Geschichte der Ascese. Frankfurt a. M. 1863. 2. Aufl. u. d. T.: Askese u. Mönchtum. II Bde., ebenda 1897.

Noch schlimmer scheint zu sein das Werk desselben Autors: Leben und Lieben der Kapuziner. Interessante Enthüllungen aus dem Klosterleben. 1.—5. Tausend, 92 S. Leipzig 1902. Preis M. 2,—. U. a. m.! Man ist hier leicht in Gefahr, zu straucheln. Das Gleiche gilt von den Gebieten, die von der „präprähistorischen" Forschung (so könnte man diese Art der Wissenschaft wohl mit Fug und Recht taufen) kürzlich erschlossen worden sind. Vgl. z. B. das Buch des Dorpater Statistikers Joh. Rich. Mucke, Horde und Familie in ihrer urgeschichtlichen Entwickelung. Stuttgart 1895. Man hat nicht mit Unrecht von einem „Raritäten-Kabinette" gesprochen, welchem diese Art der Forschung zu vergleichen sei (speziell deren Abteilung: „Entwickelung der menschlichen Ehe").

Solide und für uns höchst wertvoll ist die Arbeit des Leipziger Nationalökonomen Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus. Dritte Aufl. Leipzig 1901. Die urchristliche Spezialforschung, von Bücher begreiflicher Weise etwas vernachlässigt oder doch wenig berücksichtigt, muß noch ergänzend hinzutreten. Vgl. z. B.: Leop. Zscharnack, Der Dienst der Frau in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche. Göttingen 1902.

Das Kloster Sankt Gallen.

Wir müssen ausgehen von der typischen Anlage der karolingischen Klöster und der Klöster dieses Zeitalters überhaupt. Von Sankt Gallen[1]) besitzen wir noch den „Bauriß", aus welchem sich manches lernen läßt; er stammt vom Jahre 820.[2]) Ein solches Kloster ist ein kleines Dorf, in welchem die verschiedenartigsten Gewerbe und Gewerke friedlich nebeneinander hausen (manchmal allerdings wohl auch feindlich!) Aus diesem Nebeneinander ergibt sich ganz ungezwungen die Möglichkeit, ja fast die Notwendigkeit des gegenseitigen „Ansingens". Spott- und Necklieder, wie sie heute noch zwischen den verschiedenen Handwerken hin- und herfliegen, ertönten einst auch im Gewerk-Betriebe eines „Klosterdorfes".

A. Niedermayer.

Höchst lehrreich ist in dieser Beziehung das Buch von A. Niedermayer: Das Mönchthum in Bajuwarien. Landshut 1859. Wir entnehmen daraus Folgendes. (Auch für die nicht-bairischen Klöster sind offenbar ähnliche Zustände anzunehmen.) „In dem Hause der Werkstätten [im Kloster] fanden sich Plätze für Schneider, Schuster, Lederarbeiter, Messerschmiede, Walker, Eisenarbeiter und Goldschmiede. Der Kämmerer überwacht alle." (aaO. S. 123.) Für jedes von diesen Handwerken haben wir uns nun eine besondere Art von Berufsliedern zu denken. Daneben fanden sicherlich noch Spezialisierungen statt,

[1]) Vgl. Ildefons von Arx, Geschichten des Kantons St. Gallen. I—III. St. Gallen 1810—15. Daselbst findet sich I. 182, eine Zweiteilung der Nonnen angegeben: inklausterierte und nicht-inklausterierte.

[2]) Publiziert von Ferdin. Keller, Zürich 1844.

z. B. bei dem Stande der Hirten; man vgl. ebda. die Erwähnung von „Pferde-, Stuten-, Ochsen-, Kühe-, Schaf-, Ziegen-, Hühner-, Gänse-Stallungen." Es gab also wohl Hirtenlieder der verschiedensten Art; wenngleich natürlich manches Volkslied allen Hirtengattungen gemeinsam sein konnte. An das spruchsprechende und daher wohl auch sangeskundige Gänsemädchen im Grimmschen Kindermärchen braucht hier nur flüchtig erinnert zu werden. Auf die Nachwirkung, welche gerade der alte Hirtenstand im Kinderlied und Kinderspiel hinterlassen haben muß, verweisen deutlich idg. Hirtensagen der verschiedensten Art.[1]) — Ferner heißt es bei Niedermayer (im Abschnitt II: Die Mönche und die Agrikultur S. 147): „Die eigentlichen Knechte, servi, stehen noch über den Manzipien, den Sklaven. Sie sitzen auf den Gütern der Kirche, sind Köche, Schmiede, Schneider, Schuster, auch Künstler, bebauen ein Landstück und zahlen einen Census, auch Geldum. Frehta genannt, arbeiten drei Tage für den Herrn und drei Tage für sich." (Waitz, Verf. Gesch. II, 654.) Vgl. ebda. S. 179 (in dem Abschnitte IV. Die Mönche und die Kunst), wo wir Folgendes erfahren (gekürzt): Auf den herzoglichen, königlichen und kaiserlichen Villen gab es Künstler und Handwerker aller Art: Gold- und Eisenschmiede, Silberarbeiter, Drechsler, Zimmerleute, Schildmacher, Fischer, Vogelfänger, Seifensieder, Brauer, Netzverfertiger, oft auch Maler und Bildschnitzer. Alle hatten im Kloster gelernt und waren meist Leibeigene. Lassen wir dann den Autor (Niedermayer) wieder wörtlich reden (aaO. S. 185, unter „Bildnerei"): „Die Mönche arbeiteten in Stein und Holz, Gold, Silber und Elfenbein, Kupfer, Erz, Blei, Eisen, Hirschhorn und Fischhaut; sie fertigten Altäre, Bilder, Grabsteine, besonders Reliquiare, Sarkophage, Tumben, Kreuzbilder, Orgeln, Glocken und die zum Altar gehörigen Geräthe alle, Kelche, Ciborien, Kapsen und Salbgefäße und Manilen."

Die Hirtenlieder.

Auf S. 117ff. führt dann Niedermayer weiter aus, wie auf den Synoden zu Rheims und Mainz, besonders aber auf den Synoden zu Chalons a. d. Saone und zu Tours (beide vom Jahre 813) die Regel Benedikts einen immer weiteren Wirkungskreis gewann (im Canon 22 der Synode zu Tours heißt es ausdrücklich, die Mönche sollten ihr Leben nach der Regel einrichten), bis sie dann endlich i. J. 817, auf der Synode zu Aachen, endlich definitiv und allgemein eingeführt wurde. Der Diakon Amalar verfaßte zwei Bücher, betitelt: de vita clericorum und de vita nonnarum; beide erfreuten sich einer Art von halb-offizieller Autorität und wurden quasi als Gesetzbücher respektiert.[2]) Später, im 11. Jahrh.,

Die Regel Benedikts.

[1]) Vgl. z. B. Zs. d. Ver.s f. Volkskunde 15, Berlin 1905, 367f. (in dem Aufsatze von Karl Dieterich über neugriechische Volkssagen).

[2]) Vgl. noch Walther Schultze, Forschungen z. Gesch. d. Klosterreform im 10. Jh. I. Cluniacensische und lothr. Klosterreform. Diss. Halle 1883. (Mit Literatur). — Über Amalar v. Metz († ca. 850) s. Rud. Sahre bei Herzog I8, 428ff.; Potthast I2, 59a, woselbst die Titel richtig: I. Regula canonicorum, II. sanctimonialium: 806. Amalar ist Liturgiker.

fanden gegnerische Bestrebungen Anklang (so z. B. die des Petrus Damiamus), bis endlich die Cistercienser das Erbe der Benediktiner antreten.[1] Hier gibt es noch viel zu tun.

Geistliche Handwerkerlieder.

Die Entstehung klösterlicher Berufslieder ist somit gesichert, oder doch mindestens sehr wahrscheinlich gemacht. Es sind gewissermaßen „geistliche Handwerkerlieder", gesungen von den verschiedenen Laien-Bruderschaften im Kloster (Schneider, Schuster usw.). Geistliche und weltliche Art mischt sich in dieser Gattung; die letztere überwiegt wohl meistens, aber man hatte doch am Ende auch Rücksichten zu nehmen auf das halbgeistliche „Milieu". Das „Klösterlied"[2] (ein literarhistorischer terminus, der sich später, wohl nach dem Titel fliegender Blätter, festgesetzt hat) ist sowohl männlich als weiblich zu denken; beide Untergattungen sind uraltes, indogermanisches Gemeingut.

Mönchs- und Nonnenlieder.

Eine schöne Publikation hat uns vor kurzem in den Stand gesetzt, diese Institution bis in das graue Altertum zu verfolgen.[3] Die alliterierenden Pâli-Verse der betr. Sammlung (160 an Zahl) sind im 3. nachchristlichen Jahrh. redigiert (vgl. Lit. Chl. 1899, S. 457 f.; ernstliche Einwände erhebt R. Pischel, DLZ. 1905 S. 760 f.) und wurden ohne Zweifel einst gesungen. Solche Bußlieder der Gemeinde waren ursprünglich wohl zum gemeinschaftlichen Gesange für beide Geschlechter bestimmt. Bald aber werden sich Mönchs- und Nonnenlieder differenziert haben. Eine wesentliche Unterscheidung zwischen beiden bildete das Spiel, welches den Gesang begleitete; man denke an den heutigen Unterschied der Knaben- und Mädchenspiele!

Das Spiel.

Nun wird hier gemäß der Einwand erhoben werden, daß der geistliche Inhalt solcher Lieder das begleitende Spiel (Tanz oder Reigen) mit Notwendigkeit hätte ausschließen müssen. Das ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr berühren sich geistliche und weltliche Lieder oft so nahe, daß es kaum noch auseinander zu halten sind. Gegnerische Bestrebungen, tendenziöse Änderungen und endlich auch Parodien spielen hier bekanntlich eine große Rolle. Die Kirche muß Konzessionen machen, um Einfluß gewinnen zu können. So mischt sich Altes mit Neuem, Weltliches mit Geistlichem.

Gesang und Tanz.

Das weibliche Geschlecht ist mit den ganz natürlichen Gaben des Gesanges und des Tanzes von vornherein ausgestattet, während

---

[1] Vgl. Johannes Jäger, Mönchtum im Mittelalter. Ein Vortrag aus der Sammlung des Literarischen Vereins Nürnberg. Nürnberg, Sebald. 1904. 8°. 32 S.

[2] Das wohl älteste Klösterlied findet sich im Dialogus [illegible] herausgegeben von [illegible] Schönbach. Graz 1886. Siehe auch [illegible] Leipz. [illegible]

[3] Die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddhas. Aus dem Originalpali und Sanskrit zum erstenmal übersetzt von Karl Eugen Neumann. Berlin [illegible]

bei dem andern Geschlechte diese Fähigkeiten weniger hervortreten. Es wird infolgedessen in den Mönchsklöstern auf Gesang und Tanz (ganz natürlich!) weniger Gewicht gelegt, als in den Nonnenklöstern. Indessen sind Gesang und Tanz (beide oft bis zur Ekstase sich steigernd und stets innig miteinander verbunden) auch bei den Mönchen wohl immer eine bekannte Erscheinung gewesen. Diese Sitte oder Übung geht vermutlich auf den Orient zurück, wo die Gebete oft mit derartigen Zeremonien verknüpft waren. Solche Gebete, Lieder oder Gesänge können auch epidemisch auftreten und zur Krankheit ausarten; man denke an die Echternacher Springprozession und an den Veitstanz. Die Entstehungsgeschichte des Mönchswesens (und vielleicht auch der Orden!) ist mit diesen Gebräuchen in Zusammenhang zu bringen; ein Postulat, das bisher noch zu wenig berücksichtigt wurde.[1])

Chorgesang und Chortanz.

Ganz besonders aber haben die Nonnenklöster zu jeder Zeit den Chorgesang und den „Chortanz" (so möchte man den Reigen am liebsten bezeichnen!) in Ehren gehalten und pietätvoll gepflegt. Ein mystischer Traktat des frühen Mittelalters, aus dem Nonnenkloster Unterlinden zu Colmar im Elsaß stammend,[2]) preist die Tugend der caritas, indem er höchst anschaulich, nach damaliger Predigt-Manier, Einrichtungen des Klosters (versteht sich: des eigenen Klosters) zugrunde legt. Den Schluß bildet eine Betrachtung darüber, wie schön und verdienstlich der Chorgesang sei. Man sieht: Utile cum dulci!

Nonnenwerth.

Wie ferner der Chortanz in einem freiweltlichen Nonnenkloster gepflegt worden sei, und zwar noch im 19. Jahrh., darüber belehrt uns ein Aufsatz von Christine von Hoiningen-Huene, betitelt: „Nonnenwerth. Eine rheinische Klosterschule" (Deutsche Rundschau 1899, S. 275—287.)[3]) Die Klosterschule Nonnenwerth ist zwischen Königswinter und Remagen gelegen und scheinbar für Töchter höherer, resp. adliger Stände hauptsächlich bestimmt. Es hat daher dort alles einen feineren Anstrich, auch der Gesang und der Tanz. Auf S. 285 finden wir berichtet, wie sich die Schülerinnen oft zu einem Reigen mit Gesang vereinigten, und wie z. B. die geistlichen Lieder: „Wo findet die Seele die Heimat der Ruh'?" und: „Harre meine Seele, harre des Herrn!" als Polonaisen aufgeführt wurden! Sehr bezeichnend ist auch die aaO. S. 278 erwähnte Schwärmerei für die (vermutlich an

[1]) Vgl. z. B. Daniel Völter, Der Ursprung des Mönchthums. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften a. d. Gebiete der Theologie u. Religionsgeschichte. Nr. 21.) Tübingen 1901.

[2]) Zeitschr. f. deutsche Mundarten. Hrsg. v. Otto Heilig und Philipp Lenz I, 1 u. 2, Heidelberg 1900, S. 80 ff. (mitgeteilt von Karl Rieder).

[3]) Ähnliche Erinnerungen werden auch wohl einige von den Lesern der vorliegenden Schrift beizusteuern imstande sein, was sehr wünschenswert wäre; ich denke namentlich an alte Pförtner und Fürstenschüler.

Lebensjahren weit ältere) „Schwester Cornelia“ (die den deutschen Unterricht erteilte), sowie das Anlegen von Tagebüchern, nebst Eintragung selbstgedichteter Verse usw.; beides Erscheinungen, die durchaus nicht als nebensächlich anzusehen sind, sondern vielmehr mit der Natur des winiliod sehr eng zusammenhängen.

Die Männerbünde.

Der klösterliche Zusammenschluß ist keineswegs etwas Unnatürliches, sondern entspricht uralter anthropologischer Tradition. Er geht zurück auf die Männerbünde der Naturvölker, die sich wieder nach Altersklassen gruppierten.[1]) Sekundär, weil nach dem Vorbilde der Männerbünde erst organisiert, und ursprünglich nur als unselbständige Sklavinnen-Verbände, treten die Frauenbünde hervor.[2]) Das Prinzip der „Homosexualität“ (wohlverstanden!) muß als allgemein menschlich bezeichnet werden. Wir sehen hier gänzlich ab von der Ausgestaltung, welche dieses Prinzip in Griechenland erfuhr. Es genügt uns, auf die Verschiedenartigkeit der männlichen und weiblichen Bewegungsspiele hinzuweisen, die überall und stets von Gesang begleitet gewesen sind. Vermutlich gehen alle diese Spiele auf die männlichen und weiblichen Berufsarten zurück, wie sich im Kinderspiel oft noch deutlich erkennen läßt. Das ist ja eben sein „hoher Sinn“!

Das Klosterlied ist also nichts Neues für den Eintretenden; wenigstens dem Grundelemente nach nichts Neues. Die spezielle Ausbildung mag durch geistliche Tendenzen beeinflußt sein, aber der Kern ist autochthon oder „bodenständig“, wie man jetzt sagt. Ausrotten kann die Kirche die Minnelieder im Kloster nicht, trotz aller Verbote; das weiß sie sehr wohl, und deshalb macht man gute Miene zum bösen Spiel.

Das Klosterlied.

So bilden sich, merkwürdigerweise, Klosterlieder und „Anti-Klosterlieder“ nebeneinander heraus. Die letzte Gattung repräsentiert den Rückschlag. Es ist dies die Poesie der außerhalb des klösterlichen Lebens Stehenden. Zwischen beiden Arten findet ein fortgesetzter, neckischer Kampf statt. Es mochte früher (im Altertum und Mittelalter) häufig genug in armen Bauernfamilien die Frage erwogen werden, ob der Sohn oder die Tochter in's Kloster gehen, d. h. den geistlichen Stand ergreifen sollte. Es war das für alle Beteiligten gewiß eine eminent aktuelle Lebensfrage, und vielleicht ist das gleiche in katholischen Gegenden heute noch der Fall. Das „Für“ und „Wider“ wurde in solchen

---

[1]) Vgl. Joh. Rich. Mucke, Horde und Familie in ihrer urgeschichtlichen Entwickelung. Stuttgart 1895. Heinrich Schurtz, Urgeschichte der Kultur. Leipzig 1900; Derselbe, Altersklassen und Männerbünde. Berlin 1902; Otto Gierke, Das Wesen der menschlichen Verbände. (Rektoratsrede.) Leipzig 1902. — Vor populärer Literatur ist zu warnen.

[2]) Vgl. die oben S. 64 zitierte Schrift von Leop. Zscharnack; ferner noch: Hans Achelis, Virgines subintroductae. Leipzig 1902.

Liedern genau abgewogen. Es muß nun der Kirche daran liegen, das Leben im Kloſter ſo verlockend wie möglich darzuſtellen, und dieſem Zwecke dienen die Kloſterlieder in demſelben, oder noch in höherem Grade, als die bunten Heiligenbilder, die von fahrenden Bettelmönchen unter die Kinder verteilt werden. Bekannt iſt ja auch die Gaſtfreundlichkeit der Klöſter; jeder Beſucher ſoll angenehme Eindrücke mit ſich hinwegnehmen. Dies iſt in großen Zügen die Entſtehungsgeſchichte der „Lieder vom Kloſterleben“.[1]) Es gibt deren eine Unzahl! Die Lieder vom Kloſterleben.

Auf der anderen Seite entwerfen die abratenden Lieder nun ein übertrieben düſteres Bild und warnen vor dem „Lebendigbegrabenwerden“ hinter ſchwarzen Mauern. Solche Lieder führen dann wohl mitunter den Titel: „Kloſterhaß“ oder „Kloſterſcheu“.[2])

Die Poeſie des Kloſterliedes gehört durchaus zur polemiſchen Literaturgattung! Es ſind Trutzliedlein, die zwiſchen den Angehörigen des geiſtlichen und weltlichen Standes hinüber- und herüberfliegen. Als Vorboten der Reformation zeigen die „Anti-Kloſterlieder“ nicht ſelten eine Tendenz, die gegen den katholiſchen Glauben und die ganze Kleriſei gerichtet iſt.

Das älteſte Stück dieſer Art iſt wohl die bereits erwähnte „Kloſterſcheu“, die nach der Limpurger Chronik ums Jahr 1339 geſungen und gepfiffen wurde:[3]) Die „Kloſterſcheu“.

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter!
Soll ich ein Nönnchen werden,
Dann wider meinen Willen!
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer ſtillen;
Und ſtillt er mir den meinen nicht,
So ſollt es mich verdrießen.

Wie Boxberger aaO. (I, 74) anmerkt, hat die Ausgabe des Wunderhorns v. J. 1845 hier die Überſchrift: „Nonnentroſt“.[4]) — Goethe notierte (in ſeiner bekannten Beſprechung des Wunder-

[1]) Literatur bei Franz Magnus Böhme, Altdeutſches Liederbuch, Leipzig, Nr. 577: „Kloſtergelübde“; vgl. Erk-Böhme, Liederhort III, 1894, Nr. 2156.

[2]) Vgl. ebda. Nr. 245: „Kloſterhaß“; die „Kloſterſcheu“ im Wunderhorn I, 74 (Boxberger); Böhme, Altd. Liederb. Leipz. 1877, Nr. 241.

[3]) Auch als Neujahrswunſch (einer Tucherin) auftretend; vgl. Fedor von Zobeltitz, Velhagen & Klaſings Monatshefte, Januarheft 1900.

[4]) So auch bei Erk-Böhme II. Nr. 915 (dreiſtrophig abgeteilt mit Literatur); daſelbſt wird aber in den beigefügten Erklärungen von einer „Nonnenklage“ geredet.

horns) zu diesem Liede: „Launenhaft, verworren und doch zum Zweck". Der Stil dieser Note ist etwas manieriert, wie überhaupt der Ton der ganzen Besprechung; vielleicht versteht Goethe unter dem „Zweck" die reformatorische Tendenz. Es ist jedoch fraglich, ob gerade diesem Liede eine solche innewohnt. Überhaupt ist es schwierig, dieses oder jenes Lied kategorisch einer bestimmten Gattung zuweisen zu wollen. Franz Magnus Böhme bemerkt im Vorwort zum ersten Bande von: Erk-Böhme, Liederhort, Leipzig 1893, S. VI: „Sämmtliche Volkslieder habe ich in folgende Abteilungen gebracht, wobei nicht verschwiegen sei, daß viele Volkslieder einer strengen Klassifizierung widerstreben und manche in zwei oder drei Fächer sich einreihen ließen." Böhme hat nun (vgl. aaO. S. VII) in Abteilung VI zusammengestellt: „Hochzeits- und Ehestandslieder einschl. Nonnenklagen". Dieses „VI. Buch" umfaßt im zweiten Bande, Leipzig 1893, die Nrn. 831—923, auf S. 634—708 („Hochzeits- und Ehestandslieder, nebst Nonnenklagen"). Gegen diese Anordnung ließe sich vielleicht manches einwenden (so ist z. B. Nr. 833, S. 637: „Der Mutter Warnung" [vgl. Nr. 844, S. 645: „Nur keinen Schreiber!"] wohl unter die Liebeslieder zu setzen [Buch III bei Böhme]), doch fällt es ja, wie man leicht sieht, tatsächlich schwer, die Volkslieder logisch zu gruppieren. Das Volksgemüt kümmert sich nicht um den Schematismus der Sammlungen. Andererseits jedoch können wir bisweilen, der Übersicht wegen, eine nach bestimmten Gesichtspunkten angeordnete Reihenfolge nicht missen. Böhmes Verdienste sollen nicht unterschätzt werden. Das Gespräch zwischen Mutter und Tochter über die Vorzüge des ehelichen oder nicht-ehelichen Lebens, sowie über den Stand des Bräutigams, gehört zur Didaktik und ist bereits aus den Liedern Neidharts bekannt.

Der „Wechsel".

Allerdings erscheint diese Form des Zwiegespräches (es ist der mhd. wehsel) auch bisweilen in den Klosterliedern;[1]) so in Nr. 916 und Nr. 922. In Nr. 922 tritt (statt der Mutter) der Vater auf, während in Nr. 916 („Nonnenlied" bei Uhland Nr. 330) der Verführer die Rolle des Partners übernimmt. In diesem schwer zu erklärenden Stücke (Nr. 916, drei Strophen) scheint es sich übrigens um eine Parodie zu handeln, wie denn in Strophe 2 das Führen „über Rheine in ein Klösterleine" offenbar einen verhüllenden Euphemismus (pro coitu) repräsentiert.[2])

[1]) Eigentliche Klosterlieder, im engeren Sinne des Wortes, sind bei Erk-Böhme nur die Nrr. 915—923, also neun Nummern.

[2]) Übrigens könnte auch diese Nr. 916 als Neujahrswunsch gedacht werden, und zwar als ein böser; aus Strophe 1 spricht die Rachsucht der verschmähten Liebe. — Ob die drei Strophen des Liedes wirklich zusammen gehören und ein selbständiges Lied bilden? Uhland hob das Lied aus; es sind die Strophen 7—9 in dem Jägerliede: „Wol uff wir wellind jagen" (Mone, Anz. IV, 1833, Sp. 453).

Noch im 18. Jahrh. lebt das echte, kurze, alte weibliche Kloſterlied (welches im allgemeinen viel häufiger auftritt als das männliche!) in der (evangeliſchen!) Gegend von Deſſau; vgl. Erk-Böhme Nr. 917: „Kloſterſcheu" (mit der Anmerkung: „Bergliederbüchlein c. 1740, Nr. 235. Ebenſo Fiedler, Volksreime aus Deſſau S. 199. Scheinbar Rockenſtubenlied"). Das uralt indogermaniſche Spinnerin-Motiv (der Bräutigam als Lohn des Fleißes) iſt hier mit der Idee des „Wechſels" (zwiſchen der warnenden Mutter und der lebensluſtigen Tochter), ſowie endlich mit der „Kloſterſcheu" geſchickt kombiniert worden, ſo daß wir eigentlich ein dreifaches Thema in dieſer knappen zweiſtrophigen Form vor uns haben:

1. All mein' Flachs und all mein' Werg
Das hab ich aufgeſponnen:
„Frau Mutter, ich habs zuvorgeſagt,
Ich taug zu keiner Nonnen!

2. Nonnenleb'n iſt mir nicht geb'n,
Ich kann nicht länger warten:
Viel lieber iſt mir ein junger Geſell,
Denn Einer im grauen Barte."

Die Nonnenklage.

Ganz anders präſentiert ſich die (geiſtlich gewendete) Nr. 918: Nonnenklage (16. Jahrh.). Hier haben wir 6 Strophen zu je neun Zeilen; ein recht künſtliches Schema. Die Bezeichnung: „Nonnenklage" iſt alt und, wenn auch meiſt indirekt, ſo doch gut bezeugt. So heißt es z. B. auf einem fliegenden Blatte, woſelbſt unſer Lied überliefert iſt (bei Erk-Böhme aaO. II, S. 705 iſt dieſes Blatt unter b) aufgeführt): „Ein new lied von einer Nonnen, die ſich beklagt jres Ordens. Jm thon von der Stat Tol." O.O. u. J. [Nürnberg, Hans Guldenmundt, um 1550.] Das Wort: „Ordens" müſſen wir überſetzen durch: „Standes",[1]) und hiermit kommen wir auf das Sozialogiſche der Standeslieder zu ſprechen, ſpeziell auf deren mittelalterliche Periode.

Die mittelalterliche Geſelligkeit.

Das Mittelalter iſt nämlich in ganz hervorragender Weiſe eine ſoziologiſche Zeit geweſen; es war die Zeit, welche der modernen „Vereinsmeierei" den Weg gebahnt hat. Schon im Altertum tritt das Bedürfnis nach gegenſeitigem Zuſammenſchluß hervor (und zwar bereits in den verſchiedenſten Formen), aber erſt im Mittelalter fühlt man ſich ſo recht als Genoſſe unter Genoſſen. Hier bricht die Kameradſchaft überall durch; zuerſt bei den Männern, dann aber auch bei den Frauen. Ein jeder Bürger iſt Mitglied irgend einer Vereinigung, die ſich für gewöhnlich aus ſeinen Berufsgenoſſen zuſammengeſetzt haben wird; die Organiſationen der Handwerker geben hier das Vorbild ab. So

[1]) Niemand wird ja wohl hoffentlich dieſen Ausdruck etwa auf den Benediktiner- oder Ciſtercienſer-Orden uſw. beziehen wollen!

ist auch jeder Dichter zu irgend einer „Fraktion" gehörig, deren Sitten und Gebräuche er nun in seinen Liedern besingt. Jeder Stand hat seine Leiden und Freuden, jeder Stand ist aber auch verliebt. So kommt es, daß jedes Berufslied zumeist auch gleichzeitig ein Liebeslied darstellt. Oft werden die Beschäftigungen des Standes mit der Liebestätigkeit in Verbindung gesetzt; nicht selten obscön (Kammer, Böttticher, Uhrmacher usw.). Jeder Stand ist aber nicht nur verliebt, sondern auch durstig. Daher sind viele Berufslieder zugleich Trinklieder.

Das weltliche Winnelied.

In Uhlands Sammlung läßt sich „das Zunft- oder Ordenswesen im Liede" recht deutlich beobachten, da hier bei der Anordnung zuweilen Rücksicht darauf genommen wurde. Ganz allgemein ist der Begriff der Kameraderie ausgedrückt in solchen Wörtern wie „brüderlein" (aaO. Nr. 225 u. ö.) oder „gut gsellen" (Nr. 230). Speziellere Bezeichnungen treten aber weit häufiger auf; so: „stallbruder" (Nr. 218, ein Reiterlied?) oder „ir lieben knaben" (Nr. 233; ein Knappen-, d. h. Bergmannslied). Der Goldschmied erscheint in Nr. 253, der Maler in Nr. 254. Die „bursenknechte" treten in Nr. 261 auf; es sind die Vaganten und Scholaren deren Liederschatz unerschöpflich ist. Dann folgen: Drucker (265), Müller (266f.), Schäfer (268), die „Webersknaben" (269f.), die „Metzgerlein" (271), Fischer (283), Fuhrmann (284), Bettler (! Nr. 285), Schreiber (288f.). Ein Schusterlied ist: „Das Ränftlein" (280). In dem Liede: „Ins Heu" (Nr. 282) wird scheinbar ein Bauer (der betrogene Ehemann) durch Studenten verspottet; ein Zeugnis für das Vorkommen von Berufs-Trutzliedlein (Standes-Spott- oder Necklieder). Dies sind alles weltliche Lieder.

Das geistliche Winnelied.

Die weltlichen Berufslieder werden als Wallfahrerlieder dann geistlich. Es sind dies wohl ursprünglich Wanderlieder gewesen. Man denke aber auch daran, daß jede Gilde ihren besonderen Schutzheiligen hatte. So konnten Handwerkslieder leicht mit Wallfahrtsliedern zusammenfallen. Ein Kreuzleis steht bei Uhland als Nr. 301; es folgen zwei Lieder der „Jakobsbrüder" (302f.), ein Michaelslied (304), Sankt Peter (305), Sankt Christoph (306), Sankt Wolfgang (307), Ruf gegen Ungewitter (308; landwirtschaftlich, ein Bittgang!), Sankt Johanns Minne (309), Leise der Geißler (310f.). Die „Marienrufe" (315—19) repräsentieren weibliche Genossenschaftslieder. Überhaupt sind unter den geistlichen Liedern (Nr. 312 bis 25) wohl noch einige Gemeinschaftslieder zu registrieren.[1])

[1]) Bemerkenswert ist es, daß Mucke (aaO. S. 302f.) zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft scheiden will. Die letztere scheint den engeren Verband darzustellen. Otto Ammon (Zs. f. Sozialwiss. IV. 2) scheidet zwischen Gesellschafts- u. Familientrieb (nach Schurtz, Altersklassen, S. 22, Anm. 2)).

So ist z. B. Nr. 312 ein Sünderlied; denn auch die armen Sünder haben selbstverständlich ihren Orden, so gut wie die Bettler (Nr. 285). Es folgen die Klosterlieder (326—334). Dann kommen die Jäger (338; vgl. 101ff.), die Bergleute (Nr. 345, ein geistlich gewendeter Bergreihen), die evangelischen Kriegsleute (348ff.). In den „Nachträgen" findet man unter den Nrn. 1642)ff. die Landsknechtslieder, 208a ein Vagantenlied (De vagorum ordine). Die Vagantenlieder sind wohl verwandt mit den Bettlerliedern Nr. 285; Gauner- und Landstreicherlieder bei Erk-Böhme Nr. 1587—91, worauf die Handwerkerlieder mit Nr. 1592 anheben und bis Nr. 1641 (Kl. fortgeführt werden).

Die Marienrufe.

Außer den „Marienrufen" haben wir also vorläufig keine weiblichen Genossenschaftslieder zu verzeichnen. Weibliche „Gesellenlieder" erscheinen schon in sprachlicher Hinsicht als ein Nonsens (neben got. gasalja [swm.] fehlt ein entsprechendes swf. gasaljô), weshalb man besser diu winiliod heranzieht, welche für weibliche und männliche Kameradschaft gleichmäßig als Bezeichnung dienen. (Vorausgesetzt wenigstens, daß in der ersten Hälfte dieses Kompositums wirklich der Stamm des Substantivs wini, asp. winja steckt; worüber später noch gehandelt werden soll.)

Der weibliche Geselle.

Nebenbei wollen wir jedoch als Kuriosität anmerken, daß unsere alles paralysierende Zeit uns neulich auch den weiblichen Gesellen beschert hat (etymologisch übrigens, nach Creierung des weiblichen doctor [statt doctrix] nicht mehr verwunderlich). Die juristische Streitfrage, ob es weibliche Gesellen geben könne oder nicht, wurde kürzlich von der Berliner Gewerbedeputation im bejahenden Sinne entschieden; unter Hinweis auf § 100h der Reichsgewerbeordnung, woselbst es heißt: „Die Bezeichnung „Gesellen und Arbeiter" ist nur im allgemeinen Sinne gebraucht, ohne Unterschied des Geschlechts, lediglich zum Unterschied von ungelernten Arbeitern. Unter dem Begriff „Gesellen" sind hiernach alle diejenigen Hilfspersonen zu verstehen, welche technisch vorgebildet sind, eine Lehrzeit zurückgelegt haben und mit technischen Arbeiten des Handwerks beschäftigt werden. Dies trifft aber auf das vom Beschwerdeführer beschäftigte weibliche Personal zu, folglich sind beide Voraussetzungen für die Zwangsmitgliedschaft gegeben." (Eine „Zwangsinnung" hatte Klage erhoben gegen eine Firma, welche nur „weibliches Personal" beschäftigte und deshalb ihre Angestellten nicht in die Zwangsinnung eintreten lassen wollte.)

Das Gesellschaftslied.

Während des ganzen Mittelalters aber bezeichnet der geselle (swm.) stets nur eine männliche Person, und „Gesellenlied" ist immer nur ein solches Lied, das von männlichen Personen gesungen wird und für deren Interessen berechnet ist. Das zuerst i. J. 1793 bei Martin Usteri (als Liedtitel) auftretende (und auch von ihm geprägte?) Wort: „Gesellschaftslied" kann

vermutlich Dreierlei bezeichnen: 1. ein Lied, das nur von mä
lichen Personen gesungen wird; 2. ein Lied, das nur von w
lichen Personen gesungen wird; 3. ein Lied, das sowohl
männlichen als auch von weiblichen Personen, also gem
schaftlich von beiden Geschlechtern gesungen wird. Diese d
Bedeutung ist wohl die am häufigsten vorkommende. Diese Li
sind also dazu bestimmt, die „Geselligkeit" zu pflegen, und z
doch wohl namentlich die Geselligkeit zwischen Damen und He
(Der Verkehr zwischen den einzelnen Ständen ist wohl nicht
meint.) Wenn wir heute zu einer „Gesellschaft" eingeladen wer
so wissen wir bereits im voraus, daß wir Damen und He
antreffen werden. Andernfalls würde auf der Einladungsk
ausdrücklich bemerkt worden sein: „Herrengesellschaft" (
„Damengesellschaft", falls nur Damen eingeladen sind).
Wort: „Herrengesellschaft" stellt sich demnach, in etymologi
Beziehung, als eine erklärende Doppelbildung dar; zu verglei
ist etwa: „Schreibebrief" (umgekehrt: „Windhund, Walfis
Dagegen ist das Wort „Damengesellschaft", historisch betrac
eine contradictio in adjecto, ein Oxymoron, eine logische
möglichkeit. Denn es fehlt, wie gesagt, neben dem gasalja
gasaljô; neben dem cameratus die camerata (contaber
könnte ja ebensogut weiblich wie männlich sein). Hiernach sche
also die weiblichen Verbände, einem Defekte im Wortschatz
Sprache zufolge, den männlichen an Zahl und Bedeutung
erheblich nachgestanden zu haben. Das darf uns nicht wund
denn das eigentliche Handwerk galt stets als nur des Ma
würdig; die Weiber verrichteten Sklaven-Arbeit und waren
nur selten selbständig organisiert.

Der Buhlerorden.

Ein Stand oder Orden ist aber bei dem starken wie
dem schwachen Geschlechte gleichmäßig vertreten: — es ist
Stand der Liebenden beiderlei Geschlechts, der „Buhlerord
Er steht im Feindschaftsverhältnis zu dem „Orden der G
losen" (beiderlei Geschlechts). Natürlich hat ein jeder d
beiden Orden eine männliche und eine weibliche „Abteilu
Loblieder zum Preise des Ehestandes sind mehrfach vorha
und könnten vielleicht von oder doch vor beiden Geschlec
gemeinschaftlich gesungen sein; so z. B. Nr. 867[b] bei Erk-Bö
(„Hochzeitlied", am Hochzeitsabend vor dem Hause gesungen
Strophe 6, Vers 1 werden die „Hochzeitsgäste" angeredet,
Damen und Herren gemeinschaftlich). Allerdings pflegten
meistens die jungen Burschen sich mit der Darbringung so
Ständchen zu befassen, da dieser nächtliche Gesang leic
derben Polterabendscherzen führte, wobei die Mädchen körpe
Unbill hätten erleiden können (die bekannten Versuche, das j
Paar in der ersten Nacht an der Ausübung des Beischlafe

verhindern; tumultuarische Katzenmusiken usw., die man als die Rudimente der Raubehe angesehen hat). Über unmittelbar vorher haben wir bei Erk-Böhme (unter Nr. 867[a]) einen „Gesang bei Verlobungen" aus Becheln (Unterlahnkreis) und Welterod (Kr. St. Goarshausen) v. J. 1880, zu welchem S. 661 bemerkt wird: „Dieses Lied wird bei Verlobungen (Hillig) von Burschen und Mädchen [von mir gesperrt. U.] vor dem Hause der Braut gesungen, um vom Bräutigam dafür ein Trinkgeld zu erhalten." Also ein gutbezeugter gemeinsamer Gesang beider Geschlechter, zum Preise des Ehestandes. Gott hat im Paradiese den Ehestand eingesetzt, als er Adam und Eva schuf. Doch gleich in Strophe 3 und 4 wird auch die andere Seite des „bittersüß-ehelichen Lebens" (wie Hans Sachs es nennt) hervorgekehrt:

„3. Der Ehstand ist ein schwere Buß,
Und macht auch viel Verdruß,
Ja viel Verdruß.
Man muß sich willig ergeben drein,
Muß denken: es muß geheirath't sein,
So lang Gott will.

4. Der Ehstand ist ein schwerer Stand,
Verbunden durch Priesters Hand,
Ja Priesters Hand.
Und keiner darf sich wagen drein
Der dieses Band auflösen will,
Der Tod allein."

Die Ehelieder als Doppelgattung.

Jedes Ding hat seine zwei Seiten, und so auch die Ehe. Die Ehelieder repräsentieren sich, infolge dieses besonderen recht eigentlich als eine Doppel- oder Zwittergattung. Denn je nachdem die bittere oder die süße Seite des ehelichen Lebens hervorgekehrt wird, können die Ehelieder als Liebeslieder oder als Spottlieder auftreten. Das letzte ist weit häufiger der Fall, da die menschliche Natur mehr zum Necken als zum Schmachten aufgelegt ist. Die Ehestandslieder können also leicht zu Trutzliedlein werden, die zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlechte hin- und herfliegen. Der Zuhörerkreis solcher Lieder ist denn auch jedesmal ein verschiedener, wie man es ähnlich in der Dramatik beobachten kann. Bei der Aufführung von Molières École des maris (1661) werden sicherlich größtenteils Ehefrauen im Theater gesessen haben (oder auch gestanden, nach der Sitte der Zeit, im Parterre); bei der Aufführung der École des femmes (1662) größtenteils Ehemänner. Also quasi „Damen-Abende" und „Herren-Abende"! Die Satire entspricht dem Trutzliedlein.

Wenn also die Dichter der Liebeslieder meistens wohl vor einem Damenpublikum zu singen pflegen, so singen andererseits

die Dichter der (antifemininen) Spottlieder für gewöhnlich vor einem Herrenpublikum! Selbstverständlich singen dann auch die Dichterinnen der antimaskulinen Spottlieder solche Lieder vor einem Damenpublikum!

Dem entspricht es, wenn Lieder zum Preise des Klosterlebens von Angehörigen des geistlichen Standes gedichtet und vor Angehörigen dieses Standes zum Besten gegeben werden. Dem entspricht es ferner, wenn „Anti-Klosterlieder" von Angehörigen der weltlichen Stände gedichtet und vor Weltkindern gesungen werden. Beides mit Ausfällen auf die andere Richtung.

Die „Selbst-Ironie" und der Humor.

Allein diese einfache Erklärung scheint doch nicht völlig zu genügen. Es finden sich nämlich mitunter Lieder, von denen man nicht recht weiß, wo man sie unterbringen soll; ob bei den Kloster- oder den Anti-Liedern. Die gutmütige „Selbst-Ironie" spielt hier eine sehr große Rolle; wie denn überhaupt der deutsche Humor im deutschen Volksliede so recht zu Hause ist. Dieser Humor äußert sich beim Einzel-Individuum in derselben Art, wie bei der ganzen Gemeinschaft. Gleichwie der Hausvater fluchend oft die eigene Bettelwirtschaft verwünscht, die er vor kurzem vielleicht andern gegenüber als Muster-Institut halt preisen müssen, so kann auch jeder Stand in die Lage kommen, seine Herrlichkeit von der Schattenseite kennen zu lernen.

Die Unzufriedenheit.

Die Unzufriedenheit mit dem eigenen Schicksal ist ein häufig variiertes Motiv in der Märchenwelt („Die drei Wünsche", usw.) und bei den Poeten.[1]) Wir müssen uns dieses Thema der Weltliteratur dadurch zu erklären suchen, daß die meisten Menschen ihren Beruf nicht selbständig wählen, sondern schon in früher Jugend von den Eltern für diesen oder jenen Stand bestimmt werden. In vorgerückterem Lebensalter erkennt dann mancher erst seine eigentlichen Fähigkeiten, ohne sie jedoch nun im Berufe noch verwenden zu können. (Höchstens mag die Fähigkeit dann als Liebhaberkunst ausgebildet werden!) Diese „späte Reue" mochte sich besonders häufig bei männlichen und weiblichen Kloster-Insassen einstellen. Schon im zarten Alter, noch unbekannt mit der grausamen Gewalt der Liebe, werden die Novizen der geistlichen Obhut anvertraut. Nicht unfreiwillig folgen sie dem guten Hirten. Ach, sie ahnen ja noch nicht, welche rein körperlichen Qualen ihnen später das Gelübde der Ehelosigkeit oder Keuschheit verursachen wird, welches sie einst so leichten Herzens abgelegt haben! Daher die Seufzer und Klagen der jungen Nonne, die man vielleicht noch dazu gegen ihren Willen

[1]) Am bekanntesten ist wohl die Stelle bei Horaz, Sat. I, 1—3:
Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit seu fors obiecerit, illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes?

Kloſter geſperrt hat. (?) Mit dem Eintritt der Pubertät be-
n ihre Leiden, beginnt die Unzufriedenheit mit dem einſt ſo
ten Berufe. Das Anpaſſen der Kutte, das Abſchneiden der
e, das Frühaufſtehen und Meſſeſingen, das einſame nächt-
Lager: — dieſes und noch vieles andere will dem jungen
: garnicht recht behagen. Beiſpiele für dieſe Gattung ſind
Erk-Böhme II die Nrr. 919—922. Das Thema wird ganz
niert behandelt, ſogar in einem „Wechſel" zwiſchen Vater
Tochter (Nr. 922), wo alſo ſtatt der Mutter der Vater auf-

Vater und Tochter.

Ein fliegendes Blatt vom Ende des 18. Jahrh. bringt zu einer alten Melodie vom Niederrhein 9 (teilweiſe künſtredigierte) Strophen, deren erſte lautet:

I. ‚Vater, iſt denn nicht erſchaffen
Für mich eine Männlichkeit?
Daß ich ganz allein muß ſchlafen
In dem Bett der Einſamkeit?
5. Und in meinen jungen Jahren
Meine Haare laſſen ſcheeren,
Die von Gold beglänzet ſind?'

(Die Reime ſind ſcheinbar in dieſer erſten Strophe nicht ganz
rdnung, oder altertümlich-dialektiſch?) Der Vater beſcheidet
h das Mädchen abſchlägig; Strophe II lautet:

II. „Nein, mein Kind, auf dieſer Erden
Bilde dir nichts anders ein:
Du mußt eine Nonne werden
Und mußt bleiben keuſch und rein.
5. Du mußt, wann die Glocken klingen,
Gott zu Ehren Meſſen ſingen:
Gieb dich nur gelaſſen drein."

Eine jüngere Faſſung fügt aber am Schluſſe noch eine
lte Strophe an, welche (vgl. aaO. S. 707) die Sinnesrung des Vaters erkennen läßt:

X. „Ja, mein Kind, es ſoll geſchehen,
Du ſollſt haben einen Mann!
Wenn es dir wird übel gehen,
Trag ich keine Schuld daran.
5. Aller Schuld mußt du dich ergeben,
Weil du mir thuſt widerſtreben
Und willſt haben einen Mann."

Zuletzt ſpricht noch die Tochter:

XI. ‚Alle Schuld die will ich tragen,
Herzallerliebſter Vater mein,
Weil Ihr mir nicht thut abſchlagen,
Daß ich eine Frau ſoll ſein.'

Also man sieht: die geistliche Redaktion solcher G
konnte sofort, durch Hinzufügung einer Strophe, in die
liche Bearbeitung umgeändert werden. Und es konnt
au contraire, die weltliche Redaktion, durch Hinwegl
einer Strophe, sofort in die geistliche Bearbeitung ver
werden. Die Form des „Wechsels" war für solche
Abänderungen ganz besonders geeignet, da es hier ja ei
nur auf die letzte, die entscheidende Strophe ankam.

Kriterien der Originalität.

Es ist oft sehr schwer, namentlich für ungeübte Aug
Klosterlied oder Antiklosterlied als echtes Original zu er
Wir können eigentlich niemals ganz genau wissen, ob w
vielleicht eine tendenziöse Umdichtung vor uns haben. Das
gilt von den Ehestands- und Anti-Ehestandsliedern. So l
denn auch das prozentuale Verhältnis des beiderseitige
kommens aller dieser Gattungen und „Anti-Gattungen"
nur annähernd bestimmen. Im allgemeinen wird a
Bemerkung bei Erk-Böhme II, S. 635 wohl das Richtige
„Wenig Lieder sind zum Lob des Ehestandes gedichtet und vom
sungen worden; desto mehr über das Thema: Ehestand = Wehe
Das gleiche gilt dann auch von den echten Klosterliede
ihre Zahl steht ganz erheblich zurück hinter der Zahl de
Klosterlieder.

Die Parodie.

Das ist eine Beobachtung, die den deutschen Humor wi
als Herrscher erscheinen läßt: — die Schar der Parodien
größer als die Anzahl der parodierten Lieder! Ja, es
eine förmliche Sucht, ein gewaltsamer Trieb zum Par
unter den meist unbekannten Dichtern derartiger Lieder
merkbar gemacht zu haben; ein Trieb, der alsbald von dido
Seite in gewisse Bahnen gelenkt und zu schulmäßiger Übun
ausgebildet wurde.

Schulmäßige Übung.

Es hat beinahe den Anschein, als ob im 17. Jahr
Art von poetischen Exerzitien geblüht haben könnte,
nach rein äußerlichem Schema solche Lieder und „Anti-
anfertigte. Man erinnert sich, bei der Besprechung dies
fahrens, ganz unwillkürlich an die Kantischen Antinomie
an die alt- und neutestamentliche Antitypie.[2]) Diese Dic
art nannte man den „Gegensatz"; ein Ausdruck, der all
ursprünglich nur die Parodie, das „Anti-Lied" bez

[1]) Zu Nr. 851[b]: „Ehestandslob" (aus dem Unterlahn- und
1880); mit Varianten aus anderen Fassungen. — Die letzte Stroph
„4. Es ist kein größere Freud | Auf dieser Erden, | Als wenn zw
Leut | In Ehstand treten; | Da findt man keine Not, | Kein K
Leiden | Nichts als der bittre Tod, | Der kann uns scheiden." —
dichtung nach volkstümlichen Vorbildern!)

[2]) Vgl. etwa noch die Anfangsworte des Hamlet-Monologes
„Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage:".

ſpäter aber auch mit auf den „Satz" bezogen wurde und ſo zum terminus verſteinerte. Ebenſo könnte vielleicht das griechiſche ἀντιστροφή zur Not auch noch die στροφή mit in ſich begreifen. (Es iſt die Figur: pars pro toto; nach dem wichtigeren Teile iſt das ganze benannt.)

Die „Gegenſätze" Grefflingers.

In ſolchen „Gegenſätzen" hat ſich z. B. Georg Grefflinger verſucht. Man findet derartiges in ſeiner Sammlung: „SEELADONS Weltliche Lieder. Nechſt einem Anhang Schimpff vnd Ernſthaffter Gedichte. Franckfurt a. M. 1651." Daſelbſt ſtehen zwei ſehr charakteriſtiſche Stücke, die ich hier mitteilen möchte. Beide Nummern folgen unmittelbar aufeinander; das iſt ein Beweis dafür, daß ſie zuſammengehören und bereits vom Dichter koordiniert wurden. (Das ander Dutzend Nr. 7 und 8, S. 69 und 72).[1])

Die weltliche Nonne.

1.

WJe muß ich meine Zeit verſchlüſſen, ich armes Kind, ich muß von keinen Frewden wiſſen, die Weltlich ſind: Wie lieber möcht ich einen Knaben, als eine grawe Kappen haben.

2.

Pfy dieſem Kleyd vnnd Nonnen-Leben, Hinweg mit dir, mir iſt kein Nonnen-Fleiſch gegeben. Iſt niemand hier, der mich auß dieſem Joch' auß-ſpannt, vnnd meinen friſchen Leib bemannt. [248.]

3.

Man hat mich Jung hieher getrieben, [ich? U.] war ſo ſchlecht, daß ich nicht wuſte, was das Lieben, was linck, was recht: Nun mich die Jahre Mannbahr machen, gedenck ich auch an Mannes-Sachen.

4.

Mein Dencken iſt in einen Orden, da man ſich küßt, Ich bin der Nonnen müde worden, dann mich gelüſt: Ein Weib kan Gott ſo wol gefallen, Als nun aller Nonnen-Pſalter lallen.

Die Nönniſche Jungefraw.

1.

WAs mögen doch die Mägdlein dencken, daß ſie ſo Männergierig ſind, vermeinen ſie, daß ſich kein Kräncken, noch Hertzenleyd bey Männern ſind: O Mägdlein, jhr betrügt euch viel, das Küſſen iſt ein bitter Spiel. [S. 180 Waldberg.]

2.

Eilt nicht zu viel zu ſolchen Dingen, jhr kompt noch früh genug zur Pein, die euch das ehlich-ſeyn wird bringen, ihr werdet nicht verſchönet ſeyn. Je mehr jhr euch zuſammen liebt, je mehr es endlich Schmertzen giebt.

---

[1]) Als Nr. 133 und 134 dann übergegangen in das „Venus-Gärtlein" [Hamburg] 1656, S. 247—49; bei Max Freiherrn von Waldberg in ſeiner Ausgabe des VG auf S. 179 f. (Braunes Neudrucke Nr. 86—89.)

5.

Wol dem, der sich davon befreyet, vnd in der [249] Einsamkeit verbleibt, ich hab es tausend mahl berewet, daß mich mein Fürwitz hat geweibt. Die Eh ist ein verzuckert Weh, vnd eine Gallen volle See.

4.

Ist eine Lust, sind hundert Plagen, vnd noch einmahl so viel darzu, die solche Lust bald unterschlagen, vnd kurtz: die Eh hat wenig Ruh. Ich wolt ich wäre weit darauß, vnd in dem lieben Nonnen Hauß.

5.

Der beste Trost ist, den ich habe, daß ich vor dieses Standes Pein, wann ich Sie, glücklich überwinde, im Himmel werd ergetzet seyn. Dann wer sich hier viel leyden muß, hat dort der Frewden Überfluß.[1])

Die Priorität der Klosterlieder.

Dieser „Gegensatz" ist äußerst lehrreich! (In Strophe 5 des zweiten Liedes, Zeile 1, scheint übrigens der Reim das Endwort „finde" zu fordern, statt des überlieferten „habe".) Es geht aus der Reihenfolge dieser beiden zusammengehörenden Lieder deutlich hervor, daß die Klosterlieder die ältere Gattung sind, oder doch als solche angesehen wurden. Die Parodie ist immer jünger oder scheint doch weniger Existenz-Berechtigung besitzen, als das Original. Das Original wird daher voran-, die Parodie nachgestellt. Hieraus lassen sich gewisse Schlüsse ziehen.

Sind die Klosterlieder (z. B. die „Klostergelübde") als ältere Gattung anzusehen, so lassen sie sich kaum als moralischer Rückschlag gegen die Anti-Klosterlieder auffassen. Umgekehrt müssen wir vielmehr diese letzten als einen Protest der in weiteren Volkskreisen vorherrschenden gesunden Sinnlichkeit auffassen; als einen Protest gegen die Unterdrückung des Fleisches, wie sie vom Klerus angestrebt wurde und ja bekanntlich auch durchgeführt war.

Die Reformation.

Dieser Widerstreit der Meinungen führt uns aber unmittelbar hinein in die Kämpfe der reformatorischen Periode. So erklärt sich auch die geheimnisvolle innere Verwandtschaft, die zwischen dem Klosterliede und dem Soldatenliede besteht. Die protestantischen Kampflieder waren zum teil nach Melodien von alten Landsknechtsliedern gedichtet; eine Kriegslist, die alsbald von den Katholiken erfolgreich nachgeahmt wurde. Der Choral war damals ein Schlachtgesang für die Streiter Gottes, wie er noch heute ein solcher ist. Nun gab es aber natürlich auch „Anti-Soldatenlieder", denn es war nicht Jedermanns Sache, die Muskete zu spannen oder die Hellebarte zu schleppen. Lieder

---

[1]) Noch weit drastischer ist der „Gegensatz" Grefflingers aaO. S. 42—45, Erstes Dutzend, Nr. 9 und 10 (= VG. 245—47); bei Branne S. 178f: „An eine vortreffliche schöne vnd Tugend begabte Jungfraw; Gegen-satz. An eine sehr häszliche Jungfraw. In voriger Melodey." — Auch hier steht offenbar das Original voran.

in's Kloſter ziehen! So vereinigen ſich die Kloſterlieder mit den Anti-Kloſterliedern. Wer hat aber den Mut, ſich in dieſem Labyrinthe der literarhiſtoriſchen und muſikaliſchen Forſchung zurechtfinden zu wollen? Der Kreuz- und Quergänge ſind ſo viele!

Wir alle kennen das ſchöne Schlachtlied, das mit den Zeilen beginnt:

„Kein ſel'ger Tod iſt in der Welt,
Als wer vor'm Feind' erſchlagen
Auf grüner Haid' im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen, ..." [1])

Das Lied iſt mehrfach komponiert worden (u. a. von F. Silcher VI, Nr. 1, 1836); auch für großes Orcheſter finden wir es mehrfach bearbeitet, recht ſchön landsknechtsmäßig, mit Pauken und Trompeten. Wer entſinnt ſich nicht dieſes Liedes, wenn er bei Herder II, 62f. auf ein „Kloſterlied Deutſch" geſtoßen iſt (Nr. 24 des erſten Buches im zweiten Teile der Volkslieder), das einen ganz ähnlichen Anfang aufzuweiſen hat?! Dieſes Kloſterlied umfaßt bei Herder vier Strophen und iſt hier vollſtändig mitzuteilen, da ſich mehrfach wiſſenſchaftliche Kontroverſen an daſſelbe angeknüpft haben. (Text vom Jahre 1779.)

Das Herderſche Kloſterlied.

Kein ſchönre Freud auf Erden iſt
Als in das Kloſter ziehn.
Ich hab mich drein ergeben,
Zu führen ein geiſtlich Leben;
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe etc.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh
Muß ſingen die Meſſ alleine;
Und wenn ich das Gloria patri ſing',
So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn,
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe etc.

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für ſich alleine;
Sie haben ſchöne Kleider an,
[63] Ich aber muß in der Kutten ſtahn;
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe etc.

---

[1]) Angeblich ein alter Meiſtergeſang aus dem 16. Jahrh. Bei Herder, Volkslieder I. S. 177f. als 18te Nr. im zweiten Buche des erſten Teiles: „Schlachtgeſang. Deutſch". — Erk-Böhme III, Nrn. 1283, 84. — Böhme, Volksthüml. Lieder Nr. 46 (Gedicht von Karl Göttling 1814, komponiert von Alb. Methfeſſel 1815.)

Des Abends, wenn ich schlafen geh,
So sind ich mein Bettchen alleine;
So denk ich denn, das Gott erbarm!
Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm,
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe etc.

Die stereotype Anfangszeile.

Was zunächst den Eingang dieses Liedes betrifft, so ist zu bemerken, daß die Ähnlichkeit mit dem Eingang des zuletzt erwähnten Soldatenliedes vielleicht auf eine allgemeine Sitte der Standeslieder zurückzuführen ist. Die Anfangszeile mag also beim Berufsliede stereotyp gewesen sein. Sie ist demnach keine spezielle Eigentümlichkeit der Kloster- und Soldatenlieder, wie man etwa vermuten könnte. So findet sich z. B. bei Böhme in den „Volksthümlichen Liedern", S. 158, unter Nr. 188 ein „Das irdische Paradies" überschriebenes Schweizerlied (? Böhme), das mit den Versen beginnt:

„Kein schöneres Leb'n kanns gar nimmer gebn,
Als droben auf der Alm, bei de Kuhla und de Kalm [Kalb'n].
Ho la la la la la!"

Ferner haben wir ebendaselbst auf S. 334 ein Junggesellenlied zu verzeichnen (Nr. 444, überschrieben: „Der Hagestolze"; aus Westfalen 1807, auch in Thüringen 1840 gesungen); Anfang:

„Kein schöneres freieres Leben, als ledig zu sein, giebt es nicht.
All' die sich in Eh'stand begeben, die leisten auf Freiheit Verzicht."

Ja sogar auf die Landsmannschaft, die ja ebenfalls ein Orden ist, ist diese Anfangszeile, mutatis mutandis, angewendet worden; vgl. z. B.:

„Kein schöner Land in dieser Zeit,
Als hier das unsre weit und breit,
Wo wir uns finden
Wohl unter Linden
Zur Abendzeit."

(Volksthüml. Lieder S. 190, Nr. 243: „Abendlied im Sommer", eine Volksweise; aus: „Preußisches Soldaten-Liederbuch" 1884, Nr. 108. — Gemeint ist also Preußen?)

Negative und positive Wendung.

Dieser Anfang der Berufslieder wäre dann vielleicht als die negative Wendung anzusehen, („Kein schöneres Leben als" ... usw.). Als positive Fassung der Standeslieder-Anfänge könnte ungefähr die folgende gelten:

„Ich lobe mir das Burschenleben,
Ein Jeder lobt sich seinen Stand;
Der Freiheit hab' ich mich ergeben,
Sie bleibt mein bestes Unterpfand. ...." usw.

(Altes Studentenlied des 18. Jahrh., komponiert von C. M. v. Weber 1821; Allgem. Deutsch. Commersb.[51], Nr. 279 [II, 6]; Leipziger Commers-Buch[26], Nr. 185, S. 267f. [nicht 207, wie im Register, S. XVI[b], angegeben ist.]) — Derartige „negative" und „positive" Berufslieder-Anfänge werden sich wohl noch mehrfach auftreiben lassen.[1])

Das thüringische Klosterlied.

Wir kehren zu dem Klosterliede Herders zurück, welches übrigens bei Erk-Böhme in den Varianten zu Nr. 921[a] mitgeteilt ist (II, S. 705). Herder notiert zu diesem Liede hinten im „Verzeichnis" folgendes (aaO. II, S. 302): „Aus dem Munde des Volks in Thüringen. Im Schweizerdialekt ists vollständiger und vielleicht auch besser; da es aber in diesem verständlicher ist, so mochts also stehen. In der Limpurgischen Chronik steht auch ein Lied einer Nonne, das sich anfängt:

Gott geb ihm ein verdorben Jahr
Der mich gemacht zur Nonne,
Und mir den schwarzen Mantel gab
Den weißen Rock darunter u. f."

Herder kannte also bereits das Klosterlied der Limburger Chronik (vgl. oben S. 69f.), das nachher auch ins Wunderhorn aufgenommen wurde. Zu dem „thüringischen" Klosterliede, das er uns (aaO. II, 62f.) in extenso mitteilt (4 Strophen), bemerkt Oskar Schade[2]): „So habe ich auch z. B. das Klosterlied, das Herder im zweiten Teile seiner Volkslieder Seite 62 gibt und das er durchaus als aus dem Munde des Volkes in Thüringen stammend bezeichnet (Seite 302),

Kein schönre Freud auf Erden ist,

[Usw.; es folgt der Text der ersten Strophe]

dieses Lied habe ich nicht wiederfinden können, und es muß doch Herdern erst später in Weimar (und höchst wahrscheinlich aus der nächsten Umgegend) zugekommen sein."

Weimar.

Das Lied scheint also zwischen den Jahren 1779 und 1855 aus der Umgegend von Weimar verschwunden zu sein. Dieser Umstand könnte vielleicht darauf hindeuten, daß die von Herder aaO. (II, 302) erwähnte schweizerische Variante (vgl. Joh. Heinr. Voß, Poet. Blumenlese f. d. J. 1777 [Hamburg, Bohn], S. 79f.: „Nonnelied" von „Ungenannt") die ursprüngliche gewesen sein mag. Sie wurde also wohl nur vorübergehend in Thüringen gesungen und daselbst in den Landesdialekt umge-

[1]) Negativ z. B.: Erk-Böhme Nr. 1319 (II, S. 203); ein Soldatenlied v. J. 1897. Anfang: „Kein besser Leben ist | auf dieser Welt zu denken, || Als wenn man trinkt und ißt | und läßt sich gar nichts kränken"; vgl. auch ebda. Nr. 1320.

[2]) In dem Aufsatze: „Volkslieder aus Thüringen. In und um Weimar gesammelt." In: Weimarisches Jahrbuch III. Hannover 1855. Daselbst S. 243.

dichtet. Es hat jedoch überhaupt mit diesem Herderschen Klosterliede noch eine ganz besondere Bewandtnis.

Die Schwierigkeit der Unterscheidung.

Es ist dieses Lied nämlich wohl als eines der krassesten Beispiele für die bereits oben (S. 78) erwähnte Tatsache anzusehen, daß sich die Klosterlieder nicht mit Sicherheit von den Anti-Klosterliedern trennen lassen. Bei Erk-Böhme steht II, 213 unter Nr. 401 ein Lied: „Treue des Jünglings"; 7 Liebesstrophen (?) aus dem Ambraser (Frankfurter) Liederbuch v. J. 1582, aufgenommen in Uhlands Sammlung als Nr. 60 (Vilmar S. 197). Uhland überschreibt das Lied: „Die Liebste"; es steht auch im Erfurter Liederbuch (unter derselben Nummer [Nr. 42] wie im Frankfurter) und in Uhlands „Niederdeutschem Liederbuch" (als Nr. 31). Die erste Strophe lautet:

Kein größre Freud auf Erden ist,
Denn wer bei seiner Liebsten ist,
Bei seiner Liebsten alleine;
Der mag wol reden was ihm gebrist,
Und was ihm in seinem Herzen gelüst
Freundlich sie thun anschauen.

Die folgenden sechs Strophen scheinen in Unordnung zu sein; wenigstens sind sie für uns so nicht mehr verständlich. Der Sänger erblickt auf grünem Plan viele Jungfrauen; darunter ist seine Liebste, die er schon „Dreivierten länger denn ein Jahr" (2, 2) verehrt hat, ohne sich ihr offenbaren zu können. Sie trägt ein schwarzes Kleid; Gott wolle ihren Schmerz wenden! Ehe der Sänger sie verläßt, will er lieber mit ihr ins Elend gehen und weltliche Freude meiden. Ein feiner Knabe zu Lüneburg hat dieses Lied gesungen; bei seiner Liebsten soll keiner ihn verdrängen. Strophe 4 (das „schwarze Kleid" und das „Herzleid", der „höchste Hort" und das „freundliche Wort") scheint vielleicht bereits auf den bekannten tragischen Konflikt hinzudeuten: die Jungfrau soll den Schleier nehmen, aber ihr Bräutigam will sie nicht ziehen lassen. So kämpft das Klosterlied mit dem Anti-Klosterliede; wer will die beiden Gattungen scharf auseinanderhalten? Schon die Überlieferung war dazu nicht mehr imstande; daher die verworrene Textgestaltung!

Die Choral-Melodie.

Begünstigt wurde das Zusammenfallen beider Arten durch die scheinbar (hüben wie drüben beliebte) halb choralmäßige Begleitung. Böhme hat die von ihm dieser Nummer (Nr. 401) beigefügte Melodie aaO. (II, S. 213) folgendermaßen introduziert: „Die Melodie hat sich in Deutschland nicht gefunden. Die im Ambraser Liederbuch stehende Tonangabe „Jr jungen gesellen, ir habt evern willen" verweist auf ein Lied, das weder nach Text noch Weise gekannt ist. Wohl aber giebts eine schöne niederländische Weise in den Souterliedekens 1540 zu Ps. 48 zu [sic] einem metrisch- [sic] und inhaltgleichen Liede:

„Gheen meerder vruecht ter werelt en is.“ Sie habe ich vorgesetzt.“ Böhme hält unser Lied wohl mit Recht für ein weltliches, also ein „Anti-Klosterlied“. Er bringt auch zwei geistliche Parodien bei; zuerst eine (protestantische?) aus dem Bonner Gesangbuch v. J. 1577 (Wackernagel, Kirchenlied III. S. 1029); Anfang:

Kein besser freudt auff Erd nicht ist
Denn wer von Herzen zufrieden ist
Und dienet Gott dem Herren usw.

Zweitens eine niederländische, katholische Parodie aus dem Antwerpener geistlichen Liederbuche v. J. 1539 (daselbst Nr. 57); Anfang:

Gheen meerder genuechte op aerde niet en is.
Dan die int herte te vreden is.
Dient God in minnen reijne.

Dieses Lied hat aber nach Böhme eine ganz andere Melodie als das oben genannte mit dem Anfang: „Gheen meerder vruecht ter werelt en is“.

Das Klosterlied hat also demnach eine ganz ähnliche Entwickelung durchzumachen, wie das deutsche Tagelied.[1]) Dieses ist aus weltlichen Anfängen erwachsen, wurde aber später mit Vorliebe geistlich gewendet; wie ja bekannt ist. Noch im 16. Jahrh. dichtete Philipp Nicolai († 1608 als Prediger zu Sankt Katharinen bei Hamburg) geistliche Tagelieder, von denen sich zwei heute wohl in den meisten Gesangbüchern vorfinden: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern“ und: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“. Sollte sich nun mithin auch das deutsche Klosterlied zuerst als ein „weltlicher Gesang“ entwickelt haben? (Das Geschlecht des Wortes „Gesang“ ist im 16. Jahrh., und wohl auch noch später überwiegend als neutral anzusetzen.) Oder war es ursprünglich eine geistliche Liedart, die dann mit Vorliebe weltlich parodiert wurde? Wer will diese Fragen mit Gewißheit beantworten? Die Tagelieder.

Auch das „Herdersche Klosterlied“ ist nicht ohne weiteres als schlechthin geistlich oder weltlich zu bezeichnen. Ein ganz eigentümlicher Grundzug in der Stimmung dieses Liedes erschwert die Klassifizierung desselben ungemein. Sollte die Situation etwa so zu denken sein, daß ein junges Mädchen, aus jähzornigem Trotz über verschmähte Liebe, sich voreilig dem geistlichen Berufe widmete und diesen übereilten Schritt jetzt nachträglich bereut? Dergleichen mag häufig, oder doch zuweilen, vorgekommen sein. Das „Kloster-Spiel“, von dem weiter unten die Rede sein wird, Charakteristik des Herderschen Klosterliedes.

[1]) Entstanden ist das Tagelied aus den sog. ‚alba‘ der Provenzalen. Der Weckruf des Wächters gibt dem Ganzen die Signatur. Vgl. W. de Gruyter, das deutsche Tagelied. Leipz. Diss. 1888.

ſcheint auf ähnliche Zuſtände hinzudeuten. Höchſtwahrſcheinlich iſt die Annahme derartiger Verhältniſſe als das Grundmotiv für die Entſtehung der Steinerſchen winiliod-Hypotheſe anzuſehen.

Die Steinerſche Hypotheſe.

Otto Steiner-Danzig war kurz und knapp, aber nicht klipp und klar, der Meinung, daß unter dem Ausdruck winiliod die Kloſterlieder zu verſtehen ſeien (und natürlich doch wohl auch die Anti-Kloſterlieder?)[1]) Er gibt uns zwei neue Faſſungen des Herderſchen Kloſterliedes, von dene die eine fünf Strophen zählt (alſo eine Strophe mehr als bei Herder) und verweiſt auf ein Soldatenlied (bei Simrock Nr. 297), das mit den Worten beginnt:

Ein ſoldatiſches Leben ein harter Schluß,
Dieweil ich mein Schätzchen muß meiden.

Wir entdecken hier das tertium comparationis zwiſchen dem Kloſterliede und dem Soldatenliede: — es iſt der Trennungsſchmerz, der in beiden Gattungen gleichmäßig zum Ausdruck gebracht wird. Die Nonne muß ins Kloſter ziehen, der Soldat muß marſchieren. Die unbemittelte Jungfrau wählt den geiſtlichen Stand, der unbemittelte Jüngling „ſchwört zum Kalbfell". Man vgl. zu dem von Steiner angegebenen Liede noch Erk-Böhme II, Nr. 921[a]; III, Nr. 1399; ferner oben S. 820. Zu dem Herderſchen Kloſterliede bemerkt Steiner alsdann (aaO. S. 209): „Dieſes Lied und einige ähnliche unter dem Namen Kloſterlieder in der Uhlandſchen Sammlung zuſammengefaßte könnten — natürlich nicht ſo wie ſie daſtehn, wohl aber in einfacherer Form — einige von jenen Liedern ſein, die man ſeit dem 8. Jh. und ſpäter als winilëod bezeichnet hat, und die als ſolche namentlich den Nonnen zu dichten verboten waren [sic]."

Weitere Vermutungen.

Nicht minder verfehlt[2]) erſcheinen die meiſten der aaO. auf S. 210 vorgetragenen Vermutungen. Zwar läßt ſich kaum etwas dagegen einwenden, wenn es dort heißt: „Als Inhalt dieſer winilëod denken wir uns unter anderem auch Liebeslied und Klage". Aber ſicherlich iſt der Autor in einem Irrtum befangen, wenn er (ebenda) die Situation des Herderſchen Kloſterliedes folgendermaßen ſchildert: „Eine Nonne iſt wider ihren Willen im Kloſter. Sie hat ſich Mittel und Wege geſchaffen mit ihrem einſtigen Buhlen wieder in Verbindung zu treten. Sie ſchreibt und ſchickt ihm ein winilëod, in dem ſie ihm einfach, wie in unſerem Liede, die ihr unangenehme Kloſterordnung angibt und dann als ſchmerzlichen Gegenſatz das Gedenken an den Freund hinzufügt."

---

[1]) Die Winilëod und zwei ungedruckte oſtpreußiſche Varianten des Herderſchen Volksliedes: Kein ſchönre Freud auf Erden iſt. Germ. 21 (N. R. 9). Wien 1876, S. 209—15.

[2]) Das Beſte an dem Steinerſchen Aufſatze iſt noch der Hinweis auf die alte Faſſung bei J. H. Voß (im „Muſenalmanach" [!] v. J. 1777), betitelt: „Nonnenlied. Aus dem Canton Schweiz". (6 Strophen.)

Wir finden hier einen Gedanken ausgedrückt, der auch sonst noch in der Literaturgeschichte öffentlich auftritt, oder doch mindestens im Stillen gehegt wird.[1]) Es ist diese Ansicht ein weiteres Glied in der langen Kette der Irrtümer, die sich an das Wort winiliod angeknüpft haben; ein wahrer „Rattenkönig von Mißverständnissen"! Um nämlich das Verbum mittere in der bekannten Kapitularstelle erklären zu können (welches Wort man bisher stets falsch übersetzt hat, und zwar mit „senden" oder „schicken"); vielleicht auch schon deshalb, um das scribere zu erklären, hat man aus der (unbewiesenen) Bedeutung „Liebeslied" ohne weiteres die (natürlich nun erst recht unbewiesene) Bedeutung: „Liebesbrief" entstehen lassen. Geschriebene Liebeslieder wurden als Briefe versendet! — Nun, es ist uns sehr wohl bekannt, welche bedeutende Rolle der Liebesbrief in der mhd. Literaturgeschichte gespielt hat, namentlich zur Zeit der Minnesinger.[2]) Aus der ahd. Periode läßt sich aber kein Liebesbrief nachweisen, falls man etwa nicht gar den mündlichen Liebesgruß im Ruodlieb hier heranziehen will. (XVII, 11ff., 66ff. [S. 295f. der Ausg. v. Friedr. Seiler, Halle 1882]; dazu MSD² 362f.; vgl. K. Liersch, 154ff. Zs. 36.) Mit dem Worte winiliod vollends hat der „Liebesbrief" gar nichts zu tun, auch nicht das Geringste! Am allerwenigsten der Liebesbrief im neumodischen, modernen Sinne (Einladung zum Rendezvous usw.). Alle Versuche, die man gemacht hat, das winiliod mit dem Liebesbrief zusammenzubringen, sind als hinfällig zu bezeichnen.

Das „Schicken" oder „Senden" der winiliod.

Die romantisch-dilettantenhafte Vorstellung vom Kloster-leben, speziell vom Nonnenleben, wie sie sich heute noch in den Köpfen des großen Publikums getreulich bewahrt hat (ein Erbstück aus dem 18. Jahrh.): — diese ganze Vorstellung muß einmal gründlich revidiert werden. (Die teutonisierenden Romanschrift-

Irrige Anschauungen.

[1]) Vgl. z. B. Georg Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes. 2 Bde. Berlin 1889/91. Was hier, in der Einleitung des ersten Bandes, S. 6f., über schriftliche Liebesgrüße der Nonnen gesagt wird, muß leider als verfehlt hingestellt werden. Das gleiche gilt von einer Stelle bei Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus 2, 1899, S. 345: „Karl der Große untersagt den Klosterfrauen, Mädchenlieder (winileodes) zu schreiben und zu schicken" (mit Berufung auf Wackernagel). Vorsichtiger drückt sich Otto Böckel aus: Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, Marburg 1885, Einleitung S. CLVII; woselbst der Druckfehler: „Namen" (für „Nonnen") auftritt.

[2]) Vgl. Ernst Meyer, Die gereimten Liebesbriefe des deutschen Mittelalters. Marb. Diss. 1898; Fritz Traugott Schulz, Typisches der großen Heidelberger Liederhs. u. verwandter Hss. nach Wort u. Bild. Göttingen 1901 (Behandlung der Spruchbänder-Arten.) — Das Thema ist bei den Modernen wieder sehr beliebt geworden. Vgl. z. B. Jul. Zeitler, Deutsche Liebesbriefe aus neun Jahrh. Leipz. 1905; Ders. Kleine deutsche Liebesbriefe. Eine Nachlese. Leipz. 1905; Eugen Kalkschmidt, Aus alten Liebesbriefen. In: „Deutsche Kultur", Monatsschrift, hrsg. v. Heinr. Driesmans. 1. Jahrg., Heft 10. Januar 1906. (Deutscher Kulturverlag, Berlin SW. 61.)

steller, diese modernen Spieß, Cramer und Vulpius, sorgen zwar alljährlich auf dem Weihnachtsbüchermarkte nach Kräften dafür, daß diese Vorstellung nicht sobald erlöschen wird!) Eines müssen wir nämlich festhalten: eine Nonne hatte wohl nur in den allerseltensten Fällen wirklich Gelegenheit, mit einem Manne mündlich oder schriftlich in Verbindung zu treten. Und wie wenige unter den Nonnen mögen wohl der Kunst des Schreibens kundig gewesen sein!

Geistliche Liebesbriefe.

Hiernach erledigen sich manche Tatsachen, die den schriftlichen Verkehr zwischen Geistlichen und jungen Himmelsbräuten als ein alltägliches Vorkommnis erscheinen lassen könnten. Der Briefwechsel zwischen Abälard und Heloise war gewiß ein Ausnahmefall. In der „Königsberger Muckeraffaire" (Anfang des 19. Jahrh.) mag ähnliches vorgekommen sein, wenn auch nur als kleine Karrikatur. Geleugnet soll die Möglichkeit eines derartigen Briefwechsels gar nicht werden; bei Leibe nicht! Nur darf der Satz nicht verallgemeinert auftreten: — „eine solche Korrespondenz war die Regel!"

Ganz feingebildete, hochstehende Damen, etwa aus adligen Familien stammend, mochten vielleicht mit einem „Freunde" in gleicher Stellung korrespondieren (Äbtissin und Abt); selbstverständlich in lateinischer Sprache, und ebenso selbstverständlich ohne jede fleischliche Regung. Hierher gehören die Liebesbriefe aus Tegernsee, die bei Lachmann-Haupt MF[3], S. 221 ff. mitgeteilt sind. Aber in manchen ähnlichen Fällen scheint es sich gar nicht um einen wirklichen Geliebten gehandelt zu haben! Der Seelenbräutigam ist Christus; eine Vorstellung, die in der Mystik später so außerordentlich beliebt ist. Sehr vieles, das bisher auf einen Geliebten bezogen wurde, wird ganz einfach auf Christus zu deuten sein.[1]) Die meisten weiblichen Klosterinsassen besaßen weder einen Geliebten, noch verstanden sie Jemand lateinisch zu apostrophieren. Vollends Hexameter zu dichten, war nicht ihre Sache. Hrotsuith von Gandersheim ist eine rühmliche Ausnahme; sie war aber gelehrt und „von Familie".

Die Bedeutung des Verbums mittere.

Das Heranziehen des Liebesbriefes bei dieser Gelegenheit ist jedoch überhaupt nur darauf zurückzuführen, daß man das bekannte Kapitular wieder einmal gründlich mißverstanden hat, und zwar diesmal die Stelle: *et nullatenus ibi uuinileodos scribere vel mittere praesumant.* Ich bitte zunächst, in diesem Passus das

[1]) So irrt auch wohl F. Vogt, wenn er in dem Aufsatze: „Nonnenliebe", PBB 16, Halle 1892, S. 465—70 die Hexameter einer Nonne (aus dem cod. ms. theol. 196 der Univ.-Bibl. zu Göttingen, um 1200) auf den Tod eines jungen Geistlichen bezieht (Helengerus, der Schreiber der Hs., in der sich der Eintrag findet). Vermutlich gehen die Klagen der ‚dulcis Christi sponsa' auf den Tod Christi.

ibi beachten zu wollen: „daß sich ja die Nonnen bei Leibe nicht unterstehen, dort (nämlich in den Klöstern) Liebeslieder (oder Liebesbriefe) zu schreiben und zu (ver)schicken". So hat man wohl bis jetzt allgemein übersetzt; d. h. privatim, im stillen, für sich. (Es ist nämlich, nebenbeigesagt, sehr bezeichnend, daß bisher noch niemand gewagt hat, wenigstens unseres Wissens nicht, die betreffende Kapitularstelle verbotenus zu übersetzen.)[1]) Ist denn die Situation also nun die, daß in den Klöstern die geschriebenen Liebeslieder (resp. -briefe) verschickt werden sollen, oder aber: „aus den Klöstern hinaus"? Letzteres würde für ibi doch wohl eine recht gezwungene Interpretation erheischen! Oder wurden die Liebeslieder im Nonnenkloster von Zelle zu Zelle gesandt? Aber wo bleibt dann die heteroseruelle Lyrik? Denn diese ist doch zweifellos gemeint, wenn Rudolf Kögel („Ahd. Literatur", in Paul's Grundriß II, 1[2], Straßburg 1901, S. 36) für uuinileod die Bedeutung ansetzt: „Lied erotischen Inhalts"! Es wurden also diese brieflichen Liebeslieder vielleicht doch im Nonnenkloster geschrieben und daselbst (ibi) nach außen hin, an Männer „verschickt"?! (zu erwarten: inde!) Alle diese stümperhaft-kümmerlichen Hypothesen sind sprachlich wie sachlich ganz und gar hinfällig. Das Ding muß eben etwas anders angefaßt werden.

Die Bedeutung des Verbums scribere.

Zunächst das scribere betreffend, so ist es mir höchst unwahrscheinlich, daß sich dieses Verbum hier auf die Niederschrift einzelner Lieder (zum Zwecke der Versendung) beziehen solle. Vielmehr ist sicherlich das Anlegen schriftlicher Liedersammlungen gemeint! Kunstfertige Nonnen mag es in jedem Kloster eine oder höchstens mehrere gegeben haben (wie es in jedem Regimente gewöhnlich nur einen sog. „Krokisius" gibt, welcher ein Croqui gut anzufertigen versteht). Diese bevorzugten Wesen wurden ganz gewiß mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt, die von amtlicher und wissenschaftlicher, resp. „schöngeistiger" Natur sein konnten. Es wird ihnen aber dabei strengstens untersagt, ihre Kunst für weltliche Zwecke zu mißbrauchen. Sie dürfen also nur geistliche oder kirchliche Hss. abschreiben: Kirchenväter oder approbierte Klassiker und dergl., Marienlieder, Kalendarien, Hymnen, Sequenzen, Psalmen, Antiphonarien usw. Für Mönchsklöster mochte dieses Verbot erhöhte Bedeutung gewinnen. Es ist ja nur der reinste Zufall, wenn das uns erhalten gebliebene Todesurteil der winiliod gerade für Nonnenklöster berechnet war! Oder doch vielleicht kein Zufall?!

---

[1]) Die Bedeutung „Liebeslied" wird allgemein ohne Nachprüfung übernommen. Vgl. z. B. Dr. Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Marburg 1885, Einleitung S. CLVII: „Vorzüglich haben die Frauen bei allen Völkern das Lied gepflegt, besonders das Liebeslied, daneben auch das Spottlied. Die winileodos. der Namen [sic] untersagte Karl der Große Wackernagel, Gesch. d. deutschen Lit. 2. A. I, 48); ..." (Vgl. o. S. 87 Anm. 1.)

Männliche Liederbücher.

Wie häufig findet man in geistlichen Hs. weltliche Verse, die heimlich eingeschmuggelt sind; am Rande hat man sie ganz verstohlen später nachgetragen. Also auch die Mönche, die Schreiber liebten es, verbotene Liedlein aufzuschreiben. Im Handwerk läßt sich ähnliches heute noch beobachten. Gesellen und Lehrlinge legen sich Liederbücher an, deren Inhalt sie oft nur ihren liebsten Freunden mitteilen. Solche „männlichen" Liederbücher werden auch bisweilen wohl von Zunftmeistern geführt und wie ein Geheimnis gehütet.

Die Lieder der Steinmetzen.

Ganz besonders scheint die Steinmetzen-Innung diesen Brauch zu begünstigen, deren Tradition eine sehr alte ist; man denke an die Bauhütten und Bruderschaften des Mittelalters. Gedruckte Steinmetzen-Liederbücher wird man wohl schwerlich auftreiben können. Im allgemeinen überwiegt aber bei den „männlichen" Liederbüchern ganz ohne Zweifel das gedruckte Liederbuch; was darauf hindeutet, daß männliche Kongregationen (selbst die Freimaurer) nicht allzuviel Geheimniskrämerei mit ihren gemeinschaftlichen Gesängen treiben.

Weibliche Liederbücher.

Anders ist es mit dem schwachen Geschlechte bestellt! Das Weib hat schon eo ipso einen Hang zur Mystik, weshalb die Kirche denn auch frühzeitig auf die „Hexen" fahndete. Unter den „weiblichen" Liederbüchern überwiegen daher bis heute immer noch bei weitem die geschriebenen! In Mädchenschulen und weiblichen Alumnaten, Pensionen usw. gehen geschriebene Liederbücher von Hand zu Hand; sie werden oft auf spätere Schulgenerationen feierlich vererbt. Man setzt seinen Stolz darein, das umfangreichste Liederbuch zu besitzen, und jede Schülerin rühmt sich, die „schönsten" und „neuesten" Lieder in ihrem Buche zu haben. (Man denke an die Titel der fliegenden Blätter oder Hefte aus dem 16. Jahrh.: „Sechs schöne neue Lieder, gedruckt in diesem Jahr"; usw.). Obscönitäten werden ja wohl natürlich hie und da nicht fehlen, obgleich auf diesem Gebiete sicherlich die männlichen Liederbücher den höheren Rekord erzielen; vgl. das zweideutige Symbol im Handwerk. In hs.lichen Soldaten-Liederbüchern können wir oft starke sexualia antreffen. Es muß daher nachdrücklichst betont werden, daß die Gründe der Geheimhaltung bei den weiblichen Liedersammlungen keineswegs etwa auf deren vermeintlich obscönen Inhalt zurückzuführen sind! Die geringere Rolle, die das weibliche Geschlecht von jeher im öffentlichen Leben gespielt hat, mußte notwendig das Zurücktreten der weiblichen Standespoesie veranlassen. Von hoher Politik usw., von feurigen Jünglings- und Vaterlands-Idealen, war darin keine Rede. Dagegen sah man hier die Interessen des unterdrückten, schwachen Geschlechtes liebevoll behandelt, und dafür interessierte sich nun wieder die breite Öffentlichkeit nicht. Das Weib, zum Leiden

geboren, ſuchte und fand die Lieder der Geſelligkeit bei Leidensgenoſſinnen. So erklärt ſich die Tatſache, daß Frauenlieder und Männerlieder auseinandergehen; jene ſind mehr für den „engſten Kreis“ berechnet und vertragen keine Druckerſchwärze. Die Anſchauungen ſind oft kindlich und verraten einen beſchränkten Horizont. Dieſe unſchuldige Geheimtuerei konnte bei oberflächlicher Betrachtung den Anſchein erwecken, als ob es ſich um das Verbergen ſchlimmer Sachen handelte. (Die Hexenprozeſſe!) Das war aber nun durchaus nicht der Fall. Nicht das obſcöne Element überwiegt bei den Frauenliedern, ſondern ganz im Gegenteil das rührſame Element, alſo die ernſten Lieder. Weiter unten wird man, im vierten Teile dieſer Arbeit, eine Überſicht der Liederbücher finden. Dabei achte man ſtets auf den Unterſchied zwiſchen männlichen und weiblichen Liederbüchern. Von der zweiten Gattung ſind namentlich zu erwähnen die „Liederbücher für Jungfrauen-Vereine“. Eine durchaus ernſte, ja fromme Richtung hat ſie in's Leben gerufen. Augenblicklich alſo gibt es allerdings, wie man ſieht, auch gedruckte weibliche Liederbücher!

Das handſchriftliche weibliche Liederbuch.

Das eigentliche weibliche Liederbuch iſt aber ſtets ein geſchriebenes! Die Mägde und Dienſtmädchen haben oft blaue Oktavheftchen, mit einem weißen Schildchen auf dem Vorderdeckel; hier ſteht der Name der Eigentümerin verzeichnet. In dieſes Buch trägt die Magd, oft noch ſpät in der Nacht, Gedichte und Lieder ein; der Tiſch wackelt, das Talgſtümpfchen brennt trübe. Die Magd iſt von der Arbeit des langen Tages ermüdet und muß morgen früh zeitig wieder aufſtehen. Dennoch legt ſie ſich noch nicht zur Ruhe, ſondern ſie ſchreibt Lieder ab, und zwar aus einem andern blauen Heftchen, welches ſie ſich von einer Freundin zu dieſem Zwecke entliehen hat. Es beſeelt ſie bei dieſem Tun ein unbezwinglicher Drang. In den Spinnſtuben hat die Mutter oder die rangälteſte Schöne das wertvollſte Liederbuch in ihrem Privatbeſitz. Als oberſte Prieſterin der Veſta verwahrt ſie gewiſſermaßen das Heiligtum, den Schatz des Tempels; ein Amt, um das ſie allgemein beneidet wird. Sie genießt ſchwärmeriſche Verehrung, man denke an die Schweſter Cornelia (vgl. o. S. 67 f.). Die Mitſchweſter, der ſie das Liederbuch auf kurze Zeit anvertraut, fühlt ſich hochgeehrt. Das gewünſchte Lied wird abgeſchrieben, das Buch zurückgegeben; letzteres manchmal auch wohl nicht! Selbſtverſtändlich kam es auch vor, daß ſolche Bücher veruntreut wurden, unterſchlagen oder geſtohlen. So iſt die Geſchichte der menſchlichen Leidenſchaften verwandt mit der Geſchichte des Liedes. Haß und Liebe werden im Liede als Motive verwertet, Haß und Liebe begleiten auch die ferneren Schickſale der Lieder. Habent sua fata carmina quoque! Die Lieder „wandern“, gleich den Wörtern.

In Mädchenschulen werden wohl noch mehr Allotria getrieben, als in Knabenschulen. Bei großer Trockenheit des Unterrichtsstoffes schreiben die Schülerinnen heimlich Liederbücher ab; eventuell ruhen Vorlage und Abschrift unter dem Tische, auf den Knieen, damit die Lehrerin das verbotene Treiben nicht bemerken möge. Die unbequeme Körperhaltung und die stete Gefahr des Entdecktwerdens, also Qual und Angst machen diesen Sport, im Verein mit dem aufregenden Inhalt der Lieder, zu einem angenehmen Nervenkitzel.

Der Aberglauben.

Die erwähnten blauen Heftchen dienen auch gleichzeitig als Tagebücher, Notizkalendarien und Talismane. Da man die geheimsten Sentiments und Seelenregungen diesem Archive anvertraut, so werden sie oft abergläubisch verehrt und auf dem Busen getragen, unter der Kleidung. Die Berührung der unbedeckten Epidermis ist beim Amulet das Wesentliche, das Heilbringende. Ein gutes Lied stiftet Segen, oder sei es auch nur ein Vers oder Spruch; dies ist das Prinzip der Stammbücher und der Autographen-Sammlungen. Die eigenhändige Abschrift der Lieder erhöht für den Besitzer ihren Wert. Es ist das so, wie wenn man durch Handauflegen das Blut stillt oder die Weihen erteilt. Die Berührung der Wunde (resp. der Tonsur) durch die Hand des Schäfers (resp. des Priesters) ist das vermittelnde Element. So drängt sich auch das Volk in den Kirchen zum Handkuß, d. h. zur körperlichen Berührung hoher geistlicher Würdenträger. Eine flüchtige Skizze, die wir selber von einer romantischen Landschaft mit dem Bleistift entwerfen, steht uns weit näher als eine von fremder Hand angefertigte Reproduktion; sei dieselbe auch künstlerisch oder technisch noch so vollkommen. Es ist die Erinnerung, die hier mitspricht, das eigene Erlebnis, das in's Gewicht fällt. Diese sogenannten „Affektions-Interessen" sind nun bei den weiblichen schriftlichen Liederbüchern in einem ganz eminenten Grade vorhanden. Schon deshalb allein konnte die Kirche diese andachtraubende Beschäftigung verbieten. „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!" Der Klerus witterte überall, und so auch im deutschen Volksliede (wahrlich nicht mit Unrecht!), Zauberei, Götzendienst und Aberglauben. Das erotische Material tritt völlig hinter dem heidnischen zurück! Ein Liebeslied oder ein Mädchenbrief erschüttert das Fundament der Kirche nicht. Wohl aber stand dies zu befürchten von dem teuflischen, weltlichen Gesange, dessen Aufzeichnung daher streng untersagt wurde.[1]) Gemeinsame

[1]) Es ist sehr bezeichnend, daß in den Canones-Glossen das Wort winiliod auch nicht ein einziges Mal auftritt für carmina amatoria oder dergl.; es findet sich stets nur für cantica rustica. psalmi plebeji. saeculares cantilenae u. dergl.

germanische Bräuche waren erfahrungsgemäß mit diesen alten Liedern stets innig verbunden, und beide galt es auszurotten.

Die Kapitularstelle: *Et nullatenus ibi winileodos scribere . . . praesumant* ist also folgendermaßen zu übersetzen: „Und sie sollen sich in keiner Weise herausnehmen, daselbst schriftliche Aufzeichnungen von sog. winiliod zu veranstalten." Auf das nullatenus der Stelle hat man viel zu wenig Gewicht gelegt. Es ist dieses Wort hier keineswegs etwa nur eine bloße Verstärkung der Negation, sondern wir haben wahrscheinlich einen vorsichtigen Diplomaten-Ausdruck vor uns. Man will dem künftigen Gesetzgeber nicht vorgreifen; das capitulare missaticum war ja bekanntlich nur ein Brouillon. Auf die Spezialfälle geht der Entwurf nicht ein; dies bleibt provinzieller Erledigung vorbehalten. Unsere heutigen Juristen würden sagen: „Wir stellen dies ergebenst anheim."

Liederbücher und Repertorien.

Wie verschiedenartig die Anlage von Liedersammlungen sein kann, wissen wir ja aus der Periode des beginnenden Minnegesanges. Es ist die Zeit der großen Sammel-Codices, der „Repertorien". Vor dem Jahre 1300 läßt sich wohl keine derartige Hs. mit Bestimmtheit nachweisen. Es mußten erst die humaniora in Deutschland einziehen. Auch diese Codices sind Vorboten des Humanismus und der Reformation gewesen. Die Liederbücher dagegen, aus Spielmannskreisen stammend, waren allerdings wohl bedeutend älter als diese Repertorien. Die Sammel-Hss. setzten sich aus solchen einzelnen Liederbüchern zusammen. Geistliche und adlige Herren verschmähten es nicht, als vornehme Mäcene bei den einst so verachteten Spielleuten in die Lehre zu gehen. Das war im Jahre 879 noch ganz undenkbar, und nun vollends in Nonnenklöstern! Das Liederbuch war des Spielmanns, und der Spielmann war des Teufels; folglich war auch das Liederbuch des Teufels. Unser Kapitular verbietet also, schriftliche Liedersammlungen anzulegen; sei es nun so oder so. Also vielleicht: „weder heimlich noch öffentlich"? Oder etwa: „weder im einzelnen noch im allgemeinen"? Dies letztere würde heißen: „weder einzelne Nonnen, noch ganze Klöster sollen sich Liedersammlungen anlegen. Denn solche Sammlungen werden in einem Konvikte leicht Kollektivgut, da sich die Alumnen unwillkürlich an der Sammelarbeit beteiligen. Ein Oberhaupt aber muß das Ganze leiten. Dieses Oberhaupt pflegt das anvertraute Gut mit liebevoller Hand. Auch in der Familie werden oft Liederbücher vererbt, und wiederum zeigt sich hier das weibliche Element als treuer Hüter des Schatzes.[1])

[1]) Dies ist zu berücksichtigen, wenn es sich darum handelt, den bedenklichen Inhalt einer Sammlung etwa weiblichem Einfluß zuzuschreiben. Als lehrreich erweist sich in dieser Beziehung die Einleitung bei Arthur Kopp, Deutsches Volks- u. Studenten-Lied in vorklassischer Zeit. Berlin 1899. Das vom Vater überkommene Liederbuch des Frl. v. Crailsheim zeigt uns auch die Verschmelzung mit dem Tagebuch aufs deutlichste.

Alle dieſe unſchuldigen Sitten mußte bei der Geiſtlichkeit Verdacht erwecken. Sie verbot alſo das scribere der winileodi (ſo müſſen wir doch wohl den nom. plur. anſetzen?); ſie verbot aber gleichzeitig auch das mittere ſolcher Lieder. Was heißt denn nun: *Et nullatenus ibi winileodos .... mittere praesumant?*

Der Sprachgebrauch bei Caeſar.

Die Romantiker unter den Philologen, ſowie auch die Poëten vom oben S. 87 f. geſchilderten Schlage, endlich drittens die Amateurs unter den Literarhiſtorikern: — alle dieſe Männer entſannen ſich aus der Cäſar-Lektüre ihrer Tertianerzeit, daß ein lateiniſches Verbum exiſtiere: mittere, welches zu überſetzen ſei durch: „ſenden" oder mit „ſchicken". Das Zeitwort „ſenden" iſt poetiſcher, „ſchicken" dagegen mehr proſaiſch. Wenn alſo nun die winiliod geſendet oder geſchickt werden, ſo müſſen es natürlich Briefe geweſen ſein, und zwar ſelbſtverſtändlich Liebesbriefe; denn die ſind ja immer am „intereſſanteſten"!

Die Auslaſſung des Objektes.

Schon der Umſtand, daß hier bei mittere beide (?) Objekte fehlen (mindeſtens fehlt das perſönliche Dativ-Objekt; zu ergänzen iſt das ſächliche Akkuſativ-Objekt), hätte wenigſtens die Philologen ſtutzig machen müſſen, wenn ſie eben nicht romantiſch befangen geweſen wären. Denn das abſolute Auftreten von mittere ſcheint äußerſt ſelten zu ſein, allerdings wohl hauptſächlich nur in der klaſſiſchen Latinität.[1]) Dieſes Bedenken, im Bunde mit dem oben S. 88 f. geäußerten Bedenken über den Sinn der Partikel ibi, wäre von Rechtswegen für ſich allein wohl ſchon hinreichend geweſen, um die romantiſche Interpretation zu Falle zu bringen. (Zu erwarten: ... inde w. ... alicui m. ...)

Die Lexica.

Allein ganz abgeſehen hiervon: ein einziger Blick, z. B. in das lat.-deutſche Schulwb. von Ingerslev[4] (1875), 477 f., oder noch beſſer in das Wb. von Georges II[7] (1880), 844 ff., hätte jene Cäſar-Verehrer ſofort unterrichten müſſen, daß „ſchicken, ſenden" erſt als eine junge, übertragene oder abgeleitete Bedeutung von mittere anzuſehen iſt. Der urſprüngliche Sinn iſt: „laufen laſſen", und hieraus ergibt ſich neben „ſenden" auch die Überſetzung: „werfen, ſchleudern", ja ſogar: „entlaſſen, abdanken", u. a. m. Für uns kommt hauptſächlich die folgende Bedeutung in Betracht (Georges II[7], 848): in der Rennbahn die Renner aus den Schranken laufen laſſen, ablaufen-, abrennen laſſen, *quadrigas, Liv.: carcere, quadrijuges equos, Ov.: desultorem, Hygin.*" Zwar handelt es ſich hier nur um perſönliche Objekte, denn auch die quadriga haben wir, mit ihrem Wagenlenker und den Pferden als ein lebendes, beſeeltes Objekt anzuſehen.

---

[1]) Aber auch noch ſpäter! Wenn z. B. im Georges II[7] (1880), 844 Sueton angeführt wird: *misit (circum amicos)* = „ſchickte (Boten, Sklaven) bei den Freunden umher", mit Auslaſſung des perſönlichen Akkuſativ-Objektes, ſo iſt das keine total abſolute Verbalſtellung.

mittere = committere.

Indeſſen wir brauchen anſtatt des verbi simplicis nur das verbum compositum anzuſetzen, um ſofort lebloſe, ſächliche Objekte mit dem Verbum (com-)mittere verbunden zu ſehen. Die Bedeutungs-Nuancen: „anfangen, veranſtalten" oder „liefern" für committere ſind ja aus der Cäſar-Lektüre zur Genüge bekannt; als Beiſpiele bietet Ingerslev[1] 147[a]: *prælium, pugnam cum aliquo, bellum.* Er fügt hinzu: „ebenſo *obsidionem, spectaculum*". Hier müſſen wir notwendig die Überſetzung: „aufführen" heranziehen, namentlich bei spectaculum (bei obsidionem genügt noch die Wendung: „in Szene ſetzen").

Weitere Belege findet man im Georges I[7], 1226ff.; woſelbſt namentlich Spalte 1227 die Nuance zu beachten iſt: „etwas Straffälliges in's Werk ſetzen, zur Ausführung kommen laſſen, ausüben, begehen, verſchulden: facinus, facinora, maleficia, scelus, nefas, nefarias res, caedem, caedes, parricidium, incestum, culpam, (wohl auch crimen); oder auch einfach aliquid, aliquae; aliquas res". (Alles mit Belegſtellen aus der beſten proſaiſchen und poetiſchen Latinität). Dürfen wir dieſe Bedeutung mit der unmittelbar vorher betrachteten kombinieren, ſo würde ſich für (com-)mittere der Sinn ergeben: „eine verbotene Schauſtellung aufführen (mit Geſang und Tanz)". Dieſe Nuance dürfte namentlich im Rahmen eines „Geſetzes-Paragraphen", alſo einer Kapitularſtelle ſich äußerſt vorteilhaft präſentieren! Man denke an die oben S. 3 zitierte Stelle aus den Statuten des Bonifacius, woſelbſt der Ausdruck vorkommt: puellarum cantica exercere.[1]) Auch hier iſt alſo die Rede vom „Aufführen" der Lieder.

Das Karolingerlatein.

Nun ſteht in unſerer Kapitularſtelle allerdings nicht das compositum, ſondern das simplex. Eine Monographie über das Latein der karolingiſchen Periode, ſpeziell über die Sprache der Rechtsdenkmäler, wäre ſehr zu wünſchen. Sie würde uns vielleicht den Beweis erbringen, daß im 8. nachchriſtl. Jahrh. die lateiniſchen Verbalpräpoſitionen zu ſchwinden anfangen, ſo daß der Bedeutungsinhalt der simplicia zu wachſen beginnt; eine Erſcheinung, wie ſie ähnlich auch bei den deutſchen Zeitwörtern beobachtet werden kann (nur umgekehrt!), auf dem Wege vom mhd. zum nhd. (weinen = beweinen, slagen = erſchlagen uſw.).

Für die mittlere und ſpäte Latinität belegt Du Cange V (1885), 429[a] unſer simplex in der Bedeutung: instituere, introducere; aus einer anſcheinend geiſtlichen Quelle: Chron. S. Petri Vivi tom. 2 (Spicil. Acher pag. 744): *Consuetudines*

[1]) Dieſer inquiſitoriſche Terminus: puellarum cantica (dürfen wir den doppelten Singular: puellae canticum anſetzen?) ſcheint es verſchuldet zu haben, daß man winiliod durch winja-liod = „Mädchenlied" erklärte. Aber niemals und nirgends werden die puellarum cantica gloſſiert durch winiliod. (Vgl. o. S. 92, Anm. 1.)

pravas, injustas et malas, quas Galduinus in ea Miserat, et Rainardo Comiti sua inertia Mittere siverat, omnes ad nihilum [sic] *magna vi et potentia redegit (Mainardus).* Also auch hier ist das simplex wieder im Sinne von: „schädliche Institutionen veranlassen, ins Werk setzen", oder so ähnlich, gesetzt worden. Zeitlich dürfte der Beleg nicht viel jünger sein, als die karolingische Periode.

Auf die soeben entwickelte Bedeutung scheint vielleicht die bereits im klassischen Latein (bei Dichtern wie Prosaisten gleichmäßig) zu belegende Nuance: „werfen, schleudern" hinzudeuten (davon missilia, die Wurfgeschosse). Hierfür bringt Forcellini (IV, 1868, 146[b]) als Belege die Beispiele bei: hastam m. Ov.. pila Caes.. lapides Petron.. fulmina Hor. Der Sinn ist etwa dann später der: „Man schleudert solche Einrichtungen in die Menge hinein, wie giftige Pfeile". Auch bei dem (verderblichen!) Würfelspiel wird der Ausdruck mittere verwendet: die Würfel „rollen lassen", oder z. B. den „Hund", resp. den senio (die „Sechs") werfen.[1]) Karolingisches mittere bedeutet also etwa das leichtfertige Entsenden oder Anstiften einer beweglichen Sache oder eines Ereignisses: iaculari. iacere: sed cum odio intentionis nefariae! Es sei erinnert an die französische mise en scène, die allerdings nicht mit Notwendigkeit ruchlos zu sein braucht. Augenblicklich ist wohl meistens eine harmlose Schaustellung gemeint, wenn dieser theatralische oder dramatische terminus verwendet wird. Jedoch nicht immer!

Die richtige Übersetzung.

Nach alledem wird unsere Kapitularstelle (et nullatenus ibi winileodos scribere vel mittere praesumant) ungefähr folgendermaßen zu übersetzen sein: „und auf keine Weise (durchaus nicht) sollen sie dort Winnelieder aufzuzeichnen oder etwa gar aufzuführen sich unterstehen!" In der Verbindung scribere vel mittere liegt zweifellos eine gradatio verborgen: der schwächere Ausdruck steht voran, der stärkere folgt zuletzt. Die Kopula vel ist also hier nicht parataktisch zu fassen, sondern überordnend. So findet alles die passendste Erklärung, namentlich auch das ibi. Das mittere haben wir uns ganz gleichbedeutend mit dem exercere zu denken; vgl. oben S. 3 und 95. Die winiliod wurden also „exerziert", d. h. kunstmäßig in langer Übung erlernt. Wie auf Kommando „klappte" bei solchen „Aufführungen", die von Händeklatschen, Stampfen mit den Füßen usw. begleitet waren, alles vortrefflich bis ins kleinste. Eine Generalprobe ging gewiß, außerhalb der Klöster, dem weltlichen winiliod häufig voraus. An Sonn- und Festtagen wurde das Lied dann

[1]) Vgl. Forcellini aaO.: 12. Pertinet etiam ad talorum iactum: tirare il punto. (Talis enim iactatis, ut quisque canem aut senionem miserat. Suet. Aug. 71: mittere talos in pyrgum: Hor. II. sat. 17, 7.)

aufgeführt; man denke an die oberbayerischen Schuhplattltänze, mit Tücherwehenlassen und Fahnenschwingen, mit Jauchzen und Jodeln, Hütewerfen und Dirnenheben und -schwenken. Solche ziemlich geräuschvollen Veranstaltungen konnten innerhalb der Klostermauern nicht geduldet werden. Die Burschen schlagen sich beim Tanze mit der flachen Hand auf Kniee und Oberschenkel, daß es nur so knallt. Derartige Vergnügungen geziemen sich nur für jugendliche und weltliche Kreise, wie denn ja bekanntlich nur die Gemeinsamkeit der Standes- und Altersinteressen stets die gleichen Beschäftigungen und Zerstreuungen hervorruft. Wie aber sollten sich nun die armen Klosterleute die Zeit vertreiben? Man mußte einen Ersatz suchen. Übergangsformen sind gewiß zu vermuten.

Das Klosterspiel.

Höchst merkwürdig ist das „Kloster-Spiel", daß uns Franz Magnus Böhme (Deutsches Kinderlied und Kinderspiel, Leipzig 1897, S. 493f.) in zwei Fassungen (ohne Noten) mitteilt. Er stellt es (im zweiten Buche: „Kinderspiel") unter die Abteilung D: „Ringelreigen mit Wahl (Brautwerbung)"; dort ist es die letzte Nummer (Nr. 239). Böhme dokumentiert hierdurch, daß er dieses Spiel, nebst dem begleitenden Liede, als Rest eines jener vielen Bräuche aufzufassen geneigt ist, die einst mit dem Brautkauf verknüpft waren. Der Brautkauf geht aber auf den Brautraub zurück, und im Zusammenschluß der reclusae liegt in der Tat auch eine Sicherung gegen Freiheitsberaubung. Man halte sich immer vor Augen den Passus des Kapitulars: ut earum claustra sint bene firmata.[1]) Die Erzählung Spiegelbergs in Schillers „Räubern" (II, 3), betreffend die Plünderung eines Nonnenklosters, gibt allerhand zu denken. In der Urzeit schleppte man eben auch die weiblichen Hausgenossen mit fort (Raub der Sabinerinnen!), während man in späteren „milderen" Zeiten sich mit der bloßen Beute begnügte; abgesehen etwa noch Wegtreiben der Viehherden usw. Wer sich also dem Kloster vom anvertraut hat, findet dort lebenslänglichen, persönlichen Schutz; ungerechnet Kost, Kleidung und Verpflegung. Dafür muß man aber auf die Freuden des Lebens verzichten; gewiß keine leichte Wahl. Verlobte nehmen daher oft dann erst den Schleier, wenn die Aussicht auf eine spätere Vermählung ungewiß erscheint, oder aber, wenn der Bräutigam untreu geworden ist. Dieses scheint leider sehr häufig vorgekommen zu sein; vgl. die Worte Amalias (Räuber III, 1): „— das Kloster — ist die Freistatt der betrognen Liebe". Hier handelt es sich allerdings um einen verstorbenen oder doch totgeglaubten, also verschollenen Bräutigam. Der Tod des Bräutigams kam aber im Effekt der Untreue gleich, da nun für

[1]) Nach der romantischen Interpretation bedeutet diese Stelle: „Die Klöster sollen stark befestigt sein, damit die Nonnen nicht zu heimlichen Liebesabenteuern des Nachts entwischen können".

die Braut die Versorgung hinwegfiel. Umgekehrt, wenn auch viel seltener, mochte der Fall vorkommen, daß ein verschollener oder untreu gewordener Bräutigam nach Jahren zu Glücksgütern gelangte und sich reumütig wieder der verlassenen Braut erinnerte und zu nähern versuchte. Da mochte es dann wohl recht schwer halten, die Braut des Himmels dem Asyl zu entreißen. Alle diese Umstände, sowie ähnliche Verhältnisse, haben vielleicht die Entstehung des „Kloster-Spiels" veranlaßt, denn im Spiele unserer heutigen Kinder leben die Beschäftigungen der erwachsenen Vorzeitmenschen. Das muß berücksichtigt werden, da die überlieferten Fassungen des Spieles offenbar in der Tradition verdunkelt und später zum Teil kunstmäßig-ungeschickt rekonstruiert sind. (Die Flucht ins Kloster schützt auch vor den Nachstellungen zudringlicher Freier; vgl. Franz Moor.)

Die erste Fassung.

Die erste Fassung stammt aus Ost- und Westpreußen (Nr. 678 bei Frischbier, mit Varianten; vgl. Ed. Fiedler, Volkslieder und Volksreime in Anhalt-Dessau, Dessau 1847, Nr. 101). Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir auf den Einfluß des deutschen Ordens verweisen; nur diese geistlich-militärische Organisation (man denke an die Ritter von Marienburg) scheint das häufige Vorkommen des Kloster-Spieles in ost- und westpreußischen Gegenden veranlaßt zu haben. Bei der Aufteilung des Landes zwischen Klerus und Ritterschaft konnte häufig genug die Frage an Jünglinge und Jungfrauen herantreten, sich für den geistlichen oder weltlichen Beruf zu entscheiden. So spiegelt sich der uralte „Kulturkampf" im Lied und im Spiel. Die erste Version umfaßt folgende drei Strophen:

1. Wer sich ins Kloster will begeben
Auf eine lange Lebenszeit,
Der tauschet für sein junges Leben
Nur stille Ruh und Einsamkeit,
Jetzt wendet sich mein Kloster herum,
Ich seh' mich nach was Schönrem um!

2. Gegrüßt seist du, edles Herze,
Gedrücket sei dir deine Hand!
Ach Kind, ich lieb' Dich nicht zum Scherze,
Drum reich' mir deinen Mund zum Pfand!
Mein Herz, dein Herz stimmt überein,
Ach ja! ach nein! das kann nicht sein.

3. Jetzt will ich wandern meine Straße,
Muß einsam und alleine sein,
Muß gehn, muß stehn, muß Alles verlassen,
Muß wieder in mein Kloster hinein!
Ach ja! ach nein! Das kann ja nicht sein.
Kann es nicht sein, so tret ich hinein.

Dazu gibt Böhme (aaO. S. 493) folgende „Ausführung": „Ein Kind steht in der Mitte des Kreises, der das Kloster vorstellt. Gemeinsamer Gesang. Bei den Worten: „Jetzt wendet sich" etc. macht der Kreis entgegengesetzte Bewegung. Das Kind in der Mitte grüßt nach Vorschrift, wählt und küßt. Bei „Mein Herz" tanzt das Paar, die Übrigen folgen. Dann bildet sich der Kreis von Neuem und schließlich tritt die gewählte Person in den Kreis, das Spiel neu beginnend." Diese Beschreibung ist nicht ganz klar; was heißt z. B. „entgegengesetzte Bewegung"? Die Situation ist wohl nur so denkbar, daß der ganze Kreis ursprünglich die Rückenseite dem Zentrum zukehrt und erst auf das Kommando sich herumwendet, also „Front macht". Nun erst kann das in der Mitte stehende Kind die Gesichter der Mitspielenden (wohl abwechselnd Knaben und Mädchen?) zum Zwecke der Auswahl studieren. Das Spiel scheint einige Ähnlichkeit zu besitzen mit dem Spiele: „Dreht euch nicht rum, der Plumpsack geht um"!

Jungfrau und Greis.

Vielleicht hat sich im „Kloster-Spiel" eine dramatische Version der alten Weltflucht-Idee noch bis heute lebendig erhalten. Der hauptsächlichste Beweggrund für eine solche Weltflucht war die rein körperliche Angst, der physische Abscheu der Jugend vor dem Greisentum. Das arme Mädchen entzieht sich also der Lüsternheit des reichen, alten Freiers; ein poetisch äußerst wirksames, vermutlich recht oft verwendetes Motiv, das zur dramatischen Behandlung (in Form eines „Wechsels") direkt herausforderte. Typisch und daher mitteilenswert ist ein im 17. Jahrh. viel gesungenes und weit verbreitetes „Klosterlied" von Johann Christoph Göring.[1]) Der Autor hat das (zwölfstrophige) Lied allerdings nicht selber so getauft, aber im literarhistorischen Sinne, gemäß unseren bisherigen Beobachtungen, ist es durchaus als ein solches anzusehen. Oder noch besser: das Lied ist zur einen Hälfte ein Klosterlied, zur andern Hälfte ein Antiklosterlied. Sechs „Klosterstrophen" spricht oder singt die Jungfrau, sie hebt den Dialog an; mit sechs „Antiklosterstrophen" antwortet alternierend der Greis. Überliefert ist das Lied zuerst in Görings „Liebes-Meyen-Blühmlein etc., Hamburg 1651; kl. 8°. S. 99; aus dieser Sammlung ging es dann in mehrere andere über, so auch in das „Venus-Gärtlein" (1656), als Nr. 47 (vgl. Max Frhr. v. Waldberg in Braunes Neudrucken 86—89, S. XXVII und 59f.)[2]) Wir geben den Text nach der Fassung des Venus-Gärtleins hier wieder:

[1]) Vgl. Max Frhr. v. Waldberg aaO. VII u. XIX. Bei Koberstein und Goedeke sucht man Göring vergebens.

[2]) Im Neudruck des Freiherrn von Waldberg sind die Lieder im Texte nicht numeriert, nur in der Einleitung.

Göringš Kloſterlied.

Im Thon:

Ach Jungfraw ich vermein, *etc.*

Alter.

EY! Mägdlein darff ichs wagen, euch was ins Ohr zu ſagen? I
auch einer euch, der etwas zwar betaget, doch keine Schw
klaget, Gold- Geld- vnd Güterreich?

Jungfer.

Eh müßt' es Perlen ſchneyen, als daß ich ſollt [82] jetzt frey
meiner Jugend-Blüht! es iſt von meinen Pahten, der Mutter ſo ger
daß ich ins Kloſter zieh.

Alter.

O! laßt euch nicht bereden, daß ihr in ſolchen öden, wolt eine
ſeyn: Es iſt ein beſſer Leben, ſich in den Eh'ſtand geben, als wohnen ſo

Jungfer.

Ich muß der Mutter Willen, ſo dieſes mahl erfüllen: Doch h
mich vertröſt: Ich würde noch wohl heuer, durch einen jungen Freyer
wieder drauß erlöſt.

[60] Alter.

O! iſt es ſo beſchloſſen, ſo ſind es lahme Poſſen, ich hoff' jhr werde
für jhnen anzunehmen, euch leichtlich noch bequemen, vnd lieben fäſt

Jungfer.

Wie mich die Mutter lehret, das habt jhr wol gehöret, biß GOtt
guten Raht, mich einen Jung-Geſellen, wird an die Seite ſtellen, zur ſ
Liebes-Saat.

Alter.

Bin ich doch nicht betaget, daß jhr darüber klaget, ſo hab ich and
Geld, euch ſchöne zu bekleiden, in Sammat oder Seyden, wie es nu
gefällt. [85]

Jungfer.

Daß jhr ſeyd alt von Jahren, ſieht man an euren Haaren, di
ja Tauben-weiß: Geld machet niemand lieben, ich laſſe nicht betrüben,
einen alten Greiß.

Alter.

Arabiſche Ducaten, ſo mir gar wol gerahten, die krieget jhr
Mein Ecker, Wieſen, Felder, mein Silber, Perlen, Gelder, ſol alles ewer

Jungfraw.

Was frag' ich viel nach Reichen, ? Ich hoffe meines gleiche
vollen Jugend grühn: Ein Alter iſt ein Kalter, vnd mörriſcher Verw
ich wil ins Kloſter ziehn.

Alter.

Ich mein' in ſolche Klöſter, da junge Nonnen-Tröſter, den Mä
warten auff: Das ſchmecket jhnen ſüſſer, wenn ſolche Nonnen-büſſe
biehten friſchen Kauff.

Jungfraw.

Die hübſch vnd jung von Jahren, ſieht man zugleich ſich paaren:
iebe ſich vergleicht, vnd läſt mit alten Bohnen, mit nichten ſie bohnen:
Jung vom Alter weicht.

Eine kritiſche Herſtellung dieſes Liedes iſt unſeres Wiſſens
r noch nicht verſucht worden; der Verſuch dürfte wohl der
e lohnen. In Strophe 2 ſcheinen die Reime nicht ganz in
ung zu ſein. Sehr beachtenswert ſind die Strophen 4—6,
denen hervorzugehen ſcheint, daß die Flucht ins Kloſter zu-
n auch nur als eine vorläufige Verſorgung angeſehen
e, und daß eine ſpätere Verheiratung keineswegs ausge-
ſen war.

Der umgekehrte Fall, daß nämlich ein Jüngling vor den Jüngling und Greiſin.
olgungen einer alten reichen Frau ſich ins Kloſter rettete,
te weit ſeltener vorkommen. Ganz ohne Beiſpiel iſt dieſe
zlichkeit aber keineswegs. Im Liede hat ſich die Erinnerung
olche Begebenheiten deutlich erhalten. Vor zwanzig Jahren
man auf deutſchen Hochſchulen ein Anſtichlied, in welchem
ſchöne Vers vorkam:

„Sollt' ich denn mein junges Leben
Einer alten Schachtel geben: —
Lieber wollt' ich, daß mein Ding
Bei der Wurſt im Rauchfang hing!
Refr.: Zick zack, zick zack etc." [1])

Die ſexuelle Abſcheu tritt bei dieſer Vorſtellung (Jüngling
vor der Greiſin) noch weit ſtärker hervor, als bei der
rn Eventualität (Jungfrau flieht vor dem Greiſe). Dort
ört ſich die Natur", die Herrenwürde des Mannes fühlt
verletzt, hier trägt die Dulderin oft ſchweigend das verhaßte
. Wir gelangen zu der Überzeugung, daß der wine eine
weit niedrigere Stellung gehabt haben muß in den Augen
Velt, als die winja. Bei Gellert ſtoßen wir auf ein Gedicht,
uns ſchildert, wie ein Übeltäter zum Tode durch Henkers-
verurteilt iſt und die Rettung zurückweiſt, die ihm von ſeiten
alten reichen Gönnerin zugeſichert wird. Der Schluß iſt
t charakteriſtiſch und wirkungsvoll.[2]) „Lieber ſterben, als
Alte frei'n"! Illuſtrierte Ausgaben der Gellertſchen Fabeln
i ſich dieſes Motiv nicht entgehen. Das betreffende Bild
alsdann den trotzigen, vor dem Scharfrichter knieenden

[1]) Ähnlich bei Simon Dach: „Soll denn mein junges Leben, Da alles
nd freit, Alleine ſich ergeben, Der langen Einſamkeit?"
[2]) Das Gedicht iſt betitelt: „Der beherzte Entſchluß"; es findet
abeln und Erzählungen, zweiter Theil, Leipzig 1758, S. 110f.

Delinquenten; daneben in Tränen die vergebens lockende Al
Die „Erzählung" ist heute wohl ziemlich vergessen, da milde
Sitten dem krassen Gegenstande nicht günstig waren.

Gellerts „Beherzter Entschluß".

Das Gedicht lautet:

Der beherzte Entschluß.

Ein guter, ehrlicher Soldat,
Der, (denn was thut man nicht, wenn
man getrunken hat)
Im Trunke seinen Wirth erschlagen,
Ward itzt hinausgeführt für seine Missethat
Den Lohn durchs Schwerdt davon zu tragen.
Er sah wohl aus, und wer ihn sah,
Bedauerte sein schmählich Ende,
Und wünschte, daß er noch beym König Gnade fände.
Besonders gieng sein schweres Ende
Auch einer alten Jungfer nah.
Auf einmal fühlte sie die Triebe
Des Mitleids und der Menschenliebe,
Und fühlte sie nur mehr, ie mehr sie auf ihn sah.
„Ach Himmel! ists nicht ewig Schade?
„Der schöne lange Mensch! Was für ein fein Gesicht,
„Und was für Augen hat er nicht!
„Seht doch den Bart! Ist das nicht eine Wade!
„Die Straf ist in der That zu groß.
[111] „Wer kann sich denn im Trunke zähmen?
„Ich bitt ihn frey; ich will ihn nehmen.

Sie lief, und schrie, und bat ihn los,
Indem Johann schon niederkniete.
Johann, fieng drauf der Richter an,
Es findet sich ein redliches Gemüthe,
Dieß Weibsbild hier verlanget dich zum Mann,
Und wenn du sie verlangst: so schenk ich dir das Leben.

Johann erschrack und sah die Jungfer an;
Sie trat hinzu, ihn aufzuheben.
Ja, sprach er, Euer Dienst ist groß;
Allein, es wird mir nicht viel fehlen,
Ihr werdet mich dafür Zeitlebens qvälen.
Ich seh Euchs an; was will ich lange wählen?
Haut zu! So komm ich doch der Qvaal auf einmal los.

Die Volkskunde.

Das Thema dieses Gedichtes ist sicherlich ein uraltes. Ma
könnte wohl zur Not, bei folkloristischer Belesenheit aus der We
literatur einige Parallelen auftreiben. Die „Jungfer" zahlt g
wissermaßen das Wergeld für den Erschlagenen. Sie ist wo

als „von Stande“ gedacht; außerdem ist sie reich. Den freigegebenen Totschläger erhebt sie nun zu ihrem wine, oder sie gedenkt es doch wenigstens zu tun; ein „Halslösungsmotiv“! Der wine aber wählt raschen Tod, an Stelle der qualvollen, langsamen Tötung durch Liebe. Das ist ein Kapitel aus dem so reichen literarhistorischen Gebiete: „Vom Unterschied oder vom Kampfe der Lebensalter!“ Also ein Kapitel aus der Exiſtik, das übrigens auch im Bauernroman behandelt ist (Wittwe und Großknecht). Wir glauben wohl nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß in der ursprünglichen Fassung der Knecht den Großbauern erschlug, angestiftet von dessen Frau, die nun wiederum den Mörder in den Tod treibt. Motto: „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“ Schließlich geht auch die Frau auf irgend eine Weise zugrunde. (In Zolas Jugendroman „Therese Raquin“ ist dieser Stoff behandelt; daselbst haben wir allerdings zur Abwechselung einen jungen Liebhaber, eine junge Frau und einen alten Mann.)

Das faute de mieux.

Bemerkenswert erscheint es, daß die Flucht ins Kloster, wenn sie auch zu einer guten Versorgung führt, stets nur als ein faute de mieux angesehen wird (eben vielleicht nur als eine vorläufige Versorgung). Hierauf scheint besonders hinzudeuten die letzte Zeile der ersten Strophe des „Kloster-Spieles“:

. . . . . .

Ich seh mich nach was Schönrem um!

Die zweite Fassung.

(Gemeint ist vermutlich Verlobung und Hochzeit.) Noch deutlicher tritt dieser Zug in der „Andren Lesart“ des Spieles hervor (bei Böhme aaO. S. 494), die mündlich aus dem Rheinland überliefert ist (Umgebung von St. Goar, 1896; Simrock 822). Diese zweite Fassung ist etwas kürzer, als die erste (um $^2/_3$ der letzten Strophe). Wir geben auch die zweite Version hier wieder und verweisen auf die zweite Strophe derselben.

I. Wer sich ins Kloster will begeben
Auf eine lange Lebenszeit,
Dem muß gefallen das Klosterleben
Und eine stille Einsamkeit:
Kann's sein, kann's sein, kann's abermals sein,
So geh nicht wieder in ein Kloster hinein.

II. Jetzt muß ich wandern meiner Straßen,
Muß ganz betrübt alleine stehn,
Muß gehn, muß stehn, muß alle verlassen,
Muß wieder in mein Kloster gehn.
Jetzt aber verändert sich mein Sinn,
Und zieht mich nach was Besserm hin.

III. Gegrüßet seist du, edler Schatz,
Geküsset sei dir deine Hand.
Einen Kuß geb' ich zum Mahelschatz,[1])
Einen Kuß geb' ich zum Unterpfand.
. . . . . .
. . . . . .

Die Einrückung der drei Strophen, sowie die Einteilung nach Strophen überhaupt, rührt von uns her; dergleichen finden sich auch die Punktreihen am Schlusse nicht bei Böhme vor. Der Herausgeber scheint nämlich entweder das ganze Lied für einstrophig (d. h. „durchkomponiert") gehalten zu haben, oder aber — was wahrscheinlicher! — er hat so abgeteilt: 6 + 4 + 6 Zeilen. (1. Wer . . . 2. Jetzt . . . 3. Jetzt . . .; also ebenfalls drei Strophen). Im einzelnen bleibt noch manches dunkel; sowohl die metrische Form, wie auch den Inhalt betreffend.

Unterschied der Lebensalter.

Das Eine nur scheint festzustehen, daß alle diese Lieder die alte, urewige Weisheit predigen: „Gleich zu Gleich gesellt sich gern!" Die Arbeiten der einzelnen Lebensalter sind verschieden. Das Alter kann so schwere Dienste, wie die Jugend sie tut, nicht mehr verrichten. Folglich sind schon aus praktischen Gründen die Altersklassen von jeher getrennt gewesen; man denke nur an die Arbeitsteilung in einer Fabrik, oder dergl. Vom Knaben bis zum Greise, vom kleinen Mädchen bis zur alten Frau: — hier hat ein jedes seine ganz bestimmte Beschäftigung, die dem jeweiligen Lebensalter angepaßt ist. Der Jüngling bearbeitet etwas anderes als der Mann, die Jungfrau etwas anderes als die junge Frau. Diese Altersklassen halten, als „Orden", nun jede für sich auf's innigste zusammen; der gemeinsame Arbeitsraum veranlaßt auch hier, wie im Kloster, die Koinobiose. In einem Gymnasium, das 9- bis 10jährigen Kursus hat, kann man diese Erscheinung besonders gut beobachten. Jede Klasse umfaßt durchschnittlich nur die Angehörigen eines gewissen Lebensjahres, und jede Klasse hat ihre eigenen Lieder. Die Schulliederbücher nehmen wohl stets Rücksicht auf die Altersstufen, gleich den Lesebüchern.

Die Gemeinsamkeit.

Gemeinsame Schicksale ketten die Menschen zusammen, und gemeinsame Arbeit verbindet sie unauflöslich. Dieses Bild ist ganz sinnlich zu nehmen: — man denke an die Rudersklaven,

[1]) Hierzu bemerkt Böhme aaO. S. 494, Anm.: „Der Mahlschatz (mhd. mahelschaz) oder Brautgabe war das Geschenk des Bräutigams an die Braut, welches die Verlobung rechtskräftig machte; gewöhnlich der Verlobungsring [Grimm, Rechtsalterthümer 155 (3. Ausg. 1881)]. Nicht zu verwechseln damit ist die Morgengabe (althd. morgangeba); so hieß das Geschenk, welches ein junger Ehemann am Morgen nach der Vermählung seiner Gattin zu machen pflegte (Grimm aaO. 441)."

oder an die Plantagen-Arbeiter im heißen Archipel. Über beiden Gattungen ſchwang einſt der ſtrenge Aufſeher die Peitſche. Solamen miseris socios habuisse malorum. Bücher's Werk: „Arbeit und Rhythmus" hat uns hier ein gutes Stück vorwärts gebracht.

Wir gehen daher wohl nicht fehl, wenn wir unſer winiliod als „gemeinſames Arbeitslied" oder, noch beſſer, als „gemeinſames Erwerbslied" interpretieren (die Ausdrücke „Geſellſchaftslied" und ſelbſt „Genoſſenſchaftslied" treffen den Sinn doch nicht ganz genau!). Wie mag nun aber dieſe Bedeutung wohl etymologiſch zu begründen ſein?

Wir haben bereits im negativen Teile (vgl. oben S. 9ff.) darzulegen verſucht, daß in der erſten Hälfte von winiliod ein Verbal-, kein Subſtantivſtamm zu ſuchen ſei. Man wolle hier nicht einwenden, daß in dieſem Falle die Gemination des n mit Notwendigkeit hätte eintreten müſſen. Lautlich allerdings wohl ohne Frage, aber graphiſch keineswegs ebenſo kategoriſch. Die Schreiber der ahd. Periode, an lateiniſche Vorlagen gewöhnt, brachten dem vermutlich nur wenig bekannten Ausdrucke ein ſehr geringes Verſtändnis entgegen. (Vgl. auch oben S. 7, Abſatz 1 und f., das über die in den Hſſ. ſchwankende Schreibung des Wortes wine Geſagte.) Die nicht richtig aufgefaßte erſte Hälfte des Kompoſitums konnte leicht an wine angelehnt werden; ſo iſt wohl das einfache n am leichteſten zu erklären.

Das i der zweiten Silbe. Das i der zweiten Silbe ſcheint dagegen auf den erſten Blick allerdings geradezu beweiſend zu ſein für das Vorhandenſein eines Subſtantivſtammes in der erſten Hälfte des Wortes. Jacob Grimm zählt uns die composita auf, die das wini an erſter Stelle haben (Gramm. II, 483; 505, 1008). Er ſetzt (483) ‚*vinjis* ? (amicus)' als die Urform an und vergleicht das n. pr. vinjai-fripas (für vinja-fr.?) in der gotiſchen Quittung. Aus der chd. Zeit nennt er aaO.: wini-scaf (amicitia) und die n. pr. wini-hart, -leih, -lint, -man, -munt, -pald, -rât, -frid etc. Dazu geſellen ſich: agſ. vine-dryht (foederati) Beow. 202. 235; vine-dryhten Beow. 67. 121; vine-mæg (cognatus) Beow. 7. Cädm. 24. 56; vine-scipe (sodalitium). Aus dem altnord. ſind zu merken: vin-ſengi (amicitia); vin-gœdi (desgl.); vin-kona (amica); vinmæli (amica compellatio); vin-fæld (gratia); vin-gôlf edd. sæm. 90b. Die in eckige Klammern eingeſchloſſenen Nachträge des „neuen vermehrten Abdrucks" bringen das altſächſ. wini-trewa Hel. 10, 6, und das altnord. vin-ey (cara insula) Sn. 1; endlich noch die mhd. Belege wine-holde (amici) Lampr. Alex. 1815; wine-scaf v. d. geloub. 845. (Das Zitat aus dem Heliand iſt jetzt umzuſchreiben; wini-trewa [Bündnis, Verlobter] ſteht 521).

Von dieſen Beiſpielen ſind die agſ. Wörter bemerkenswert, da ſie bereits das zu e geſchwächte i in der zweiten Silbe auf-

weiſen. Die agſ. Belege ſtammen wohl größtenteils noch aus dem 7. Jahrh. Das alte i hat ſich alſo im ahd. weit länger gehalten, als im agſ.; eine ſeltene Erſcheinung! (Die Beowulf-Belege müſſen jetzt übrigens ebenfalls umgeſchrieben werden, und zwar nach Heyne-Socin [7], 1903: **wine-dryhten** *stm.* dominus amicus, Herr und Freund: *acc. sg.* winedrihten 863. 1605. winedryhten 2723. 3177. *dat. sg.* winedrihtne 360; **wine-mæg** *stm.* lieber Blutsfreund: nom. pl. winemâgas 65). Hier im agſ. ſcheint nun bereits die verbale Bedeutung leiſe durchzuſchimmern. Herr und Gefolgſchaft ſind von einander abhängig und bedingen ſich gegenſeitig. Der Herr iſt nur mit Hilfe der Freunde in ſeiner Poſition denkbar: — winedryhten bezeichnet den Volkskönig. Ähnlich ſtützt auch der „liebe Blutsfreund", dem Begriff nach, ſich auf die Gegenſeitigkeit der Winneſchaft und Magſchaft. Durch die Hilfe der Freunde hat der Herr ſeine Herrſchaft „gewonnen"; er iſt jetzt mit Recht als „Winneherr" zu bezeichnen (man vgl. auch das oben S. 16 über den Eigennamen „Weinhold" geſagte!). So zeigt uns die Wortbildungslehre ihren kulturhiſtoriſchen Hintergrund, der von den ſtrengen Grammatikern allerdings nicht anerkannt wird. Für den Kulturhiſtoriker ſind aber Verbal- und Subſtantiv-Stamm ein Ganzes. In der Urgeſchichte der Sprache fällt beides zuſammen; vgl. oben S. 10. Von den Grammatikern, welche die einzelnen deutſchen Dialekte behandeln, alſo von den Germaniſten, kann allerdings unmöglich verlangt werden, daß ſie den genannten Standpunkt annehmen. Dies iſt vielmehr die Sache der Sanskritiſten, der Sprachvergleicher, und in der Tat ſind denn hier auch einige Arbeiten zu verzeichnen.[1]) Beide Wiſſenſchaften verſagen aber den Dienſt: — der Germaniſt blickt nicht weit genug, der Sanskritiſt nicht genug auf das Nächſtliegende. Erſt der linguiſtiſche Kulturforſcher, der Mann der Zukunft wird ſolche Fälle ganz unbefangen, mit freiem Blicke, imſtande ſein zu beurteilen: — „jenſeits von Verbal- und Nominalſtamm"!

Die grammatiſche Auffaſſung.

Da wir aber leider vorläufig noch gar ſehr „verhaftet an der Erde kleben", ſo müſſen wir zuerſt, nach alter, guter Sitte bei den Germaniſten in die Schule gehen (vgl. oben S. 10). Sehen wir uns alſo einmal die Belege etwas näher an, die Gramm. II, 505 f. zuſammengeſtellt ſind, ſo bemerken wir daſelbſt (S. 506, Z. 1) hinter twinge-l.[iet] ein „Sternchen" [*)], welches zu einer wichtigen Fußnote hinüberleitet: „Das Subſt. Parc. 76a. [Über

[1]) Die in Betracht kommende ältere Literatur iſt passim aufgeführt bei Herm. Oſthoff, Das Verbum in der Nominalkompoſition im Deutſchen, Griechiſchen, Slaviſchen und Romaniſchen. Jena 1878. (Daſelbſt fehlt winiliod im „Germaniſchen Index" des Wortregiſters [556c]; vgl. aber z. B. S. 20: lobe-sanc. lop-sanc (Graff VI, 252), S. 88: lobe-liet.)

das twingen der Sänger amgb. 2ª.]" Der Zusatz in eckigen Klammern ist von Wilhelm Scherer im „neuen vermehrten Abdrucke" des „zweiten Teils" der Grammatik hinzugefügt worden; die Abkürzungen bedeuten (nach dem Quellenverzeichnis des „dritten Teils"): „Wolframs Parzival nach Myllers Sammlung"; „Altes Meistergesangbuch in Myllers Sammlung Bd. 2". Lachmanns Parzival wird in der Grammatik als „Parz." zitiert; ein Buchstabe ändert sich, und mit ihm die Ausgabe. Umgeschrieben lautet die Stelle:

Parz. 514, 11. 12: sus kom geriten in den rinc
trûrens urhap. freuden twinc.

(Vgl. Müller-Zarncke III, 164ª; Lexer III, 1601.) Hiernach wird es verständlich, wenn Grimm das twinge-liet unter die Rubrik: „Substantiv mit Substantiv" stellt (Gramm. II, 505; vgl. oben S. 10). Nun erklärt sich auch die gleiche Rubrizierung bei nhd. trink-lied. Offenbar liegt hier kein Versehen vor (vgl. oben S. 11), sondern Grimm dachte an das agf. stm. dryncpotus); vgl. Gramm. II, 36 (Beow. 2359: hioro-dryncum). Während wir also nur den „Trank" besitzen (got. dragk), haben unsere „englischen Vettern" auch den „Trink" (die ‚american drinks' sind modern!); das Trinklied kann demnach vielleicht zwei komponierte Substantivstämme aufzuweisen haben.

Die Erklärung des ersten Gliedes.

Man hat in diesen Bildungen das erste Glied als substantivierten Infinitiv erklären wollen, „als welcher" (wie Schopenhauer gesagt haben würde) bei der Komposition den Nasal-Auslaut verloren habe.[1]) Später ist dann aber die Meinung aufgekommen, daß man es vielmehr mit „jungen Neubildungen" zu tun haben werde. Die Hauptstütze für diese Annahme war das anscheinend gänzliche Fehlen der Form: „Verbum und Nomen" in den got. Zusammensetzungen (deren es über 100 gibt). Sollte Ulfilas aber wirklich diese Form gar nicht gekannt haben? In der Tat ist nun Jacob Grimm dieser Ansicht gewesen (Gramm. II, 679), woher sich denn auch seine Anordnung der mhd. composita erklärt (vgl. oben S. 10f.). Dieselbe Meinung vertrat Franz Bopp (vgl. Gramm. usw. § 986 [= III,³ 1869, 471]), und für die griechische Sprache behauptete ebendasselbe Rödiger.[2]) Das direkte Gegenteil

[1]) So Leop. Schröder, Über die formelle Unterscheidung der Redeteile im Griech. u. Lat., Leipzig 1874, S. 575f. Gegen ihn mit Recht Osthoff aaO. 10, woselbst das germanische Infinitiv-Suffix -ana- (nicht -an) postuliert wird.

[2]) De priorum membrorum in nominibus Graecis compositis formatione. Lips. 1866; vgl. F. Heerdegen, De nominum compositorum graecor. imprimis Homericorum generibus. Berlin 1868; Ludw. Tobler, Über die Wortzusammensetzung nebst einem Anhang über die verstärkenden Zusammensetzungen. Berlin 1868.

postulierte wiederum Wilhelm Clemm, an verschiedenen Stellen seiner hier in Betracht kommenden Arbeiten.[1])

Hermann Osthoff.

Einen vermittelnden Standpunkt nahm endlich Hermann Osthoff ein, der aaO. S. 15) ungefähr folgendes ausführt. Die allermeisten got. composita fügen zwei Substantivstämme aneinander; z. B. mati-balgs stm. (Tasche) naudi-bandi stf. (Zwangsfessel). Eine Ausnahme machen vielleicht nur die beiden Zusammensetzungen þiuþi-qiss stf. (Segenspruch) und winþi-skauro swf. (Worfschaufel). Osthoff sagt dann: „Wir brauchen uns gar nicht dagegen zu sträuben, in der Tat diese beiden Composita als die ältesten nachweisbaren Beispiele einer derartigen Zusammensetzung im Deutschen anzuerkennen. Dann aber erwächst uns die Verpflichtung, eine Erklärung dafür zu suchen, wie der Gote dazu gekommen sei, mit diesen zwei [so] alsdann offenbar ganz vereinzelt dastehenden Kompositionsbildungen das alte Prinzip der nominalen Zusammensetzung zu verlassen. Die Erklärung hierfür aber ergibt sich, wie ich glaube, sehr einfach. Sie kann nämlich kaum eine andere sein als die, daß man annimmt: solche Fälle wie die obigen mati-balgs und naudi-bandi gaben, indem sie nicht nur die nominalen Themen mati- und nauþi- oder naudi-, von denen sie in Wahrheit herstammen, sondern zugleich die abgeleiteten Verba matjan und nauþjan zur Seite hatten, dem Sprachgefühl dadurch Veranlassung, das erste Glied der Zusammensetzungen fälschlich, gleichsam volksetymologisch, mit den gleichlautenden Stämmen der nebenliegenden Verba in Zusammenhang zu bringen. Und die Folge davon war, daß das auf solche Weise abirrende Sprachgefühl nunmehr auch Neubildungen wagen konnte, bei welchen unmittelbar ein verbaler Stamm als erstes Glied einer Nominalkomposition verwendet ward."

Die einundvierzig Kompositionen.

Im ahd. zählt Osthoff bereits 41 composita, deren erste Hälfte verbal gedeutet werden könnte (aaO. S. 35—39); im mhd. zählt er deren 23 (S. 87—90),[2]) im nhd. endlich etwa gegen 50, also noch weit mehr als im ahd. (S. 95—100). An der letzten Stelle erwähnt er auch, daß Jac. Grimm sich der nhd. Verbalkomposition gegenüber nicht ablehnend verhalten habe, denn er sagt (Gramm. II, 680): „Oft bleibt ungewiß, ob dem ersten Wort ein Verbum oder Subst. zu Grund (so; Osthoff schreibt: „Grunde") liege: bet-haus, raub-vogel, tanz-lust, schlummerstätte können zwar von beten, rauben, tanzen, schlummern, aber auch vom subst. *bet (ge-bet), raub, tanz, schlummer* herrühren. Selbst der spätere Mangel eines solchen subst. beweist nicht (so)

[1]) *De comp. graec.* p. 141: stirpes verbales sive primitivae sive derivatae ad componenda vocabula adhiberi solebant: dann bei Curtius, Studien usw. VII, 46: „Jene germanischen Composita sind vielmehr so alt wie unsre frühsten Denkmäler, und nichts berechtigt uns, relativ junge Neubildungen darin zu erkennen." (Beide Stellen nach Osthoff, S. 11.)

[2]) Bemerkenswert sind namentlich (S. 89): sage-liet, „erzählendes Lied", -mære „lügenhafte Erzählung, Sprechen, die Sprache, Erzählung, Gerede", Verbum sagen = ahd. sagên.

gegen ursprünglich nominale Zusammensetzung. Indessen darf man nicht zu weit gehen und alle verbale leugnen, d. h. jeder ein veraltetes Nomen unterschieben, am wenigsten den nhd." (Hinter „verbale" und „jeder" ist beide Male zu ergänzen: „Zusammensetzung"; das erste Mal ist das Wort aber abstrakt zu fassen, das zweite Mal konkret. Jacob Grimm bedient sich also hier der syntaktischen Figur des Zeugmas.)

Osthoffs Statistik.

Höchst charakteristisch sind die von Osthoff aaO. mitgeteilten mhd. Verbalkompositionen. Es sind in sämtlichen Beispielen schwache Verbalstämme in der ersten Hälfte zu vermuten, und zwar kommt sowohl die ahd. sw. Konjugation auf -ôn, wie auch die auf -ên in Betracht. Nhd. sind beide dann zusammengefallen in der Konjugation auf -en. Die Zahl der Verba auf -ôn überwiegt die Zahl der Verba auf -ên ganz bedeutend. (13 : 7.) Wir beginnen mit der ersten Klasse (Osthoff S. 88f.), wobei wir die aaO. stets beigefügten, leicht erreichbaren Zitate aus Müller-Zarncke und Lexer weglassen.

Der Verbalstamm eines verbi auf *-ôn* könnte gefühlt werden in: 1) ***bade-gewant, -hemde, -huot, -hûs, -kleit, -lachen, -schilt, -stube, -vaz*** (das nomen lautet mhd. *bat, bades* n.). — 2) ***bëte-bûr, -hûs, -liute, -man, -sal, -vart, -wip*** (nomen: *bëte*). — 3) ***bëtel-brôt, -huot, -man, -orden, -ruof, -sac, -stap, -stat, -stücke*** (hier fehlt das entsprechende nomen zu *bëtalôn*). — 4) ***brâch-hacke, -mâne, -mânôt, -vëlt*** (*diu brâche* stf.). — 5) ***jage-bühse, -gesinde, -horn, -hunt, -hûs, -liet, -list, -meister, -phert, -rëht, -spiez, -tac, -wise*** (nomen: *jage* stf.; rein nominal sind *jaget-hunt* und *jeit-hunt*). — 6) ***jâmer-klage, -leich, -sanc, -schrei, -smërze, -suht, -tac, -tal, -zît*** u. a. (nomen: mhd. *jâmer* m. n.; verbum: ahd. *jâmarôn*). — 7) ***klaffe-stat*** „Ort, wo geschwatzt wird" (mhd. *klaffe* stswf.: das Schwatzen, Geschwätz). — 8) ***klage-bote, -brief, -gesanc, -liet, -liute, -mære, -nôt, -sanc, -smërze, -stat, -stimme, -wort*** u. a. (*klage* stf.). — 9) ***lade-brief*** = „Vorladungsschreiben", ***-hof*** = curia iudicii, in quam citantur coloni (mhd. ***lade*** stf. = „Ladung, Einladung"; ahd. ladôn; altnord. *löð* = bidding, invitation; agf. *laðu*).

Es folgt alsdann das bereits oben S. 106, Anm. [1]) erwähnte: 10) ***lobe-liet,*** nebst ***-munt, -sanc (lop, -bes, -lobôn);*** ferner: 11) ***schouwe-kram:*** „zum Beschauen der Käufer (d. h.: „von seiten der Käufer") ausgelegte kostbare Waare"; — ***vingerlin (schou, -wes*** stf.). — 12) ***spil-brët, -hof, -hûs, -liute, -man (spileman), -genôz, -geselle, -plaz, -stat, -stube, -vëlt, -vogel, -wip,*** (*spil* n.). — 13) ***spot-kleit, -vogel, -wise, -wort*** (ahd. mhd. ***spot, spotes*** u. ***spottes;*** mhd. *spoten, spotten;* ahd. *spottôn*).

Die mittelhochdeutschen Beispiele.

Das mhd. swv. auf -en (= ahd. -ên) konnte nun gefühlt werden (nach Form und Bedeutung) in folgenden Kompositionen: 1) ***vast-naht, -woche (vaste*** stswf.; ahd. *fasten).* — 2) ***klëbe-ruote*** (Leimrute), ***-tuoch*** (Flicklappen), ***-vlëcke*** (Fleck, der kleben bleibt), ***-wort*** (fest-

sitzendes, Aufmerksamkeit erregendes Wort); mhd. *klëp, -bes m.* Leim, Kleister; ahd. *chlëbôn.* — 3) *swëbe-phlaster, -tuoch; swëbe stf.*; ahd. *swebên.* —

Mit dem zuvor (unter Nr. 10) besprochenen *lobe-liet* läßt sich vergleichen: 4) *sage-liet* (erzählendes Lied), — *mære* (lügenhafte Erzählung usw.); mhd. *sage* stf.; ahd. *sagên.* — Es folgen dann noch: 5) *miet-hirte, -knëht, -kuo, -liute, -man, -schaz, stat; miete* stf.; ahd. *mietên* (und *mietôn*). — 6) *wart-hus, -liute, -man; warte* stf.; ahd. *wartên* (und *wartôn*). — 7) *tobe-suht, -zorn;* mhd. adj. *top* (unsinnig, toll; vgl. *gël-suht* und *gël* adj.); *toben* (ahd. *-ên* u. *ôn*). —

Weitere Beispiele sind mühelos beizubringen; Osthoff erklärt die Anzahl der beigebrachten für hinreichend (aaO. S. 89). Die Fähigkeit, solche Verbalkompositionen bilden zu können, steigert sich nun, je mehr wir uns dem nhd. nähern; sie nimmt jedoch ab, je weiter wir ins ahd. zurückgehen. Im got. war diese Fähigkeit, wie wir gesehen haben, wahrscheinlich überhaupt noch gar nicht vorhanden. Ob sie bereits im ahd. bestanden haben mag, bleibt vorläufig zweifelhaft.

Die althochdeutschen Beispiele.

Osthoff hat (aaO. S. 73ff.) folgende ahd. Beispiele aufgeführt: *dëhs-isen; scëlt-wort; wint-isen; chnëte-troc; mëz-eimpri; scrîp-îsarn; strît-louft; trîp-hunt; wîc-kigarawi; bac-hûs; scab-îsen; trage-betti, -fadam, -stuol; waski-wazzer; falt-stuol; scalt-scif; spalte-chorn; span-betti; walt-poto; blâs-balc; brât-fleisch; slâf-kamere; plôz-hûs; scrôt-îsarm (îsen); stôz-îsen; bû-man.* Zu dieser reichhaltigen Sammlung bemerkt Osthoff (S. 73): „Folgende ahd. composita, ... sind von der Art und Beschaffenheit, daß ein nomen sowohl als der Präsensstamm eines starken Verbums an und für sich gleichen Anspruch an den ersten Bestandteil der Zusammensetzung erheben können."

Starke und schwache Verbalstämme.

Es fällt sofort ins Auge, daß hier überwiegend starke Verbalstämme in der ersten Kompositions-Hälfte anzusetzen sind, wenn auch nur anzusetzen; während wir im mhd. fast ausschließlich schwache Verbalstämme vermuten dürfen. Sollte hier eine markante Eigentümlichkeit des ahd. zutage treten? Dieser Umstand könnte zugunsten unserer Hypothese entscheidend ins Gewicht fallen; worüber später zu handeln sein wird. Vorher müssen wir aber noch betrachten, wie es in dieser Hinsicht mit den übrigen altgermanischen Dialekten bestellt ist.

Das Altsächsische.

Fürs altsächsische zunächst konstatiert Osthoff (S. 100ff.), daß wesentliche Abweichungen von der mhd. Art nicht vorliegen; d. h. der Stamm der swv. auf -ôn scheint auch hier wiederum das charakteristische Bildungselement zu sein. Beispiele: *kôp-stad f., kôp-stedi m.* („Stätte zum Kauf und Verkauf"); *lof-sang, lof-word; lôngeld; bismer-spràka* („Spott-, Schimpfrede); *sorg-spell* („Kummer weckende Rede, Worte der Betrübnis"); *thing-hûs* („Richthaus"); *thing-stad* („Richtstätte"). Indessen ist die Annahme verbaler Komposition hier zu

verwerfen, da sich das lange ô der as. Verba sonst unzweifelhaft bemerkbar gemacht haben würde (vgl. Osthoff S. 18f.); also etwa in kôpô-stad, lobô-word usw. Wir haben es daher in der ersten Kompositionshälfte mit nominibus zu tun: as. kop m., lof n., lôn n., ahd. ags. bismer n.; nicht mit deren denominativis: as. kôpôn, lobôn, lônôn, ahd. bismerôn. Desgleichen kommt auch nur as. sorga f., thing n. in Betracht; nicht etwa zu denken an die davon abgeleiteten Verba: as. sorgôn, thingôn.

Die altnordischen Belspiele.

In Betracht zu ziehen sind für die altgerm. Komposition auch die swv. auf jan; beim as. treten sie jedoch nur wenig hervor. Osthoff berücksichtigt (S. 64 und 101) nur seli-hôva und seli-land (aus dem Werdener Heberegister); zu vermuten ist bei diesen Wörtern volksetymologische Anlehnung an sellian (sallan). Mehr Beispiele liefert das ags. (Osthoff S. 102—04), und noch mehr das altnord. (ebda. S. 104—12); dieser letzte Dialekt ist besonders wichtig. Die altnord. Belege nämlich weisen in der zweiten Silbe regelmäßig ein i auf; eine Erscheinung, die ja auch unserem winiliod (im ahd.) eigentümlich ist. Allerdings zeigt im altnord. der Stammesauslaut der ersten Silbe in solchen Fällen wohl meist doppelte Konsonanz; vgl. z. B. hirði-saga, fylgi-kona, merki-dagr, neben leyfi-dagr, leyni-bragð, æði-regn (d. h. „Hirtensage", „Beischläferin", „Merktag"; „Feiertag", „Complott", „wütender Regenschauer"). Auch die Gemination ist bei der Doppelkonsonanz vertreten: þerri-dagr (trockener Tag), und namentlich nn; z. B. kenni-dómr (Unterricht, Lehre), renni-fleinn (hasta currens) u. a. m. Die Zahl dieser mit kenni- und renni-gebildeten Kompositionen ist nicht gering (Osthoff S. 106f.); es kommen die swv. kenna und renna dabei in Betracht, weniger wohl das Nomen kenni n.

Besonders ist altnord. brenni-steinn (vom swv. brenna [für brennja]) zu beachten (neben brennu-steinn); vgl. bei Osthoff S. 109, woselbst die Form ‚brennu-steinn' (nach Grimm) als „uneigentliche" nominale Zusammensetzung erklärt wird. Das erste Glied ist der genitivus sing. eines swf., das die Funktion eines nomen actionis hat (brenna f. das Brennen, der Brand). Dann heißt es bei Osthoff aaO. weiter: „Und brenna-steinn endlich, eine dritte Variante, müssen wir für echte nominale Composition halten, d. h. brenna- muß als die Stammform desselben Nomens gelten."

Die drei Kompositionsarten.

Es ist nun sehr verlockend, für das ahd. ein *winna-liod neben dem *winni-liod (ev. auch *winnu-liod?) als gleichberechtigt anzusetzen. Das erste Wort wäre dann die eigentliche Nominal-, das zweite die eigentliche Verbalkomposition; das dritte ev. die uneigentliche Nominalkomposition. Ein jeder denkt hier wohl sogleich an den altfries. winna-sangh, der im „Triumph- und Siegeszug" (Müllenhoff) bei der Heimführung oder Einholung

der Braut ertönte. Allerdings bemerken hierzu Kögel und Bruckner (Pauls Grundriß II, 1², 1901, 70): „Das afries. mit winnasangh Richth. 409, 28, wofür in der niederländischen Übersetzung mit soeten sange gebraucht ist, hätte Müllenhoff ZfdA. 9, 128 bei seite lassen sollen, da doch winna mit seinem Doppel-n notwendig = ahd. wunnia gesetzt werden muß, namentlich auch in Anbetracht des ahd. uuunnisangôn jubilare Graff 6, 255 f." Ja, das Doppel-n! Ist diese Gemination denn wirklich bei unserem Worte a limine abzuweisen? Könnte es nicht vielleicht doch nur ein Zufall sein, daß die Hss. des Kapitulars[1]) und der Glossen stets übereinstimmend die Schreibung wini- darbieten? Wer bürgt uns denn für die Einheitlichkeit der Karolinger-Orthographie?

Die zweifelhaften Kompositionen im ahd.

Die ahd. Kompositionen, deren erstes Glied zweifelhaft bleiben könnte, verzeichnet schon Grimm (in der Gramm. II, 681), und danach vollständiger Osthoff, S. 35—39. Es sind im ganzen (bei Osthoff) 41 Nummern, deren erste Hälfte auf den Stamm schwacher Verba (der -jan-Klasse) zurückgeführt werden könnte; also gewissermaßen 41 „eigentliche Verbalkompositionen" (Osthoff vermeidet jedoch hier diesen Ausdruck, da er [S. 40] nur die letzten 15 von diesen 41 Zusammensetzungen als evident verbale anerkennt). Die „eigentlichen Nominalkompositionen" (auch hier ist dieser Ausdruck wiederum vermieden, der also beim ahd. überhaupt nicht angebracht erscheint) bespricht Osthoff S. 17ff. (z. B. bëta-hus, spila-stat, pira-poum, fasta-tac (S. 27); daneben auch solche Formen wie bëto-hûs, piro-poum). Unter den Verbalkompositionen interessieren uns nun hier zunächst die Nrn. 29. brenni-wurz und 35. renni-wëc, dann aber ganz besonders die Nrn. 9. huli-lachan, velamen, *chlamys* und 23. *spunipruadir (collactaneus)*.

Es kann in diesen beiden Wörtern ein Verbal- oder Nominalstamm in der ersten Hälfte vorliegen (die beiden Nrn. gehören zu jenen ersten 26 Beispielen, die nach Osthoff ancipites sind). In dem ersten Falle kann das swstf. hülle in Betracht kommen (Lexer I, 1381; vgl. Müller-Zarncke I, 680[a]), oder aber das swv. got. *huljan*, ahd. hullan, mhd. uhd. hüllen (ebda.; vgl. dies. Stelle); im zweiten Falle das stf. n. spüne, spune, spünne, spunne (vgl. Lexer II, 1123) oder aber das swv. ahd. spunn(j)an, mhd. spünnen (lactare säugen; vgl. ebda. 1123).

Die mhd. Substantive hülle und spünne sind zurückzuführen auf ahd. hulî resp. holî, hulja [woraus hulla] und spunni, Stamm spunja; vgl. Schade I, 429[a], 414[b]; II, 895[b]. Es hat danach beinahe den Anschein, als ob die Verbalkomposition im

[1]) Von den 19 Hss. des Kapitulars (nach Boretius) findet sich in den wichtigsten (6. 8. 9. 12.) die Form: winileodes; 5. hat winileodes, 2. 3. winileudos, 11: venileudus. Abnorm in 4: ubi melius dis [!].

Stammes-Auslaut der ersten Silbe gern die Doppelkonsonanz entwickelt, während die Nominalkomposition der einfachen Konsonanz huldigt; also: hulli-lâhan (Verhüllungs-Decke) neben huli-lâhan (Hüllen-Decke), *spünne-bruoder (saugender, Säugungs-Bruder) neben *spuni-bruoder (Sauge-[nominal!]bruder). Sollten sich nach dieser Analogie vielleicht auch die Formen konstruieren lassen: *winni-liod (Gewinnungs-Lied) neben *wini-liod (Gewinner-Lied)? Der winna-sang (Erbeutungs-Triumphgesang) wäre dann eben lediglich als eine Nebenform des winni-liod anzusehen! Die Lösung ist wohl die einfachste.

Das starke Verbum winnan.

Dieser scheinbar so plausiblen Annahme stellt sich jedoch leider der Umstand entgegen, daß got. winnan, as. ahd. winnan (mit *compositis*) ein starkes Verbum ist; als solches flektieren wir es heute noch (mhd. nhd. gewinnen). Dieser Einwand fällt jedoch deshalb nicht schwer ins Gewicht, weil Osthoffs Tabelle, mit einer leichten petitio principii, auf sw. -jan-Verba zurechtgeschnitten worden ist. Osthoff muß selber an einigen Stellen wenigstens gestatten, daß man starke Verben als Parallelen heranzieht. So ist bei Nr. 29 (S. 38) das stv. prinnan, bei Nr. 35 (S. 39) das stv. rinnan doch kaum außer Acht zu lassen, da ja ohne die anfängliche Existenz dieser simplicia die Bildung der causativa got. ga-brannjan und ur-rannjan überhaupt nicht möglich gewesen wäre! Die Osthoffsche Tabelle besteht überhaupt fast nur aus causativis oder doch derivativis; also aus Ableitungen von starken Verben (z. B. Nr. 30. hengi-lachan, zu heng(j)an; 39. senti-puah, zu send(j)an. Andere Nrn. wird man erst nach vielen Jahren als Parallelen anerkennen. Nun gibt es zwar im got. kein *causativum* *wannjan, wohl aber ein *derivativum* vinjan swv., dessen Betrachtung uns auf die Etymologie der Wurzel winn hinüberleitet.

Die Unübersichtlichkeit der Grundformen.

Wer hier Klarheit zu schaffen vermöchte, in diesem Gewirr von Begriffen und Formen, von Wurzeln und Wörtern, der würde sich ein unsterbliches Verdienst erwerben; nicht nur ein Verdienst um die Sprachgeschichte, sondern auch ein Verdienst um die Urgeschichte der Kultur. Denn sicherlich ist die Wurzel winn als eines jener proëthnischen Schöpfungswörter anzusehen, deren Bedeutung im Laufe der Zeit bis zur völligen Verblassung des alten Sinnesinhaltes gewechselt hat. Daher die so unendlich verschiedene Nüanzierung der (höchstwahrscheinlich!) von dieser Wurzel abgeleiteten nomina und verba, bereits im got., mehr noch im ahd.; u. s. f.

Wer würde z. B. auf den ersten Blick hin glauben wollen, daß winja stf. (νομή) mit ahd. winjâ swf. (amica) verwandt sei; oder got. winnô swf. (πάθημα) mit ahd. wini (amicus)? Und dennoch liegt hier ein innerer Zusammenhang vor, der in der Etymologie des starken Verbums winnan (got. ahd.) seine Erklärung

Oskar Schade, Begriffs-Entwickelung von winnan.

finden muß. Am übersichtlichsten hat wohl Oskar Schade (ahd. Wb. II, 1163[a] f.) diese Bedeutung von *winnan* entwickelt (erste Ablautklasse): „.... in heftiger Aufregung sein: wüten, toben, heulen, streiten, sich abmühen und abarbeiten; md. *winnen* s. v. a. gewinnen, gewinnen. Graff I, 875 ff. Mhd. Wb. 3, 709. As. *winnan* sich plagen, leiden, kämpfen, durch Thätigkeit erlangen, gewinnen; afris. winna, erlangen, erreichen, gewinnen, saterld. winna, nfris. winnen Richth. 1151 fg.; agf. winnan, zuw. vynnan (vinne, vann, vunnon, vunnen) streiten, kämpfen, arbeiten, sich abarbeiten, abmühen, leiden Grein 2, 715, altengl. winnen (winne, wan, wunnen, wunnen) certare, contendere, ac- [1163[b]] quirere Stratm.[2] 566, engl. win (Prät. wan u. won, Part. won) erkämpfen, an. vinna (vinn, vann, unnum, unninn und vunninn) arbeiten, Arbeit verrichten, bearbeiten, leisten, ausrichten, vollführen, durchsetzen, erwerben, gewinnen, besiegen, überwinden, erobern, niedermachen, umbringen, ertragen, aushalten, leiden Möb. 518 fg. Vigf. 708 fg. Wmr. 96, schwed. vinna (vinner, van, vunne, vunnen) durchsetzen, besiegen, bekommen, erhalten, gewinnen, dän. vinde (vinder, vandt, vunden) gewinnen; g. *vinnan* (Prät. Pl. vunnuth 1 Thess. 2, 14, gavunnuth Gal. 3, 4) aufgeregt sein, in Angst und Sorge sein, ὀδυνᾶσθαι Luc. 2, 48, sonst immer erleiden, erdulden, meist πάσχειν τι übstzd., gavinnan auch πάσχειν τι. Dazu win, winnunga; winno, winnâ wunnâ, winnig; vunns. Gram. 2, 34 Nr. 378. Germ. St. vann, geschw. vinn u. vunn. Gewiß nn entstanden a. nv.: g. Präs. vinna beruhend auf vinvâmi, noch älterem vanvâmi, im Sanskrit vanômi (St. van u. d. 9. Klasse); vom Präsenzstamm aus im Germ. die Gemination nn dann u. germ. Art ins ganze stv. eingetreten und seine unmittelbaren Ableitungen und Zugehörigen. Die hier zutage tretenden Bedeutungen [:„] in Gemütsaufregung sein, sich ängstigen und sorgen, toben, der Leidenschaft und leidenschaftlicher Lust folgen, sich abmühen und abarbeiten, sich kämpfend mühen, im Kampfe siegen und gewinnen, niederwerfen und niedermachen, überhaupt gewinnen, erlangen, etwas bearbeiten, durchsetzen, ausführen, leisten, in Mühe und Arbeit aushalten, ertragen, leiden["], hier im Germ. nur leidenschaftlicher ausgebildet, finden sich fast alle bereits, zum Zeugnis uralter Entwicklung dieser Bedeutungen, im Rigveda: [„] gern haben, lieben, gern haben wollen, begehren, bitten um etwas, gern annehmen, Huld erweisen, darreichen, spenden, geben, verschaffen, zu einem hinschaffen, wozu verhelfen, sich etwas verschaffen, erlangen, in seine Gewalt bekommen, überwältigen, besiegen, unterwerfen["]; s. Graßm. Wb. 1204: hier im Grundstamm van (Präs. vánâmi und vanômi), während sie im Germ. dem in germanischer Art geminierten zukommen. Über den Grundstamm germ. van, geschw. vin u. vun, gest. vân, den Träger milderer, z. Teil lieblicher Bedeutungen s. won.“[1])

[1]) Wertvoll ist auch der Artikel: „Gewinn“ bei Dr. Friedr. Ludw. Karl Weigand, Deutsches Wörterbuch I[2], Gießen 1873, S. 585; das. auch der Artikel: „gewinnen“, wo es zum Schlusse heißt: „durch Arbeit und Mühe, dann überhaupt durch Thätigkeit oder durch Glück wozu gelangen oder es erstreben, erlangen; ein Mehr im Vergleiche zu dem Aufgewandten erlangen; ringend gegen Widerstand zum Obern werden“. (Also auch intransitiv gebraucht, z. B. beim Spiel!)

Dieſe „milden" und „lieblicheren" Bedeutungen müſſen aber doch in irgend einem verwandtſchaftlichen Verhältnis zu jenen abſchreckenden und üblen Bedeutungen ſtehen! Dieſe Verwandtſchaft zu erforſchen, iſt die ſchwierige Aufgabe der neuen Wiſſenſchaft, die wir jetzt vor unſeren Augen entſtehen ſehen. Die linguiſtiſche Paläontologie wird uns dermaleinſt dies Rätſel entſchleiern, im Bunde mit der proëthniſchen Kulturforſchung. Beide Disziplinen ruhen aber vorläufig noch ſo ziemlich ganz und gar in den Windeln. Verſchiedene vielverheißende Anſätze zu dieſer „Urphonetik" ſind von der wiſſenſchaftlichen, d. h. philologiſchen Welt mit Mißtrauen aufgenommen worden. Die Bedeutungs-Verwandtſchaft.

Friedrich Kluge hielt es überhaupt nicht für erwieſen, daß wine mit winnan verwandt ſei. Er ſagt (Etymol. Wb.[5], Straßburg 1894, 138[b]): „Die Grundbedeutung der germ. [*scil.* Wurzel] winn iſt ‚mühevoll arbeiten' (beſ. gern von der Kampfesarbeit gebraucht). Ob zur ſelben Wz. auch ahd. wini, angls. wine ‚Freund' und nhd. Wonne gehört, iſt zweifelhaft; doch zeigt die urverwandte ſkr. Wz. van die Bedeutungen ‚ſich verſchaffen, er-[139[a]]langen, wozu verhelfen, beſiegen' und ‚gern haben, hold ſein'." Dies iſt die Klugeſche Definition. Friedrich Kluge.

Hier wären alſo die lieblichen Bedeutungen mit den üblen vereinigt. Aber in welchem Vorſtellungskreiſe bewegen wir uns denn? Schauer der Luſt vermag, vom phyſiologiſchen Standpunkte, bekanntlich auch die höchſte Ermattung „auszulöſen".[1]) Doch welcher Art war denn dieſe Ermattung? Wie beſchaffen die Arbeit, der ſie folgte? Haben wir an die Tätigkeit der indiſchen Kriegerperiode oder an das indogermaniſche Nomadenleben zu denken? Oder etwa ſchon an die germaniſche Hirten- und Bauernkultur?

Jacob Grimm (Geſch. d. d. Spr. I[2], Leipzig 1853, 20f.) brachte die ganze Wortverwandtſchaft beim Hirtenleben unter. Grimm äußert (aaO., in Kap. III: „Das Vieh") die folgenden hübſchen Vermutungen, die aber heute wohl kaum noch ſämtlich als geſichert gelten können: „Vieh weiden hieß goth. haldan, ahd. haltan (O.V. 20, 32. I, 12, 1) mhd. halten (Griesh. pred. 1, 10 fundgr. 2, 90. Helbl. 8, 524) tenere, custodire, in Gewahrſam halten, und ganz ähnlich entſpringt gr. νέμειν weiden aus der Bedeutung habere tenere, sortiri = goth. niman, ahd. nëman capere tenere; νομή iſt Weide, Weideplatz wie captura praeda und mlat. locus praedae = ahd. bifang, lat. nemus Wald und Weide, altſ. nimid (Mythol. S. 614.) goth. vinja νομή, ahd. winën, pascere, mhd. wünne pascuum, eigentlich gaudium, voluptas, aus der Wonne des Weidens, den lachenden Wieſen zu deu-[21]ten?*)" [Dazu die Anmerkung*): „Der Hirt freut ſich ſeiner Herde, wie die Mutter des neugebornen Kinds (S. 24); Jacob Grimm.

[1]) Vom körperlichen Zuſtande überträgt ſich dieſer extreme Wechſel dann auch ſehr bald auf die ſeeliſche Verfaſſung. Der Dichter drückt das mit den Worten aus: „Luſt und Leid", oder auch: „Leid und Luſt". Die Allitteration beſtätigt die enge Zuſammengehörigkeit beider Begriffe.

ſp. ganado Herde und Glück, Vermögen".] „Auch vinja und winèn darf ich zu venari ziehen, deſſen langer Vokal auf dem Wege des Ablauts leicht vermittelt wäre. Ahd. weida pascuum, pabulum, venatio, agſ. vâđe vagatio (weil die Nomaden ſchweifen) altn. veiđi captura venatio, veiđa venari, ſchwed. veda venari. Altn. beita pascere, ſchwed. beta, dän. bede, mhd. beizen, das Vieh freſſen machen und jagen; ſchwed. gå i bet [:] pastum agere, gå i vall [:] auf die Weide gehn, von vall, altn. vallr campus, lat. pascere, gr. βόσκειν (B wie im lat. bibere und πιεῖν, ſl. piti) ſl. pasti."

Nomaden- und Hirtenleben.

Alſo Nomaden- und Hirtenleben ergänzen ſich gegenſeitig nach dieſer Vorſtellung. Am Tage nomadiſierend, ruht der Germane, rechtzeitig vor Anbruch der Dunkelheit, von den Strapazen des Marſches aus. Der Wanderer wird zum Hirten. Wer die erſehnte Ruhe mit ihm teilt, iſt ſein wine, oder ſeine winja. Solche Anſchauungen ſind romantiſch; ſie gehen zurück auf die übertriebene Wertſchätzung jener „lieblichen" Ruheſtätten (vgl. die Verbindung: volucrum wunna Ruodlieb XVII, 13. 68; gedeutet als vogelweide). Aber ſelbſt in ernſten wiſſenſchaftlichen Werken findet man die Bedeutung dieſer grasreichen Futterplätze im allgemeinen wohl etwas zu hoch eingeſchätzt. Vgl. z. B. von Inama-Sternegg[1]): „Gleich Oaſen ſpärlich zerſtreut lagen in den Wäldern die Weiden umher". Ausführlicher heißt es, im Anſchluß hieran, bei Otto Lauffer[2]): „Man nannte ſie [die Weiden] ahd. wunja, und ſchon die Bedeutungsänderung, welche mit dieſem Worte im Mhd. nach der Seite des Wohlbehagens hin vor ſich ging, zeigt einmal, daß dieſe Weiden nicht allzu ſelten geweſen ſein können, und andrerſeits, welche freundliche Vorſtellung unſere Vorfahren mit ihnen verbanden." Lauffer beruft ſich auf die großen Viehheerden und zitiert für den Bedeutungs-Übergang des Wortes Schade und Heyne. Die Frage iſt nicht unwichtig! Denn geſetzt den Fall, dieſe Etymologie führte wirklich zum Ziele, ſo hätten wir uns unter den Winneliedern zunächſt Wander- und Hirtenlieder vorzuſtellen.

Oskar Schade über vinja.

Befragen wir zunächſt wiederum Oskar Schade um Rat und vergegenwärtigen wir uns ſeine beiden lehrreichen Artikel vinja und wunnja. Der erſte Artikel ſteht ad. Wb. II², 1161f. und lautet: „vinja g. ſtf. 1 νομή, Weide, Futter; ahd. [winja, winna od. winnî], winne f. *pastus*. Graff 1, 882. An. vin (Gen. vinjar) ſtf. 1 Grasplatz, Weideplatz, nur ganz einzeln, ſonſt noch in vinjarspann, vinjar-[1162a] toddi Abgabe für die Benutzung eines Grasplatzes, und in Ortsnamen wie Biörgvin, dann Biörgyn, Biörgin die norw. Stadt Bergen Möb. 517 Vigf. 707. Th. vinjâ. Davon als Denom. winjan. S. wunnja, won. —" Hierher gehört

[1]) Deutſche Wirtſchaftsgeſchichte bis zum Schluß der Karolingerperiode I, Leipzig 1879, S. 164.

[2]) Das Landſchaftsbild Deutſchlands im Zeitalter der Karolinger. Nach gleichzeitigen litterariſchen Quellen. Eine germaniſtiſche Studie. Göttingen 1896, S. 89, mit Anm.[1]).

nun auch der Artikel winjan, welcher aaO. [1182a] fast unmittelbar hinter dem ersten Artikel folgt, und in welchem Schade zu der von Jacob Grimm aaO. aufgestellten Gleichung (vgl. oben S. 115) polemisierend Stellung nimmt: „winjan (wol nicht m. GSpr. 29 winên) ahd. schw. V. depascere Graff. Von vinja: eigentlich mit der vinja etwas machen, bei oder auf der vinja sein und sie genießen."

Das swv. winjan. Das swv. winjan — dies sei hier gleich vorweg bemerkt! — ist es nun vermutlich gewesen, welches der Komposition winiliod die erste Hälfte geschenkt hat (das von Grimm angesetzte swv. winên wird also von Schade abgelehnt, wohl mit gutem Grunde). Auf diese Weise erklären sich denn auch ganz ungezwungen die beiden Hauptschwierigkeiten, die sich uns bei der Annahme verbaler Komposition bisher entgegenstellten: — die einfache Konsonanz im Stammesauslaut der ersten Hälfte von winiliod, sowie das i der zweiten Silbe, das sich nun als ein verblaßter Rest des j darstellt. (Beide Schwierigkeiten sind bei der Ableitung von winnan allerdings kaum zu beseitigen!) Welches war denn nun aber diese „mühevolle Tätigkeit auf der Wiese oder Weide" die durch winjan bezeichnet wurde?

Oskar Schade über wunnja. Hören wir zuvor Oskar Schade über wunnja. Dieser zweite Artikel steht ad. Wb. II², 1212a und lautet: „*wunnja*, wunnëa, as. ahd. *wunnja, wunna* st. F. 1 ganz einzeln auch schw. F. (Otfr. 4, 3, 24) u. *wunni* F., mhd. *wunne, wünne* st. F. Wiesenland, Wiese u. Trift, bildl. ougen wunne wie ougen weide; Erquickung, Freude, Lust, Wonne, *delectatio, jucunditas, voluptas, jubilatio*. S. wunno. Graff 1, 882 fg. Mhd. Wb. 3, 817 fg. Agf. vyn (Gen. vynne), vynn, vunn, venn st. F. alles Liebliche und Ergötzliche, Wonne, Freude [:] Grein 2, 737 fg. S. g. vinja, won."

Der Bedeutungsübergang in den compositis. Der merkwürdige Bedeutungsübergang, der uns hier entgegentritt, findet seine Erklärung zum Teil in den compositis, die an erster Stelle das Kompositionsglied wunni- aufzuweisen haben. Schade hat diese composita aaO. 1211a bis 1212b sorgfältig registriert. Einige dieser Zusammensetzungen sind sehr instruktiv. Wenn wunnespiegel und wünnenspiegel (mhd. stm.) als „Spiegel der Wonne" wohl mit Sicherheit auf die übertragene Bedeutung zurückzuführen ist, so bleibt dieses z. B. bei *compositis* wie wunneboum (mhd. stm.) und wunnebrunne (mhd. swm.) doch mindestens recht zweifelhaft (beide Wörter 1211b). Schade übersetzt: „Baum der Wonne" und „Brunnen der Wonne". Könnte man aber nicht vielleicht die Bedeutung: „Wiesenbaum" und „Wiesenbrunnen" annehmen? Dann wäre auch das wunnespil ahd., mhd. wunnespil, wünnespil stm. (aaO. 1212a) nicht sowohl (wie Schade will) zu deuten als „Wonnespiel, Spiel zum Ergötzen, Lustbarkeit, wonnige Unterhaltung", sondern es wäre vielmehr ganz einfach das „Wiesenspiel", das „Spiel auf der Wiese". Nun gewinnt auch das

wunni-sangôn (swv. jubilare, frohlocken; aaO. 1212[a]) eine ganz andere Physiognomie; desgleichen z. B. der wunniwint (ebda.), welches compositum Schade übersetzt: „aura, frische vom Winde angenehm bewegte Luft." Die Grenze zwischen der eigentlichen und der übertragenen Bedeutung des Wortes wunnja, wunni f. wird eben in den meisten Fällen äußerst schwer zu fixieren sein.

Der „Wonnemond".

Am augenfälligsten tritt dies zutage bei der ahd. Monatsbezeichnung für den Mai, den sog. „Wonnemond", der aber eigentlich als der „Wiesen-" oder „Winnemond" anzusprechen ist. Schade II, 1212 bringt unter dem Stichwort: *‚wunnimânôth*, wunnemânôt' (ahd. stm.) die Erklärung: „Monat, in dem das Wiesenland bestellt wird, Mai" und verweist auf winnemânôth, welches er also für die Nebenform hält. Ebenso stellte sich zu dieser Frage bereits Wilh. Wackernagel, ad. Hwb., Basel 1861, 387[a]. Auch bei Karl Weinhold, Die deutschen Monatnamen, Halle 1869, wird S. 63f. dem Wunnimânoth der Vortritt vor dem Winnemânod (S. 64) gewährt. Diese letzte Form scheint niederdeutschen, speziell „niederfränkischen Ursprungs zu sein; sie findet sich in der Überlieferung jener bekannten Einhardstelle (vita Caroli Magni, c. 29) nur bei einer ganz bestimmten Klasse von Hss. (vgl. Weinhold aaO. S. 5, Anm.[4]).

Weinhold und Wackernagel.

Indessen scheint gleichwohl die Form winnemânôth den Vorzug zu verdienen. Beachtenswert ist die gelegentlich auftretende Schreibung winemanoth; vgl. bei Weinhold aaO. S. 64, woselbst die richtige Erklärung: „Winnimanoth heißt Weidemonat (got. vinja νομή, ahd. uuinne. *pastum*, Gl. Rd. (Germania 11, 50); winjan winnen. *depascere*). Es wird die ältere Namensform des Monats sein. Wunni ist verwandt, die sinnliche Bedeutung „Weide" ist aber nur aus der Formel wunne und weide zu schließen, die bei Dichtern der [so] 12. 13. Jahrh. (Fundgr. II. 155, 27. Trist. 16759) beide Worte schon in übertragenem Sinne gebraucht werden, obwohl die sinnliche Bedeutung ‚Weide' für wunne noch zu erkennen ist." Karl Weinhold faßt hier also, wie das ja meistens zu geschehen pflegt, die Verbindung wunne und weide als eine Art von ἓν διὰ δυοῖν. Anders Wackernagel, der die Formel wünne und weide als einen Gegensatz bezeichnet (ad. Hwb. 387[a], *s. v.* wünne). Es scheint sich demnach um Ruheplätze für Menschen (wünne) und solche für Tiere gehandelt zu haben (weide); um Wiesen (Grasland) und um Triften (Öd- oder Brachland). Beide Begriffe zusammen bildeten das Ideal eines bereits die Viehzucht betreibenden Wandervolkes. Die wünne steht als das Wertvollere voran; hier, auf der Wiese, erntet der Nomade Grummet und Heu, wodurch er sich schon als ein angehender Landwirt zu erkennen gibt. Reichtum, der in Wiesenland besteht, ist äußerst schätzbar; die agrarische Kaste besitzt dann später daneben auch noch Ackerland. Nicht ohne

Absicht wird im Ludwigslied (MSD[3] XI, 8) gerade „Thia czala uuunniôno“ ausdrücklich hervorgehoben, die Ludwig mit seinem Bruder Karlmann teilt, als das wichtigste Stück aus dem ganzen Erbe. Selbstverständlich ist aber auch die wünne, mindestens partiell, als Weideplatz zu denken; wie denn andererseits auch die Weide als Lagerplatz verwendet werden kann. Mensch und Vieh ruhen in der Urzeit nebeneinander.

Moriz Heyne.

Moriz Heyne hat als erster das gegenseitige Verhältnis von wunne und weide klar entwickelt.[1]) Wir entnehmen seiner Darstellung den folgenden Passus:[2]) „Synonym damit [mit weide] und formelhaft verbunden erscheint mhd. wunne, ahd. wunna, welchem Worte der Begriff des Rastens, Bleibens, behaglichen Weilens zunächst innewohnt und das in örtlicher alter Bedeutung einen Futterplatz bezeichnet, in nächster Beziehung zu ahd. wonên, mhd. wonen bleiben, zum altnord. Feminum vin (Gen. vinjar) Gras-, Weideplatz, und zu got. winja, νομή, Weide. Lange hat die allitterierende Zusammenstellung wunne und weide, besonders in Rechtsdenkmälern gedauert, weil durch sie namentlich die Berechtigung zum Weidegange bezeichnet wurde.“ Zum got. winja (νομή, Weide) macht Heyne die Anmerkung 41: „Die Form winne auch ahd. als Übersetzung von pastum nach Genes. 34, 5 absentibus filiis et in pastu pecorum occupatis, daher mit der Nebengloſſe cauma: Steinm. 1, 286, 56.“

winne oder winjan?

Demnach ist winne swf. (für winna) schon in ahd. Zeit belegt und als Vorderglied von winnemânôth zu vermuten, falls wir nicht das ahd. swv. winjan, *depascere* (Schade II, 1162[a]) inbetreff des ersten Kompositionsgliedes heranziehen wollen. Jedesfalls ist die erwähnte Zusammensetzung wohl nur auf eine dieser beiden Arten zu erklären.

Karls des Großen Monatsnamen.

Karl d. Gr. revidiert nach der Kaiserkrönung die Gesetzbücher (vgl. Einhard aaO.) und läßt die Stammesrechte wie auch die alten Königslieder aufzeichnen. Er setzt eine grammatische Regelung der heimischen Sprache ins Werk und gibt den Monaten, wie auch den Winden, deutsche Namen. Diese Regierungshandlungen — denn solche haben wir hier vor uns — zeugen nicht sowohl von vaterländischem Sinne (der natürlich nicht geleugnet werden soll), als vielmehr von dem Bestreben, gewisse Hoheitsrechte geltend zu machen. Vermutlich sind alle diese Bestrebungen gerade mit Rücksicht auf bestimmte Prärogative der Geistlichkeit so intensiv betrieben worden, mithin quasi aus Trotz; oder aber diese Bestrebungen waren direkt gegen die Intentionen der Klerisei gerichtet. Man denke z. B. an die unverbürgte Nachricht, welcher zufolge Ludwig der „Fromme“, Karls Sohn und

---

[1]) Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer u. s. w. Zweiter Band. Nahrung. Leipzig 1901, S. 127f.

[2]) aaO. S. 128. (Alle Stellen mit wertvollen Zitaten.)

Thronfolger, jene alte, von seinem Vater angelegte Sammlung wieder vernichten ließ.[1])

Die Stellung des Kaisers.

Karl der Große fühlt sich nach dem Jahre 800 als Fortsetzer des römischen Welt-Imperiums. Zu dem bisherigen Titel: Rex Francorum et Langobardorum tritt nun der Zusatz noch hinzu: et per misericordiam Dei Romanum gubernans imperium. Karl ist jetzt das Oberhaupt des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation". Er übt demnach konsequenter Weise die Hoheitsrechte der römischen Imperatoren aus; darunter auch solche, die mit der Würde des Pontifex Maximus integrierend verbunden waren. Die Ordnung der Chronologie ist eine priesterliche Angelegenheit, die vom Könige versehen wird, wenn das Königsamt und das Amt des Hohenpriesters in einer Hand vereinigt sind; wie das bei den römischen Kaisern der Fall war. Noch heutigen Tages bezeugen uns die Monatsnamen Julius und Augustus, welcher große Wert „höheren Ortes" auf diese Nomenklatur gelegt wurde. Ähnlich waren auch Karls Motive.

Wichtigkeit der neuen Bezeichnungen.

Dieser Beobachtung entspricht es, wenn wir die erste französische Republik zunächst einen neuen Kalender einführen sehen. Das mußte vor allen Dingen geschehen; es war dies ebenso wichtig wie das Recht, eigene Münzen zu schlagen (der Frauenkopf mit der phrygischen Mütze!). Von den republikanischen Monatsnamen entspricht der Vendémiaire (Weinlesemonat) wörtlich dem Windumemânoth des Karolingischen Kalenders. Die französischen Bezeichnungen tragen scheinbar in der ersten Hälfte sämtlich einen Substantivstamm als Kompositionsglied: Vendémiaire, Brumaire, Frimaire; Nivôse, Pluviôse, Ventôse; Germinal, Floréal, Prairial; Messidôr, Thermidôr, Fructidôr. Einige dieser an erster Stelle verwendeten Substantive bezeichnen Natur-Erscheinungen, andere Natur-Erzeugnisse. Nur zwei von diesen Monatsnamen deuten auf die landwirtschaftliche Beschäftigung hin, die in der betreffenden Jahreszeit vorgenommen wird (Vendémiaire vom lat. vindemiae, die Weinlese; Messidor vom lat. messis, die Ernte).

Die deutschen Monatsnamen.

In Karls Terminologie ist der „Wirtschaftskalender" (Weinhold S. 6) jedoch häufiger vertreten. Die Reihe ist folgende: 1. Wintarmânoth, 2. Hornunc, 3. Lenzinmânoth, 4. Ostarmânoth, 5. Wunni-(Winne-)mânoth, 6. Brâchmânoth,

[1]) Diese Nachricht geht, wie man annimmt, zurück auf eine Stelle bei Ludwigs Biograph Thegan, Kap. 19: „die heidnischen Lieder, welche er [Ludwig] in der Jugend gelernt hatte, verachtete er und wollte sie weder lesen noch hören, noch hersagen". Dazu bemerkt Dr. Hermann Althof, in seiner Übersetzung von Einhards Vita (in Hendels Bibliothek, Halle o. J., 56[8]): „. . . , entweder aus beschränktem Glaubenseifer, oder, wie W. Grimm in seiner deutschen Heldensage S. 28 sagt, „aus der gewöhnlichen Geringschätzung, welche erworbene fremdartige Bildung an dem Einheimischen ausübt."

7. Hewi-(Howi-)mânoth, 8. Aranmânoth, 9. Witumânoth, 10. Windumemânoth, 11. Herbistmânoth, 12. Heilagmânoth. Hier deuten die Nrn. 5, 6, 7, 8, 9, 10 auf die Tätigkeiten: der Wieſenbearbeitung (5), der Brache (6), des (7) Heumachens („Haueus", ob Verbalſtamm?), des (8) Erntens (Verbalſtamm?). Der „Holzmonat" (9) und der „Weinleſemonat" (10) beſchließen die Serie der Wirtſchaftsmonate, deren ſpezielle Beſchäftigungen häufig durch die kleinen Monatsbilder (in Medaillonform) illuſtriert werden; was an den älteſten Kalendern ebenſogut ſtudiert werden kann, wie noch heute an modernen Kalendern.[1])

Die Nrn. 5 und 10 konnten leicht mit einander verwechſelt werden; namentlich, wenn die Nr. 10 formell zu ‚Winmonet' kontrahiert auftritt, wie das in der Schweiz der Fall iſt (Weinhold S. 16); woſelbſt denn auch richtig der Ausdruck winnimânoth (für den Mai) fehlt. Vielleicht hat die Möglichkeit dieſer Verwechſelung jenen bekannten Fall der Volksetymologie begünſtigt, von welcher es bei Weinhold (S. 26) heißt: „In den alten Namen des Mai winnimânot hat ſich früh die Umdeutung in Wunnim., Wonnemond, eingedrängt." — So kommen wir langſam weiter!

Die Art der Kompoſition von winnimânôt.

Iſt der winnimânôt nun komponiert mit dem ſubſt. winne (ſwf. Streit, Arbeit, Tätigkeit; vgl. Schade II, 1163[a]) oder etwa gar mit dem ſtv. winnan (Schade II, 1163[a] f., toben, ſich abmühen, erarbeiten)? Letzteres iſt wohl wahrſcheinlicher, falls wir nicht bei dem ſwv. winjan, *depascere* ſtehen bleiben wollen. Die Bedeutungsinhalte dieſer beiden Verba ſind miteinander verwandt, und in der Kompoſition fließen offenbar zwei Nuancen zuſammen.

Für das ſubſt. winne (ſtf. la prairie; got. vinja, Schade II, 1161[b] f.) könnte eventuell die angeblich niederdeutſche Herkunft dieſes Wortes ſprechen, falls man etwa die offizielle karolingiſche Hofſprache (in welcher die ahd. Monatsnamen — höchſt bezeichnender Weiſe! — abgefaßt oder aufgeſetzt worden ſind) als ein zum niederdeutſchen Dialekte hinneigendes Idiom anzuſehen geneigt ſein ſollte; wie dieſes wohl früher hie und da geſchehen iſt, vermutlich in Anſehung des von den ſächſiſchen Klöſtern ausgegangenen Einfluſſes. Seit Müllenhoff (MSD[1] 1864) hält man jedoch das „Mittelrheinfränkiſche" (Speier, Ingelheim, Worms, Mainz) näher an das Hochdeutſche heran; vgl. MSD[3] (1891), XXVII [= [2] 1873, XXIII]: „Daß nun die karlingiſche Hofſprache rheinfränkiſch und nicht etwa niederfränkiſch war, ſtellen die Eide, ..., und das Ludwigslied außer Zweifel. . . . . Sehr wohl reihen ſich daran auch

[1]) Vgl. Wilhelm Uhl, Unſer Kalender in ſeiner Entwickelung von den älteſten Anfängen bis heute. Ein Kapitel der deutſchen Hausalterthümer, als Entwurf dargeſtellt. Paderborn 1893, S. 31, 45 u. beſ. 55 ff. — Hauptſächlich wird auf die Monatsbilder, die für den Mai beſtimmt ſind, zu achten ſein (etwa einen grabenden Bauern oder dergl. darſtellend).

die Monats- und Windnamen Karls des Großen an, wie Einhard sie aufgezeichnet, nur daß bei ihm wie beim Ludwigsliede (. . .) eine starke Annäherung ans Hochfränkische zugegeben ist."

Der winnemânôt hochdeutsch.

Wenn der winnemanôt also hochdeutsch ist, so werden wir uns der von Osthoff beigebrachten Tatsache erinnern (vgl. oben S. 110), daß im ahd. bei der Bildung derartiger Kompositionen mit Vorliebe der Stamm eines starken Verbums in der ersten Hälfte verwendet zu werden pflegt. Das stv. winnan steht nun aber, wie gesagt, in einem geheimnisvollen inneren Verwandtschaftsverhältnisse zu dem swv. winjan, welches Schade (II, 1162[2]), wie bereits bemerkt, richtig übersetzt: „eigentlich mit der vinja etwas machen, bei oder auf der vinja sein und sie genießen". Ist winjan vielleicht das *causativum* oder *factitivum* zu winnan? Zu erwarten wäre allerdings [*wannjan], doch ist die Erklärung recht plausibel: durch das winjan wird bewirkt, daß man sich (auf der Wiese oder Weide) abmüht, quält, tobt u. s. w.; kurz, daß man winnet. Die durch winjan bezeichnete Tätigkeit muß also eine recht anstrengende gewesen sein!

Die Tätigkeit des „Winnens".

Worin bestand nun aber diese Tätigkeit? Was war es denn also, was „mit der winja gemacht" wurde? — Zunächst ist zu bemerken, daß die Bedeutung von ahd. winnan, mhd. winnen eingeengt worden zu sein scheint. Der Sinn dieses Verbums war ursprünglich nur: „arbeiten, erarbeiten", wie Moriz Heyne richtig dargelegt hat (Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer II: Das deutsche Nahrungswesen u. s. w., Leipzig 1901, 12[31]); unter Hinweis auf mhd. tage-wan stm.: „soviel im Tage gearbeitet werden kann" (Nebenformen: -wen, -won; vgl. Lexer II, 1394). Nun, die Arbeit κατ' ἐξοχήν war für den Germanen, in der agrarischen Periode, die landwirtschaftliche Arbeit. Diese war, je nach ihrer Beschaffenheit, auf die verschiedenen Altersstufen verteilt. Beim Pflügen z. B. fällt die schwerste Arbeit demjenigen zu, der durch Handhaben des Griffes oder Hornes die schwere Pflugschar in den Boden hineinzudrücken hat. Im agf. Kalendarium erblicken wir auf einem der Monatsbilder als Pflüger einen starken kräftigen Mann mit Vollbart; als Ochsentreiber und Säemann sehen wir dagegen Jünglinge mit bartlosen Gesichtern (vgl. die Reproduktion bei Heyne, Nahrung, S. 39, Fig. 7). Diese leichteren Arbeiten konnten eventuell auch von Greisen oder Frauen (Kartoffel-Ernte!) verrichtet werden; wie ja denn die Kollen, welche die Kinder beiderlei Geschlechts bei den bäuerlichen Tätigkeiten heute noch zu spielen pflegen (Wagenlenken, Obsternte, Heuwenden usw.) wohl jedem bekannt sind.[1]) Als

[1]) So erklärt sich die scheinbar verwunderte Notiz bei Tacitus, Germ., cap. 15: . . .; delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia.

der eigentliche Träger der landwirtschaftlichen Arbeit ist daher der erwachsene, vierzigjährige, reife Mann zu denken; und zwar der arme oder hörige Mann, da für den reichen und freien Mann diese Beschäftigung im allgemeinen wohl nicht als standesgemäß erachtet wurde.[1])

Der leibeigene Feldarbeiter.

Hier präsentiert sich uns also der wine, ganz ungezwungen, als der leibeigene Feldarbeiter, der im besten Mannesalter steht. Eine solche Persönlichkeit mußte daher notwendig die stärkste wirtschaftliche Kraft des freien Grundherren darstellen. (Man möchte gern wini mit der zweiten Silbe ju-ven-is zusammenbringen, wenn letzteres nicht von juvo abzuleiten wäre!) Vielleicht ist der noch heute lebendige Familienname: „Winnefeld" hier heranzuziehen, etwa in der Bedeutung eines epitheton ornans für den Ahnherren oder Stammvater einer solchen Generation von „Erbpächtern" auf einem Adelssitze.

Der Ackerbau ist keine edle Tätigkeit, wie z. B. die Jagd; denn er zielt auf niederen Gewinn und ermüdet den Körper. Die durch das Verbum winnan bezeichnete Arbeit krümmt den Rücken und zermürbt die Knochen, weshalb denn die eigentliche Landwirtschaft auch niemals zum Sport ausarten kann. So erklärt sich die Wortverwandtschaft, die zwischen dem swv. winjan und dem stv. winnan besteht, und die uns vom stf. wunnja (Schade II, 1212ª) zum swf. winnâ (ebda. 1163ª) unmerklich hinüberleitet. Dieses letzte Wort bedeutet jurgium, πάθημα, πάθος (got. vinnô swf.; altnord. vinna swf.; vgl. got. vunns stf. Leiden). Wie kann der Schmerz nun aber mit der Freude verwandt sein?!

Die eigentliche Beschaffenheit der Urwurzeln.

Wir haben hier ein prächtiges Beispiel, einen eklatanten Beweis für die Tatsache, daß die Urwurzeln zuerst ἀδιάφορα oder doch mindestens ancipites gewesen sind. Geringe Differenzierungen im Stammvokal oder im Suffix prägen erst später den Unterschied des Sinnes aus. So konnte also etwa im idg. die Wurzel van oder vin den Schmerz wie die Freude bezeichnen, den Haß wie die Liebe. Das tertium comparationis ist die heftige Körperbewegung gewesen. Naturvölker und Kinder gebärden sich noch heute bei traurigen und freudigen Anlässen wie Unsinnige. Die „Wonne der Wehmut" ist in der Musik ein bekanntes Motiv, und der Dichter singt: „O höchste Lust, o höchstes Leid, wie seid ihr euch so nah!" Die moderne Literatur hat mit einer gewissen Vorliebe diese anscheinend parodoxe Wechselbeziehung herangezogen und ihr durch die fragwürdige Pflege „sadistischer" und „masochistischer" Themata neues Leben, sowie auch eine gewisse Abwechselung zu verleihen gesucht.

[1]) Vgl. bei Tacitus aaO. die unmittelbar voraufgehenden Worte.

Wonne und Winne.

Ein Blick auf die Natur und die eigene Erfahrung erklärt uns auch hier wieder den Vorgang der Wortbildung. Wer einen bis zur Erschöpfung balzenden Auerhahn beobachtet hat, der weiß, wie „Wonne“ und „Winne“ verwandt sind. Wer stundenlang mühsame Leibesarbeit verrichtet hat, der fühlt oft, in Schweiß gebadet und nach Luft ringend, plötzlich kalte Schauer der Lust den Rücken hinabrieseln (etwa nach angestrengtem Graben, Reiten, Marschieren u. s. w.). Je größer die vollführte Leistung, um so höher auch die Wohltat, das Lustgefühl der Kraftäußerung. Nach dem biologischen Grundgesetze von der Erhaltung der Energie ergänzen sich die entgegengesetzten, einander scheinbar ausschließenden Faktoren wechselseitig auf das Vollkommenste: Verfall und Wachstum, Tod und Leben, Krankheit und Gesundheit, Schwäche und Kraft, Leib und Seele, Qual und Lust.

Der Arbeitsertrag.

Die Arbeit stellt also gleichzeitig den Arbeitsertrag dar; sie trägt ihren eigenen Lohn in sich selbst. Der Fluch der Menschheit[1]) ist daher von je zugleich auch das Glück der Menschheit gewesen. Die Berührung der Mutter Erde, zu der man sich grabend oder pflügend hinunterbeugt, stärkt und heiligt die Arbeit des Landwirtes auf Generationen hinaus. Die Kraft des sehnigen Armes, der einst nur den Bogen spannte oder den Lasso schwang, jetzt aber das spröde Erdreich auflockern mußte: — diese Kraft versprach einen tüchtigen Eidam. Schon bei nomadisch lebenden Völkern mit Viehzucht werden dem Großknecht seine Arbeitsverdienste („der“ und „das Verdienst“ haben sich erst später auseinandergesetzt) als Kapital auf die Brautschaft hin angerechnet. Die Anciennität der Dienstjahre entspricht also gewissermaßen einem bestimmten Grade von Reichtum, der vom Sklaven für den Herrn erarbeitet worden ist. Der semitische Bericht von Jakobs langwieriger Werbung um Lea und Rahel, die Töchter Labans (Gen. 29, 15—30) könnte zur Not aber auch bereits auf landwirtschaftliche Verhältnisse gedeutet werden, da Jakobs Schwiegervater Laban im Lande zu Haran als ansässig gedacht werden muß, während Jakob ein Flüchtling war.

Das Märchen.

Auch das indogermanische Märchen hat die Erinnerung an den armen Freiersmann oder Hirtenknaben, der volle sieben Jahre lang um die reiche Prinzessin werben muß, bis auf den heutigen Tag treu bewahrt. Seltener ist der Fall, daß die Magd den Herrn gewinnt; doch kommt auch dieser Typus vor. Goethe hat uns in seinem Epos: „Hermann und Dorothea“ gezeigt, wie der Sohn eines reichen Mannes (das Märchen würde einen Königssohn oder Kronprinzen an Hermanns Stelle setzen) durch

[1]) Vgl. Genesis 3, 19, wo Gott zu Adam spricht: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“

weibliche Beharrlichkeit „erarbeitet" werden kann. Die spät- oder nachromantiſche Periode unſerer Literatur offenbarte eine große Vorliebe gerade für dieſen zweiten Typus. Es erklärt ſich dies aus dem Umſtande, daß ſo viele Blauſtrümpfe in jener Epoche mit der Feder beſchäftigt waren. So hat man denn dem Sohne des Löwenwirtes viele Parallelgeſtalten an die Seite geſetzt. Namentlich in der dramatiſchen Literatur iſt das geſchehen (vgl. z. B. Gutzkow, Die Schule der Reichen; Charlotte Birch-Pfeiffer, Dorf und Stadt, Die Waiſe aus Lowood [beide Stücke nach fremdem Vorbild]; Roderich Benedix, Aſchenbrödel; Guſtav Freytag, Graf Waldemar; u. a. m.).

Indeſſen iſt dieſer zweite Fall als Ausnahme zu betrachten. Das Naturgemäße bleibt immer, daß die Braut dem Brautvater abgerungen, abgewonnen wird; durch Raub, Kauf oder Arbeit.

Arbeit und Liebe.

Wer dieſes zu tun imſtande iſt, der bietet die Garantie für eine kräftige Fortpflanzung des Geſchlechtes. So berühren ſich Arbeit und Liebe auf's innigſte, in der Sache wie im Worte. In Baiern heißt ein derber, vierſchrötiger Mann, der ein gutes Stück Arbeit zu leiſten vermag, ein „winniger" Kerl.[1]) Naturgemäß ſind einem ſolchen Burſchen auch die Dirnen beſonders hold; ſchon wegen ſeines kräftigen Körperbaues. Trotzdem hängt aber „winnig" offenbar nicht mit Venus zuſammen, ſondern vielmehr mit winnan. Die Leiſtungsfähigkeit des Gefährten macht ihn erſt wertvoll. Das ahd. mhd. ſwm. [winno, *winne], in der Bedeutung: „Bundesgenoſſe, Helfer" iſt aus dem Kompoſitum widarwinne, im ahd. mhd. Gegner, Feind (Schade II, 1140ª) wohl mit Sicherheit zu erſchließen (agſ. vidhervinna). Sehr bezeichnend iſt es hier nun wiederum, daß das entſprechende Femininum fehlt (ahd. ſwf. widarwinna). Daraus ſcheint doch deutlich hervorzugehen, daß man in der Urzeit auf die weibliche Bundesgenoſſenſchaft keinen Wert legte.

Weibliche Kräfte in der Landwirtſchaft.

Das weibliche Geſchlecht beſaß eben die Kraft nicht, jene landwirtſchaftliche Handlung auszuführen, die durch das Verbum winjan, reſp. winnan ausgedrückt oder bezeichnet wurde. Auch heute noch wird man auf dem Felde ſchwerlich jemals eine Frau die Ackerfurche ziehen, d. h. pflügen ſehen. Sollte nun vielleicht das Verbum winnan, mehr intranſitiv gebraucht, die Zuſtands-Erſcheinungen beim Pflügen bedeutet haben, während das Verbum winjan, mehr tranſitiv angewendet, die eigentliche Tätigkeit des Pflügens ſelber darſtellte? Auf eine und dieſelbe Stufe mit dem Pflügen werden ſolche Verrichtungen wie das Eggen oder

[1]) Gütige Mitteilung von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Karl Gareis, jetzt in München. — Vgl. Schmeller, bair. Wb. II², 1877, 929f., nebſt „winnend" 929; beides von tollen Hunden geſagt.

das Walzen zu ſtellen ſein, da auch dieſe eine männliche Kraft erheiſchten (vgl. Heyne, Nahrung S. 38ff.).

Das Brachen.

Anſtrengend, alſo männlich, ſcheint auch die Arbeit des Brachens geweſen zu ſein; vgl. Schade I, 82a: „brâchôn, prâchôn, prâhhôn ahd., mhd. brâchen ſwv. den Boden nach der Ernte umbrechen". Gut erklärt iſt dieſes denominativum auch bei Lexer I, 338: „brâchen, ſwv., in den Zuſtand der brâche bringen."[1] Über das Brachfeld vgl. Heyne aaO. S. 12 und 15; über den brâchmânôth, der auch in der Form brâchôt, brâchet auftritt, ebenda S. 47. Dieſer Monat iſt alſo die Zeit des Brachens, wie der Winnemonat die Zeit des Winnens iſt. Ob die beiden Bezeichnungen verbal oder nominal komponiert ſind, ob mit brâchôn und winjan, oder mit brâche und winja, erſcheint uns recht nebenſächlich zu ſein. Ähnlich liegt der Fall bei hewimânôth mit ſeinen vielen Nebenformen (ob zu „Heu" oder „hauen", zu got. havi ſtn. oder zu got., reſp. altſächſ. hauwan?) und bei aranmânôth (ob zu ahd. aran ſtm. Ernte, oder zu ahd. arnôn, arnôn ernten?) Es ſind dies eben die Monate, in denen Gras gehauen und Getreide geerntet wird.

Die lautmalenden Urwurzeln.

Mit „hauen" und „brechen" (denn hier iſt brâchôn zweifellos anzureihen) verbinden wir noch deutliche Begriffe, wenn wir auch die Urwurzeln onomatopoetiſch zu erklären nicht mehr imſtande ſind. Anders ſteht es dagegen mit „ernten" und „winnen". Dieſe beiden Wörter werden heute nur noch im übertragenen Sinne gebraucht, ſo daß wir gern in der Lage ſein möchten, die eigentliche Bedeutung zu ermitteln. Daher hat man Verſuche gemacht, dieſe Wurzeln als „lautmalende" zu interpretieren; wie es denn auch für houw und brik an ſolchen Erklärungen wohl nicht gefehlt hat (houw etwa = Geräuſch des Mähens; brik etwa: = Geräuſch des Knickens von Aſtholz).[2] Die Wurzel brach könnte etwa das Umlegen der Erdſchollen mittels der Pflugſchar andeuten; dieſes Inſtrument war in der Urzeit aus Holz oder Stein verfertigt. Sicherlich gehen die Wurzeln ar und win ebenfalls auf Geräuſche zurück, die bei der Handhabung landwirtſchaftlicher Inſtrumente verurſacht wurden. Man iſt ſeit einiger Zeit mit Verſuchen beſchäftigt, die Urwörter durch das Studium der prähiſtoriſchen Kultur zu erklären, und man hat auf dieſem allerdings recht prekären Gebiete bereits Erfolge

[1] Dürfen wir danach winjan überſetzen: „in den Zuſtand der winja bringen"? Oder iſt dieſe Analogie nur bei Verben der on-Klaſſe möglich?

[2] Falls derartiges noch nicht beobachtet ſein ſollte (was mir unwahrſcheinlich iſt, obwohl ich zurzeit nicht alles überſehen kann), ſo möchte ich hier meine Priorität feſtlegen. Das got. brik-an läßt ſich übrigens zu ϕήγνυμι ſtellen; die meiſten ſtellen es zu frango. (ϕήγνυμι aus ϕῆγνυμι?)

erzielt. Wenn dieſe Erfolge auch keineswegs bei allen Forſchern Zuſtimmung gefunden haben, ſo liegen die Vorzüge dieſer praktiſchen Methode doch klar auf der Hand; namentlich gegenüber der unfruchtbaren Büchergelehrſamkeit der Sprachvergleicher.

Die Sanskritiſten.

Auch mit Hilfe der Sanskritiſten kommen wir in unſerem Falle nicht weiter, wie bereits oben S. 12ff. gezeigt wurde. Zweckmäßiger als bei Fick ſcheinen die Bedeutungen der Wurzel van übrigens bei Hermann Graßmann entwickelt zu ſein: Wörterbuch zum Rig-Veda, Leipzig 1873, S. 1203—06. Wertvoll iſt hier namentlich die vergleichende Heranziehung des Gotiſchen, die konſequent dnrchgeführt iſt. Dieſe Vergleichung fehlt, wie natürlich, in den großen Sanskrit-Wörterbüchern; ſo bei Böhtlingk-Roth (im ſog. „Petersburger" Wb.) VI (1861) 665f., und auch bei Otto Böhtlingk, Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Faſſung VI, St. Petersburg 1886, 13b—c.[1]) Hier finden wir folgende Nuancen aufgeführt: 1. gern haben, lieben. — 2. wünſchen, verlangen. — 3. erlangen, verſchaffen für. — 4. ſich verſchaffen. — 5. bemeiſtern, bezwingen; ſiegen, gewinnen. — 6. verfügen über, innehaben. — 7. breit machen, ſich anſchicken zu. — 8. das Abſehen haben auf, petere. angreifen. — Die Bedeutung: „ſich abmühen, quälen" iſt bei Böhtlingk und Roth nicht zu finden. Dieſelbe wurde eingeführt von Graßmann (aaO. S. 1203f.), welcher als Urbedeutung der Wurzel ven anſetzt: „auf etwas hinzielen, ſich hinrichten". Dieſer älteſte Sinnes-Inhalt habe ſich dann ſpäter differenziert in 2 Unterbedeutungen: 1. ven-: begehren, lieben; 2. ven-: ſich abmühen, quälen.

Die gotiſchen Wörterbücher.

Bezweifelt wurde dieſe Spaltung von Dr. Sigmund Feiſt, Grundriß d. got. Etymol. Straßburg 1888 (Samml. idg. Wbb. II), S. 138, unter Nr. 689: unwunnands ſich nicht freuend, betrübt; Wurzel ven-, altnord. una zufrieden ſein (hierzu ſtellt Feiſt venus; winja, wunnja, wunna: 1. Wieſe, Weide; 2. Erquickung, Luſt). Wäre die von Graßmann vermutete Spaltung richtig, meint Feiſt, ſo könnte man auch got. winnan „leiden, Schmerz empfinden", winnô f. „Leiden, Leidenſchaft", wunns f. „Leiden" heranziehen (zu Nr. 689). Dieſe Möglichkeit will Feiſt aber, wie es ſcheint, ablehnen; wie er denn auch Nr. 690 wunds nicht als verwandt mit winnan anſieht. Dagegen wird unwunnands nebſt ſeiner Sippe (winja, wēns, winna, wunns uſw.) unbedenklich mit winnan zuſammengeſtellt von Dr. C. C. Uhlenbeck, Kurzgefaßtes etymol. Wb. d. got. Spr., Amſterdam 1896, S. 168f.[2])

[1]) Bei Graßmann ſind die Sanskrit-Typen mittels der Antiqua-Schrift tranſkribiert, was bei Böhtlingk und Roth nicht der Fall iſt. In ſolchen Schwierigkeiten unterſtützte mich freundlichſt Herr Privatdozent Dr. Julius von Negelein in Königsberg.

[2]) Das adj. wunds tritt aber auch bei Uhlenbeck (S. 173) iſoliert auf; verglichen wird u. a. cymr. [!] guant *percussit*, gwān *punctio*, desgl. idg. *wā-, *wō- (neben *wen).

Eine Zweiteilung postulierte für die urgermanische Periode des stv. winnan Ernst Schulze, Gothisches Wb. nebst Flexionslehre, Züllichau 1867, 207ª: „Zum Grunde liegt ein sinnliches certare, pugnare, caedere (den Sieg gewinnen); daraus entspringt dann das abstrakte obtinere, capere, lucrari (überhaupt gewinnen).“ Ähnlich, aber doch etwas abweichend, entwickelte den Sinn des stv. winnan, das got. mit dem sanskr. verbindend, Leo Meyer, Die gotische Sprache, Berlin 1869, S. 498, Nr. 386: „vinnan. leiden, nebst vinnâ-, f. Leiden, und vinnôn- f. Leiden; zu altind. van. begehren, verlangen, tödten, zu Grunde richten: vanáuti. er begehrt, er tödtet; ....“

Eine große Schwierigkeit, die denn auch überall von den Lexikographen gefühlt wird, besteht darin, den Begriff „sich abmühen“ mit dem Begriffe „lieben“ in plausibler Weise zu verbinden.[1]) So erklärt sich z. B. die zweifelnde Äußerung bei Friedr. Kluge, Etymol. Wb. d. d. Spr.⁵, Straßburg 1894, 138ᵇ (s. v. „gewinnen“): „.... Die Grundbedeutung der germ. Wz. winn ist „mühevoll arbeiten“ (bes. gern von der Kampfesarbeit gebraucht). Ob zur selben Wz. auch ahd. wini. angels. wine „Freund“ und nhd. Wonne gehört, ist zweifelhaft; doch zeigt die urverwandte skr. Wz. van die Bedeutungen „sich schaffen er[139ª]langen, wozu verhelfen, besiegen“ und „gern haben, hold sein“.

Friedrich Kluges „Kampfesarbeit.“

Kluge versteift sich also auf die „Kampfesarbeit“ und läßt die landwirtschaftliche Arbeit ganz außer Betracht; eine Unterlassungssünde, die allerdings auch von den meisten andern Wörterbüchern begangen wird. Und dennoch kommen wir ohne den Begriff des „sich abackerns“ (diese Übertragung ist sehr bezeichnend!) durchaus nicht von der Stelle.

Die Landnahme.

Die Kampfesarbeit fällt nämlich mit der landwirtschaftlichen Arbeit zusammen, wenn es sich um die Eroberung fremder Gebiete handelt. Das Symbol der Besitzergreifung ist das Aufhängen eines Schildes (etwa in den Zweigen der Gerichtslinde) oder aber der Speerwurf, der vom Eroberer ausgeführt wird. Man wirft den Speer in das zu „gewinnende“ Land hinein, so daß die Waffe im Erdreich stecken bleibt. Durch seine eigene Schwere gelangt der Speer, schräg nach vorwärts in die Höhe geworfen, niederfallend in die bezeichnete Lage. Dann läßt sich durch Anbringung eines Wappen-vanen am hinteren Schaftende, welches nun aufrecht in die Luft ragt, die Territorialhoheit andeuten. (Diese letztere Handlung fällt naturgemäß fort, wenn die Besitznahme von Meeresteilen auf solche Weise inauguriert wird; es sei denn, daß die Lanze ganz nahe an der Küste in den Meeresgrund versenkt wird.) Das Ritzen des Körpers oder

[1]) Diese Schwierigkeit ist auch in dem sonst sehr lesenswerten Artikel „Gewinn“ von Karl Weigand nicht behoben (vgl. oben S. 114, Anm. ²)). (Der alte Weigand wird viel zu wenig studiert.)

der Rüſtung beim Feinde, das Ritzen des Erdreichs bei der Eroberung: — dieſe Parallele bildet den Vergleich. So laſſen ſich auch die Nuancen des ſtv. winnan ſämtlich auf einen letzten Urbegriff reduzieren, der ungefähr die Bedeutung gehabt haben muß: „ſich mit aller Gewalt und wiederholt abmühen, mittels eines ſpitzen Inſtrumentes eine Öffnung zu erzeugen, oder irgendwo in eine bereits vorhandene, aber verſchloſſene Öffnung einzudringen". Abgeſchwächt würde dieſer Sinn etwa in „ſtoßen" oder „ſtechen" hervortreten, oder in „aufreißen, aufbrechen". Feindliche Abſicht iſt bei dieſer Tätigkeit zunächſt zu ſupponieren. Beim Liebesſpiel kommt aber auch die freundliche Abſicht hinzu; vorausgeſetzt, daß es ſich nicht mehr um Notnunft handelt, wie in der Urzeit. Der Leib einer Jungfrau, der Körper eines Weibes werden häufig mit der Bodenkruſte verglichen („jungfräulicher Boden", „Mutter Erde", Mutterſchooß). Ich entſinne mich, in einer folkloriſtiſchen Quelle (leider kann ich ſie augenblicklich nicht mehr namhaft machen) die folgende charakteriſtiſche Schilderung gefunden zu haben. Beim Feſte eines wilden Volksſtammes umtanzt die waffenfähige Mannſchaft eine mit Buſchwerk bewachſene Erdhöhle. Die einzelnen Krieger ſtoßen gleichzeitig, oder nacheinander, ihre Lanzen in dieſe Grube hinein; dazu ſingt der Chor das eintönige Lied: „Keine Erdgrube [iſt das], ſondern die weibliche Scham". Unter den ſog. Naturvölkern iſt alſo die Verbindung jener drei Vorſtellungen („Arbeit", „Kampf" und „Liebe"), noch ganz geläufig. Bei den ſog. „Kulturvölkern" kommt dieſe Verbindung aber nur (?) noch obſcön vor, beſonders bei der Jugend („gute Arbeit machen", „beſtellte Arbeit", uſw.). Vgl. DWB. IV, 2, Leipzig 1877, 622, sub: „Hausarbeit". Ähnliches häufig.

Die Übergangsperiode.

Die übertragenen Begriffe der Wörter bilden ſich nun in dem Zeitraume, welcher die Übergangsperiode (vom Naturſtande zur Kulturſtufe) annähernd repräſentiert. In dieſer Epoche wird ſich alſo ungefähr der Sinn, den die alte Wurzel van einſt beſaß, zur neuen Bedeutung umgewandelt haben. Die Reihenfolge wäre dann etwa: 1. ackern; 2. kämpfen; 3. lieben; wobei die mittlere Nuance als Zwiſchenſtadium angeſetzt werden müßte. Neben der intranſitiven Bedeutung iſt gleichzeitig immer auch die (tranſitive) Intenſiv-Bedeutung zu berückſichtigen: 1. erackern; 2. erkämpfen; 3. erlieben (entweder reflexiv, mit „ſich"; oder medial, wie im Sanskrit).

Schiller-Lübben.

Auf niederdeutſchem Gebiete ſcheint dieſe Entwickelung konſequenter vor ſich gegangen zu ſein, als auf oberdeutſchem. Wenigſtens hat unter allen Lexikographen das niederdeutſche Forſcherpaar Schiller-Lübben hier den beſten Artikel aufzu-

weisen (Mnd. Wb. I, Bremen 1880, 730—32): „*winnen* (winden) 1. durch Mühe und Anstrengung etwas erlangen; lant winnan, urbar machen, beackern. — 2. überwinden, erobern, besiegen (im wirklichen Kampfe oder im Rechtsstreite). [gewunnen sin, überführt sein]. — 3. erwerben, durch Kauf, Miete oder sonst. — 4. überh. in den Besitz von etwas kommen (auch ohne Anstrengung). [dat amt (gilde) winnen: das Recht erlangen, ein (zünftiges) Handwerk ausüben zu dürfen]."

Die niederdeutsche Assimilation.

Allerdings ist hier die niederdeutsche Assimilation in Betracht zu ziehen, welche beim Verbum winden das auslautende d der ersten Silbe (den Stammes-Auslaut?) dem voraufgehenden n angleicht; so daß nun äußerlich die Verba winnen und winnen (aus winden) gar nicht mehr zu unterscheiden sind. Es ist daher bei der nd. Reimformel: ‚spinnen un winnen' große Vorsicht zu beachten, indem wir nicht mit Sicherheit das eine oder das andere Verbum zu erkennen imstande sind. Wenn es z. B. bei Richard Wossidlo heißt[1]): „'ne lütt diern, künn spinnen un winnen", so wissen wir nicht, ob etwa das Mädchen vielleicht auch landwirtschaftliche, leichtere Arbeit zu verrichten vermag; es wäre dies ja dann allerdings eine ganz besondere Empfehlung, gegenüber dem Freiersmann, der in der Situation bei Wossidlo offenbar zu supponieren ist. Im allgemeinen gehörte es aber, wie wir gesehen haben, zu den Seltenheiten oder Ausnahmen, daß die Frauen landwirtschaftlicher Arbeit oblagen; mindestens der schweren Arbeit.[2]) Die Tätigkeit der Mädchen war meist auf das Häusliche beschränkt, und so werden wir uns unter winnen hier wohl die Handlung des Garnwindens oder etwas Ähnliches vorzustellen haben. (Das Garnwinden ist die Fortsetzung des Spinnens.) Jedenfalls keine Feldarbeit.

Terminologie der Agrarsprache.

Diese Erwägung scheint den Wert des Artikels bei Schiller-Lübben für uns ein wenig herabzusetzen. Indessen finden wir dort unter Nr. 1 die Bedeutung verzeichnet: „*lant winnen*, urbar machen, beackern"; dies ist der wesentliche Vorzug des betreffenden Abschnittes. An das winden des Landes wird niemand glauben wollen; wohl aber an winnen, welches Verbum ganz ähnliche Entwicklung durchzumachen gehabt hat, wie ahd. uoparn und ruoran (mhd. üeben und rüeren). Diese beiden Wörter gehören ebensogut zur Agrarsprache der Urzeit, wie das Zeitwort winnan; jeder dieser drei Ausdrücke bezeichnete einst eine besondere Art der Bodenbearbeitung. Bekannt ist ja die (heute ganz

[1]) Mecklenburgische Volksüberlieferungen II: Die Tiere im Munde des Volkes (1), Wismar 1899, S. 447, unter Nr. 1770. Der vorangehende Teil dieser Nr. 1770 (auf S. 446 unten) ist zur Vergleichung heranzuziehen. Die Volksreime sind nicht leicht zu deuten.

[2]) So findet die Tatsache, daß VJNJ in weiblichen Eigennamen äußerst selten auftritt (vgl. oben S. 30), ihre ungezwungene Erklärung.

:rblaßte) Mannigfaltigkeit der alten Berufssprachen. Sie trat :sonders dann hervor, wenn es sich um technische Benennungen andelte, bei denen feine Unterschiede zu machen waren. Der äger oder Hirt hat für die Fortpflanzung jeder besonderen iergattung einen eigenen Ausdruck. So heißt es „kalben", ;icken", „ferkeln" u. s. w. Wir sagen heute (in der Schrift- rache) nur noch ganz allgemein: „Junge werfen". Ähnlich :zeichnete nun auch der Bauersmann die Arten der Feldarbeit ls „üben", „rühren", „winnen" usw.;[1]) wofür jetzt etwa stets: das Feld beackern", oder intransitiv: „ackern", gesagt wird.

Die Übertragung des Begriffes.

Das Gemeinsame dieser transitiven landwirtschaftlichen erba ist die spätere Übertragung des Begriffes, vom leblosen cker auf lebende Wesen; speziell bei winnan auf den Feind nd das Weib. Bei uopan (*exercere!*) denke man etwa z. B. n Rekruten oder an Artisten, die „geübt", d. h. einexerziert erden. Ähnlich steht es mit ruoran. Wir können das Herz ines Menschen oder ihn selber „erweichen" (wie den Acker- oden durch Nässe) oder auch „rühren"; eine Person kann bis zu Tränen gerührt werden. Desgleichen sind wir imstande, jemanden durch längeres „Bearbeiten" für eine Angelegenheit zu „gewinnen". Die Vorstellung bleibt eine, wenigstens für den sprachlich Geschulten, rein sinnliche; man ist ja auch „erschüttert", „gepackt", „hingerissen", „zerschmettert", „niedergeschlagen" u. dergl. mehr. In diesen Beispielen wird die körperliche Urbedeutung zur Not noch gefühlt, wie vielleicht (?) auch noch in „geübt"; bei „gerührt" und „gewonnen" tritt der eigentliche Sinn aber ganz in den Hintergrund. Hier glauben wir eine seelische Nuance vor uns zu haben. Die Sprachgeschichte scheint aber im allgemeinen für den Monismus einzutreten: Sachen, Tiere und Menschen sind eins, desgleichen Leib und Seele. Der Begriff des „Naturproduktes" vereinigt die (für uns!) disparatesten Dinge, denn der Naturmensch kennt die kulturellen Differenzierungen noch nicht. Auf dem Lande können wir es noch heutigen Tages erleben, daß der Tod eines Haustieres in derselben Weise beweint wird, wie der Tod eines Familien-Mitgliedes. Diese Naivität ist wirklich „rührend"!

Der „Monismus".

Sprachgebrauch der Kriegerkaste.

Auch die Kriegerkaste stellt Sachen, Tiere und Menschen auf eine Stufe. Noch jetzt wird beim Soldatenstande ein sogenanntes „Nationale" (d. i. eine Art von Paß) in gleicher Weise aufgenommen für ein Gewehr oder ein Geschütz, wie für ein Pferd oder einen Musketier. Diese Einrichtung dient zur Aufstellung

[1]) Zu den Verben „üben" und „rühren" vgl. Heyne, Nahrung 276 u. 6b; 4798. Als Verbal-Substantive sind uobunga u. ruore anzusehen (vgl. brâche: brâchôn). — Übrigens findet sich auch winnunge f. (Diefenb.-Wülck. 906: wynunge 1494.) — „Rührung" ist zu vermuten!

der Stammrollen. Sie verzeichnet daher die wichtigsten Daten (Entstehungs-, d. h. Verfassungsjahr, resp. Geburtsjahr usw.), sowie auch die „besonderen Kennzeichen" (das Gewehr hat vielleicht eine leichte Beschädigung erlitten, der Mann hat eine Narbe im Gesicht, das Pferd einen weißen Fleck auf der Stirn; usw.). Für den Kriegsfall sind dann solche Stammrollen, zur Ermittelung der Verluste, ungemein wertvoll.

Menschen und Sachen.

Wie Menschen und Sachen über einen Kamm geschoren werden, das geht auch aus solchen Redensarten hervor, wie z. B.: „auf etwas oder auf Jemanden losfuhrwerken", „zum alten Eisen geworfen werden", „Jemanden kaltstellen". Die alten Militärs fürchten „abgehalftert" zu werden (Pferd = Mensch). Man ist „aufgeräumt", wie eine gute Stube. Derartige übertragene Wendungen gelten jetzt wohl meist als scherzhaft; Analoga der Urzeit sind aber ernst zu nehmen.

Weiber und Sachen.

Innige Beziehungen verbinden die Hausfrau mit den Wirtschaftssachen, z. B. mit den Küchengeräten. Ein weibliches Wesen ist imstande, über einen zerschlagenen Topf, ein verbranntes Bettlaken u. dgl. heiße Tränen zu vergießen. Dieser Jammer betrifft weniger den materiellen Wertverlust, als vielmehr das dergestalt erfolgte Ableben eines langjährigen Kameraden. Hieraus geht hervor, daß eine gute Schaffnerin oder Gattin sich eins fühlt mit dem Familien-Eigentum; sei dieses nun von ihr selber als Aussteuer (Mitgift) eingebracht oder, wie in den frühesten Zeiten, vom Ehegatten zu der gekauften Frau noch hinzugewonnen. Auch die Lebensgefährtin ist ein „Kleinod", welches man sich, als Preis eines Kampfes, erwerben kann. Got. hvairban stv. ist ein Zeitwort, das ursprünglich (gleich dem Verbum winnan) nur eine sinnliche Bedeutung hatte; und zwar die folgende: „auf ein Ziel hinmarschieren, sich in einer bestimmten Richtung vorwärtsbewegen"; „innerhalb eines Kreises tätig sein"; vgl. Schade Wb.^{2} 439^a.

Das „Gewinnen" der Jungfrau.

Noch das Mittelalter kannte wohl den eigentlichen „Wettbewerb" um ein Mädchen; man vgl. das Fastnachtspiel Nr. 70 bei Keller (Stuttg. Lit. Ver. XXIX, 1853, 613—20), in M betitelt: Die vasnacht vom werben umb die junkfrau.[1]) Sie wählt den Schreiber; als Konkurrenten erscheinen: Ritter, Bauer, Pfaffe, Meßner, Mönch, Pegauner, Schmied, Wagner, Schuster, Schneider, Kürschner, Metzler; jeder von diesen preist, gleich dem Schreiber, seinen Beruf, doch vergebens. Also eine Rivalität der Stände! Adel, Landwirtschaft, Klerus, Bohème, Handwerk: — alles muß vor dem Studierten weichen. Jeder singt gewissermaßen zuvor

[1]) Ähnlich ist Nr. 16 (ebda. 132—37), in M betitelt: Ein spil wie frauen ein kleinot aufwurfen. Zehn Ehemänner überbieten sich im poetischen oder scherzhaft-derben Lob ihrer Frauen.

ein Minnelied, dann muß er mit Schanden abziehen. Der fahrende Schüler gilt in der Liebe als besonders gefährlich; wir erinnern uns, daß im Volksliede die Tochter vor dem Schreiber ausdrücklich von der Mutter gewarnt wird (vgl. oben S. 70).

Der Kampf um das Weibchen.

In der Urzeit verschwand aber all dieser Ausstattungsprunk vor dem brutalen Übergewicht der körperlichen Kraft. Man denke an das bekannte Bild: „Kämpfende Hirsche." Das Weibchen harrt als Zuschauerin des Erfolges, um sich dem „Gewinner" hinzugeben. Dies ist der „technische" Ausdruck für den Obliegenden im Ringkampfe. Das Handwerk veranstaltet Preisbewerbungen für Gesellen und Lehrlinge wohl heute noch. Zu Nürnberg, im fünfzehnten Jahrhundert, kam jedoch neben der Berufstätigkeit auch die körperliche und gesellige Gewandtheit, in solchen Wettkämpfen, zu ihrem Rechte. Es gab einen festlichen Streit, den sog. „Hahnentanz", bei welchem wir uns etwa des „Topfschlagens" (mit verbundenen Augen!) erinnern mögen. Hauptsächlich kommt aber hier der „Meistergesang" in Betracht. Man kämpft um das silberne Brustschild, um den sog. „David"; ein wertvolles Kleinod. Die Sieger werden auf den Singschulen die „Gewinner" genannt. Dieses nomen actionis setzt sich bald als erblicher Familienname fort, der noch heute lebt.[1])

Die Bergmannssprache.

Vielleicht kann dieses Wort, als Gewerbename, jedoch ursprünglich auch einen Bergmann bezeichnet haben. Der Bergmann „gewinnt" das Erz, natürlich nur durch mühsame Arbeit; besonders durch Graben, Steigen, Klopfen und Ritzen. Vom Bergbau ist der Kunstausdruck auf die Alchymisten übergegangen. Die Goldmacherzunft sucht edles Metall zu gewinnen, die Schar der Adepten trachtet nach dem Stein der Weisen. In der Chemie ist man bemüht neue Elemente zu „gewinnen". Die körperliche Arbeit ist hierbei nicht mehr erheblich; Lötkolben und Retorte lassen sich ohne große Mühe handhaben. Dennoch ist die alte Bezeichnung an der Sache haften geblieben; wie denn auch im Glücksspiel, in der Lotterie, der Begriff der physischen Qual ganz verschwunden ist. Aber die „Brautlotterie" (Titel eines alten Lustspiels) läßt die Urbedeutung des „Lotteriegewinns" noch deutlich durchschimmern. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Mühe kein Preis! (Sprichwörtlich: „Wer das Glück hat, führt die Braut heim!")

Der herbe Beigeschmack.

Dieser herbe Beigeschmack des Zeitworts winnan scheint im Oberdeutschen weit länger lebendig geblieben zu sein, als im Nieder- und Mitteldeutschen; wenigstens in der Schriftsprache.

[1]) So hieß z. B. einer der Biographen Schopenhauers „Gwinner" (mit bayrisch-österreichischer Elision des Vokales der ersten Silbe).

Namentlich im reflexiven Gebrauche tritt dies hervor. Nachdrücklichst läßt der Schwabe Friedrich Schiller im Tell (IV, 3) seinen Helden den großen Monolog also beendigen:

„..... — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.“[1]) (Von mir gesperrt. U.)

Die Schützensprache bei Schiller.

Es ist zu bemerken, daß Tell sich in dem ganzen Passus (es ist der letzte Absatz des Monologs) der Terminologie einer Schützenzunft bedient. Es heißt unmittelbar vorher:

„Mein ganzes Leben lang hab ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen —“ .....

Zwischen einer Schützengilde und der Meistersingerzunft besteht aber die Gemeinsamkeit der handwerksmäßigen Kunstausdrücke. Einer der wichtigsten dieser Ausdrücke, das Ziel und die Sehnsucht vieler braven und ehrgeizigen Männer, war aber sicherlich das „Gewinnen“. Dieser Begriff ist zuerst ein agrarischer gewesen; er wurde dann auf das Handwerk, und noch später auf die Kaufmannschaft übertragen. Endlich ward der Sinn des Wortes immer mehr erweitert, so daß man es zuletzt ganz allgemein gebrauchen konnte.

Agrarisch winnan.

Die Frage ist nun also: welche landwirtschaftliche Tätigkeit war ursprünglich durch winnan bezeichnet? Es muß eine sehr wichtige Tätigkeit gewesen sein, denn sie hat der Arbeit und dem Ertrage des Feldbaues ihren Stempel aufgedrückt. Dies geschah mittels einer Art von Metapher (pars pro toto!). Dem Ertrage entspricht fernerhin der „Lohn, in jüngeren Zeitperioden. Der „Gewinn“ ist ganz eigentlich der Sold des gedungenen Ackerbauers, des Feldarbeiters im Akkord („Miethe!“). Sanders II, 2, 1619[a] bringt das (veraltete) Winn m., in der Bedeutung: „Heuer, Recht.“ Also auch die Abgabe an den Grundherren wird als „Gewinn“ ausgedrückt. Dieser Zins ist nur mühsam aufzubringen. Dürfen wir die allitterierende (adjektivische?) Formel: ‚winn und weh‘ heranziehen (Sanders aaO.; vgl. Schmeller IV, 109)? In der Variante: ‚wind und weh‘

[1]) Es ist wohl kein Zufall, wenn bei Wolfgang Golther (von Geburt ebenfalls ein Schwabe!) die Verbindung auftritt: „.... sich eine feste Ansichtdarüber zu gewinnen“ (Neudruck d. „Liedes vom Hürnen Seyfrid“. Braune Nr. 81, 82, Einl. S. XXXVI u.). Für norddeutsche Ohren klingt dieses mindestens etwas ungewöhnlich.

könnte das d des ersten Wortes ein euphonisches sein, das den Hiatus vermeiden soll. (Ob auch an weinen zu denken ist?!)

„Menschliche" und „sächliche" Redensarten.

Wir sprachen soeben (siehe oben S. 132) von Redensarten, die gleichmäßig auf Menschen wie auf Sachen bezug haben können. Zu diesen Phrasen gehören auch namentlich solche, die eine tickende, pochende oder grabende Tätigkeit bezeichnen. Man redet vom „Eindruck", den jemand auf einen andern macht. Dies Wort ist nur das Negativ des „Ausdrucks", des positiven „Einwirkens" der Suada oder des Mienenspiels. Wir vermögen unsere Brüder „eindringlich" zu belehren, oder sie „nachdrücklich" zu vermahnen. Der Nachbar „öffnet" mir seine Seele oder gestattet mir einen tiefen „Einblick" in sein Inneres, in sein Gemüt. Andere wiederum „verschließen" sich hartnäckig gegenüber unseren Vorstellungen; sie sind also, wie es heißt, „unzugänglich" oder „schwer zu traktieren". Umgekehrt geht die Übertragung vor sich, wenn wir vom „Geißeln" einer Sünde oder Torheit sprechen. Hier nimmt die Wendung vom Tiere oder Menschen ihren Ausgang und betrifft metaphorisch eine Sache, resp. eine Abstraktion. Nach Suidas hieß man den Grammatiker Zoilus die „Homergeißel". Alle diese Erscheinungen sind aus dem Kulturzustande der Urzeit zu erklären. Die Sprachbildung ist das Verdienst des emsig hantierenden Naturmenschen. Der in tiefer Beschaulichkeit diesem Wunder nachgrübelnde Naturmensch bleibt weit zurück. Nur selten bemerkt man wohl noch den alten Zusammenhang zwischen der Ausdrucksbewegung und der Lautgebärde. So vielleicht in der Redensart: „auf etwas pochen" (z. B. auf seine Verdienste u. dgl.). Beim Gebrauch dieser Phrase sehen wir das Bild vor Augen, wie jemand in zorniger Debatte wiederholt und erregt mit der geballten Faust auf den Tisch klopft. (Und zwar dergestalt, daß die Mittelglieder der vier gekrümmten Finger den Tisch treffen. Auf eine ganz andere Art wird aber, wie jedermann weiß, der einmalige zornige Faustschlag auf den Tisch ausgeführt.)

Wirtschafts- und Handwerks-Metaphern.

Wenn wir von „lockeren" Vögeln, von einem „lockeren" Lebenswandel u. dgl. sprechen, so liegt hier wohl die Vorstellung zugrunde, daß man die Zügel eines Pferdes weniger straff angezogen hat. Oder man hat die Fesseln eines Sklaven gelöst, denn es heißt ja auch: „ein ungebundenes Leben führen". Den Erdboden können wir aber ebenfalls auflockern, indem wir ihn z. B. von den Banden des Winters befreien (durch das Aufhacken der festgefrorenen Scholle). Ein gut bearbeiteter Acker wird „geil" genannt; er verspricht reichen Ertrag. Auch der Mensch muß oft „aufgerüttelt" werden (wie ein Getreidemaß?), damit seine „Frohnatur" wieder zum Durchbruch kommt und ihn zu neuem Schaffen befähigt. In trivialer Sprache nennt

man dies auch wohl „aufgeregt" oder „aufgekratzt" sein[1]); beides vermutlich einst landwirtschaftliche Ausdrücke. Der erste wird häufig vulgär in's Geschlechtliche gedeutet; hier steht „aufgeregt" mit „geil" auf einer Stufe. Zu vergleichen sind ähnliche, ebenfalls der Wirtschaft oder dem Handwerk entnommene Metaphern; wie z. B.: „abgefeimt", „gerissen", „gerieben", „mit allen Hunden gehetzt", „ausgetragen" (nämlich im Mutterleibe), „vierschrötig" (dafür sagt man in Ostpreußen: „dreibastig"), „bekniffen". Auch diese Beispiele offenbaren uns wiederum die Gleichwertigkeit von Sache, Mensch und Tier. (Vgl. „zerschmettert". Auch die Pflanze gehört hierher; vgl. „geknickt".) Acker, Rekrut und Pferd werden „gedrillt".

Stumpfe Instrumente.

„Steter Tropfen höhlt den Stein"; so sagt das Sprichwort. (Varianten bei Wander IV, 1336, 15; woselbst das lat. Gutta cavat lapidem nachzutragen ist, ein Hexameter-Anfang.) Stets Pochen oder Hacken, das immer auf dieselbe Stelle gerichtet wird, erschließt uns das Erdreich. Von einem Lehrer der Wissenschaft, dessen Spezialstudien sich nur auf einem ganz bestimmten Gebiete bewegen, heißt es wohl: „Er bohrt immer in ein und dasselbe Loch hinein; da muß ja schließlich etwas dabei herauskommen!" Die Arbeit des Geistes wird verglichen mit der landwirtschaftlichen Arbeit. Das Aufspüren durch das Graben, das ist eben „Grübeln". Vermutlich bezeichnet die Wurzel grap- das Einführen eines breiten, schaufelförmigen Gegenstandes, welcher in den Erdboden hineingestoßen wird, damit man die Schollen umwerfen kann.[2]) Die Schollen werden dann etwa noch zerkleinert durch „Hacken" oder „Pochen", und die Wurzeln dieser Verba waren gewiß einer derartigen Tätigkeit einst konform. (Etwa hak- und puk-. Gehackt wird etwa mit einem breiten stumpfen, gepocht mit einem schmalen stumpfen Werkzeug.)

Die Wurzelklasse der Geräusche spitzer Instrumente.

Daneben existierte jedoch zweifellos eine Klasse von Wurzeln, die das Bearbeiten des Ackers mittels eines spitzigen Instrumentes lautmalend zum Ausdruck brachten. Diese Bildungen waren zum teil wahrscheinlich intensiv oder iterativ, denn das Graben, Pochen und Hacken geht langsam und oft nur einmalig, das Stechen und Stoßen aber schnell und meist wiederholt vor sich. Das nicht belegte got. [stikan] nebst stiks stm. (Becher) und stiks stm. (Punkt) zeigen uns die idg. Wurzel stik-, die noch im ahd. stv. stëchan und bis heute lebendig ist.

[1]) Ist der Imperativ: Pick me up (Titel einer amerikanischen Zeitung) zu übersetzen: „Kratz' mich auf!" oder: „Nimm mich mit!" (Titel einer deutschen Zeitung)? Richtig ist wohl das letztere.

[2]) Die Wissenschaft der „komparativen Kultur-Linguistik" ruht augenblicklich noch in den Windeln. Bemerkenswert ist die allerdings etwas abseits stehende Schrift von Heinrich Schröder, Streckformen. Heidelberg 1906. (Germanische Bibl. II, 1; hrsg. von Wilh. Streitberg.)

Schade II², 868ᵇ gibt lehrreiche Beiſpiele aus der idg. Urverwandtſchaft des Wortes; z. B. στίγμα, στιγμή; στικτός (Stich, Punct, Flecken, Mal, Brandmal, Merkmal; punctiert, gefleckt) und beſ. στίζω (aus *στιγγω): „ich mache mit einem ſpitzen Werkzeuge Puncte oder andere Abzeichen, tätowiere, ſetze Scheidezeichen" (von mir geſperrt. U.). Dieſes „ſpitze Werkzeug" erweiſt ſich bei näherer Betrachtung als ein Pfahl, der am unteren Ende mit dem Steinbeil ſpitz behackt und alsdann im Feuer gehärtet iſt; vgl. die idg. Belege bei Schade aaO.: „lituslav. St. [amm] stag. geſchw. [ächt] steg, stig. stog; lat. stilus (a. stiglus.) ſpitzer Pfahl, Stengel, Stiel, Griffel, stimulus (a. stigmulus ....) Stachel, instigāre anſtacheln, anreizen, aufreizen; ..." Wir ſehen hier die Anfänge des Palliſadenbaues, wie auch die Entſtehung der Egge, deutlich vor Augen. Im übertragenen Sinne iſt dieſe idg. Wurzel zur Bildung von ſanskr. têgas n. verwendet worden, welches nach Schade aaO. bedeutet: „Schärfe, Schneide (des Meſſers), ſtechende Glut und Glanz der Flamme, Kraft, Lebenskraft, männl. Same, Widerſtandskraft." Alſo abermals Beziehungen zwiſchen der Landwirtſchaft und der Liebe, d. h. der Zeugungsfähigkeit![1])

Individuelle Nomenklatur.

Solche Beziehungen offenbart uns auch das in der älteren Sprache nicht belegte Verbum ficken, mit der „Streckform" fickfacken; vgl. DWB. III, Leipzig 1862, 1617—19. Durch die Reibung der Materie entſteht auf der Erde das Leben. Die Erzeugung des wärmenden Elementes geſchieht durch die Reibung der Materie. Der Naturmenſch verſchafft ſich das Feuer, indem er zwei Holzſtücke, ein hartes und ein weiches, ſo lange aneinander auf- und niederbewegt, bis ſie ſich entzünden. Die Sage feiert den Prometheus als den Erwecker dieſes göttlichen Funkens. Bezüglich der („geriebenen"!) Objekte der Reibungstätigkeit gilt nun aber ebenfalls das bereits zuvor (vgl. oben S. 131) über die Gleichwertigkeit von Sachen, Menſchen und Tieren geäußerte Urteil. Ohne uns jedoch hier auf die Kritik der Häckelſchen „Welträtſel" oder dergl. einzulaſſen, wollen wir nur konſtatieren, daß ficken in dem lat. fricare ſeine idg. Verwandtſchaft zu verraten ſcheint. Das nd. f. „Ficke" bezeichnete urſprünglich doch wohl die vulva (ἄνθρωπος μέτρον ἁπάντων!), und ſpäter erſt die Taſche, als die Kleidung aufgekommen war. Im DWB. III, 1616 leſen wir: „Aus ficken reiben, inſofern man durch häufiges eingreifen, einſchieben die Taſche riebe, iſt es [Ficke] kaum entſprungen; eher darf an fach. schubfach (Sp. 1221, 9) gedacht werden, ſ. hernach fickfack."

[1]) Dieſe und manche ähnliche Art der Wurzelbehandlung kann allerdings leicht in's Ungemeſſene ausſchreiten; doch vermag auch reichen Gewinn zu ergeben. Vgl. z. B. Heinr. Schröder, Die germaniſchen Wurzeln stel- und ster- und ihre durch p, k, t erweiterten Formen. Idg. Forſchgn. 18, Straßb. 1905, Heft 5.

Dennoch muß dieſe hier abgelehnte Deutung als die wahrſcheinlichſte bezeichnet werden.[1]) Der Zuſammenhang mit fach bleibt dabei unangetaſtet; das „Fach" iſt eben eine Taſche des Schrankes. Die reibende Bewegung können wir beim Hin- und Herzerren einer feſtgeklemmten Schub- oder Schieblade gut beobachten. Das gemeingerm. schieben (got. skiuban) wird mundartlich geradezu tranſitiv *pro coitu* gebraucht; vgl. DWB. VIII, Leipzig 1893, woſelbſt zitiert wird: s'diendle schieb'n; nach M. Lexer, Kärnt. Wb., Leipzig 1862, 217; unter Vergleichung von J. F. Caſtelli, Wb. d. Ma. in Öſterr. unter d. Enns, Wien 1847, 241. Das got. skiuban möchte Herr Prof. Dr. Rudolf Meißner, wie er mir mündlich mitteilte, zum agſ. scop ſtellen, reſp. umgekehrt; der berufsmäßige Sängerſtand hätte ſich danach hauptſächlich aus Neck- und Spott-Dichtern rekrutiert. Zu vergleichen wäre dann auch noch der „Skalde" (als „Schelt"-Dichter), und „ſchieben" wie „ſchelten" (mit Allitteration, wie singen und sagen) ſtünden auf gleicher Stufe wie „geißeln" (vgl. das oben S. 135 über den ὁμηρομάστιξ geſagte!).

Die Spottnamen der Völker.

Auch „necken", als Faktitiv zu „nicken", gehört in dieſen Kreis. Das Sprichwort ſagt: „Was ſich liebt, das neckt ſich!" Die Spottnamen, welche den Völkerſtämmen „freundnachbarlich" beigelegt werden, nimmt man im allgemeinen wohl nicht übel auf, da ſie doch wenigſtens eine Art von Intereſſe bekunden. Das „Totſchweigen" iſt weit eher als Beleidigung anzuſehen. Wir können unſere lieben Mitmenſchen oftmals nicht ſtärker kränken, als dadurch, daß wir ſie „links liegen laſſen", d. h. gar keine Notiz von ihnen nehmen. Ein freundſchaftlicher Rippenſtoß bekundet dagegen immer ein gewiſſes Wohlwollen. Man pflegt jemanden zu „pieken" (= „uzen"); aus Freundſchaft, nicht aus Abneigung. So gibt etwa eine ſchmollende Braut ihrem Bräutigam einen leiſen Wink zur Verſöhnung, indem ſie ihn ſchäkernd mit dem Ellenbogen ſeitwärts berührt. In früheren Sprachperioden bezeichnete man dieſes „Aufziehen" (eines Menſchen) mit verſchiedenſten Ausdrücken, die aber alle eine Art Stoßens und Schlagens, oder gar des Verwundens, im letzten Grunde bedeutet haben müſſen (vgl. z. B. „prellen", „foppen", „hänſeln"). „Vexieren" heißt direkt: „quälen" (lat. vexare); in Oſtpreußen ſagt man dafür: „treſſieren". Alle Gebräuche der Depoſition gehören hierher, mit den mannigfaltigſten Variationen innerhalb der einzelnen Gewerke. Die Schreinerlehrlinge werden z. B. „gehobelt". (Vgl. „ungehobelt", „ungeſchliffen".

[1]) Die Vorſtellungsart iſt hierbei ganz dieſelbe, wie die oben S. 129 bei Schilderung des Naturfeſtes, erwähnte Anſchauungsweiſe unkultivierter Völker. Zu vergleichen iſt das „Loch" got. [us-luks]; „Futterluke" wird der Mund genannt (galukan), namentlich bei der Kriegerkaſte.

Sollte man die Jünger der Landwirtſchaft, bei der Aufnahmeprüfung, etwa „gewonnen" haben!?

Die Ausdrücke der depositio.

Bei der Marine wird der Neuling „gekielholt" (ehemals eine grauſame Strafe); das Militär ſpricht ſcherzhaft vom „Schleifen". Noch heute ſagt man: „Spießruten laufen" und „am Pranger ſtehen"; beides etwa in der Bedeutung: „neugierigen, d. i. ſtechenden, Blicken ausgeſetzt ſein". Auch „reizen" muß endlich noch als ein derartiger Ausdruck angeſehen werden; denn es iſt verwandt mit dem Bergmannsworte „ritzen", welches früher ebenfalls für „necken" gebraucht wurde (vgl. z. B. DWB. VIII, 1893, 1083c: Taubmanni kurtzweil aber ritzete niemanden (Brandt, Bericht vom Leben Taubmanns [1675], 27.) Auf den Singſchulen der Meiſterſinger (wo die „Kleinode", d. h. die Preiſe „gewonnen" werden), iſt es verboten, ſog. „Reizer" zu ſingen. Das waren Spottlieder, die meiſt gegen einzelne Perſonen, aber auch wohl mitunter gegen eine ganze Zunft ſich richteten. Bekannt iſt die Notiz des Auſonius der in der Mosella Necklieder oder Neckreime zwiſchen den Winzern und den Schiffern (Flößern) hin- und herwandern läßt. Die Spottverſe ſind eng mit den Eigentümlichkeiten des Handwerks verwandt, noch weit enger als die Liebespoeſie.

Das Spottlied.

Für die Urgeſchichte des „Winneliedes" eröffnet ſich uns hier eine neue Perſpektive. (Jemand fühlt ſich „getroffen"!) Das „Genoſſenſchaftslied", das „gemeinſame Arbeits- und Erwerbslied" präſentiert ſich als Spottlied, welches im Kampfe ums Daſein die unbequeme Konkurrenz verhöhnt. Wie weit iſt doch dieſe Art der Poeſie davon entfernt, den erotiſchen Vorſtellungen des romantiſchen Liebesliedes Vorſchub zu leiſten! Man erwehrt ſich vielmehr zunächſt der (männlichen) „Bönhaſen", der Pfuſcher, der „blutigen" Dilettanten. Und zwar geſchieht das mit grimmigem Hohne! Ein blutiger Dilettant iſt vielleicht ein ſolcher, der nicht anders als ungeſchickt zu ſchlachten verſteht; der Ausdruck wäre dann alſo auf die Metzgerzunft zurückzuführen.

Die ungeſchickten Bewegungen.

Wir haben uns nun zu denken, wie im Spottliede die ungeſchickten Bewegungen der geneckten Innung dargeſtellt werden; lautmalend und gebärdemalend, meiſt wohl im Refrain. So iſt in dem alten Handwerker-Neckliede: „Die Leineweber haben eine ſaubere Zunft" (jetzt zum Studentenliede geworden; vgl. Schauenburgs Allg. Deutſches Kommersb.[51], Lahr o. J., Nr. 654; Leipz. Commers-Buch[26], 1887, Nr. 235) die Lautverbindung: „ha-rum, did-scha-rum" ſicherlich als eine ſolche „Biermimik" aufzufaſſen; doch ſind die betreffenden Geſten bisher noch nicht zur Genüge erklärt. Deutlich tritt aber, was wir meinen, hervor in dem Kinderſpottlied: „Orgeldreher nut, nut, nut; für 'nen

Dreier Schluck, Schluck, Schluck!" (mit schöner Assonanz). Hier wird bei: „nut, nut, nut" die entsprechende Arm- und Handbewegung ausgeführt. Das miserable „Winnen" eines verachteten Standes wird also im Winneliede „durchgehechelt" (auch dieses ein Handwerks-Terminus, der wohl zu beachten ist; vgl. „verhackstücken", „ausschlachten" usw.).

Die Vokalverteilung in den allitterierenden Formeln.

Wie „schelten und schieben", so ist auch „stoßen und stechen" als eine allitterierende Verbindung aufzufassen. (Nebenbei möge hier bemerkt sein, daß die Gesetze der Vokalverteilung, die Stammsilben zweier derartig allitterierender Wörter betreffend, bisher nicht aufgeklärt sind. Manchmal scheint der hellere, manchmal der dumpfere Vokal voranzustehen. Wir sind geneigt, den ersten Fall [singen unde sagen] als den regelrechten zu betrachten, wegen des wuchtigen Schlusses; doch hat auch der zweite seine Vorzüge [gelebt und geliebet]. Sicherlich waltet hier kein Zufall ob, sondern eine sprachgeschichtliche Regelmäßigkeit. Es könnte auch an „stechen und stoßen" gedacht werden. Erst kommt der Guerillakrieg, dann wird das „grobe Geschütz" aufgefahren. Alle diese geheimen Beziehungen der „Urschöpfung" zur ältesten Kultur sind noch ganz dunkel, ja überhaupt wohl kaum jemals erörtert. Was uns fehlt, ist ein alphabetisches Wörterbuch der germanischen Wurzeln (nicht der indogermanischen!), welches zugleich auf die Lautphysik (nicht auf die Lautphysiologie!) beständig Rücksicht zu nehmen hätte. Ich sammle schon seit langer Zeit Materialien zu einem solchen Wörterbuche. Hauptquelle sind die Idiotiken.[1])

Die Arbeit im Juni.

Die landwirtschaftlichen Arbeiten, welche im Juni vorgenommen werden, sind nicht selten verwandt mit den Beschäftigungen, die der Monat Mai mit sich bringt. Je nach der geographischen Lage der betreffenden Örtlichkeit verschiebt sich bisweilen der Zeitpunkt des winnens, der sich also nach dem jeweiligen Klima richtet. In dem rauhen Ostpreußen, wo der Frühling erst spät einzieht, werden einige Mai-Arbeiten im Juni nachgeholt, kurz vor der Brache. So schrieb z. B. die „Ostpreußische Zeitung" 1906 in ihrem „Arbeitskalender für den Monat Juni" folgendes: „Wenn irgend möglich, sollte das erste Behacken der Wurzelgewächse noch vor der Heuernte, d. h. möglichst jetzt, sofort vorgenommen werden, denn bei einer weiteren Verschiebung würden dieselben völlig verunkrauten." Das Roden vor der Heuernte ist also für den Landwirt ein unerläßliches Erfordernis, wie dem

[1]) Vorläufig müssen wir stets rekurrieren auf ein gutes altes, leider wenig bekanntes Werk: Joseph Kehrein, Onomatisches Wörterbuch, ... Wiesbaden 1862. Daselbst ist S. 226 ff. die Wurzel wan, resp. win, ausführlich behandelt; unter Hinzufügung von Belegstellen. Kehrein unterscheidet zwei Hauptbedeutungen: 1. durch Arbeit und Mühe nachstrebend ...; 2. durch Zusammentreffen glücklicher Umstände zu etwas Angenehmen gelangen.

die Rodung in Wald und Wiese überhaupt den Anfang aller agrarischen Kultur bedeutet haben muß. Hiervon zeugen die vielen Ortsnamen auf -rode (z. B. „Osterode" in Ostpreußen und am Harz, die „östliche Rodung"; vgl. „Westerode, Suderode, Norderode.") Eine ähnliche Rolle spielte die „Gewinnung" des Landes. Sollte es nicht auch Ortsnamen auf -winne, -wein oder -wien geben? An erster Stelle erscheint dieses Kompositionsglied z. B. im Namen des Wiener Fürstengeschlechtes von Metternich Winneburg; vgl. auch den oben S. 123 als „Erbpächter" erklärten Familiennamen „Winnefeld". (Ob Namen wie „Rodewald" hier als Parallelen heranzuziehen sind, bleibt zweifelhaft, da in der ersten Hälfte ein ganz anderes Element stecken kann; vgl. „Robert, Ruodlieb, Rudolf". Zu schreiben wäre also vielleicht „Ruodwalt"; vgl. got. [*hrôþs] stm., ahd. hruad Ruhm; Schade II, 426 b. Die zweite Hälfte hat vermutlich mit ahd. wald stm. *silva* ursprünglich gar nichts zu tun, sondern hängt wohl mit dem ahd. waldan stv. zusammen.

Nachbar und Gewinner.

Das Fällen des Urwaldes und das „Behacken der Wurzelgewächse" sind zwei Handlungen, die aufeinander folgen und sich gegenseitig ergänzen. So wird das Land „urbar" gemacht. Die Bedeutung des ahd. puwan stv. muß eine ganz ähnliche gewesen sein, wie die Bedeutung von winnan; wir können also die Namen „Gebauer" und „Gewinner" gegenseitig in Parallele setzen. Wie ‚bûwen' frühzeitig den intransitiven Sinnesinhalt: „wohnen" annimmt, so ist auch für ‚winnen' eine ähnliche Nuance zu vermuten. Der ahd. nâhgibûro swm. engl., neighbour, nhd. nachbar entspricht also dem mhd. [*winne] swm.; beide Wörter zeigen uns den Landmann in enger Siedelungsgemeinschaft, und zwar in einer ziemlich frühen Periode. Denn das got. gasalja swm. betrifft schon die Epoche des germanischen Holzbaues, der sich über der festgestampften Lehmtenne, dem „Saal" erhebt. Nachbar und Winne ruhen unter freiem Himmel, nach harter Arbeit; der Gesell schläft bereits unter Dach und Fach. Deshalb ist das Bauern- und das Winnelied notwendig älter als das Gesellenlied, wie ja denn auch die Landwirtschaft älter ist als das Handwerk.

Moriz Heyne über das Roden.

Über die Art des allerersten Rodens unterrichtet uns Heyne, Nahrung 43: „Die eigentliche Ackerbereitung beginnt, soweit Neuland in Frage kommt, mit der Wegräumung des Pflanzenwuchses durch Axt oder Feuer (novales campos vel silvas nuper satas, felth. holz niuuaz: Steinmeyer 4, 8, 56. cinis est incendium bisengunga: 3, 118, 1. 212, 17. 407, 25), wie das in der Genesis hübsch beschrieben wird (Kain wart vile wacher ze pûwene den accher. sumer unde winter was er vil munter. frûge ze siner howen; er wolt sich siner arbeite frouwen. dorn unde brâmen ilt er uz prechen. der accher er furbte. daz deste baz dârane wurte ein iegelîch chorn. dâ è stuont hiuffolter unde dorn: Genes. in den Fundgr. 2, 24, 27). Es ist das

meiſt Winterarbeit, weil zu dieſer Zeit das Holz, als nicht im Safte ſtehend, ſich am bequemſten beſeitigen läßt." Im Winter wird alſo die ſchwerere Arbeit, das Bauen und Roden vollzogen; im Frühling folgt dann die leichtere Arbeit, das Winnen und Jäten. So folgt auch im Sommer auf die ſchwerere Arbeit des Pflügens (die ſog. „Übung") die leichtere Tätigkeit des Eggens. Desgleichen ſind brâche und ruore leichtere landwirtſchaftliche Arbeiten. Das winnan iſt aber beinahe die allerſchwierigſte Verrichtung; ſie ſteht ungefähr auf derſelben Stufe mit dem Bauen und dem Roden.

Erntelied und Heulied.

Der Bildung „Winnelied" entſprechen z. B. die Bildungen „Erntelied" und „Heulied". Im landwirtſchaftlichen Monatskalender fällt das Winnelied mit dem Mailiede, das Erntelied mit dem Auguſtliede, das Heulied mit dem Juliliede zuſammen. Der aran-mânôt hatte vermutlich ſeine [*aran-liod], der hewi-mânôt ſeine [*hewi-liod], und ſo wird auch der winimânôt (vgl. oben S. 118, Abſ. 2) ſeine wini-liod gehabt haben. „Erntelied" n. iſt im DWB. III, Leipzig 1862, 930 erklärt als: „*carmen messorium*, Schnitterlied, ὕμνος θεριστικός, λιτυέρσης"; belegt als Liedtitel bei Hölty S. 209:

„sicheln schallen,
ähren fallen,
unter sichelschall;
auf den mädchenhüten
zittern blaue blüten,
freud ist überall."

Desgleichen wird „Heulied" n. ebda. IV, 2 Leipzig 1877, 1290 richtig erklärt als: „Lied beim Heumachen geſungen", wodurch das verbale Element der erſten Kompoſitionshälfte hervorgehoben iſt; Belege aus Voß 1): doch singe du selbst dein neugelernetes heulied 2, 298. 2):

nimm auch, mädchen, die sens, und schlage den takt mit dem schlüssel.
sensengeklirr erst macht dir ein heulied wirklich zum heulied 300.

Dieſer zweite Beleg erſchließt uns zugleich das Verſtändnis der inſtrumentalen Begleitung, des lautmalenden Refrains; vgl. oben S. 139f.

Wichtig ſind auch die ebda. 1071 zu „Herbſtlied" n. beigebrachten Stellen: „*cantus autumnalis.* Stieler 1161. *zum preise des herbstes gedichtet und gesungen.* Gökingk 3, 130; schon früher, bereits in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und um den Beginn des vierzehnten, haben ein thurgauischer edler und ein Zürcher meister .. erndte- und herbstlieder gedichtet. Wackernagel *litt. gesch. s.* 249." Die „Herbſtlieder" wären dann, konſequenter Weiſe, als Novemberlieder dem (11.) herbistmânôt anzugliedern.

Die Arbeit im Herbſte.

Die im Herbſtmonat vorzunehmende landwirtſchaftliche Tätigkeit iſt die Handlung des „Pflückens" oder „Abrupfens";

eine Arbeit, durch welche ebenfalls ein ganz beſtimmtes Geräuſch erzeugt wird. Man ſtellt das ahd. herpist ſtm. wohl ziemlich allgemein zum griech. καρπός (die Frucht), καρπίζειν (einernten), lat. carpere (pflücken); vgl. Moriz Heyne, DWB. II, Leipzig 1872, 130. Aber man überſah bisher die Verwandtſchaft mit ahd. harphâ, welches einige Forſcher zweifelnd zum griech. ἁρπάζειν, andere zu lat. crepare ſtellten (Fick² 721); vgl. DWB. IV, 2 (1877), 474; Schade I², 374ᵃf. Die Harfe wird erſt in ſpäteren Zeiten „geſchlagen"; ſie iſt urſprünglich ein „Rupfinſtrument" und allitteriert deshalb mit ahd. [*hrotta] ſwf., die nur in der Form von der Harfe ſich unterſcheidet, nicht weſentlich jedoch in der Art der Behandlung von ſeiten des Spielers. Das „rupfen" ſcheint nur eine etwas zartere Bezeichnung für das ſchon derber tonmalende mhd. rotten ſwv. (Lexer II, 509) geweſen zu ſein.

Der Harfenklang.

Wir gehen alſo wohl nicht fehl, wenn wir im Klang der Harfe die herbſtlichen Geräuſche des Obſtpflückens, reproduziert, zu vernehmen glauben. Muſikaliſche Nachahmung hat ſolche und ähnliche Geräuſche längſt wieder aufleben laſſen, namentlich in der alten Spieloper. In Adams „Poſtillon von Lonjumeau" wird ſogar das Rumpeln des Poſtwagens als Tongemälde dargeſtellt. Aber ſelbſt die „Zukunftsmuſik" (Richard Wagners) verſchmäht dieſe Refrain-Effekte nicht; im Gegenteil: die Natur iſt ganz unwillkürlich die Lehrmeiſterin der Komponiſten, welche die Melodie vermeiden. (Wagners Zukunftsmuſik darf übrigens heute wohl bereits als „Vergangenheitsmuſik" bezeichnet werden.) Im „Fliegenden Holländer" wird unter Sentas Leitung ein „Lied der Spinnerinnen" geſungen, welches Ähnlichkeit oder Verwandtſchaft mit dem Spinnradliede der alten Margarethe in Boieldieu's „Weißer Dame" aufzuweiſen hat. (Spinnerlieder bei Erk-Böhme Nrr. 1567—1569ᵃ.) „Spinnelied" und „Winnelied" könnte man als Reimformel binden; vgl. oben S. 140. Die Bekanntſchaften, die man zur Winterszeit in der Spinnſtube gemacht hat, werden im Frühling auf dem Winnfelde fortgeſetzt; den Inhalt der gemeinſamen Geſänge bildet dabei die Arbeit, dann aber auch die Liebe. So wird das „obſcöne Symbol" übertragen (vgl. oben S. 72), von der jeweiligen Erwerbsbeſchäftigung auf die Liebestätigkeit; die jungen Burſchen und Mädchen verſtehen einander hierin ſehr wohl. Auch die vornehme Welt erneuert im Sommer die Winterbekanntſchaften; beim Lawn Tennis-Spiel „flirtet" man ebenſo angenehm wie im Ballſaal. Doch ſind die Anſpielungen hier weniger draſtiſch („Spielpartnerin und Lebensgefährtin", uſw.); auch gilt der gemeinſame Geſang beider Geſchlechter in feinen Kreiſen nicht mehr für ſchicklich. Ballſaal- und Lawn Tennis-

Liederbücher sind uns wenigstens bisher noch nicht bekannt geworden. ‚Elegantia non cantat!'

Amor als Proteus.

So zeigt sich Gott Amor, als ein Proteus, in mancherlei Gestalt. In allen Monaten des Kalenderjahres wechselt er das ‚Milieu', und mithin die Arbeit; so wechselt denn auch die Liebe. Die Arbeiten der einzelnen Monate sind in den ersten Kompositionshälften der betreffenden Monatslieder-Bezeichnungen manchmal kaum noch zu erkennen. Unsere Vermutung über „Herbstlied" muß daher noch durch Auffindung eines „Rupf- und Zupfliedes" („Beim Pflücken zu singen") bestätigt werden. In der Wirtschaft wird aber auch noch bei andern Gelegenheiten gerupft (Wolle rupfen usw.). Hier ist mit Sicherheit das Lied anzuschließen: „Meine Mutter, die hat Gänse abgeruppt, nackend sind sie in der Stube 'rumgehuppt." (Leipz. Comm.-Buch Nr. 232). Der Reim ist lautmalend und läßt auf einen verloren gegangenen Refrain („rupp, rupp, rupp!") schließen. Die erhaltene, dreistrophige Fassung (vermutlich ein Necklied) hat einen trompetenklangartigen Refrain, der wohl das Gänsegeschrei wiedergeben soll: Dra-de-ri-di-dom, usw.

Der Liedermonat Mai.

Welcher Monat wäre nun aber wohl mehr geeignet, das gemeinsame Arbeits- und Genossenschaftslied zu begünstigen, als gerade der Mai? Beim Erwachen des Frühlings, im Beginne des Feldbaues, äußert sich die jugendliche Kraft und Naturfreude ganz unwillkürlich im Gesang, der zunächst durchaus nicht erotisch zu sein braucht. Er verrät nur ein Lustgefühl.

Maienlied und Mailied.

Nicht erotisch ist der Bedeutungsinhalt von „Maienlied" n. und „Mailied" („Maienlied"). Das erste Wort wird DWB. VI, Leipzig 1885, 1478 erklärt: „Lied im Mai oder zum Lobe des Maies gesungen"; dazu die beiden Belege aus Hölty 1): sie ist dahin, die maienlieder tönte. || die sängerin (die Nachtigall) 56; 2): wo nachtigallen || maienlieder flöteten 81. —. Dazu das Diminutiv maienliedchen, wieder mit einem Belege aus Hölty: irrt mit eurem sonnenhütchen || auf die frühlingsflur hinaus! || singt ein fröhlich maienliedchen, pflücket einen busenstrauss. 132. —

Etwas konkreter scheint die Komposition „Mailied" zu sein. Im DWB. lautet der betr. Artikel (aaO. 1482): „. . ., n. wie maienlied: mailied *cantilena vernalis* Stieler 1161; leute von einsichten mussten sich seit jahrhunderten jedes jahr einmal ärgern, dass die deutschen sänger mailieder machten, da andere monate eine poetische nachtmusik weit eher verdienen. J. Paul Qu. Fixlein 189;

wann du, o nachtigall!
dein süsses mailied durch die gesträuche tönst. Hölty 106."

Agrarische Nomenklatur.

Tiere und Pflanzen werden mitunter nach der Jahreszeit benannt, in welcher sie auftreten; es ist dieses das Kriterium,

das ſie charakteriſiert. Man denke an die Märzente, den Palmeſel, den Pfingſtochſen und die Martinsgans; an die Sommer- und Herbſtroſen. Die germaniſch-agrariſche Weltordnung hat ihre beſtimmten Geſetze, nach denen alles klaſſifiziert wird. Abweichend, und bisher noch nicht genügend erklärt, iſt der ſemitiſche Arbeitskalender, welcher beim Prediger Salomo (Kap. III, 1—8) durchzubrechen ſcheint (vgl. mein Buch: Die deutſche Priamel, Leipzig 1897, 166f.). Voraufgeſchickt iſt der programmatiſche Spruch (aaO. III, 1): Ein jglichs hat seine Zeit | Vnd alles fürnemen vnter dem Himel hat seine stund (Zitat nach: Bindſeil und Niemeyer, Dr. Martin Luthers Bibelüberſetzung . . . VI Bde., Halle 1850—55). So hat auch in der deutſchen Landwirtſchaft, und in der deutſchen Literaturgeſchichte, alles „ſeine Zeit". Bei den Minneſingern gibt es eine „Zeit" κατ' ἐξοχήν, es iſt ‚diu zît' ſchlechthin (was man mit „Saiſon" überſetzt hat); gemeint iſt die Periode, die mit der Auffindung des erſten Märzveilchens anhebt und mit der Abnahme der letzten Oktobertraube beendet iſt. Innerhalb dieſer großen „Zeit" müſſen wir aber noch viele kleinere „Zeiten" anſetzen. Die Nutzpflanzen werden oft nach Kalendertagen von Heiligen benannt, wenn ihre Blüte- oder Erntezeit mit dieſen Daten zuſammentrifft (Veitsbohnen und Johannisbeeren); desgl. ſind auch die Heiligenlieder (Erk-Böhme III, 773—825; Nrr. 2084—2129) mit einer ähnlichen Nomenklatur verſehen (ein Johanneslied iſt z. B. Nr. 2111: „Sanct Johanns Minne"; ein geiſtliches Mailied ebda. Nr. 2025). Wir machen hier wieder die Erfahrung, daß Menſchen (ſelbſt Heilige) vom Sprachgeiſt genau in derſelben Weiſe behandelt werden, wie Tiere und Pflanzen (vgl. oben S. 131f.).

Eine Pflanze, die „vor oder außer der rechten Blumenzeit blüht" (Lexer III, 1138; allerdings mit einem Fragezeichen), iſt der weiße oder gelbe *crocus, narcissus:* diu zîtelôse ſwf., der zîtelôs ſwm., daz zîtelôs ſtn. Iſt die genannte Etymologie richtig, ſo haben wir hier ein Beiſpiel dafür, wie die Sprache (des Gärtners?) bei der Taufe dieſer Blume eine naturwiſſenſchaftliche Beobachtung zum Beſten gibt. Allerdings vermutet Wilh. Wackernagel, Die Umdeutſchung fremder Wörter [2], Baſel 1862, S. 56 Herkunft aus citamus (worauf Lexer aaO. hinweiſt).[1]) Indeſſen, wenn auch dieſe Ableitung richtig ſein ſollte, ſo iſt doch die volksetymologiſche Deutung des genannten Ausdrucks (citamus, ahd. zîtelôsa) gar nicht zu verkennen. Die Vorſtellung

Die „Zeitloſe".

[1]) Wackernagel zieht aaO. auch das griech. ἐφήμερον heran. Hiernach wäre die (ſchnell verblühende?) Zeitloſe alſo eine Blume, die nur eine kurze Lebensdauer hat (mit bekannter ironiſcher Verſtärkung: „gar keine") —. In der Kompoſition: „Herbſtzeitloſe" wird die zweite Hälfte ſchon lange nicht mehr verſtanden.

ist also die, daß eine Blume im Vorfrühling, zur ungewöhnlichen Jahreszeit, regelmäßig auftritt. Wir sprechen ja auch von „unzeitgemäßen" Erscheinungen, Ansichten usw.

Die Unrechtmäßigkeit.

Die Bildung: „Zeitlose" ist zu vergleichen mit: rechtlos, ehrlos, friedlos, heimatlos, vaterlos, mutterlos, erbelos (Hildebrandslied 22) usw. Der Begriff des Unrechtmäßigen ist mit der Benennung dieser Blume eng verbunden und erweckt düstere, abergläubische Vorstellungen. Dr. Richard Pieper sagt über die Pflanze (Volksbotanik, Gumbinnen 1897, S. 496): „Die Herbstzeitlose blüht im Herbst, sie ist an keine Zeit gebunden, ihre Fruchtanlage liegt im Wurzelstock, wächst erst mit den Blättern im nächsten Frühjahr hervor und reift dann. ... Dieser merkwürdigen Entwickelung wegen — die Frucht scheint vor der Blüte zu entstehn — nannte man die Pflanze das Kind vor dem Vater. Die Bezeichnungen Michelsblume (Schlesien) und Spinnblume (Schwaben und Thüringen) deuten ebenfalls auf das späte Blühen, ..." Weiteres bei Pieper aaO.

Alles hat seine Zeit.

Was „seine Zeit" hat, das stellt sich rechtzeitig im Jahreslaufe ein und verschwindet auch wiederum rechtzeitig. Wenn die Maikäfer schnurren, so ertönt auch das Mailied. Wenn aber die kleineren Juniuskäfer auf den Rosenstöcken zu haschen sind, so hat auch die Sangesfreudigkeit bereits merklich abgenommen. Emanuel Geibel nannte eine Sammlung seiner Gedichte die „Juniuslieder" (Stuttgart 1848; 31. Aufl. 1893). Dieser Titel will besagen, daß die stürmische Jugendlichkeit reiferen Idealen Platz gemacht hat. Die abgeklärte Neigung eines älteren Mannes nennen wir den „Johannistrieb", nach dem Gedenktage des Täufers (24. Juni); es ist der sog. „Mittsommer".

Die Monatslieder.

So können wir für alle Monate des Jahres bestimmte Liedergattungen ansetzen, deren Inhalt und musikalische Anlage (der Refrain!) mit dem „Wirtschaftskalender" in Zusammenhang zu bringen sind. Bei aufmerksamem Suchen wird man vielleicht auch bald noch „Januar-, Februarlieder" usw. entdecken können. Für den September sind die [*witu-liod] der Holzschläger (Waldarbeiter) zu vermuten, und für den Oktober die [*windume-liod] der Winzer. Marienlieder erfüllen das ganze Jahr, weil die Jungfrau in jedem Quartale einen großen Gedenktag hat. Den Beschluß macht der Dezember, der heilagmânôt, mit seinen Weihnachtsliedern. Doch ist des Singens kein Ende, denn schon um Epiphanias (6. Januar) erschallen bereits wieder die „Sternlieder" der „heiligen drei Könige" (auf Kinder-Umzügen, die an das Nikolausfest erinnern).

Die Zeit der winiliod.

Auch die winiliod haben einst „ihre Zeit" gehabt. Sie ertönten im winnimânôt und hatten in der Urzeit vermutlich einen lautmalenden Refrain am Strophenschlusse, welcher das „Behacken der Wurzelgewächse" nachahmte. Dies also war

s wohl, was „mit der Wiese gemacht wurde". Das Behacken eschah höchstwahrscheinlich mittels eines kleinen eggenartigen)andinstrumentes, welches die Schlingpflanzen vom Erdboden inwegräumte und dann mit einer durchreißenden Bewegung in as Erdreich hineingestoßen wurde; ein Pflügen en miniature! Diese Tätigkeit ist von einem Geräusche begleitet, welches durch ie Wurzel winn reproduziert worden zu sein scheint. Man ersuche gelegentlich dieses Geräusch zu erneuern; bei der Gartenrbeit im Sommer kann man Studien dazu machen. Der Grund nd Boden, auf dem das Experiment vor sich geht, muß dabei rocken sein; bei nassem Boden würde die Wurzel wisch ntstehen. Man hüte sich, hier im Detail sich zu verlieren.

Rudolf Meringer.

Die Genesis der synkinetischen Urwurzel winn hat uns zuerst, urch Bild und Wort, recht plausibel erklärt Rudolf Meringer Graz), in seinem höchst wertvollen Aufsatze: „Wörter und Sachen". III, Jdg. Frschgn. 18, Straßburg 1905/6, S. 234, m. fortf.; ein schönes Resultat, das von der theoretischen Sprachvergleichung, freilich sehr mit Unrecht, scharf angegriffen worden st.[1]) Wir Praktiker (oder Dilettanten) wollen „das bequeme gnorabimus" um jeden Preis vermeiden und uns doch ja, so ange wir nichts Besseres wissen, mit dieser ansprechenden kulturistorischen Hypothese begnügen.

Der Refrain des Winneliedes.

Das Winnelied war etwa mit dem lautmalenden Refrain: winn, winn, winn!" ausgestattet; vgl. oben S. 139f. das über nut, nut, nut!" Gesagte. Der Takt des Dreschflegeltrios, das Dengeln der Sense (oder das Schleifen derselben, mittels des Schleifsteines), das Geräusch der Flachsschwinge und das Klappern der Mühle: — diese und noch viele andere Klangwirkungen kennzeichnen (weithin vernehmbar!) die jeweilige Tätigkeit des Landwirtes. Der Fabrikbetrieb hat inzwischen auch schon in die Feldarbeit eingegriffen und einige dieser wohlbekannten Kehrreim-Motive für immer vernichtet. Doch könnte z. B. auch das einförmige Summen der Dreschmaschine als Grundlage für einen solchen Refrain ganz wohl Verwendung finden. Aber gesungen wird eben ausschließlich bei der taktmäßigen Körperarbeit; sie ist die eigentliche Veranlassung des Volksliedes. Der Kehrreim-Gesang hat zunächst den Zweck, die gemeinsame Arbeit zu erleichtern. So werden auch die Soldaten durch die Musik oder durch gemeinsame Lieder frisch und bei guter Laune erhalten. Auf dem Marsche handelt es sich größtenteils um Fußarbeit, während in

Arm- und Fußlieder.

[1]) Vgl. C. C. Uhlenbeck, Zum gotischen Wortschatz, PBB XXX, 2, Halle 1905, S. 325, Nr. 391. —. O si tacuisses! — Meringer hatte bereits früher die Frage behandelt: „Wohne, Wonne, gewinnen" (in: „Wörter und Sachen" II), Jdg. Frschgn. 16, Straßburg 1904, 179ff. — Uhlenbecks Ton ist nicht einwandsfrei.

der Landwirtschaft hauptsächlich die Handarbeit vorherrscht. Doch gibt es auch hier Fußarbeit; z. B. beim Keltern des Weines (calcatura!) und beim Stampfen der Hirse. Die stampenie ist eine ganz bestimmte Liedform. Da nun die Körperhaltung auf die Lautbildung von großem Einfluß ist, so können wir, je nach der Natur des betreffenden Kehrreims, ganz ernsthaft „Arm- und Fußlieder" von einander sondern; eine Unterscheidung, auf die man bisher noch nicht geachtet hat. In gebückter Stellung produziert man ganz andere Töne, als beim aufrechten Stehen. Ein markantes Beispiel für die erste Klasse sind die Rammerlieder, bei denen man die Arme hoch in die Höhe hebt, wodurch sich der Brustkorb ausweitet. Frisch und frei sind auch die Seemannsrufe, während z. B. die Tätigkeit des Hackens und Hauens (wie auch das Graben) wenig für den Gesang geeignet ist. Beim winiliod haben wir uns die Situation etwa so zu denken, daß die Jugend beiderlei Geschlechtes auf dem Felde kniet oder sitzt. Dabei läßt sich schon singen.

Das Geräusch des Refrains.

Die Refrain-Geräusche der landwirtschaftlichen Arbeiten kehren in regelmäßiger Folge jedes Jahr wieder; sie haben also ebenfalls „ihre Zeit". Diese Eigenschaft teilen sie mit den Tierstimmen. Wie z. B. der Wachtelschlag und das Storchgeklapper den Frühling einleitet, Gänsegeschnatter und Schweinegeschrei dagegen meist erst im Winter ertönt, so wird auf dem Dorfe die Jahreszeit auch durch den Kehrreim des Volksliedes deutlich gekennzeichnet. Man singt keine Winnelieder im Herbste, und umgekehrt: man singt keine Pflück- oder Zupflieder im Frühling. Es wäre denkbar, daß man ein törichtes Beginnen sprichwörtlich durch die Redensart bezeichnet hätte: „Er singt Winnelieder im Herbste." Dies wäre ja „zeitlos" und zwecklos, da im Herbst die Wiese nicht gejätet wird! (Es gibt viele solcher Redensarten, die meist auf ländliche Anschauungen hindeuten; vgl. z. B.: „Wasser in den Rhein tragen", „in der Mühle harfen", u. a. m.). Uns Stadtbewohnern ist das Gefühl für diese einst so selbstverständlichen Konsequenzen des Wortsinnes längst völlig entschwunden. (Karl Bücher wies den Weg.)

Opposition in der populären Literatur.

Immerhin hat es inzwischen doch nicht an (bes. neueren) Autoren gefehlt, die (wenn auch halb unbewußt, sozusagen „instinktiv"!) gegen die landläufige Übersetzung von winiliod (= „Liebeslied") mehr oder weniger energisch Front machten.

G. Winter.

So schreibt neuerdings G. Winter in seinem nützlichen Büchlein: „Das deutsche Volkslied. Kurze Einführung in die Geschichte und das Wesen des deutschen Volksliedes" (Max Hesses illustrierte Katechismen. Nr. 34), Leipzig 1906, S. 75 (unter: „C. Das erotische Volkslied"): „Die ältesten Spuren volksmäßiger Liebeslieder in deutscher Sprache zeigen sich in Verbot und Verwerfung

Etwas romantiſch klingt übrigens auch, was Felix Dahn ſchreibt (Die Könige der Germanen VIII, 5, Leipzig 1899, 279): „Gar ſchwer war es zumal die Mönche vom Beſuch der Nonnenklöſter und, z. B. als Beichtväter, überhaupt in der Seelſorge, vom geheimen Verkehr mit den Nonnen abzuhalten. Hatten doch häufig Geiſtliche, auch Laien, Nonnenklöſter zu eigen. Nonnen, die heirathen, werden von den Männern getrennt und zur Buße angehalten. Sie dürfen keine „winileodos“ ſchreiben oder abſchicken.“ Alles mit Belegen aus den Kapitularien. Zum letzten Satze macht Dahn die Anmerkung: „Graff II. S. 199, Schade S. 1161. Geſellenlied, weltliches, Volkslied. Monasteria minuta (fehlt bei Du Cange) ubi nonnanes sine regula sedent ſind kleine Klöſter: vgl. minuta sc. moneta. kleine Münze; ſogar mit der Nonnenbleichſucht beſchäftigt ſich Karl.“ Hierzu muß erſtens bemerkt werden, daß monasteria minuta doch wohl bedeutet: „Klöſter der minderen Regel“; vgl.: „nichtreguliert“, „Minoriten.“ — Ja, und weshalb beſchäftigt ſich denn Karl mit der Nonnenbleichſucht? Felix Dahn. Karl d. Gr. über die Bleichſucht.

Die Beantwortung dieſer Frage möge uns zum dritten Abſchnitt hinüberleiten, da der zweite Abſchnitt bereits etwas zu lang ausgefallen iſt.

C. Das Winnelied.

Näheres über die agrariſche Arbeit des „Winnens“ iſt möglicherweiſe zu erſchließen aus dem alten guten Buche: Karl Gottlob Anton, Geſchichte der teutſchen Landwirtſchaft von den älteſten Zeiten bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Es handelt ſich hauptſächlich um den erſten Band, Görlitz 1799, wo als Anhang die Monatsbilder des agſ. Kalendariums auf Tafeln abgebildet ſind. In Betracht kommen hier namentlich: Tab. I, Fig. 2 und 3; Tab. II, Fig. 2 und 3. Wir ſehen die betreffenden Inſtrumente (Senſen, Sicheln, Spitzhacken uſw.) ganz deutlich vor Augen und finden vorn im Texte (S. 50—53) auch ihre Beſchreibung; unter den Überſchriften: „Februar: Arbeit im Neulande“, „März: Gartenarbeit“, „Mai: Heuarbeit“, „Junius: Holzarbeit.“ Näheres fehlt allerdings noch. K. G. Anton.

Auch ältere landwirtſchaftliche Werke bieten manches Nützliche. Vgl. z. B.: Melchior Sebiz, XV. Bücher || Von dem Feldbaw ....., Straßburg 1598, Folio (Jobin), S. 582: „Von äggen | vnd darnach vom rüren oder jetten“ (IX, 15). Sebiz kennt noch das alte Verbum „rühren“; vom „winnen“ hat er jedoch leider ſchon keine Kunde mehr gehabt; (das Wort fehlt hinten im Regiſter, Bl. Xxxij[a]). Melchior Sebiz.

Die Kenntnis des „rührens“ iſt dann im 17. Jahrh. ebenfalls verſchwunden. Dieſer Terminus erſcheint, ſoviel ich ſehe, Das „Rühren“ wird unbekannt.

verſtanden werden: ob aber das mittere auch die ſchriftliche Mittheilung der Lieder, wie ſie unter des Leſens kundigen Kloſterfrauen und Geiſtlichen, nur nicht unter dem Laienſtande, immerhin möglich war, zu beziehen iſt, oder ob man auch im achten Jahrhundert die Lieder mündlich durch Boten beſtellen ließ, wie ſpäter (Frauend. 125, 9. 134, 1) will ich nicht entſcheiden."

Jacob Grimm.

Während Müllenhoff ſo den Ausdruck scribere vel mittere kritiſch beleuchtete, hat Jacob Grimm dem Worte wine ſelbſt, an mehreren Stellen der Grammatik, ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet. Über die nomina propria auf -wîn handelt er Gramm. I², Göttingen 1822, S. 771 („Declination der Eigennamen"): „... daß aus den alten Bildungen -her (für -here, ahd. -hari) und -win (für -wine, ahd. wini) mit Vocallängerung -hêr und -wîn geworden, deutet dahin." (Nämlich dahin, daß die Spuren der 2. Dekl. faſt verwiſcht ſind.) Vgl. auch ebda. I³, Gött. 1840, S. 175 „Mhd. Vocale. I"): -wîn in den Eigennamen Ortwin, Eberwin, Sigewin u. a.; ..." (Unmittelbar vorher erſcheint wîn *vinum*, was aber nicht mit dieſen Eigennamen in Zuſammenhang gebracht wird; vgl. oben S. 11, Abſatz 3.) Wichtiger iſt eine andere Stelle.

wine und winnan.

Ganz unzweifelhaft ſteht feſt, daß Jacob Grimm bereits das ſubſt. wine mit dem Verbum winnan in Verbindung gebracht hat; doch iſt die von ihm angenommene Verwandtſchaft auf eine ganz andere Weiſe entſtanden zu denken, als die gegenſeitigen Beziehungen jener beiden Wörter, wie wir im obigen dieſelben entwickelt haben. Trotzdem iſt es nicht ausgeſchloſſen, daß unſere Hypotheſe durch die Grimmſchen Darlegungen in einigen Punkten beſtätigt wird. Die betr. Stelle lautet (Gramm. II, Gött. 1826, S. 55): „Nr. 569. [Laut und Ablaut. Verlorne ſtarke Verba.] vinan, van, vênun, vunans? *ahd.* wini, *ags.* vine, *an.* vinr. (amicus, fidus, fidelis), *got.* vinja (pascuum) *nhd.* wonne und weide; *an.* van (defectus) vanan, [56] vönum (diminutiv). *goth.* van- visan, *ahd.* wan- wësan (deesse) *an.* vanr (inops, vanus); *goth.* vêns, *ahd.* wân, *an.* von ſt. vân (fiducia, spes) *an.* vœnn (sperandus und formosus) [*as.* wânum (pulcher)]; *ags.* wunjan (habitare, degere) *ahd.* wonên (habitare, manere) kiwon (suetus, familiaris) *ags.* vyn, *ahd.* wunna (gaudium); van defectus ſcheint Verneinung des dunklen Urbegriffs, vgl. lâri nr. 290. und den Übergang von spes certa fiducia, in's *nhd.* wahn, eitele, leere hoffnung, ſo wie gemeit Nr. 166. umgekehrt früher mancus, carens, ſpäter laetus bedeutet."

Das Schluß-e in wine.

Mit dieſer Überſicht Grimms hängt auch die Stelle noch zuſammen, wo er in mhd. *wine das Schluß-e beanſtandet; vgl. Gramm. I², Gött. 1822, S. 670 (Starkes Masculinum. Zweite Deklination): „In dem an ſich ſeltenen wine (Nib. 5606, 864) ſcheint das alte Ableitungs i zu dauern (vgl. die dritte Decl.) da ſonſt die gekürzte Form win mittelhochdeutſcher wäre uſw." — Sollte das i aber vielleicht vom Verbum vinjan herſtammen? Dies wäre zugleich der beſte Stützpunkt gegen die romantiſche Überſetzung: „Liebeslied".

Rechtloſigkeit; eine exemplariſche, aber nur gerechte Strafe für den Gottloſen. Drei Dinge vor allen werden in einem alten Schiedſpruch dem Delinquenten vorenthalten: „Baden, Frauen und Wein". Das bringt der „ſtrenge Arreſt" ſo mit ſich! Ja, auch „Eſſen, Trinken (im allgemeinen) und Schlafen" laſſen zu wünſchen übrig; desgleichen die übrigen Dinge, die man zu den „Freuden des Lebens" rechnete (man zählt deren gewöhnlich ſieben; vgl. Hätzlerin II, 69; parodiert oder geiſtlich gewendet erſcheint das Thema gleichzeitig als: „die ſieben Freuden Mariä"). Zu dieſen „Freuden" gehörte auch der Aderlaß. Wir müſſen uns nun denken, daß die Vorſtellung des bebauten Landes im Geiſte der damaligen Menſchen den ganzen komplizierten Begriff dieſes mittelalterlichen „Komfortes" als Ideenaſſoziation „auslöſte"; während umgekehrt mit der Vorſtellung des unbebauten Landes der Begriff der traurigen Öde, mit allen ihren Entbehrungen und Schreckniſſen, untrennbar verbunden gedacht werden muß. Der Sozialpolitiker muß nun dahin trachten, dem Volke dieſen zweiten Komplex zu verſchaffen oder doch wenigſtens zu ſuggerieren! Er muß alſo z. B., wie König Heinrich IV. von Frankreich geſagt haben ſoll, dafür ſorgen, daß „Sonntags jeder Bauer ſein Huhn im Topfe hat". (Wo es nicht dazu langt, müſſen Surrogate aushelfen; wie denn der Hering z. B. ſcherzweiſe vom Volke „Schuſterkarpfen" genannt wird.) Die Hauptweisheit des Nationalökonomen beſteht alſo in der Kunſt, Stimmung zu erzeugen, d. h. traurige Vorſtellungen durch freundliche zu erſetzen; kurz: gründlichen Wandel zu ſchaffen.

Karl der Große war ein Meiſter in dieſer Kunſt. Er ſetzte die κοινοβίωσις an die Stelle des einſamen, unfruchtbaren Anachoretentums. Er ſetzte die Wonne an die Stelle der Weide. Darin beſteht das Geheimnis! Sein Kalender hat wohl einen winnimânôth, aber keinen weidemanôth mehr. Er machte das Land urbar, rodete die Wälder aus und ließ die armen reclusae nunmehr als nonnanes (der korrektere Ausdruck iſt übrigens sanctimoniales; vgl. oben S. 65, Anm. 2)) an den Segnungen des Zuſammenlebens teilnehmen. Desgleichen wurden auch die monachi gyrovagi vel sarabaiti (Kapitular Nr. 23, § 1) und die ‚anachorite' (ib. § 2) ſeßhaft gemacht. Alle dieſe Kloſter-Inſaſſen machten jetzt Bekanntſchaft mit einer Kultur, die ihnen zum größten Teile noch fremd und neu war. Das karolingiſche Zeitalter inauguriert die Epoche des mittelalterlichen byzantiniſchen Luxus, der ſpäter in den geiſtlichen wie in den weltlichen Kreiſen gleichmäßig zu höchſter Entfaltung gelangte. Unſer Kapitular bringt Vorſchriften über Kleidung und Körperpflege. Vom § 24 iſt nur die Überſchrift gegeben (nach bekannter Sitte, das „Stichwort"): De calciamentis secundum

Kaiſer Karl als Sozialpolitiker.

Romanorum usum: „Schuhe (für liturgiſchen Gebrauch) nach römiſchem Muſter"; vgl. oben S. 54, Anm. [1]); S. 58. Dieſe Anordnung betrifft offenbar die männliche Geiſtlichkeit, während im § 19 des Kapitulars nur vom Aderlaß der Nonnen die Rede iſt. Die Stelle klingt jedoch ſo, als ob der Aderlaß bei den Mönchen bereits mit Erfolg eingeführt ſei. Es ſoll nun über die Bleichſucht der Nonnen berichtet werden; ob es ſich lohne, den Aderlaß auch beim ſchwächeren Geſchlechte, in den Frauenklöſtern mit Erfolg einzuführen.

Medizin und Kulturgeſchichte.

Die „Geſchichte der Medizin" iſt ein Kapitel, das auf den Univerſitäten jetzt nur noch wenig traktiert wird. Es berührt ſich nämlich dieſe Wiſſenſchaft ſo häufig mit der Kulturgeſchichte (Aberglauben und Sitte), daß ein Mediziner von Fach, der dieſes Thema behandeln will, nebenbei noch umfangreiche Spezialſtudien betreiben muß; wozu es denn wohl meiſtens an der nötigen Zeit fehlen wird.

Die Urzeit.

Der Aderlaß müßte einmal anthropologiſch behandelt werden, vom Standpunkte des Ethnologen. Die Blutbrüderſchaft dürfte in dieſem umfangreichen Abſchnitt wohl nur das Anfangs-Kapitel bedeuten. Auf dieſe Inſtitution muß bereits in früher Zeit die Blutſchweſterſchaft gefolgt ſein, welche bisher noch Niemand beachtet zu haben ſcheint. Hand in Hand mit dieſer Doppel-Einrichtung ging vermutlich einſt die Gewinnung, Bereitung und Verteilung des berauſchenden Göttertrankes. Die ganze Zeremonie wurde als Privilegium von der Prieſterkaſte geleitet. Doch muß der Medizinmann beim Aderlaß eine wichtige Rolle geſpielt haben. Vielleicht erfolgte der Aderlaß zum erſten Male bei Erklärung der Volljährigkeit; er wäre dann paſſend zu vergleichen mit der Beſchneidung (beim männlichen) und mit der *infibulatio* (beim weiblichen Geſchlechte). Dieſe Erwägung weiſt auch ganz ungezwungen den Aderlaßgebräuchen ihren ethnologiſchen Platz an. Sie gehören zu den Depoſitionsgebräuchen. Desgleichen ſind die Aderlaßlieder größtenteils wohl den Spott- und Neckliedern anzureihen.

Das Mittelalter.

Dieſer Tatbeſtand iſt zur Zeit der ſcholaſtiſchen Medizin, die den Aderlaß zum oberſten Hausmittel machte, bereits gänzlich verdunkelt geweſen. Das Aderlaſſen (nebſt dem Schröpfen) wurde nach und nach in den Geſundheitsregeln örtlich und zeitlich an das Baden angenähert, mit welchem es urſprünglich gar nichts gemeinſam hatte. Die Stellung des Aderlaſſes in der Kalender-Literatur iſt im weſentlichen vorgezeichnet durch das Regimen sanitatis Salernitanum, ſowie durch die „Meinauer Naturlehre".[1])

[1]) Ich darf hier wiederum verweiſen auf mein Büchlein: „Unſer Kalender uſw." (vgl. oben S. 121, Anm.), woſelbſt man hinten im „Regiſter" die nötigen Stichwörter zuſammengeſtellt findet. —. Von älterer

chtloſigkeit; eine exemplariſche, aber nur gerechte Strafe für n Gottloſen. Drei Dinge vor allen werden in einem alten hiedſpruch dem Delinquenten vorenthalten: „Baden, Frauen id Wein". Das bringt der „ſtrenge Arreſt" ſo mit ſich! Ja, ch „Eſſen, Trinken (im allgemeinen) und Schlafen" laſſen wünſchen übrig; desgleichen die übrigen Dinge, die man zu n „Freuden des Lebens" rechnete (man zählt deren gewöhnlich eben; vgl. Hätzlerin II, 69; parodiert oder geiſtlich gewendet ſcheint das Thema gleichzeitig als: „die ſieben Freuden laria"). Zu dieſen „Freuden" gehörte auch der Aderlaß. Wir üſſen uns nun denken, daß die Vorſtellung des bebauten Landes n Geiſte der damaligen Menſchen den ganzen komplizierten Be- riff dieſes mittelalterlichen „Komfortes" als Ideenaſſoziation auslöſte"; während umgekehrt mit der Vorſtellung des un- ebauten Landes der Begriff der traurigen Öde, mit allen ihren ntbehrungen und Schreckniſſen, untrennbar verbunden gedacht erden muß. Der Sozialpolitiker muß nun dahin trachten, dem olke dieſen zweiten Komplex zu verſchaffen oder doch wenigſtens u ſuggerieren! Er muß alſo z. B., wie König Heinrich IV. on Frankreich geſagt haben ſoll, dafür ſorgen, daß „Sonntags eder Bauer ſein Huhn im Topfe hat". (Wo es nicht azu langt, müſſen Surrogate aushelfen; wie denn der Hering . B. ſcherzweiſe vom Volke „Schuſterkarpfen" genannt wird.) Die Hauptweisheit des Nationalökonomen beſteht alſo in der Kunſt, Stimmung zu erzeugen, d. h. traurige Vorſtellungen urch freundliche zu erſetzen; kurz: gründlichen Wandel zu ſchaffen.

Karl der Große war ein Meiſter in dieſer Kunſt. Er ſetzte die κοινοβίωσις an die Stelle des einſamen, unfruchtbaren Anachoretentums. Er ſetzte die Wonne an die Stelle der Weide. Darin beſteht das Geheimnis! Sein Kalender hat wohl einen winnimânôth, aber keinen weidemanôth mehr. Er machte das Land urbar, rodete die Wälder aus und ließ die armen reclusae nunmehr als nonnanes (der korrektere Ausdruck iſt übrigens sanctimoniales; vgl. oben S. 65, Anm. [2]) an den Segnungen des Zuſammenlebens teilnehmen. Desgleichen wurden auch die monachi gyrovagi vel sarabaiti (Kapitular Nr. 23, § 1) und die ‚anachorite' (ib. § 2) ſeßhaft gemacht. Alle dieſe Kloſter-Inſaſſen machten jetzt Bekanntſchaft mit einer Kultur, die ihnen zum größten Teile noch fremd und neu war. Das karolingiſche Zeitalter inauguriert die Epoche des mittelalterlichen Byzantiniſchen Luxus, der ſpäter in den geiſtlichen wie in den weltlichen Kreiſen gleichmäßig zu höchſter Entfaltung gelangte. Unſer Kapitular bringt Vorſchriften über Kleidung und Körper- pflege. Vom § 24 iſt nur die Überſchrift gegeben (nach be- kannter Sitte, das „Stichwort"): De calciamentis secundum

Kaiſer Karl als Sozialpolitiker.

prophylaktiſch. Am bequemſten findet man das Sankt Galler Aderlaßhaus jetzt abgebildet bei Moriz Heyne, Fünf Bücher deutſcher Hausaltertümer uſw.; Dritter Band: Körperpflege und Kleidung, Leipzig 1903, S. 109, Fig. 56. Daſelbſt iſt zugleich auch, S. 108ff., die beſte Darſtellung des mittelalterlichen Aderlaßweſens anzutreffen, welche wir zurzeit beſitzen.

Aderlaß und Bad.

Eine Verbindung mit dem Bade erſcheint bei der ſoeben beſchriebenen Inſtitution völlig ausgeſchloſſen. Dieſe Kombination erforderte mehr Zeit und war deshalb für Vornehme oder aber für Kranke reſerviert. Bemerkenswert ſind die beiden balneatoria (Badehäuſer), welche das genannte Krankenhaus nach Weſten zu, gegen die große Kirche hin, ſepariert vorſchiebt. Dieſe beiden Badehäuſer (für Kranke alſo!) ſind rechteckig angelegt und je in zwei gleiche Quadrate abgeteilt, deren eines das eigentliche balneatorium darſtellt, während das andere als coquina bezeichnet wird. Das eine Badehaus trägt hier den Zuſatz [Coquina] eorundem [*scil.* infirmorum oder balneatorum?] & sanguinè minuentium.

Die Wahl des Ausdrucks.

Hieraus folgt zunächſt, daß der Ausdruck: sanguinis minuatio nicht ſowohl als eine wörtliche Übertragung von φλεβοτομία aufzufaſſen iſt, ſondern daß wir eine „gehobene" Bezeichnung vor uns haben, ſozuſagen eine poetiſche Wendung. Wie „ſpeiſen" anſtändiger klingt als „eſſen", „tranſpirieren" anſtändiger als „ſchwitzen", ſo ſagte man alſo wohl ‚sanguinis minuatio' elegant für φλεβοτομία. Die Aderlaſſer hießen minutores. Es iſt wichtig zu konſtatieren, daß der lateiniſche Ausdruck den griechiſchen nicht verdrängte, ſondern daß letzterer völlig „eingedeutſcht" wurde, als fliedema uſw.; ſogar ein Verbum vliemen tritt auf (vgl. Heyne aaO. 108f.; beſ. 109[327]). Auch hieraus geht hervor, daß der griechiſche Terminus das Vulgärwort war, der lateiniſche das Schriftwort. Es iſt ſehr ſchade, daß der Aderlaß nicht in der Benediktiner-Regel erwähnt wird, welche auf das Baden im Kap. XXXVI (de infirmis fratribus) Bezug nimmt. (Kritiſche Ausgabe der Benediktiner-Regel von Eduard Woelfflin, Leipzig 1895.) Zweifellos würden wir hier dem Sprachgebrauche unſeres Kapitulars begegnen und die sanguinis minuatio antreffen, wie denn überhaupt der Stil der Regel, namentlich die kurzen brouillonartigen Überſchriften, zuweilen an die Kapitularien-Diktion erinnern.

Reiche und Arme.

Die vornehmeren Stände ſpeiſen und tranſpirieren, die ärmeren Klaſſen eſſen und ſchwitzen. Auch von den Kranken gebraucht man häufig jene feineren Wendungen, da zum Teil die Anſchauung herrſcht, daß man die Kranken, als eine elende Menſchengattung, bemitleiden muß, die ja bekanntlich auch, gleich den Kindern und Narren, unter Gottes beſonderem Schutze ſteht. Andererſeits war aber gewiß damals ſchon die Anſicht verbreitet, daß Krankheit

Periode steht unter dem Einflusse des Planetenglaubens
hat wieder manches Ursprüngliche verdunkelt.

Die karolingische Zeit.

Unter Karl dem Großen waren die „Medizinal-Angelegen-
" vom Urzustande wohl noch nicht allzuweit entfernt. Wie
derlaß gehandhabt wurde, können wir mit ziemlicher Sicher-
rschließen aus dem Bauriß von Sankt Gallen; vgl.
S. 64, Anm. 2)). Dieser Bauriß ist nach Ferdin. Keller
er beigegebenen Erläuterung, Zürich 1844, S. 3): „... ohne
el der einzige, welcher aus der Zeit der Carolinger auf uns gekommen
Wir dürfen hinzufügen: diese Anlage war sicherlich eine
großartigsten und prächtigsten, nicht nur des karolingischen
lters, sondern aller Zeiten überhaupt. Dies müssen wir im
behalten, um die Einrichtungen des Planes richtig zu
eilen. Er ist recht übersichtlich.

Der Plan von Sankt Gallen.

Das Aderlaßhaus befindet sich auf unserem Plane an der
ichen Seite, in der Nähe der Nordostecke; zwischen dem
reth („Krankenhaus" bei Keller) und dem Hand-
erhaus. (Das Hospital beherbergt zugleich die Ärzte und
it einem Kräutergarten ausgestattet.) Diese Nachbarschaft
cht zu verstehen. Das Lazareth muß aus praktischen Gründen
r Nähe liegen, und das Handwerkerhaus zeigt uns, daß
ms hier in dem Wirtschaftstrakte des Klosters befinden,
lchem Trakte die Gebäude der Leibeswohlfahrt und Körper-
hinzugezogen wurden. Keller beschreibt nun (aaO. S. 30)
derlaßhaus folgendermaßen: „Fleotomatis (sic) hic gustandum
tionariis. [Dies ist die Inschrift, den das Haus auf dem
e trägt.] Dieses Gebäude, in das man von der Südseite her eintritt,
t einen einzigen großen, viereckigen Raum in sich, in welchem man
er lassen und Abführungsmittel nehmen kann. Er ist mit sechs Tischen,
. und eben so viel Bänken versehen und wird durch vier in den Ecken
rachte Oefen geheizt. Auf der Nordseite befinden sich die Abtritte.
rch das große Viereck in der Mitte des Raumes ein großer Tisch oder
erd bezeichnet werden soll, scheint nicht leicht auszumitteln."

Betrieb des Aderlasses.

Offenbar ließ man in diesem großen Raume scharenweise
lder. Die Brüder wurden, etwa wöchentlich einmal, unter
cht eines Arztes zu diesem Zwecke dorthin abkommandiert.
Verfahren muß also notwendig etwas oberflächlich gewesen
da vermutlich nach einigen Stunden bereits der Heimweg
reten werden mußte. Wir haben uns zu denken, daß in
n Hause der Aderlaß an Gesunden ausgeübt wurde, also

---

tur sei genannt ein bei Brockhaus I[14], Leipzig 1894, 142[a] erwähntes
ings mehr medizinisch-praktisches) Werk von Bauer, Geschichte des
sses, München 1870. —. Heranzuziehen ist auch: Ed. Bäumer, Die
d. Badewesens. (Mit 13 Abb.) Breslau 1903. (Abhandlungen z.
d. Med. VII.)

prophylaktiſch. Am bequemſten findet man das Sankt Galler Aderlaßhaus jetzt abgebildet bei Moriz Heyne, Fünf Bücher deutſcher Hausaltertümer uſw.; Dritter Band: Körperpflege und Kleidung, Leipzig 1903, S. 109, Fig. 56. Daſelbſt iſt zugleich auch, S. 108 ff., die beſte Darſtellung des mittelalterlichen Aderlaßweſens anzutreffen, welche wir zurzeit beſitzen.

Aderlaß und Bad.

Eine Verbindung mit dem Bade erſcheint bei der ſoeben beſchriebenen Inſtitution völlig ausgeſchloſſen. Dieſe Kombination erforderte mehr Zeit und war deshalb für Vornehme oder aber für Kranke reſerviert. Bemerkenswert ſind die beiden balneatoria (Badehäuſer), welche das genannte Krankenhaus nach Weſten zu, gegen die große Kirche hin, ſepariert vorſchiebt. Dieſe beiden Badehäuſer (für Kranke alſo!) ſind rechteckig angelegt und je in zwei gleiche Quadrate abgeteilt, deren eines das eigentliche balneatorium darſtellt, während das andere als coquina bezeichnet wird. Das eine Badehaus trägt hier den Zuſatz [Coquina] eorundem [*scil.* infirmorum oder balneatorum?] & sanguinè minuentium.

Die Wahl des Ausdrucks.

Hieraus folgt zunächſt, daß der Ausdruck: sanguinis minuatio nicht ſowohl als eine wörtliche Übertragung von φλεβοτομία aufzufaſſen iſt, ſondern daß wir eine „gehobene" Bezeichnung vor uns haben, ſozuſagen eine poetiſche Wendung. Wie „ſpeiſen" anſtändiger klingt als „eſſen", „tranſpirieren" anſtändiger als „ſchwitzen", ſo ſagte man alſo wohl ‚sanguinis minuatio' elegant für φλεβοτομία. Die Aderlaſſer hießen minutores. Es iſt wichtig zu konſtatieren, daß der lateiniſche Ausdruck den griechiſchen nicht verdrängte, ſondern daß letzterer völlig „eingedeutſcht" wurde, als fliedema uſw.; ſogar ein Verbum vliemen tritt auf (vgl. Heyne aaO. 108 f.; beſ. 109[327]). Auch hieraus geht hervor, daß der griechiſche Terminus das Vulgärwort war, der lateiniſche das Schriftwort. Es iſt ſehr ſchade, daß der Aderlaß nicht in der Benediktiner-Regel erwähnt wird, welche auf das Baden im Kap. XXXVI (de infirmis fratribus) Bezug nimmt. (Kritiſche Ausgabe der Benediktiner-Regel von Eduard Woelfflin, Leipzig 1895.) Zweifellos würden wir hier dem Sprachgebrauche unſeres Kapitulars begegnen und die sanguinis minuatio antreffen, wie denn überhaupt der Stil der Regel, namentlich die kurzen brouillonartigen Überſchriften, zuweilen an die Kapitularien-Diktion erinnern.

Reiche und Arme.

Die vornehmeren Stände ſpeiſen und tranſpirieren, die ärmeren Klaſſen eſſen und ſchwitzen. Auch von den Kranken gebraucht man häufig jene feineren Wendungen, da zum Teil die Anſchauung herrſcht, daß man die Kranken, als eine elende Menſchengattung, bemitleiden muß, die ja bekanntlich auch, gleich den Kindern und Narren, unter Gottes beſonderem Schutze ſteht. Andererſeits war aber gewiß damals ſchon die Anſicht verbreitet, daß Krankheit

„Laßganges" (dieser Ausdruck ist jedoch nicht belegt) gewahrt bleiben. Der gemeinsame Gesang ist es nämlich, der den Bittgang als solchen kennzeichnet.

Das „Badelied" fehlt sowohl bei Lexer I, 111, wie auch im DWB. I, Leipzig 1854, 1071; auch „Baderlied" fehlt, ebda. 1074. Desgleichen ist lâze-liet nicht belegt, auch „Aderlaßlied" kommt nicht vor. Beide Kompositionen (mhd. *bade- und *lâze-liet) sind aber mit voller Sicherheit anzusetzen. Denn wir können unmöglich annehmen, daß die geistlichen Bade- und Aderlaßlieder, von denen Beispiele erhalten sind, kein weltliches Pendant gehabt haben sollten. Vielleicht war dieses weltliche Lied sogar das prius. Es wiederholen sich hier die Erwägungen, welche wir oben S. 76—80 über die Priorität der Klosterlieder angestellt haben. Hier beim Bade- und Aderlaßliede käme allerdings vielleicht in Betracht, daß die Institution, um die es sich handelt, fast ausschließlich dem Kloster eigentümlich war; wenigstens inbetreff der niederen Stände. Es wäre andererseits anzunehmen, das geistliche Badelied sei an eine verwandte weltliche Gattung angelehnt worden. Aber an welche?! Das Badelied.

Bezeichnender Weise sind die beiden uns erhaltenen Beispiele aus Frauen-Klöstern hervorgegangen. Man erinnere sich der oben S. 90ff. über die „weiblichen" Liederbücher beigebrachten Anmerkungen. „Männliche" Bade- und Aderlaßlieder können wir also vorläufig nicht nachweisen, doch finden sich solche vielleicht später noch. Wer kann sie nachweisen? Weibliche Badelieder.

Das erste Beispiel steht, ohne Melodie, unter der Überschrift: „Geistliches Badliedli" (11 Strophen) als Nr. 2139 bei Erk-Böhme (im III. Bde.); mit der Notiz: „Aus der Pfullinger Hdschr. des 15. Jahrh. Jetzt auf der Stuttg. öfftl. Bibliothek: theol. et philos. Nr. 190. Abgedruckt in der Originalschreibung WK [= Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied . . .] Nr. 740. (Neue Ausgabe II, 820.) — Wahrscheinlich von einer Nonne im ehemaligen Kloster Pfullingen gedichtet. — Alles was zum Badegebrauch und zur Badelust gehörte, wird hier geistlich umgedeutet, sogar das Aderlassen (Str. 8)." — Wir bewegen uns offenbar in dem Gedankenkreise, welchem auch Murners „Badenfahrt" angehört (1514); hrsg. m. Einl. v. Ernst Martin, Straßb. 1897. Die volkstümliche Predigt-Manier der Dominikaner und Franziskaner begünstigte die Ausbreitung dieser uns heute so barock erscheinenden Vorstellungen. Der Anfang unseres Liedes zeigt die Aufforderung zum Abmarsche, der vielleicht gar unter Führung der Äbtissin vor sich ging? Wir glauben förmlich zu sehen, wie der Zug sich ordnet und in Bewegung setzt; voran ein Kreuz oder eine Fahne. Dabei ist jedoch die Ansicht durchaus abzuweisen, als ob es sich hier um eine „Badenfahrt" oder einen Bittgang nach einem in der Nähe Die beiden Beispiele.

befindlichen Badeorte handeln könnte. Vielmehr ist das gemeinschaftliche Ziel das Badehaus des Klosters. — Das ganze Lied ist so charakteristisch, daß wir es mitteilen wollen (nach Erk-Böhme, doch ohne die Worterklärungen):

1. Wol uf im Geist gon baden,
Jr zarten Fröwelin!
Dohin hat uns geladen
Jesus der Herre min.

2. Hie quillt der Gnadenbrunne,
Der Fröiden Morgenrot;
Do glänzt der ewige Summer,
Do alles Leid zergot.

3. Do hört man süeß erklingen
Der Vögeli Getön
Und auch die Engel singen
Jhr Melodie gar schön.

4. Do führt Jesus den Tanze
Mit aller Mägde Schaar,
Do ist die Liebi ganze
Ohn alles Ende gar.

5. Do ist ein lieblich Smiren
Und Lachen iemer meh,
Do kann die Seel hofieren
Mit Fröiden ohn alls Weh.

6. Da wirkt das Wasser sehre,
Das reuig Aug vergießt,
Das grundeloſe Meere,
Das von den Wunden fließt.

7. Wer do will jubilieren
Nach dieser Winterzit,
Der soll sich vor purgieren
Von aller Sünden Nid.

8. Er soll zu Odren lassen
Der Creaturen Lust
Und Ueberfluß sich maßen
Bis an der Mägde Brust.

9. Er soll sich selber spisen
Mit edler Tugend Tracht:
So wird ihn Jesus wisen,
Do alle Fröid anfacht.

10. Do treit der Herbst den Trauben,
Den uns die Magd gebar,
Dorab sond wir klauben
Alle Fröide wunnebar.

11. Das helf uns Allen die Reine,
Die uns gebar die Frucht,
Daß wir und all gemeine
Loben der Mägde Zucht.

Ein weltliches Original?

Das weltliche Original zu diesem Liede glaubte Böhme im altd. Lb., Leipz. 1877, in der Nr. 485[b] ermittelt zu haben: „Badeliedlein" („Melodiefragment bei Schmeltzel 1544 Quodl. 20); die Anfangszeile lautet: „Ob yemandt wol gen baden? in das bad seind wir all geladen." Böhme bemerkt dazu (aaO. S. 601): „Dies könnte das weltliche Original gewesen sein zu den im 15. Jahrh. durch Umbildung entstandenen geistlichen Badeliedlein. Zwei dergleichen aus der Pfullinger Hs. hat Wackernagel KL No. 740 und 742 mitgetheilt. Das erstere beginnt:

Wol uff im geist gon baden
jr zarten frowelin,
Dohin, hat vns geladen
Jhesus der herre min.

Das andere, mit 6zeiligem Vers, lautet:

Wol uff im geist gon Baden
do hin hat vns geladen
des vatters gütigkeit etc.

Dergleichen Badeliedli, darin Jesus als „Badebuhle" hingestellt wird, waren besonders in süddeutschen Nonnenklöstern beliebt. Von den ausschweifenden Badelustbarkeiten und Badefahrten nach dem berühmten und damals berüchtigten Orte „Baden" in der Schweiz erzählt die deutsche Sittengeschichte nichts Erbauliches."

Norddeutsche Badelieder.

Daß aber auch in norddeutschen Frauenklöstern die Sitte des Badegesanges bekannt war, läßt eine Stelle aus dem Ebstorfer Mischbande „Abt. I, Nr. 21" (Ende d. 15. Jhs.) deutlich erkennen. Ich verdanke die Mitteilung dieser Stelle, sowie die Beschreibung des Codex, der Güte des Herrn Privatdozenten Dr. phil. Conrad Borchling in Göttingen,[1]) welcher mir am 9. Dezember 1905 (nach einer zuvor erfolgten Besprechung) brieflich darüber berichtete. Ebstorf ist ein evangelisches Damenstift im Kreise Ülzen (Reg.-Bez. Lüneburg), war früher ein Augustiner-Nonnenkloster und hat eine berühmte Bibliothek (Ebstorfer Liederhandschrift, Ebstorfer Weltkarte). Dr. Borchling bereiste das Stift behufs Inventarisation und Katalogisierung des in der Provinz Hannover zerstreuten Handschriften-Materials.[2]) Unser Mischband hebt an mit einem gedruckten lat. Psalterium des 15. Jhs., in kleinem Format, ohne Noten; es folgen geschriebene lat. und niederdeutsche Gebete, endlich am Schlusse die Benediktiner-Regel und ein Stück aus Susos Horologium eterne sapienti (beides ebenfalls lateinisch). Die Schreiberin gibt uns einmal ihren Namen an: sie hieß Wolburgis und war vermutlich nicht mehr jung.

Die Nonne Wolburgis in Ebstorf.

Auf Bl. 276$^{a\,b}$ finden sich Anweisungen geistlicher Art, berechnet für Nonnen, die baden wollen. Der Gesang wird ebenfalls in Betracht gezogen. An einer Stelle ist der Titel eines Badeliedes genannt:

Sb' balneo ĩ stupa ymnũ t'ũ puerorũ
(= Sub balneo in stupa hymnum trium puerorum).

Der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen.

Diese Worte, die hoffentlich keinen Hexameter darstellen sollen, sind etwa so zu übersetzen: „Zur Badezeit in der Badestube (sitzend) das Lied von den drei Knaben (sollen sie anstimmen)". Gemeint ist ohne Zweifel der „Gesang der drei Männer im feurigen Ofen" (Sadrach, Mesach und Abed-Nego; nach Dan. 3, 11 ff.). Dieses Thema, für Dampfbäder in Damen-

[1]) Jetzt Professor an der Akademie zu Posen.
[2]) Der betreffende Band dieser wertvollen Publikation, die mit Unterstützung des preußischen Kultusministeriums erfolgt, ist bisher noch nicht erschienen.

befindlichen Badeorte handeln könnte. Vielmehr ist das gemeinschaftliche Ziel das Badehaus des Klosters. — Das ganze Lied ist so charakteristisch, daß wir es mitteilen wollen (nach Erk-Böhme, doch ohne die Worterklärungen):

1. Wol uf im Geist gon baden,
Jr zarten Fröwelin!
Dohin hat uns geladen
Jesus der Herre min.

2. Hie quillt der Gnadenbrunne,
Der Fröiden Morgenrot;
Do glänzt der ewige Summer,
Do alles Leid zergot.

3. Do hört man süeß erklingen
Der Vögeli Getön
Und auch die Engel singen
Jhr Melodie gar schön.

4. Do führt Jesus den Tanze
Mit aller Mägde Schaar,
Do ist die Liebi ganze
Ohn alles Ende gar.

5. Do ist ein lieblich Smiren
Und Lachen iemer meh,
Do kann die Seel hofieren
Mit Fröiden ohn alls Weh.

6. Da wirkt das Wasser sehre,
Das reuig Aug vergießt,
Das grundeloſe Meere,
Das von den Wunden fließt.

7. Wer do will jubilieren
Nach dieser Winterzit,
Der soll sich vor purgieren
Von aller Sünden Nid.

8. Er soll zu Odren lassen
Der Creaturen Lust
Und Ueberfluß sich maßen
Bis an der Mägde Brust.

9. Er soll sich selber spisen
Mit edler Tugend Tracht:
So wird ihn Jesus wisen,
Do alle Fröid anfacht.

10. Do treit der Herbst den Trauben,
Den uns die Magd gebar,
Dorab sond wir klauben
Alle Fröide wunnebar.

11. Das helf uns Allen die Reine,
Die uns gebar die Frucht,
Daß wir und all gemeine
Loben der Mägde Zucht.

Ein weltliches Original?

Das weltliche Original zu diesem Liede glaubte Böhme im altd. Lb., Leipz. 1877, in der Nr. 485[b] ermittelt zu haben: „Badeliedlein" („Melodiefragment bei Schmeltzel 1544 Quodl. 20); die Anfangszeile lautet: „Ob yemandt wol gen baden? in das bad seind wir all geladen." Böhme bemerkt dazu (aaO. S. 601): „Dies könnte das weltliche Original gewesen sein zu den im 15. Jahrh. durch Umbildung entstandenen geistlichen Badeliedlein. Zwei dergleichen aus der Pfullinger Hs. hat Wackernagel [illegible] No. 740 und 742 mitgetheilt. Das erstere beginnt:

Wol uff im geist gon baden
jr zarten frowelin,
Dohin, hat vns geladen
Jhesus der herre min.

)as andere, mit 6zeiligem Vers, lautet:

Wol uff im geiſt gon Baden
do hin hat vns geladen
des vatters gütigkeit etc.

)ergleichen Badeliedli, darin Jeſus als „Badebuhle" hingeſtellt wird, beſonders in ſüddeutſchen Nonnenklöſtern beliebt. Von den aus-enden Badeluſtbarkeiten und Badefahrten nach dem berühmten und s berüchtigten Orte „Baden" in der Schweiz erzählt die deutſche Sitten-ɔte nichts Erbauliches."

Daß aber auch in norddeutſchen Frauenklöſtern die Sitte ıadegeſanges bekannt war, läßt eine Stelle aus dem Ebſtorfer ɔbande „Abt. I, Nr. 21" (Ende d. 15. Jhs.) deutlich erkennen. ɔerdanke die Mitteilung dieſer Stelle, ſowie die Beſchreibung :oder, der Güte des Herrn Privatdozenten Dr. phil. Conrad hling in Göttingen,[1]) welcher mir am 9. Dezember 1905 einer zuvor erfolgten Beſprechung) brieflich darüber be-te. Ebſtorf iſt ein evangeliſches Damenſtift im Kreiſe Ülzen -Bez. Lüneburg), war früher ein Auguſtiner-Nonnenkloſter hat eine berühmte Bibliothek (Ebſtorfer Liederhandſchrift, rfer Weltkarte). Dr. Borchling bereiſte das Stift behufs ntariſation und Katalogiſierung des in der Provinz Hannover :uten Handſchriften-Materials.[2]) Unſer Miſchband hebt an inem gedruckten lat. Pſalterium des 15. Jhs., in kleinem ıat, ohne Noten; es folgen geſchriebene lat. und niederdeutſche te, endlich am Schluſſe die Benediktiner-Regel und ein aus Suſos Horologium eterne sapienti (beides ebenfalls iiſch). Die Schreiberin gibt uns einmal ihren Namen an: ieß Wolburgis und war vermutlich nicht mehr jung. Auf Bl. 276$^{a\,b}$ finden ſich Anweiſungen geiſtlicher Art, be-et für Nonnen, die baden wollen. Der Geſang wird alls in Betracht gezogen. An einer Stelle iſt der Titel s Badeliedes genannt:

Norddeutſche Badelieder.

Die Nonne Wolburgis in Ebſtorf.

Sb' balneo ī stupa ˙mnū t'ū puerorū
= Sub balneo in stupa hymnum trium puerorum).

Dieſe Worte, die hoffentlich keinen Hexameter darſtellen ſollen, etwa ſo zu überſetzen: „Zur Badezeit in der Badeſtube nd) das Lied von den drei Knaben (ſollen ſie an-men)". Gemeint iſt ohne Zweifel der „Geſang der drei ıner im feurigen Ofen" (Sadrach, Meſach und Abed-Nego; Dan. 3, 11 ff.). Dieſes Thema, für Dampfbäder in Damen-

Der Geſang der drei Männer im feurigen Ofen.

[1]) Jetzt Profeſſor an der Akademie zu Poſen.
[2]) Der betreffende Band dieſer wertvollen Publikation, die mit Unter-ıg des preußiſchen Kultusminiſteriums erfolgt, iſt bisher noch nicht ıen.

klöſtern höchſt geeignet, war übrigens auch ſonſt, z. B. den Meiſterſängern bekannt; wie uns Spangenberg in der ‚Musica‘ andeutet. Von einer „geiſtlichen Umdeutung“ kann hierbei kaum die Rede ſein, höchſtens von einer „Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen“. Man ſtärkt ſeine Bibelkenntnis, indem die Ereigniſſe des täglichen Lebens zu den bibliſchen Hiſtorien in Parallele geſetzt werden. So mochte man etwa bei der Ernte der fleißigen Ährenleſerin Ruth gedenken; uſw. Der niederſächſiſche Humor trug das ſeinige dazu bei, dieſe Vergleiche ſchmackhaft zu machen. Ähnliches bei der Hrotſuith.

Die weſtdeutſche Myſtik.

Ganz anders präſentiert ſich die ſelbſtquäleriſche, tief-innerliche Art der weſtdeutſchen Myſtik, die den Seelenbräutigam Jeſus in blutrünſtiger Weiſe beſingt und feiert (vgl. oben S. 88, mit Anm. [1]). In dieſen Gedankenkreis führt uns hinein die vierſtrophige Nr. 2140 bei Erk-Böhme: „Aderlaſſen der Nonnen“ (mit Noten); dazu die Anmerkung: „Liederhdſchr. der Anna von Cöllen. Aus der 2. Hälfte des XV. Jahrh. Bl. 92a. Abſchrift der Mel. in Erks Nachlaſſe. Vollſtändiger Text urkundlich getreu im niederrheiniſchen Dialekt durch Herrn Dr. Bolte erhalten.“

Die krankhafte Hyſterie.

Die Vorſtellungen, welche dieſem Liede zugrunde liegen, berühren uns äußerſt ſeltſam und zeugen von einer krankhaften Hyſterie. Der Wortlaut iſt folgender:

1. Gelaiſſen had eyn ſuſtergyn
ind ſy gink in ir kemergyn.
Jeſus quam zo ir gegaen
ind wold ein koeſen myt ihr han.
Nun ganck, her Jeſus, ganck und ganck!
ich han gelaiſſen ind ich bin kranck.

2. „Haiſtu gelaiſſen, goit ſweſtergyn,
ſo wil ich ſelver dyn ſchencker ſyn
ind ſchencken dir den kuperenwyn
der vloyſſet us der ſyden myn.“
Nu ganck, her Jeſus etc.

3. „Haiſtu gelaiſſen, goit ſweſtergyn,
ſo wil ich ſelver dyn ſpeilman ſyn
ind ſpeilen dyr den ſeiden klanck,
den vader us der gotheit ſwanck.“
Nu ganck, her Jeſus etc.

4. „Haiſtu gelaiſſen, goit ſweſtergyn,
ſo wil ich ſelver der troiſter ſyn
ind goiden troiſt wil ich dyr geven,
want ich byn dat ewiche leven.“ —
Nu koempt, her Jeſus, gait yn, gayt yn.
ind jubileirt in der ſelen myn!

m Jahre 789 verboten wurden (ſ. oben S. 236)." An dieſer Stelle aaO. S. 236) hatte ſich Uhland folgendermaßen über die Etymologie von winiliod geäußert: „Ein Kapitular Karls des Großen von 789 beſtimmt, daß die Nonnen keine Winelieder ſchreiben oder ausſchicken ſollen dürfen, auch nicht von ihrer Bläſſe durch Aderlaß. Wine heißt Freund, Geſelle, die Gloſſen erklären Winelied als weltliches Volkslied, und es können darum, ohne Rückſicht auf den Inhalt, geſellige Lieder ſo benannt ſein; daß aber die den Nonnen verbotenen Lieder verliebter Art waren, läßt doch der Zuſammenhang der Geſetzesſtelle kaum bezweifeln." Vgl. dazu die bekannten Belege, in den „Anmerkungen" zu: „4. Liebeslieder", Nr. 1—3.]

Der ſtiliſtiſche Irrtum.

Wir ſehen alſo, daß auch Uhland jenen ſtiliſtiſchen Irrtum geteilt hat, welchem zufolge die bekannte Kapitularſtelle ſo gedeutet wurde: „Die Nonnen ſollen keine Winelieder ſchreiben oder ſchicken, auch keine Lieder über ihre Bleichſucht." Wir wiſſen jetzt, daß die Stelle zu überſetzen iſt: „Die Nonnen ſollen auf keinen Fall im Kloſter Winelieder aufzuzeichnen oder etwa gar aufzuführen ſich unterſtehen. Und es iſt Bericht zu erſtatten über ihre Bleichſucht, „wegen" der Verminderung des Blutes. —" Über das propter der Stelle iſt ebenfalls noch ein Wörtchen zu ſagen. Ganz unlateiniſch wäre es, dieſe Präpoſition von dem Subſtantiv pallor abhängen zu laſſen und folgendermaßen zu überſetzen: „Und es iſt Bericht zu erſtatten über ihre Bleichſucht, welche infolge des Aderlaſſes entſtanden iſt." Gerade umgekehrt iſt der Sinn der Stelle (vor propter muß notwendig ein Komma geſetzt werden!): „Und es iſt Bericht zu erſtatten über ihre Bleichſucht, damit (oder: „auf daß") durch den Aderlaß Vorbeugungsmaßregeln dagegen getroffen werden können." —

Bleichſucht und Aderlaß.

Wir haben uns alſo zu denken, daß die Nonnen durch das abgeſchloſſene Leben, durch den mangelnden Geſchlechtsverkehr uſw. bleichſüchtig wurden, und daß man ſie durch den Aderlaß wieder auffriſchen wollte. (Keineswegs etwa ſind die Nonnen durch den Aderlaß bleichſüchtig geworden; vielmehr umgekehrt: durch den mangelnden Aderlaß!) Dieſe künſtliche Art der Erneuerung des Stoffwechſels war aber unter Umſtänden mit Schwierigkeiten verknüpft, denn der Aderlaß konnte nur durch die Bader oder Scherer vorgenommen werden, welche alſo zu dieſem Zwecke die Nonnenklöſter betreten mußten. Ganz abgeſehen von geſchlechtlichen Gefahren, die ſich hierbei etwa ergeben konnten (dieſes Motiv wird gewöhnlich überſchätzt), ſo galten bekanntlich Bader und Scherer ſeit Alters als anrüchige Charaktere. Sie gehörten zu den ſog. „unehrlichen" Leuten; Näheres darüber z. B. bei Dr. Otto Henne am Rhyn, Kulturgeſchichte des deutſchen Volkes I, Berlin 1886, 298 (woſelbſt auch der ſpäteren Verſuche, den Stand zu heben, gedacht wird). Höchſtwahrſcheinlich hatte

ſucht [zu erwarten wäre: de pallore *suo*, ſtatt earum] (ſollen ſie ſchreiben oder verſchicken). Dieſes ungeheuerliche Mißverſtändnis beruht alſo auf grammatiſchen und ſtiliſtiſchen Unmöglichkeiten. Nach dem vollends, was wir im erſten, negativen Teile über die Anlage des Kapitulars Nr. 23 vorgetragen haben, wird hoffentlich jetzt niemand mehr an dieſer Überſetzung feſthalten wollen.

„Die Nonnen klagen in Liedern ihren Freunden brieflich über die Bläſſe, welche der Aderlaß hervorgerufen hat, und betrauern, daß es ihnen durch die Trennung von den Freunden unmöglich gemacht iſt, mittels des Liebesverkehrs die Sehnſuchtsfarbe in blühendes Rot zu verwandeln." So ungefähr, oder doch ähnlich, muß die romantiſche Anſchauung beſchaffen geweſen ſein, welche vor nun bald ſieben Dezennien einſetzte und ſich eigentlich bis heute gehalten hat; unerſchütterlich.

Ludwig Uhland.

Ludwig Uhland ſelber hat dieſe Auffaſſung vertreten und mit dem ganzen Rüſtzeug der germaniſtiſchen Gelehrſamkeit zu ſtützen verſucht. In ſeiner ſchönen „Abhandlung über die deutſchen Volkslieder" (1866) ſpricht er über „Bleich und rot" (zuerſt im 3. Bde. der „Schriften zur Geſchichte der Dichtung und Sage"; jetzt am bequemſten in der 3. Aufl. der „Volkslieder", mit Einl. v. Herm. Fiſcher, III, Stuttg. o. J., 256ff.). Als Beiſpiel wird u. a. aufgeführt das Volkslied Nr. 88 [aaO. 257]: „Ein Mägdlein tritt an ihres Vaters Zinne, ſieht hinaus und ſieht ihres Herzens Troſt daherreiten, er fragt: ob die Sonne ſie getrübt, daß ſie ſo bleich geworden? „Warum ſollt' ich nicht werden bleich? Ich trag' alltag groß Herzeleid, mein Lieb, um dich, und daß du mich verkieſen (aufgeben) willt, das reuet (ſchmerzt) mich!" Er verſichert, ſie ſei ihm lieber als alle ſeine Freunde, ſie ſoll ihr Sorgen laſſen und ihm folgen; ..... Noch in neueſter Zeit, unter den Volksliedern des Kuhländchens, kehrt die Frage nach der verlorenen Farbe wieder: ... [258] Die ſeltſame Verſetzung der Farbe auf eine Eiche u. ſ. f. ſcheint der Vorſtellung entnommen zu ſein, wonach nicht bloß Perſonen, ſondern auch was ihnen anhängt, das Fieber, das Unglück, in den Wald oder auf eine wilde Aue, in oder auf Bäume verwünſcht werden können. [Zu vergleichen ſind mit allen dieſen Ausführungen die „Anmerkungen" zu: „4. Liebeslieder", Nr. 94—101, woſelbſt ſich die Belege finden.] .... Das älteſte, Reinmars Kunſtlied, für das Vorbild der beiden andern anzunehmen, daſſelbe nach Zwiſchenräumen von je drei Jahrhunderten einfacher in der Form und volksmäßiger im Stile wieder auftauchen zu laſſen, iſt weit nicht ſo natürlich, als die Annahme eines ſchon dem Minneſänger vorgelegenen Gebrauches, Lieder von der bleichen Frauenfarbe zu ſingen."

Uhland über die Kapitularſtelle.

Und nun kommt Uhland auf unſere Kapitularſtelle zu ſprechen: „Hat aber dieſer Gebrauch ſechs Jahrhunderte nach Reinmar fortgedauert, ſo darf man auch viere über dieſen hinaufgehen und an die Winelieder und Lieder von der Bläſſe (de pallore) gemahnen, die den Kloſterfrauen

im Jahre 789 verboten wurden (ſ. oben S. 236)." An dieſer Stelle (aaO. S. 236) hatte ſich Uhland folgendermaßen über die Etymologie von winiliod geäußert: „Ein Kapitular Karls des Großen von 789 beſtimmt, daß die Nonnen keine Winelieder ſchreiben oder ausſchicken ſollen dürfen, auch nicht von ihrer Bläſſe durch Aderlaß. Wine heißt Freund, Geſelle, die Gloſſen erklären Winelied als weltliches Volkslied, und es können darum, ohne Rückſicht auf den Inhalt, geſellige Lieder ſo benannt ſein; daß aber die den Nonnen verbotenen Lieder verliebter Art waren, läßt doch der Zuſammenhang der Geſetzesſtelle kaum bezweifeln." [Vgl. dazu die bekannten Belege, in den „Anmerkungen" zu: „4. Liebeslieder", Nr. 1—3.]

Der ſtiliſtiſche Irrtum.

Wir ſehen alſo, daß auch Uhland jenen ſtiliſtiſchen Irrtum geteilt hat, welchem zufolge die bekannte Kapitularſtelle ſo gedeutet wurde: „Die Nonnen ſollen keine Winelieder ſchreiben oder ſchicken, auch keine Lieder über ihre Bleichſucht." Wir wiſſen jetzt, daß die Stelle zu überſetzen iſt: „Die Nonnen ſollen auf keinen Fall im Kloſter Winelieder aufzuzeichnen oder etwa gar aufzuführen ſich unterſtehen. Und es iſt Bericht zu erſtatten über ihre Bleichſucht, „wegen" der Verminderung des Blutes. —" Über das propter der Stelle iſt ebenfalls noch ein Wörtchen zu ſagen. Ganz unlateiniſch wäre es, dieſe Präpoſition von dem Subſtantiv pallor abhängen zu laſſen und folgendermaßen zu überſetzen: „Und es iſt Bericht zu erſtatten über ihre Bleichſucht, welche infolge des Aderlaſſes entſtanden iſt." Gerade umgekehrt iſt der Sinn der Stelle (vor propter muß notwendig ein Komma geſetzt werden!): „Und es iſt Bericht zu erſtatten über ihre Bleichſucht, damit (oder: „auf daß") durch den Aderlaß Vorbeugungsmaßregeln dagegen getroffen werden können." —

Bleichſucht und Aderlaß.

Wir haben uns alſo zu denken, daß die Nonnen durch das abgeſchloſſene Leben, durch den mangelnden Geſchlechtsverkehr uſw. bleichſüchtig wurden, und daß man ſie durch den Aderlaß wieder auffriſchen wollte. (Keineswegs etwa ſind die Nonnen durch den Aderlaß bleichſüchtig geworden; vielmehr umgekehrt: durch den mangelnden Aderlaß!) Dieſe künſtliche Art der Erneuerung des Stoffwechſels war aber unter Umſtänden mit Schwierigkeiten verknüpft, denn der Aderlaß konnte nur durch die Bader oder Scherer vorgenommen werden, welche alſo zu dieſem Zwecke die Nonnenklöſter betreten mußten. Ganz abgeſehen von geſchlechtlichen Gefahren, die ſich hierbei etwa ergeben konnten (dieſes Motiv wird gewöhnlich überſchätzt), ſo galten bekanntlich Bader und Scherer ſeit Alters als anrüchige Charaktere. Sie gehörten zu den ſog. „unehrlichen" Leuten; Näheres darüber z. B. bei Dr. Otto Henne am Rhyn, Kulturgeſchichte des deutſchen Volkes I, Berlin 1886, 298 (woſelbſt auch der ſpäteren Verſuche, den Stand zu heben, gedacht wird). Höchſtwahrſcheinlich hatte

der alles bedenkende Kaiser Karl bereits die Anstellung von aderlaßkundigen Klosterfrauen ins Auge gefaßt.

Die Aderlaßbinde.

Daß man zur Karolingerzeit, namentlich in den Nonnenklöstern, bereits mit dem „Selbst-Aderlaß“ (*‚αὐτοφλεβοτομία‘) vertraut gewesen sein muß, scheint aus der bedeutenden Rolle hervorzugehen, welche die Aderlaßbinde im späteren Mittelalter, und noch in der Neuzeit, gespielt hat. Man unterschied zwei Arten solcher Binden, deren Zweck und Einrichtung von einander abwichen. Man vgl. hierüber, was im Brockhaus I[13], Leipzig 1894, 141[b]f. gesagt wird (s. v. „Aderlaß“): „Die Operation des Aderlassens geschieht vorzugsweise am Arme, an der in der Beugeseite des Ellbogengelenks liegenden Vena mediana, selten am Fuße, an den Halsadern und andern Stellen. Man umwickelt zuvor das Glied oberhalb der Operationsstelle fest mit einer Binde, damit der Rückfluß des Blutes durch die Hautvenen gehemmt [142[a]] wird und das Blut sich in letzterem staut und sie auftreibt. Hierauf macht man in die gewählte Vene einen Stich mit dem Aderlaßschnepper oder besser mit der Lanzette und läßt nun ein bestimmtes Quantum (180—150 g) Blut ausfließen. Kommt der Blutfluß ins Stocken, so läßt man Hand und Finger, beziehentlich Fuß und Zehen der operierten Seite, kräftig bewegen, worauf das Blut meist wieder zu fließen beginnt. Man bedeckt die Wunde mit einer Kompresse, die vermittelst einer Binde befestigt wird, und läßt den Arm 24 Stunden ruhig halten.

Abarten der Binde.

Die zweite Art der Aderlaßbinde könnte wohl gemeint sein in den beiden Zitaten im DWB. VI, Leipzig 1885, 270: „*lassbendel*, m. Binde zum Aderlassen: fasciola lossbendel Dief. 226[c]; das du den linken arm von oben herab recht wol reibest, und nach dem reiben wol hert bindest mit einem wüllin lassbendel, auf das das plütt dem binden und schmerzen nachziehe. *H. Braunschweig* chirurg. (1539) 17.“ — Auf die erste Art dagegen (die „Unterbindungsbinde“) scheinen die mehr allgemein gehaltenen Zitate zu gehen: 1. DWB. VI, 241: „*lässerbinde*, Binde, die der Bader beim Aderlassen gebraucht: fasciola lesserbind Dief. 226[c]:“ 2. ebda. 270: „*lassbinde* f. fascia qua ligatur incisa vena Frisch 1, 579[b]!“ Doch können, wie leicht ersichtlich, die beiden Arten auch promiscue auftreten.[1])

Aderlaßbinde als Geschenk.

Die zweite Art der Aderlaßbinden war sicherlich als Geschenk-Artikel sehr beliebt. Man trug den Arm in einer langen Schleife, die vermutlich um den Hals gewickelt wurde und äußerlich Gelegenheit zur Anbringung von Dekorationen, Ornamenten usw. bot; man denke an gestickte „Schlummer-Rollen“ u. dgl. (Ob sich etwa noch in Museen alte Aderlaßbinden erhalten haben?) Die weibliche Kunst und Erfindung

[1]) Nicht heranzuziehen ist: „*lassband* n.“ (DWB. VI, 270): „ein rotes Band, welches die Balbierer Sommers, zur Zeit der Rosenblüte aushiengen, zum Zeichen daß gut aderlassen sei! Frisch 1, 579[b].“

konnte ſich hier als „Handarbeit" reich entfalten, doch waren gewiß ſolche Binden auch im Handel zu erwerben.

Es kam vor, daß geiſtliche Herren, Würdenträger der Kirche, ſolche Binden an geiſtliche Damen verehrten; mit entſprechendem Begleitſchreiben. Eine ſolche „Dedikation" ſendet am 15. Auguſt 1346 Heinrich von Nördlingen an Margaretha Ebner, nebſt folgender brieflicher Widmung (XLVI, 73ff. Strauch[1]): Heinrich und Margaretha.

‚ich send dir auch ain binden, da mit du verbinden solt die audern deins kusches blutz luters, von minen brait und gross. di sol gemain sein dir und unsern lieben kinden, so sie lassendt, wan ich getrau, das si von dir in sie hailsam gnad tragen sol.' Dieſe Aderlaßbinde ſoll alſo bei den Kloſterfrauen der Ebnerin nach der Reihe als Amulet herumgehen. Die Heilwirkung wird alsdann, im Andenken an den verehrten Heinrich von Nördlingen, nicht ausbleiben. Wir begegnen hier ähnlichen Vorſtellungen, wie ſolche bereits oben S. 92 („Der Aberglauben") angedeutet worden ſind. Heinrich und Margaretha wechſeln offenbar „geiſtliche Liebesbriefe" (vgl. oben S. 88). Exiſtiert hat alſo eine ſolche Gattung auf jeden Fall; nur iſt ſie nicht mit den winiliod in Zuſammenhang zu bringen! Die phantaſtiſchen Torheiten und der ſchwülſtige Stil des myſtiſchen Zeitalters ſind in Heinrichs Briefen ſchon völlig entwickelt. So iſt es z. B. höchſt charakteriſtiſch, wenn Heinrich die Adern des „keuſchen lautern Blutes" der Margaretha als „von Minnen breit und groß" bezeichnet. Es erinnert dies an jene Vorſtellung, welche die Aderlaßwunden mit den Kreuzesmalen Chriſti vergleicht; eine Idee, die ſpäter in der Myſtik bis zur geſchlechtlichen Umdeutung ſich verſteigt. Von hier bis zu den hellſehenden und Wunder verrichtenden Kloſterfrauen iſt nur noch ein kleiner Schritt. Grund genug für die Geſetzgebung, ſich mit der Angelegenheit zu befaſſen! Dem Unfug der „Stigmatiſation" und allem, was damit zuſammenhing, mußte rechtzeitig geſteuert werden. Trotzdem haben ſich ähnliche Vorfälle bis in die jüngſte Zeit ſtets wiederholt.

Gewiſſe Übelſtände in Penſionen und Alumnaten ſind eben von jeher fühlbar geweſen. In Immermanns Zeitroman: „Die Epigonen. Familien-Memoiren in neun Büchern" ſagt Die Epigonen.

---

[1]) Philipp Strauch, Margaretha Ebner und Heinrich von Nördlingen, Freiburg u. Tübingen 1882. — In den Anmrkgn. zitiert Strauch: „Barack, Teufels Netz, S. 322ff.: Seuſe's Schriften ed. Denifle 1, 161; Merswin, vier Jahre 62. Über die Aderlaſſer in Klöſtern, minutores, ſ. Du Cange-Henschel 4, 423 ſ. minuere. — Strauch konſtatiert auch richtig das Vorhandenſein von Aderlaßregeln und -zeiten (im Predigerorden viermal jährlich). Doch irrt er wohl mit der Behauptung, Karl der Große ſei ſchon bemüht geweſen, den allzuhäufigen Aderlaß durch Geſetz zu beſchränken. (Gerade umgekehrt!) — Wie ſteht die Menſtruation zum Aderlaß?

der Edukationsrat (S. 170 Reclam): „Gute, reinsittliche Kinder gehören nirgends anders hin, als unter die Flügel der Mutter, und das neuere Pensionswesen führt nur zur Koketterie oder zur Bleichsucht.“ Beachtenswert erscheinen auch (ebda. S. 429f.) die Mitteilungen der alten Schaffnerin (einer „ehemaligen Klosterjungfrau“) über die Torheiten der Nonnen:

Das Jesulein.

„Sie wußte hundert lächerliche Geschichten von den kleinen Intriguen jenes Zwanges zu erzählen, und wie die Nonnen sich die lange einförmige Zeit durch allerhand seltsame Spielereien verkürzt hätten.

„Einer dieser Zeitvertreibe, sagte sie, war das Spiel mit dem Jesulein. Jede der Klosterschwestern hatte so ein Püppchen in der Zelle, welches sie auf das Köstlichste aufputzte, alle Abende entkleidete und mit zu Bette nahm. Man nährte es, wartete es ab, behandelte es völlig wie ein lebendes Kindlein. Wenn dann die Nonnen zusammenkamen, so erzählte eine jede, wie klug ihr Jesulein sei, der Einen ihres konnte schon lesen, ein anderes lernte das Zimmerhandwerk, ein drittes hatte der Mutter die Brust wund gesogen, daß sie Umschläge auflegen müssen, und was der Possen mehr waren. Die Äbtissin sah der Sache lange nach, endlich hielt sie sich doch in ihrem Gewissen verbunden, die fromme Tändelei dem Beichtvater zu entdecken, durch den es vor den Bischof kam. Dieser traf plötzlich eines Tages im Kloster ein, hielt eine strenge Visitation und predigte scharf gegen Profanation der heiligen Dinge, worauf denn die Jesulein abgeschafft werden mußten, [430] und wir nicht mehr die Mütter Gottes spielen durften. Einige Schwestern aber behaupteten nach diesem Verbote ganz treuherzig, das Milchfieber zu haben.“

Das „Rosenblut“.

Auf die Verirrungen der Mystik näher einzugehen, würde sehr der Mühe lohnen; doch ist hier nicht der Ort dazu. Ich gedenke, in meiner Ausgabe der „geistlichen Prameln“ Rosenplüts mich eingehend mit diesem Gegenstande zu beschäftigen. Daselbst soll auch die wichtigste Literatur mitgeteilt werden. Hier sei vorläufig nur bemerkt, daß später in den Brüdergemeinden und bei den Herrnhutern die uralte anthropologische Tradition der Blutbrüder- und Blutschwesterschaft noch lange weiterlebt. Das „rosenfarbene Blut Christi“ (ob hier eine geheimnisvolle Beziehung zu dem Dichternamen „Rosenplüt“ vorliegt?) war eben „ein ganz besondrer Saft“, ein Lebenskitt für große Kultgenossenschaften. (Welche Gottheit der germanischen Mythologie, resp. welcher Heilige der katholischen Kirche, mag wohl für Christus zu substituieren sein?) Dieses bindende Element vereinigt aber nicht nur die Homosexuellen, sondern auch die Heterosexuellen. Im Ehebunde fließt die Blutbrüderschaft mit der Blutschwesterschaft zusammen.

Das Brüdergesangbuch.

Sehr bemerkenswert sind hier einige Lieder des sog. (böhmischen) „Brüdergesangbuches“ (v. J. 1735), woselbst auch häufig das „Jesulein“ auftritt. Wir zitieren als besonders charakteristisch

die Nr. 2114 (Mel.: Wenn wir arme ſünder etc.), ein Brautnachtlied (Chriſtus als Hymen?) [vgl. Dehmel, Die zweite Nacht.]:

[1]. Knäbelein! dein männlichs Weſen
iſt mir armen zum geneſen,
daß ich, als ein ſtreiter-knabe,
theil an deiner kindheit habe.

2. Deine heilge erſte wunde
ſalbe mich zum ehe-bunde,
auf dem gliede meines leibes,
das zum nutzen meines weibes;

3. Und das purpur-rothe öle
fließ auf meine prieſterhöhle,
und ſie rechtgeſchicklich mache
zu der procurator-ſache:

4. Daß ich meine theure riebe
mög umfaſſen mit der liebe,
damit du dein Weib umfangen,
als es dir zur ſeit ausgangen.

5. In dem blutgen liebesſchmerze
ſegne ich mein eheherze,
und das Blut der erſten wunde
macht das öl beym ehe-bunde.

Aus Strophe 4 erſehen wir die bekannte Antitypie: Chriſtus iſt Adam, Eva iſt ſeine Rippe. Chriſtus wird auf dieſe Weiſe gar zum Ehemann; ſeine Eva iſt eben jede beliebige Seelenbraut. Alle dieſe Beziehungen der männlichen und weiblichen Kultgemeinden zur menſchlichen Ehe ſind bisher noch wenig oder gar nicht behandelt worden; auch in dem ſonſt guten Buche von Weſtermarck fehlt derartiges gänzlich.

Ehestand und Jesusliebe.

Wie leicht konnte alſo nun Brauch und Sitte von Ehe und Brautſchaft auf die Kloſterliebe zum Jeſulein übertragen werden! Der winnasangh (vgl. oben S. 111—113) wurde am Ende gar ebenfalls geiſtlich umgedeutet. Die Novize, die den Schleier nimmt, wird vom Seelenbräutigam heimgeführt. Es muß bei dieſer Zeremonie ziemlich ſtürmiſch hergegangen ſein; vgl. Bruinier, Das deutſche Volkslied, S. 33: „Die Ehe gilt nach altfrieſiſchem Rechte erſt dann für geſetzmäßig, 'wenn die freie Frieſin gekommen iſt in des freien Frieſen Gewalt mit Hornes Laut und mit der Dorfgenoſſen feſtlichem Schall, mit der Feuer Brand und mit Wonneſang'," uſw. Vgl. Kögel, L. G. I, 1, 45 und in Pauls Grundriß II, 1² [1901], 40: „... mit hœrnes hluud ende mit bura œnhlest. mit bâkena brand ende mit winnasangh ...: der winnasangh bei der Heimleite, ein Chorlied ritualen Charakters, wie zu vermuten, erklärt ſich durch ahd. wunnisangôn jubilare Graff 6, 253 f. Neocorus hat davon nichts, denn zu ſeiner Zeit war der wunnisang ſchon durch Spielleute erſetzt: de brût, als vor-

bemelt, kumbt mit rütern, wagen und spellüden nâ des brûdegames begeren unde verordening an. Unter beſtimmten Zeremonien wird ſie ins Haus geleitet (Neoc. 115) uſw."

Björnſons Brautmarſch.

Die allmähliche Verdrängung des Geſanges durch die Inſtrumentalmuſik läßt ſich auch bei den Norwegern beobachten. Man leſe Björnſons Novelle „Der Brautmarſch" (deutſch von Wilhelm Lange, bei Reclam) und man wird einige germaniſtiſche Beobachtungen machen.[1]) Sollte nun einſt der Verſuch gewagt worden ſein, bei der „Heimführung" einer „Himmelsbraut" ähnliche turbulente Szenen zu veranlaſſen? Kombinieren läßt ſich dergleichen ganz wohl, nur leider nicht beweiſen. Und ſelbſt wenn winnasang wirklich eng mit winiliod verwandt ſein ſollte (vgl. oben S. 113), ſo iſt ja bekanntlich aus unſerer Kapitularſtelle kein feſter Anhaltspunkt über den direkten Zuſammenhang der winiliod mit Liebesbräuchen zu gewinnen.

Die Umdeutung der Bräuche.

Immerhin iſt jedoch ſoviel als geſichert zu betrachten, daß die mit allen weltlichen Liedern einſt untrennbar verbunden geweſenen Handwerks- und Gewerbebräuche, oft abergläubiſch-mythologiſch umgedeutet, im Kloſter, bei der veränderten Beſchäftigung, zu ganz ſeltſamen Bedeutungen gelangten. Mißverſtändniſſe waren dabei keine Seltenheit.

Männliche und weibliche Winnelieder.

Es iſt zu vermuten, daß alle Abarten des deutſchen Winneliedes in den Klöſtern gepflegt wurden; die männlichen bei den Mönchen, die weiblichen bei den Nonnen. Dieſe Zweiteilung ergibt ſich nach dem eigenartigen Charakter der Berufsarbeit, die für beide Geſchlechter verſchieden war. Die agrariſchen und häuslichen Beſchäftigungen, deren Geräuſch dem Refrain der Lieder als Vorbild diente, ſind bei der gewiſſenhaften Ökonomie des geiſtlichen Zuſammenlebens ganz unentbehrlich. Sie werden keineswegs von gedungenen Lohnarbeitern, ſondern von den Kloſter-Inſaſſen ſelber ausgeübt. Man denke an die abkommandierten Handwerker einer militäriſchen Kompagnie! Dieſes ſparſame Syſtem friſtet dem Winneliede auch beim Klerus ein langes, ja ein unſterbliches Leben. Doch ergaben ſich naturgemäß gewiſſe Modifikationen. Das weltliche Element tritt zurück und macht dem geiſtlichen Platz. So iſt hier bereits der Grund für das allmähliche Verblaſſen der Erwerbslieder zu ſuchen. Die Fortſchritte der Kultur beſchleunigen dann die Umgeſtaltung der ganzen Art. Doch ſchimmern deutlich noch die Rudimente hervor, ſo daß der Kundige Rekonſtruktionen wagen darf.

---

[1]) Auch muſikaliſche Studien ſind nicht ausgeſchloſſen. Am Schluſſe der Überſetzung findet ſich die Notiz: „Die Muſik des ‚Brautmarſches' unter dem Originaltitel: ‚Brudeslâtten' von Thorald Jerichau iſt erſchienen bei Loſe in Kopenhagen (Dresden, B. Friedel)."

Das Säemannslied.

Gab es deutſche Säemannslieder? Dieſe müßten von männlicher Natur geweſen ſein, denn das Säen iſt nur ſcheinbar eine leichte Arbeit. Sie wird nicht von Frauen, ſondern von jungen Männern vorgenommen (vgl. oben S. 122) und erfordert eine ſichere Hand, einen feſten Griff, ſowie namentlich ein kräftiges, gleichmäßiges Dahinſchreiten (in der holperigen Ackerfurche?). Die Arbeit des Säemanns wird taktmäßig vollzogen, wie das Dreſchen. (Bezeichnend für dieſe Verwandtſchaft iſt vielleicht das ebenfalls ſchon ſeit geraumer Zeit zu konſtatierende Vorhandenſein der Säemaſchine, neben der Dreſchmaſchine.) Mithin ſind Säelieder zu vermuten!

Kalender-Verſe.

In gedruckten Kalendarien findet man etwa ſeit der Mitte des 15. Jh.s zum Oktober ein Monatsbild, das den Säemann bei der Arbeit vorſtellt. Wiederum erſcheint hier dieſe Figur als ein bartloſer junger Mann. Zwei Reimpaare erklären das Medaillon. So heißt es z. B. in dem ‚Zů Augspurg von Hannsen Schönsperger' im Jahre 1495 gedruckten Kalender, Bl. c. IIIJ b:

¶ In gottes namen amen
Säe ich meinen Samen
Ich bit dich herr Sant Galle
Das er mir nützlich falle.

Der heilige Gallus hat ſeinen Tag am 16. Oktober. Zu dieſem Schutzpatron flehten alſo die Säeleute. Ob ſich in jenen beiden Reimpaaren der Anfang eines Säemannsliedes erhalten hat? Das Nachklingen einer ſolchen Gattung wäre vielleicht bei Matthias Claudius nachzuweiſen; vgl. ſein Lied: „Am Grabe".[1])

1. Der Sämann ſäet den Samen; die Erd' empfängt ihn und über ein Kleines keimet die Blume herauf. (5 Strophen.)

Kult und Lied.

Idg. Säerlieder ſind vielleicht in den Geſängen und feierlichen Umzügen der fratres arvales zu vermuten. Agrariſcher Kult iſt immer der Urgrund des winiliod! Auf einem Irrtume beruht dagegen, was bei Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus,[2] Leipzig 1899, 321, Anm. [1]) über den versus Saturnius geſagt iſt. Dieſer metriſche Terminus bezieht ſich nicht direkt auf Säemanns- oder überhaupt landwirtſchaftliche Verhältniſſe, ſondern bedeutet: „altfränkiſcher, antediluvianiſcher Vers, gewiſſermaßen noch aus dem Saturniſchen Zeitalter herrührend" (gütige Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Auguſt Brinkmann, jetzt in Bonn). Allerdings werden die Themata für ſolche

[1]) Liederbuch des deutſchen Volkes. Hrsg. von Carl Haſe, Felix Dahn und Carl Reinecke. Neue Auflage. Leipzig, Breitkopf u. Härtel, 1883; Nr. 999.

uralten Gesänge überwiegend von agrarischer Natur gewesen sein, so daß sich die beiden Deutungen des Ausdrucks vielleicht berühren könnten.

Der Säemann.

Heutzutage präsentiert sich uns der Säemann stets als eine vereinzelte Gestalt, und ebenso erscheint er bereits seit dem Mittelalter, auf den Monatsbildern, in Kalendarien des fünfzehnten Jahrhunderts und der folgenden Jahrhunderte. Nur auf ganz großen Ackerflächen erblicken wir vielleicht mitunter mehrere Säer gleichzeitig, die dann aber jedesmal so weit von einander getrennt sind, daß sie nicht in eine gegenseitige Verbindung oder eine gemeinsame Aktion eintreten können.

Die Säer-Abteilung.

Das muß in der Urzeit anders gewesen sein! Wir haben uns hier eine geschlossen marschierende, oder doch wenigstens eine unter sich im Konnex befindliche Säer-Abteilung vorzustellen, die ein gewisses Arbeitsquantum vereint erledigt. Analog ist das Dreschen, wobei noch heute eine Dreiheit beisammen ist, wenn es ausnahmsweise immer noch mit der Hand und dem Flegel geschieht. Man denke sich, wie schon gesagt, das Säen ja nicht als eine allzu leichte Tätigkeit! Diese Verrichtung erfordert, gleich dem Dreschen, großes Geschick und starke Ausdauer; weshalb sie denn auch am besten in Gemeinschaft mit anderen, sowie taktmäßig, vorgenommen wird. Die Säemaschine scheint dem alten Zustande dadurch wieder nahezukommen, daß sie die Arbeitskraft mehrerer Landleute in sich vereinigt und so in kurzer Zeit ein großes Pensum zu absolvieren imstande ist. (Ich setze voraus, daß dem Leser die Konstruktion und die Anwendung der Säemaschine durch Autopsie oder Abbildungen bekannt sind. Die einfache Pferdekraft, im eigentlichen Sinne des Wortes, spielt bei diesem Instrumente noch eine Rolle; Dampf und Elektrizität fehlen hier bisher.) Alles dies scheint vielleicht dafür zu sprechen, daß es einst gemeinschaftliche Säemannslieder gegeben hat.[1]) Für die Rekonstruktion des idg. agrarischen Opfer-Rituals ist diese Annahme fast unentbehrlich. Die schleudernde Handbewegung der Säenden opfert die Erstlingskörner des Getreides auf dem Altar, dessen Flamme diese Gaben verzehrt. Dabei stimmen die Jünglinge, im Gleichschritt die Opferstätte umschreitend, das Säerlied an.

Das Schnitterlied.

Aussaat, Frucht und Ernte werden symbolisch verglichen mit Geburt, Tod und Auferstehung. Ein schwermütiger Inhalt scheint den Säerliedern eigentümlich gewesen zu sein. Das gleiche gilt von den Schnitterliedern. Das Fallen der Garben

[1]) Bei dieser Gelegenheit möchte ich eine Frage aufwerfen. Kennt vielleicht jemand ein Lied (oder Gedicht), das mit den Worten beginnt:

„Der Sämann streut mit starker Hand
Den Samen aus ins weite Land."?

gemahnt den arischen Agrarphilosophen wiederum an die Vergänglichkeit alles Irdischen. („. . . . Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben, ...“!) Der ursprünglichsten Art des Schnitterliedes scheint sich zu nähern Nr. 773 bei Böhme, Volksthüml. Lieder d. D. i. 18. u. 19. Jh., Leipzig 1895 (S. 592). Es ist dies allerdings ein Kunstlied, gedichtet 1870 von Joh. Ludwig am Bühl, das jedoch, obgleich es mehrfach komponiert wurde, meist nach der bei Böhme aaO. mitgeteilten Volksweise gesungen worden zu sein scheint (Westfalen, Kreis Waldbroel, 1892):

1. Laß' dich schneiden, laß' dich schneiden,
Ernte reif und warm!
Sieh, ein Mädchen voller Freuden
Sammelt dich im Arm.

Im ganzen sechs Strophen. Die vierte bringt das memento mori, die fünfte den Auferstehungs-Gedanken: Das memento mori.

4. Einst auch fall' ich Schnittermädchen
So dahin, dahin —
Und es regt sich wohl kein Blättchen,
Daß ich nicht mehr bin.

5. Aber Frühlingsodem wehet
Ueber Grab und Flur,
Und aus toter Hülle gehet
Schönere Natur.

Weit verbreitet war das im Wunderhorn als „katholisches Kirchenlied“ bezeichnete 6strophige Stück, verkürzt, wie Böhme meint: „Der Tod als Schnitter“ (Erk-Böhme III, Nr. 2152), welches zuerst 1637 in Regensburg gesungen worden sein soll und auf ein „aktuelles“ Erlebnis anzuspielen scheint (Tod eines jungen adligen Fräuleins? Vgl. Erk-Böhme III, S. 850). Eine mit transponierter Melodie verwandte 9strophige Fassung (nach Böhme die ursprüngliche) steht bei Böhme im Altd. Lb., Leipzig 1877, als Nr. 650; der Herausgeber bemerkt dazu (aaO. S. 759): „Das Lied ist seit der Mitte des 17. Jahrh. auf fl. Bll. gedruckt worden und in kathol. Gesangbüchern und weltl. Liederbüchern zu finden. In verkürzter Gestalt tritt es im Wh. I, 55 (n. A. I, 159) auf. So auch bei E. Weyden, Kölns Vorzeit 270; Simrock, Volksl. Nr. 371. — Durch die Ausgabe im Whorn. ist das Lied auch in protest. Ländern verbreitet worden und dadurch Goethes Ausspruch in seinen Rezensionen zum Wunderhorn (Goethes Werke 33, 186) in Erfüllung gegangen: ‚Katholisches Kirchen- und Todeslied, verdiente protestantisch zu sein‘“. Der Tod als Schnitter.

Die kürzere, 6strophige Fassung hat sich bis heute erhalten und wurde mehrfach komponiert; nach Böhme, Volksthüml. L. d. D., S. 591, u. a. auch von Mendelssohn. Daselbst als „Der Schnitter Tod“.

Nr. 772 gibt Böhme die moderne Fassung unter dem Titel: „Der Schnitter Tod" mit der beliebten Melodie von Luise Reichardt a. d. J. 1819. (Beliebter ist die Komposition von Brahms.) Ich setze die erste Strophe dieser jüngsten Fassung her:

1. Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der hat Gewalt vom höchsten Gott;
Heut' wetzt er das Messer Es schneidt schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden Wir müssen's nur leiden.
Hüte dich, schön's Blümelein! Hüte dich, schön's Blümelein!

Binnenreim als Refrain.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir den Binnenreim der dritten und vierten Zeile, der überall durchgeführt ist, (auch in allen 9 Strophen der längeren ältesten Fassung), als den lautmalenden Refrain des Schnitterliedes ansehen. (Klang, Ton oder Geräusch?) Bei Messer : besser wird etwa die Sense auf dem Schleifsteine gewetzt, und bei schneiden : leiden wird sie auf dem Streichriemen probiert! (Man vergleiche, was oben S. 139 f. und S. 142 über derartige onomatopoetische Kehrreime vorgetragen wurde.) Die Musikverständigen mögen entscheiden, ob etwa in der älteren Volksmelodie oder in der scheinbar nicht ganz ebenso melancholischen Kunstweise der Luise Reichardt (die „Vorschrift" lautet hier bei Böhme „Gemächlich") der Versuch gemacht worden ist, jene charakteristischen Töne nachzuahmen. Daß bereits die älteste Fassung den Tod in einem Blumengarten mähen läßt, anstatt im Ährenfelde, ist jüngere Übertragung (Paradies?), tut aber nichts zur Sache. Die alte Idee lebt auch sonst noch, im Reformations-Zeitalter so gut wie heute. Man denke an die Totentänze des Hans Holbein, wo neben den Klängen der Sense auch noch das schaurige Klappern des Knochengerüstes zu vernehmen ist. (Saint-Saëns, Danse macabre.) In dieser Fassung ist die Idee dramatisch gewendet: der Tod verschont keinen Stand, kein Alter, kein Geschlecht; Stände, Altersklassen und Geschlechter entsprechen den Blumen des Gartens.

Der Totentanz.

Das Totenlied.

Weitere Literatur über die Schnitterlieder — ein bisher noch arg vernachlässigtes Gebiet! — findet man in der sehr instruktiven Abhandlung von E. K. Blümml (Wien): „Germanische Totenlieder, mit besonderer Berücksichtigung Tirols"; erschienen im „Archiv für Anthropologie", N. F. V, Heft 3 u. 4, Braunschweig 1906, 149—181; das. S. 161[b]. Wir werden auf diese Arbeit noch öfters zurückgreifen müssen.

Dreschen und Mahlen.

Bevor nun in der Mühle das Korn anlangt, muß es unter dem Taktschlag des Dreschflegels den Halmen oder Grannen abgerungen werden. Beide Tätigkeiten, das Dreschen und das Mahlen, sind Veranlassung zum Entstehen von Arbeitsliedern gewesen; von Arbeitsliedern mit lautmalendem Kehrreim.

Die zahlreichere Schar möge zuerſt vor uns aufmarſchieren: — es ſind die Müllerlieder, die eine lange und noch keineswegs in allen Punkten aufgehellte Entwickelungsgeſchichte beſitzen; vom lesbiſchen ἄλει, μύλα, ἄλει bei Plutarch (Bücher[1], Leipzig 1896, 38; Abhdlgn. d. philol.-hiſt. Cl. d. Kgl. Sächſ. Geſ. d. W. 39, 17,[5]) bis zu den Liedern Wilhelm Müllers oder gar zu Richard Dehmels „Mühlenlied" [sic?] mit dem wuchtigen Refrain: „Mahle, Mühle, mahle!" Die deutſchen Urzuſtände[1]) müſſen zunächſt rekonſtruiert werden, bevor wir auf dieſem Gebiete völlige Klarheit erlangen können. Vor allen Dingen ſind Waſſermüller-Lieder und Windmüller-Lieder auseinanderzuhalten. Im Kinderliede lebt heute wohl nur noch die zweite Gattung („Es klappert die Mühle, die Klipp und die Klapp!"); die erſte iſt aber älter und war vermutlich einſt auch reichlicher vertreten. (Über altdeutſche Mühlen, und was damit zuſammenhängt, vgl. Heyne, Wohnungsweſen, im Regiſter 400[b]; beſ. 198 über die Waſſermühle als Vorwerk.) Auch Waſſermühlen klappern. Das Müllerlied.

Höchſt eigentümlich iſt die Rolle, welche die „ſchöne Müllerin" (Erk-Böhme I, Nr. 155—156[b]) in dieſen Liedern ſpielt. Sie iſt kokett, viel umworben und betrügt zuweilen ihren Mann (mit Geiſtlichen?). (Vgl. Böckel, Nr. 67.) Die Mühlen lagen abſeits, oft verſteckt im Walde; ſo konnte ſich die ganze Romantik des Räuber- und Liebeslebens über dieſe geheimnisvollen Schlupfwinkel ausbreiten. Es iſt ſicherlich kein Zufall, wenn der Volksmund den Müller als Dieb, zugleich aber auch als großen Buhler bezeichnet. Weber und Schneider ſtehen, was erſteres betrifft, im gleichen Verdachte; vgl. die Sprichwörter bei Wander III, 759, 1—5. Daneben tritt aber beim Müller der erotiſche Zug hervor. In einem ſehr derben Windmüllerliede lautet die erſte (und einzige?) Strophe: Die ſchöne Müllerin.

Und der Windmüller mahlt,
Wenn der Wind gut geht,
Und er liebt [Euphemismus] ſeine Frau,
. . . . . [Parallele zu Zeile 2]

Bemerkenswert erſcheint der Umſtand, daß Waſſer- und Windmühlen ja eigentlich als Maſchinen bereits auf einer Stufe ſtehen mit Säe- und Dreſchmaſchine. Die urſprünglichſte Form der Mühle war die Handmühle, das mühſame Zerreiben des Getreides zwiſchen Steinen. Hierbei iſt eine ſitzende oder gebückte Haltung unerläßlich; das gleiche beobachteten wir beim winiliod (vgl. oben S. 148). Die ἐπιμύλιοι ᾠδαί haben daher oft eine gequälte, gedrückte Gemütsverfaſſung zum Ausdruck gebracht (was allerdings im allgemeinen kein Charakteriſtikum des Die Handmühle.

[1]) Vgl. z. B. die oben S. 61, Anm.[2]) zitierte Schrift.

winiliod zu sein scheint). Internationale Beispiele findet man bei Bücher aaO. S. 38—40 (am bekanntesten ist wohl die Stelle bei Homer, Od. 20, 105 ff.). Bücher scheint mir jedoch zu weit zu gehen, wenn er sagt (S. 40): „Inhaltlich zeigen alle diese Gesänge einen gemeinsamen Charakterzug: sie knüpfen an die Lage der Arbeitenden an; sie enthalten Gelegenheitspoesie — hierin sehr unähnlich den „Müllerliedern" der modernen Goldschnitt-Lyrik, welche allgemeine Gefühle zum Ausdruck bringen und selbstverständlich auch in formaler Beziehung mit dem Rhythmus des Mahlens nichts zu tun haben. Die Wind- und Wassermühle erfordert überhaupt kein rhythmisches Arbeiten. Auch bei den verschiedenen Formen der Handmühle sind verschiedene Körperbewegungen nötig, und vermutlich wird sich das auch in dem Rhythmus der dazu gehörigen Gesänge ausgesprochen haben." Hiergegen ist einzuwenden, daß die Arbeitspoesie, gleich allen Bräuchen, höchst konservativ auftritt. Mit Zähigkeit halten sich noch Lieder und Kehrreime, wenn die alten Arbeitsformen längst verschwunden sind. (Der lautmalende Refrain: „Die Klipp, die Klapp!" scheint übrigens erst mit der Windmühle, also mit der jüngsten Mühlenform, aufgekommen zu sein! Mit Zähigkeit hält sich auch das feminine Element der Müllerlieder: die Sklavinnen seufzten unter der Last harten Frohndienstes; sie schmachten alle nach der Erlösung (von seiten des Herrn!). Als später die Ehe (Monogamie) auch in der Mühle einzieht, ändert sich das Verhältnis etwas; der feminine Zug bleibt jedoch bestehen. Die Müllerfrau hält es nun oft mit dem Großknecht (vgl. oben S. 103!), da der Müller häufig auf Reisen abwesend ist, um Korn einzukaufen. Die Tätigkeiten des Mahlens und des Liebens werden als Motive ganz ohne Zwang durch das „obscöne Symbol" miteinander verknüpft (vgl. oben S. 72 u. 143 u.).

Das Flachsrefflied.

Dem Untergang nahe ist die Tätigkeit des Flachsreffens, und auch die Flachsrefflieder, von denen noch weit größere Reste, etwa nur sog. „Rudimente" erhalten sind, dürften denn fast gar nicht mehr als solche bekannt sein. Infolgedessen beschäftigt sich auch die Literatur wenig mit dieser Gattung, während die Mühlenlieder noch bisweilen traktiert werden.[1])

Eine Verbindung des Klosterliedes mit dem Flachsrefflied tritt auf bei Erk-Böhme als Nr. 1565 (III, S. 399; aus Westfalen, Gegend von Soest, 1856); Überschrift: „Klösterlein bauen." Ganz klar ist uns diese Situation heute nicht mehr; doch scheint es sich wieder um das arme schmachtende Mädchen zu handeln, das erlöst werden soll (Nonne und Pater); es sind

[1]) Vgl. z. B.: Arthur Petak. Die Lieder der schönen Müllerin. Ein Beitrag zur Mühlen-Romantik. Progr. d. Staatsgymnasiums z. Iglau. 1906.

5 Strophen. Jedenfalls ist das ganze ein gemeinsames, weibliches Arbeitslied. Ebda. Nr. 1566 [Der Maulwurf (Moll)] ist dagegen ein männliches Arbeitslied (Flachsarbeiter-Gesang) vom Niederrhein, 1886 gehört; die genauere Provenienz, sowie über Milieu und Parallelen, möge man bei Erk-Böhme aaO. nachlesen. Dieser Gesang ist ein sog. „Wiederholungslied".

Karl Bücher über das Flachsreffen.

Die Flachsrefflieder (Erk-Böhme III, Nr. 1560—65) sind dem Stadtkinde deshalb kaum noch verständlich, weil ihm die begleitende Handlung unbekannt ist. Bücher sagt über sie (aaO. S. 40): „Flachsrefflieder finden sich noch zahlreich in Westfalen und im Rheinland. Sie werden beim Abstreifen der grünen Samenknoten des Flachses gesungen, einer ziemlich mühsamen Arbeit, welche mittels eiserner, in die Balken der Scheunenwände eingelassener Kämme geschieht, durch welche die Flachsstengel handvollweise hindurchgezogen werden. In der Regel versammeln sich dabei die Burschen und Mädchen des Dorfes zur freiwilligen Hilfeleistung, und die Lieder, welche sie zu dem taktmäßigen Surren des Kammes singen, tragen den Charakter ausgelassener Neckerei. Aber sie schließen sich, manchmal mit ausgesprochener Nachahmung des Kammschwirrens, unmittelbar dem Rhythmus des Reffens an, wie in folgendem Beispiel aus der Gegend von Dortmund:

Nr. 5.

Boven an de Kökendör
Rem sen jo jo!
Do kümmt der leckere Schlükes dör,
Do seih eck noh.
Mitten unner de Luken,
Rem sen jo jo!
Do sitt de fule Puke!
[41] *Unner on de Pülle,*
Do krast se em Mülle,
Rem sen jo jo!
Du Lecker, du Lecker, huho!

Häufig werden einzelne Zeilen improvisiert oder doch an gewissen Stellen die Namen anwesender Personen eingesetzt. Hie und da wird der Text von einem Vorsänger vorgetragen, und der Chor fällt nur beim Refrain ein; oft gestalten sich diese Lieder auch zu Wechselgesängen zwischen Reffern und Binderinnen."

Literatur.

Bezüglich der Namens-Einsetzung verweist Bücher (aaO. S. 41) auf Reifferscheid, Westfälische Volkslieder, S. 94 ff., 188 ff.; den Wechselgesang betreffend, so zitiert er ebda: Jb. d. Ver.s f. nd. Spr.forschg. 1877, 152 ff.; Firmenich, Deutschlands Völkerstimmen I, 268; III, 175.

Es liegt also im Flachsreffliede ein echtes altes winiliod vor. Alle Merkmale eines solchen stellen sich ein: rhythmischer Arbeitstakt der Melodie, Neckverse, Wechselgesang, Improvisation mit Namens-Einsetzung.

Das Flachsbrechlied.

Das gleiche gilt auch von den Flachsbrechliedern, die noch dazu nur von Mädchen und Frauen gesungen werden (Bücher 41), wodurch der Charakter des winiliod noch strenger gewahrt erscheint. Über das Flachsbrechen belehrt uns wieder

ausführlich Bücher (aaO. 41): „Das bei dieser Arbeit benutzte hölzerne Gerät (Breche oder Brake) besteht aus einem festen Teil, der Lade, welche aus mehreren gleichlaufenden Schienen zusammengefügt ist, in deren Spalten ein einarmiger, an einem Ende um einen Zapfen drehbarer, am andern mit einer Handhabe versehener Hebel paßt. Die gedörrten Flachs- (oder Hanf-) Stengel werden handvollweise auf die Lade gelegt und durch die Abwärtsbewegung des Hebels mehrfach geknickt, wodurch die holzigen Bestandteile von dem Baste getrennt werden. Das taktmäßige Aufschlagen des Hebels auf die Lade ergiebt einen lauten Klang, der, wenn mehrere Brecherinnen beisammen sitzen, sich zu einem sehr lebendigen Rhythmus gestaltet."

Heyne über das Flachsbrechen.

Diese gute Beschreibung wird uns noch anschaulicher, wenn wir die Anmerkung bei Heyne vergleichen: Körperpflege und Kleidung usw. 222[77]. Daselbst ist auch S. 221 f. der Text nachzulesen. Vgl. auch Nahrungswesen 17 f., 70. Den von Bücher (aaO. 41) überlieferten beiden Brechliedern (weibliche Necklieder aus dem Kuhländchen, Mähren) würde man allerdings, ohne die beigefügte Erklärung, den Charakter des winiliod kaum anmerken. Dieselben lauten folgendermaßen:

Nr. 6.

1. *Ei, mei liebes Malchen hie,*
Jetz ist die Reih an dir!
'S is eben an der Zeit:
Ich weiss dein feiner Knecht
Er wart' of dich allein;
Er will dich eba hon.

2. *Er wird schon wegen deiner*
An braunen Standpals ankan,
A brauner Standpals
Das is a edle Zier.
Ei mei liebe Frische Lies
Jetz is die Reih an dir!

Nr. 7.

1. *Fritz Steff der steht hübsch feine,*
Er trägt a schwarzbrauns Hütelein,
Das Hütlein steht ihm brave,
Die Sien (Rosina) die hat ihn gerne.

2. *Was würde dem nicht brave stehn,*
Weil er a braver Junggesell is,
A braver und a feiner:
Die Siene is schon seine.

Man vgl. noch bei Erk-Böhme III, Nr. 1558: „Flachsbrecherin", und 1559: „Brechhausliedchen".

Einfluß der Kunstpoesie.

Von einer etwas abweichenden Art ist das bei Max Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jh. II, Stuttg. und Berlin, S. 308 mitgeteilte Lied; Überschrift: „Beim Flachsbrechen". (Mit Noten.) Hier scheint sich jedoch bereits der Einfluß der Kunstpoesie ein wenig geltend zu machen, was vielleicht auch durch die (vom Herausgeber hinzugefügte?) romantische Titelfassung bestätigt wird. In den beiden von Bücher mitgeteilten Liedern zeigt sich dagegen die urwüchsigste Natur. Namentlich Nr. 6, der „Wechsel" zwischen Lieschen und Malchen, die sich gegenseitig mit ihren respektiven „Schätzen" aufziehen, ist sehr hübsch und präsentiert uns, wie auch Nr. 7, einen frauenhaft engen Horizont: Liebe und schöne Kleider, Hüte etc.

Eine dritte Gattung von Flachsliedern, bei Bücher nicht erwähnt, stellt sich uns dar in den Flachsschwingeliedern („Dechslieder"). Über diese Art unterrichten wir uns bei Heyne, Körperpflege und Kleidung 222 f.: „In den mhd. Quellen, die auf die Vorbereitung des Flachses eingehen, werden nur bliuwen, swingen, lehsen und hacheln, hecheln genannt. Das swingen des Flachses oder Hanfes geschieht an einem Gestell, mhd. swinge, mit näherer Bezeichnung als hanfswinge genannt, im Vereine mit dem dehsen, welches das Schwingen stets begleitet und darum öfters auch geradezu statt swingen gesetzt ist; aber das dehsen besteht darin, daß man nach dem eigentlichen Schwingen den an der Schwinge festgehaltenen Flachs oder Hanf noch einmal mit einem Holze oder Eisen abklopft, um die noch haftenden einzelnen holzigen Teilchen des Stengels, die dem Bleuen und Schwingen widerstanden haben, zu [223] entfernen. Das klappende Geräusch des Dechsens wird in einem Kehrreime Gottfrieds von Neifen recht bezeichnend nachgeahmt." (Vgl. das. zu diesem Passus die Anmerkungen 78—81.) Das dreistrophige Lied, in welchem dieser Kehrreim auftritt, lautet so (45, 21—46, 2 Haupt): Das Flachsschwingelied.

Uns jungen mannen sanfte mac,
an frouwen misselingen.
ez kam umb einen mitten tac,
dô hôrte ich eine swingen:
wan si dahs,
wan si dahs, si dahs, si dahs.

Guoten morgen bôt ich ir;
ich sprach 'got müeze iuch êren.'
zehant do neic diu schœne mir:
dar in sô muoste ich kêren:
wan si dahs,
wan si dahs, si dahs, si dahs.

Si sprach 'hien ist der wîbe niht:
ir sint unrehte gegangen.
è iuwer wille an mir geschiht,
ich sæhe iuch lieber hangen.'
[46.] wan si dahs,
wan si dahs, si dahs, si dahs.

Dieses (nach Haupt unvollständige) Lied habe ich in meiner Doktor-Dissertation (Unechtes bei Neifen; Göttinger Beiträge zur deutschen Philologie, hrsg. v. Wilh. Müller u. Mor. Heyne IV, Paderborn 1888), S. 204—208 dem Neifer gänzlich abgesprochen (vor nunmehr bald 20 Jahren). Heute möchte ich mich doch lieber mit einem non liquet begnügen. Vielleicht dichtete Gottfried das Lied nach einem volkstümlichen Vorbilde (mit demselben Refrain). Zu S. 206 meiner Dissertation bemerke ich jetzt noch, daß die Schwierigkeit der Zeile 45, 33 sich einfach löst, wenn wir den Akzent auf dér legen: ‚Si sprach 'hien ist dér wîbe niht: etc.'; d. h.: „Solche Weiber, wie Ihr zu finden hofft, gibt es hier nicht!" (Man hört ja wohl auch sagen: „Das ist só Eine"; mit besonderer Betonung.) Im Kehrreim hebt sich deutlich ein kräftiger Schlag von drei schwächeren ab; die Melodie ist leider verloren. Auf etwaige obscöne Anspielungen habe ich aaO. S. 207 hingewiesen. Dort Des Neifers Dechslied.

sind als Parallelen höchst passend nachzutragen die DWB. I, 189 gesammelten Stellen aus Hans Sachs und den Fastnachtspielen über das ‚abschütten der agen von den rocken'; eine bedenkliche Spinnstuben-Sitte, die übrigens wohl noch heute nicht ganz vergessen ist. (Vgl. noch Bücher[5], S. 75—86.)

winiliod-Serien. Über die Spinnerinnen-Lieder haben wir bereits oben S. 143 gehandelt; vgl. dazu noch Bücher aaO.[(1)] 42 f., Erk-Böhme II, Nrr. 838[a.b.] — Diese zuletzt behandelte Reihe von Liedern gewährt uns ein Beispiel für die Erscheinung, daß beim Gewinnen eines und desselben Gegenstandes (also z. B. der Leinwand) eine ganze Serie von winiliod hintereinander aufmarschiert. Die Folge ist aber kulturhistorisch wohl diese: Reffflieder, Brechlieder, Dechslieder, Spinnlieder, Windelieder (oben S. 130). Es kommen dann die Weblieder, von denen Bücher 43 f. einige Beispiele mitteilt (Homer, Vergil). Bemerkenswert ist seine Nr. 9, ein litthauisches Spinnerinnenlied von 13 Strophen, „dessen Wortlaut lebhaft an die bei den Mühlengesängen gemachte Beobachtung erinnert" (aaO. 43). Dies bezieht sich wohl auf jene Stelle, wo Bücher sagt (38): „Oft mag es sich dabei [bei den Mühlenliedern] um Improvisationen gehandelt haben, zu denen der einfache Rhythmus des Mahlens die Arbeiterin einlud. Ist doch ähnliches noch in neuerer Zeit bei Negervölkern beobachtet worden." Alle diese Lieder fallen in Büchers erste Abteilung der Arbeitsgesänge, betitelt: „Einzelarbeit und Gesellschaftsarbeit". Er zählt dazu noch die Lieder der Klöpplerinnen (im Erzgebirge), die beim Flechten (von Matten, Körben, Gefäßen) gesungenen Lieder, die Bastlöselieder, die Acker- und Weinbaulieder, die Melklieder, von den Jagdliedern die Marschlieder der Elefantenjäger, dann die beim Tätowieren, bei der Beschneidung und bei der Infibulation gesungenen Lieder, endlich die Wiegenlieder (44—54). Auf alle diese Gattungen soll also zutreffen, was aaO. S. 38 über das älteste Mühlenlied gesagt ist: „Die Verse entziehen sich den metrischen Regeln der Alten, wahrscheinlich weil sie ganz der Bewegung des Mahlsteins folgten, ..." Bastlösen und Wegerichpflücken wird (48 f.) mit Recht zusammengestellt; diese Arbeiten veranlassen die von mir sog. „Rupflieder" (oben S. 142—44). Das Zwiebelsetzen in Kaschmir (49) könnte ein Säerlied „auslösen"; aber es ist weibliche Arbeit. Wir konstatieren somit auch Säerinnen-Lieder. Die Hirtenlieder schließt Bücher (50) aus, weil sie keine „echten Taktlieder" sind. Vgl. über die Hirtenlieder oben (bei uns) S. 65. 116.

Das Melklied. Echte Taktlieder sind nun aber die Melklieder. Ihr schwermütiger Tonfall dient dem Zwecke, die zu melkende Kuh willfährig zu machen. Sie wird sonst unruhig und wirft etwa

den Kübel um (vgl. in der „Grasmetze" von Hermann von Sachsenheim den Vers 282ª, 287 der Ausgabe von Haltaus: Da schlüg die kü den kübel vmb). Oder sie versteigt sich am Ende gar zu Tätlichkeiten gegen die Melkerin. Beides macht das Geschäft des Melkens unmöglich. Wie man die Pferde durch Pfeifen beschwichtigt, so „stillt" man die Kühe, gleich den Kindern, durch Singen. Auf ostpreußischen Gütern singen die Melkerinnen bei ihrer Verrichtung eine melancholische Strophe:

„Lieber Richard, meinst du's ehrlich?
Oder treibst du's nur zum Scherz?
Glaube mir, es ist gefährlich,
Zu verführ'n ein Mädchenherz!"

Melk-, Wiegen- und Schlummerlieder.

Die Weise ist, mit ihren langgezogenen Tönen, auch den hiesigen (Königsberger) Leierkästen einverleibt worden. Eine große Ähnlichkeit besteht zwischen den Melkliedern und den Wiegen- oder Schlummerliedern. Das darf man jetzt wohl ohne Scheu aussprechen. Aber noch vor circa 50 Jahren hätte es als schwere Barbarei gegolten, die Kinder mit den Kühen auf die gleiche Stufe zu stellen. Das Schlummerlied war von poetischem Glanze umstrahlt („Die Mutterliebe thut kein Auge zu"; usw.), und auch bei schlichten Liebesliedchen, die man als einfache Melkstrophen zur Zeit noch nicht erkannt hatte, fehlte es nicht an ästhetischer Verhimmelung. Nunmehr wissen wir, daß Schlummer- und Melklieder Wirtschafts-Bedürfnisse sind! Mensch und Tier gehören gleichmäßig zur Wirtschaft; vgl. oben S. 131 f. (Apotheose der Mutterliebe noch bei Böckel, Psychol. d. Volksdchtg.) Über die Wiegenlieder später!

Der Kuhreigen.

Verwandt mit den Melkliedern sind die Kuhreigen; vgl. Erk-Böhme III, Nrr. 1471—1480.[1]) Auch die Schweizerbuben-Lieder sind hier wohl noch anzuschließen (aaO. Nrr. 1481 ff., z. B. 1484: „Lied der Alpenhirtin".). Das Melklied kann auch als „Wechsel" auftreten (Duett zwischen Magd und Knecht), wie aus dem seltsamen mixtum compositum im Wunderhorn hervorgeht (I, 198 f. Boxberger = I, 108 Grisebach), welches die Ästhetiker stark beschäftigt hat; etwa in seiner Eigenschaft als „reizend schalkhaft" oder dergl. Goethe bemerkte dazu: „Gar knabenhaft von Grund aus."

Dieses (schwäbische) Kuhberuhigungslied steht in einer 6strophigen Fassung bei Erk-Böhme im II. Bde, unter der Überschrift: „Wer hat das Lieben erdacht?"; mit Literatur-Angaben. Eine Herstellung (in 5 Strophen) versuchte ich:

[1]) In melodiöser Hinsicht ein ungemein wertvolles Motiv, sowohl für die Vokal-, wie auch für die Instrumental-Musik. Bekannt ist z. B. der prachtvolle Kuhreigen aus der Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell" (1829) von Rossini; zweifellos eine Volksmelodie.

„Das deutsche Lied", Leipzig 1900, S. 169. Hier ist aber auch Strophe III noch zu streichen, da sie eine selbständige Melkstrophe ist; nebst Melodie nachgewiesen von Bücher², 1899, S. 105 unter Nr. 44 (aus dem obern Kainachthal in Steiermark). Sie lautet (das Mädchen spricht):

„Meine Mutter hat nur
Ein schwarzbraune Kuh;
Wer wird sie denn melken,
Wenn ich heurathen thu?"

(Der Bräutigam soll Ersatz schaffen; ein Rest der Kaufehe.) Aus solchen fliegenden Strophen setzten sich die Melklieder zusammen.

Männliche und weibliche Arbeitslieder.

Es folgen dann bei Bücher unter den „Arbeitsgesängen" die Abteilungen 2: „Arbeiten im Wechseltakt" (54—60) und 3: „Arbeiten im Gleichtakt" (60—73). Ich möchte mir hier die Anmerkung erlauben, daß diese beiden Abteilungen vorwiegend die männlichen Arbeitslieder umfassen, während die weiblichen in der ersten Abteilung enthalten sind (1. Einzelarbeit und Gesellschaftsarbeit; 37—60). Die leichtere Beschäftigung, meist nur Handarbeit, fällt dem weiblichen Geschlechte zu; sie eignet sich weniger zum rhythmisieren. Das schwere Handwerk dagegen, die Arbeit des ganzen Körpers (Mund, Hand, Rumpf, Knie, Fuß) ist Sache der Männer; hier wird die Arbeit eine taktmäßige. Der Gleichtakt wird für die schwersten Verrichtungen aufgespart, während der Wechseltakt die mittelschwere Arbeit kennzeichnet.[1])

Auffallen muß es, daß Bücher ein 4strophiges Schmiedegesellenlied, das schon seit dem 17. Jh. bekannt ist, sowie ein Böttcherlied, in die erste Abteilung verwiesen hat. Beide gehören in die zweite Abteilung und sind mit den Dreschерliedern, vielleicht auch mit den Schnitterliedern zusammenzustellen. (Bücher 54 erblickt das Charakteristikum der 2. Abteilung im Schlagen und Stampfen.)

Bei Friedländer im II. Bde kommen hier die schon halb kunstmäßigen Notenbeispiele in Betracht: S. 306: Dröscherlied; S. 362: Dreschерlied; S. 437: Böttcherlied; vermutlich auch das Schlosserlied, S. 444. Dagegen ist das Jägerlied, S. 438, wohl der ersten Abteilung zuzuschreiben. Die niedere Jagd ist ja noch heute Domäne des weiblichen Geschlechtes (Taubenschlag und Hühnerhof, Gänse- und Entenzucht); ein Rest der Urzeit (Haustiere und Ungeziefer). Der Kaninchenstall!

Das Dreschlied.

Dreschlieder treten erst mit Aufkommen des Flegels hervor (Bücher 54), sind also eigentlich bereits Maschinenlieder! Das

[1]) Diese Scheidung trifft allerdings nur für die historische Zeitperiode zu. In der Urzeit sollen die Männer gefaulenzt und den Frauen die schwerste Arbeit überlassen haben. Aber von der Urzeit wissen wir leider nichts.

orientaliſche Dreſchen mit Ochſen (vgl. Deuteron. 25, 4), deren kräftige Fußtritte man verwertet, erinnert an die menſchlichen Stampflieder; angewendet z. B. bei der Fundamentierung eines Hauſes (Bücher 56) oder beim Stampfen der Hirſe (vgl. oben S. 148; diu stampenîe: Triſtan 2293. 8062). Das Militär kennt vielleicht heute noch ähnliche Bräuche. Wenn z. B. ein zugeſchütteter Schützengraben planiert werden ſoll, ſo läßt man eine Abteilung Infanterie, eventuell im Laufſchritt, dieſe Stelle, wo das Erdreich noch locker iſt, hin und her abſchreiten. Der betreffende Platz wird bald ganz feſt und hart, erſcheint dann allerdings etwas vertieft. Auf dieſe Art werden auch die „gewellerten" Tennen in den Dorfſcheunen hergeſtellt (Nutzbarmachung der jugendlichen Tanzfreudigkeit beiderlei Geſchlechts!). Bei dieſer Tätigkeit („Fußarbeit"!; vgl. oben S. 147 f.) laſſen ſich wohl entſprechende Geſänge vermuten („Fußlieder"!).

Das Winzerlied.

Beim Keltern des Weines, alſo bei den Winzerliedern, ſcheinen Motive des Rupfliedes (Trauben-Ernte!) hereinzuſpielen, ſo daß wir eine Miſchgattung anzunehmen hätten. Das Rupfen (vgl. o. S. 144) iſt die leichtere Arbeit und fällt den Weibern anheim (meiſtens den jungen Mädchen, da die Frauen zu Hauſe bleiben müſſen), das anſtrengende Keltern (Ausdrücken des Traubenſaftes durch Stampfen mit den Füßen) ſteht den Männern zu; natürlich gibt es in beiden Fällen Ausnahmen. Bemerkenswert erſcheint bei Erk-Böhme im III. Bde die Nr. 1557, betitelt: „Neckerei unter Winzerinnen"; ein „Keſſenicher Winzerlied, 1819 von Hoffmann v. Fallersleben aufgeſchrieben" (Keſſenich bei Bonn). Es iſt dieſes dreiſtrophige Lied eine reelle Weiber-Nichtigkeit und erinnert lebhaft an die beiden von Bücher mitgeteilten Brechlieder aus dem Kuhländchen. Zweifelhaft bleibt, ob wir ein Mädchen-Duett oder einen Wechſel (zwiſchen einer Jungfrau und einem Jüngling?) vor uns haben; vielleicht auch ein Terzett? Die drei Strophen lauten (Allegro, a-dur):

1. Die Trauben, die wir ſchneiden,
|: Und die ſind thüre. :|
Wenn woll'n wir Jungfer Lieſche
Wol zu der Kirchen führe?
Hei! die Trauben die ſind thüre.

2. Hie iſt einer, der Adam heißt
|: Und der iſt wilde, :|
Er führt ein ſilbernes Kärſtchen
In ſeinem Schilde,
Hei! der Schelme der iſt wilde.

3. Er iſt ſo wilde nicht,
|: Er wird auch wiedrum zahm. :|
Er nahm ſich Jungfer Lieſche
In ſeine Arme lang.
Hei! Die Zeit fiel ihm nicht lang! —

Mit der Interpretation dunkler Stellen wollen wir uns hierbei nicht aufhalten. Das eine nur ſei bemerkt, daß jedesmal bei

der Interjektion: „Hei!", in der fünften Zeile jeder Strophe, der Traubenschnitt ruckweise vollzogen wird. In musikalischer Hinsicht fällt deshalb auch eine Note von längerem Zeitmaße auf diese Silbe.

Das kunstmäßige Dreschlied.

Wie ganz anders erklingt der Rhythmus der (männlichen) Dreschlieder! Etwas kunstmäßig scheint allerdings das schöne daktylische Dreschlied aus Litthauen zu sein, das Bücher 40 f. unter Nr. 21 mitteilt:

1. Leute, steht auf; denn die Uhr ist schon drei!
Fasset die Flegelein früh!
Hurtig! Schon rief uns das Hahnengeschrei;
Futter begehret das Vieh.
Rühriger sind sie im Nachbarenhaus [!]:
Hört ihr? sie dreschen die Gerste schon aus.
Klipp, klapp, klapp!
Klipp, klapp, klapp!
Klipp, klapp, klapp, klapp!

2. Unser Geschäft ist von alters bekannt,
Baute doch Adam das Feld.
Hat ja, geleitet von göttlicher Hand,
Fleißig den Acker bestellt.
Sieht auch der Städter gleich vornehm darein,
Kümm're uns gar nicht, gedroschen muß sein,
Klipp, klapp etc.

(Usw., noch 2 weitere Strophen; Quelle: Bartsch, Dainu Balsai, S. 175 f.) Bei solchen Stücken ist Vorsicht geboten!

Das Böttcherlied.

Verwandt mit dem Dreschlied ist das Böttcherlied; mittelschwere Beschäftigung, männlicher Arbeitsgesang, gemeinsam, doch im Wechseltakt, häufig obscön gefärbt (letztere ist, wie gesagt, eine Eigenschaft, die dem weiblichen winiliod wohl fast völlig abgeht; vgl. oben S. 90 f.). Den volkstümlichen Ton hat besonders gut getroffen Friedrich Wilh. August Schmidt-Werneuchen in seinem („hochanständigen"!) Kunstliede: „Der Böttcher" (Mildheim. Liederb. Nr. 480), mitgeteilt bei Uhl, D. d. L., S. 200:

1. Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß;
Vom Binden wohl wird mir die Stirne oft naß;
Doch hurtig und munter die Reife herum
Und dann mit dem Hammer gewandelt rund um,
Rund um, rund um!

2. Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß;
So fröhlich und flink, als wär' es nur Spaß,
Und mach' ich dabei den Rücken oft krumm:
So ist es doch lustig, zu wandeln rund um,
Rund um, rund um!

3. Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß,
Und würd' ich ein Prinz, was hülfe mir das?
Ich wäre nicht beſſer, nicht froher darum,
Und wär' auch nicht fleißig und ginge rund um,
Rund um, rund um!

4. Drum bleib' ich Böttcher und binde das Faß,
Und ſchaffe für Weib und Kinderchen was;
Die ſchmauſen dann Abends und freuen ſich drum,
Daß fleißig um's Faß ging der Vater rund um,
Rund um, rund um!

Dieſes hübſche Lied, das wohl heute noch unvergeſſen iſt, ging mit der Melodie auch in andere Sammlungen über; z. B. in Chriſtian Gottlob Kaiſers „Deutſche Liedertafel", 2. Aufl., Leipzig 1828 (bei Kayſer & Schumann). In den großen Lieder-Repertorien iſt es jedoch leider nicht zu finden. Da jetzt das Intereſſe am deutſchen Kinderliede wieder lebhafter erwacht iſt, ſo möge gerade dieſes Lied, das mit einem „Bewegungs-Spiele" verbunden werden kann, angelegentlichſt empfohlen ſein.

Des Neifers Büttnerlied.

Das Büttnerlied bei Neifen (44, 20—45, 7) wird wohl mit Recht als Volkslied betrachtet; vgl. meine Diſſ., S. 215—18, woſelbſt Parallelen und Literatur. Daſ. heißt es S. 215: „Über die veralteten männlichen Reime: ‚kúndè, gúndè, búndè', welche v. d. Hagen (HMS IV. 82 b) irrtümlich als vom Dichter ſcherzhaft angebrachte erklärte, vgl. man Knod [G. v. N. u. ſ. Lieder, Tüb. 1877] S. 52, Anm. 1 und Zeterling S. 25." Ich möchte mich heute der Anſicht zuneigen, daß dieſes die Stellen ſind, an denen bei der Wiedergabe des Liedes, deſſen Melodie verloren iſt, der taktmäßige Schall des Klopfhammers nachgeahmt wurde. Die unanſtändige Deutung des Kehrreims tritt breit hervor in der bei Uhland, Volksl. II, 973 mitgeteilten Faſſung dieſes Liedes aus Valentin Holls Hs. (Augsburg 1524—26, Bl. 125); vgl. Haupt zu Neifen 45, 7. Beim Vortrage dieſes Liedes (außerhalb der Arbeit!) ſind entſprechende Geſten zu vermuten; etwa folgende Bewegung: die flache rechte Hand ſchlägt, im Böttchertakt, mit der Fläche nach unten auf die zur Fauſt geballte Linke, die Zeigefinger und Daumen geſchloſſen nach oben hält. Der begleitende Geſichtsausdruck „bedarf keines Kommentars", wie man zu ſagen pflegt. Auf dieſe Art denken wir uns die Arbeiter-Necklieder entſtanden; vgl. oben S. 139 f., desgl. S. 72 oben, wo das Necken implicite, bei der Erwähnung freundſchaftlicher Lieder, zu ſupponieren iſt.

Die genannte Erweiterung (aus Holls Hs.) findet ſich auch bei Böhme, Ad. Lb., S. 594, als Nr. 478; desgl. bei Oscar

Schade, Handwerkerlieder, Leipzig 1865, S. 192 f.; daſ. in der Nähe (S. 190—96) noch ähnliches Gut, zu welchem allem der Herausgeber (S. 196) bemerkt: „Wie in den vorſtehenden Liedern die Thätigkeit der Faßbinder eine eigenthümliche Übertragung erfährt, giebt es noch eine Reihe nicht unbeliebter Handwerkslieder, die die Thätigkeit anderer Handwerke auf luſtige Art ſchildern, nicht ohne Zweideutigkeit, die bisweilen ſogar höchſt obſcön wird. Von der letzteren Art iſt ein Uhrmacherlied u. ſ. w. [197]. Sehr weit verbreitet, aller Orten in Deutſchland zu hören (auch hier in Königsberg), iſt das Schornſteinfegerlied."

Das Schlotfegerlied.

Die Schlotfeger-Lieder ſind meiſtens unanſtändig. (Ob auch E.-B. Nr. 1639?) Das Mildheimiſche Liederbuch unternimmt ein Experiment, das wohl noch immer mißglückt iſt: es verſucht, die Gattung anſtändig zu machen (Nr. 468; vgl. Uhl, D. d. L. 201). Nicolai ließ ſich, in ſeinem „kleynen, feynen Almanach", zur Charakteriſierung und Verſpottung derber Volkspoeſie, das Schornſteinfegerlied ebenſowenig entgehen, wie das Böttcherlied. Daſ. I, Nr. 29 (Ellinger) findet man ein (vermutlich echtes, wenn auch unorthographiſch wiedergegebenes) Stück, betitelt: „Eyn Schlotfeger Lyd".

[1.] 'S Morgens wenn ich fru uffſtee
Vnndt den Schorſteyn fegen gee,
Klopf ich leyſe ann di Tur,
Schone Jungkfraw kommpt herfur.

[2.] „He! he! he! wer klopfet ann,
„Der mich ſ leiß uffwecken kann?
Ich ſtee hir ynn aller ſtil,
Der den Schorſteyn fegen wil.
. . . . . .

[5.] „Junger G'ſelle horet ann,
„Waz ich euch wil ſagen ann;
„Sey der Schorſteyn groß od'r kleyn,
„Seet ſelbſt wi jr kommt hineyn."

[6.] Auß dem Buben wird eyn Mann,
Der den Schorſteyn fegen kann.
Nimbt keyn Keerlon, fegt tzur frewd,
Alle Schornſteyn' weyt vnndt breyt.

Knaben-Spiele.

Die Knaben ſpielen oft „Schornſteinfeger", wie ſie denn überhaupt auch die Beſchäftigungen vieler anderer Handwerke nachahmen. Bei dieſer Gelegenheit erlernt die Jugend bereits das zweideutige Berufslied und ſingt es in aller Unſchuld nach, ohne die Obſcönitäten zu verſtehen. Erſt ſpäter geht dem Jüngling der Doppelſinn ſolcher Verſe auf. Wir machen uns eigene Gedanken, wenn wir über die Jugend des Dichters Klaus Groth bei Eugen Wolff leſen (Weſtermanns Monatshefte, April 1899, S. 29 f.):

völf Jahre mochte Klaus Groth zählen, als er ein hochdeutsches — nfegerlied in's Plattdeutsche übersetzte und des Nachtwächters en er als natürlichen Untergebenen öfters verwandte, durch hilling bewog, es den gemeinsamen Spielgenossen vorzusingen." offentlich ist dieses Schornsteinfegerlied für die jugendlichen r nicht allzu anstößig gewesen! — Hier sei noch bemerkt, Fastnachtspiel des 15. Jh.s das „Schlotfegen" nicht auf chlechtsverkehr, sondern auf die Säuberung des ‚hintern' wird. Im 50sten und 105ten Fastnachtspiel bei Keller den Spiele stehen in einem gegenseitigen Abhängigkeits-, rwandtschafts-Verhältnis) tritt eine Revue-Figur auf, die Schlotmark genannt wird; ihr Sprüchlein, mit welchem nd ihr Handwerk präsentiert (auch eine Art von winiliod?!) ian ffp. 575, 32—576, 7; 789, 4—13 selber nachlesen.

Das Scheerenschleiferlied.

r seien angereiht die Lieder der Scheerenschleifer, von chade (aaO. S. 232—36) einige bemerkenswerte Beitteilt. Das Gewerbe der Scheerenschleifer ist wohl nur f dem Lande anzutreffen; in Städten hat man sie selten. Königsberg kommen sie noch vor, doch habe ich ihren t mehr gehört (cf. in einem Quodlibet von Amaranthes .]: ‚Scher Schlip! Scher Schlip!'; bei Uhl, d. d. 465, 41. Vgl. ebda. 463, 119: ‚Brill! Brill' [gleichfalls thes], der Gewerberuf der Brillenschleifer). Es wäre glichkeit denkbar, daß der jedesmalige Handwerksruf im des betreffenden winiliod als Motiv Verwendung gehätte. Doch ist dies meines Wissens kaum jemals ein- und zwar deshalb nicht, weil der Gewerberuf nur in rseltensten Fällen vom Arbeitsgeräusche hergeleitet wurde. i Schade aaO. S. 233 f. steht ein (anständiges) Lied: cheerenschleifer" („Aus der Gegend von Cotbus [sic] Mark"; 6 Strophen), welches im Refrain deutlich das geräusch wiedergibt:

[1.] 'S kommt der fremde Schleifer her,
Schleifer her,
Schleift die Meßer und die Scheer,
Meßer und Scheer,
Meßer und Scheer.
Bsch bsch bsch.

[2.] ‚Junge, geh das [!] Dorf hinein!
Da wird was zu schleifen sein.'
Meßer und Scheer etc.

[3.] „Ich bin schon lange drin gewest
In dem alten Rattennest."
Meßer und Scheer etc.

[4.] Junge, geh! hol' Waßer her!
Daß wir ſchleifen Meßer und Scheer.'
Meßer und Scheer etc.

[5.] Junge, geh! hol Brantewein!
Der erſte Schluck ſoll deine ſein.'
Meßer und Scheer etc.

[234] [6.] Die Scheerenſchleifer rund um drehn
Und auf einem Beine ſtehn.
Meßer und Scheer etc.

Friedrich Stark. Hierzu bemerkt Friedrich Stark in ſeiner Göttinger Diſſertation: „Der Kehrreim in der deutſchen Literatur", Duderſtadt 1886, S. 23: „In dem Scheerenſchleiferliede Schade 225 [sic!] hören wir in dem Kehrreime:

Meſſer und Scheer,
Meſſer und Scheer,
biſch, biſch biſch,

das „Ziſchen des auf den Schleifſtein gedrückten Gegenſtandes". Es läßt ſich aber noch etwas mehr aus dieſem Refrain heraushören! Die Worte nämlich: „Meſſer und Scheer, Meſſer und Scheer" malen offenbar das Schwingen des mittels des Fußes in Bewegung geſetzten Tretrades, während erſt bei „biſch, biſch, biſch" das Meſſer oder die Scheere auf den Schleifſtein, der ſich in Umdrehung befindet, niedergedrückt wird. Dies möchte ich hier nachtragen zu Starks ganz fleißiger und brauchbarer, nur etwas flüchtiger Sammel-Arbeit.[1]) Vgl. noch: fidefiderälla, riolala; E.-B. Nr. 1640.

Der Wechſeltakt. Das Scheerenſchleifer-Gewerbe entpuppt ſich danach als ein Wechſeltakt-Betrieb, als ein mittelſchweres Handwerk, das unſeres Wiſſens ſtets von Männern wahrgenommen wird. Frivolitäten bleiben demnach nicht aus; vgl. Schade 232 f. (entſtellt, unter anderem Titel, auch bei Nicolai: I, Nr. 32): „Der Scheerenſchleifer (7 Strophen); die erſte Strophe lautet:

'S kam ein junger Schleifer her,
Schliff die Meßer und die Scheer.
Hatt's gern gethan,
Thut's noch einmal

[5.] Was gehts dich denn an
Dich gehts gar nichts an
Was fragſt denn du darnach?
Was haſt denn du davon?

[1]) Daſ. aaO. (S. 23) wird auch das oben S. 139 und von uns zur Diskuſſion geſtellte merkwürdige Lautbild: „ha-rum, did-scha-rum" erklärt, und zwar (vollſtändiger) als Webe-Geräuſch: „Das
Harum ditſcharum, fupp, fupp, fupp!
in dem Liede auf die ſaubere Zunft der Leineweber Simrock 281 malt das Geräuſch des durch den Aufzug gleitenden Weberſchiffchens und das Feſtſchlagen des Gewebes mit der Weberlade.

Die folgenden 6 Strophen, welche sich hauptsächlich mit dem Schleifen des „Stumpfen Peters“ [!] beschäftigen, wolle man selber nachlesen. Hier bei den Scheerenschleiferliedern hat sich also das Arbeitsgeräusch wie auch die Obscönität erhalten, während bei der zuletzt behandelten Gattung, beim Schornsteinfegerliede, leider nur die letztere verblieben ist.

Das Zimmermannslied.

Im Wechseltakt bewegt sich auch die anstrengende Arbeit der Zimmerleute, welche mit der Beschäftigung des Böttchers verwandt zu sein scheint. Zu Beginn der dreiaktigen Oper: „Zar und Zimmermann“ von Albert Lortzing (Text vom Komponisten) singt Peter der Große auf der Schiffswerft zu Saardam ein zweistrophiges Zimmermannslied, dessen trochäischer, mit Daktylen gemischter Rhythmus dem Beilschlag entspricht; als Leitmotiv ist ein Zimmermannsruf eingefügt (Textbuch von Bote und Bock, Berlin):

[1.] Auf, Gesellen, greift zur Axt und regt die nervgen Arme,
Daß so Herz und Blut mit jedem Streiche mehr erwarme!
Dröhnt der Schlag im Holz, als will die Erd' erbeben,
Jauchzt des Zimmermanns Brust vor wonnigem Leben!
Wack'rer Zimmermann,
Hast ja Freude dran —
Wohl auf!!!
Denke, was du kunstvoll baueſt, das trotzt jeder Wuth in grausen Wettern,
Was dein Beil erfaßt, das muß ein kräftiger Hieb auch zerschmettern.

[2.] Auf, Gesellen! der Gigantenbau kann nur gelingen,
Wenn sich alle Kräfte einigen, ihn zu vollbringen!
Seht dann Euer stolzes Werk die Meere durchjagen,
Durch des Nordens Eis und Südens Gluth kecklich sich wagen!
Wack'rer Zimmermann,
Hast ja Freude dran —
Halloh!!!
Ha, wie Donnersturm den rieſ'gen Bau wild umkracht, ihn zu zersplittern,
Doch er trotzet kühn der Fluth Geheul und dem Strahl in Gewittern.

Der Abschiedsgruß.

Am Schlusse des dritten Aktes wird dieses Motiv wirkungsvoll wieder aufgenommen, beim Abschiedsgruße des Zaren. Wie der Schiffsbau einst nur Holzwerk war, wenigstens in seinen Hauptbestandteilen, so war auch der Hausbau einst nur Holzwerk. Erst mit der Zeit des römischen Einflusses kommt der Kalk auf, kommt der Mörtel auf. Seit dieser Zeit sind auch die Zimmermannslieder mit den Maurerliedern verbunden. Beide Gattungen vereinigen sich im Wanderliede, denn merkwürdigerweise dürfte wohl kein anderer Stand das Zimmermanns- und Maurergewerbe an Wanderlust übertreffen. Diese Tatsache scheint aber leicht erklärlich. Denn ist der große Bau des Palastes vollendet, so

gibt es am Orte für die vielen Teilnehmer keine würdige Arbeit mehr zu verrichten; sie gehen auf die Wanderschaft und suchen sich aufs neue einen „Bauherren".

Das Herrenhaus.

Daß die Zimmerleute bei der Errichtung eines Schlosses mitwirken, ist eine ganz geläufige Vorstellung. Die germanische Holzhalle, das „Herrenhaus", liegt dieser Vorstellung zugrunde. Der Steinbau (Kirchenbau) ist jünger und hat andere (romanische) Traditionen, weshalb die Zimmergesellen, als die ältere und vornehmere Zunft, auf die Maurergesellen, welche sich ihnen erst später anschlossen, mit einer gewissen Überlegenheit hinabsehen. Die vielen Baumeister-Sagen[1]) sind ein sprechendes Zeugnis für den geheimnisvollen Charakter dieser uralten Gemeinschaft. Später verschmilzt die „Hütte" (der Steinmetzen) mit dem alten Zimmermannshandwerk und seinen Gebräuchen. Ganz verblaßt erscheint die Zunftsitte dann endlich in den Geheimbünden.[2]) Bei den Freimaurern scheint sich der letzte Rest dieses Zeremoniells, mit orientalischer Mischung (Isiskult!), erhalten zu haben. Diesen ganzen langen Weg legt nun auch das winiliod der Zimmerleute mit zurück. Wer kennt alle seine Etappen?

Das Bauopfer.

Das Arbeitsgeräusch ist im Zimmermannsliede verhältnismäßig nur selten anzutreffen (Lortzings Lied scheint ein Kunstprodukt zu sein). Dagegen zeigt diese Art eine gewisse Hinneigung zum Schaurigen und Traurigen, ja zum Blutigen und Grausenhaften. Die vielfach variierten Sagen vom „Bauopfer" mögen hier noch mitwirken. Bezeichnend ist es auch, daß die Bauhandwerker bisweilen mit ihren vornehmen Bekanntschaften renommieren; sie halten sich eben für unentbehrlich. Vgl. etwa bei Rowald[2] S. [115]:

Seid fröhlich, seid fröhlich.

Lied der Bauhandwerker.

. . . . . .

[3.] Wir haben schon Kaiser und Könige gesehen.
Sie tragen gold'ne Sterne und müssen vergehen.
Ja, nicht Reichtum macht glücklich, Zufriedenheit macht reich.
Ja, wir alle sind Brüder, ja, wir alle sind gleich.

Oder noch deutlicher ebda S. 128 f.:

Der Zimmerleut Ehrenlied.

(Fliegendes Blatt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.)

[1.] Zimmerleut sind brave Leut, Kaiser, König, Fürsten, Grafen
Die man braucht zu aller Zeit: Können sie ja nicht entraten.

---

[1]) Einiges bei Paul Rowald, Stadtbauinspektor in Hannover: Brauch, Spruch und Lied der Bauleute. Hann. 1892; [2]1903. Das. [115]–125: Lieder, [194] f. Literatur. — Viele solche Lieder bei Albert Nieß, Hofzimmermeister in Braunschweig, Taschenldb.[4], Brschwg. 1906. [2]) Vgl. Georg Schuster, Die geheimen Gesellsch., Vrbdgn. u. Orden. 2 Bde. Leipz. 1906.

[2.] In dem deutſch und welſchen Land Manchen Bau tun wir aufführen.
Iſt das Handwerk wohl bekannt Unſer Handwerk tut florieren.

uſw.; noch 11 Strophen. In der 2. Strophe, Zeile 1 und 2, könnte man eine tiefere Beziehung vermuten. Iſt dieſe Stelle vielleicht eine Anſpielung auf den ſoeben erwähnten Zuſammenſchluß der Zimmrer- und der Maurerzunft? Als dritte iſt dann die Schloſſerzunft hinzugetreten, die wieder ihre beſonderen Lieder hat.

Der jung, jung Zimmergeſell.

Ein ſtark demokratiſcher Zug iſt dem ganzen Baugewerbe und ſeiner Poeſie eigentümlich. Man fühlt ſich den Königen dieſer Erde gleich. Unſterblich lebt in der Sage ein berühmtes Mitglied dieſer Innung: es iſt der „jung, jung Zimmergeſell", der ſeine Augen zu einem gekrönten Haupte zu erheben wagte; allerdings iſt der Ausgang dieſer Liebes-Epiſode in den meiſten Faſſungen des betreffenden Liedes wohl ein unglücklicher! Vgl. Schade 206:

. . . . . .
Und als der Galgen nun fertig war,
Da hieng man ihn zur Stell:
Da iſt er denn geſtorben
Als wie ein Zimmergeſell.

(Schluß-Strophe einer 7ſtrophigen Faſſung bei Heinr. Pröhle, Weltl. u. geiſtl. Volkslieder . . . ², Stuttg. 1863, Nr. 7, S. 13 fg.)

Indeſſen mehr verbreitet ſind die Varianten (Schade 199—205), welche die Markgräfin den Jüngling loskaufen laſſen. Wir haben es alſo hier mit einem ſog. Halslöſungsmotiv zu tun. Daß dieſes (Gewinnungs-!) Motiv im winiliod nicht eben ſelten anzutreffen ſei, haben wir bereits oben S. 101—03 ausgeführt.

Der Meiſterdieb.

Die Sagen von der Werbung des armen Freiersmannes (um die Prinzeſſin) ſind hier heranzuziehen; vielleicht auch das Märchen vom „Meiſterdiebe" und ähnliches. Man vergleiche meine Ausführungen in der Beſprechung von Holz, Laurin: ZfdPh. 35, 254 f. Bemerkenswert erſcheint der Umſtand, daß der Zimmergeſelle dem jungen Markgrafen ein gewaltig großes Schloß baut; in einer Faſſung iſt es „fünfhundert Ellen hoch" (Schade 201), in einer anderen „aus Gold und Marmelſtein" (ebda. 205). Wieder eine andere Verſion (Kowald² S. 125) ſpricht ganz bautechniſch von den „ſechshundert Schauläden", die das Haus „hinaus" gebaut worden ſei. Noch heute berechnet man die Pracht eines Palaſtes nach der Zahl der Fenſter. (Deshalb iſt auch die Schönheit der Fenſter ein wichtiges Poſtulat. Nach einer bekannten Anekdote ſoll einſt Ludwig XIV. wegen eines ſchiefen Fenſters zu Trianon den Miniſter Louvois zum Kriege genötigt haben.) Der Zimmergeſelle wird als Zauberer hingeſtellt; die genannten Züge verliehen ihm einen ganz eigenen Schimmer.

Neidisch auf das demo- und aristokratische Baugewerbe suchen die anderen Handwerke dieses hyperbolische Element nachzuahmen. So beschlägt der Schmied mit 500 Hufeisen des Markgrafen Pferd, der Faßbindergesell („ein lustiges Blut") baut ihm ein Faß, 180 Eimer groß (Schade 203); es betätigen sich ähnlich ein Schuhmacher, ein Schneider- und ein Bäckergeselle, sowie vom Baugewerbe noch ein Tischler- und ein Schlossergeselle. Solche Übertreibungen kannte das sog. „dunkle" Mittelalter in natura; man denke an die riesige Bretzel oder die ellenlange Wurst bei den reichs- und hauptstädtischen Schützenfesten. Die einzelnen Handwerke rekrutieren sich aus verschiedenen Gegenden Deutschlands (aber aus welchen?!), und ebenso gehen die Handwerkslieder auf provinziellen Ursprung zurück. Hier sind noch eingehende Studien zu machen (vgl. meine Notiz in der Besprechung von Prahl, Hoffm. v. F., Volkstüml. Lieder[2]: ZfdPh. 38, 376 u., betreffend die „geographische Verbreitung"!) Bei Schade (203) entpuppt sich der Zimmergesell als schlesisch, der Schmiedegesell ist aus Breslau (also ein Großstädter!) thüringisch singt der Schneider, fränkisch der Bäcker, und der Böttcher- (Faßbinder-) gesell domiziliert wiederum in einer Residenz, nämlich in Weimar. Zu beachten ist auch die altholländische Fassung unseres Liedes, in welcher von einer borchgravinne und einem timmerman die Rede ist (Schade 199—201; Rowald[2] 126—28). Auf S. 201 bemerkt Schade: „Die älteste hochdeutsche Fassung dieses Liedes, die wir kennen, und nach welcher ein Schreiber es ist, der das Liebesabenteuer mit der Markgräfin hat, steht im Frankfurter Liederbuche v. J. 1582 . . ." Der vornehme Schreiber (clericus) ist also ein Frankfurter, ein studierter Reichsstädter! — Bei solchen Lokalstudien wird jedoch die Natur des Wanderliedes stets zu berücksichtigen sein.

Das Abschiedslied.

Die Nummern 1592 bis 1601 inkl. bei Erk-Böhme im III. Bde. (S. 417—424), das Handwerks-Lebewohl behandelnd, sind wohl sämtlich als Zimmermanns-Lieder aufzufassen. Die beiden ersten Nummern zeigen sogar in ihrem Anfange noch das seltene Arbeitsgeräusch, das in jeder Strophe variiert auftritt (in der ersten Strophe sogar zwiefach). Viermaliges Klopfen mit dem Hammer wird angedeutet durch viermalige Wiederholung der jedesmaligen Anfangssilbe.

1592. Des Handwerksburschen Abschied.

(Marschmäßig und derb. Mel. (g-dur) um 1826.)

[1.] Es, es, es und es, es ist ein harter Schluß,
Weil, weil, weil und weil, weil ich aus Frankfurt muß!
Drum schlag ich Frankfurt aus dem Sinn
Und wende mich, Gott weiß, wohin.
Ich will mein Glück probieren, marschieren.

[2.] Er, er, er und er, Herr Meiſter, leb er wohl! :|:
. . . . . .
Ich ſags ihm grad frei ins Geſicht,
Seine Arbeit die gefällt mir nicht.
Ich will etc.

[3.] Sie, ſie, ſie und ſie, Frau Meiſterin, leb ſie wohl! :|:
. . . . . .
Ich ſag ihr grad frei ins Geſicht,
Ihr Speck und Kraut das ſchmeckt mir nicht.[1])
Ich will etc.

Uſw.; noch 4 Strophen, in welchen von der Köchin, dem [Herbergs-] Vater, den Jungfern und den Brüdern Abſchied genommen wird. Die Relikten.

Als „älterer Text" iſt bei Erk-Böhme die Nr. 1593 bezeichnet; ebenfalls betitelt: „Des Handwerksburſchen Abſchied":

1. Ach, ach, ach und ach,
Ach wie ein harter Schluß,
Weil, weil, weil und weil,
Weil ich aus Nürnberg muß!
So ſchlag ich Nürnberg aus dem Sinn
Und wende mich, Gott weiß wohin.
Ich will mein Glück probieren,
Marſchieren.

2. |: Der, der, der und der,
Der Abſchied fällt mir ſchwer; |:
Doch fällt mir dieſer Troſt noch ein,
Ich kann nicht allzeit bei euch ſein;
Das Glück das muß man führen,
Probieren.

Uſw.; noch 3 Strophen. In der letzten iſt das Arbeitsgeräuſch wieder zwiefach dargeſtellt:

5. Das, das, das und das,
Das Schifflein nimmt ſein Lauf;
Der, der, der und der,
Der Schiffmann ſteht ſchon drauf.
Da ſpür ich ein Sturmwindlein wehn,
Als wollte das Schiff zu Grunde gehn:
Da ſtehen meine Gedanken
Zu wanken.

[1]) Wer gedenkt hier nicht der prächtigen Schilderung in Gottfried Kellers „Drei gerechten Kammmachern", woſelbſt der Obergeſell beim Erwachen des Frühlings den Wanderſtab ergreift, nachdem er der Meiſterin erklärt hat: „Es ſind doch Fiſche!" („Die Leute von Seldwyla".)

(Erk, Liederh. 186a. Vielfach mündlich: aus Bayern, dem Heſſen-Darm ſtädtiſchen und Brandenburgiſchen. Mit Benutzung fliegender Bl. aus der 2. Hälfte des 17. Jahrh. Mel. wie vorher.")

Das Schuſterlied.

Der Schmied.

Das Arbeitsgeräuſch dieſer Lieder könnte zur Not auch dem Schuhmacher-Gewerbe entnommen ſein (Feſtklopfen der Stiefel-Abſätze mit dem Hammer, Benageln der Sohlen uſw.). Auch ein Schmied könnte dieſen Klang verurſachen, und es ſoll ein Hammerſchmiedslied geben, mit dem Refrain:

„Es iſt ja kein Dörfchen ſo klein,
Ein Hammerſchmied muß darin ſein!"

(Wortlaut ſo oder ähnlich; ich zitiere hier aus dem Gedächtnis.) Indeſſen das Abſchiednehmen und Wandern iſt ſpeziell eine Eigentümlichkeit beim Baugewerbe, deſſen Wanderlieder ſämtlich als Frühlings- oder Sommerlieder aufzufaſſen ſind. Das Schloß wird gezimmert in der warmen Jahreszeit. Auf einem ſolchen großen Bau ſind Hunderte von Handwerkern aus allen Provinzen des Reiches beſchäftigt. Nach Vollendung des Palaſtes ſuchen ſie, im Winter, bei einem ſtädtiſchen Meiſter Unterſchlupf; der große Haufe zerſtreut ſich in alle Winde, viele kehren vermutlich in ihre Heimat zurück. Schmied und Schuſter haften dagegen jahraus, jahrein an der Scholle; ſie haben auch Winterlieder. Die Wanderſchaft erweitert den Horizont der Zimmergeſellen. Sie kommen in der ganzen Welt herum, weshalb wir denn wohl auch das häufig behandelte Thema der „Handwerksburſchen-Geographie" auf das Baugewerbe zurückzuführen berechtigt ſind. (Zwei Beiſpiele bei E.-B. Nrr. 1609, 1610; vgl. auch die Wanderlieder Nrr. 1602—08, ebda S. 424—29.)

Das geographiſche Lied.

Reiſen gilt noch heute in gewiſſen Kreiſen als vornehm. So iſt denn auch der Zimmergeſelle durch ſeine weiten Touren, die er mit dem fahrenden Schüler gemeinſam hat, der Ariſtokrat oder Akademiker unter den Handwerkern geworden. Als modernes „Produkt" vermittelt der Ingenieur oder Architekt zwiſchen dem Bauweſen einerſeits und der Univerſität andererſeits. Die Ingenieur- oder Architekten-Lieder repräſentieren daher eine Zwittergattung, ein Mittelding zwiſchen dem Handwerkerliede und dem akademiſchen Geſange. Doch ſcheint dieſe Mittelgattung das Wanderlied, in welchem ſich Handwerksbrauch und Univerſitätsſitte zuweilen berühren (vgl. Uhl, D. d. Lied, 217), einigermaßen eliminieren zu wollen. Die Verwandtſchaft zwiſchen dem Baugewerbe und den Univerſitätskreiſen iſt eine tief innerliche und geheimnisvolle; ſie wird von beiden Seiten inſtinktiv empfunden. Wie die Pole der Magnetnadel einander erſt ſuchen und dann abſtoßen, ſo denken und fühlen auch dieſe beiden Parteien. In Halle an der Saale kommt es zu Reibereien

zwischen den „Knoten" (ein Wort, das aus dem nd. genôte entstanden sein soll) und den „Herren Studiosibus" (E.-B. Nr. 1609, Strophe 14.[1]). Man beachte den grotesken Kasus, welcher die Halbbildung der Knoten kennzeichnen soll.

Der Goldschmied.

Später wird es aber Ernst mit dieser Verwandtschaft, die übrigens auch in dem gemeinsamen Zeremoniell der Deposition bei Bauhandwerkern und Studenten (Jünglingsweihe und Fuchstaufe) ganz deutlich hervortritt. Zur Humanistenzeit erlangt nämlich eine verfeinerte Abart des Bauhandwerkers, der Goldschmiedegeselle (Zeiner) höheres Bürgerrecht, da er die Buchdruckerkunst inauguriert. Der Buchdruck gehört eigentlich zum Kunstgewerbe (Initialen-Malerei), und Gutenberg war ursprünglich ein Goldschmiedegeselle. So berühren sich im Reformations-Zeitalter Handwerk und Studium auf das engste. Gar mancher ehemalige Student, mancher litteratus, der es zu keiner Pfründe gebracht hatte, ist in den Druckereien des 16. Jh.s in doppelter Eigenschaft beschäftigt gewesen: als Setzer mit dem Winkelhaken, als Korrektor mit dem „Rotstift"; wie z. B. Michael Lindener, der Kompilator des „Katzipori". Es vereinigt sich also hier die „gelehrte" Tätigkeit mit der technischen.

Das Druckerlied.

Ganz eigentümlich sind daher die Buchdrucker-Lieder, von denen Dr. Heinrich Klenz in seinem Buche: „Die deutsche Druckersprache", Straßburg 1900, uns einige mitgeteilt hat (Beilage I—V). Sie atmen völlig den zierlichen Perrücken-Geist des gelehrt-schalkhaften 17. Jh.s, welchem sie größtenteils entstammen. Bemerkenswert ist (Beilage I) ein Gedicht des Halleschen Rektors Christian Gveintz († 1650), in welchem alle termini technici des Handwerks gesammelt sind. Mehr zum Singen eingerichtet ist (Beilage II) das:

Buchdruckerlied.

In der Melodey: Ach Amarillis hast du dann / etc.

1.

Die Mutter aller Künste frey /
hab ich gar oft gelesen /
ist die edle Kunst-Druckerey /
sie ist ein nützlich Wesen /
ja Gottes Gab /
vom Himmel ab /
oft sollen wir drum loben
den grossen Gott höchst oben.

2.

Ihr Kunstverwandten freut euch sehr /
der gantze Drucker-Orden;
danckt Gott / und gebt ihm alle Ehr /
die solche Künstler worden /
ihr habt das Lob /
es weists die Prob /
für andern Künsten allen /
niemand laß ihms mißfallen.

---

[1]) Abweichend: Leipz. Comm.-B.[26] Nr. 230: Wie der Anklamer eine Reise erzählen thut; 24 Strr., darin Str. 7; Allg. Deutsch. Kommersb.[51] Nr. 752: Gesellenlied; 25 Strr., darin Str. 5.

3.

Der Setzer fertig und bereit
sein Arbeit thut antretten /
die Schrifften in die Käſten ſtreut /
man dörfft bald darauff wetten /
nicht jedes Wort
komm an ſein Ort /
dieweil er ſehr thut eilen /
recht legt er ab die Zeilen.

Uſw.; im ganzen 11 Strophen. Die vollſtändige Entſtehungsgeſchichte eines Buches wird, unter Anwendung der techniſchen Ausdrücke, vor uns aufgerollt; in Str. 7 lieſt der Autor den Korrekturbogen. Verfaſſer dieſes Liedes iſt vielleicht Michael Schirmer; vgl. Klenz aaO. S. 118 u. XII: das Lied ſcheint bei der depositio geſungen worden zu ſein, die noch bis heute bei den Buchdruckern fortlebt. Die folgenden 3 Beilagen, die ſchon ins 18. Jh. hineinragen, ſind hiſtoriſch-allegoriſche Preisgedichte, in Alexandrinern abgefaßt (wie Nr. 1) und kaum zum Singen eingerichtet. Vgl. noch E.-B. Nr. 1628: „Buchdrucker-Orden".

Das Arbeitsgeräuſch im Druckerliede.

Ob das Arbeitsgeräuſch im Druckerliede noch lebendig iſt, wird ſich kaum feſtſtellen laſſen. Die kurzen zweihebigen Zeilen 5 und 6 in jeder Strophe des Liedes Nr. II könnten vielleicht als Lautrefrain gedeutet werden:

ja Gottes ab
vom Himmel ab,

Uſw.; doch muß man ſich hüten, übereilte Schlüſſe zu ziehen. Das „Schürfen nach Altertümern" iſt eine ſehr verdienſtliche Handlung, kann aber auch übertrieben werden. Im Liede des Bauhandwerks iſt, wie geſagt, das Arbeitsgeräuſch überhaupt ſelten. Doch fehlt es keineswegs gänzlich!

Das Arbeitsgeräuſch im Zimmermannsliede.

Ob der Liedanfang: „War einſt ein jung, jung Zimmergeſell, ..." (z. B. Allg. Dtſchs. Commersb.[51] o. J. Nr. 539) eine lautmalende Wirkung beabſichtigt (Arbeitsgeräuſch mit Liebes-Symbol)? Dieſer Wiederholung begegnen wir auch in Str. 5 und 6. Zu vergleichen ſind die geminierten Imperative: „Wach auf, wach auf" (Str. 3) und „Wacht auf, wacht auf" (Str. 5); hier könnte das Anklopfen an die Tür paſſend mit dem Hammer markiert werden. Arbeitsgeräuſch und Liebes-Symbol ſind ohne Zweifel kombiniert in dem (ſchwäbiſchen [?] Zimmermanns-) Liede: „Mädele ruck, ruck, ruck" (z. B. Leipziger Comm.-B. f. d. d. Studenten[26], 1887, Nr. 389; namentlich in Süddeutſchland beliebt):

1. Mädele ruck, ruck, ruck an meine rechte Seite, i hab' de gar zu gern, i kann de leide! :|: biſt ſo lieb und gut, ſchön wie Milch und Blut, du mußt bei mir bleibe, mußt mir Zeit vertreibe!

2. Mädele guck, guck, guck in meine ſchwarze Auge, du kannſt dei lieblichs Bildle drinne ſchaue :|: Guck no recht drei nei, du mußt drinne ſei, biſt du drinne z' Haus, kommſt au nimme raus.

3. Mädele du, du, du mußt mir den Trauring gebe, denn ſonſt liegt mir ja nex mehr an mei'm Lebe :|: Wenn i di net krieg, gang i fort in Krieg, wenn i di net hab', iſt mir d' Welt a Grab.

Die Sperrung der Schlagworte rührt von uns her und ſoll eben das Klopfen andeuten. Der erſte Teil jeder Strophe wird piu allegro geſungen, der zweite dolce; vielleicht ſind die Strophen aus zwei urſprünglich verſchiedenen Beſtandteilen zuſammengeſchweißt. Die Entſtehungsgeſchichte, nebſt Literatur, und ſonſtige Varianten findet man bei E.-B. II, S. 348 f. (Nr. 525: „Die Auserwählte"). Das Lied ſteht dort unter der [Verlegenheits-(!)] Abteilung: „Liebeslieder. 2. Neuere (aus dem 18. und 19. Jahrhundert). a. Liebesluſt" (vgl. vorn: „Inhalt des zweiten Bandes"); Nrr. 504—677.

Der Trennungsſchmerz.

Kaum weniger umfangreich iſt daſelbſt die Abteilung „b. Liebeslied"; Nrr. 678—740. Der Trennungsſchmerz iſt uns bereits beim Kloſter- und Soldatenliede begegnet (vgl. oben S. 86), und zwar mit weltlich-geiſtlichem Doppelſinn. Dieſelbe Erſcheinung zeigt ſich auch im Abſchiedsliede des Baugewerbes. Dieſes „Lebewohl des Handwerkers" iſt aber ein Frühlings-, ein Wanderlied, trotz ſeinem ſchwermütigen Klange. Es erlebt reformatoriſche und katholiſche Umdeutungen, wie das Kloſterlied und das Soldatenlied; vgl. oben S. 80 ff. Das berühmteſte Beiſpiel der Gattung iſt der „Abſchied von Innsbruck", zuerſt (Text mit Singſtimme) bei Georg Forſter, Friſche Liedlein, I, Nürnberg 1539, Nr. 31; Geſchichtliches nebſt Varianten (3—5 Strr.) bei E.-B. II, S. 546 f., Nr. 743[a] u. [b]. Der Geſelle (nehmen wir alſo an, ein Zimmermann) ſcheidet von der Stadt und dem „liebſten Buhlen"; beide ſind ihm gleich wert; doch: „Andre Städtchen, andre Mädchen!" Bemerkenswert erſcheint übrigens der Umſtand, daß dieſes ſchöne Lied vermutlich die erſte Wanderſchaft des jungen Geſellen ſchildert, der wohl aus Innsbruck gebürtig zu denken iſt. Daher die ganz beſondere Innigkeit, namentlich der erſten Strophe:

[1.] Innsbruck, ich muß dich laſſen,
ich fahr dahin mein Straßen
in fremde Land dahin.
Mein Freud iſt mir genommen,
die ich nit weiß bekommen,
wo ich in Elend bin.

Zu vergleichen iſt: „Ritters Abſchied", E.-B. II, S. 543 f., Nr. 741 (5 Strophen). Die ganze Gattung des Abſchiedsliedes

ſcheint mit dem Tageliede verwandt zu ſein, welches Genre wir oben S. 85 behandelt haben. Wie das Scheiden der Liebenden beim erſten Lerchenſchlag (Romeo und Julie) zu erfolgen hat, ſo geſchieht der Abmarſch der Handwerksburſchen „vor Sonnenaufgang"; ebenfalls aus praktiſchen Gründen. Bis zum Ruheſtündchen in der heißen Mittagszeit („Frühſtückspauſe") muß man bereits ein tüchtiges Stück Weges zurückgelegt haben, damit abends die Herberge der nächſten Stadt erreicht werden kann. So verlegt auch das Militär ſeine anſtrengenden Marſchübungen in die frühen Morgenſtunden. Beim Morgengrauen wird auch der Feind überfallen; vgl. E.-B. II, Nr. 358[a]: „Preußiſches Kriegslied" (1814):

Frühmorgens als der Tag anbrach,
und als man über die Felder ſach,
ſo ſah man ſtehen:
bei fünf-mal-hundert-tauſend Mann,
die fingen all zu feuern an
auf die Franzoſen.

Das Morgenlied der Soldaten.

Dies iſt ein anonymes Infanterie-Lied; es umfaßt im ganzen 5 Strophen. Für die Kavallerie ſei genannt das 4ſtrophige „Reiterlied" (1841) von Georg Herwegh, komponiert von J. W. Lyra (1842); ein beliebtes „Menſurlied" (unter der Abteilung „Volkslieder" im Allg. Dtſch. Commersb.[51], o. J., Nr. 456):

1. Die bange Nacht iſt nun herum,
wir reiten ſtill, wir reiten ſtumm
und reiten ins Verderben.
Wie weht ſo ſcharf der Morgenwind!
Frau Wirtin, noch ein Glas geſchwind
vorm Sterben, vorm Sterben!

Auch andere Stände kennen und preiſen den Wert des Frühaufſtehens („Morgenſtunde hat Gold im Munde!"). Wir erinnern an das Dreſcherlied, oben S. 184. Von einem Jägersmann meldet uns ein anonymes 7ſtrophiges, „menuettartiges" Lied (Dreiviertel-Takt, b-dur):

„Schatz Morgenroth".

1. Fruh, fruh, des Morgens fruh,
Als ich vom Schlaf erwacht,
Ging ich meinem Schätzchen nach
In den grünen Wald.
. . . . . .
7. An der ſchönen Morgenröth'
Wo die goldne Sonn' aufgeht;
An der ſchönen Morgenröth',
Wo die goldne Sonn' aufgeht,
Wo mein Schätzlein ſteht!

(Nr. 653 in: G. W. Fink, Muſikaliſcher Hausſchatz der Deutſchen, 10. Aufl. v. Wilh. Tſchirch, Gera 1893; dazu die Anm.: „Die fünfzeiligen Strophen wiederholen für die zweite Zeile die zwei erſten Takte.") Hoffentlich iſt dieſes Lied bisher noch nicht natur-mythologiſch gedeutet worden! Ob wir in dem Anfangsverſe der erſten Strophe, mit ſeinem antiquierten Vokalismus, das Arbeitsgeräuſch vermuten dürfen? Sollte etwa an Hörnerklang oder an Peitſchenknall zu denken ſein? Oder iſt „fruh", das ſich auch ſonſt wohl findet, lediglich burſchikos aufzufaſſen? Dergleichen kommt vor!

Es iſt alſo die Morgenſonne, welche das Arbeitslied erweckt. Aurora musis amica! Ganz beſonders aber muß das Frühlings- und Wanderlied beim erſten Morgenrot anheben. So iſt die Situation zu denken, die auf der Umſchlagtitel-Vignette der „Handwerkslieder" von Oskar Schade zu ſehen iſt. Drei Handwerksburſchen marſchieren zum Tore hinaus (beliebte Situation; ähnlich z. B.: „Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein", Leipz. Commersb.[26], Nr. 26); einer ſtopft ſich die Pfeife, zwei grüßen zum Fenſter hinauf, woſelbſt ſich die Liebſte zeigt. Wir haben ſie uns im Negligé zu denken, da ſie aus dem Bette geſprungen iſt, als ſie den Geſang hörte. Die Sonne.

Auch das Abſchieds-Komitat der Studentenſchaft iſt in den frühen Morgenſtunden zu zelebrieren (gewiſſermaßen ein Gang zur Hinrichtung!). Hier ſtoßen wir wiederum auf einen Zug, welcher den Zimmerleuten und den Muſenſöhnen gemeinſam iſt. Jeder kennt das ſchöne „Lied eines abziehenden Burſchen" von Guſtav Schwab (1814), komponiert von Albert Methfeſſel [Allg. Dtſchs. Commersb.[51], Lahr, Schauenburg, o. J., Nr. 243] („Nicht ſchleppend. Auch nach der Singw.: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus etc."): Das Komitat.

1. Bemooſter Burſche zieh ich aus,
behüt dich Gott, Philiſterhaus!
Zur alten Heimat geh ich ein,
muß ſelber nun Philiſter ſein.

Uſw.; im ganzen 10 Strophen (Sechs-Achtel-Takt, es-dur). In Str. 7 wird das Liebchen ans Fenſter zitiert. In Str. 8 können wir aus den Worten: „. . . thut euch, ihr alten Thore, auf!" mit Sicherheit erſchließen, daß es noch frühe am Morgen iſt, da die Stadt-Tore (in dieſem Falle die beiden Torflügel) des Nachts geſchloſſen wurden. Str. 9 lehrt uns, daß die Geſellſchaft zu Pferde ſitzt; es geht bis zum nächſten Dorfe (Str. 10), woſelbſt der Abſchiedstrunk eingenommen wird. Wir haben alſo hier zugleich ein Reiterlied vor uns. Die Gilden, voran die Zimmermannsgilde, ſind bei feſtlichen Aufzügen ebenfalls nicht

selten beritten; was beim Abschiedsliede nunmehr stets zu berücksichtigen sein wird. Natürlich wird aber wohl meist marschiert.

Wiederholung der Motive.

Die Wiederholung poetischer und musikalischer Motive (ein Kunstmittel, durch welches das Arbeitsgeräusch ausgedrückt wird) braucht nicht notwendig in der ersten Zeile jeder Strophe zu erfolgen, sondern kann auch in der letzten Zeile vor sich gehen. Ein Beispiel hierfür ist: E.-B. III, S. 419, Nr. 1594:

Abschied des Handwerksgesellen.

[1]. Ade, du liebes Städtchen!
Ade, ihr lieben Mädchen!
Von euch muß ich jetzt fort, fort, fort
An ei-, an ei-, an ei-nen andern Ort. :|:

2. Euch, die mir wohl gefallen,
Laß ich mich jetzt abmalen,
Bald weiß, bald roth, bald rosenroth:
Jetzt ist, jetzt ist, jetzt ist die Mod' also. :|:

3. Wie oft sind wir zusammen
In Compagnie gegangen
Im schönen Mondenschein, schein, schein,
Im schö-, im schö-, im schönen Mondenschein. :|:

Die vierte und letzte Strophe ist gleich wie die erste (d-dur; Vier-Viertel-Takt. — Die Herausgeber bemerken dazu: „Mäßig. Bei Silcher 11, Nr. 11." [sic]) In der dritten Zeile wird das Geräusch der vierten Zeile bereits vorbereitet; die betreffenden Stellen sind von uns gesperrt. Dieses Geräusch kann auf die Handwerksarbeit gehen, aber auch den taktmäßigen, feierlichen Abschieds-Schritt andeuten. Alles ist Rhythmus!

Viola, Baß und Geigen.

Beide Geräusche fallen übrigens, beim Komitate, zusammen. Die Burschen oder Gesellen führen im komischen Ernste einen langen Zug auf und verursachen dabei mit den verschiedenartigsten Instrumenten eine Art von Katzenmusik. Stiefelknechte, Pfeifenrohre, Schläger (Speere) usw. finden hierzu Verwendung. Das gewichtigste, d. h. am lautesten tönende Instrument prävaliert bei der Taktierung durchaus; es ist gewöhnlich die Trompete (d. h. in Wirklichkeit etwa ein alter Kaffeetrichter oder dergl.). So entwickelt sich die studentische Ulkmelodie:

Viola, Baß und Geigen,
Die müssen alle schweigen
Vor dem Trompetenschall.

Eine Variation dieser Melodie haben wir bereits in der zuletzt besprochenen Nr. 1594 (E.-B. III, S. 419) vor uns. Erweitert (5strophig) präsentiert sich eine schlesische Fassung (aus Hoffmanns schles. Volksliedern Nr. 208, S. 244) bei Schade S. 147 („Abschied";

leider ohne Melodie, wie alle Lieder bei Schade), die dann zwei wertvolle Parallelen erhielt durch die Nrr. 1788 und 89 bei E.-B. (III, S. 565 f.): „Das ist die Mode so [Wander- u. Abschiedslied der Handwerksburschen]" und: „Handwerksburschen-Abschied [Älterer Text]"; auf beide Nummern sei hier, der Kürze wegen, ausdrücklich verwiesen (Entstehung, Literatur und Varianten). Die Weise ist beide Male marschmäßig taktiert, sowohl in der letzten wie auch in der vorletzten Zeile. Bei Nr. 1789 tritt das „Baß- und Geigen-Motiv" schon hervor. Breit ausgeführt erscheint es aber erst in der Nr. 1790 bei E.-B. (III, S. 566): „Abschied von Heidelberg" („Um 1525—30 in Heidelberg von Studenten gesungen"), der sog. „Trompetentunke" (ursprünglich nur 2strophig), die der quodlibetartigen Gelegenheits-Improvisation weiten Spielraum läßt. Das Leipziger Commersbuch ([26] 1887) verlegt in seiner 5strophigen Fassung (Nr. 194: Viola, Baß und Geigen) das Lokal nach Jena; offen gelassen ist in der 5. (und letzten) Strophe der Raum für den Namen der betr. Universität in der (sonst übereinstimmenden) versio im Lahrer Kommersb. ([51] Nr. 771). Dies ist das Lied, in welchem der berühmte „Bierkanal" vorkommt! Wieder konstatieren wir die Namens-Einsetzung.

Studenten- und Handwerkerlied rücken durch diese Beobachtungen in unmittelbare, gegenseitige Nähe.

Ursprung der Handwerkslieder.

Wir dürfen uns durch das oft seltsame Äußere der Handwerkslieder nicht abschrecken lassen, ihrem tieferen Ursprung nachzuspüren. Aus Nr. 1603 (E.-B. III, S. 425) gewinnen wir wiederum eine neue Situation („Der Handwerksgesell auf Reisen"). Unser „Bruder Straubinger" hat in der warmen Frühlingsnacht im Freien oder auf einem Heuboden geschlafen; jetzt weckt ihn frühmorgens der Gesang der Vöglein. Auch Nr. 1604 (E.-B. III, S. 426 f.: „Der Handwerksgesell auf Wanderung") zeigt uns, daß die Wanderzeit im Frühjahr beginnt. Genaue Interpretation ist beim Volksliede stets erforderlich (wegen der sprunghaften Übergänge!); ganz besonders aber beim Abschiedsliede. Der Musikus wird dem Germanisten seine Hilfe nicht versagen, wenngleich historische Studien den musikalischen Praktikern wenig sympathisch sind. Selbst bei Erk-Böhme findet man zuweilen Urteile von so überraschender Verständnislosigkeit wie das folgende: „Abschreckende Probe von lotterigem Versbau und langweiliger Musik; mehr ist auf dem Kunstgebiete von Handwerkern nicht zu erwarten, nur wenige haben eine poetische Ader." (Zu Nr. 1595: „Handwerksburschenlied", E.-B. III, S. 419; nach Kretzschmer I, 247.) Wenn wir den vorliegenden Text nebst Melodie aber etwas näher betrachten, so entdecken wir, daß eine Art von Komitat vor uns liegt. Eine Schar von

Handwerkern (aller Gewerbe) wandert gemeinsam; Dialekt und Arbeitsgeräusch ist bei jedem verschieden, nur der Marschiertakt bleibt derselbe. In der 2. Str. werden traurige Beobachtungen angestellt über die Zustände des „Philisteriums“:

2. Der Eine reist hin, der Andre reist her,
Der Dritte wollte arbeiten,
Der Vierte wollte aufs Land, der Fünfte nichts mehr,
Der Sechste hat Lust zum Streiten,
Der Siebent ist todt, der Achte leidt Noth,
Der Neunte ringt mit dem traurigen Tod,
Der Zehnte ist schon begraben.

Handwerk und Universität.

Wir müssen stets berücksichtigen, daß mit der Wanderschaft die Lehrlingszeit vorüber ist; nun heben die Freuden und Leiden des Gesellen an, bis er Meister wird. Wieder spinnt sich der Faden hinüber zum Studentenleben: „Ich war Brandfuchs, noch an Jahren“ (C. Graf), „Ach, das Exmatrikulieren ist ein böses Ding, ja, ja!“ (W. Gabriel) u. a. m.; vor allem jedoch: „O alte Burschenherrlichkeit!“ (Lahrer Kb., Nr. 292: „Rückblick eines alten Burschen“; Leipziger Cb., Nr. 45), in welchem Liede die 4. Str. direkt an jene soeben mitgeteilte 2. Str. des Handwerker-Komitates erinnert:

4. Da schreibt mit finsterm Amtsgesicht
Der eine Relationen,
Der andre seufzt beim Unterricht,
Und der macht Recensionen,
Der schilt die sündge Seele aus,
Und der flickt ihr verfallnes Haus.
O jerum, jerum, jerum,
O quæ mutatio rerum!

Die „Landsmannschaft“ spielt beim Studenten eine nicht minder wichtige Rolle, als beim Handwerker. Dialekte und Nationalitäten sind mit einer gewissen Gleichmäßigkeit auf die einzelnen studia resp. Fakultäten verteilt, sowie auf die verschiedenen Hantierungen oder Gewerbe. Den Theologen denken wir uns z. B. mit Vorliebe als Schwaben (wie den Tischler), den Mediziner vielleicht aus Norddeutschland (wie etwa den Schuster), den Juristen am Ende aus Schlesien (wie den Schneider) etc. Es fehlt hier, wie gesagt, noch gänzlich an Vorarbeiten; vgl. oben S. 192. Hoffentlich wird das bald anders!

Das Handwerker-Komitat.

Wir haben uns also beim „Handwerker-Komitat“ vorzustellen, wie eine Gruppe von Sängern marschierend die speziellen Arbeitsgeräusche ausführt; etwa so: der Leineweber aus Schlesien klopft mit der Weberlade (vgl. oben S. 188, Anm.[1]), der Töpfer aus Hessen operiert mit der Drehscheibe, der Schuster

aus Berlin arbeitet mit dem Pechdraht, der Böttcher aus Braunschweig[1]) mit dem Hammer usw.; wobei jeder seine Dialektklänge erschallen läßt. Wer kennt Beispiele für ein solches Quodlibet (oder solchen Canon)? Die Sitte wird dann, musikalisch gewendet, aufs Orchester übertragen, wo jedes Instrument einer besonderen Individualität entspricht. So ist der Posaunenbläser etwa ein Baier, der über „des Basses Grundgewalt" verfügt und sich durch einen gewaltigen Durst auszeichnet. Dieser Art ist das allbekannte Lied von E. Geibel: „Lob der edeln Musika" (1840), mit dem Anfang: „Ein lustger Musikante marschierte am Nil." Beim Refrain: ‚O tempora, o mores!' wird das Arbeitsgeräusch, d. h. in diesem Falle der Klang der verschiedenen Instrumente, nach und nach dargestellt. Jede Strophe ist durch ein anderes Instrument repräsentiert, dessen Handhabung von der Corona jedesmal neckisch imitiert wird. Das Lied ist in den meisten Sammlungen zu finden, jedoch ohne die „sceniſchen Bemerkungen"! Diese werden von jeder neuen Tafelrunde selbständig aufs neue improvisiert.

Die Pinzgauer Wallfahrt.

Im Lahrer Kommersbuch finden wir beim „Lustigen Musikanten" (Nr. 667) angemerkt: „Nach der älteren Binschgauer Weise". Diese ist aufgezeichnet (jedoch in anderer Tonart): E.-B. III, S. 547 f., Nr. 1761. Es folgt ebda (S. 548 f.) unter Nr. 1762 die jüngere Fassung der „Pinzgauer Wallfahrt". Beide Stellen wolle man vergleichen. Die ältere Fassung bringt noch die alten Prozessionsrufe: „Kyrie eleison!" und: „Kyrie!", untermischt mit „Juch, juchhe"! In der zweiten, jüngeren Version tritt aber dafür ein bisher noch nicht erklärter Gewerbe-Neckreim auf, der ein unbekanntes Arbeitsgeräusch dargestellt („Bayrisches Volkslied um 1820"):

[1.] Die Binschgauer wollten wallfahrten gehn, :|:
Sie thäten gern singen und kunten's nit gar schön.
Zschahí, Zschahé, Zschahó![2])
Die Binschgauer sind schon do!
Jetzt schau fein, daß ein jeder, (jeder) jeder, (jeder) jeder :|:
Sein Ränzele hål :|:

Um diesen Refrain erklären zu können, müßte man sich zunächst mit den kulturhistorischen Verhältnissen des salzburgischen Gebirgstales Pinzgau vertraut machen.

Der Krähwinkler Landsturm.

Aehnlichkeit scheint der „Krähwinkler Landsturm" aufzuweisen:

„Immer langsam voran! Immer langsam voran!
Daß der Krähwinkler Landsturm nachkommen kann."

[1]) Man beachte, wie die Landesproduktion das Gewerbelied beeinflußt: im Hessenlande hat man die gute Tonerde, und in der alten Mummenstadt werden viele Fässer gebraucht!

[2]) Von mir gesperrt und akzentuiert. U.

Das Improvisationslied.

Aus dem Takte der Melodie entnehmen wir die Situation: eine Schar von Marschierenden (ev. beiderlei Geschlechts) rückt mit gekrümmtem Rücken und gekrümmten Knien, langsam wankend und schlotternd, einem entfernten Ziele entgegen. Ein Spottlied, bei welchem der ganze Körper mitwirkt! Solcher Art ist aber das Ur-winiliod gewesen. Der Marschiertakt ist gekennzeichnet durch die Trochäen und die Reimwörter auf: „an"; das Wackeln der Kolonne wird angedeutet durch das Fehlen der Senkung zwischen den Silben: „lang" und „sam". Verspottung ungeschickter Bewegungen haben wir bereits oben S. 139 f. abgehandelt. Die Wichtigkeit der Heranziehung des Prozessionswesens wurde S. 158 f. betont. Die „Krähwinkler Landwehr" bei Erk-Böhme III, S. 291 f; Nr. 1432 (28 Strophen); der „Landsturm" z. B. (in einer 15strophigen Fassung) als Nr. 591 bei Fink-Tschirch[10] (Musik. Hausschatz der D.) und (ebenso) als Nr. 415 bei August Härtel, Deutsches Liederlexikon, Leipzig 1865. Der Landsturm gehört zu den „Improvisations-Liedern" (so möchten wir sie nennen), deren Strophenzahl beliebig verlängert werden kann (vgl. z. B. das Lied von: „Pastor sine Kau"!); ad infinitum. Die Kommersbücher scheinen mit Erk-Böhme zu gehen: das Leipziger (Nr. 277) bringt eine 29strophige, das Lahrer (Nr. 742) eine 21strophige Version. Bei Fink-Tschirch (S. 384) wird von den 15 „üblichsten" und „besten" Strophen gesprochen. Den ersten Begriff lassen wir gelten, den zweiten aber müssen wir in der Volksliederforschung durchaus ablehnen. Falls nicht etwa mit dem Ausdruck gemeint ist, daß nur die besten Strophen sich als die üblichsten festsetzen. Das ließe sich schon eher hören!

Das Dachdeckerlied.

Eine ganz spezielle Abart des Baugewerbes stellt sich uns dar im Handwerk der Dach- und Schieferdecker. Die Arbeit dieser Männer ist sehr gefährlich, weshalb die Dachdecker kontemplative Naturen sind und das geistliche Lied bevorzugen. Man vgl. die äußerst lesenswerte Novelle von Otto Ludwig: „Zwischen Himmel und Erde". Eigentliche Dachdeckerlieder habe ich jedoch nicht auffinden können. Es ist diesem Gewerbe auch die Aufrichtung und „Bekleidung" der Kirchtürme anvertraut; namentlich das Anbringen des obersten Knopfes, unter der Wetterfahne. Zu diesem Geschäfte wird ein mutiger, schwindelfreier Bursche ausgewählt, der sich freiwillig meldet; er findet dabei entweder seinen Tod, oder aber er macht sein Glück für immer. Im Kirchturm-Knopfe werden zeitgenössische Dokumente eingeschlossen, desgl. auch kulturhistorische Andenken und dergl.; ganz ebenso, wie bei der Grundsteinlegung die Einmauerung der Stiftungsurkunde usw. vor sich geht. Der Kirchturm-Knopf ist eben der Schlußstein des ganzen Gebäudes, und seine „Setzung"

ist ein feierlicher Akt, gleich der „Legung" des Grundsteins. Beide Akte waren in grauer Vorzeit mit blutigen Opfern verbunden (oder mit der Einmauerung eines lebendigen Wesens); diese Erinnerung lebt noch in der Sage und verleiht dem Dachdecker-Gewerbe einen geheimnisvollen Nimbus. Die Baumeistersagen sind bis heute unvergessen (Ibsen, Baumeister Solneß). Der jähzornige Meister und der vorwitzige Jüngling, der die verfrühte Vollendung des Meisterwerkes mit seinem Herzblute[1]) sühnt („Der Glockenguß zu Breslau"!), gehören ebenfalls hierher. Gewissermaßen sind nun demnach die Gedichte, die von solchen Ereignissen handeln, als winiliod aufzufassen; vorausgesetzt wenigstens, daß sie komponiert worden sind. Das bekannte Gedicht von Wilhelm Müller hebt wahrscheinlich nicht ohne bewußte Absicht mit den Worten an: „War einst ein Glockengießer zu Breslau in der Stadt"; erinnernd an den epischen Eingang des oben S. 191 besprochenen Handwerksliedes: „War einst ein jung, jung Zimmergesell", welches auch inhaltlich ein ganz ähnliches Motiv aufzuweisen hat (oder eigentlich dasselbe, nämlich das Bauopfer). Als Fechterlied (vgl. die 7. und letzte Strophe!), und somit als Gewerbe- oder Winnelied, könnte „Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht" (von Matthias Claudius) zwanglos angesehen werden; die Volksweise (v. J. 1821) dazu bei Böhme, Volkstüml. Lieder d. D. im 18. und 19. Jh., Leipzig 1895, S. 478, als Nr. 645 („Goliath und David"). Dieses Stück beginnt ebenfalls episch: „War einst ein Riese Goliath, ...". David, der Schutzpatron der Meistersinger, stand allen Handwerkerkreisen recht nahe.

Die Glocke des Magdalenenturmes.

Auch der Breslauer Glockenguß [übrigens 1386 n. Chr. vom Dichter datiert] wird seinen Komponisten gefunden haben, und mithin zum Liede geworden sein, wie denn Schillers „Lied von der Glocke" (1799) ebenfalls mehrfach komponiert worden ist (z. B. von Romberg), und zwar meist dramatisch, als Begleitung zu sog. „lebenden Bildern". Schiller beobachtete die Handwerker bei ihrer Tätigkeit. In den ersten Erwähnungen des Planes, diese Tätigkeit allegorisch zu verherrlichen, ist immer von einem „Glockengießerliede" die Rede. Sollte der Dichter einiges Detail vom Gewerbeliede herübergenommen haben? Die Untersuchung lohnte wohl der Mühe, da eigentliche Glockengießerlieder unseres Wissens nicht überliefert sind. Die bisherige (meist allerdings wohl ästhetische!) Literatur zur „Glocke" verzeichnet Max Koch bei Goedeke V, II², 1893, S. 208—10. — Zum Glockenguß im allgemeinen zitiert der Brockhaus sub

Das Glockengießerlied.

[1]) Das warme Blut gibt erst die rechte Mischung der Glockenspeise; wieder eine Reminiszenz an das Bauopfer!

„Glocke": Zehe, Histor. Notizen über die Glockengießerkunst des Ma.s., Münster 1857; Otte, Glockenkunde², Leipzig 1884.

Der Glockenstuhl.

Die Glocke wird nach ihrer Vollendung hoch oben im Turme aufgehängt (im Glockenstuhl), was wiederum besondere Kunstfertigkeit und Anstrengung erfordert. Dachdecker und Glockengießer rücken so einander näher! Grimms Mythol. und Rechtsaltertümer („aufs Dach steigen"!) erwähnt Rowald² S. 195 (beide passim zu vergleichen). Geheimnisvolle Runen haben christlichen Sprüchen auf der Glocke Platz gemacht. Bei Schiller heißt es aber noch, mit einem Reste des alten Aberglaubens: ‚Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.' Jedenfalls gilt der Glockengießer wie der Dachdecker als ein zauberkundiger, später als ein spekulativer, endlich als ein christlicher Charakter.

Der Meister in Schillers Glocke, ein philosophischer Kopf des 18. Jh.s, mischt noch heidnische Weisheit mit christlicher Sittenlehre. Als Beweis für den grübelnden Sinn der Dachdecker entsinne ich mich einmal irgendwo als Beispiel gelesen zu haben, daß einst ein solcher mit seinem Gerüste turmabwärts glitt und zerschellte, weil er unterwegs das rettende Seil zu ergreifen verschmähte (vielleicht ein logisches Schulbeispiel für das liberum arbitrium, oder dergl.?). Auch fand ich (aber wo?) einmal den Titel: „Lied eines Dachdeckers, zu singen, während er vom Dache fällt" [!]; vermutlich eine Verspottung gewisser Lieder des Mildheimischen Liederbuches.

Das Bauopfer.

Alles dies könnte aber auch verwischte Erinnerung an das Bauopfer sein (der Todessturz des fatalistischen Dachdeckers!). Neben dem Bauopfer ist immer auch das Bauwunder zu berücksichtigen. Dahin gehört z. B. das Gedicht: „Der Dombau zu Bamberg" von August Kopisch. Auch das Rosenwunder der heiligen Elisabeth ist hier zu nennen (Marburg).

Beschaulichen Charakters ist auch der Maurer, des Dachdeckers entfernter Verwandter oder jüngerer Kollege. Wenn der Glockenschlag die Arbeitszeit beendigt, eilt er davon, läßt alles liegen und stehen. Ja, man sagt ihm boshaft nach: sobald um zwölf Uhr der Hammer an der Glocke zum Schlagen aushebt, läßt der mit dem Aufwinden beschäftigte Maurer das Seil der Rolle fahren, so daß der mit Lehm oder mit Steinen gefüllte Eimer aus halber Höhe zur Erde fällt. (Vgl.: ‚Der Bureaukrat thut seine Pflicht Von neun bis eins! Mehr thut er nicht!'; Carl Zeller, Der Obersteiger, Operette;[1]) Text von M. West und L. Held, 2. Akt.) Diese Anekdote erinnert übrigens merk-

[1]) „Genau wie die Maurergesellen!", sagt der Bureauchef, als die Schreiber präzise um Mittag die Federn hinwerfen. „Jawohl", antworten diese, „nur, daß die Maurer besser bezahlt werden! — Flieg. Bll., welches Jahrg.? Mit Bild. (Zitat ungenau!)

würdig an den Todessturz des herabgleitenden Dachdeckers, der das rettende Seil zu ergreifen verschmäht; sollte eine geheime Verwandtschaft vorliegen? Die Faulheit des Maurers ist ein unerschöpfliches, niemals versiegendes Thema unpolitischer Witzblätter; neben der Schwiegermutter, der Sekundärbahn, dem Leutnant, dem Studenten und den Dackeln des Försters. Berühmt ist z. B. die „Maurerprise", deren kunstgerechte Verabfolgung den ganzen Vormittag in Anspruch nimmt. (Vgl. auch Rowald², S. 120 f.: „Wenn das Glöcklein 6 Uhr schlägt".)

Die Fopperei.

Aus diesen und ähnlichen Foppereien scheint sich als Resultat die Volksmeinung zu ergeben, die Maurerei sei eigentlich kein ernsthaft zu nehmendes Handwerk. Die Zusammenstellung mit dem Schreiber-Gewerbe, also mit einem sehr vornehmen Stande, dürfte dies wohl bestätigen. Wir brachten soeben zwei komische Züge für diese Zusammenstellung bei. Ein sehr ernsthafter Beweisgrund hierfür ist aber die Geschichte der Freimaurerei! Als maçon greift sogar der Edelmann, wie der Studierte, zum Schurzfell und zur Kelle. Die Freimaurer-Lieder des 18. Jh.s sind meist philanthropisch angehaucht. Wir werden sie im 4. Abschnitt dieser Arbeit, bei Gelegenheit der Erörterungen über die Liederbücher, kurz zu behandeln haben.

Das Maurerlied.

Eigentliche Maurerlieder sind selten. Das Arbeitsgeräusch ist kaum nachzuweisen. Wechseltakt, die leichtere Arbeit charakterisierend, ist anzunehmen. Bei der geschilderten Seelen-Veranlagung dieses Handwerkers ist es erklärlich, daß er den Strike liebt. Die Arbeit ist nicht „sein Fall"!

Ein „Strikelied" der Maurer, bei E.-B. Nr. 1620 (III, S. 440): „Die ausständischen Maurergesellen") zeigt in der Melodie, besonders im Endreim, große Ähnlichkeit mit der Braunschweigischen Nationalhymne: „Und wir lust'gen Braunschweiger, Sein wir alle beisammen?" deren Refrain lautet: „Lust'ge Braunschweiger seien wir." (Ähnliche Lieder gibt es auch bei den Hessen und Nassauern.) Ob sich aus dieser Übereinstimmung etwas für die „Landsmannschaft" des Maurer-Gewerbes entnehmen läßt oder nicht, mag vorläufig lieber noch dahingestellt bleiben (vgl. oben S. 202 f.). [Niedersächsisches Phlegma?]

Das Schlosserlied.

Auch der Schlosser übereilt sich nicht bei seiner Arbeit, weshalb er dem Maurer beizugesellen ist („Maurer und Schlosser"; komische Oper von Auber, Text von Scribe und Delavigne). Der Schlosser zeichnet sich durch seinen Appetit aus und ist von Geburt etwa ein Mittelfranke! Sehr beliebt war früher in Männergesang-Vereinen das Gedicht von dem Nürnberger Lokaldichter Johann Konrad Grübel: „Der Schlosser und sein Gesell". Dieses amüsante Stück (Thema: „Die schlagfertige Antwort des Subalternen") findet sich in: Grübels Sämtl.

Werke, hrsg. . . . von Dr. Georg Karl Frommann, Zweites Bändchen, Nürnberg o. J. [1856], S. 141 f. und lautet im Original-Dialekt:

Der gute Appetit des Schlosser-gesellen.

[1.] A Schloſſer haut an G'ſell'n g'hat,
Der haut ſu longſam g'feilt,
Und wenn er z' Mittag geſſ'n haut,
Dau ober haut er g'eilt;
Der Eierſt' in der Schüſſ'l drin,
Der Letzt' ah wider draus,
Es iſt ka Menſch ſu fleißi g'wöſt
Ban Tiſch in ganz'n Haus.

[2.] Öiz haut amaul der Maſter g'ſagt:
G'ſell, dös verſteih' i niet,
Es is doch ſu mei Lebta g'wöſt
Und, wall i denk', die Ried:
Su wöi mer ärbet, ißt mer ah;
Ba dir geiht's nit aſu,
Su longſam haut no Kaner g'feilt,
Und ißt ſu g'ſchwink wöi du.

[3.] Ja, ſagt der G'ſell, dös waß i ſcho,
Haut All's ſein gout'n Grund;
Des Eſſ'n wörd halt goar nit lang,
Die Aerbet verzi Stund.

[142.] Wenn Aner möißt' den ganz'n Tog
In an Stück eſſ'n fort,
Thöt's aff die Letzt ſu longſam göih,
Als wöi ban Feil'n dort.

Zum Zwecke der Kompoſition (für Männergeſang) wurde der Dialekt ins Hochdeutſche umgeſchrieben. (Komponiert von Genaſt, Zelter u. a.) Arbeitsgeräuſch fehlt; doch iſt der Vergleich der Eßtätigkeit mit dem Feilen beachtenswert (vgl. „ſchroten" für „kauen"!) Der Schloſſer ſingt wohl weniger als der Maurer.

Maurer und Schloſſer.

Ein Maurerlied ſcheint übrigens in der genannten Oper von Auber (die urſprünglich nur den Titel: Le ‚Maçon' führte; Première 1825, Opéra comique) noch durchzuſchimmern; vgl. die Ausgabe von Carl Friedrich Wittmann (Reclams Univ.-Bibl. Nr. 3037), S. 33 f. (Überſetzung von Friederike Ellmenreich):

Roger (tritt zwiſchen Léon und Baptiſte).

Von der Arbeit kam ich eben,
Mein Geräte in der Hand; [Von mir geſperrt. U.]
Nach ſchwerer Arbeit genießen
Wollt' ich die verdiente Ruh.
Den Hochzeitstag in Gedanken

[34] Sang ich, die Zeit zu vertreiben,
Wohlgemut mein Lieblingslied:
„Auf Handwerksmann, lacht dir die Liebe, } [Von mir
Schließe eilig den Ehebund", } gesperrt. U.]
Als von fern ein Hilferuf ertönt
Und ich schnell dem Rufe folgend,
Unsern Ritter hier gegen Sechse
Tapfer sich verteidigend fand.

Roger ist der Maurer, Baptiste der Schlosser. Der erste der beiden Freunde scheint, wodurch unsere Theorie bestätigt wird, der musikalischere zu sein. Im 2. Akte, bei der Fesselung und Einmauerung Léons und Irmas, sind sie beide beschäftigt; aber nur Roger singt, mit der ausdrücklichen Motivierung (aaO. S. 67), die wohl zu beachten: Roger und Baptiste.

Wie's euch beliebt!
Doch bei der Arbeit ist ja das Singen hergebracht! } [Von mir
Nur Courage, nicht verzaget, } gesperrt. U.]
Treue Freunde sind dir nah!

Diese letzten 2 Verse, die den Refrain des Maurerliedes darstellen, sind mit taktmäßigem Arbeitsgeräusch verbunden zu denken (das Beklopfen der Steine mit der Maurerkelle). Musikverständige mögen diesem „Leitmotiv", welches die ganze Oper durchzieht, näher nachspüren. Scribe entnahm, nach Wittmann S. 11, die Geschichte dem Bachaumont. Ob Auber ein Pariser Maurerlied verwertet hat? Das Leitmotiv.

Maurer sowohl wie Schlosser verrichten beide noch leichtere Arbeit; sie singen im Wechseltakt. Zu den im Gleichtakt gesungenen Liedern fortschreitend, gelangen wir wohl zuerst zum Schmiede-Handwerk, welches eines der schwersten ist, die es überhaupt gibt; wenn nicht das allerschwerste. Des Hammerschmiedes wurde bereits oben S. 194 gedacht. Wuchtiger schlägt der Grobschmied drein, bei dessen eherner Faust wir uns des hartgeschmiedeten Landgrafen von Thüringen erinnern mögen (die Sage vom Schmied zu Ruhla). Die Worte: „Landgraf, werde hart!" waren der Refrain eines vermutlich ganz, oder doch nur teilweise, ad hoc improvisierten winiliod! Wechseltakt und Gleichtakt.

Zum Studenten- (Depositions-?) liede geworden ist das Grobschmiedslied Nr. 1698 bei E. B. III, S. 499 f.: „Der Grobschmied und sein Sohn"; 16 Strophen, mit deutlichem Arbeitsgeräusch am Schluß jeder Strophe Der Grobschmied und sein Sohn.

[1.] Ein Grof-smid sat in goder Roo, :|: Sieh düt, sieh dat, sieh do!
Un smöök syn Pyp Tobak dorto :|: Sieh düt, sieh dat, sieh do!

Der Endreim kann auch das Ausklopfen der Pfeife andeuten; eine beschauliche Handlung, bei der sich gut demonstrieren läßt.

Hammer und Ambos.

Im allgemeinen sind aber die Klänge des Hammers gemeint, der den Ambos trifft. Jede Strophe kann indessen den tieferen Sinn des Refrains variieren; vgl. z. B. Strr. 3 u. 6, wo der genannte Endreim das Aufzählen der Pfennige, resp. Taler andeuten soll. Überhaupt müssen wir uns vorstellen, daß der Refrain in jeder Strophe von einer anderen Handbewegung oder Werkzeug-Hantierung begleitet wird; leider ist das Kolorit in der Tradition schon verblaßt. Wir haben im „Grobschmied" so recht ein Beispiel für das mittere („aufführen") der winiliod, ev. durch mehrere Personen; vgl. oben S. 96 f. Die Anlage des Ganzen ist dramatisch: wir haben in diesem Liede einen Wechsel vor uns; Dialog zwischen Vater und Sohn. Dieser Disput unterscheidet sich schon rein äußerlich dadurch, daß der Vater niederdeutsch spricht, der Sohn hochdeutsch. Handwerk und Studium bekämpfen sich mit Gründen; der Endreim wird von zwei Parteien sekundiert: Schmiede und Studenten. Vater und Sohn suchen einander durch das „Gewicht" ihrer Argumente zu widerlegen. Die Steigerung des dreifach gegliederten Refrains entspricht der didaktischen gradatio des germanischen Lehrtaktes: erster Schlag (sanft), zweiter Schlag (schon derber), dritter Schlag (sehr kräftig); nun „sitzt" es (vgl. meine Ausführungen ZfdA. 38, 268 f.). Eindringliche Sentenzen oder dergl. pflegt man wohl „Hammerschläge" zu nennen; vgl. Johannes Scherr, Hammerschläge und Historien[3], Zürich 1878.

Hammerschläge.

Es wird bei E.-B. III 500 angemerkt: „Abweichend in Commersbüchern". Die Fassung im Lahrer Cb., Nr. 663, läßt in Strophe 4 beim Refrain studentischen Schlägerklang vermuten: „4. Der Kerl hat sich herumgeschlagen und einen Schmiß davongetragen". Allerdings bringt die genannte Version den Endreim in folgender Gestalt: „Ci-di-ci-da-ci-dum, Ci-di-ci-da-ci-dum". Eine Rekonstruktion wäre hier sehr zu wünschen, wie bei so manchem winiliod. (Im Leipziger Cb. scheint der Grobschmied zu fehlen!) Ci-di-ci-da-ci-dum ist eine wunderliche Variante (vgl. das studentische „sadong" = ça donc); oder sollte in „Sieh düt" etc. eine Umdeutung (sog. „Eindeutschung") zu konstatieren sein? Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus[3], Leipzig 1902, S. 111 erwähnt eine hochdeutsche Fassung, in welcher unser Endreim also lautet: „Siditze, sidatze, sidomm!" (E. H. Wolfram, Nass. Volkslieder, Berlin 1894, Nr. 79.) Hier wird aber wohl weniger an ein fremdsprachliches (lat. oder franz.) Original zu denken, als vielmehr daran zu erinnern sein, daß der idg. Schmied sowohl sehr grobe, als auch sehr feine Arbeit zu verrichten hatte. Man vgl. oben S. 195 über das Verhältnis des Goldschmiedes zum Buchdrucker. „Siditze, sidatze!" könnte Kratz-Effekte bezeichnen; „sidomm!" würde dann erst den Schlag-Effekt (zum Schlusse) darstellen, wobei dann

wieder eine dreifache gradatio zu verzeichnen wäre. Wie der idg. Schmied in der Urzeit gearbeitet haben mag, dafür teilt Bücher aaO. ([3] S. 408, Anm. 1) ein lehrreiches Zitat mit (aus: K. Graul, Reise nach Ostindien IV, S. 96 f.): „Die indischen Handwerker arbeiten fast ohne Werkzeug; ihre Werkstätte ist allenthalben. Da kommt z. B. ein indischer Schmied, der Eisenwerk für das Haus anfertigen soll. Er macht an Ort und Stelle eine Grube, sammelt umherliegendes Holz und brennt sich seine Kohlen. Den andern Tag kommt er wieder, seine Schmiede unter dem Arme. Er pflanzt seinen Amboß in den Boden, baut sich eine Esse von ein wenig Erde, mischt die Kohlen mit Reishülsen und zündet ein Feuer an. Dann setzt er sich mit untergeschlagenen Beinen dahinter und läßt seinen Blasebalg (ein zusammengenähtes Kalbfell) lustig spielen. Wenn das Eisen glüht, so streckt er es auf dem Amboß; seine Füße braucht er ohne Weiteres zum Schraubstock. Auf die Weise fertigt er Riegel, Haken, Schlösser u. s. w. So einfach geht es aber nicht bloß bei dem Grobschmied her; selbst der Goldschmied arbeitet die feinsten Sachen, man möchte beinahe sagen, aus freier Hand. In der Wohnung eines Europäers sahen wir einmal einen solchen in einem Winkel des Hausflurs kauern, emsig beschäftigt mit der Verfertigung einer goldenen Kette. Er hatte dazu nichts als seine zehn Finger und ein Zängelchen."

Wieland der Zauberer.

Diese einfache und doch so komplizierte Kunstfertigkeit verleiht auch dem germanischen Schmiede den Glorienschein des geheimnisvollen Zauberers (Wieland als Schatzhüter!). Durch goldene Schmucksachen erlangt man eine magische Gewalt über die Weiber. Als ganz besonders verwöhnt gilt „des Goldschmieds Töchterlein" (zu Augsburg), das im Volksliede die reichsten Freier abweist, bis endlich der rechte kommt. (Der Goldschmied ist zugleich „Waffenschmied" [Oper von Lortzing]; das Käthchen von Heilbronn, eine Waffenschmiedstochter, folgt als Sklavin dem Grafen Wetter vom Strahl.) Mephisto besiegt Gretchen, das reichsstädtische Bürgerskind, durch Kostbarkeiten.

Das Schmiedelied.

Die Schmiede spielt im Volksleben eine große Rolle; vgl. Sprichwörter und Redensarten, wie z. B.: „vor die rechte Schmiede kommen", „gut beschlagen sein", „jedermann ist seines Glückes Schmied" usw. Jeder kennt wohl auch heute noch die funkensprühende Esse und das eigentümliche Geräusch der Schmiedestätte.

Eine gute Beobachtung macht Bücher aaO.[3] S. 110 f. über das „Schmiedegesellenlied" G. Ph. Harsdörffers:

Tapfer ihr Gesellen,
An euern Stellen,
Weils Eisen erhitzt'
[5.] Macht widerprellen
Des Amboß Schnellen,
Das donnert und blitzt.[1])

[1]) Usw.; vollständig bei Erlach, Volkslieder I, S. 506 (Text abweichend). Bücher vergleicht [Julius] Tittmann, Die Nürnberger Dichterschule [=Kl. Schr. z. d. L. u. Kulturgesch. I, Gött. 1847], S. 126 [f.]. Büchers Gewährsmann war Prof. Dr. Georg Witkowski in Leipzig.

Er sagt das. [110]: „Offenbar entspricht hier jede betonte Silbe einem Schlage auf das glühende Eisen, jede unbetonte dem leichten Aufhüpfen des Hammers auf dem Amboß. Aber das Ganze trägt den spielerischen Charakter der Nürnberger „Pegnitzschäfer", aus deren Mitte es hervorgegangen ist, und ist bei der Arbeit gewiß niemals gesungen worden."

Harsdörffer.

Diese letzte Hypothese möchte ich jedoch nur mit einer gewissen Einschränkung gelten lassen. Harsdörffer mit seinen gesunden Sinnen hat offenbar gut beobachtet, und das geräuschvolle Treiben der alten Reichsstadt mochte ihm auch die Schmiedelieder darbieten, unter denen er nun allerdings hier ein Motiv auswählte und künstlerisch frei gestaltete.

Das Rammerlied.

Dem Schmiedehandwerk möge sich an dieser Stelle die Tätigkeit des Einrammens von Pfählen etc. beigesellen; ebenfalls eine Arbeit im Gleichtakt. Verwandt ist die Hantierung der mittelalterlichen Wein- und Faßzieher. Über die Lieder und Reime, die bei solchen Gewerken („Emporziehen von Lasten") zu ertönen pflegen, hat ausführlich Bücher aaO.[2] S. 175—194 gehandelt; namentlich über die deutschen Zugschlägel-Reime, Ramm- oder Pilottenlieder. Seine Sammlung, die auch jene Lieder berücksichtigt, welche beim Aufwinden der Anker und beim Hissen der Segel gesungen werden, ist ungemein reichhaltig; vgl. S. 178: „Die Rammlieder finden sich durch ganz Deutschland vom Lech und der Donau bis zur Nord- und Ostsee, am meisten natürlich bei Wasserbauten und in sumpfigen Niederungen, wie in Holland, wo die Häuser auf Pfählen gebaut werden. Außerdem lassen sie sich in Rußland, Finland und Japan nachweisen. Sie charakterisieren sich auch dadurch als wahre Arbeitsgesänge, daß die Improvisation in ihnen auch da noch lebendig geblieben ist, wo sie sonst im Volksgesang verschwunden ist." S. 177 wird die Arbeit beschrieben, und S. 179 dazu bemerkt: „. . . aber soll unter Angabe der Herkunft alles zusammengestellt werden, was mir bekannt geworden ist, um so mehr als die alte Zugramme in Gefahr ist, durch die Dampframme verdrängt zu werden und sich die wenigen gedruckten Pilottenlieder alle an schwer zugänglichen Stellen finden."

Königsberger Beispiele.

Die Tatsache des Verschwindens der Zugramme kann ich aus eigener Anschauung bestätigen. Vor etwa zwölf Jahren wurden hier in Königsberg an der „Köttelbrücke", der „Grünen Brücke" noch die sog. „Dukdallen" mit der großen Handramme befestigt, unter Absingung fremdartiger Lieder (mit einem anscheinend litauischen Refrain?), welche ich damals jedoch leider aufzuzeichnen unterließ. Nunmehr arbeitet dort aber, bei gleicher Gelegenheit, seit mehreren (etwa 6—8?) Jahren stets die Dampframme, und so auch wieder bei dem gegenwärtigen massiven Neubau der „Grünen Brücke" (an der Börse), welcher sich nun schon so lange hinzieht. (Eingeweiht Freitag [!], den 28. Juni 190[illegible]

Nachträge zu Bücher.

Die Bücherſche Sammlung durch Nachträge zu bereichern, dürfte nicht allzu ſchwer fallen! Zunächſt eine kurze Bemerkung zu S. 182 f. (Anm. 3)! Bücher bietet uns hier ein oſtfrieſiſches Rammerlied aus Norderney, das übrigens aaO. (ZſdVfVk. 7, 437 ff.) zuerſt von K. Weinhold und E. Siebs publiziert wurde, und bemerkt dazu S. 183, Anm.: „Ich will dir noch einen Spaß erzählen; das ſoll jedem wohl gefallen. (Hier fehlt offenbar ein Stück.)" Dieſe Lücke wurde vermutlich jedesmal durch eine neue Improviſation ausgefüllt; auf die Stegreifdichtung, bei der ſich das neckende Element geltend macht, weiſt Bücher ja ſelber hin (S. 178). Das neueſte Vorkommnis vom Bauplatz oder aus deſſen Umgebung, ein Schwank des täglichen Lebens, konnte hier durch den Vorſänger (der beſonders honoriert wird; vgl. Schmeller, Bair. Wb. I, 1021; Bücher aaO.[3], S. 178) paſſend eingefügt werden. Die Arbeitsluſt der Leute erhöht ſich gleich, wenn ihnen täglich beim Rammen eine neue Pikanterie „verſetzt" wird. War aber einmal nichts vorgefallen, ſo ging es gleich weiter: „Hoch in die Scheren; das hat der Meiſter gern!" Dies machte jedoch „keinen guten Eindruck", weshalb die Lücke um jeden Preis ausgefüllt werden mußte; was übrigens, wie ich vermute, meiſtens wohl parlando reſp. rezitando geſchah (singen unde sagen). Eine willkommene Ruhepauſe, dann wieder friſch eingeſetzt. Über die Art, wie jene Lücke etwa mag ausgefüllt ſein, vgl. z. B. aaO. (ZſdVfVk) 7, 440: „Als 1850 in Norden[1]) bei Errichtung einer Zollniederlage gerammt ward, hatte ein Vorrammer, der ein „glietſcher" (glatter, gewandter) Kopf war, allerlei Stadtklatſch und Magiſtratszänkereien vorgenommen." Wir haben alſo hier noch, auf oſtfrieſiſchem Gebiete (in der Nähe des Skaldenreiches!), eine direkte Spur der altgermaniſchen Improviſationskunſt. Und dabei behauptet das Sprichwort: Frisia non cantat. Vielleicht wird aber gerade hierdurch unſere Beobachtung ins rechte Licht gerückt. Der Frieſe „flötet" und „liſpelt" ſchon von Natur, wie man wohl geſagt hat; Vokalmuſik und Geſang überhaupt liegen ihm daher ferner als die Rezitation. Hergeſtellt (nach ten Doornkaat-Koolman) iſt das oſtfrieſiſche Rammerlied von C. Dirkſen in Meiderich, ZſdVfVk. 8, 96.

Nordiſches Rammerlied.

Große Ähnlichkeit mit dieſem oſtfrieſiſchen Rammerliede zeigt ein „Nordiſches Rammerlied", welches mir Herr Hofzimmermeiſter Albert Nieß aus Braunſchweig am 29. Auguſt 1902 freundlichſt mitgeteilt hat:

Hoch up un fatet an,
Treckt alle, Mann for Mann,
Wer't nich angſt un bangt, [!]

[1]) Norden iſt eine kleine oſtfrieſiſche Stadt in der Nähe der Küſte, ſüdlich der Inſel Norderney, von welcher daher ein Scherzwort ſagt, ſie habe „Norden im Süden". (Mündlich 1878 auf Norderney.)

Wenn dar en Pund anhangt.
Seht, wo he geit,
Seht, wo he fleit,
Bär an Seil un Swanz an Steert
Js wie Danz umt Füerheerd
Sünner Lamp un sünner Licht [:—]
Junggesellen, stöt't ju nich.
Hoch in den Topp,
Den Pahl up sin Kopp,
Hoch in de Kullen,
Stockfisch mit Knullen,
Erdappel darbi,
Gode Knabberie.
Will ju noch en Wort vertellen,
To gefallen den Gesellen,
Hoch den Bären in de Scheeren,
Hoch hat et de Mester geren,
Un denn hoch in de Wetten,
Hoch up un setten!

Gesellschafts-spiel und Kinderpredigt.

Die Verse 17 und 18 sind beachtenswert; sie könnten bei einem Rekonstruktionsversuche Verwendung finden. Die hübschen Verse 7—10 (ein ländliches Gesellschaftsspiel schildernd) fehlen in der Weinhold-Siebs-Dirksenschen Fassung. Das Stück scheint mehrfach zersungen und auch gelegentlich mit Teilen von Kinderpredigten vermischt worden zu sein. Vier weitere Varianten (sämtlich kürzer) verdanke ich ebenfalls der Güte des genannten Herrn Einsenders.[1]) Diese Varianten mögen hier Platz finden.

I.

Alle Mann an den Pahl,
Et is uns egal,
Hoch up in den Topp
Un neiht em den Kopp,
He denkt darbi nix,
He krigt nu sin Wix,
Wat schöll he ok denken?
Wi künnt em nix schenken!
Uns Grotvader all
Slog fest up den Pahl,
Un Grotmudding sin
Bröcht em ne' [sic] Buddel Win.
Uns Vader sin Kind
De neiht em geswind;
Lat knallen den Bär,
Dat Rammen is nich swer,
Treckt alle tosammen [,]
Un fix geiht dat Rammen,
Noch eenmal up den Pahl:
Hoch up un dahl!

Der Binnenreim.

In der vorletzten (19.) Zeile ist Binnenreim zu konstatieren; die gleiche Erscheinung findet sich auch in der viertletzten

[1]) Herr Hofzimmermeister Albert Nieß schrieb mir bei Übersendung dieser Stücke (am 25. Juni 1903): „... habe ich mich emsig um Rammerlieder bemüht: es war die höchste Zeit, die Dampframme vernichtet diese Quelle der Volksdichtung. ...., aber schwer ist es, etwas zu finden, einzelnes habe ich aus Bruchstücken nach mündlicher Überlieferung zusammentragen müssen."

(9. Zeile) der ſoeben mitgeteilten längeren Faſſung, ht kein Zufall iſt.

II.

in die Tannen, Meine Predigt iſt halb,
die Pfannen, Halb iſt meine Predigt,
uf den Tiſch, Der Brodſchrank iſt ledig,
eht das Rammen friſch. [15.] Das Brod liegt im Kaſten,
elmann iſt kein Bauer, Wer kein's hat muß faſten,
rd das Leben ſauer, Die Katze fängt die Maus,
ird ihm das Leben, Meine Predigt iſt aus,
inſtock trägt die Reben, Nun hoch noch einen Zug,
rägt der Weinſtock, [20.] Zehn Fuß iſt hoch genug,
lb iſt kein Ziegenbock, Hoch in die Kletten,
genbock iſt kein Kalb, Hoch auf und ſetten!

III.

auf alle Mann, Giv den Pahl en Slag,
uer iſt kein Edelmann, Noch einen mehr,
f auch keiner werden, Denn geiht he in de Eer' [.]
er lebt auf Erden, [15.] Lat faſt den Bären ſlagen,
ein Bauer bleiben, De Pahl kann't verdragen,
die Zeit vertreiben, Sin Kopp is von Iſen,
uen, was er mag, Wie willt em et wieſen,
den jüngſten Tag, Nu hoch in de Scheeren,
me große Noth: [20.] Dat ſüht uns Meiſter geren,
uer mehr — kein Brot. Hoch in de Metten,
h ohne Zag, Hoch up un ſetten!

Weitere Beiſpiele.

rianten II und III ſind augenſcheinlich mit einander ie haben das predigtmäßige Gewand und die bäuer- auungen gemeinſam. Abweichend iſt nun wieder riante:

Bäuerliche Anſchauungen.

IV.

mm,[1]) Denn ick hev nu vernamen,
Ramm, Uns' Buherr is kamen,
höger, De ward ſick nich bedenken,
uddel na'n Kröger; En Buddel Köm uns to ſchenken,
en dahl [15.] De ſall uns woll ſmecken,
Pahl, De Pahl ward beter trecken.
h wat kann, Noch een giv em mit,
m wat an. Wie ſind em bald quitt,
Bären fallen, Hev hoch noch en bett,
Jungfer knallen, [20.] Tein Foot hoch un ſett!

: ſtereotype Anfang erinnert wörtlich und auch rhythmiſch an iede 512: Ἄγε νῦν, ἄγε πᾶς· (Bücher[3] 175; Emporziehen der Beweis für die Internationalität des winiliod. — Im allge- wir jedoch, wie der Leſer bereits bemerkt haben wird, einige gegenüber den fremden Beiſpielen Büchers geübt.

Der Umfang des Rammerliedes.

Die Rammerlieder dieser Gattung sind alle von annähernd gleichem Umfang (etwa 20 Verse). Am Schlusse tritt dann die Arbeitspause ein, so daß es doch vielleicht zweifelhaft bleiben muß, ob nach Vers 16 (wo in der ostfriesischen Fassung die Lücke angenommen wurde) noch eine größere Improvisation eingeschoben werden konnte. Jene Stelle fordert ja doch dergleichen auch nicht mit absoluter Notwendigkeit. Im Gegenteil: es ist sogar ein guter Scherz, wenn auf das avertissement: „Ich will dir noch einen Spaß erzählen; das soll jedem wohl gefallen." statt des zu erwartenden Schwankes nun abermals das Kommando ertönt: „Hoch in die Scheren; das hat der Meister gern! Hoch um die Wette, und dann nochmal eingesetzt." Halb geärgert, halb belustigt durch diese Täuschung, greifen die Arbeiter dann zum Schlusse noch einmal kräftig in die Handhabe des Zugschlägels hinein, um desto eher zur großen Pause zu gelangen.

Der splendide Bauherr.

In der IV. Braunschweiger Variante ist v. 11—16 das Auftreten des „Bauherren" sehr bemerkenswert. Er spendiert „en Buddel Köm" (eine Flasche Branntwein), damit das Rammen flotter vonstatten geht. Alle diese schönen Gebräuche sind wohl seit dem Aufkommen der Dampframme beseitigt.

Strophische Rammlieder.

Zuweilen muß die Kunstdichtung nachhelfen, um den Torso eines Rammerliedes zurechtzuflicken. Schon äußerlich abweichend, weil strophisch, repräsentiert sich ein V. Stück aus Braunschweig, welches ich ebenfalls der Liebenswürdigkeit des genannten Herrn Einsenders verdanke.[1])

Lied der Rammer.

[1.] In use lütte Stuwe
Lev ick min Dage so:
Min Mann dat is en Rammer,
Un ick bin sine Fro.

[2.] Un bit he kümmt to Huse,
Mak ik de Kinner frisch,
Mak frisch de lütte Stuwe,
Bring Eten up den Disch.

[3.] Mi kann ok nix verfören:
Verlett doch Gott keen Rammer nich,
Wat künn mi den [!] malören?
He deiht et, Gott verdammi nich!

Das erotische Element.

Bei diesem, teilweise rekonstruierten, „Lied der Rammer" scheint das „erotische" Element durchzubrechen; wie übrigens auch vielleicht schon in der Braunschweiger Variante IV, v. 10.

[1]) Herr Nieß bemerkt hierzu in seinem bereits erwähnten Briefe vom 25. Juni 1903: „Am schlimmsten ging es dabei mit dem Lied der Rammer, darin sind nur 4 versprengte Zeilen Original."

Der bedenkliche Punkt.

Wir kommen hier auf einen bedenklichen Punkt zu sprechen. Nicht etwa, als ob wir uns schämten oder dem geneigten Leser dergl. zutrauten! Das sei ferne. Literae non erubescunt. Dieser Gesichtswinkel ist ja wohl allgemein bekannt. Aber das Ding hat doch seine zwei Seiten; da man oft nicht weiß, wo die Wissenschaftlichkeit aufhört, und wo die Freude an der Mitteilung von Derbheiten anfängt. Es handelt sich immer um den betreffenden Standpunkt.

Die beiden Standpunkte.

Zwei Beispiele aus dem Leben Oskar Schades († 30. XII. 1906) seien hier angeführt; zunächst seine Verteidigung Frischbiers, über welche wir eine Notiz wiedergeben, die nach Schades Tode durch die Königsberger Presse ging (und auch wohl durch einen Teil der auswärtigen): „Als im Jahre 1864 die völlig unschuldige, weil rein wissenschaftliche Sammlung „Preußischer Sprichwörter und volkstümlicher Redensarten" des seines Liberalismus wegen mißliebigen Rektors H. Frischbier polizeilich beschlagnahmt und wider ihren Verfasser Anklage wegen Erregung eines öffentlichen Ärgernisses (!) erhoben wurde, war Schade mit den Professoren Zacher und Karl Rosenkranz sofort bereit, dieser Auffassung in ausführlichen Gutachten entgegenzutreten. In der gerichtlichen Verhandlung aber ergänzte er seine in sachlichem Ton gehaltenen Darlegungen noch durch folgende kernige Worte: „Ich als einer der Repräsentanten der Wissenschaft muß mich verwahren gegen das Attentat wider die Wissenschaft, das hier in Königsberg begangen worden ist dadurch, daß man ein solch wissenschaftlich gehaltenes Buch konfisziert und verfolgt." Als bei diesen Worten der Vertreter der Staatsanwaltschaft den Antrag stellte, den Redner zur Ordnung zu rufen, fuhr Schade mit erhobener Stimme fort: „Mit dem vollsten Bewußtsein meiner Verantwortlichkeit habe ich jedes Wort gesprochen. Ich weiß wohl, daß ich hier in offizieller Stellung stehe. Der König hat mich zum Ordinarius gemacht — ich bin verpflichtet, meine Stimme dagegen zu erheben, die heiligen Rechte der Wissenschaft gegen jeden zu wahren. Übrigens nehme ich meine Aussage auf den Amtseid." Die mannhaften Worte blieben nicht ohne Wirkung, und nach weiteren Verhandlungen gingen Buch wie Autor straffrei aus."

Erotische Volkslieder.

Der Universitäts-Professor Schade äußerte sich hier als Sachverständiger vor Gericht über eine provinzielle (oder doch lokale) Sammlung, die sicherlich Vollständigkeit angestrebt hatte. Als Autor, und zwar als Herausgeber einer größeren Sammlung von Liedern einer ganz bestimmten Kategorie, spricht Oskar Schade dagegen im Vorwort der Handwerkslieder, Leipzig 1865, S. VI folgendes als Prinzip aus: „Einigen allzu ungewaschenen Gesellen muste der Eintritt versagt werden, doch hoffe ich dadurch keinen bemerkenswerten Vertreter einer Richtung ausgeschlossen zu haben; auch sind noch Kinder derber Laune genug darin." Daselbst heißt es ferner S. 196 f.: „Wie in den vorstehenden Liedern die Thätigkeit der Faßbinder eine eigenthümliche Uebertragung erfährt, gibt es noch eine

Reihe nicht unbeliebter Handwerkslieder, die die Thätigkeiten anderer Handwerke auf luſtige Art ſchildern, nicht ohne Zweideutigkeit, die bisweilen ſogar höchſt obſcön wird. Von der letztern Art iſt ein Uhrmacherlied, das anfängt

Es reiſte ein Uhrmacher von Haus zu Haus,
Der putzte den Mädchen die Uhren fein aus.

Da kam er vor ein Kloſter, eine Nonne kam geſtürzt,
Die brachte eine Uhr wol unter ihrer Schürz etc.

Es bracht auch eine Wittfrau ihre Uhr daher,
Die ſagte, ſie hätte keinen Zeiger nicht mehr etc.

Eine Köchin kam auch mit einer Schwarzwälder Uhr —

[197] aber in weiterem Verlaufe nicht mittheilbar iſt.[1]) Sehr weit verbreitet, aller Orten in Deutſchland zu hören (auch hier in Königsberg) iſt das

Schornſteinfegerlied.

Des Morgens wenn ich früh aufſteh
Und zum Schornſteinfegen geh,
Da beſchau ich erſt vorher
Meinen Beſen hin und her."

Weſentliche und entbehrliche Varianten.

Uſw., noch 5 Strophen. — Es wird alſo etwa ein Unterſchied gemacht zwiſchen weſentlichen und entbehrlichen Varianten? (Verleger-Rückſichten fallen hier fort.) Dieſe Differenzierung ſtammt aus der philologiſchen Kritik: ſo ſcheidet man auch gute und ſchlechte Hſſ., wichtige und nebenſächliche Laa. In der Volksliedforſchung wollen dieſe Kriterien aber nicht recht verfangen; namentlich deshalb nicht, weil hier immer das rhythmiſche und das muſikaliſche Element zu beachten iſt. Subjektivem Empfinden iſt ferner beim Volksliede der weiteſte Spielraum offen; ſowohl bei der (oft halb unbewußten) Produktion der Lieder, als auch bei der Kritik, die doch nur eine Reproduktion oder Rekonſtruktion ſein ſoll. Bei den obſcönen Varianten zeigt ſich ſo recht, wie die Winnelieder „zerſungen" werden; oft in einer Weiſe, die jedem Herſtellungsverſuche Hohn zu bieten ſcheint. Unerſchöpflich iſt der Volkswitz namentlich im Erſinnen ſexueller Vergleiche: ſo daß bei Liedern vom Schlage des genannten Uhrmacherliedes, deſſen Grundlage bereits frivol iſt, jede bekannte Variante als wertvoll bezeichnet werden muß. Jede Variante entſpricht, in dieſem Falle und in ähnlichen Fällen, zugleich einer neuen

[1]) Als Gymnaſiaſt der Mittelklaſſen zu Braunſchweig hörte ich vor etwa 30 Jahren von einem älteren Mitſchüler, dem Sohne eines Bürſtenbinders, folgende Variantenſtrophe dieſes Liedes:

„Ich lieh ihr mein Pendel, zwei Gewichtsſtücke dran [lang?];
Da ging es ticke, tacke, und die Uhr war im Gang."

Strophe des betreffenden Liedes, welches daher bis in infinitum verlängert werden kann.

Man müßte allerdings den Geist des seligen Felix Liebrecht heraufbeschwören, wollte man allen Rammlieder-Varianten gerecht werden. Die Rammlieder nämlich erzielen ohne Frage den „Rekord" der Unanständigkeit unter allen Winneliedern; selbst die Böttcher-, Uhrmacher- und Schornsteinfegerlieder werden in dieser Beziehung von ihnen übertroffen. Da die Rammlieder fast sämtlich unstrophisch sind (man vgl. die mitgeteilten Beispiele), so ist die Möglichkeit, zu variieren, in weit höherem Grade gegeben, als bei den strophischen Liedern. Denn jede neue Strophe erfordert auch eine neue Idee, während im unstrophischen Liede schon jedes Wort, jede Zeile plump geschlechtlich variiert werden kann. (Hier ist der dialektische Unterschied in der Nomenklatur der Geschlechtsteile zu beachten; ein Kriterium, an dem die Herkunft des Liedes, oder seines Sängers, sich manchmal wird erkennen lassen; vgl. oben S. 192 über die geographische Verbreitung der Volkslieder.) Felix Liebrecht.

Von Baumeistern und anderen Beamten, die bei Bauten beschäftigt sind, kann inter pocula oft ein Rammervers erlauscht werden. Namentlich Eisenbahnbauten kommen hier in Betracht, dann auch Bagger-Arbeiten. Die Verse sind meist dreihebig. Gewöhnlich wird die doppelte Langzeile zum Bau einer kurzen Strophe verwendet. Die meisten Rammlieder bestehen aber nur aus einer einzigen Langzeile, also aus einem Distichon. Längere Verbindungen scheint die Praxis nicht zu gestatten (oder „nicht gestattet zu haben", muß man jetzt wohl schon sagen). Demnach wären die ostfriesischen und Braunschweiger Beispiele gewissermaßen bereits als „akademisch" anzusehen. Oder aber: es hat sich das intensivere Rammlied in Nordwest-Deutschland allein erhalten. Eisenbahn und Bagger.

Die Phantasie dieser kurzen Rammer-Verschen ist grotesk und wildromantisch. Sie erinnert lebhaft an das oben S. 129 beigebrachte Exempel aus dem exotischen folklore. Ein Beispiel: Die Phantasie des Rammliedes.

Blau ist der Himmel,
Klein ist das Loch;
Dick ist der Schlingel: —
'Rin muß er doch! Rumm!

Gesungen im April 1899 bei der Arbeit, am Schümka-See in Brandenburg; mir gütigst mitgeteilt von Herrn Baumeister Nebelung in Königsberg, am 11. März 1900 (in der Weinstube von Jüncke). In Zeile 3 konjizierte Herr Eisenbahn-Direktor Grosse für die Assonanz den Reim: „Bimmel"; wohl nicht mit Unrecht, wenn auch nur als Variante. Denn wir müssen uns ja vor

dem Fehler hüten, im Volkslied à tout prix reine Reime herstellen zu wollen; selbst bei großer Wahrscheinlichkeit der Lesart! Zu beachten ist an diesem Verslein der Natureingang und die Anapher. Der Inhalt ist noch relativ harmlos.

Berliner Fragmente.

Dagegen wagt man eine andere Probe teilweise nur mit Gedankenpunkten anzudeuten:

[I.] Ramm! Ramm! Ramm!
Zwischen A.... und F.... ist ein Damm;
Und wenn der Damm zerreißt,
[Der] A.... in [die] F.... sch.....!
Ramm!

Ostpreußisches Rammerlied, etwa um 1894 bei der Arbeit gesungen. Zu vermuten ist Deich- oder Dammarbeit als Ausgangspunkt dieses Verses, wie aus dem Inhalt zu entnehmen. (Auch mündlich in Berlin, 1900.) Beim Eisenbahnbau scheint dagegen eine andere Strophe (nach der gleichen Weise) gesungen zu sein:

[II.] Was ist das für 'ne Eisenbahn?
Das geht dich gar nichts an!
Die Eisenbahn ist so gebaut,
Daß der S... vor's A..... haut.
Refrain.

In diesem Tone geht auch:

[III.] Aa!, Be!, Ce!,
Die F.... thut mir weh;
[Der große Lümmel] sticht,
Fränzchen, heute nicht!
Refrain.

Diese beiden Strophen, angeblich aus den Kreisen des Bauhandwerks herstammend, sind ebenfalls Berliner Gut (mündlich 1900).[1]) Bemerkenswert erscheint die schöne Rhythmisierung der drei Hebungen: „Ramm! Ramm! Ramm!" in Str. II und: „Aa!, Be!, Ce!" in Str. III; wo beide Male die Senkungen fehlen. So malen diese Lieder das weite Ausholen der Arme beim Anziehen des Zugschlägels; erst beim Refrain saust dann die Ramme nieder.

Der Kreuzreim.

Das erste Verschen („Blau ist der Himmel") zeigt auffallender Weise Kreuzreim (3_{-a}, $3b$, 3_{-a}, $3b$), wobei die hier so seltenen

[1]) Völlig sinnlos erscheint es nun, wenn die genannten drei Strophen mit einer vierten zu einem Rammerliede vereinigt werden (Reihenfolge: I. III. II. IV.):

[IV.] Die Kuh, die dumme, ist hochbeglückt,
Wenn sie der Bulle in's A..... f....!;

wo noch dazu die zweite Hälfte fehlt. (Mündlich Berlin 1900.)

klingenden Reime zu beachten sind. Auch fehlt der sonst im Kammerlied fast regelmäßig erscheinende Auftakt, weshalb der ganze Vers den Anschein der Künstlichkeit erweckt. Naturwüchsiger sind die anderen Kleinigkeiten, von denen das Aa!, Be!, Ce!-Lied (ein oft behandeltes Motiv; vgl. Walthers Vokalspiel [75, 25 mit Vorbemerkung von Wilmanns: ein Tanzlied!]) Ähnlichkeit hat mit dem Liede des Schulmeisters Baculus bei Lortzing im „Wildschütz" (Akt I, Text vom Komponisten): Baculus im Wildschütz.

A, B, C, D,
Der Junggesellenstand thut weh,
E, F, G, H,
Sind erst die trüben Jahre da.
[5.] J, K, L, M, N, O, P,
Darum thät mit Sehnsuchts-Bangen
Q, R, S, T, U, V, W,
Nach der Ehe mich verlangen.
Nahet sich des Lebens Winter,
[10.] Kommt man endlich doch dahinter,
Daß der Mensch nur halb genießt,
Wenn er ganz alleine ist.
Darum nehm ich mir ein Weibchen,
Führ' ein Leben wie ein Täubchen,
[15.] Sag' dem Stand der Junggesellen
Nun Valet,
X, Y, Z.

(Opern-Text-Bibliothek Rud. Bechtold & Co., Wiesbaden, Nr. 30, S. 5.) Beim Singen der einzelnen Buchstaben ist leichtes Taktieren oder Aufklopfen mit dem Rohrstock anzunehmen (nach welchem Emblem, das er stets bei sich führt, der Schulmeister benannt ist!). Vielleicht bezeichnen auch im Rammliede die Buchstaben: Aa!, Be!, Ce! (cf. Ramm! Ramm! Ramm!) das erste leichte Anlüpfen des Rammblocks; eine vorläufige Kraftprobe.

Die Vorrammer haben gewöhnlich die Unsitte, das Publikum zu haranguieren (worauf auch Bücher[3] S. 178 hinweist). Vielleicht ist die Derbheit dieser Lieder aus dem Bedürfnis entstanden, sich ungebetene Gaffer vom Leibe zu halten. Dies ist eine unangenehme Beigabe der Improvisationskunst. Kasernenplätze und Fabrikhöfe umgeben sich mit hohen Mauern, um dem Publikum den Einblick in den Dienst, oder in den Betrieb, zu verwehren. Das „Hayschlagen" (dies ist der bairische Ausdruck für das Rammen) geht aber auf offenem Felde vor sich, wobei der Standort öfters gewechselt wird. Man sucht also ein anderes Mittel, um den Horizont auf Sehweite zu säubern. Probatum est! Nicht selten beschweren sich die „Anlieger" und Nachbarn, Vorrammer und Publikum.

aus Gründen der Moral, beim Bauherren über dieſe Lieder, worauf ſich dieſer genötigt ſieht, dieſelben zu verbieten. (So ging es 1894 dem oſtpr. Rammerliede: „Ramm! Ramm! Ramm! Zwiſchen A.... und F.... iſt ein Damm;....") Obrigkeitliche Verbote pflegen jedoch die alten Bräuche erfahrungsgemäß nur zu befeſtigen, gleichwie das Zenſur-Verbot Reklame macht für ein Theaterſtück. Im äußerſten Oſten der preußiſchen Monarchie, in Heydekrug bei Memel, wo kritiſche Zuſchauer kaum zu befürchten ſind, ſang noch vor wenigen Jahren die Arbeiterſchar (wenn ich nicht irre, bei Baggerarbeiten im Torfmoor) folgendes Rammlied (niederdeutſch)[1]):

Hög upp' B(l)ock!
Dſchupp! (Die Ramme ſteigt.)
'Rin in't Jungfernlock!
Dſchupp! (Die Ramme fällt.)
[5.] Je höger dat hei fleit,
Dſchupp! (Die Ramme ſteigt.)
Je bèter dat hei fleit (Var.: ſteit!).
Dſchupp! (Die Ramme fällt.)

Hier erſcheint wiederum eine andere Art, Geſang und Ramme gleichzeitig zu handhaben; es iſt die einfachſte und primitivſte Gattung, die wir vielleicht aber auch bei den zuletzt aufgeführten vier kleinen Sächelchen anzuſetzen haben. Hierbei iſt die Arbeit ſehr anſtrengend; es wird ſchnell gerammt, ſo daß die längeren Rammlieder wohl kaum aus ſolchen Vierzeilen zuſammengeſetzt ſein dürften. Die zweite Hälfte unſeres Vierzeilers findet ſich übrigens in einem Bremer Rammliede (Nr. 121 bei Bücher[3], S. 182), welches der längeren (oſtfrieſiſchen) Gattung angehört.

Der „dicke Siebert".

Zu den kurzen Vierzeilern der zuletzt genannten Art geſellt ſich auch das

Königsberger Rammerlied.[2])

Alle Mönſche mötte ſtarwe,
Krum!
Blöt de döcke Siebert nöch;
Krum!
[5.] Wär wart ſine Böckſe ärwe?
Krum!
So' ne Noarſch hätt Keener nöch!
Krum!

Dieſer Lokalſcherz hat einen mehr phlegmatiſch-melancholiſchen Anſtrich. Die ſexuellen Rammlieder ſind weit lebhafter,

[1]) Gütige Mitteilung von Herrn Oberförſter Dr. Storp aus Weſtfalen.
[2]) Freundlichſt mitgeteilt von Herrn Privatdozenten Dr. phil. Guſtav Thurau, auf dem „Königsberger Germaniſten-Abend", am 21. Febr. 1900.

was eine größere Kraftaufwendung verrät. Beim „dicken Siebert" könnten wir schon eher an das gemütliche Tempo der Handramme denken, die bei der Straßenpflasterung verwendet wird; doch sind meines Wissens keine Handrammlieder bezeugt. Es wird also auch dieser Hymnus an der „Grünen Brücke" oder an der „Köttelbrücke" erklungen sein, oder sonst irgendwo; jedenfalls aber an der Dampframme.

Pietismus und Demokratie.

Der „dicke Siebert" ist aber auch noch in einer andern Hinsicht beachtenswert. Wir sehen in diesem Vierzeiler nämlich einen (demokratischen?) Rückschlag gegen die pietistische Frömmigkeit; falls Kirchenlieder-Parodien überhaupt so tief zu interpretieren sind. Solche Parodien stammen wohl meist aus den Kreisen der Kinder, die ja beim Kirchenbesuch, neben den Frauen und Jungfrauen, das Hauptkontingent abgeben. (Auch die Parodie der Predigt ist wohl ein Jugendscherz; man denke an die „Kinderpredigt".) In früheren Zeiten waren allerdings auch die Männer regelmäßige Kirchenbesucher; erst das rastlose Erwerbsleben der Neuzeit hat dem Familien-Kirchgange geschadet. Eine demokratische Parodie ist z. B. (frei nach Georg Neumark!):

Die Parodie.

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und Steuern zahlet allezeit,
Der wird sich wunderbar erhalten
Die Gunst der hohen Obrigkeit.[1])

Es gibt dann aber auch harmlose (eben Kinder-!) Parodien auf gewisse nicht recht gelungene, steife Liedanfänge. Kinder haben für solche Schwächen ein scharfes Ohr. Besonders der Zwang des „Auswendiglernenmüssens" begünstigt diese Erscheinung. Wie oft mag z. B. der Liedanfang Gellerts parodiert worden sein:

Gellert.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.[2])

Speziell unsern vorliegenden Fall betreffend, so scheint der locus communis der ersten Zeile, diese unumstößliche, so breit vorgetragene Weisheit, den Spott des „Nachdichters" angeregt zu haben. Auch das nicht gerade sehr poetische Reimwort „Heu",

---

[1]) Derartige Parodien sind, als Necklieder gewissermaßen, ebenfalls beim winiliod zu betrachten. Sehr hübsch ist: „Mein erst Gefühl sei Preußisch Courant, mein zweites harte Thaler." (Nach Gellert.) Gewöhnlich lebt nur die Parodie der ersten Strophe oder Halbstrophe.

[2]) So könnte etwa ein geängstigter Kandidat vor dem Examen, zu seiner Beruhigung, sich vorsingen:

„Ochse [Imper.], wie du, wenn du durchfällst,
Wünschen wirst, geochst zu haben."

am Schluſſe der zweiten Zeile, hat vielleicht die Parodie mit veranlaßt. Das Original iſt bekannt. In den meiſten evangeliſchen Geſangbüchern findet ſich wohl heute noch das 7ſtrophige, dem Joh. Georg Albinus (1624—79) zugeſchriebene Lied[1]):

Alle Menſchen müſſen ſterben,
Alles Fleiſch vergeht wie Heu;
Was da lebet, muß verderben,
Soll es anders werden neu.
Dieſer Leib, der muß verweſen,
Wenn er ewig ſoll geneſen
Der ſo großen Herrlichkeit,
Die den Frommen iſt bereit.

Die Autorſchaft des Albinus.

Im Oſtpr. Geſangb. (Ev. Gſb. f. Oſt- u. Weſtpr.[2], Kgsbrg. i. Pr. 1893, Nr. 512) iſt der Name des Dichters mit einem Fragezeichen verſehen; desgl. im Gſb. f. d. ev.-luth. Landeskirche im Fürſtentum Reuß jüngerer Linie [7], Gera 1905 (Nr. 636). Die Melodie (Es-dur) von A. F. Anacker (1790—1854) ſteht (als Nr. 1 der Abteilung 22: „Sterbe- und Begräbnislieder") in dem ſehr nützlichen Werke: Geiſtliche Lieder. Eine Sammlung der ſchönſten Choräle und Hymnen. Leipzig 1889 (Grunow), S. 588 f. (Hrsg. von Konſiſtorialrat Heinrich Ahlfeld, Prof. Dr. Herm. Kretzſchmar und Paul Stöbe.) Hier erſcheint das Lied in einer achtſtrophigen Faſſung.

Die „Mutter Pietſchen".

Parodien zu dieſem Liede ſind auch außerhalb Oſtpreußens nachweisbar. Im Dialekt des Hauptmannſchen „Fuhrmanns Henſchel", der „Weber" und der „Buſchgroßmutter" (aus der „Verſunkenen Glocke"), alſo ganz modern, präſentiert ſich ein Vierzeiler aus Schleſien (mündlich akquiriert am 26. Juni 1900):

Oalle Mönſche möſſe ſtärbe,
Bluß de Mutter Pietſchen nich;
Wär wörd ihre Lätſch(k)e ärbe?
Keene Kinner hat ſe nich!

(Reſp. wohl beſſer: „Kinder hat ſe keene nich!")

Für die Korrektheit der „kritiſchen Herſtellung" dieſer Strophe vermag ich keine Garantie zu übernehmen. Hier wird zwar der „Mutter Pietſchen" ebenfalls die Unſterblichkeit vindiziert, wie dem „dicken Siebert"; das Motiv iſt aber ein anderes. Siebert muß notwendig deshalb am Leben bleiben, weil kein anderer ſeine Hoſen tragen kann („die Hoſen" [plur.!] ſind nur ein Exemplar dieſes Bekleidungsſtückes!); Mutter Pietſch aber, weil ſie keine Erben hinterläßt. Ob der ſchleſiſche Vierzeiler ebenfalls ein Kammerlied darſtellt?

[1]) M. Alb. Knapp, Evang. Liederſchatz f. Kirche, Schule und Haus, St. u. Tüb. 1850, Nr. 5224 (unter VII. II: Allgemeine Sterbelieder).

as „Heu" (Reimwort der zweiten Zeile) ist in diesen Parodien, wie man sieht, nicht verwertet. Dies ist aber ll in folgender Variante, welche ich vor 40 Jahren in schweig hörte:

Alle Menschen müssen sterben,
Alle Ochsen fressen Heu;
Und du sollst mein Hemde erben,
Denn es ist noch fast wie neu!

„Denn es ist so gut wie neu!")

ier hat das Heu zu den Ochsen geführt, wodurch in Zeile 2 Parallelismus mit Anapher hergestellt worden ist. kleidungsstück ist hier wieder ein anderes; die Idee des s ward offenbar „ausgelöst" durch das naheliegende ort: „erben".

ndlich sei bemerkt, daß noch ein zweites Kirchenlied t, das mit dem Verse anhebt: „Alle Menschen müssen "; dieses Lied wurde aber scheinbar nicht parodiert, da e wie „Heu" vermieden sind. Ob wir es mit einer Um- g des ersten Liedes zu tun haben? Vielleicht wollte man odistischen Anstöße beseitigen! Diese zweite Fassung findet B. (unter der Überschrift: „Mel. Alle Menschen müssen "; also der ersten Weise untergelegt!) in: Neues Braun- schweigisches Gsb., Brschwg. 1866, unter Nr. 251, mit 7 Strophen; le lautet: Das zweite Kirchenlied.

nschen müssen sterben,
rrlichkeit verblüht;
r kann den himmel erben,
ht die verwesung sieht?

[5.] Staub wird dieser leib von erde;
Doch, damit er himmlisch werde,
Wird er einst von gott erneu't,
Und erhält unsterblichkeit.

irekte Anklänge an das Lied des Albinus sind allerdings zu konstatieren. Den Dichter dieses zweiten Liedes vermag genblicklich nicht anzugeben. Im Brschwgischen Gsb. sind men der Dichter und Komponisten nicht genannt. Dies Lied fehlt auch bei Albr. Friedr. Wilh. Fischer, Kirchen- lexicon I, Gotha 1878, 35b—36a; woselbst 36a über die die Zusatz-) Strophe gehandelt wird, desgleichen über die , angeblich von Johann Rosenmüller (1652) her- ende Melodie: a d a h a g fis fis. Ebenda (36a) gibt einige Sammlungen an, welche des Albinus Lied auf- n; auch vergleicht er Erks Choralbuch, Berlin 1863, u. 242. Aus alledem geht hervor, daß dieses Kirchen- uit seinen Varianten, in evangelischen Gegenden weit ver- gewesen ist.

uf die Zimmermanns-, Maurer-, Schlosser-, Schmiede- lammlieder mögen hier die Seemannslieder folgen. Das Seemannslied.

Hausbau und Schiffsbau.

Das Schiff ist ein stolzer Bau, weshalb verwandte Züge aus dem Bauhandwerk im Schifferbrauch zu vermuten sind. Das Arbeitsgeräusch ist allerdings meist recht abgeblaßt. (Seemannslieder bei Erk-Böhme III, Nrr. 1497—1511.) Die Arbeit beginnt frühmorgens, wie denn auch die Ausfahrt beim günstigen Morgenwinde vor sich geht. Eine niederländische (ironische?) Tageweise haben wir bei E.-B. unter Nr. 1500: „Des Seemanns Scheiden von seiner Jugendgeliebten." Hier trennt [?] der Wind (der Ostwind) die Liebenden, während er in andern Liedern sie vereinigt. In Richard Wagners Oper: „Der fliegende Holländer" singt zu Beginn des zweiten Aktes der schlaftrunkene Steuermann ein Lied mit dem Refrain: „Ach, lieber Südwind, blas doch mehr; mein Mädel verlangt nach mir!" Es wäre denkbar, daß hier ein Arbeitsmotiv (etwa Segelreffen) musikalisch Verwendung gefunden hätte. In der Tat bringt denn auch Bücher[3], S. 189 f. zwei schottische Beispiele (a. d. 16. Jh.!); eins für Gesang beim Aufwinden der Anker, eins für Gesang beim Hissen der Segel. Beide Stücke gleichen den Rammerliedern. Unter den bei E.-B. aaO. aufgeführten Nrr. könnte vielleicht Nr. 1501 das Arbeitsgeräusch aufweisen (Danziger Schiffsjungenlied beim Ablaufen eines Schiffes vom Stapel). Unzweifelhaft ist dies aber der Fall bei Nr. 1502: „Zwei Schifferlieder bei der Arbeit; I: [Um das Seil aufzuwinden.], II: [Um das Anker abzuwinden.]"; beide Stücke: „In Helgoländer Sprache. 1838 von Herm. Kestner aufgeschr."[1]) Der Charakter des Arbeitsgesanges wird hier bestätigt durch die musikalische Notiz (E.-B. III, S. 351): „Beide Texte wurden nach derselben Melodie, erst langsam, faul ungeduldig, dann am Ende munter und vergnügt gesungen." Das erste Anziehen des Windeseils und der Ankerkette macht eben große Schwierigkeiten; später „geht" die gut geschmierte Rolle wie von selber. Refrainwörter sind hier: huro, jolley (ho, ho!); das Ganze ist kurz, nach Art der vierzeiligen Rammerlieder (His em up, ... hol em up, ... his em vor de Kron, ... etc.).

Die Spottlust.

Beim Schifferliede tritt die Spottlust breit hervor. Der „Seebär" ist kritisch veranlagt, namentlich gegenüber den „Landratten". Die Marine-Novizen werden „gehänselt" oder „gekielholt" (vgl. oben S. 138 f.). Benachbarte Gewerbe sind der seemännischen Geißel stets ausgesetzt. Ausonius berichtet in der Mosella (v. 166—68) von der Verspottung säumiger Winzer durch Wanderer und durch Flußschiffer, welch letztere wir uns wohl als Flößer, mithin als Holzfäller vorzustellen haben. Dr. Carl Hosius erwähnt in seiner erklärenden Ausgabe der

[1]) Die Überschriften der beiden Stücke lauten im Original: „I. Skepperled om det Soel ap to wenn: II. Op det Anker ap to wenn." Wir haben also hier wenne- (d. i. Winde)-Lieder vor uns; vgl. oben S. 130.

losella (Marburg 1894 u. ö.) zu v. 167 die Bezeichnung Kukuk" als einen ſolchen Hohnruf; er vergleicht daſ. Hor. s. I ,29; Anthol. lat. 687, 22; Plin. XVIII 26, 249.

Das neckende Element iſt im Schifferliede oft nur verſteckt nthalten und deshalb ſchwer zu ermitteln. Ganz aufgeklärt cheint bisher nur das wenigſte zu ſein. Wie ſteht es in dieſer Beziehung z. B. mit dem „Fiſcherliedchen von Rügen" E.-B. Nr. 1504; nach Kretzſchmer II, 303)? Sollte der geheimnisvolle „Sahlhund" (Seehund?), den das Lied beſchuldigt, nachts die „Fiſche aufgefreſſen" und das „ganze Netz zerriſſen" zu haben, nicht etwa eine menſchliche Perſon repräſentieren, auf die ſchalkhaft angeſpielt wird? Die Netze werden von alten Männern, Frauen und Kindern angefertigt, reſp. geflickt; es könnte alſo hier ſehr wohl eine Liebes-Neckerei zugrunde liegen. Es fehlt uns leider nur die Antwort-Strophe des Mädchens. Der „Seehund" wird aber ja wohl die Replik nicht ſchuldig geblieben ſein! Überhaupt iſt die winiliod-, namentlich die Neck-Poeſie, ſtets als Wechſel- oder Dialog-Dichtung aufzufaſſen. Trümmerhafte Überlieferung erſchwert die Forſchung leider auf Schritt und Tritt. Oft wechſelt, ſtatt Strophe mit Strophe, bloß Ruf mit Ruf. Wurden die Moſelwinzer einſt mit dem Kuckuck geneckt, ſo bekommen umgekehrt heute noch die Tübinger Neckarflößer den Schlachtruf: „Jockele, ſperr!" zu hören. D. h. etwa: „Stopp!, bitte nur halb ſo wild!"; eine paſſende Antwort auf den Vorwurf der Säumigkeit, als deren Symbol hier der heimatloſe Gauch auftritt). Fiſcherliedchen von Rügen.

Auch die Schiffer beſitzen ein ſtark ausgeprägtes Standesbewußtſein; vgl. E.-B. Nr. 1506: „Lob des Matroſenlebens", ein „Kunſtgedicht von 15 Strophen", von welchem die erſte und die letzte Strophe aaO. mitgeteilt wird („Auf Helgoland von Herm. Keſtner 1838 gehört"). Dieſes Stück fällt jedoch bereits zum Teil unter jene Kategorie von Gedichten, deren Hauptkontingent ſich merkwürdigerweiſe gerade aus der Gattung des Seemannsliedes rekrutiert. Lob des Matroſenlebens.

Dieſe Kategorie könnte man die „rührſame" nennen; es ſteckt jedoch auch viel Meditation in derartigen Produkten. Mit Recht wird zu E.-B Nr. 1507 („Des Seemanns Loos"; Helgoländer Schifferlied, 1838 von Herm. Keſtner aufgeſchrieben; Kunſt-Strophen mit „wiegender" Melodie) in der Fußnote bemerkt: „Das Lied ſcheint für Seeleute, nicht von ihnen ſelbſt verfaßt zu ſein, da darin zu viel Reflexion und wenig ſeemänniſcher Wageth zu finden iſt." Eine gute Beobachtung! Des Seemanns Loos.

Viele Schifferlieder ſind offenbar von „Landratten" gedichtet und komponiert. Vom eigentlichen Seemannsleben erwecken derartige Elaborate ganz falſche Vorſtellungen. Das geheimnis-

volle „Waſſergrab" das den Seemann ſtets bedroht, verleiht ihm den romantiſchen Schimmer. Dieſer Nimbus iſt auch dem Bergmann eigen, der im „Schoß der Erde" verunglücken kann; weshalb denn Seemanns- und Bergmannslieder einen gemeinſamen Zug aufzuweiſen haben. Beim Seemannsberufe iſt auch das märchenhafte Element zu beachten: Erzählungen von fernen Ländern und fremden Menſchen, von Abenteuern und Gefahren, von wilden Tieren. Wenn das Volkslied „rührſam" wird, ſo drückt es durch dieſen verſtiegenen Ton Bewunderung und Ehrfurcht aus. Wie ſeltſam klingen z. B. für uns in dem zuletzt genannten Beiſpiel (E.-B. Nr. 1507) die Strophen 5—9:

5. Wie mancher brave Seemann drückt
Gar balde ſeine Augen zu,
Der ſchon ſo früh dahin gerückt,
Und hat im Waſſer ſeine Ruh,

6. Wo ihn die wilden Fiſch verzehren
Und theilen ſeinen Körper ſich.
Ich wollte wohl bei Gott beſchwören,
Ein Landmann der lebt glücklicher. [!!]

7. Der feſte Boden iſt ja edel,
Da fürchtet man die Stürme nicht,
Da braucht man keine Windſpiel-Segel,
Da ſtrand't, ertrinkt und [Schöne Aſſonanz!] ſinkt man nicht.

8. Doch was wär Handel und auch Wandel,
Wenn nicht die edle Schifffahrt wär!
Im Lande wär gewiß viel Mangel,
Wär nicht der Seemann abgeſchickt. [!!]

9. So nach der blauen See zu ſchweben
Und durch die Wellen hinzugehen!
Ein Seemann wagt ja nur ſein Leben
Blos für des Landes Wohlergehn.

Der Abſchied von der Braut.

Es folgt dann zum Schluß (Str. 9 bis 12) der unvermeidliche „Abſchied von der Braut", mit dem wehmütig-unſichern Leitmotiv: „Auf Wiederſehen!" Dieſes Thema mag dazu beigetragen haben, die Beliebtheit der Seemannslieder auch in nicht-maritimen Geſellſchaftskreiſen und Landſchaften zu fördern. In Oſt- und Weſtpreußen, wo noch die Harfenmädchen vorkommen, hört man auf Jahrmärkten zuweilen ſolche rührſamen Seemanns-Kunſtdichtungen vortragen. Das Inſtrument begleitet mit vollen Akkorden. Zwei ſolcher Lieder mögen hier als Beiſpiele Platz finden; ſie ſtammen aus der „Praxis", d. h. es ſind kopierte Nachſchriften wirklich gehörter Lieder. (Oder iſt Nr. I

ein „Leſelied"? Dergleichen exiſtieren!)[1] Durch das Sammeln ſolcher Nachſchriften entſtehen bekanntlich die Liederbücher! Das Leſelied.

I.

Der große Kurfürſt.

Der große Kurfürſt.

1. Ahoi! erſchallt Kommandowort,
Stolz blähen ſich die Segel,
Und alle Mann ſtehn ſtramm an Bord,
Stramm, prächtig wie die Kegel.
Der große Kurfürſt wohlgemut
Durchfurcht voll Stolz die Meeresflut.

2. Fürwahr! Ein ſtattlich ſtolzes Schiff
Vom Maſte bis zum Kiele,
Es flog dahin trotz Fels und Riff
Wahl unterm Meeresſpiele. [Macht
Alldeutſchlands Herrlichkeit und
Es zeigte ſtolz durch ſeine Kraft. [!]

3. Der König Wilhelm zieht voran
Auch hier auf weitem Meere,
Wie einſt zu Land, die Kriegesbahn
Als Führer ſeiner Heere.
So gings zur Uebungsfahrt im Lauf
Zu Folke(n)ſtones Höh' hinauf.

4. Da kommt ein andrer Segeler
Den Schiffen kühn entgegen,
Man wich ihm aus, um hinterher
Sich kühn ins Zeug zu legen.
Doch wehe, ein Kommandowort
Ward falſch verſtanden: Steuerbord!

5. Ein ſchrecklicher Zuſammenſtoß
Erſchüttert alle Planken,
Reißt Segelwerk, reißt Taue los
Und läßt die Maſten wanken.
Ein Schreckensruf, ein großer Schrei,
Und dann iſt alles raſch vorbei.

6. Welch Kämpfen mit der Waſſerflut,
Welch Jammern, Klagen, Beben;
Welch Ringen um das höchſte Gut,
Ums Daſein und ums Leben.
Umſonſt ſich ihr Geſchrei entringt,
Die größte Zahl verſinkt, ertrinkt.

7. Zweihundert ſieben und vierzig ſind
Vom Element verſchlungen,
Es haben ihnen Wellen, Wind
Ihr Totenlied geſungen.
Unſterblichkeit ward euch zu teil,
Euch, die ihr ſtarbt zu Deutſchlands Heil.

8. Das war ein ſchwerer Unglücksſchlag,
Der Deutſchland dort betroffen,
Das war ein trüber Schickſalsſchlag,
Drum laßt uns beſſere [!] hoffen.
Der Himmel wende das Geſchick
Auch hier zu Deutſchlands Heil und Glück.

Handſchriftlich vom Matroſen Hermann Böttcher, Pillau; etwa 1900—01. Auch als fliegendes Blatt gedruckt. Bezieht ſich auf das große Unglück, geſchehen im Kanal, anno 1878. Der Jahrmarktston iſt unverkennbar; die bemalte Leinewand erſteht ſichtbarlich vor unſern Augen. Der Jahrmarktston.

[1]) Die beiden Lieder ſind, nebſt Bemerkungen über die Provenienz und einige dialektiſche Formen, freundlichſt zur Verfügung geſtellt von Herrn Privatdozenten Dr. phil. Guſtav Churau, Königsberg i. Pr.

II.

1. Ein Seemann auf dem wilden Meer,
Er ſtreicht die ganze Welt rumher [eigentlich rummer, oſtpr.];
Kein freundlich Mädchen grüßet ihm (Dativ wohl richtig),
Er ſieht kein ['?] Strauch, kein ['?] Kalmus grün (Aſſonanz).

2. Was nutzt dem Seemann all ſein Geld,
Wenn er ſogleich im [sic] Waſſer fällt [?].[1])
Was nützt dem Seemann ſeine Braut,
Wenn er ſie niemals wiederſchaut [?].

3. Ein Seemann auf dem wilden Meer,
Er höret ihre Stimm' nicht mehr;
Er ſpricht zu ſich: Leb' wohl, du Braut,
Leb hoch voll Freud' in Ewigkeit!

4. Seht in des Sturmes wilden See,
Er reißt die Schiffe in die Höh;
Er reißt ihn in den Wellengrund
Und Menſchen von dem Erdenrund.

5. Der Schiffer läufig wie der Wind,
Er klettert in den Maſt geſchwind;
Er heißt [oſtpr. heißen für hissen]
die letzte Rettungsfahn,
Er winkt und winkt ſo manchesmal. [!]

6. Das Schifflein um allmälig ſinkt,
Zum letzten Mal der Schiffer winkt;
Verloren ſind wir Mann und Maus,
Und jetzt iſt auch mein Seelied aus.

(Handſchriftlich von einer „Scharwerksmarjell" zu Kinten in Oſtpr., etwa 1900—01.) Die Vortragsweiſe ſolcher Lieder iſt auf den Jahrmärkten meiſt ein parlando oder rezitando. Nach jeder zweiten Zeile etwa fällt der Akkord der Harfe ein: tü(de)-lüt-tüt-tüt! Auch Flöte und Harmonika ſind als Begleitung denkbar. Am Schluß einer jeden Strophe tritt der muſikaliſche Refrain verſtärkt hervor.

Fridolin. Ein ſolcher Akkompagnements-Kehrreim iſt auch: fidelin (umgedeutet in Fridolin), vom Klange der Zither ſich herſchreibend; vgl. Böhme, volksth. L. Nr. 718 („Schifferlied"):

1. Das Schiff ſtreicht durch die Wellen, Fidelin!
Auf, laßt die Segel ſchwellen, Fidelin!
Verſchwunden iſt der Strand
In der Ferne, ach wie gerne
Wär' ich noch im Heimathland!
Fidelin lin la!

(5 Strophen). Die Melodie iſt italieniſch: O Pescator dell'onde; der deutſche Text dazu wurde komponiert vom Grafen Braſſier de St. Simon, früher preußiſchem, ſpäter deutſchem Geſandten in Stockholm, Turin, Konſtantinopel, Florenz und Rom († in Rom am 2. Okt. 1872). Der Graf Braſſier ſang dieſe ſeine Barcarole gern ſelber (Tenor), wobei er „als verwegener Zitherſpieler

[1]) Variante für ſogleich iſt: damit. — Das ſcharfſinnige Argument dieſer Zeile verfehlt ſeine Wirkung wohl niemals.

die Guitarre am blauen Bande trug.[1]) Das deutsche Lied findet sich zuerst in der Sammlung: „Kriegs- und Volkslieder", Stuttgart, Metzler, 1824 („Br."). Der Einfluß der italienischen Instrumentalmusik äußert sich also hier beim Schifferliede ganz unverkennbar. Es sei noch daran erinnert, daß „Zither" und „Guitarre" etymologisch zusammenfallen (gr. κιθάρα). Vgl. Ernst Biernath, Die Guitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus, Berlin 1907.

Das amateurmäßige Schifferlied.

Das Schifferlied amateurmäßig angewendet: — zu dieser Erscheinung leitet uns das Poem des Grafen Brassier hinüber! Von halb berufsmäßiger Art sind noch bei E.-B. die Nrr. 1509—11, unter welchen die Nr. 1510 („Der Schiffbruch") mit ihrem Anfang („Ich schiffe auf der See"; Varianten: „Mein Schiff geht auf der See", „Das Schiff schwimmt auf der See") direkt an Brassiers Lied erinnert. (4 Strophen. Fliegende Blätter 1815—20 in Norddeutschland, bes. in Hamburg; Melodie („Etwas bewegt;") (g-dur) aus Küstrin 1807; Text aus Fr. Nicolais' handschriftl. Sammlung mitgetheilt bei Büsching und v. d. Hagen, Volksl. 1807, S. 165. Daher Erlach 3, 31. — E.-B. III, S. 356).

Die erste Strophe lautet:

1. Ich schiffe auf der See,
Mein Schiff geht ohne Ruh,
Bald treib ich in die Höh
Und bald dem Abgrund zu.
Es sauft der Wind, es braust das Meer,
Es scheint, als wenn kein Rettung wär
In dieser :|: Leibsgefahr.

Leibes- und Seelengefahr.

Die Leibesgefahr wurde schon sehr frühe umgedeutet auf die Seelengefahr; bei welcher Gelegenheit denn das geistliche Schifferlied entstand. Ein Beispiel (von Joh. Dan. Falk 1768—1826) im Ostpr. Gesgb. Nr. 605 (Eigene Melodie):

1. Wie mit grimmgem Unverstand
Wellen sich bewegen!
Nirgends Rettung, nirgends Land
Vor des Sturmwinds Schlägen!
Einer ist, der in der Nacht,
Einer ist, der uns bewacht.
Christ Kyrie,
Komm zu uns auf die See!

Der Seemannsruf.

Dieser Endreim ist am Schlusse aller vier Strophen durchgeführt. Offenbar haben wir einen geistlich parodierten Seemannsruf vor uns (Ahoi! Ohe! oder dergl.). Die Heilsarmee bedient sich in ihren Liedern mit Vorliebe des Bildes vom ertrinkenden Zweifler (Petrus), der vom Heiland gerettet wird (Matth. 14, 29ff.). Christus, als Herr der See, schreitet ohne

[1]) Man vgl. über diesen angenehmen Sonderling Böhme aaO. S. 545 f., ferner jetzt Heinrich von Poschinger, Der preußische Gesandte Graf Brassier de St. Simon, Deutsche Revue 32; März, April 1907.

Gefahr über die Wogen dahin; er schwebt auf den Wassern, als ein Leuchtturm für die Sünder. Der geistliche Schiffer erblickt Land und läßt den Seemannsruf hören.

Das Matrosenlied.

Die echten Seemannsrufe sind nicht allzu häufig. In dem „Matrosenlied" (E.-B. Nr. 1509; 6 Strophen; Mel.: „Alexander, der große, große Held etc." [Spottlied auf Napoleon, 1812, vgl. E.-B. Nr. 350] ist der jedesmalige Endreim:

Juchheirassasasa, Matrosen sind da!
Matrosen sind lustig und rufen Hurrah!

nicht als Seemannsruf aufzufassen. Dieser Refrain kehrt auch in anderen Liedern wieder (z. B.: „Die Preußen sind da", etc.) und malt als „Arbeitsgeräusch" etwa das Zerschlagen der Flaschen und Gläser (an die Wand werfen!) oder das Aufklopfen (mit den Biergläsern) auf den Tisch (resp. das Auf- und Zuklappen der Schoppendeckel). Studentische Verbindungen bedienen sich dieses Endreims improvisierend mit Namens-Einsetzung (Die Sachsen, die Goten sind da; etc.). Literatur über diese alte Refrain-Melodie (ursprünglich Säbelgeklirr oder Trompetenklang darstellend?) bringt Böhme, volksth. Lieder S. 50, zu Nr. 60: „Das Lied vom Feldmarschall [Blücher]", von Ernst Moritz Arndt (1813, 9 Strophen), welches diesen Endreim eigentlich garnicht kannte. Die Melodie soll nach Erk tirolisch sein und aus dem Jahre 1809 herstammen: „Frisch auf, ihr Tiroler, wir müssen ins Feld!"

Das Kaufmannslied.

Das „Matrosenlied" (E.-B. Nr. 1509, „Auf Helgoland 1838 von H. Kestner gehört") ist übrigens noch dadurch bemerkenswert, daß in Str. 4 der Kaufmannsstand gepriesen wird:

4. Es lebe und blühe der Kaufmannsstand,
Denn Jeder [!] ist ja mit uns verwandt.
Wir wagen unser Leben, unser Gut und Blut
Und haben dabei einen fröhlichen Mut.
Juchheirassasasa etc.

Dieser Zug weist auf hanseatische Anschauungen hin, auf die stolze alte Parole der reichsstädtischen Großkaufleute: Navigare necesse est, vivere non est necesse. Eigentliche Kaufmannslieder sind, falls überhaupt nachzuweisen, so doch jedenfalls eine sehr große Seltenheit. Um so wertvoller ist hier diese gelegentliche Anspielung im Schifferliede! Inzwischen hat die Eisenbahn den Seeweg teilweise entbehrlich gemacht. Dem Commis voyageur ist die Erbschaft des hanseatischen Kauffahrers zugefallen,[1]) und mit ihr auch das Kaufmannslied.

[1]) Vgl. Synd. Herm. Pilz, Liederbuch für reisende Kaufleute. Unter Mitwirkung der Sektionen des Verbandes reisender Kaufleute zusammengestellt. Tübingen 1906.

Vom rein amateurmäßigen Waſſerliede ſtehen zwei hübſche Beiſpiele bei Böhme, volksth. L. Nr. 253 („Die Schiffahrt", Overbeck 1781 = Hurka 1799; 4 Strophen; Anfang: Das waren mir ſelige Tage!) und Nr. 254 („Das verſunkene Schifflein", aus Arnims Nachlaß; Erk, Wh. 4, 70. Es ſind 5 Strophen, die erſte lautet: „Es ſegelt dort im Winde Ein Schifflein auf dem Meer Mit einem ſchönen Kinde, Weiß nicht wohin, woher!") Zu nennen iſt hier auch der von Kaiſer Wilhelm II. komponierte „Sang an Aegir"; Text vom ehemaligen Wiener Botſchafter Graf Philipp Eulenburg, dem Reiſebegleiter der Nordlandsfahrten (vgl. Böhme, volksth. L., S. 104 [zu Nr. 122: Der Nöck, ein urſprünglich ſchwediſches Kunſtlied, in Deutſchland ſeit 1854 bekannt] und S. 601). Graf Eulenburg erinnert, in ſeiner Eigenſchaft als poetiſcher Amateur, lebhaft an den Grafen Braſſier de St. Simon. Nichts neues unter der Sonne! Das amateurmäßige Waſſerlied.

An die Schifferlieder mag ſich das Soldatenlied anreihen. Außer der militäriſchen Verwandtſchaft iſt die Parallele des Bewegungs-Prinzipes zu beachten. Als Marſch-Refrain könnte gedeutet werden: Juchheidi, heida! [E.-B. Nr. 1327: „Marſchlied der Grenadiere"]; desgl.: Trallala, trallala etc. [E.-B. Nrr. 1338—40: „Die Reveille" (Wecktrommel)] oder: „O wie ſchön, wie ſchön ... biſt du Marie" [E.-B. Nr. 1388: „Das Pfeifchen."]. Die Trommel oder Pauke entſpricht der Tanzraſſel beim „Naturvolke", weshalb denn auch das Marſchlied mit dem Tanzliede nahe verwandt iſt. Schon ſeit einem Jahre hört man jetzt überall die beliebte Melodie eines romaniſchen Nationaltanzes mit Kaſtagnettenbegleitung: La Matchiche, welchen die Wrangel-Küraſſiere (hier in Königsberg) gelegentlich als Marſchlied verwenden. Im Texte ſolcher Lieder werden der Trommelſchlagſtelle im Refrain gern lautmalende Wörter untergelegt; z. B.: Kapitän, Lieutenant, Fähnrich, Sergeant etc. (z. B.: Nimm das Mädel bei der Hand!); E.-B. Nrr. 1324—26. In Nr. 1326 („Altes Soldatenlied") ergibt ſich aus dem Anfang der erſten Strophe eine direkte Beziehung zum Seemannsliede: Das Soldatenlied.

1. Ein Schifflein ſah ich fahren, Darinnen waren geladen
Kapitän und Leutenant, Drei brave Compagnien Soldaten.

Uſw. Noch 4 Zeilen. (6 Strophen.)

Die Zahl der (meiſt allgemein bekannten) Soldatenlieder iſt eine ſehr große; bei E.-B. fallen hierher die Nrr. 1279—1433 (Soldaten- und Kriegslieder; Nrr. 1309 ff.: Soldatenlieder ſeit dem 30jähr. Kriege). Neben dem Weckruf der Reveille wird namentlich der Generalmarſch [E.-B. Nr. 1306: Rendez-vous (Zuſammenkunft)] und der Zapfenſtreich („Vergatterung") oder die Retraite [Bücher[3] S. 351 f., Anm. [2]; woſelbſt jedoch Der Zapfenſtreich.

zu lesen: Erk-Böhme, Deutscher Liederhort III, S. 293—95, statt 597] in lautmalende Worte umgesetzt. Doch hat das Militär für alle Signale (und es gibt deren nicht wenige!) onomatopoetische Umschreibungen erfunden. Die Signale betreffen sowohl das Gefecht, wie den inneren Garnisondienst. Sie werden entweder mit der Trommel, oder mit dem Horn (selten mit der Querpfeife), oder aber mit der Trompete ausgeführt (letzteres bei der Kavallerie). Für alle diese Fälle gibt es (oft recht sinnreiche) Wortverbindungen. Eine geringe Zahl von Belegen bei E.-B. Nr. 1433 („Soldaten-Reime auf Militär-Signale"), mit Nachträgen bei Bücher aaO.; vgl. auch noch Dr. Paul Horn, Die deutsche Soldatensprache[2], Gießen 1905, S. 34. — Wiederholungen der bei E.-B. und Bücher mitgeteilten Beispiele möchte ich vermeiden. Auch Nachträge sind vorläufig ziemlich zwecklos, weil diese Gebiete doch alle noch speziell behandelt werden müssen. Nur soviel sei bemerkt, daß die Nachahmung des Trommelklanges (etwa: Rataplan! oder dergl.) naturgemäß weit intensiver wirkt, als die Wiedergabe des Hornes und der Querpfeife und der Trompete. Z. B. Horn: „Hopp, Füsilier"; Trompete: „Schenkel ran!" (Galopp). Statt des „Kam'rad komm", Kam'rad komm!" der Trommel („Französischer Appell", bei Bücher[3], S. 352 Anm.) hörte ich in meiner Jugend zu Braunschweig (etwa zur Zeit des deutsch-französischen Krieges) die Paraphrase: „Konrad, komm!"[1]) etc.

Das Reiterlied.

Reiterlieder sind ebenfalls militärische Bewegungsgesänge. Bücher bringt für diese Gattung nur einige exotische Beispiele (vgl. aaO.[3] im Register, S. 452a, s. v. reiten; meist vom Kameelritt). Offenbar müssen wir aber auch solche Stücke heranziehen, wie z. B. bei E.-B. die Nrr. 1321 („Der Reiter im Quartier"), 1345 („Husarenlied"), 1346 („Husarenglaube"), 1357 („Reiters Abschied"), 1386 („Der sterbende Reiter") u. a. m.; bes. vgl. Nrr. 1317 f. Hier muß die Untersuchung auf den musikalischen Rhythmus ausgedehnt werden, welcher die schwebende Bewegung, die allen diesen Liedern gemeinsam ist, deutlich zum Ausdruck bringt. Anapästische Metra (oder Daktylen mit Auftakt) sind in diesem Genre bevorzugt. Vgl. E.-B. Nr. 1055 („Mein Schatz"):

Mein Schatz is e Reiter, e Reiter muß sein,
Das Roß ist des Königs, der Reiter is mein.
Tralla la la la la etc.

(Schwäbische Melodie, älter als 1840. Später auf andere Berufe übertragen: Schreiber, Gärtner, Schneider; vgl. E.-B. III.

[1]) Der tonmalende Refrain kann auch in jeder Strophe wechseln. Solche Variation zeigt sich z. B. in dem Liede: „Tambursgesell" (E.-B. Nr. 1395); vgl. das. in allen 5 Strophen die 3. und 6. Zeile!

S. 793.) Die gleiche metrische Beobachtung trifft auf Kunstlieder zu; vgl. z. B. Schillers Reiterlied aus „Wallensteins Lager" (Böhme, Volksth. L. Nr. 42):

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!

oder ib. Nr. 53 („Morgenlied der schwarzen Freischaar. 1813—14"; Gedicht von Salchow):

Heraus, heraus die Klingen,
Laßt Roß und Klepper springen,
Der Morgen graut heran, :|:
Das Tagewerk hebt an. Tra-la-la! etc.

oder ib. Nr. 63 („Lützows wilde Jagd"; Gedicht von Theodor Körner):

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen. etc.

Die Wahl des Metrums.

In allen diesen Stücken hat der Dichter durch die Wahl des Metrums dem Komponisten oder dem Volkssänger die Arbeit wesentlich erleichtert. (Nr. 42 ist 1797 komponiert von Christian Jakob Zahn; Nr. 53 wurde in den Befreiungskriegen nach einer Volksmelodie gesungen; Nr. 63 ist 1814 komponiert von Karl Maria von Weber.)

Wenn also der Gewerberuf und das Arbeitsgeräusch im Reiterliede auch fast vollständig zurücktreten,[1]) so haben diese Gesänge, für geübte Augen, resp. Ohren, dennoch einen gemeinsamen Typus aufzuweisen! (Schwierig zu erkennen ist dieser Typus z. B. in den [älteren] Nrr. 1292—1301, 1307 f. bei E.-B.)

Infanterie und Artillerie.

Die (adlig-vornehmen?) Reiter singen mehr als die mühsam im Sande sich dahinschleppende Infanterie (E.-B. Nrr. 1323. 1327. 1328. 1356). Aber es gibt auch Lieder für die Artillerie (E.-B. Nr. 1329. 1330. 1333), und hier wird gleichfalls eine Familien-Verwandtschaft zu konstatieren sein. Für neue (musikalisch-kulturhistorisch-germanistische) Studien eröffnet sich, wie man sieht, ein weites Feld.

Abschieds- und Morgenlieder.

Die Soldatenlieder sind meist Abschieds- und also Morgen-Lieder. In der Frühe marschiert das Regiment ab, ev. auf Nimmerwiedersehn; das weinende Mädchen bleibt zurück, nach einer kurzen Liebesnacht, die aber oft schwere Folgen hat. Daher die eigentümliche, halb grimmige, halb wehmütige Stimmung dieser Gesänge! Das weibliche Geschlecht bevorzugt

[1]) Doch fehlt dergl. im Reiterliede nicht ganz; vgl. z. B.: „Was wollen die Husaren" (E.-B. Nr. 1325), woselbst der bekannte militärische Refrain: „Kapitäns-Leutenant" auftritt. Einige Kavallerie-Regimenter (namentlich Kürassiere und Husaren) führen bekanntlich Pauken!

die Kavallerie, schon seit dem 16. Jh.; vgl. E.-B. Nr. 1300: „Reiters Abschied" (Newsidler 1536; 4 Strophen). Weit jüngeren Datums (18.—19. Jh.) sind ebda die Nrr. 1321 („Der Reiter im Quartier") und 1322 („Reiters Abschied"), zu welchen beiden Stücken man die aaO. gegebenen Literatur- etc. Nachweise vergleichen wolle. Verwandt ist auch Nr. 1357 („Reiters Abschied"). Ein Infanterie-Abschiedslied haben wir z. B. in Nr. 1361: „Der lustige Füselier" (4 Strophen). Ein ganz anderer (viel ernsterer) Ton dominiert aber in jenen Marschliedern, welche nicht den Abschied vom Liebchen, sondern die Trennung von der Familie zum Gegenstande haben. Diese Gattung scheint überhaupt erst mit der allgemeinen Wehrpflicht aufgekommen zu sein! Vgl. z. B. bei E.-B. die Nrr. 1342 („Soldaten-Wehmuth"), 1344 („Beim Ausmarsch") und besonders („Des Landwehrmanns Abschied"). So macht das Lied schrittweise die Wandlungen der Kulturgeschichte mit.

Das Novizenlied.

Das Novizenlied, das wir beim Klosterliede kennen lernten (vgl. oben S. 76 ff.), erscheint hier als Rekrutenlied (E.-B. Nrr. 1362—65). Den Gegensatz stellt das Reservistenlied dar (E.-B. Nrr. 1366. 67). So haben wir denn also auch „Soldaten"- und „Anti-Soldaten"-Lieder. Zur letzten Art könnte man außer den Reservistenliedern vielleicht auch noch die Rekrutenlieder hinzurechnen!

Das Fuhrmannslied.

An die Reiterlieder mögen sich die Fuhrmannslieder anschließen. Die mittelalterlichen Reise-Einrichtungen brachten es mit sich, daß die Tätigkeiten des Reitens und Fahrens noch nicht so scharf getrennt waren, wie heutzutage. Auch im Altertum war diese Trennung noch nicht durchgeführt, wie aus der sprachlichen Verbindung equo vehi (= reiten) deutlich hervorgeht. In der Landwirtschaft und im Sport der Vornehmen ist die alte Sitte zuweilen wohl noch sichtbar. Man denke an den zweiräderigen Wagen, in welchen das Pferd eingespannt wird („Phaëthon"?); desgl. an die beiden Jockeyreiter im Viererzug. Der Ausdruck pferit (paraveredus) hat das alte deutsche hros, ors (Schlachtroß) verdrängt, welches nur noch poetisch gebraucht wird. Der „Deichselbeistand" (so könnte man paraveredus etwa übersetzen) ergänzt den Zweispänner auf schwierigen Pfaden zur Troika. Mindestens eines dieser drei Pferde trägt einen Reiter. Beim Zweispänner heißt heute noch das eine Pferd: „Sattelpferd", das andere „Handpferd". Jenes geht (wohl meist?) zur Rechten und trug einst den Reiter; dieses geht zur Linken und wurde vom Reiter mit der Hand am Zügel dirigiert. Des Kutschers konnte man damals entraten. Schließlich gedenken wir auch noch des Vor- oder Spitzenreiters beim Viererzuge. Das milieu ist ritterlich.

Alle dieſe Zuſtände haben ſich im Poſtweſen des Mittel- Das Poſtweſen.
alters herausgebildet (paraveredus iſt ein poſtaliſcher Ausdruck). Reitersmann und Rollwagen-Inſaſſe reiſen ſelbander. Wegen des unſicheren Zuſtandes der Landſtraßen findet ſich oft eine Karawane zuſammen. Man unternimmt Geſellſchafts-Reiſen, die einen leicht militäriſchen Anſtrich tragen. So iſt man imſtande, einer Räuberhorde bedrohlich zu imponieren. Um ſich die Zeit zu verkürzen, lieſt man die Anekdoten des „Rollwagenbüchleins" (Jörg Wickram!) den Reiſegenoſſen laut vor, oder aber die Reiter der Kavalkade geben ſich gegenſeitig Schwänke zum beſten (wie bei Chaucer in den Canterbury Tales). Einer nach dem anderen kommt an die Reihe, und das „Büchlein" iſt überhaupt nur ein Surrogat für die etwa mangelnde Gabe der Vortrags- oder Improviſationskunſt. Wir haben uns notwendig vorzuſtellen, daß auch das Rollwagenbüchlein, bei der Lektüre, d. h. beim Vorleſen, nach der Reihe im Wagen herumgeht. Im Orient iſt das Erzählen von Märchen ein Gewerbe; z. B. bei den Arabern. Die Favoritin Schehezerade ſteigt in der Gunſt des Sultans durch ihr Vortragstalent. Der „Kettenroman" und die „Rahmenerzählung" verdanken ihr Entſtehen dem nächtlichen Unterhaltungsbedürfnis der ſchlafloſen Karawane. So mag denn zur Abwechſelung auch wohl, namentlich im Abendlande, ein Muſikſtück die Reiſegeſellſchaft ergötzen. Nur immer etwas Neues!" das iſt die Parole! Über ahd. reitwagan vgl. Heyne, Nahrung 31[21]; ſiehe ferner, das Fahr- und Reitweſen überhaupt betreffend, ebda 30 ff. Gewerbe und Handel wollte Heyne im 4. Bde der Hausaltertümer behandeln, wobei wohl noch ſo manches hier zu beachtende Material zur Sprache gekommen wäre.

Dies mußte alles erſt entwickelt werden zur Erklärung des Das Poſthorn-Motiv.
Umſtandes, daß im Reiterliede das Poſthorn-Motiv Anwendung gefunden hat (D. d. L. 147). Wir meinen das bekannte Abſchiedslied (E.-B. Nr. 756[a b]):

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, ade!
Feinsliebchen das ſchaute zum Fenſter hinaus, ade!
Und wenn es denn ſoll geſchieden ſein,
So reich mir dein goldenes Ringelein!
Ade, ade, ade!

Ja, Scheiden und Meiden tut weh. Doch tritt dieſe Das Jägerlied.
Melodie (18. Jh.; Anf.) auch in einem Jägerliede hervor, desgl. in einem holländiſchen Liede; woſelbſt dann in beiden Fällen der Endreim: „Kuckuck!" lautet (E.-B. II, S. 561). Hierbei muß daran erinnert werden, daß mit dem Poſthorn das Jagdhorn eng verwandt iſt. Der Ausritt zur Jagd erfolgt

ebenfalls, wie auf der Reise, in einer Kavalkade. Auch haben die Jäger besondere Instrumente (Pfeifen), mittels welcher sie die einzelnen Vogelstimmen imitieren (Lockrufe!). Jagd- und Reitsport sind beides noble Passionen!

Das vielseitige Reiterlied.

Die Reichhaltigkeit der Reiterlied-Gattung erhellt z. B. aus dem Register der weltlichen Lieder bei E.-B. III, S. 901[b], wo 45 Nrr. verzeichnet sind (Anfänge: Es reit . . . ., Es ritt . . ., Es ritten . . . .). Der Eingang ist immer episch, der mitunter auftretende Refrain repräsentiert jedoch ein dramatisches Element. Vermischung von Jägerlied und Reiterlied tritt viermal auf (Nrr. 219[d]. 1443. 186[a]; Anfang der 3 ersten Nrr. „Es ritt [war] ein Jäger wohlgemuth").

Das Lied vom Schimmel.

Ein richtiges Fuhrmannslied nun haben wir bei E.-B. Nr. 1576 („Das Lied vom Schimmel"). Die Situation ist folgendermaßen zu denken: der Fuhrmann „suggeriert", mit Ellenbogen und Knieen gestikulierend, dem Pferde die Vorwärtsbewegung. Dabei sitzt er aber nicht etwa auf dem Karren! Sondern er schreitet zu Fuße neben dem Rößlein daher, Zügel und Peitsche in der Hand, die Tabakspfeife im Munde. Mittels der Peitsche wird die Suggestion gelegentlich verstärkt, worauf der Endreim hindeutet: „Zieh, Schimmel, zieh!" (Der Peitschenknall als Arbeitsgeräusch, verbunden mit dem Gewerberufe: „Hoh, hoh, hoh!", im „Postillon von Lonjumeau", Spieloper von Adam.) Auf (studentische) Trinksitten übertragen, erscheint derselbe Endreim bei E.-B. in den Nrr. 1140. 1141; in Nr. 1140 abweichend als „Zeuch, Fahle, Zeuch!", in Nr. 1141 kombiniert mit Rundgesang-Reimen, wie: „Jo! Jo!" „Oha! Oha!" oder: „Rundandinellula!" Zwar scheint Nr. 1140 noch ein altes echtes Fuhrmannslied zu sein, doch findet es sich bei Melchior Frank: Newes Teutsches Musikal. Convivium. Coburg 1621, Nr. 34; wodurch das Stück für gesellige Kreise gesichert ist.

Das Kinderlied.

Der Übergang vom Fuhrmannsliede zum Studentenliede ist vielleicht im Kinderliede zu suchen. Vgl. Franz Magnus Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897, Nr. 431 (mündlich aus Thüringen, f-dur); mit einer nassauischen Variante, deren Assonanz in Vers 3 und 4 beachtenswert erscheint:

Ri, Ra, Roß,
Mein Pferdchen steht im Schloß.
Morgen woll'n wir Haber dreschen,
Soll mein Pferdchen Futter fressen.
Ri, Ra, Roß,
Mein Pferdchen steht im Schloß.

Der Kavalier.

Ein Reitersmann muß notwendig, zur Ergötzung der galanten Fräuleins, stets Gold und Kostbarkeiten bei sich führen; namentl

ſchöne Ringe. Er muß aber nicht nur in ſozialer, ſondern auch in ethiſcher Beziehung ein vornehmer Kavalier ſein und namentlich die ſchwere Kunſt der Diskretion (mhd. triuwe) zu üben verſtehen.

Die Indiskretion.

Die Nrr. 1303—1306 bei E.-B. (1303. 04: „Der plappernde Junggeſell"; Nr. 1305: „Der Schwatzhafte"; Nr. 1306: „Vom plauderhaften Knaben") melden uns von einer Begebenheit, der man den Titel: „Beſtrafte Indiskretion" beilegen könnte. Dieſe Stücke offenbaren ſo recht das feine Gefühl, welches die Volksdichtung auch ſonſt in ethiſchen Fragen ſtets an den Tag legt. Ein Liebhaber brüſtet ſich beim Becher mit ſeinem Erfolge. Ungeſehen belauſcht das Mädchen dieſe Renommage und weiſt ihn darauf des Nachts ab. In Nr. 1304 tritt ein Geräuſchmotiv hervor, das in allen 6 Strophen variiert erſcheint. Strophe 3 verwendet den Fingerring, mit welchem angeklopft wird; gewiſſermaßen verheißungsvoll: der Ring ſoll der Liebſten zum Lohne werden.

3. Die Weile ward ihr ſo lange, ſo lange,
Der Knab der kam gegangen, gegangen,
Er klopfet alſo leiſe an
Mit ſeiner Finger Rin—Rin—Ring.
‚Ei ſchläfeſt oder wacheſt du,
Biſt du denn gar nicht drinn?'

Durch das Führen des Ringes iſt der Buhler als ein „feiner Knabe" charakteriſiert. Daß wir es ferner mit einem Reiterliede zu tun haben, geht wohl aus Strophe 6 der genannten Nr. (1304) hervor (die Antwort des Mädchens):

6. „Dort drüben auf jener Auen, ja Auen,
Da liegt ein Bäumlein, iſt abgehauen,
Da binde du dein Rößlein
Wohl an des Baumes A—A—Aſt;
Haſt du dich wohl gebettet,
So ſchläfſt du wie der Papſt."

Allerdings könnte man hier auch wiederum Beziehungen zum Liebesſymbol vermuten (Varianten der Situation: Nr. 1303, Str. 7; Nr. 1305, Str. 7; Nr. 1306, Str. 7). Mit dem Rößlein, das an den Aſt des Baumes gebunden werden ſoll, hat es nämlich eine ganz eigentümliche Bewandtnis! —

Wanderungen der Lieder.

Die Nr. 1304 iſt merkwürdigerweiſe in einem „Berglieder-büchlein" überliefert (um 1740, Nr. 137). Indeſſen ſolche Wanderungen der Lieder ſind keine Seltenheit; vgl. oben S. 91 u. und beſ. S. 139 f., wo eine Vermiſchung des Handwerker- und Studentenliedes angeführt iſt. Die Nr. 1305 iſt „ſehr verbreitet"; vgl. aaO. III, S. 191, woſelbſt u. a. verglichen werden

„. . . Böckel Nr. 94. Fiedler S. 170. Liederbuch des deutschen Volks, Lpz. 1845 Nr. 729 (n. A. 1883, Nr. 651)." Daselbst wird am Schlusse dann auch noch bemerkt: „In Commersbüchern mit burschikosen Zusätzen."

Das Bergmannslied.

Oder haben wir vielleicht in den Nrr. 1303—1306 bei E.-B. gar keine Reiter-, sondern Bergmannslieder vor uns? Das Geräuschmotiv in Nr. 1304 konnte also vielleicht das Graben, Klopfen und Ritzen des Bergmannes andeuten (ein echtes winiliod-Merkmal; vgl. oben S. 133, Absatz 2)?

In den 22 Bergmannsliedern bei E.-B. (Nrr. 1512—33) sucht man das Arbeitsgeräusch allerdings vergebens; es sei denn, daß man etwa den mehrfach erscheinenden Gewerberuf: „Glück auf" (zweisilbige jambische Devise, wohl die älteste der Art) onomatopoetisch deuten wollte. Auch den Morgenruf: „Wach auf, wach auf!" (Nr. 1513. 1514) könnte man zur Not so interpretieren (vgl. oben S. 196). Die „Frühschicht" ist ein wesentliches Merkmal des Bergmannsliedes; weshalb denn diese Gesänge, als Morgen- oder Abschiedslieder, den Zimmermannsliedern sich nähern (vgl. oben S. 197 f.). Doch wird der frische und fröhliche Zug des Zimmermannsliedes hier durch einen schwermütig ernsten verdrängt. Dieser fatalistische Grundton rückt die Gattung einerseits an das Seemannslied heran (vgl. oben S. 225 f.), andererseits aber an das Dachdeckerlied (vgl. oben S. 204 f.), mit welchem das Bergmannslied die Vorliebe für geistliche Betrachtungen gemeinsam zu haben scheint (E.-B. Nr. 1515: „Frommer Berggesellen-Gesang"; 6 Strophen; Thema: Christus als Bergmann). Der Dachdecker steigt in die gefährliche Höhe, der Bergmann in die gefährliche Tiefe. Jener opfert sich für den Bauherren, dieser für den Bergherren. (Christus als Bergherr: E.-B. Nr. 1518; vgl. das. Str. 11, 1: Herr Christ, du edler Bergherr mein, . . .) Der Bergmann freut sich, wenn er aus der dunkeln Grube wieder ans Tageslicht „auffahren" kann. Christi Auferstehung und Himmelfahrt (die „Auffahrt" nach mittelalterlichem Kalenderausdruck!) werden zur Tätigkeit des Bergmanns in Parallele gesetzt (E.-B. Nr. 1519: „Christus der rechte Bergmann [Allegorisches religiöses Gedicht]"; vgl. ebda Str. 1, 3: Bist am Charfreitag eingefahren, . . .).

Der fidele Bergmann.

Seiner Lebensfreude gibt der Bergmann, sobald nur der Dienst vorüber, durch trinken und „kareſſieren" Ausdruck (E.-B. Nr. 1532: „Der fidele Bergmann"); namentlich aber durch Musik und Tanz (E.-B. Nr. 1520: „Bergreihen von St. Joachimsthal"). Die böhmischen Bergleute, mit ihren schwarzverschnürten Röcken, sind in der ganzen Welt bekannt und ziehen auf allen Jahrmärkten umher. Das Grubenlicht, und wie es angezündet wird, ist ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit (E.-B. Nr. 1512: „Bergmannslied"). In

eutſchland hauſt der „Knappe“ vorzugsweiſe in Sachſen, Schleſien, hüringen, Hannover, Weſtfalen und dem Rheinland. Er iſt hr ſtolz auf ſein Handwerk, und hierin gleicht er den Zimmer-ſellen. Gleich dieſen tut er groß mit ſeiner Unentbehrlichkeit id ſeinen vornehmen Bekanntſchaften. Ohne ihn würde Handel id Wandel ſtocken, denn das Erz regiert die Welt. Alle Be-häftigungen und Handwerke, die Berufe der Fürſten und Krieger icht ausgenommen, ſtehen daher hinter dem Bergmannsgewerbe eit zurück, von welchem ſie ſämtlich abhängig ſind (E.-B. lr. 1525: „Bergmanns Preislied“; 1527: „Lob des Berg-aues“; 1528: „Der Bergwalzer“). Das unvermeidliche Be-ufslied mit der ſtereotypen Anfangszeile (E.-B. Nr. 1526: „Edel t Bergmannsleben“; Anf.: „Wie edel iſt das Bergmanns-ben“; vgl. oben S. 82 f.) iſt daher gerade für dieſen Stand eſonders charakteriſtiſch! Eine „Bergmanns-Geographie“ ietet uns aaO. Nr. 1523: „Ruhmlied auf Sachſens Berg-au“. Bergleute ſind endlich ſtets „freie Leute“, was nach-rücklichſt betont wird (Nr. 1524; ob eine Beziehung zu „Freiberg“ orliegt?). Embleme der Zunft ſind, außer dem Grubenlichte, chlegel und Eiſen; dann aber namentlich Schurzfell und Arſch-der. Auf das Arſchleder empfängt der Neuling vor der erſten Einfahrt, alſo quasi bei der Depoſition, vom Oberſteiger den eilhin ſchallenden „Ritterſchlag“.

Eine ganz eigentümliche Miſchung von Scherz und Ernſt offenbart ſich im Leben und Treiben des Bergmanns. Sie iſt amentlich in den (überwiegend ernſten) „Bergreihen“ zu üren, die oft geiſtlich umgedeutet werden. Das Arbeitsgeräuſch itt in dieſen Geſängen ſehr zurück; weshalb denn auch der-leichen Lieder bei Bücher gänzlich fehlen. Doch ſind die Klang-otive nicht völlig ausgeſchloſſen. Mit einiger Aufmerkſamkeit ißt ſich aber vielleicht, wie wir geſehen haben, dennoch der-tiges Gut ermitteln. Die Bergreihen.

Welchem Gewerbe iſt z. B. das Scheidelied bei E.-B. r. 785[a b] zu überweiſen („Abſchied“)? In den Zeilen 1, 3, 7 t jede der drei 8zeiligen Strophen (nach der allgemeinen affung 785[a]: „Schwäbiſch aus dem Remsthal“) ganz unver-nnbar ein taktmäßiges Element aufzuweiſen. Zweifelhaftes Gut.

1. Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus,
Und du mein Schatz bleibſt hier.
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm,
Kehr i ein, mein Schatz, bei dir.
Kann i gleich net allweil bei dir ſein
Han i doch mein Freud an dir;
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm,
Kehr i ein, mein Schatz, bei dir.

Hier handelt es sich vermutlich wieder um ein Zimmermannslied. (Der Hinweis auf das marschmäßige Tempo genügt nicht zur Erklärung jener Motive!) Bergleute wandern selten und sind in Schwaben wohl kaum zu Hause (die „ältere Form“, aaO. Nr. 785[b], stammt allerdings aus dem Odenwald).

Das Winzerlied.

Doch könnte auch allenfalls ein Winzerlied vorliegen, also ein Rupflied (vgl. oben S. 144. 183 f.). Hierauf deutet hin Str. 3, 1 in der „allgemein verbreiteten Form“ [785[a]] (anders in der „älteren Form“ [785[b]]):

3. Uebers Jahr, übers Jahr, wenn mer Träuble schneid't,
Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,
So soll die Hochzeit sein.
Uebers Jahr do ist mein Zeit vorbei,
Do g'hör i mein und dein,
Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,
So soll die Hochzeit sein.

Der Winzer ist aber wohl ein seßhafter Handwerksmann; sein Gewerbe bindet ihn an die Scholle, so daß er, selbst als junger Geselle, nicht auf die Wanderschaft zu gehen braucht. Das Traubenschneiden ist also hier nur eine Bezeichnung für den Herbst. Zum Herbste findet die Hochzeit des Zimmermanns statt, der sich nun selber als Bauherr niederläßt. Bezeichnender Weise ist für den vom weiblichen Geschlechte so heiß ersehnten Hochzeitstag ein Termin anberaumt, an welchem die (zumeist) weibliche Arbeit des Traubenschneidens vor sich zu gehen pflegt (vgl. oben S. 183 f.).[1]) So wird das zärtliche Interesse gesteigert, welches die beiden Liebenden der Situation abzugewinnen trachten.

Ludwig Uhland.

Im Frühling das Verlöbnis, im Herbst die Hochzeit: — so will es der Brauch, so erheischen es die klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Über den Einfluß der Jahreszeiten auf die Liebe hat sich bereits Ludwig Uhland geäußert, in seinem Gedichte:

Bauernregel.

Im Sommer such ein Liebchen dir
In Garten und Gefild!
Da sind die Tage lang genug,
Da sind die Nächte mild.

Im Winter muß der süße Bund
Schon fest geschlossen sein,
So darfst nicht lange stehn im Schnee
Bei kaltem Mondenschein.

[1]) Diese Verrichtung erfordert weibliche Geduld und Anstelligkeit. In der Novelle des schwäbischen Dichters Wilhelm Hauff: „Das Bild des Kaisers“, cap. 10 (XI, 164 Hempel) erzählt der märkische Herr von Rantow ein schwäbisches Erlebnis: „Ich schäme mich heute noch der Unerfahrenheit, die ich letzthin zeigte; ich nahm in einem Ihrer Weinberge einem hübschen Mädchen das gebogene Messer ab und versprach, sie zu unterstützen; als ich die erste Traube abgeschnitten hatte und sie in den Korb legte, betrachtete das Mädchen nur den Stiel der Traube und sagte: ‚Sie haben wohl noch nicht oft Trauben geschnitten?‘ und fuhr fort zu schneiden, gerade geschnitten.“

Praktiſche Erwägung klaſſifiziert im ſtädtiſchen Treiben des Ma.s die Hochzeiten; vgl. meine Beſprechung des Buches von Michels: Studien über die älteſten Faſtnachtſpiele, im Anz. f. d. A. 42 (1898), 67 f. (zu S. 48). Mit Rückſicht auf die Vorſchriften der katholiſchen Faſtenzeit ſcheidet man zwiſchen Heiraten „vor Faſtnacht" und ſolchen „nach Faſtnacht". Im ländlichen Gewerbe ſind Anfangs- und Endtermin noch weiter von einander getrennt. Man könnte hier differenzieren: Hochzeiten vor Oſtern (die ſeltenere Gattung) und ſolche nach Michaelstag, oder beſſer noch Gallustag (die häufigere Gattung).

E. W. Anitſchkoff.

Dieſe Umſtände haben vor kurzem eine ſyſtematiſche Verwertung gefunden in dem (ruſſiſchen) Werke von E. W. Anitſchkoff: Das rituelle Frühlingslied im Weſten und bei den Slaven. Teil I: Vom Ritus zum Lied. St. Petersburg 1903; Teil II: Vom Lied zur Poeſie. Ebda (Ak. d. W.en) 1905.[1])

Im II. Teil behandelt Anitſchkoff hauptſächlich die Arten des Frühlingsliedes, ſowie deren Entwickelungsſtadien. Ein weiter Weg iſt es, der uns bis zur techniſch-poetiſchen Vollendung hinaufführt! Wichtig iſt daher die Anfangs-Dispoſition. Mit Recht unterſcheidet Anitſchkoff vor allen Dingen zwiſchen männlichen und weiblichen Frühlings- (und mithin auch Arbeits-)liedern; wodurch meine Theorie beſtätigt wird (vgl. oben S. 90. 146. 148. 170. 182 u. ö.). Unter den männlichen Liedern ſpielen die kriegeriſchen die Hauptrolle (Maifahrt des Maigrafen, Beginn der Fehde), unter den weiblichen ſteht der Reigen voran (Brautwerbung; vgl. oben S. 170). Anitſchkoff ſcheint mir nur darin etwas zu weit zu gehen, daß er auch noch das erotiſche Element im Frühlingsliede überſchätzt, und daß er ferner den Bauer (allzu ſyſtematiſch!) nur jene beiden Termine (Frühling und Herbſt) als die für Verlobung und Hochzeit offiziellen anſehen läßt.[2])

Hochzeits- und Liebeslieder.

Überhaupt müſſen wir ſtets unterſcheiden (was manchmal nicht ganz leicht iſt!) zwiſchen Hochzeits- (reſp. Brautſchafts-) und eigentlichen Liebesliedern. Dieſe zweite Gattung iſt im Tone

[1]) Ausführliche Inhaltsangabe von Ludwig Deubner, Arch. f. Rel. Wiſſ. IX (1906), 277 ff., 445 ff. — Derſ. (kürzer), Neue Jbb. f. d. klaſſ. Alt. uſw. XIX u. XX, 4 (1907), 302b—304b. Daſ. [302b f.] heißt es über den I. Teil: „In Anlehnung an Bücher, aber zugleich mit einer evident richtigen Weiterbildung ſeiner Theorie, erblickt der Verfaſſer im Rhythmus des Liedes den Energieerreger, der auf die Zauberaktion des Ritus genau ſo ſtimulierend einwirkt wie auf den Gang der Arbeit. Ja, man braucht eine ſolche Unterſcheidung von rituellem Lied und Arbeitslied eigentlich gar nicht zu machen, denn für den primitiven Menſchen iſt der Zauber — [308a] praktiſche Arbeit zu beſtimmten ökonomiſchen Zwecken."

[2]) Beides wird bereits moniert von Deubner, am zuletzt genannten Orte 303a—303b; woſelbſt auch ein kurzer Überblick über den Inhalt des II. Teils zu finden iſt.

wärmer und inniger als die erste, oft auch schalkhaft und leichtsinnig. Beide Arten schließen einander keineswegs aus; obwohl häufig, wie bereits angedeutet wurde, eine Vermischung stattfindet. Die „eheliche" Gattung ist ernster als die „uneheliche"; jene berücksichtigt mehr die Forderungen des täglichen Lebens. Beim niederen Stande tritt diese Differenzierung nicht so scharf hervor; hier ist der „Bräutigam" identisch mit dem „Schatz". In höheren Sphären aber wird eine reinliche Scheidung der beiden Gattungen durchgeführt. Hier ist das milieu, in welchem sich gewisse „Lieder und Antilieder" entwickeln: Standeslieder nämlich, sei es nun, daß solche zum Preise des eigenen und zur Verhöhnung eines fremden Standes gesungen wurden, oder umgekehrt: zum Preise eines fremden und zur Verhöhnung des eigenen Standes. Denn auch diese zweite Gattung kommt vor; vgl. oben S. 76 ff. Gleich der Anfang (die erste Zeile) belehrt uns über die Tendenz der Lieder; wobei also nun zu berücksichtigen ist, daß z. B. ein 7strophiges Lied mit dem Anfang (Wh. I, 488 f., Kopp aaO. passim.): „O du verdammtes Adelleben!" (d. h. ein „Selbst-Antilied"!) sehr wohl auch von einem (weiblichen oder männlichen) Mitgliede der Adelsgenossenschaft gesungen werden kann. Das Fräulein von Trailsheim [vgl. oben S. 93, Anm.[1])] klagt bitter über ihr Geschick, daß sie „ein Fräulein" ist [d. h.: „von Stande", nicht notwendig „von Adel"]; sie beneidet naiv die Bauerndirnen um deren ungenierte Liebschaften. (Vgl. auch oben S. 76 f.)

Monogamie und Polygamie.

Bequemer weiß sich das männliche Geschlecht mit dieser Zweiteilung der Liebe abzufinden. Der Indogermane lebt offiziell in Monogamie, offiziös in Polygamie. Beides läßt sich sehr wohl miteinander vereinigen und bedeutet durchaus keinen Widerspruch; was Ludwig „Sütterlin-Heidelberg (DLZ. 1906, 397) nicht begriffen hat. Über den „Buhlerorden" und die „Ehelieder" wurde bereits oben gehandelt (S. 74—76).

Die männlichen Klosterlieder.

Die negative Seite des Buhlerordens tritt hervor in den „männlichen Klosterliedern". Ein solches haben wir vielleicht bereits i. J. 1540 zu konstatieren; vgl. E.-B. Nr. 1584: „Der arme Bruder (Bettelmönch)", nach Forster II, Nr. 20.[1]) Weniger tragisch wird im neueren Kunstliede dieselbe Situation dargestellt (Text und Musik von Ludolf Waldmann):

Ach wir armen Klosterbrüder,
Dürfen nie ein Weibchen frei'n.

Singen stets nur fromme Lieder,
Fasten, büßen und kasteien.

[1]) Dazu die Bemerkung: „Was aus dem Gedichte zu machen, ist schwer zu bestimmen. War es ein Gesang der Bettelmönche? Oder gar ein Scherz- und Spottlied auf dieselben? — Im Wunderh. I, 418 (a. A. I, 581) ist das Lied umgearbeitet und auf Schneider angewendet. Goethe bemerkt dazu: ‚In der Holzschnittart, so gut als man es nur wünschen kann.

In der Tat wissen denn auch die Kloster-Insassen für die mangelnde Liebe gar bald passende Surrogate zu finden: Gelehrsamkeit und Geselligkeit, Spiel, Wein, gute Küche, Bäder u. dgl. Ein Klosterlied kann also unter Umständen, falls es sich nicht etwa um ein Streitlied handelt (Kloster- oder Anti-Klosterlied; vgl. oben S. 80 ff.), und vielleicht selbst dann noch, von ganz lustigem Inhalt sein.

Kloſterlied und Todeslied.

Dieser Tatbestand ist frühzeitig verdunkelt worden, weil man mit dem Worte „Kloster" einen düstern Begriff verband. Das „Klosterlied" wird gar identisch mit dem „Todeslied"![1]) In dieser Bedeutung hat das Wort „Klosterlied" vielleicht aufgefaßt der Zusammensteller des fliegenden Druckes: „Neue Kloster- und Schäferlieder"; erwähnt bei: Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder d. 17. u. 18. Jh.s, Nördlingen 1872, S. 33. In diesem Drucke findet sich das 7strophige „Todeslied": „Sollen nun die grünen Jahre" etc. (aus Zieglers „Asiatischer Banise"; vgl. Böhme, Volksth. Ldr., Nr. 455; Kopp aaO. [oben S. 93, Anm. 1] S. 67). Der Sammler bringt also ein Todeslied unter der Rubrik: „Klosterlieder"; denn für ein Schäferlied wird wohl kaum jemand dieses Stück ansehen wollen! (Oder doch? Die Banise als Schäferspiel?)

Ein anderer fliegender Druck: „Neue Klosterlieder" (8°. 2 Bll. o. O. u. J. [17.—18. Jh.]), scheint den Begriff des Wortes verständiger zu fassen; ein (dramatisches!) „Nonnen-Lied" daraus als Nr. 22 bei Ditfurth aaO. S. 23 ff.

Dramatiſche Nonnenlieder.

Solche dramatischen Kloster- oder Nonnenlieder sind wieder so recht ein Beweis für unsere Theorie von den „Aufführungen" der winiliod; vgl. oben S. 96 ff. Sie sind aber ferner auch ein Beweis für das Vorkommen der verschiedensten Beschäftigungen (und der mit solchen verbundenen Liedarten) in Männer- und Frauenklöstern (vgl. oben S. 64 ff. 66. 90 f. 159. 170. 125).

Das Institut der Beichte (Zwiegespräch zwischen Pater und Nonne) forderte ganz unwillkürlich zur dramatischen Behandlung heraus; wobei die Form selbstverständlich die parodistische war. Derartige winiliod zu verbieten, lag sicherlich im Interesse des Klerus. Ein ganz besonders saftiges Stück dieser Art hat uns Theodor Colshorn mitgeteilt in seinem Aufsatze: „Hochzeitbräuche und Sprüche aus dem Lüneburgischen",

---

[1]) Das Totenlied, als Tanzlied, wird noch besonders traktiert werden müssen. Hier sei nochmals hingewiesen auf Blümels Arbeit (oben S. 174, nebst dem dort angedeuteten Material; vgl. auch S. 158 f. u. ö., über die Prozession). — Soeben erscheint Wilh. Fehse, Der Ursprung der Totentänze. Halle 1907. — An einer „Geschichte des Leiches" arbeitet Herr cand. phil. Franz Hilker hier, anknüpfend an: „Christus und die Samariterin".

Weimarisches Jb. III, Hannover 1855, S. 359—90. Daselbst finden wir im „Anhang" (S. 385—89) eine 22strophige „mimische Darstellung": „Die Nonnenbeichte", aus dem Männer-Kloster Wienhausen stammend; ein Zwiegespräch („Wechsel") zwischen der Nonne und dem Pater.[1]) Jede Strophe umfaßt vier Reimpaare; je zwei mit klingendem, je zwei mit stumpfem Versausgang. Durch eine Anspielung in Str. 18 (Pater) ist das Stück als Klosterlied gesichert, resp. als „Lied vom Klosterleben":

„. . . . . Klosterleben ist nur Pein.
Ich und alle Menschenkinder Lieber will ich Türke sein!"
Abt, Äbtissin bleiben Sünder. . . . . .

In Str. 22 erteilt der Pater die Absolution:

„Amtes wegen von den Sünden Deiner Beichte will ich denken,
Will ich dich hiermit entbinden, Dir sogar das Beichtgeld schenken;
Habe nichts mehr gegen dich. Doch bedenk, was man hier spricht,
Liebe Micheln, lieb auch mich! Davon rede weiter nicht."

Der Abt von Philippsbronn.

In den Kreis derartiger Lieder gehört auch der (inhaltlich noch nicht ganz aufgeklärte) „Abt von Philippsbronn" (Leipz. Cb. 27 Nr. 281), mit seinen schwierigen Refrains; desgl. ein schmutziges Lied (von Pater und Nonne auf einer Leiter, mit dem Kehrreim: Ora pro nobis! (Wie lautet der Anfang? Ist das Lied gedruckt?) Vgl. auch oben S. 70 ff.

Die Beichte und ihre Parodie.

Wie das Klosterlied die Beichte parodiert, so parodiert es auch alle anderen Vorkommnisse, die sich innerhalb der Klostermauern abspielen. Hier ist nun für die (männlichen und weiblichen) Kloster-Insassen die Gelegenheit zur Hand, das Spott- und Necklied vom Handwerkerstande zu adoptieren, da dieses dem parodistischen Tone sich schon von vorn herein glücklich anschmiegt. Die gegenseitigen Beziehungen sind jetzt meist dunkel geworden. Plötzlich aber leuchtet zuweilen ein Strahl in der Finsternis auf; so z. B., wenn wir sehen, wie ein Bettelmönchlied später zum Schneiderliede „umgearbeitet" wird [vgl. oben S. 244, Anm. 1)]. In solchen Fällen ist zu vermuten, daß bereits im Original die Handwerksbeziehung vorlag; wenn auch für uns heute nicht mehr erkennbar. Selbstverständlich gab es überall in Männerklöstern auch Schneider (Laienbrüder), und überall in Frauenklöstern auch Schneiderinnen (Laienschwestern); vgl. oben S. 64—66. 170! „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann".

[1]) S. 385 sagt Colshorn: „Vorbemerkung. Auch die Nonne wird stets von einer Mannsperson dargestellt; die Kleidung ergibt sich aus den Charakteren von selber." — Gerade gegen solche Mummereien eifert die Kirche. Männer dürfen nicht in Frauenkleidung umherziehen. Vgl. F. W. H. Wasserschleben, Die Bußordnungen der abendländischen Kirche. Halle 1851, 383; D. Emil Friedberg, Aus deutschen Bußbüchern. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. Halle 1868, S. 26.

Wir ſprachen darüber (vgl. oben S. 96f.), daß vermutlich
, Geräuſch im Kloſter nicht geduldet wurde. Vielleicht
e dieſer Umſtand dafür ſprechen, daß Minnelieder ohne
tsgeräuſch mehr geeignet waren, als Kloſterlieder Ver-
ang zu finden, denn ſolche mit Arbeitsgeräuſch. Doch
die Klangmalerei beim Schneiderliede keineswegs!

Zunächſt ein Kunſtprodukt, von Görke [in Gr. Skirlak bei Pen], Schneider-Romanze. Oſt- und Weſtpreußiſcher n-Almanach IV, Marienwerder 1859, S. 123—25: Das Schneiderlied.

123: Es gingen drei Schneider zum Thore hinaus,
Gebiegelt, geſtriegelt, geglättet und kraus.
o je, o je, o je!
Sie hofften die Mädel wohl draußen im Feld;
Es hatte ein Jeder die Seine beſtellt.
Drei Schneider im Trab
Bergauf und bergab! o je, o je, o je!

„Die Schneidergeſellen ſind luſtige Leut',
Sind heute erheitert und morgen geſcheit.
o je, o je, o je!

124: Frau Meiſterin, ſchön, hat 'nen Schneider zum Mann,
Und lumpige Leut' ſieht ein Schneider nicht an.
Juch, daß ich gerieth
In's Schneidergeblüt! o je, o je, o je!"

So ſangen die Drei und trabten wohl hin
In's Weidengebüſch mit fröhlichem Sinn.
o je, o je, o je!
Hier weilten die Ziegen des Städtchens. O weh!
Die Schneider verblüffen [!] und ſchließen Quarré.
Verderben und Tod
Der Ziegenbock droht! o je, o je, o je!

Und wie ſie erheben das Jammergeſchrei,
Da faßte der Bärt'ge die muthloſen Drei,
o je, o je, o je!
Und rannte davon über Hecken und Dorn.
Drei Schneider auf ringelgewundenem Horn!
Juchheißa, der Bock
Ueber Stein und Stock! o je, o je, o je!

So ſprengte das Kleeblatt zum Städtchen hinein
Und brachte das ganze Gewerk auf die Bein'.
o je, o je, o je!
Es ſchüttelt der Bärt'ge entſetzlich das Haupt; —
Es ſtürzen die Ritter, der Sprache beraubt.
O Jemini, ach!
Wie ſchwach, wie ſchwach! o je, o je, o je!

125: Drob ſchwuren die Schneider 'nen ewigen Zorn
Dem ringelgewundenen Ziegenhorn,
o je, o je, o je!
Sie zürnen ihm heftig noch immer bis heut'
Und werden ihm zürnen in Ewigkeit! o je, o je, o je!

Die aitiologiſche Erklärung.

Dieſes „frei nach Uhland" gedichtete Stück iſt ein Verſuch, die Feindſchaft zwiſchen Schneidern und Ziegenböcken zu deuten; eine „aitiologiſche" Erklärung! Das Gedicht iſt daher als gelehrt-kunſtmäßig zu bezeichnen; für den Geſang war es wohl kaum berechnet. Der Endreim könnte jedoch aus der Volkspoeſie herſtammen; vgl. z. B. J. Bachmann-Korbett, Schneiderlieder aus dem Munde des Volks und deutſcher Dichter. Geſ. u. hrsg. von J. B.-K., Frkft. a. M. 1852[1]), S. 24f.:

Die Schneider und der Schneck.
Es ſind einmal drei Schneider geweſen,
O je, o je, o je!
Die waren ſo eben vom Fieber geneſen,
O je, o je, o je!
Sie konnten kaum auf den Beinen ſteh'n,
Und haben ein'n Schnecken für'n Bär'n angeſeh'n,
O je, o je, o je!

Die übrigen 5 Strophen dieſes Liedes weiſen den Refrain nicht mehr auf; doch iſt er wohl als ſelbſtverſtändlich überall zu ſupplieren. (Vgl. dasſelbe Stück bei E.-B. Nr. 1633 s. t.: „Schneider-Courage"; 11 Strophen.)

Der Refrain.

Als letztes Lied wird (aaO. S. 102—104) ein „Schneiderlied" von C. Weisflog mitgeteilt, in welchem der bekannte Hohnruf: „Meckemeck! meckemeck! meckemeck!", mit welchem andere Stände das Schneiderhandwerk zu verſpotten pflegen, als Refrain auftritt. Wie läßt ſich dieſes Klangmotiv deuten? Wurde hierdurch vielleicht die Entſtehung der Ziegenbocksage veranlaßt (dies iſt wohl am wahrſcheinlichſten!), oder hat umgekehrt die Sage erſt den Klang hervorgerufen? Und wie ſteht es in dieſer Beziehung mit dem „Ziegenbockbarte", ſowie mit anderen körperlichen Eigentümlichkeiten des Schneiders, die zum Spotte herausfordern?

Die Schere.

Konſequenter Weiſe haben wir ſowohl in dem Endreim: „O Je!", wie auch in dem Refrain: „Meckemeck!" etc. das Auf- und Zuklappen der großen Schneiderſchere zu ver-

[1]) Es ſind im ganzen 42 Lieder, meiſt Kunſtlieder (z. B. Goethe, Schneidercourage; Chamiſſo, Kleidermacher-Muth u. a. m.). Im Vorwort beruft ſich der Herausgeber auf die geſammelten Burſchen-, Soldaten-, Jägerlieder uſw. Er hoffe mit ſeiner Sammlung der Öffentlichkeit nicht minder zu dienen. In der Tat iſt das Buch ganz verdienſtlich.

muten; resp. eine entsprechende Handlung oder Geste, wodurch jene Tätigkeit nachgeäfft wurde (vgl. oben S. 88, Anm. [1]).

Der Schneider im Volksliede.

Mit dem Schneider beschäftigt sich das Volkslied sehr angelegentlich: er stiehlt sogar in der Hölle so dreist, daß selbst der Teufel vor ihm Angst hat (E.-B. Nr. 1637); 77 Schneider attackieren auf einem papierenen Wagen einen Geisbock (Nr. 1636); am Jahrestage trinken 99 Schneider (und mehr) aus einem Fingerhut und schlüpfen durchs Schlüsselloch [vgl. Nr. 1634: „Das Grindelfest (Jahrestag)"]. Das Abenteuer mit dem Ziegenbock findet sich auch in zwei Liedern (alte und neue Fassung eines Liedes?) bei E.-B. Nrr. 1631. 32: „Schneiders Wanderschaft". Die Schneider wandern; über ihre Heimat vgl. oben S. 192. Der Thüringer ist ein mittelkräftiger Typus und könnte daher für die Schneiderfigur vielleicht das Modell darstellen; doch gab es natürlich Schneider bei allen deutschen Stämmen. In den zuletzt genannten Liedern aus E.-B. (Nrr. 1631. 32. 34. 36. 37) kommt übrigens keiner der beiden erwähnten Neckrefrains in der Urform vor; dafür aber in Nr. 1631 eine Erweiterung des zweiten Endreims: „Zi zi zi, Bock, Bock, Bock, Meck meck meck meck!" Ähnlich auch bei Schade, Handwerkslieder, S. 255 f.: „Meck meck meck! Ziegenbock!" Hier sind die Schneiderlieder besonders zahlreich vertreten: S. 245—76 (Schluß der ganzen Sammlung); darunter auch das später bei E.-B. mitgeteilte Material. Für diese zweite vermehrte Auflage des Erkschen Liederhortes waren Schades Handwerkslieder eine wichtige Quelle; als „umfangreichste, beste Sammlung" werden sie dort zitiert; vgl. I, XLVII (beim „Quellen-Verzeichnis"; irrtümlich im Titel: „Handwerkerlieder"). Allerdings schöpfte nun auch wiederum Schade seinerseits aus Erks älteren Arbeiten. Unter den Schneiderliedern hat sich ein „Wiederholungslied" erhalten (vgl. oben S. 177 o.; nicht zu verwechseln mit der „Motiv-Wiederholung"; vgl. oben S. 200): Schade S. 252 f. (vgl. Bachmann-Korbett S. 28—30):

Die „Schneidermaus".

Der Schneider und seine Maus.
Der Schneider hat eine Maus,
Der Schneider hat eine Mi Ma Mause Maus.

Was macht er mit der Maus?
Was macht er mit der Mi Ma Mause Maus?

Er zieht ihr ab das Fell,
Er zieht ihr ab das Mi Ma Mausefell.

Was macht er mit dem Fell?
Was macht er mit dem Mi Ma Mausefell?

[5.] Er macht sich einen Sack,
Er macht sich einen Mi Ma Mausesack.

Was macht er mit dem Sack?
Was macht er mit dem Mi Ma Mauſeſack?
Er ſteckt darein ſein Geld,
Er ſteckt darein ſein Mi Ma Mauſegeld.
[253] Was macht er mit dem Geld?
Was macht er mit dem Mi Ma Mauſegeld?
Er kauft ſich einen Bock, [Dafür: „ein Pferd", im Reg.-Bez. Gumbinnen, wo das Lied als dramatiſcher Kindereigen lebt.]
Er kauft ſich einen Zi Za Ziegenbock.
[10.] Was macht er mit dem Bock?
Was macht er mit dem Zi Za Ziegenbock?
Er ritt damit in Krieg,
Er ritt damit in Mi Ma Mauſekrieg.
Was macht er in dem Krieg?
Was macht er in dem Mi Ma Mauſekrieg?
Er ſchlägt ſie alle todt,
Er ſchlägt ſie alle mi ma mauſetodt.

Dieſes Wiederholungslied ſtammt nach Schade „aus der Umgegend von Halle"; alſo etwa aus der Nachbarſchaft des Thüringer Landes. Vgl. Böhme, Kinderlied, Nr. 1239 (Zwickau).

Bettelhochzeit und Zählgeſchichte.

Das Wiederholungslied iſt im eminenten Sinne als winiliod anzuſprechen, in jeder Beziehung. Doch wurde es bisher noch keineswegs zur Genüge unterſucht, welche Beſchäftigungen dieſe Gattung vorzugsweiſe entwickelt haben. Bei Bücher[3] fehlt das Wort „Wiederholungslied"[1]) im Regiſter; dafür werden S. 89 (woſelbſt ff. die Literatur-Angaben und die Beiſpiele zu vergleichen ſind) die Ausdrücke: „Bettelhochzeiten" und: „Zählgeſchichten" angeführt. Dieſe Art von Liedern iſt in der Spinnſtube entſtanden (aaO. S. 93) und kennzeichnet mithin weibliche Gemeinſchaftsarbeit, etwa von mittelſchwerer Natur. Als manager oder Inſtruktor erſcheint aber eine männliche Kraft, nämlich der Vorſänger (aaO. S. 94). Wiederum haben wir alſo den Arbeitgeber oder Brotherren zu konſtatieren, der „im Intereſſe des Dienſtes" den Geſang „anregt" (vgl. oben S. 104 f.); ihm iſt perſönlich vielleicht gar nicht ſo ſehr viel daran gelegen. Statt der Peitſche, wie beim Sklavenvolke, wird aber hier, beim weiblichen Geſchlechte, das „Zuckerbrod" verwendet: ſtatt des Drohmittels ein Lockmittel. Denn die Zählgeſchichten (die übrigens auch beim Weben und Flechten vorkommen) verfolgen urſprünglich den Zweck, das Arbeitspenſum ganz unmerklich mit jeder Strophe zu ſteigern; ſo daß der Ertrag, nämlich das abzuliefernde Quantum von Flachsfäden zur

[1]) Wer den Ausdruck geprägt hat, vermag ich augenblicklich nicht mit Beſtimmtheit anzugeben. Zu vergleichen iſt die wertvolle „Einleitung" in dem bereits oben S. 87, Anm. [1]) zitierten Werke: Otto Böckel, Deutſche Volkslieder aus Oberheſſen, Marburg 1885.

Leinwand etc., schließlich immer größer wird. Es wird hierbei geschickt auf den Ehrgeiz der Spinnerinnen gerechnet; wie denn eine jede nun die erste sein will. Der Brotherr setzt auch etwa einen Kranz oder dergl. als Preis für das fleißigste Mädchen aus, die dann zur Königin der Spinnstube erhoben wird und gewisse Vorrechte genießt (vgl. oben S. 91). Dieser Brauch ist aber nur eine verblaßte Erinnerung. Einst gab es noch eine Zeit, da der Arbeitgeber die fleißige Magd wirklich als Gattin heimführte (vgl. oben S. 124 f.).[1] „Ihr ganzer Reichtum war ihr Lied"; d. h. sie trug in der Kraft des Armes ihr Heiratsgut mit sich. Offenbar kann es sich aber hierbei nicht um die Erhebung zur Hauptfrau, sondern (aus praktischen Rücksichten!) nur um die Erhebung zum Range einer Nebenfrau gehandelt haben; wiederum ein Beweis für die offizielle Trennung zwischen Monogamie und Polygamie (vgl. oben S. 244).

Der „Ausbeuter".

Der Vorsänger (oder dessen Auftraggeber) als kapitalistischer „Ausbeuter" schlecht bezahlter Arbeitskräfte, der noch dazu angeblich Wohlfahrt und Gemeinsinn durch das winiliod heben will: — fürwahr ein merkwürdiges Bild aus der Kulturgeschichte. Licht und Schatten sind hier möglichst gerecht zu verteilen. Bei näherer Besichtigung wird ohne Zweifel das Licht überwiegen; darauf sei nachdrücklich hingewiesen.

Das weibliche Wiederholungslied.

Vor allen Dingen fragt es sich, ob die Wiederholungslieder wirklich nur bei weiblicher Arbeit gesungen wurden. Schon das soeben mitgeteilte Schneiderlied scheint dem zu widersprechen. Doch werden ja, wie wir bereits wissen, oft Lieder von einer Beschäftigung auf die andere übertragen. Andererseits könnte aber auch das Schneiderhandwerk als mit Hungerlöhnen arbeitend (wie das ja heutzutage im großen Betriebe vorkommt) gedacht werden. Doch muß man sich davor hüten, die Urzeit an modernen Begriffen zu messen. Im Weltalter der Leibeigenschaft wurden die Knechte zum Hausstande gerechnet (famulus zu familia). Das patriarchalische Regiment stellte hinsichtlich der Arbeitsleistung gerechtere Anforderungen als das „aufgeklärte" Jahrhundert des Dampfes und der Elektrizität. Das wird oft vergessen.

Das männliche Wiederholungslied.

In der Tat sind denn ohne Zweifel auch männliche Wiederholungslieder zu konstatieren. Wie uns die ganze Gattung heute vorliegt, erscheint sie zwar überwiegend als anceps oder geschlechtslos. Wir haben aber notwendig zwischen der männlichen und der weiblichen Abart zu unterscheiden; eine Differenzierung, die wegen ihrer Schwierigkeit beim winiliod überhaupt viel zu selten

[1] Rührend zu lesen ist das Gedicht von Ludwig Uhland: „Die Mähderin". Der begüterte Pächter verspricht im Scherz der fleißigen Marie seinen einzigen Sohn, wenn sie die Wiese in drei Tagen abmäht. Es gelingt ihr, doch der Pächter hält nicht Wort; worauf ihr das Herz bricht.

angestrebt wird. In einer Zeit wie der heutigen, da in der Literatur und auch sonst bei jeder Gelegenheit das Gespenst des „dritten Geschlechtes" herumspukt (alles wird nivelliert; vgl. oben S. 73), muß es als eine sittliche Pflicht bezeichnet werden, überall die Geschlechts-Unterschiede aufzudecken; ganz abgesehen davon, daß dieses ja auch bekanntlich die Aufgabe der Wissenschaft ist.

Anständige und unanständige Lieder.

Zur allergröbsten ersten Sichtung der beiden großen Kategorien lernten wir bereits (vgl. oben S. 90 u. ö.) ein sehr einfaches Kriterium kennen: — die weiblichen Lieder sind anständig, die männlichen unanständig! Falls dieses Merkmal nicht verfangen sollte (denn auch männliche Lieder können [ausnahmsweise?] anständig sein!), so ist der Inhalt im Detail zu betrachten. Offenbar weiblich ist die bekannte Zählgeschichte bei Bücher Nr. 34 ([3] S. 90 f. mit Melodie); vgl. E.-B. Nr. 1746:

„1. Droben auf grünender Haid,
Da steht ein schöner Birnbaum,
Schöner Birnbaum trägt Laub.

2. Was ist auf demselbigen Baum?
Ein wunderschöner Ast.
Ast auf dem Baum,
Baum auf der Haid,
Droben auf grünender Haid,
Da steht ein schöner Birnbaum.
Schöner Birnbaum trägt Laub.

[91] 3. Was ist an demselbigen Ast?
Ein wunderschöner Zweig.
Zweig an dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum auf der Haid —
Droben auf grünender Haid,
Da steht ein schöner Birnbaum.
Schöner Birnbaum trägt Laub.

4. Was ist auf demselbigen Zweig?
Ein wunderschönes Nest.
Nest auf dem Zweig,
Zweig auf dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum auf der Haid —
Droben auf grünender Haid,
Da steht ein schöner Birnbaum.
Schöner Birnbaum trägt Laub.

In dem Nest ist sodann ein Ei, in dem Ei ein Vogel, an dem Vogel eine Feder, aus der Feder wird ein Bett [,] und so fort ins Unendliche."

Hier darf der Gesichtskreis (einfache ländliche Naturbetrachtung) als unschuldig-weiblich, ja kindlich bezeichnet werden; und ebenso ist es um die meisten anderen Lieder dieser Gattung bestellt. Das Arbeitsgeräusch ist inzwischen völlig verschwunden. Nur der harmlose Inhalt ist geblieben und hat die ganze Art einer neuen Bestimmung entgegengeführt. Mit Recht sagt Bücher[3] S. 91: „Die meisten dieser reimlosen Gesänge sind jetzt zu Kinderliedern geworden." Es wäre dann aber noch die Frage zu entscheiden, ob nur die weiblichen, oder auch die männlichen Wiederholungslieder zu Kinderliedern geworden sind.

Der männliche Typus.

Als Beispiel für die männliche Gattung möge uns die „Zählgeschichte vom Jäckel (Jockel)" dienen (E.-B. Nr. 1744: „Bergliederbüchlein c. 1740, Nr. 14"). Sie klingt schon äußerlich viel rauher und zeigt auch im Inhalt härteren Charak-

Die Provenienz dieſes Liedes deutet auf alten Bergmanns-Geſang (mit Schlägel-Refrain?[1]).

1. Der Bauer ſchickt den Jäckel aus,
Er ſollt den Haber ſchneiden.
Jäckel wollt nicht Haber ſchneiden,
Wollt lieber zu Hauſe bleiben.

2. Der Bauer ſchickt den Knecht hinaus,
Er ſollt den Jäckel holen.
Der Knecht der wollt nicht Jäckel holen,
Jäckel wollt nicht Haber ſchneiden,
Wollt lieber zu Hauſe bleiben.

3. Der Bauer ſchickt den Hund hinaus,
Er ſollt den Knecht beißen.
Der Hund der wollt den Knecht nicht beißen,
Der Knecht wollt nicht den Jäckel holen etc.

4. Der Bauer ſchickt den Klippel naus,
Er ſollte den Hund ſchlagen.
Der Klippel wollt den Hund nicht ſchlagen,
Der Hund der wollt den Knecht nicht beißen etc.

5. Der Bauer ſchickt das Feuer naus,
Es ſollt den Klippel brennen.
Das Feuer wollt den Klippel nicht brennen,
Der Klippel wollt etc.

6. Der Bauer ſchickt das Waſſer naus,
Es ſollt das Feuer löſchen.
Das Waſſer wollt nicht Feuer löſchen,
Das Feuer wollt nicht Klippel brennen etc.

7. Der Bauer ſchickt den Ochſen naus,
Er ſollt das Waſſer ſaufen.
Der Ochs der wollt nicht Waſſer ſaufen,
Das Waſſer wollt nicht etc.

8. Der Bauer ſchickt den Fleiſcher naus,
Er ſollt den Ochſen ſchlachten.
Der Fleiſcher wollt den Ochs nicht ſchlachten,
Der Ochſe wollt nicht etc.

9. Der Bauer ſchickt den Geier naus,
Er ſollt den Fleiſcher holen.
Der Geier wollt nicht Fleiſcher holen,
Der Fleiſcher wollt den Ochs nicht etc.

10. Der Bauer ſchickt die Hexe naus,
Sie ſollt den Geier bannen.
Die Hexe wollt nicht Geier bannen,
Der Geier wollt nicht Fleiſcher holen etc.

11. Der Bauer ſchickt den Henker naus,
Er ſollt die Hexe verbrennen.
Der Henker wollt nicht Hexe brennen,
Die Hexe wollt nicht Geier bannen,
uſw. (rückwärtsgehend).

12. Der Bauer ſchickt den Vater naus,
Er ſoll den Henker tödten.
Eh ich mich will tödten laſſen,
Will ich die Hexe verbrennen.

Die Strophen werden dann immer kürzer (je um einen Vers), was bei E.-B. nicht recht überſichtlich dargeſtellt iſt. Bis zu Strophe 11 inkl. ſchwellen die Strophen um je einen Vers an. Der Höhepunkt des Arbeitsgeſanges (= Lied + Leiſtung!) iſt damit erreicht; nun ſchwellen die Strophen ab (Str. 12—22), Der Höhepunkt.

[1]) Ein ſolcher wäre etwa zu vermuten in dem Kehrreim: „Bei der Nacht!“ (Vgl. oben S. 240.) Ein altes Bergmannslied mit dieſem Kehrreim ſteht z. B. (leider offenbar verſtümmelt) in: „Glück auf!“ Bergmanns-Liederbuch, geſ. v. Karl Helmerſtein, Mühlheim a. d. Ruhr, Jul. Bagel, o. J. Abweichend in anderen Sammlungen. Das Lied war weit verbreitet.

die Melodie wird immer ſchwächer, der Geräuſchtakt ſchläft ein das Werk ermattet allmählich.

Das decrescendo.

15. Der Bauer ſchickt den Henker hinaus,
Er ſoll die Hexe verbrennen.
[Hexe:] Eh ich mich will verbrennen laſſen,
Will ich den Geier bannen.
Der Geier wollt nicht Fleiſcher holen etc.

14. . . . . .
[Geier:] Eh ich mich will bannen laſſen,
Will ich den Fleiſcher holen.
Der Fleiſcher wollt den Ochs nicht ſchlachten etc.

15. . . . . .
[Fleiſcher:] Eh ich mich will holen laſſen,
Will ich den Ochſen ſchlachten.
Der Ochs der wollt nicht Waſſer ſaufen etc.

16. . . . . .
[Ochs:] Eh ich mich will ſchlachten laſſen,
Will ich das Waſſer ſaufen.
Das Waſſer wollt nicht Feuer löſchen etc.

17. Der Bauer ſchickt den Ochſen naus,
Er ſollt das Waſſer ſaufen.
[Waſſer:] Eh ich mich will ſaufen laſſen,
Will ich das Feuer löſchen.
Das Feuer wollt den Klippel nicht brennen,
Der Klippel wollt den Hund nicht ſchlagen,
Der Hund der wollt den Knecht nicht beißen,
Der Knecht wollt nicht den Jäckel holen,
Jäckel wollt nicht Haber ſchneiden,
Wollt lieber zu Hauſe bleiben.

18. Der Bauer ſchickt das Waſſer naus,
Es ſollt das Feuer löſchen.
[Feuer:] Eh ich mich will löſchen laſſen,
Will ich den Klippel brennen.
Der Klippel wollt den Hund nicht ſchlagen,
Der Hund der wollt den Knecht nicht beißen,
Der Knecht wollt nicht den Jäckel holen,
Jäckel wollt nicht Haber ſchneiden,
Wollt lieber zu Hauſe bleiben.

19. Der Bauer ſchickt das Feuer naus,
Es ſollt den Klippel brennen.
[Klippel:] Eh ich mich will brennen laſſen,
Will ich den Hund ſchlagen.
Der Hund der wollt den Knecht nicht beißen,
Der Knecht wollt nicht den Jäckel holen,
Jäckel wollt nicht Haber ſchneiden,
Wollt lieber zu Hauſe bleiben.

20. Der Bauer ſchickt den Klippel naus,
Er ſollte den Hund ſchlagen.
[Hund:] Eh ich mich will ſchlagen laſſen,
Will ich den Knecht beißen.
Der Knecht wollt nicht den Jäckel holen,
Jäckel wollt nicht Haber ſchneiden,
Wollt lieber zu Hauſe bleiben.

21. Der Bauer ſchickt den Hund hinaus,
Er ſollt den Knecht beißen.
[Knecht:] Eh ich mich will beißen laſſen,
Will ich den Jäckel holen.
Jäckel wollt nicht Haber ſchneiden,
Wollt lieber zu Hauſe bleiben.

22. Der Bauer ſchickt den Knecht hinaus,
Er ſollt den Jäckel holen.
[Jäckel:] Eh ich mich will holen laſſen,
Will ich den Haber ſchneiden.

[23.] [Jäckel wollte Haber ſchneiden,]
[Wollt nicht lieber zu Hauſe bleiben.]

Das hier zuletzt (vermutungsweiſe, gegen E.-B.) mitgeteilte Reimpaar bezeichnet den Eintritt einer willkommenen Ruhepauſe. Dieſes letzte Reimpaar wird als Schlußakkord infolgedeſſen mit ganz beſonderem Nachdruck geſungen, d. h. mit verſtärktem Arbeitsgeräuſch; im frohen Erwarten der momentanen Erlöſung. Man ſteht auf und wandelt umher, reckt die ſteifen Glieder oder macht auch wohl ein Tänzchen; bis endlich das Zeichen des Vorarbeiters zu neuem Schaffen ruft. Nun werden die gewohnten Plätze wieder eingenommen, und es ertönt ein anderes Wiederholungslied. Natürlich kann auch, falls nichts beſſeres bekannt iſt, dasſelbe Lied noch einmal geſungen werden; ſo daß die ganze Handlung ſich abermals abrollt; und ſo vielleicht in infinitum. Daher der Titel: „Endloſe Geſchichte" für ein ähnliches Lied, in der guten Sammlung: Lieder für Jung und Alt, hrsg. von J. J. Schäublin[88], Baſel 1899,[1]), Nr. 239 (Volkslied, komp. vom Herausgeber; a-dur, tempo giusto): Die Ruhepauſe.

1. Soli: Worin ſoll ich denn Waſſer hol'n,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Im Topf, liebe, liebe Liſe,
Liebe Liſe, im Topf!
Chor: Im Topf, liebe, liebe Liſe,
Liebe Liſe, im Topf!

[1]) Zuerſt erſchienen 1855. Kunſt- und Volkslieder gleichmäßig gemiſcht; zuſammen 242 Nrr. mit Noten (meiſt zweiſtimmiger Satz, der durch ein Sternchen * angedeutet wird). Eine wohl namentlich in Süddeutſchland, ſeit mehr denn 100 Jahren, ſehr beliebte Sammlung.

2. Soli: Wenn der Topf aber ein Loch hat,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Stopf zu, liebe, liebe Liſe,
Liebe Liſe, ſtopf zu!
Chor: Stopf zu, etc.

3. Soli: Womit ſoll ich denn zuſtopf'n,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Mit Stroh, liebe, liebe Liſe,
Liebe Liſe, mit Stroh!
Chor: Mit Stroh, etc.

4. Soli: Wenn's Stroh aber zu lang iſt,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Schneid' ab, liebe, liebe Liſe,
Liebe Liſe, ſchneid' ab!
Chor: Schneid' ab, etc.

5. Soli: Womit ſoll ich denn abſchneid'n,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Mit 'm Beil, liebe, liebe Liſe,
Liebe Liſe, mit 'm Beil!
Chor: Mit 'm Beil, etc.

6. Soli: Wenn's Beil aber zu ſtumpf iſt,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Mach's ſcharf, liebe, liebe Liſe,
Liebe Liſe, mach's ſcharf!
Chor: Mach's ſcharf, etc.

7. Soli: Wo ſoll ich's denn ſcharf mach'n,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Auf 'm Stein, liebe, liebe Liſe,
Liebe Liſe, auf 'm Stein!
Chor: Auf 'm Stein, etc.

8. Soli: Wenn der Stein aber zu trocken iſt,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Mach'n naß, liebe, liebe Liſe
Liebe Liſe, mach'n naß!
Chor: Mach'n naß, etc.

9. Soli: Womit ſoll ich ihn denn naß mach'n,
Lieber Heinrich, lieber Heinrich?
Mit Waſſer, liebe, liebe Liſe,
Liebe Liſe, mit Waſſer!
Chor: Mit Waſſer, etc.

Das Lied ohne Ende.

Nun kommt als zehnte Strophe wieder die erſte: — das Bild der Schlange, die ſich in den Schwanz beißt (Symbol der Unendlichkeit)! Natürlich kann das Lied auch mit jeder anderen Strophe, nach Belieben, angefangen werden. Für gewöhnlich ſteht überhaupt hier zu Beginn, in den anderen Sammlungen, die zweite Strophe; ſo z. B. in der (ebenfalls 10ſtrophigen) niederdeutſchen Faſſung „Wenn aber!" (Nr. 784 im Allg. Dtſch.en Kb.[51]): ‚Wenn de Pott nu awer'n Lock het, min leiwer Heinrich, min leiwer Heinrich?'; (unter der Abteilung: „Allerhand Humor") Eine hochdeutſch-niederdeutſche Miſchform (10 Strr.) nach der Mel.: „Mit dem Fiedelbogen und der Baßgeig" ſteht im Leipz. C.-B.[26]; in: „Zweiter Teil. Bummellieder", als Nr. 41, auf S. 169. Die Vorliebe, welche ſtudentiſche Kreiſe für das Wiederholungslied an den Tag legen, iſt bemerkenswert. Zum Studentenliede qualifiziert ſich das Wiederholungslied hauptſächlich durch ſeine Eigenſchaft als „Biermimik" (vgl. oben S. 139); d. h.: es iſt der „Wechſel", der die Möglichkeit dramatiſcher Aufführung gewährt (vgl. oben S. 70). Der Typus: „Liebe Liſe" bietet uns die Dialogform am reinſten dar und wurde daher beſonders gern als Grundlage für Ulk- oder Bummellieder verwendet.

Der weiblich-männliche Typus.

Es iſt aber dieſer Typus eine Vereinigung der weiblichen und der männlichen Fählgeſchichte! Der Frageſatz

(Zeile 1 und 2) wird in jeder Strophe von der Lise gesungen (Sopran), der Antwortsatz (Zeile 3 und 4) vom Heinrich (Tenor). Da nun der Chor den (männlichen) Antwortsatz wiederholt, so sind als tutti vielleicht nur die jungen Burschen anzusprechen. Es ist jedoch möglich, daß auch der Gesang der jungen Mädchen hier im Chore mitklingt. Jedenfalls zeigt uns diese Situation Burschen und Mädchen bei gemeinsamer (also mittelschwerer oder leichterer) Arbeit vereinigt (etwa beim Flachsreffen); oder aber die Burschen sitzen abends ohne Beschäftigung, rauchend und schäkernd, in der Spinnstube, wo die Mädchen spinnen.

Das gemischte Wiederholungslied.

Man könnte diesen Typus auch bezeichnen als: „gemischtes Wiederholungslied". Die gleiche Form liegt vor in der ebenfalls oft als Studenten-Ulk aufgeführten sog. „Laurentia"[1]; nur daß hier der Fragesatz männlich, und die (kurze) Antwort weiblich ist. Der Schlußsatz („zurückhaltend", d. h. ritardando) ist als männlicher Chor zu denken:

„Laurentia, liebe Laurentia mein,
Wann werden wir wieder beisammen sein?
Am Sonntag.

(Man pflegt dieses Liedchen sechsmal zu wiederholen und dabei die übrigen Wochentage nach einander zu nennen.)

So wollt ich, daß alle Tag Sonntag[1]) wär
Und ich bei meiner[2]) Laurentia wär! Laurentia!

([1]) Bei den Wiederholungen werden hier die Namen der Wochentage, die vorher schon genannt worden sind, der Reihe nach wieder mitgesungen. — [2]) Die Worte: bei meiner werden bei jeder Wiederholung so oft gesungen, wie viele Tage vorher genannt worden sind.)"

Die Überraschung.

Der Vorsänger (oder die Vorsängerin) hat gewiß häufig auch, um die Aufmerksamkeit der singenden und arbeitenden Schar mittels neckischer Überraschung zu prüfen, beim Anstimmen einer neuen Zählgeschichte nicht mit der allgemein üblichen Anfangsstrophe eingesetzt, sondern mit einer beliebigen anderen; wobei allerdings zu beachten ist, daß jede Strophe einem besonderen Stadium des Arbeitspensums entsprochen haben wird. Es kam also vielleicht darauf an, in welchem Zeitpunkte man die Werktätigkeit aus irgend einem Grunde abgebrochen hatte; etwa, weil die Glocke zum Feierabend rief (vgl. oben S. 206 f.) usw. Genau an derselben Stelle wird dann beim nächsten Mal die Arbeit und das Lied fortgesetzt. Andererseits war man aber auch sicherlich auf solche Überfälle von seiten des Vorsängers gefaßt! Es erfolgte in solchen Fällen schlagfertig alsbald die

[1]) Häufig gedruckt; hier, nebst den Anmerkungen, nach: Franz Ewald Thiele, Bummellieder des deutschen Studenten. Leipz. 1899 (mit Melodie f-dur; „verlangend"); nach L. Erk, Deutsche Volkslieder. 1858.

richtige Fortsetzung. Überhaupt ist wohl anzunehmen, daß die Zählgeschichten „im Schlafe" (wie man zu sagen pflegt) von den Teilnehmern „abgeschnurrt" oder „heruntergeleiert" werden konnten. Uns fällt der Überblick heute meist deshalb so schwer, weil die begleitende Handlung gar nicht mehr, oder doch nicht mehr zur Genüge bekannt ist. Der männliche Typus („Bauer und Jäckel") scheint übrigens der ältere zu sein, da er die größere Kraftaufwendung verrät. Bei ihm liegt nämlich die höchste gradatio in der Mitte, nicht am Schlusse; es ist daher ein decrescendo notwendig. Wir sehen förmlich den mexikanischen Feuerbohrer der Urzeit vor Augen, der seinen Quirl immer schneller und schneller tanzen läßt, bis endlich die heilige Flamme hervorbricht.[1]) Nun ist der Zweck erreicht. Die Tätigkeit wird indessen jetzt noch keineswegs abgebrochen. Vielmehr setzen sich die Umdrehungen des Instrumentes fort; nur werden sie immer langsamer und langsamer, bis sie endlich ganz aufhören. In der Natur des Mannes gibt es eben keine unvermittelten Übergänge. Langsam, aber sicher erreicht er das fernste Ziel. Mit unbeugsamer Konsequenz verfolgt er seinen Zweck, löst er die schwierigsten Aufgaben. Das zeigt sich auch im Liede.

Der Kulminationspunkt.

Beim weiblichen Typus dagegen („Droben auf grünender Haid"), sowie auch beim gemischten („Liebe Lise", „Laurentia") findet sich der Kulminationspunkt am Ende des Ganzen. Ruckweise, nach Frauenart, wird hier das Lied abgebrochen. Es wird dem Hörer gewissermaßen vor die Füße geworfen! In der weiblichen Gemütsanlage berühren sich eben die Gegensätze. So kehrt die weibliche Zählgeschichte von der Häufung plötzlich auf den Nullpunkt zurück. „Alles oder nichts!", so heißt die Parole. Aut Caesar aut nihil! Der zartfühlende Mann empfindet dies als eine Härte, die durch das decrescendo diplomatisch gemildert werden könnte. Aber es ist bezeichnend, daß im weiblichen Wiederholungsliede nur seichte Nichtigkeiten gehäuft werden (nämlich Flachsfäden!), in der männlichen Zählgeschichte aber schwerwiegende Gegenstände (etwa Eisenblöcke). Solche Riesenarbeit kann, ohne Schaden für den Arbeiter und das Werk, nicht plötzlich abgebrochen werden.

Charakter der Frauenarbeit.

Alles dies ist bisher noch gar nicht untersucht worden. Der Volksmund sagt: „Frauenarbeit ist nur halbe Arbeit!" (über die Faulheit der Frau vgl. Wander I, 1113, 189. 195. 197; 1127, 477). Wenn aber nur die Männerarbeit die ganze Arbeit ist, und mithin wohl die ältere, so ist das männliche winiliod überhaupt (nicht allein das Wiederholungslied) älter als das weibliche.

[1]) Abbildung z. B. bei Julius Lippert, Die Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. I.: Des Menschen Nahrungssorge, Kleidung und Wohnung. Leipz. u. Prag 1885; S. 78, Fig. 15; aus La Nature 1879.

Zum weiblichen oder gemischten Typus des Wiederholungsliedes gehört auch das scherzhafte „Mitgift-Quodlibet“[1]) und die Katzenmusik oder das Charivari. Beiden Arten ist der abrupte Schluß (nach der Häufung) als ein sicheres Kennzeichen eigentümlich. Nach der ersten Art ist die ganze Gattung des Wiederholungsliedes auf den Namen: „Bettelhochzeit“ getauft worden (vgl. oben S. 250f.); welche Bezeichnung jedoch, wie man sieht, offenbar viel zu weit ist. Ein Beispiel für die erste Art (übrigens nicht ohne weiteres als solches erkennbar!), ist E.-B. Nr. 1747: „Was Alles zu einem Kittel gehört“ (Hoffmann, schles. Volksldr. Nr. 51). Folgende Herrlichkeiten kommen hier in 7 Strophen zusammen: „Jungfernkranz, Fuchses Schwanz, Hasennase, Gänseschnabel, Entengrägel, Hühnerzehen, Hahnes sein Kamm!“ Die Reihenfolge ist in Wirklichkeit die umgekehrte, da natürlich am Schlusse jeder Strophe das zuletzt hinzugekommene Wertobjekt zuerst genannt wird. So ist denn auch hier eine Steigerung nicht von der Hand zu weisen. Von dem Gefieder geht es zu den vierfüßigen Tieren aufwärts. Schließlich krönt der Jungfernkranz das Ganze, wodurch das Lied seine Abkunft verrät. Das Mitgift-Quodlibet.

Die „Katzenmusik“ (auch dieser Ausdruck wird hier zum ersten Male gebraucht, d. h. für eine literarische Gattung zum ersten Male) hängt insofern mit der Bettelhochzeit zusammen, als sie ebenfalls einen alten Heiratsbrauch repräsentiert. Vielleicht sind beide Gattungen ursprünglich überhaupt identisch gewesen und erst später differenziert worden. Wir stellen beide Arten wohl nicht mit Unrecht den Depositions-Sitten oder -Unsitten an die Seite. Die jungen Eheleute in der Brautkammer sind seit kurzem Novizen im Eheorden; sie haben jetzt also die „Fuchstaufe“ durchzumachen. Diese Vexation kann aber noch tiefer, nämlich anthropologisch interpretiert werden; vgl. oben S. 74 f. (Dazu meine „Priamel“, Leipzig 1897, S. 441—515 (Quodlibet).) Die Katzenmusik ist gewissermaßen nichts anderes, als ebenfalls ein scherzhaftes Mitgift-Quodlibet. Die Katzenmusik.

Als Beispiel für die Katzenmusik sei E.-B. Nr. 1748[a] angeführt: „Vetter Michel, der Tausendkünstler“. Dieser Hexenmeister, der auf der Lämmerstraße wohnt (so in der Uckermark und in Hamburg) oder aber auf der Hafenstraße (so am Niederrhein), fertigt für sich Musikinstrumente an; und zwar nach und nach: 1) ein Fiedelchen (Violine), 2) ein Flötelchen (Flauto), 3) ein Bässelchen (Basso), 4) ein Harfelchen (Harfo). „Am Schluß jeder Strophe wird der Name des vorigen Instruments wiederholt etc.“ Wahrscheinlich bringt jede Strophe hier als „Arbeits- Vetter Michel.

[1]) Diesen Ausdruck habe ich Zffdf. 38 (1906), 276 angewendet, zur Bezeichnung des prosaischen „Ehebriefes“ im Sterzinger Fastnachtsspiel Nr. VIII (Zingerle 1, 142, 722—144, 799).

geräusch" den Klang des betreffenden Instrumentes. Noch deutlicher tritt das hervor in E.-B. Nr. 1748[b]: „Musikantenspiel":

(Einzelne.) Ich bin ein Musikante und komm aus Schwabenland.
(Chor.) Wir sind auch Musikanten und komm'n aus Schwabenland
(Einzelne.) Ich kann auch blasen,
(Chor.) wir können auch blasen
die Trompete, die Trompete:
Teng-teng-te-reng, teng-teng-te-reng, teng-teng-te-reng, teng-teng.

Das Konzert.

Über die „Aufführung" (vgl. oben S. 96 f.) dieser Nr. [1748[b]] heißt es zur Stelle (E.-B. III, S. 534): „So wird das Lied fortgesetzt mit Anführung verschiedener Instrumente, etwa in folgender Ordnung: 2) die Posaune (Ich kann auch blasen die Posaune: dohidoha). 3) die Flöte: wird die Melodie gepfiffen. 4) die Clarinette: hehehehe. 5) das Fagott: mit den Lippen geschnurrt. 6) die Pauken (Ich kann auch schlagen meine Pauken: pumpumperum). 7) die Violine (Ich kann auch spielen Violine: simsimserim). — Zum Schlusse jeder Strophe wird der letzte Teil der Mel. mit dem schon dagewesenen Instrumente wiederholt und zwar in rückwärtsgehender Folge, so daß allemal Tengtengtereng endigt. — Erheiterung der Gesellschaft giebt es dadurch, daß von allen die Bewegungen von Arm, Hand, Finger und Lippen ausgeführt werden, wie man sie beim Traktiren des betreffenden Instrumentes sieht."

Wie sofort in die Augen fällt, gewinnt das Lied hierdurch große Ähnlichkeit mit „Viola, Baß und Geigen" (vgl. oben S. 200 f.); noch größere aber mit dem von uns sogenannten „Handwerker-Komitat" (vgl. oben S. 202 f.).

Die Repetition.

Wenn das Wiederholungslied (einerlei, von welcher Gattung auch immer!), ins Stocken gerät, d. h. also: wenn die Arbeit stockt, so muß man aufs neue beginnen; ein Übelstand, der aus praktischen Gründen möglichst zu vermeiden ist. Auf diesen Fall bezieht sich wohl hauptsächlich der bekannte Vers: „Und wer das Lied nicht weiter kann, der fang' es wieder von vorne an!"

Es liegt auf der Hand, daß die Grenze zwischen männlicher und weiblicher Zählgeschichte nicht scharf zu ziehen ist. Denn es gibt selbstverständlich auch weibliche Arbeit, die nicht plötzlich abbricht. So muß man etwa die Spindel erst ausschnurren lassen, bevor man die Tätigkeit des Spinnens einstellt; u. dergl. mehr. Umgekehrt wäre auch männliche, leichtere Arbeit mit abruptem Schlusse denkbar. Um so eifriger ist nun dem Ursprunge der Wiederholungslieder nachzuspüren. Die Wissenschaft vermag nicht immer gleich Resultate zu liefern. Sie muß sich vielmehr häufig mit der Darbietung von Anregungen begnügen. Übertragung von männlichen Liedern auf weibliche Arbeit wird vorgekommen sein, et vice versa.

Das Schneiderlied von der Maus (oben S. 249 f.) ist ein männliches Wiederholungslied, aber mit weiblichem Ausgang;

h. es bricht plötzlich ab. Nahe Verwandtſchaft, ja vielleicht
llige Identität iſt zu konſtatieren bei E.-B. Nr. 1566: „Der
aulwurf (Moll)"; vgl. oben S. 177. Dies iſt ein (fragmentariſch
erlieferter) männlicher Flachsarbeiter-Geſang vom Niederrhein,
t abruptem Schluſſe. Wichtig, weil auf das Prozeſſionsweſen
ıdeutend (auch das Marſchieren iſt eine Arbeit!), erſcheint die
: Stelle beigebrachte Anmerkung (E.-B. III, S. 400): „Ein
ıliches flamändiſches Lied hat Couſſemaker Nr. 111 gebracht. Es wurde
ährlich von den Spitzenmachern in Bailleul geſungen auf dem Wege,
nn ſie am Tage ihrer Patronin (S. Anna) einen feſtlichen Ausflug nach
nkirchen und dem Meere machten. ..... Die Ueberſetzung vom ganzen
de: 1. Wir gingen nach der See. 2. Was thaten wir an der See?
Wir fanden da ein' Moll. 4. Was thaten wir mit dem Moll? 5. Wir
iften ab ſein Fell. 6. Was thaten wir mit dem Fell? 7. Wir machten
ıs eine Börs. 8. Was thaten wir mit der Börs. 9. Wir ſteckten
ein unſer Geld. 10. Was thaten wir mit dem Geld? 11. Wir kauften
ür eine Kuh. 12. Was machten wir mit der Kuh? 13. Wir thaten
in den Stall. 14. Was that die Kuh im Stall. 15. Die Kuh die gab
ı Milch. u. ſ. w."

Das Gewerbe der Flachsarbeiter und Spitzenmacher iſt in Das „weiblich-männliche" Wiederholungslied.
wiſſen Gegenden zur Zeit eine männliche Beſchäftigung.
ın waren aber beide Klaſſen offenbar urſprünglich weibliche
ndwerks-Kategorien (leichte Arbeit!). Hierdurch erklärt ſich
ı Auftreten weiblicher Zählgeſchichten bei männlichen Arbeits-
ängen! Auch dieſen Typus könnte man, jedoch mit einiger
rſicht, als „gemiſchten" bezeichnen; beſſer iſt wohl der Aus-
ck: „weiblich-männliches" Wiederholungslied. Die „Laurentia"
der echte „gemiſchte" Typus, da hier Burſchen und Dirnen
) unterhalten. Die „Schneidermaus" und der „Maulwurf"
d aber „weiblich-männlich", da hier ganz deutlich nur ein
:ſchlecht diskuriert, und zwar über Nichtigkeiten; alſo urſprüng-
) das weibliche Geſchlecht (vgl. oben S. 183)!

Der echte männliche Typus iſt hauptſächlich repräſentiert Das Depoſitionslied.
ch das Depoſitionslied: „Was kommt dort von der Höh?"
.-B. Nr. 1699a: „Beim Fuchsritt zu ſingen"; Allg. Dtſch.
mmersb.[51] Nr. 308, unter derſelben Überſchrift; Leipz. Cb.[26]
: 28: „Fuchſenlied".) Hier wird ein hochnotpeinliches Examen
geſtellt. Der Delinquent oder Prüfling iſt ein Lehrling, reſp.
mulus; die Richter oder Examinatoren ſind Meiſter, reſp.
ofeſſor, und Geſellen, reſp. Burſchen. Der Meiſter, reſp.
ofeſſor, der übrigens hinter den Geſellen, reſp. Burſchen faſt
nzlich zurücktritt, entſpricht in hiſtoriſcher Beziehung dem Burſen-
tor, das iſt ein magister legens, regens bursam. Nach
triarchaliſcher Sitte gibt ſich der beanus beim Burſenrektor, der
depositio leitet, in Penſion; wie heute noch der Lehrling

beim Meister. Bei welchem Handwerk, und in welcher Universitätsstadt mag das „Fuchsenlied" wohl zum ersten Male erklungen sein?[1]) Jedenfalls war es kräftiger Männergesang: — der Fuchs repräsentiert den Tenor, Meister und Gesellen Baß und Bariton. Wenn aber dieser cantus dermaleinst auf einer Damen-Universität erschallen wird (über bedrohliche Vorzeichen derartiger Ereignisse vgl. oben S. 73 f.), dann werden wir auch den vollendeten Typus des „männlich-weiblichen" Wiederholungsliedes zu konstatieren haben. Es wird alsdann der Diskant einerseits mit Alt und Sopran andererseits respondieren.

r weibliche Schneider.

Das Schneiderhandwerk scheint in der Urzeit von Frauen ausgeübt worden zu sein; so erklärt sich die weibliche Anlage des Typus „Schneidermaus". Auch die allgemeine Mißachtung, deren sich diese Beschäftigung von seiten der übrigen Berufe sowie im Volksmunde zu erfreuen hat, wird auf das unmännliche Wesen der Tätigkeit zurückzuführen sein. So findet der vielfach variierte Spott auf den winzigen und schwächlichen Schneiderknirps seine passendste Erklärung. Diese Arbeit ist eben eines Mannes nicht würdig, weil sie für einen solchen zu leicht ist! „Viel Dienst, viel Ehr'!" so lautet hier offenbar die ethisch-soziale Devise.[2])

hneider und Schuster.

Mit dem Schneider ist der Schuster durch Alliteration verbunden; beide sorgen für die Bekleidung des Körpers. Die Schuhe werden ursprünglich mittels der Nähwerkzeuge angefertigt, weshalb die Verwandtschaft der beiden Arbeiterklassen eine sehr innige ist (vgl. über die Wörter: ags. sceó-wyrhta, mhd. schuoh-würhte; mhd. schuoh-sûtære, woraus nhd. „Schuster" kontrahiert ist: Heyne, Körperpflege und Kleidung, S. 266 f.). Erst später treten die übrigen Instrumente hinzu: Ahle, Leisten, Glaskugel, Pechdraht, Pfriemen und namentlich zuletzt der Hammer, welcher das Geräuschmotiv hergiebt; wodurch denn das Schusterlied in die Nähe des Schmiedeliedes gerückt wird (vgl. oben S. 194). Auch das Schusterhandwerk wurde vermutlich in grauer Vorzeit vom weiblichen Geschlechte ausgeübt.

[1]) Für Studien auf diesem Gebiete sei genannt: O. Schade, Über Jünglingsweihen. Weim. Jahrb. VI, S. 315 ff.; Wilhelm Fabricius, Die akademische Deposition. (Depositio cornuum.) Frkft. a. M. 1895, mit Lit.; meine „Priamel", S. 87 ff.; Max Sonnemann, Die „Depositionen" an deutschen Universitäten. Hartgsche Ztg., 18. Nov. 1906 (in Kbg. 1817 abgeschafft); Erman-Horn, Biographie d. d. Un. III (Register). Musikalisch: Max Friedländer, Krit. Kommersb.[2], Leipz. o. J.

[2]) Auf politischem Gebiete wurde die Schneiderfigur demgemäß zum Typus des Reaktionärs oder Höflings ausgebildet. In solcher Qualität erscheint dieser Handwerker namentlich bei Hoffmann von Fallersleben; vgl. z. B.: Unpolitische Lieder II, Hamburg 1841, S. 110: „Anzügliches"; Anfang: „Einst machte mir mein Schneider Ein neues Hosenpaar:" etc. (3 Strophen).

d. h. es bricht plötzlich ab. Nahe Verwandtschaft, ja vielleicht völlige Identität ist zu konstatieren bei E.-B. Nr. 1566: „Der Maulwurf (Moll)"; vgl. oben S. 177. Dies ist ein (fragmentarisch überlieferter) männlicher Flachsarbeiter-Gesang vom Niederrhein, mit abruptem Schlusse. Wichtig, weil auf das Prozessionswesen hindeutend (auch das Marschieren ist eine Arbeit!), erscheint die zur Stelle beigebrachte Anmerkung (E.-B. III, S. 400): „Ein ähnliches flamändisches Lied hat Coussemaker Nr. 111 gebracht. Es wurde alljährlich von den Spitzenmachern in Bailleul gesungen auf dem Wege, wenn sie am Tage ihrer Patronin (S. Anna) einen festlichen Ausflug nach Dünkirchen und dem Meere machten. ..... Die Uebersetzung vom ganzen Liede: 1. Wir gingen nach der See. 2. Was thaten wir an der See? 3. Wir fanden da ein' Moll. 4. Was thaten wir mit dem Moll? 5. Wir streiften ab sein Fell. 6. Was thaten wir mit dem Fell? 7. Wir machten draus eine Börs. 8. Was thaten wir mit der Börs. 9. Wir steckten darein unser Geld. 10. Was thaten wir mit dem Geld? 11. Wir kauften dafür eine Kuh. 12. Was machten wir mit der Kuh? 13. Wir thaten sie in den Stall. 14. Was that die Kuh im Stall. 15. Die Kuh die gab uns Milch. u. s. w."

Das „weiblich-männliche" Wiederholungslied.

Das Gewerbe der Flachsarbeiter und Spitzenmacher ist in gewissen Gegenden zur Zeit eine männliche Beschäftigung. Nun waren aber beide Klassen offenbar ursprünglich weibliche Handwerks-Kategorien (leichte Arbeit!). Hierdurch erklärt sich das Auftreten weiblicher Zählgeschichten bei männlichen Arbeitsgesängen! Auch diesen Typus könnte man, jedoch mit einiger Vorsicht, als „gemischten" bezeichnen; besser ist wohl der Ausdruck: „weiblich-männliches" Wiederholungslied. Die „Laurentia" ist der echte „gemischte" Typus, da hier Burschen und Dirnen sich unterhalten. Die „Schneidermaus" und der „Maulwurf" sind aber „weiblich-männlich", da hier ganz deutlich nur ein Geschlecht diskuriert, und zwar über Nichtigkeiten; also ursprünglich das weibliche Geschlecht (vgl. oben S. 183)!

Das Depositionslied.

Der echte männliche Typus ist hauptsächlich repräsentiert durch das Depositionslied: „Was kommt dort von der Höh?" (E.-B. Nr. 1699a: „Beim Fuchsritt zu singen"; Allg. Dtsch. Kommersb.[51] Nr. 308, unter derselben Überschrift; Leipz. Cb.[26] Nr. 28: „Fuchsenlied".) Hier wird ein hochnotpeinliches Examen angestellt. Der Delinquent oder Prüfling ist ein Lehrling, resp. ein mulus; die Richter oder Examinatoren sind Meister, resp. Professor, und Gesellen, resp. Burschen. Der Meister, resp. Professor, der übrigens hinter den Gesellen, resp. Burschen fast gänzlich zurücktritt, entspricht in historischer Beziehung dem Bursenrektor, das ist ein magister legens, regens bursam. Nach patriarchalischer Sitte gibt sich der beanus beim Bursenrektor, der die depositio leitet, in Pension; wie heute noch der Lehrling

beim Meister. Bei welchem Handwerk, und in welcher Universitätsstadt mag das „Fuchsenlied" wohl zum ersten Male erklungen sein?[1]) Jedenfalls war es kräftiger Männergesang: — der Fuchs repräsentiert den Tenor, Meister und Gesellen Baß und Bariton. Wenn aber dieser cantus dermaleinst auf einer Damen-Universität erschallen wird (über bedrohliche Vorzeichen derartiger Ereignisse vgl. oben S. 73 f.), dann werden wir auch den vollendeten Typus des „männlich-weiblichen" Wiederholungsliedes zu konstatieren haben. Es wird alsdann der Diskant einerseits mit Alt und Sopran andererseits respondieren.

Der weibliche Schneider.

Das Schneiderhandwerk scheint in der Urzeit von Frauen ausgeübt worden zu sein; so erklärt sich die weibliche Anlage des Typus „Schneidermaus". Auch die allgemeine Mißachtung, deren sich diese Beschäftigung von seiten der übrigen Berufe sowie im Volksmunde zu erfreuen hat, wird auf das unmännliche Wesen der Tätigkeit zurückzuführen sein. So findet der vielfach variierte Spott auf den winzigen und schwächlichen Schneiderknirps seine passendste Erklärung. Diese Arbeit ist eben eines Mannes nicht würdig, weil sie für einen solchen zu leicht ist! „Viel Dienst, viel Ehr'!" so lautet hier offenbar die ethisch-soziale Devise.[2])

Schneider und Schuster.

Mit dem Schneider ist der Schuster durch Alliteration verbunden; beide sorgen für die Bekleidung des Körpers. Die Schuhe werden ursprünglich mittels der Nähwerkzeuge angefertigt, weshalb die Verwandtschaft der beiden Arbeiterklassen eine sehr innige ist (vgl. über die Wörter: ags. sceó-wyrhta, mhd. schuoh-würhte; mhd. schuoh-sûtære, woraus nhd. „Schuster" kontrahiert ist: Heyne, Körperpflege und Kleidung, S. 266 f.). Erst später treten die übrigen Instrumente hinzu: Ahle, Leisten, Glaskugel, Pechdraht, Pfriemen und namentlich zuletzt der Hammer, welcher das Geräuschmotiv hergiebt; wodurch denn das Schusterlied in die Nähe des Schmiedeliedes gerückt wird (vgl. oben S. 194). Auch das Schusterhandwerk wurde vermutlich in grauer Vorzeit vom weiblichen Geschlechte ausgeübt.

[1]) Für Studien auf diesem Gebiete sei genannt: O. Schade, Über Jünglingsweihen. Weim. Jahrb. VI, S. 315 ff.; Wilhelm Fabricius, Die akademische Deposition. (Depositio cornuum.) Frkft. a. M. 1895, mit Lit.; meine „Priamel", S. 87 ff.; Max Sonnemann, Die „Deposition" an deutschen Universitäten. Hartgsche Ztg., 18. Nov. 1906 (in Kgbg. 1717 abgeschafft); Erman-Horn, Biographie d. d. Un. III (Register). Musikalisch: Max Friedländer, Krit. Kommersb.[2], Leipz. o. J.

[2]) Auf politischem Gebiete wurde die Schneiderfigur demgemäß zum Typus des Reaktionärs oder Höflings ausgebildet. In solcher Qualität erscheint dieser Handwerker namentlich bei Hoffmann von Fallersleben; vgl. z. B.: Unpolitische Lieder II, Hamburg 1841, S. 110: „Anzügliches"; Anfang: „Einst machte mir mein Schneider Ein neues Hosenpaar:" etc. (3 Strophen).

(Die Schusterlieder sind Winterlieder, wie die Schneiderlieder; Frauen wandern nicht.) Infolgedessen ist denn diese Beschäftigung ebensowenig wie die Schneiderarbeit von der Verhöhnung verschont geblieben. Es gibt einen speziellen Typus, nämlich den des verbummelten Schusters; dieser Typus scheint die negative Verkörperung jener Spottlust darzustellen. Der verbummelte Schuster tritt z. B. mit dem verliebten Schneider zusammen auf bei Joh. Nestroy in der Zauberposse: Lumpacivagabundus; beide wandern, weil bereits degeneriert. Als vernünftiges Wiederspiel vervollständigt der solide Tischler „Leim" das „liederliche Kleeblatt". Er ist der einzige von allen dreien, der sein Glück macht. Das Wandern ist für den Zimmermann ohne weiteres naturgemäß (vgl. oben S. 189 f.), während es bei unserem „Knieriem" und „Zwirn" leicht in „Fechten" ausartet; ein übles Zeichen! Das Kleeblatt singt. Leider hat uns jedoch der böse Geist Lumpacivagabundus kein einziges Arbeitslied mit Geräuschmotiv beschert; weder ein Schuster-, noch ein Schneider-, noch endlich auch ein Schreiner- oder Tischlerlied. Und doch ist die Zauberposse, gleich der Spieloper, ein günstiger Boden für die Entwickelung solcher Poesie (Valentin's Hobellied in Raimund's „Verschwender").

Robert und Bertram.

Die Posse „Robert und Bertram" von G. Räder scheint ebenfalls den Freundesbund: „Schneider und Schuster" zu verherrlichen. Der Titel, nicht die Idee, ist eine Parodie auf die beiden Hauptfiguren der Meyerbeerschen Oper: ‚Robert le diable' (1831): Robert und seinen phlegmatischen Freund Bertrand. Demnach scheint der hagere Schneidersmann den Teufel, der wohlbeleibte Schusterkumpan dagegen den Gefolgsmann zu repräsentieren. Zum Unglück bringt jedoch auch die Rädersche Posse kein Handwerkslied mit dem Arbeitsgeräusch.

Hans Sachs.

Erst die patriarchalische Gestalt des Hans Sachs war dazu ausersehen, das Schustermotiv zur Geltung zu bringen, obwohl dieser ehrwürdige „Altmeister" in höheren Jahren, als Kapitalist und Hausbesitzer, das Arbeitszeug kaum noch praktisch gehandhabt haben wird. (Der moderne Reklamestil würde ihn zum „Direktor einer Fabrik für akademische Fußbekleidung" gestempelt haben.)[1] Richard Wagner hat im 2. und 3. Akte der „Meistersinger von Nürnberg" (1868) den Hammerschlag musikalisch verwertet; gewissermaßen zugleich als Liebessymbol für die Ohren der ihm andächtig lauschenden Eva.

Wagners Vorgänger.

Wagner kann jedoch in Sachen des musikalischen Schustermotivs nicht den Ruhm der Originalität, resp. Priorität be-

[1]) Ganz romantisch ist auch Goethes Erklärung des ebenso romantischen „alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung" (1776). Hier ist die Rede von: „Schurzfell, Feierwams, Pechdraht, Hammer, Kneipe, Ahl', Arbeitskasten."

komiſcher Effekt, wenn die beiden Figuren zuſammen auftreten. Im Plural wirken die Geſtalten überwältigend. Aus meiner Jugendzeit (Braunſchweig um 1872) erinnere ich mich des Anfanges einer Parodie auf das „Mailied eines Mädchens“ (von Joh. Heinr. Voß)[1]: „Seht den Himmel, wie heiter! Lauter Schuſter und Schneider ....“; leider iſt mir die Fortſetzung entfallen.

Die älteſte Arbeit.

Dieſe beiden Handwerksarten gehören wohl zu der älteſten Gattung aller menſchlichen Arbeit überhaupt. Das künſtliche Fell am Leibe und die künſtliche Sohle unter den Füßen: — beides entſtand vor langen Jahren unter dem Druck einer Notwendigkeit. Das rauhe Klima bekleidete, der ſteinige Boden beſchuhte den Menſchen. In beiden Fällen leiſtete die Frau wichtige Dienſte, da ſie als geborene Krankenpflegerin eine natürliche Gabe für ſolche Dinge beſaß. Hüllen und Decken ſpielen auch in der Kinderwartung eine große Rolle. So iſt es denn gekommen, daß die Frau mit dem Schneider- und dem Schuſterhandwerk ſtets in einer gewiſſen „Fühlung“ geblieben iſt. Welch eine Stellung die Schneiderin im Leben der Frau einnimmt, wird manchem Ehemann zur Genüge bekannt ſein. Mädchen, die ſich ihre Kleidung ſelber anzufertigen verſtehen, gelten wohl heute noch in einfachen Bürgerkreiſen als begehrenswert. Was ferner die Schuſterzunft betrifft, ſo ſei an den Aberglauben erinnert, der ſich an die erſten Kinderſchuhe anknüpft. Dieſe werden, gleich dem erſten Zahn, von der Mutter lebenslänglich aufbewahrt. Die Poeſie hat auch dieſen Schritt wiederum verklärt („Der erſte Schritt in's Leben“ uſw.), ohne des kulturgeſchichtlichen Hintergrundes zu gedenken; vgl. oben S. 181.

Handwerk und Aberglauben.

Je älter (oder je weiblicher?) nun aber das Handwerk, um ſo größer der Aberglauben! Das Nähen gehört, nebſt dem Bauen und Schmieden etc., zu den älteſten menſchlichen Beſchäftigungen; vgl. Adolf Wuttke, Der deutſche Volksaberglaube der Gegenwart[2], Berlin 1869, S. 10. Hier wird ausgeführt, wie das einfache Familienleben ſeit der Urzeit her vom Aberglauben umrankt iſt. Das gleiche gilt von der Viehzucht, vom Landbau, vom Backen, Buttern, Schlachten; von Jagd und Krieg; von Kaufen und Verkaufen; von Reichtum und Geſundheit erlangen.[2]) Dieſe Tätigkeiten zerfallen in weibliche (produktive, hervorbringende) und männliche (erwerbende, akquiſitoriſche); die

[1]) Böhme, Volksthüml. Ldr. Nr. 205; Melodie von J. A. P. Schulz (Muſenalmanach 1782). Strophe I lautet: „Seht den Himmel, wie heiter! Laub und Blumen und Kräuter ſchmücken Felder und Hain; Balſam athmen die Weſte, und im ſchattigen Neſte girren brütende Vögelein.“

[2]) Auch Niedermayer ſtellte die Schneider und Schuſter voran (vgl. oben S. 64 u.), wodurch er entweder ihre Unentbehrlichkeit oder ihr hohes Alter betonen wollte. Beides iſt aber identiſch.

ſehen. Hier iſt übrigens auch der Punkt, wo der Germaniſt ſein Amt an den Muſikus abzutreten hat.[1])

Der Hammerſchlag des Schuſters.

Weit jünger als das Drahtmotiv (und nicht mehr weiblich, ſondern bereits männlich) iſt in der Schuſtermuſik der Hammerſchlag, der von Lortzing kurz nach der Mitte des 2. Aufzuges, mithin als Höhe- und Glanzpunkt der ganzen Oper, im Liede des Lehrburſchen Görg[2]) angebracht iſt (S. 73 f. Reclam):

Die Schuſterzunft bleibt immer doch
Die wichtigſte von allen,
Sonſt müßten alle Menſchen noch
Barfuß durchs Leben wallen.
[74] So aber gibt der Schuh allein
Vor jedem Dorn und manchem Stein
:|: Uns Sicherheit und Schutz. :|:
:|: Falle ralle ralle ralle ri, fallera! :|:
:|: Juchhe! :|: falle ralle rallera.

Das komiſche Paar.

Uſw.; im ganzen 3 Strophen. Das Lied wurde ſehr beliebt, da Lortzings „Sachs" zur 400jährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt das Rampenlicht erblickte. (Ein abweichender Text mitgeteilt bei Reclam aaO.) Auch in Sammlungen iſt dieſe Opern-Arie zu finden.[3]) Zum Refrain vgl. E.-B. Nr. 1640.

Die frauenhafte Arbeit iſt es vermutlich geweſen, die den Schuſter im Sprichwort lächerlich oder gar verächtlich gemacht hat wie ja auch den Schneider (vgl. oben S. 262). Der Volksmund bezeichnet einen Streber als „Schuſter": dieſe Bezeichnung iſt auch vielen Klaſſendialekten eigentümlich (Militärs, Beamte uſw.). Vom Subſtantiv leitet ſich das derivativum „ſchuſtern" her, mit der reflexiven Weiterbildung: „ſich anſchuſtern". Dieſer noch nicht aufgeklärte Ausdruck (vgl. die Redensart: „ſich bei jemand anſchiffen" und: „jemand anpumpen") gehört wahrſcheinlich zu den ganz ſinnlichen Wendungen, von denen wir oben S. 131 f. einige Beiſpiele gegeben haben. Schuſter und Schneider ſind aber nicht nur ſervile Leute, ſondern auch Lügner; ſo erſcheinen ſie Wander IV, 400, 30 (mit den Leinewebern zuſammen ebda 26). Kriechen und lügen ſind weibiſche Kriterien! Hochmut und Dummheit werden ebenda 300, 45 angedeutet: „Schneider ein Graf, Schuſter ein Schaf." Stets ergibt ſich ein

[1]) Über Gyrowetz vgl. den in der vorletzten Anm. nach Kruſe zitierten Aufſatz von Mey; über Wagner vgl. z. B.: C. Benoit, Les Motifs typiques des Maitres Chanteurs de Nuremberg (Muſikaliſcher Leitfaden). Mainz [o. J.?].

[2]) Görg, der jugendliche Spieltenor, iſt ein Abkömmling des Willibald bei Gyrowetz, andererſeits der Ahnherr des David bei Wagner. Hans Sachs fällt in allen drei Opern, auch noch bei Wagner, dem ſeriöſen Bariton anheim; ein Beweis für die relative Jugendlichkeit der Figur.

[3]) Z. B. als Nr. 417 in: Allgemeines deutſches Lieder-Lexikon. 4 Bde. Leipzig 1847. (2479 [!] Nrr., ohne Noten.)

komiſcher Effekt, wenn die beiden Figuren zuſammen auftreten. Im Plural wirken die Geſtalten überwältigend. Aus meiner Jugendzeit (Braunſchweig um 1872) erinnere ich mich des Anfanges einer Parodie auf das „Mailied eines Mädchens" (von Joh. Heinr. Voß)[1]: „Seht den Himmel, wie heiter! Lauter Schuſter und Schneider ...."; leider iſt mir die Fortſetzung entfallen.

Die älteſte Arbeit.

Dieſe beiden Handwerksarten gehören wohl zu der älteſten Gattung aller menſchlichen Arbeit überhaupt. Das künſtliche Fell am Leibe und die künſtliche Sohle unter den Füßen: — beides entſtand vor langen Jahren unter dem Druck einer Notwendigkeit. Das rauhe Klima bekleidete, der ſteinige Boden beſchuhte den Menſchen. In beiden Fällen leiſtete die Frau wichtige Dienſte, da ſie als geborene Krankenpflegerin eine natürliche Gabe für ſolche Dinge beſaß. Hüllen und Decken ſpielen auch in der Kinderwartung eine große Rolle. So iſt es denn gekommen, daß die Frau mit dem Schneider- und dem Schuſterhandwerk ſtets in einer gewiſſen „Fühlung" geblieben iſt. Welch eine Stellung die Schneiderin im Leben der Frau einnimmt, wird manchem Ehemann zur Genüge bekannt ſein. Mädchen, die ſich ihre Kleidung ſelber anzufertigen verſtehen, gelten wohl heute noch in einfachen Bürgerkreiſen als begehrenswert. Was ferner die Schuſterzunft betrifft, ſo ſei an den Aberglauben erinnert, der ſich an die erſten Kinderſchuhe anknüpft. Dieſe werden, gleich dem erſten Zahn, von der Mutter lebenslänglich aufbewahrt. Die Poeſie hat auch dieſen Schritt wiederum verklärt („Der erſte Schritt in's Leben" uſw.), ohne des kulturgeſchichtlichen Hintergrundes zu gedenken; vgl. oben S. 181.

Handwerk und Aberglauben.

Je älter (oder je weiblicher?) nun aber das Handwerk, um ſo größer der Aberglauben! Das Nähen gehört, nebſt dem Bauen und Schmieden etc., zu den älteſten menſchlichen Beſchäftigungen; vgl. Adolf Wuttke, Der deutſche Volksaberglaube der Gegenwart[2], Berlin 1869, S. 10. Hier wird ausgeführt, wie das einfache Familienleben ſeit der Urzeit her vom Aberglauben umrankt iſt. Das gleiche gilt von der Viehzucht, vom Landbau, vom Backen, Buttern, Schlachten; von Jagd und Krieg; von Kaufen und Verkaufen; von Reichtum und Geſundheit erlangen.[2]) Dieſe Tätigkeiten zerfallen in weibliche (produktive, hervorbringende) und männliche (erwerbende, akquiſitoriſche); die

---

[1]) Böhme, Volksthüml. Ldr. Nr. 205; Melodie von J. A. P. Schulz (Muſenalmanach 1782). Strophe I lautet: „Seht den Himmel, wie heiter! Laub und Blumen und Kräuter ſchmücken Felder und Hain; Balſam athmen die Weſte, und im ſchattigen Neſte girren brütende Vögelein."

[2]) Auch Niedermayer ſtellte die Schneider und Schuſter voran (vgl. oben S. 64 u.), wodurch er entweder ihre Unentbehrlichkeit oder ihr hohes Alter betonen wollte. Beides iſt aber identiſch.

erſte Gattung neigt mehr zum Aberglauben, da ſie die häusliche Arbeit umfaßt. Der Mann treibt draußen Jagd, Fiſchfang, Viehzucht; drinnen höchſtens etwa die Bereitung der Waffen und Werkzeuge.[1]) Die Frau treibt drinnen die bereits techniſch zum Rhythmus neigenden, beſchwerlichen Arbeiten; wie z. B. ſtampfen, mahlen, backen; ſpäter auch kochen (mit den Varianten: ſieden, braten, dünſten, ſchmoren); namentlich aber ſpinnen und nähen.

Das ſtürmiſche Element.

Die Frau iſt mithin eine ſehr gute Arbeitskraft. Aber ſie wirtſchaftet im ganzen oft rabiat, und ſie betreibt auch ihr jeweiliges Metier nicht ſelten furios. Durch ſolche Heftigkeit wird ſie dem Manne manchmal zuwider oder doch läſtig. Beim Waſchen wird viel geſchwatzt (Wander V, 55, 1221). Gefürchtet iſt die Redſeligkeit der Spinnerin; vgl. die hübſche koordinierende Priamel bei Wander V, 24, 522: „Ein ſpinnend Weib und ein legend Huhn nicht viel mehr als fakeln thun" (holländiſch: Harrebomée II, 459[a]). Man ſtört die Frauen ungern bei ihren wichtigen häuslichen Verrichtungen; vgl. ebda 55, 1205: „Wenn die Weiber fegen, waſchen und backen, ſoll ihnen der Mann keine Ungelegenheit machen." Dazu die Angabe: „Altaugsburg. Birlinger, 530." Ähnlich heißt es bei Wander I, 1126, 455: „Hat die Frau das Waſchen und Backen, ſo halte dich fern von ihren Hacken"; vgl. ebda. 1132, 590: „Wenn die Frau eine Waſch hat, ſo hat der Mann eine ſelzene Frau und ein böſes Haus" (z. B. Simrock, 11214[a]; auch holländiſch). Statt der „großen Wäſche" (wohl mehr ein moderner Begriff!) iſt aber das „Brauen" einzuſetzen, welches mit dem „Backen" häufig im Sprichwort alliteriert; vgl. z. B. Wander I, 215, 2: „Backen und Brauen geräth nicht immer"; oder umgekehrt ebda 451, 2: „Brauen und Backen geräth nicht immer." Die erſte Faſſung iſt öfter belegt als die zweite, woraus zu entnehmen, daß die wuchtige Alliterationsform: b + br autochthon iſt (nicht: br + b); auch der vokaliſche Diphthong ſteht an zweiter Stelle. Das Braugewerbe iſt urſprünglich ebenfalls weibliche Arbeit. Es heißt alſo etwa: „Wenn die Weiber brauen und backen, ſo halte dich fern von ihren Hacken!"; oder beſſer: „Wenn die Weiber backen und brauen, ſo iſt ihnen nicht recht zu trauen!" Auf das Schuſter- und Schneidergewerbe angewendet, könnte derſelbe Reim vielleicht lauten (unter Beobachtung der ſoeben erläuterten Alliterations-Regel): „Wenn die Weiber ſchaben und ſchneiden, ſo ſind ſie füglich zu vermeiden!"

Dämoniſcher Einfluß.

Dergleichen Verſchen ſind noch ziemlich harmlos. Es fehlt aber nicht an Ausſprüchen, welche das ſeltſame Weſen der Frauen einem dämoniſchen Einfluſſe zuſchreiben. So heißt es

---

[1]) Vgl. Bücher[3] (1902), S. [378]—396: VIII. Frauenarbeit und Frauendichtung; beſ. S. 379 f. — Die Wichtigkeit der Arbeitsgeſänge betonte Böckel aaO., Einl. S. LIX ff.

eigentlich eine Unholdin (ahd. unholda f.), und in der Tat ist dem Ziegenbock ein weibisches Gepräge nicht abzusprechen. Als Haustier gehört er ins Machtbereich der Frau. Die alte Baubo reitet in Goethes „Walpurgisnacht" (im Faust) auf einem „Mutterschwein", welches ebenfalls unter den Haustieren mitzählt. Instrumente der Hauswirtschaft, wie Ofengabel und Besen, dienen ebenfalls zum Reiten. So versammeln sich die „Hexen" (vgl. oben S. 91), kindliche Reiterspiele treibend, an warmen Sommerabenden nach Schluß der Arbeit im Freien; d. h. auf dem Blocksberge. In der Andreasnacht (29.—30. Nov.) werden ähnliche Bräuche exekutiert, wie in der Walpurgisnacht (30. April bis 1. Mai); z. B. wird das Bild des künftigen Liebsten im Spiegel hervorgezaubert. Winters und Sommers Anfang sind hier deutlich markiert. So haben denn wohl auch weibliche Winter- und weibliche Sommerlieder bei diesen Zeremonien nicht gefehlt. Das waren aber Lieder, die auf weibliche Winterarbeit und weibliche Sommerarbeit Bezug nahmen oder, besser gesagt, sich von solcher Arbeit herschrieben.[1])

Weltliche Verbote.

Schon im weltlichen Betriebe konnten die verlängerten Singabende Anstoß erregen. Wie oft mag der Hausherr, ärgerlich über den „verfluchten Singsang", die Mägde zu Bette geschenkt haben, damit sie am andern Morgen tüchtig zur Arbeit wären! Statt aber zu schlafen, wurden dann des Nachts Lieder aus geborgten Liederbüchern abgeschrieben; vgl. oben S. 91. An die Stelle des mittere, welches am Tage geübt wurde, trat nachts das scribere. Das Lied ruht nicht!

Die Heinzelmännchen.

Nicht immer jedoch verrichteten für die Faulenzer gute Geister inzwischen die Arbeit. (Vgl. das Gedicht von August Kopisch: „Die Heinzelmännchen", wo allerdings nur männliche Gewerbe genannt sind; darunter aber auch zuletzt die Schneider. Des Schneiders Weib verscheucht den wohltätigen Spuk durch ihre Neugier.) Vielmehr wurden häufig Dämonen der Faulheit, der Spiel- und Trunksucht etc., durch leichtfertige Lieder heraufbeschworen. Die Kirche knüpft in der Bekämpfung solcher Müßstände an volkstümliche Vorstellungen an (sprichwörtlich: „Müßiggang ist aller Laster Anfang" etc.); es ist eine von ihren diplo-

[1]) Für die Geschichte des deutschen Volksliedes ist noch ein wichtiges Buch systematisch auszunutzen: „Die gestriegelte Rockenphilosophie", Chemnitz 1759; eine köstliche Satire! — In der mythologischen Wissenschaft kommt das Lied entschieden zu kurz. In Jac. Grimms Dtschr. Mythol. (ed. Elard Hugo Meyer I—III, Berl. 1875—78) stößt man kaum auf das Lied (das Wort fehlt im Register, ebda III, 325b). — Dasselbe gilt von E. H. Meyers Germ. Mythol. (Lehrbücher d. germ. Philol. I), Berlin 1891 („Lied" fehlt 330b). — Einiges in desselben Verf.s Dtschr Volksk., Straßb. 99, 513 ff. — Vers. hat auch das verdienstliche Werk von Wuttke, D. dtsche Volksabergl. d. Gegenwart; vgl. oben S. 266, in dritter Bearbeitung herausg. Berlin 1900. Anderes muß ich hier übergehen.

Das Backlied ist wohl gänzlich verschwunden.[1]) Es wird aber generell mit repräsentiert durch das Mühlenlied, über welches bereits kurz gehandelt wurde (oben S. 174 ff.). Meisterinnen des Mühlenliedes sind die finnischen und esthnischen Mädchen; vgl. Bücher[3] S. 63, mit Literatur. Zu S. 63, Anm. 1 ist nachzutragen: Friedr. Rühs, Die Edda. Berlin 1812; woselbst S. 70 finnische weibliche Mühlenlied-Wechsel erwähnt sind (allerdings nicht mit diesen modernen technischen Ausdrücken!). Liebes- und Zauberlieder, zur Zither oder Cantele gesungen, werden dort angeschlossen. Das erotische Element des Mühlenliedes haben wir schon betont (oben S. 175).[2]) Häufig ist gewiß von den Sklavinnen der Versuch unternommen worden, die Liebe des Arbeitsherren durch die monotone Melodie des Mühlenliedes suggestiv zu forcieren (nach Art der Zauberspräche); vgl. oben S. 176. Die Männer sind aber auf ihrer Hut, sie lassen sich nicht so leicht fangen. Als Ausdruck dieser Vorsicht könnte man etwa, im bekannten Bauernregel-Stile, ein ganz neues Verschen rekonstruieren: „Sitzen die Frauen bei Mühle und Malter, so ist der Teufel ihr Verwalter." Back- und Mühlenlieder.

Wenn aber solche oder ähnliche Anschauungen bereits im Sprichwort lebendig waren, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß die Kirche gerade auf diesem Punkte mit Energie einsetzte. Die Kirche bekräftigte nur, was der Volksmund aussprach. Der ahd. tiufel (διάβολος) ist ja natürlich eine junge christliche Vorstellung. Es werden daher andere Ausdrücke, von höherem Alter (vgl. z. B. got. unhulþô swf.), in jenen Redensarten zu supplieren sein. Wir haben hier eine bekannte Erscheinung vor uns: — die geschickte Akkommodation des Christentums an das Heidentum. Diese hat sich nicht, wie man gewöhnlich annimmt, auf die Feste, Lieder und Bräuche allein erstreckt, sondern merkwürdigerweise auch auf — die Verbote! Die Tätigkeit der Kirche.

Das Bocksgesicht und der Pferdefuß (beide festgehalten in der Karrikatur des Schneiders) sind offenbar zwei Attribute der Teufelsfigur, die noch aus der germanischen Mythologie herstammen. Im fränkischen Taufgelöbnis (MSD LII) treten daher noch die „Unholde" usw. auf, während im sächsischen Taufgelöbnis (MSD LI), welches sich gerade hierdurch als jünger erweist, bereits der diabolus eingesetzt ist. Der Unhold ist aber Die Teufelsfigur.

[1]) Bäckerlieder werden kaum nachzuweisen sein, außer im Kinderspiel (Böhme Nr. 174—188). — Ein (ganz junges) „Preislied auf die Bäcker" bei E.-B. Nr. 1679.

[2]) Höchst merkwürdig sind Goethes Balladen: „Der Müllerin Verrath" (wo in der letzten Zeile „Amors Mühle" [!] genannt wird), „Der Edelknabe und die Müllerin", „Der Müllerin Reue"; die letzten beiden dramatisch. Auch ist die Goethische Ballade: „Die Spinnerin" mit ihrem tragischen Thema hier zu nennen.

liber primus, Kap. XV (De cultura idolorum), Abſatz 4, alſo heißt: ‚Si mulier incantationes vel divinationes fecerit diabolicas, unum annum vel III XLmas vel XL dies juxta qualitatem culpae poeniteat.' Dieſelbe Vorſchrift wurde dann wiederholt im Poenitentiale Cummeans († ca. 711—44 in Bobbio); vgl. aaO. S. 633. Wie man ſieht, werden die weiblichen Lieder hier mit der Bilderanbetung (man denke an das Spielen mit den Puppen!) und teufliſchen „Wahrſagerkünſten" (ebenfalls ein Privileg des weiblichen Geſchlechts!) zuſammengeſtellt. Vielleicht bedeutet aber divinatio die „Geiſterbeſchwörung"! Jedenfalls iſt die ganze Stelle auf zauberiſche, alſo auf heidniſch-vorchriſtliche Handlungen zu beziehen. Im liber secundus, Kap. VII, folgen dann wichtige Vorſchriften: De ritu mulierum vel ministerio in ecclesia (aaO. S. 545), bei denen auch der Sprachgebrauch (die Nomenklatur für die Kloſterfrau) zu beachten iſt. Das Wort mulier (nonnanis und sanctimonialis treten hier nicht auf) wird gleich im Eingang des Abſatz 1 erklärt: ‚Mulieribus, i. e. Christi famulabus licitum est in suis ecclesiis lectiones legere et implere ministeria quae conveniunt ad confessionem sacrosancti altaris, nisi ea tantum modo quae specialiter sacerdotum et diaconum sunt.' Weibliche Kloſterinſaſſen werden alſo den männlichen unter Umſtänden völlig gleichgeſtellt. Um ſo auffallender muß es erſcheinen, daß ein Verbot der winiliod nur in bezug auf Nonnenklöſter erhalten iſt.

Männlich oder weiblich?

Allerdings heißt es im Poenitentiale Hubertense (erſte Hälfte des 9. Jh.s), Kap. CLIV [De praecantationibus][1]: ‚Si quis praecantaverit ad fascinum [Beherung] vel qualescunque praecantationes, excepto symbolum sanctum aut orationem dominicam, qui cantat et cui cantatur, III quadragesimas in pane & aqua poeniteat.' Jedoch könnten hier unter quis zur Not beide Geſchlechter verſtanden werden (wie etwa zuweilen in den Paragraphen-Anfängen der lex Salica). Das im Nachſatz erſcheinende qui . . . et cui . . . macht dieſe Hypotheſe zwar nicht ſehr wahrſcheinlich; auch ſind die Frauen wohl kaum in den leges barbarorum (nach deren Vorbild dieſe canones gefertigt zu ſein ſcheinen [oder umgekehrt, reſp. Wechſelbeziehung zwiſchen geiſtlichem und weltlichem Recht?]) mit „einbezogen" geweſen.[2])

---

[1]) Vgl. Weihbiſchof Herm. Joſ. Schmitz, Die Bußbücher und das kanoniſche Bußverfahren. Nach handſchriftlichen Quellen dargeſtellt (Die Bußbücher und die Bußdisciplin der Kirche II), Düſſeldorf 1898, S. 338.

[2]) Der Ausdruck praecantare ad fascinum könnte möglicherweiſe auf einen Phalluskult hindeuten, da fascinum (= βάσκανον? von βασκαίνω „verſchreien"; oder von fari? [Georges]) ſpäter in die Bedeutung penis übergeht (das Glied als Beherungsmittel gedacht; ſo nach Georges z. B. bei Petron). Aber ſelbſt bei orgiaſtiſchen Kulten, wo erotiſche Lieder zu vermuten ſind (Orpheus und die Mänaden!) iſt ja die Teilnahme von Männern keineswegs ausgeſchloſſen, wenn auch nicht ſicher.

Mit voller Bestimmtheit können wir aber eine andere Verordnung auf männlichen ritus beziehen. Im Poenitentiale Hubertense findet sich Kap. XLII (De balationibus) der canon 35 der Synode zu Rom v. J. 827 wiedergegeben (eine Parallele dazu dann wenig später im Poenitentiale Burgundense): ‚Si quis balationes [Tänze] ante ecclesias sanctorum fecerit, seu qui faciem suam transformaverit in habitu [habitum?] mulieris aut ferarum, seu mulier in habitu [habitum?] viri, emendatione pollicita, III annis poeniteat.' [1] Diese Strafandrohung erinnert an die oben S. 246, Anm.[1] zitierten Stellen, woselbst sich ähnliche Verbote finden. Es wird sich hier überall um Fastnachtbräuche gehandelt haben. Wo Fastnachtbräuche auftreten, da gibt es aber auch Fastnachtlieder! Männliche Lieder.

Über den recht dehnbaren Begriff von Gesang und Lied im kirchlichen Verbote vgl. Otto Böckel, Psychologie der Volksdichtung, Leipzig 1906, S. 165 (woselbst romanische Konzilienbeschlüsse des 6. Jh.s über „schändliche und unzüchtige" Lieder, nebst Literatur, mitgeteilt werden): „Es fällt schwer, sich unter dieser Bezeichnung etwas Faßbares vorzustellen. Andere Verbote der Kirchenversammlungen sind nicht klarer. So verbietet das Konzil zu Mainz (813) zunächst schimpfliche und üppige Lieder in der Umgebung der Kirche" zu singen [vgl. dagegen in ecclesia, oben S. 3!], schließt aber daran unmittelbar ein allgemeines Verbot solcher Lieder (quod [canticum] et ubique vitandum est). Welche Lieder sollten eigentlich bei solcher allgemeinen Verdammung als verboten gelten? Nirgend ist ein Lied näher bezeichnet oder auf den Inhalt Bezug genommen. Mitunter gewinnt man den Eindruck, als seien derartige Konzilienbeschlüsse einfach von früheren Erlassen abgeschrieben worden, denn die Bezeichnungen sind fast wörtlich dieselben. Es macht deshalb auch wenig Unterschied, in welchem Lande die betreffende Kirchenversammlung stattfand." Otto Böckel.

Im wesentlichen haben diese Verbote wohl nur wüsten Lärm, ganz im allgemeinen, sowie tumultuöse Auftritte überhaupt, verhindern oder abstellen wollen. Es ist das eine ganz ähnliche Erscheinung, wie wenn die Universitäts-Statuten oder sonstige akademische Verordnungen des 15. und 16. Jh.s von clamores insoliti[2] reden, etwa: modo onagrorum: „nach Art der Waldesel!"). Über die Beschaffenheit der studentischen Gesänge erfahren wir durch solche Stellen absolut gar nichts; was um so schmerzlicher ist, als wir für jeden wenn auch noch so kleinen Fingerzeig äußerst dankbar sein würden. Ebenso, oder doch ganz ähnlich, steht es aber auch mit den Beschlüssen der Konzilien, mit den canones. Diese Stellen gehören, gleich den betreffenden Abschnitten aus den Kapitularien, zum „eisernen Bestande" Der Lärm.

[1] Mitgeteilt bei Schmitz, am zuletzt genannten Orte, S. 337.

[2] Im Libellus formularis von Leipzig (1495), § 32 heißt es: clamores horribiles seu cantus clamores insolitos (bei Zarncke, Univ. S. 169).

unſerer Literaturgeſchichte (vgl. oben S. 32). Jeder übernimmt dieſe loci classici dankbar von ſeinem Vorgänger, aber niemand prüft ſie nach. Eine genaue Überſicht aller dieſer Stellen, zum Zwecke gründlicher Unterſuchung, wäre ſehr erwünſcht.

Das negative Bild.

Noch ein zweiter Übelſtand kommt hinzu. Die kirchlichen Verbote zeigen uns nur das negative Bild. Es fehlt die (poſitive) „Kehrſeite der Medaille". Niemand regiſtriert die wirklich geſungenen Lieder; die Limburger Chronik beſtätigt nur, als Ausnahme, dieſe Regel. Woher ſollen wir denn alſo nun wiſſen, welche Art von weltlichen Liedern dem Klerus angenehm und wohlgefällig geweſen iſt? Vielleicht gar keine?

Aberglauben im Kinderlied.

Die unſchuldigen Kinderlieder wenigſtens wird man doch hoffentlich in Ruhe gelaſſen haben, obwohl bei dieſen, wie nur natürlich, zuweilen der wirkliche oder vermeintliche Aberglaube hervortritt. Die Einwirkung der weiblichen Erzieherin des kleinen Menſchenkindes macht ſich hier bemerkbar. In dem Werke von Franz Magnus Böhme: Deutſches Kinderlied u. Kinderſpiel, Leipzig 1897 haben wir im „Erſten Buche" (Kinderlied) unter der Abteilung VII [Nachahmung von Naturlauten (Tierſprache)"] die wichtige Kategorie B (S. 229—232): „Handwerksgeräuſch und Handwerkerbewegungen mit Worten gedeutet und begleitet" (Nrr. 1148—1158). Es ſind hier folgende Beſchäftigungen vertreten: Schuhmacher, Schneider, Schloſſer, Tiſchler, Schreiner, Stellmacher, Schmied, Müller, Dreſcher, Holzhauer, Holzſchneider, Hutmacher, Faßbinder; endlich die Wäſcherin. Das Kind ſtellt die Arbeitsgeräuſche quodlibetartig und pantomimiſch zuſammen; vgl. z. B. S. 230, Nr. 1151 (nicht ganz intakt ausgehoben bei Bücher[3] 110):

Schuſter: Ke Quarkbrut mag i di.
Schneider: O hätt ich's, o hätt ich's!
Tiſchler: Do hoſt es! do hoſt es!
Stellmacher: Mich worght's, mich worght's!
Schmied: Trenk druf! trenk druf [sic]!

(Nach A. Peter, Volkstümliches aus Öſterreich-Schleſien. I. Bd. Kinderlieder und Kinderſpiele und Volkslieder. Troppau 1865, Nr. 187.) Ja, mitunter wird ſogar ein und dasſelbe Geräuſch, je nach der Anzahl der Mitarbeiter, verſchiedenartig dargeſtellt; vgl. z. B. ebenda S. 231 Nr. 1155: „Dreſchertakt in Schleſien" (A. Peter Nr. 188):

Wenn 2 dreſchen: s' fällt Eis, s' fällt Eis.
„ 3 „ Koch' Graup' zu, koch' Graup' zu!
„ 4 „ Kuchenbacken, Kuchenbacken.
„ 5 „ s' wackelt der Klöppel. :|:
„ 6 „ Pflaumenkuchen backen. :|:

Beide Nrr. (namentlich die erste) erinnern an das „Handwerker-Komitat"; vgl. oben S. 199 f. Es wäre nun zu konstatieren, ob das Kinderlied etwa nur die ältesten Gewerbe bevorzugt (unsere Beispiele scheinen darauf hinzudeuten) oder auch die jüngeren Handwerks-Tätigkeiten onomatopoetisch verwendet. Die Beschäftigung des Fuhrmanns z. B. ist Gegenstand des Liedes: „Ri ra rutsch! Wir fahren in der Kutsch"; Böhme S. 595i). Das Kinderlied ist gerade jetzt wieder „modern" geworden. Die Sammlungen bis z. J. 1897 verzeichnet Böhme aaO. S. [LXIV] — LXVI; über jüngere Werke wird im 4. Teile unserer Arbeit zu handeln sein. Sehr beliebt sind die Motive im Kinderliede, wie denn der junge Arier für das Pferd schon in frühester Jugend ein bemerkenswertes Interesse an den Tag legt. Die Mutter schaukelt das Kind auf ihren Knieen und läßt es beim Refrain heruntergleiten („Läuft das Pferdchen tripp und trapp, wirft den kleinen Reiter ab: — Bums, in Graben!") Die Tonmalerei läßt sich nicht verkennen. Reiterlieder sind immer Knabenlieder! Es würde der Mutter unnatürlich vorkommen, sollte sie das Reiterspiel mit ihrer Tochter aufführen! Ob dies bei den Litauern anders ist? Die litauischen Frauen und Mädchen sitzen nach Männerart zu Pferde, wenn auch heute vielleicht nur noch bei festlichen Aufzügen.) Der moderne Reitsport hat keine Berufslieder entwickelt; Herren und Damenreitlieder haben sich also nicht differenziert. Sehr natürlich, da dieser Sport von beiden Geschlechtern gemeinsam ausgeübt wird. Handwerk und Kinderlied.

Über das Reiterlied im Kinderleben vgl. Böhme aaO. 750b (im „Register aller Textanfänge"): 8 Nrr., sämtlich mit onomatopoetischem Anfang: „Rite, rite". oder dergl. Das i ist stets lang (das Schaukeln auf den Knien wiedergebend); doch vgl. auch ebenda: „Ride, ride", Reßle (1 Nr.) 740a: „Reite" — „Reiter" (6 Nrr.), 753b: „Trabe, Pferdchen, trabe" (1 Nr. u. ö. Sehr beachtenswert sind die Liedanfänge auf: „Ringala" bis „Ringlein" ebenda 750a b; nicht weniger als 24 Nrr., eine sehr hohe Zahl, für das häufige Vorkommen dieser Spielreigen ein deutlicher Beweis. Auf das kindliche Bäckerlied wurde schon oben S. 269 Anm. 1) hingewiesen; vgl. Böhme aaO. 735a: „Back, back, back" bis „Bäckerklos, Bäckerklos" (8 Nrr.); dazu 735b: „Bitsche, batsche, Eierkuchen" und „Bitsche, batsche, Kuchen" (2 Nrr.). An das Glockengießerlied (vgl. oben S. 205) könnte man denken bei den Anfängen: „Bimbam!" bis „Bimbaum!" (Böhme 735b: 9 Nrr.); doch wird es sich hier vielmehr um Kirchendienst der Chorschüler und -Schülerinnen handeln. Reiter- und Kinderlieder.

Das Kinderlied ist eine unerschöpfliche Fundgrube für die verschiedensten Disziplinen. Unter anderem könnte auch die Geschichte des Handwerks noch wichtige Bereicherung durch Die Geschichte des Handwerks.

das Studium dieſes Gebietes erfahren. Ferner dürfte für die Mythologie die Ausbeute hier wohl ebenfalls nicht gering ſein. Beide Unterſuchungen müſſen jedoch vorläufig noch einer ſpäteren Abhandlung vorbehalten bleiben.[1])

Der Auszählreim.

Für heute ſei nur bemerkt, daß eine geheimnisvolle innere Verwandtſchaft zu beſtehen ſcheint zwiſchen den liedmäßigen Wiederholungs-Zählgeſchichten (Wiederholungsliedern) und der Kategorie: „Auszählreime vor den Kinderſpielen“ (reiche Sammlung bei Böhme, Kinderlied, Nrr. 1725—1870). Wenn es z. B. heißt (daſ. Nr. 1860ª):

„Ene, dene, Tintenfaß,
Geh in die Schul' und lerne was“,

oder dergl., ſo haben wir uns die urſprüngliche Situation etwa ſo zu denken, daß in der Spinnſtube die Vorarbeiterin den einzelnen Mädchen taktmäßig und reimweiſe deren pensa zuteilt. Die Herübernahme des Ausdrucks „Penſum“ in den Sprachgebrauch der Schule iſt höchſt bezeichnend! Das Wort ſtammt alſo aus der Textil-Induſtrie und bezeichnet urſprünglich wohl nur die weibliche Arbeit. Auf pädagogiſche Aktualitäten, wie die Koëdukation, fallen hier Streiflichter aus der Urgeſchichte. Unter Umſtänden muß die Parole demnach nicht: „Vorwärts!“ lauten, ſondern „Rückwärts!“; (vgl. oben S. 73. 251. 262), vorausgeſetzt, daß man zu „menſchenwürdigen“ Zuſtänden gelangen reſp. zurückkehren will. Schon die Zeit Rouſſeaus predigte die „Rückkehr zur Natur“; aber man kehrte damals noch nicht weit genug zurück! Der echte Kulturhiſtoriker iſt immer ein Ultra-Reaktionär. Die Scheidung der beiden Geſchlechter iſt allgemein menſchlich; vgl. oben S. 68.

Oskar Dähnhardt.

Dieſen kurzen Zählgeſchichten iſt ihr urſprünglicher Charakter kaum noch anzumerken. Vgl. z. B.: Osk. Dähnhardt, Volkstümliches a. d. Königreich Sachſen I, Leipz. 98, S. 25, wo unter Nr. 109, Var. 2, das folgende bekannte Verschen mitgeteilt iſt:

Sechs mal ſechs is ſechsunddreißig,
Is der Mann ooch noch ſo fleißig,
Un de Frau is liederlich,
Geht de Wertſchaft hinter ſich.

Dieſe beiden Reimpaare (beigeſteuert vom Oberlehrer Beer) ſind von Dähnhardt aaO. unter die Rubrik: „Spott und Neckreime“ geſtellt worden. Das kleine Lied kann aber auch anders aufgefaßt werden. Eine ſolche abweichende Faſſung belegt z. B.

[1]) Vgl. jetzt noch: Georg Schlager (Oberſtein a. d. Nahe), Nachleſe zu den Sammlungen deutſcher Kinderlieder. Zſ. d. Ver.s f. Volksk. 17,3 (1907), 264—98. (Literatur S. 268.) 100 Nrr. (Fortſetzung folgt.)

der alte Joseph George Meinert für das „Kuhländchen"![1]) Bei ihm heißt es nämlich (aaO. S. 442, zu Nr. 48 auf S. 91: „Die Prellerinn"; Anf.: „Dos Madele luf ou'm Bargle nuff, . . ."): „Diese Art Lieder, zu denen auch Nr. 95, 109, 117 und 123 [lies 124; vgl. Bücher[3] 90[2]] gehören, heißen Zählgeschichten, weil man sich ihrer in den Rockenstuben bedient, um den Wetteifer anzuregen: in soviel Zeit, als zum Vortrage einer Reimzeile erforderlich ist, einen Faden abzuspinnen, und diese nach jenen zu zählen; geschickte Spinner bringen es dahin die längste Strophe abzusingen und abzuspinnen, ehe andere mit Einem Faden und Einer Reimzeile oder einer kurzen Strophe fertig geworden — und man muß gestehen, daß sich der Fleiß in dieser Handarbeit keinen edleren Maßstab wählen konnte." Nun ist Nr. 95 (S. 193): „Birnlein will nicht fallen" (Anf.: „Pauer scheickt dan Bube naus . . ."), vgl. oben S. 253ff., Nr. 1096 S. 221): „Das ist es?" (Anf.: „Druobe ouff dar Au'"; vgl. oben S. 252), Nr. 124 (S. 249): „Das Herz tut mir weh!" (Anf.: „I' Obed, wenn ich haem gie, . . ."); Nr. 117 (S. 233): „Spruch" (Anf.: „Sechsmol sechs ies sechsoundbrayßig, . . .") ist aber eben unser Stück, als Zählgeschichte figurierend. (Gleichzeitig konstatieren wir aus der Meinertschen Notiz [S. 542] das Vorhandensein männlicher Spinn-Wiederholungslieder!] Die Zählgeschichte lebt also noch im Abzählreim der Kinder, wo sie aufgesucht werden muß.

Die verzögerten Vexierwörter.

Auf die Arbeitsweise der Urzeit geht auch noch eine andere, ganz besondere Abart der Zählgeschichte zurück; das sind nämlich die Lieder mit den „absichtlich verzögerten Vexierwörtern" (in jeder Strophe ein solches Wort). Auch diese Gattung beschleunigte einst die Arbeit; jetzt ist sie ebenfalls zum Kinderspiel geworden (zu frühes Aussprechen des betreffenden Wortes kostet ein Pfand). Als Beispiel vgl. Nr. 61 bei Bücher[3] (ein deutschböhmisches Hopfenpflücklied): 1. Jetzt fahr'n wir über'n See, Mit einer hölzernen Wurzel; Kein Ruder war nicht — dran. usw.

Die Kettenreime.

Wieder eine andere Abart der Auszählreime, nämlich die der sog. „Kettenreime" (Böhme, Kinderl. Nrr. 1516—29) scheint darauf hinzudeuten, daß ursprünglich Strafe oder Lohn (etwa Schlag, resp. Kuß) der Endzweck des Wiederholungsliedes gewesen ist und die Steigerung der Produktion bewirkt hat. Im Spiel unserer Knaben und Mädchen können wir diese alte Sitte noch beobachten; allerdings ist sie nun von der Arbeit getrennt, d. h. sie ist „abgeblaßt"! Stets muß darauf gesehen

[1]) Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Hrsg. u. erl. von P. G. M. Erster Band. [Mehr nicht erschienen.] Wien und Hamburg 1817. (Ein seltenes Buch; Berlin, Kgl. Bibl., Jb. 9891 8°; aus Meusebachs Bibliothek.) Notenbeispiele sind leider nicht beigefügt; wertvoll ist aber der „Anhang". S. [297]—465: I. Das Kuhländchen . . .; II. Mundart . . .; III. Wortbuch.

werden, welches Geschlecht dem betreffenden Abzählreime die größere Vorliebe zuwendet. Hieraus lassen sich Schlüsse ziehen auf die Zustände der Urzeit.

Die Ohrfeige.

Ein Dresdener Kinderlied mag als Beispiel für die bezeichnete Abart dienen; es ist mitgeteilt bei Osk. Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen ... II. Leipzig 1898, 102f. (vgl. Böhme, Kinderl. Nrr. 1527. 1839. 1840):

Ich ging einmal nach Engelland,
Begegnet mir ein Elefant,
Elefant mir Gras gab,
Gras ich der Kuh gab,
[5.] Kuh mir Milch gab,
Milch ich dem Bäcker gab,
Bäcker mir ein Brodel gab,
Brodel ich dem Fleischer gab,
Fleischer mir ein Würstel gab,
[10.] Würstel ich dem Hundel gab,
Hundel mir ein Pfotel gab,
Pfotel ich der Schwester gab,
Schwester mir en Dreier gab,
Dreier ich der Mutter gab,
[15.] Mutter mir ein Bemmel gab,
Bemmel ich dem Vater gab,
Vater mir 'ne Ohrfeige gab!

Die Situation dieses Liedes wird erst verständlich durch folgende, aaO. 102 f. hinzugefügte Beschreibung:

„Es wurden diese Verse jedoch nicht ..... beim Auszählen verwandt, sondern sie bildeten die Unterlage für ein höchst einfaches Spiel.[1]) Wir setzten uns zu Zweien gegenüber und schlugen bei den Versshebungen mit den Händen gegeneinander, bei den Senkungen oder musikalischen Pausen auf den Schoß. Das Ziel des Ganzen war eine Ohrfeige, die wir uns bei dem betreffenden Worte im letzten Verse gegenseitig zu verabreichen suchten. Daher begreift sich auch die Steigerung [103] des Tempos, die sich je näher dem Ende umso stärker einstellte. Derjenige, der den Schlag zuerst gegeben, war der Sieger, doch meist blieb der Besiegte diesem nichts schuldig."

Das Signal.

Die Erledigung des Arbeitspensums nimmt eine gewisse Zeitdauer in Anspruch, welche nach bestimmten praktischen Gesichtspunkten geregelt und abgeteilt wird. Diese Abschnitte werden durch Lockrufe eingeleitet. Heute noch hört man derartige Signale in der Nähe von Fabriken oder Schulen (Dampf-Pfeife oder Glocke) usw.; diese Klänge rufen zur Arbeit oder zur Pause (Frühstück, Mittag, Vesper, Abend). Solche Töne sind heute oft recht mißlautend. In früherer Zeit waren sie gewiß einfacher und melodischer, da man das Arbeitsgeräusch zu diesem Zwecke verwendete. Sollte also z. B. nach der Pause wieder zur Mahd angetreten werden, so klopfte der „Vorschnitter" etwa mit dem Schleifstein an die Sense, worauf sich die ruhende Frühstücks-Ge-

[1]) Mitteilungen eines Zuhörers (G. H.) von Rudolf Hildebrand (Brief vom 14. IV. 1882); auf denselben G. H. geht auch die Liedfassung zurück. Die ganze Partie steht bei Dähnhardt aaO. in dem Abschnitt: „Volkstümliches aus dem Nachlasse von Rudolf Hildebrand. Zum Teil Sammlung seiner Thomaner."

llſchaft langſam erhob und die Senſen zur Hand nahm. Der 'orſchnitter muß auch muſikaliſche Kenntniſſe beſitzen, um den :meinſamen Geſang leiten[1]) zu können; allerdings erweiſt ſich e Arbeit des Mähens (mit ihrer unbequemen Körperhaltung) :m winiliod nicht günſtig. Uebrigens iſt der Vorſchnitter oft ıgleich der Agent, der die „Leute" aufbringt und entweder ſelber ietet oder an die Gutsbeſitzer verdingt; alſo gewiſſermaßen auch ne Art von Arbeitgeber. Tüchtige Vorſchnitter werden in Nord· :utſchland zuweilen durch Zeitungs-Inſerate empfohlen (von dem ɔrjährigen Gutsherrn).

Der Arbeitsruf.

In gleicher Weiſe ruft etwa der Böttcher die Geſellen zur :rbeit, indem er mittels der kräftigen Fauſt den großen Hammer uf die Faßſtreifen hinabſauſen läßt. Der Schmied ſchlägt wohl ı gleichem Zwecke mit dem Hammer auf den Amboß, der chreiner klopft auf die Hobelbank, u. dergl. mehr. So iſt uch der Umſtand am leichteſten zu erklären, daß gerade im lnfang der winiliod das Arbeitsgeräuſch ſo häufig verwendet t. Arbeit und Geſang beginnen eben gleichzeitig.

Die Urzeit und das Mittelalter waren farbenfreudig, aber uch tönefreudig. Heute dominiert in der Kleidung das ein· ırbige Grau, im Signalbetrieb die Disharmonie. Es fehlt nicht n Verſuchen, dieſem Uebelſtande abzuhelfen. Man vgl. z. B. ne Notiz der Oſtpr. Ztg. vom 27. Okt. 1907:

Der Fabrikſchrei.

Fabrikſchreie oder Arbeitsrufe? Wir leſen im „Kunſtwart" (München), G. D. W. Callwey): „Wir ſtehen auf der Anhöhe und ſchauen ıs Tal. Rings tiefe Stille; auf dem Felde nebenan arbeiten einige Leute, an hört ſie kaum. Das verworrene Geräuſch des Dorfes drunten dringt ur gedämpft herauf. Da, plötzlich, durchſchneidet gellend ein widerwärtiger ıut den Naturfrieden. Die Dampfpfeife der Fabrik dort am Fluſſe hat das ignal zur Frühſtückspauſe gegeben. Sofort werfen auch die Feldarbeiter ır Werkzeug zu Boden und ſetzen ſich zu ihrem einfachen Imbiß. Die linuten fliegen, während wir weiter hinauf zur Höhe ſtreben. Nun wieder .eſer heulende Ton, der das Ende der Pauſe anzeigt. Muß das ſein? as Signal gewiß! Wir ſahen ja, wie das ganze Tal ſich danach richtet, :n Arbeitsanfang, die Pauſen, die Mittagsraſt, den Feierabend danach regelt. s iſt ein Bedürfnis des öffentlichen Lebens für Dorf und Umgebung ge· ɔrden. Aber muß der Klang ſo beſchaffen ſein? Ich kann mir recht gut :nen vorſtellen, der als ein friſcher, ermunternder Ruf zur Arbeit tönt und ıit dem ſich auch ein Gefühl des Wohlbehagens über die Unterbrechung der lrbeit verbinden kann. Dieſe hölliſchen Dampfpfeifen wirken, als ſollten 'erbrecher zur Zwangsarbeit verſammelt werden, denen man immer wieder

[1]) Seine Thätigkeit iſt inſofern verwandt mit der Thätigkeit des Vor·ammers; vgl. oben S. 215. Doch beſtehen zwiſchen dieſen beiden Arten er Arbeit und des Geſanges naturgemäß große Unterſchiede.

klar machen will, daß ihre Arbeit ihre Strafe ist. Hier müßten unsere Werkstätten für mechanische Klanginstrumente mit einer guten Erfindung eintreten. Es braucht kein Glockenspiel zu sein, obwohl manche Fabrikanten sich diesen kleinen „Luxus" ohne Schaden wohl gönnen sollten, das man früher beim Zeitverkündigen in der Stadt von so vielen Türmen singen ließ. Wenn Glockenspiele zu teuer oder zu leise sind, dann andere Töne, gut. Aber Töne, nicht Geräusch, Rufe, nicht Schreie. Auf Sylt z. B. wird alle Sonnabend das Mittagssignal zum Uhrenstellen über die ganze Insel weg hörbar gerufen, und doch mit einem wohltönenden Dreiklang, nicht mit einem Mißklang. Auch solche „Kleinigkeiten" gehören zur Ausdruckskultur. In ihrer Gesamtheit tragen sie das ihrige dazu bei, das Leben schöner, froher zu machen."

Das Nachtwächterlied.

Der Tages-Einteilung steht die Nacht-Einteilung gegenüber. Wenn die Arbeit ruht, dann schreitet der Wächter durch die stillen Gassen und ruft die Stunden ab. Leider gehört aber auch die Nachtwächter-Poesie bereits zu den absterbenden Resten einer versinkenden Kultur! Im allgemeinen sei hier zunächst verglichen, was oben S. 85 über das Tagelied, sowie S. 233 über Reveille und Retraite angemerkt wurde. Das Wächterlied hat immer einen halb geistlichen, halb militärischen Anstrich. Erst in zweiter Linie treten die erotischen Züge hervor, daneben die historischen Anspielungen, die Neckereien und Lokalscherze.

Ruf und Lied.

Josef Wichner,[1]) Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter, Regensburg 1897, unterscheidet S. 20 zwischen Ruf und Lied; das Lied sei älter als der Stundenruf (mit seiner theologischen Zahlen-Symbolik). Am wichtigsten sei der „Frühruf", der zum Aufstehen bewegen solle; er müsse daher hohe und grelle, vernehmbare Töne enthalten. Er endigte meist mit „auf!"; diese Silbe würde dann also, meinen wir, gewissermaßen das Arbeitsgeräusch darstellen, markiert durch ein Hornsignal.

Das Postillonlied.

Bei E. B. findet man daher die Nachtwächterlieder (Nr. 1580—83) an die Postillon-Lieder angereiht. Kleine Verschiedenheiten im Innern gehen auf provinzielle Differenzen zurück (Nr. 1580 norddeutsch, Nr. 1581 süddeutsch). Das Motiv der Nr. 1582 („Ruf" aus Sachsen und Thüringen) hat in Wagners „Meistersingern", am Schlusse des zweiten Aufzuges Verwendung gefunden (vgl. E. B. II, S. 411). Dies Retraite endigt auf einen tiefen, dumpfen Ton, der einschläfernd wirkt: „Lobet Gott den Herrn!" (Ebenfalls Hornsignal.)

---

[1]) Der Volksschriftsteller Prof. Josef Wichner (Krems a. D.) bringt in seiner fleißigen Sammlung überwiegend österreichisches Gut; doch sind auch die anderen Länder deutscher Zunge reichlich vertreten. Beigesteuert haben Geistliche, Lehrer, Gemeindevorstände und Nachtwächter.

Das politische Wächterlied.

)as Wächterlied ist wohl sehr frühzeitig schon (im Mittel- zu politischen Kampfzwecken verwendet worden. Die Figur)ächters ist ein altes Symbol: ein getreuer, warnender Eckart. :ht der Wächter in der Politik dem verachteten Schneider über, dessen Gestalt hier mißbraucht wurde (vgl. oben S. 262).)ekanntesten sind wohl die „Lieder eines kosmopolitischen wächters" (Autor: Franz Dingelstedt, damals noch liberal) nburg 1842 (komplett, d. h.: „mehr nicht erschienen"); vgl. Wächterlieder am Rheine I. 8° (4 Bogen). Schweinfurt stein) 1841. Der geringe Umfang und der niedrige Preis letzten Sammlung deuten beide darauf hin, daß dergleichen ein als Flugblätter verwendet wurden.[1])

Das „Erwachen".

)n katholischen Kreisen ist die Sitte des Wächterrufes noch bekannt, wie aus dem übertragenen Gebrauche gewisser ungen hervorgeht. Man vgl. z. B. folgende Zeitungsnotiz, lcher die „Gänsefüßchen" bei dem Worte „erwachen" 'teristisch sind (sie rühren nicht von mir her. U.):

;euilleton der Kölnischen Volkszeitung. Nr. 566. 1. Juli 1907. Aus nenwelt. Breslau, 27. Juni 1907. Im St.-Agneshospiz fand :stagabend eine sehr zahlreich besuchte Versammlung der katholischen welt statt, znr Gründung eines Zweigvereins des Katholischen Frauen- . Frl. Dr. Renz begrüßte die Versammlung in herzlichen Worten. v. Carnap (Köln) hielt dann einen Vortrag über die Frauenbewegung)er die Notwendigkeit der Mitarbeit der katholischen Frauen. Nach ng der Satzungen entspann sich eine lebhafte Diskussion und dann der Vorstand und Ausschuß gewählt. Hr. Kuratus Bohn richtete zum noch einen Appell an die Frauen Breslaus zu „erwachen" und dem ischen Frauenbund beizutreten.

Das weibliche Wächterlied.

)a es sich hier um einen Frauenbund handelt, so haben ewissermaßen auch weibliche Wächterlieder anzusetzen.

luf die Wiedergabe von Proben aus dem weiten Gebiete achtwächterpoesie muß ich verzichten; Wichners reichhaltige ılung, die auf das ma.liche Tagelied die gebührende Rück- timmt, sei abermals genannt.

Die Ammenuhr.

)ie Nachtwächterlieder sind ihrer Strophenzahl nach ungleich. hnlich beginnt das Ausrufen der Stunden um 9 Uhr abends ndigt um 5 Uhr früh. Die Landbewohner gehen mit den :rn zu Bett und stehen mit den Hühnern auf. Es ergeben so für derartige Wächterlieder 9 Strophen. (Neun Strophen ich das Kinderlied: „Die Ammenuhr", im Anhang zum 'erhorn [II, 577f. Boxberger; 854f. Grisebach]; das Stück

[1]) Einen politischen, oder doch zeitgeschichtlichen Beigeschmack hat vielleicht s Gedicht des (konservativen) Karl Immermann: „Nachtwächter vor ıutkammer" (1818); in: Gedichte. Hamm 1822, S. 21f.; 12 Strophen :, 6strophige Fassung bei Boxberger II, 23f.).

beginnt aber um 12 Uhr und endigt um 8 Uhr, nimmt also Rücksicht auf städtische Verhältnisse.) Für die Praxis ergab sich eine Kürzung zu 7 Strophen (Anfang 10 Uhr, Schluß 4 Uhr); vgl. E.-B. Nrr. 1580. 81. Sommerliche und winterliche Wächterlieder werden hier naturgemäß unterschieden werden; woraus dann wieder diverse Nuancen folgen. Eine Kombinierung des Wächterliedes mit dem eigentlichen Berufsliede wird mehrfach zu konstatieren sein; vgl. z. B. oben S. 85f. (Kloster- und Soldatenlied), S. 197f. (Abschied des Handwerkers und Reiters.) Acta germanica III/IV. Berlin 1894—96. Die kanonischen Horen und deren Absolvierung (das „Mettensingen") steht hier ebenfalls in ganz naher Verwandtschaft (der sog. „Mönch von Salzburg").[1] Im allgemeinen sind noch zu vgl. bei E.-B. die Nrr. 797—830.

Der Gewerberuf im Straßenhandel.

Ein starkes musikalisches Element wohnt den (bei Büchner gar nicht berücksichtigten Gewerberufen des Straßenhandels inne, deren rhythmisches Prinzip dem Geräuschmotiv des Arbeitsliedes entspricht. Am beliebtesten ist diese Gattung wohl in Paris; vgl. Georges Kastner, Les voix des Paris, Paris etc. 1857, Victor Fournel, Les cris de Paris. Types et physionomies d'autrefois. Avec 72 grav. Paris o. J. (S. A. aus: Les rues du vieux Paris, Paris 1881. Aber auch London steht nicht zurück; vgl. z. B. A. Certeux, Les cris de Londres au 18. siècle, illustrés de 62 gravures. Paris 1893 (mit Litteratur). In Deutschland war die Sitte des Straßenrufes früher namentlich in Küstenstädten bekannt, woselbst die Erzeugnisse fremder Länder zusammenflossen und nebst den heimischen Produkten feilgeboten wurden. Der Straßenruf eignet sich vortrefflich als Unterschrift eines typischen Genrebildchens in Holzschnittmanier, weshalb die Illustrationskunst mit der Musik (oder mit dem cri-Citat allein) hier oft Hand in Hand geht; vgl. die genannten französischen Werke. Man denke auch an die Kunstblätter gewisser Karten- oder Kinderspiele zu Hamburg, sowie an die berühmten Wandbilder in der „Jubiläums-Halle" zu Königsberg. Hier in Königsberg werden von alten Frauen (mit Tragekörben) Fische, Kartoffeln und Äpfel ausgerufen. Regelmäßig im Sommer, also etwa: „wenn der Frühling erwacht, wenn erwachen die Lieder", erfreut den Verfasser dieser Arbeit stets vormittags um 9 Uhr, der prächtige Alt einer Gemüsefrau, die ihre Blaubeeren anpreist; eine monotone, aber höchst eindrucksvolle Melodie liegt diesem Ruf zu Grunde.[2])

[1]) Bei diesem (immer noch nicht genügend traktierten) Dichter tritt wieder, aus praktischen Gründen, die Siebenteilung hervor: Hätzlerin II Nr. 83 (S. 302—304); Die sibente Zeitt des Münichs von Salzburg (Metten. Preym. Tertz. Sext, None. Vesper. Conplett). Lit.: Koberstein I[5], 350[22], musikalisch: Mayer-Rietsch, Act. Germ. [2]) Vgl. Karl Rosenkranz, Königsberger Skizzen. Erste Abtheilung Danzig 1842, S. 161—172.

Das Milchmädchen und der Kohlenmann[1]) haben ihre Rufe er bei uns gänzlich eingestellt, und dasselbe gilt wohl von den eisten anderen Orten. Der Großbetrieb in der Produktion verängt diese Erscheinungen gänzlich; doch sind sie selbst in der entrale Berlin keineswegs vergessen. „Klingelbolle" ist eine cht minder populäre Figur als „der Mann mit dem Koks". eide leben im Liede, der letzte sogar in beängstigender Weise. lax Friedländer hat das Lied vom Koksmann einmal „blödnnig" genannt (in seinem recht beachtenswerten Aufsatze über s deutsche Volkslied, in der „Woche" 1904, Nr. 42 [sic?]); wie man ht, haben jedoch auch solche Gassenhauer ihre „Vergangenheit" d gewissermaßen dadurch eine Art von historischer Berechtigung. ber die älteren Rufe vgl. man einen Aufsatz von M. Rubenohn, Straßenleben u. Straßenrufe im Anfang des 17. Jhs.; ankfurter Zeitung 1900, Nr. 44 (Mittwoch, den 14. Februar). ie sonstige Literatur ist gering. Genannt sei noch: Londoner traßenhandel. Eine Londoner Skizze von Fred Brandes London); Braunschweigische Landesztg., Unterhaltungs-Beilage 7. Jan. 1904. Auch in den letzten 10 Bänden der „Zs. d. ereins f. Volkskunde" ist passim wohl noch einiges zu finden. Milchmädchen und Kohlenmann.

An die Nachtwächter-Poesie, von der ein Exkurs über die raßenrufe uns entfernte, reihen sich passend die Wiegen- und chlummerlieder. Diese Gattung sei hier an letzter Stelle berochen; sie möge den letzten Teil unserer Arbeit abschließen, elcher bereits übermäßig angeschwollen ist. So wird der erüdete Leser die Symbolik dieser Disposition angenehm empfinden. Das Wiegenlied.

Das Wiegen- oder Schlummerlied ist ein Abendlied; es tspricht der Retraite oder dem Zapfenstreich, resp. der ersten rophe des Nachtwächterliedes. Die Wiegenlieder sind daher eist einstrophig (E.-B. Nrr. 1806—20), seltener mehrstrophig öhme, Kinderlied, Nrr. 27, 37, 55, 92, 130); einige allgemeine merkungen bei Böhme, Kinderl., Einl. XXI—XXVI, dazu t Böckel, Psychologie, 8—10). Böhme wie Böckel verbreiten beide aaO. über den rätselhaften Wiegenruf: „Psch! Suse! inne!" (oder dergl.; vgl. Böhme XXII: „... unerklärbare benspiele und Säuselaute zum Einschläfern"). Dieser cri ist rigens ins Quodlibet hineingeraten, wahrscheinlich durch die nderpredigt; vgl. Uhl, Priamel S. 486: ‚Pisch! sausse! oye! nine!' (in einem Quodlibet des Picander). Dies ist das entliche Arbeitsgeräusch des Wiegenliedes; es dient zur nderberuhigung (vgl. oben S. 181) und ist mehrfach volksmologisch umgedeutet worden; z. B.: „Suse [Mädchenname!], Das Abendlied.

[1]) Vgl. über sie: Max Herrmann, Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Ein 1900; dazu Arthur Kopp, Sieben lächerliche Geschnältz. Euphorion 8 01), 128ff.

liebe Suſe, was raſchelt im Stroh?“ (in Humperdings Oper „Hänſel und Gretel“; ähnlich Böhme, Kinderl. Nr. 54) oder: „Sauſe“ [Imperativ!] (ebenda Nrr. 55—66). Die geiſtliche Liederdichtung hat ſich dieſes dankbare Motiv nicht entgehen laſſen: — Chriſtus in der Krippe als Kind κατ' ἐξοχήν!

Das Krippenlied.

Die ſolchergeſtalt durch Nachahmung der weltlichen Wiegenlieder entſtandenen geiſtlichen Weihnachts- oder Krippenlieder nehmen auch den Refrain aus der Praxis mit herüber, der ſich nun im neuen Gewande oft gar ſeltſam ausnimmt; vgl. E.-B. Nr. 1928 (Luther dichtet 1534 für ſeine Kinder zur Weihnacht das Lied: „Vom Himmel hoch uſw.“, in welchem Str. 14 „das rechte Suſaninne“ vorkommt), 1937, 1938. Man vgl. über dieſe Liedergattung Paul Paſig, Vorreformatoriſche deutſche Weihnachtslieder. Beil. z. Allg. Ztg. 1897, Nr. 291 (24. Dez.), S. 4ª; Böhme, Kinderl. Nachtr. Nr. 56; ferner z. B. Heinrich Wolgaſt, Schöne alte Kinderreime, Hamburg 1902, S. 17:

„Pripe [sic!] nine, ſauſe,
Der Fuchs ſteht hinterm Hauſe,“ ...

(Böhme, Kinderl. Nr. 59 belegt dieſes Lied aus Picander.) Geiſtliche „Kinderwiegenlieder“ ohne den genannten Refrain finden ſich ebenfalls bei E.-B. (Nr. 1936, 41); Weihnachtslieder überhaupt Nrr. 1926—51.

Die Gattung der Suſaninne-Lieder zeigt uns folgende Situation: die Mutter ſchaukelt ihr Kind auf den Armen, an der Bruſt, eventuell tänzelnd auf- und niederſchreitend. Das Geräuſchmotiv iſt bei dieſer Gattung aus den Koſeworten der Mutter zu entnehmen, die das Kind einſchläfern ſollen.

Die zweite Art.

Den gleichen Zweck verfolgt eine theoretiſche, d. h. zweite Art des Wiegenliedes, die jedoch äußerlich („techniſch“!) von jener erſten Gattung ſcharf zu trennen iſt. Bei dieſer zweiten Art wird das Geräuſchmotiv nämlich aus den knarrenden Tönen hergeleitet, welche die in Bewegung geſetzte mittelalterliche Wiege von ſich gibt. Die Situation iſt alſo hierbei eine ganz andere: das Kind liegt in der Wiege; die Mutter ſteht oder ſitzt daneben und ſchaukelt die Wiege mit der Hand, oder ſie liegt etwa im Bette und ſchaukelt die Wiege mit dem Fuße (Neidhard 7,2). Natürlich fließen in der Praxis beide Arten zuſammen (Koſewort und Wiegenklang), ſo daß die Grenze in Wirklichkeit nicht ſcharf zu ziehen iſt.

Die ältere Wiege iſt oft nur ein Korb (ahd. chratto) ohne Füße, der glatt auf dem Boden ruht[1]). Das rundliche, hölzerne

[1]) Belege bei Heyne, Wohnung, S. 113, 174, 568. Die Fig. 6 (ebenda S. 269) zeigt uns, daß der Korb mitſammt dem Kinde ganz einfach auf eine Bank geſetzt oder auf den Tiſch geſtellt werden kann.

elte Untergestell der heutigen Wiege fehlt noch, womit auch die sanfte schaukelnde Bewegung hinwegfällt, des-hen die Geräuschlosigkeit. In der alten Zeit scheinen Er-sene und Kinder noch nicht so verwöhnt gewesen zu sein heute. Es war eine ziemliche Kraftanwendung dazu nötig, die harten unteren Ecken oder Kanten eines solchen Korbes) Heben und Senken in Bewegung zu setzen (man denke nsere rechteckigen sog. „Waschkörbe");[1] wie denn auch von n des Kindes gute Nerven und ein starker Rücken dazu rt haben müssen, um bei dieser Sorte von Behandlung sanft ntschlummern. Die Übergangsform vom einfachen Boden . „Unterfläche" des Korbes bis zu den beiden rundlichen rgestellen, muß ein ganz einfaches, eckiges oder scharfkantiges gestell gewesen sein.[2])

Diese Betrachtung war notwendig zur Charakteristik des fen Klanges, den die mittelalterliche Wiege von sich gab. muß ähnlich gelautet haben wie der Pendelschlag einer Uhr, „tick, tack!", „rick, rack!" oder dergl. Schwache Reste s Klanges sind zum Glück überliefert. Der Pendelschlag.

Zwar im Wiegenliede bei Neifen (52, 7—24) tritt uns lehrreim in wesentlich geschwächter Form entgegen: gugen n 32, 13 C; Haupt schrieb dafür (in seiner Ausgabe des ers) mit Wackernagel gigen gagen, was er aber später 15, 253) widerrief; vgl. meine Diss., S. 97 f.; nebst der angeführten Literatur. Es müssen demnach vermutlich die Formen „ruck, rack!", „guck, gack!" (oder dergl.) im ange gewesen sein!

Des Neifers Wiegenlied stammt aus höfischen Kreisen, nt sich aber am Schlusse einer jeden Strophe eines zweifellos smäßigen Refrains.[3]) Die vielfach umstrittene Situation Liedes (vgl. meine Diss., S. 60—68; dazu Phil. Strauch, 5. 10 (1889), 465; Friedr. Vogt, Zfdf. 24 (1889), 235) dürfte cht durch diesen Umstand klargelegt werden; jedenfalls Des Neifers Wiegenlied.

[1]) Wiederum eine Bestätigung unserer oben S. 131 und 181 entlten Ansicht, daß vom Standpunkte des Wirtschaftsbedürfnisses (und ch auch vom Standpunkte der agrarisch-germanischen Moral!) Menschen, und Sachen eins sind. Das Kind wird einfach in den Waschkorb t, etwa wie ein junges Kätzchen oder ein Bügeleisen!

[2]) Beschreibung einer solchen Übergangsform gibt Böhme, Kinderl., S. XXIII (Heidelberger Hs. des Sachsenspiegels, um 20,30, daraus bbildung bei Scheible, Kloster 6, Figur 201): Holzgestell mit Unter-kufen). — Vermutlich gab es viele Variationen.

[3]) Ganz unkritisch ist es übrigens, wenn Böhme, Kinderl., Einl. XXIII gagen schreibt und zu gigen anmerkt: „gigen (nhd. geigen), hin und ewegen, heißt hier: an der Wiegenschnur ziehen, daß die Wiege hin her sich bewegt." — Selbstverständlich sind gigen und gagen keine itive, sondern Interjektionen (mit Ablautspiel)!

ſpielt ſich der Vorgang (wenn ein ſolcher überhaupt zu
liegt) in dörflichen Kreiſen ab. Beachtenswert erſche
Notiz (zu Neifen 32, 75, 84: wenne wil ez tagen?) von
Pfaff (KNL VIII, 1, 155): „Der Kehrreim dieſer Strophe
wohl zu einem alten Wiegenliede, und ſo iſt auch wohl 73 und
Beziehung zur augenblicklichen Lage.“ D. h.: die Situation i
gerade mit Notwendigkeit „vor Sonnenaufgang“ zu denk

Das harte Geräuſch.

Zu vermuten iſt die ältere, härtere Form des N
geräuſches (mit Guttural- oder Labial-Tenuis), und
auch die ältere, plumpe Form der Wiege, bereits in ſolche
wie z. B. bei Böhme, Kinderl., Nachträge und Zuſätze
(Naſſauiſch [Hartenrod]); woſelbſt der Schluß lautet:

Quick dide Quack,
Schlaf, du kleiner Küttelſack!

Mit voller Gewißheit iſt aber beides zu entnehmen
Böhme, Kinderlied, 105; von welcher Nr. zwei Vari
mitgeteilt ſind:

a. . . . . b. . . . . .
De Wieg die geit: knick, knack: Geit min Weegke knipp, n
Schloop, du kleiner Dickſack! Schlap, min kleener Puſch

(Oſtpreußen: Friſchbier 34.) Ganz ähnlich auch lautet der S
(Aus Mörs: Erk II. 4/5, 105.) bei E.-B. in der Nr.
(„Wiegenlied eines ungeduldigen Kindermädchens“; aus
Odenwald. Erk II, 4/3, Nr. 106):

Hai-jo, bo-ba-jo! Im Sommer fängt der Mai an,
Wenn die Mädchen krauten gehn, muß ich vor der Wege ſtehn,
Macht die Wiege knick, knack, ſchläft mein lieber Dickſack.

Zuweilen auch wird das Kind im Korbe, wie in ein
Schlitten, auf dem Fußboden herumgezogen. Dazu ſingt
Lieder, wie z. B. Böhme, Kinderl. Nr. 98:

Das Kind im Korbe.

Zum Einſchläfern.
Wenn das Kind im Korbe gefahren wird.

a.
Fahr, fahr, fahr mit der Poſt,
Frag, frag, frag nit was koſt.
Spann, ſpann, ſpann vier Schimmel an,
Fahr, fahr, fahr uſw.
(Ohne Ende.) Simrock 100.

b.
Fahr auf der Poſt,
Frag nit, was koſt't,
Spann mir ſechs Schimmel an,
Ich will der Poſtknecht ſein.
Weikert, Kinderl

In dieſen beiden Strophen wird durch die anaphoriſ
Imperative das Lüpfen und Anziehen des Korbes veranſchau
Derartige Situations-Schilderungen, lautmalender Natur,
gerade im Kinderliede, woſelbſt ſich die lebhafte Bewegung
ſo mannigfachen Formen äußert, ganz beſonders beliebt
iſt charakteriſtiſch, daß namentlich dieſe „Bewegungslieder“

lligkeit und dem Zuſammenſchluß (mittere!) in ganz be-
erem Grade Vorſchub leiſten; damit zugleich aber auch der
meltätigkeit (scribere!). Von keiner anderen Liedergattung
eren wohl ſo viele Sammlungen, wie eben vom Kinderliede.
e Repertorien ſind jedoch im vierten Abſchnitt unſerer
eit zu betrachten, welchem wir uns jetzt endlich zuwenden
en. Politiſche Wiegenlieder ſind kaum noch nachzuweiſen;
könnte höchſtens an das zweiſtrophige Nachtwächterlied
en, welches R. E. Prutz, Die politiſche Wochenſtube. Eine
nödie[3], Zürich 1847, S. 48 uns auftiſcht.

D. Die Liederbücher.

Alle Verſuche, das Wort liod etymologiſch zu erklären, Die Etymologie
ßten ſich notwendiger Weiſe auch mit dem ſachlichen Be- von liod.
ungsinhalt abfinden. Im DWB. 6 (1785, bearb. von
ne), 982 wird die Frage der Herkunft offen gelaſſen, und
in Heynes DWb. II (1892), 653 heißt es demgemäß
), n. zum Singen beſtimmtes ſtrophiſches Gedicht; gemeingerm. Wort
urverwandte Bezüge und dunkeler Abſtammung,..... Daß unſer
rt mit „Glied" verwandt ſei, glaubt jetzt wohl Niemand
r, obgleich Wilh. Wackernagel energiſch für dieſe Anſicht
at; vgl. ſein Ad. Hwb., Baſel 1861, 181[a]: liet. lieth. lied.
liod, leod, lioth, leoth stn. Geſangſtrophe: plur? (ſg.) Strophenreihe,
unſtrophiſches Epos oder Lehrgedicht; Abſchnitt eines ſolchen. Neben-
zu lit Glied, agſ. lidh und leoth." (Von mir geſperrt. U.)
ılich wird das Stichwort geſchrieben und definiert bei Schade,
Wb. I[2] (1882), 561[b] f., woſelbſt die fränk.-lat. Verſion
lus hinzugefügt iſt: dant barbara carmina leudos (Ven.
:. 2,8); vgl. oben S. 112[1]). Deutlich iſt liod bei Schade
lid (aaO. II, 552[b] f.) getrennt. Die gleiche Beobachtung
hen wir in dem (für lautlich-ſprachliche Zwecke allerdings
ig verwendbaren) DWb. von Herm. Paul, Halle a. S. 1897,
[b]: „Lied .... verſchieden davon ein anderes Lied, ſ. Lied II [281[b]]".
ıefähr ebenſo äußern ſich die meiſten anderen Wbb., obwohl
die Etymologie von ahd. lid keineswegs feſtſteht. So
gt Dr. F. Tetzner, DWb., Leipzig o. J. (Reclam), 165[a]
Wort agſ. hlidan (bedecken) zuſammen (laut „Vorwort"
ziger Schule: Hildebrand, Zarncke, v. Bahder), während
ade I[2], 553[a] bemerkt: „Zu lîdan nach Gram. 2,16 Anm. als das
gehende, Begleitende, Helfende; wol eher mit Weig. 1,445 als das
ende, Bewegliche, da ein Glied mit dem andern durch Gelenke verbunden."
enfalls muß dieſes Wort, das got. liþus ſtm. (τὸ μέλος)
ng vom got. reſp. gemeingerm. [liþus] ſtn. [?] (τὸ ἔπος)
ennt werden. Letzteres iſt bekanntlich zu erſchließen aus got.

liuþareis stm. und liuþôn swv.; vgl. awiliuþ, awiliudôn swv. Mit diesen vier Wörtern wissen die Sprachvergleicher ebenfalls nichts rechtes anzufangen. Vgl. z. B. C. C. Uhlenbeck, Kurzgef. etym. Wb. d. got. Spr., Amsterdam 1896, 19: „Mit awi – werden verglichen gall. avi — (in Avicantus) air. eo gut, lat. avere gesegnet, gegrüßt sein (Zu ai. ávati freut sich, fördert, hilft, schützt); desgl. ebda 99: „Man vergleicht air. luad gespräch, rede, loid lied, lat. laus (gen. laudis) lob, welche aber idg. d (nicht t wie liuþ) im Wurzelauslaut haben. (Ältere und reichere, sowie auch vorsichtigere Angaben bei Lorenz Diefenbach, vgl. Wb. d. got. Spr., I. II. Frkft. a./M. 1846—31.) — Unter den Germanisten ist Friedr. Ludw. Karl Weigand (DWb. I², 1873, 949) wohl der Einzige gewesen, der „Lied" zu „Laut" stellen wollte (unsicher, wegen der anlautenden Gutturalis in κλυτός, ahd. hlût, afries. hlûd usw.; Wörter, die zu „Laut" zweifellose Bezüge aufweisen).[1])

Die „Lösung". Am plausibelsten präsentiert sich, dem historischen Inhaltsumfange nach, die Herleitung von dem griech. Verbum λύω. Das liod wäre demnach gewissermaßen eine λύσις, eine „Lösung" oder „Auflösung", nämlich von Menschengruppen; d. h. eine Tanz- oder Reigenfigur. Dem Sinne nach fällt sofort die „Strophe" als nächste Verwandtschaft ins Auge (στροφή zu στρέφειν): — eine „Wendung" oder „Umkehrung"; etwa der Priester am Opferaltar. Lied und Dichtung sind also im wesentlichen identisch! Diese Übereinstimmung war bereits von jenen Forschern erkannt worden, welche das „Glied" (als Teil des „Liederkörpers!") mit dem „Lied" zusammenstellen wollten; eine ganz naiv-moderne, romantische Vorstellung! In der Urzeit, d. h. in der Periode der Sprachschöpfung war nur der Taktschritt augen- und überhaupt sinnfällig; auf das begleitende Gemurmel resp. Geschrei (später Gesang) kam wenig oder gar nichts an. Es war noch kein Philologe zur Hand, der die Metra hätte skandieren können!

Lied und Schlag. Wer sich an dem Vokale der ersten Silbe von λύω stößt, der sei verwiesen auf die an. Komposition Ljóþahättr, in welcher das altertümliche Wesen der Schreibung erhalten zu sein scheint. Später erst folgte die westgermanische Diphthongisierung nach.

Ich vermag augenblicklich nicht zu übersehen, ob und wo dieser Deutungsversuch bereits ausgesprochen ist. Er scheint mir aber mindestens ebensoviel Wahrscheinlichkeit zu besitzen wie der im DWB. 6,982 unternommene Versuche einer jetzt nicht mehr erkennbaren Analogie, „Lied" mit „Schlag" zu identifizieren: „Der ursprüngliche Begriff von lied wird Seitenspiel, Rührung der Harfe

[1]) So nach Weigand aaO. 912f.; Friedr. Kluge, Etymol. Wb. d. d. Spr. 5, Straßburg 1894,228b —. Über die Provenienz von „Lied" enthält sich Kluge (aaO. 238a f.) merkwürdiger Weise jeder Vermutung.

der alte Joseph George Meinert für das „Kuhländchen"![1]) Bei ihm heißt es nämlich (aaO. S. 442, zu Nr. 48 auf S. 91: „Die Prellerinn"; Anf.: „Dos Madele luf ou'm Bargle nuff, . . ."): „Diese Art Lieder, zu denen auch Nr. 95, 109, 117 und 123 [lies 124; vgl. Bücher[3] 90[2]] gehören, heißen Zählgeschichten, weil man sich ihrer in den Rockenstuben bedient, um den Wetteifer anzuregen: in soviel Zeit, als zum Vortrage einer Reimzeile erforderlich ist, einen Faden abzuspinnen, und diese nach jenen zu zählen; geschickte Spinner bringen es dahin die längste Strophe abzusingen und abzuspinnen, ehe andere mit Einem Faden und Einer Reimzeile oder einer kurzen Strophe fertig geworden — und man muß gestehen, daß sich der Fleiß in dieser Handarbeit keinen edleren Maßstab wählen konnte." Nun ist Nr. 95 (S. 193): „Birnlein will nicht fallen" (Anf.: „Bauer scheickt dan Bube naus . . ."), vgl. oben S. 253ff., Nr. 1096 S. 221): „Das ist es?" (Anf.: „Druobe ouff dar Au'"; vgl. oben S. 252), Nr. 124 (S. 249): „Das Herz tut mir weh!" (Anf.: „Z' Obed, wenn ich haem gie, . . ."); Nr. 117 (S. 233): „Spruch" (Anf.: „Sechsmol sechs ies sechsoundbrayßig, . . .") ist aber eben unser Stück, als Zählgeschichte figurierend. (Gleichzeitig konstatieren wir aus der Meinertschen Notiz [S. 542] das Vorhandensein männlicher Spinn-Wiederholungslieder!] Die Zählgeschichte lebt also noch im Abzählreim der Kinder, wo sie aufgesucht werden muß.

Die verzögerten Vexierwörter.

Auf die Arbeitsweise der Urzeit geht auch noch eine andere, ganz besondere Abart der Zählgeschichte zurück; das sind nämlich die Lieder mit den „absichtlich verzögerten Vexierwörtern" (in jeder Strophe ein solches Wort). Auch diese Gattung beschleunigte einst die Arbeit; jetzt ist sie ebenfalls zum Kinderspiel geworden (zu frühes Aussprechen des betreffenden Wortes kostet ein Pfand). Als Beispiel vgl. Nr. 61 bei Bücher[3] (ein deutschböhmisches Hopfenpflücklied): 1. Jetzt fahr'n wir über'n See, Mit einer hölzernen Wurzel; Kein Ruder war nicht — dran. usw.

Die Kettenreime.

Wieder eine andere Abart der Auszählreime, nämlich die der sog. „Kettenreime" (Böhme, Kinderl. Nrr. 1516—29) scheint darauf hinzudeuten, daß ursprünglich Strafe oder Lohn (etwa Schlag, resp. Kuß) der Endzweck des Wiederholungsliedes gewesen ist und die Steigerung der Produktion bewirkt hat. Im Spiel unserer Knaben und Mädchen können wir diese alte Sitte noch beobachten; allerdings ist sie nun von der Arbeit getrennt, d. h. sie ist „abgeblaßt"! Stets muß darauf gesehen

[1]) Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Hrsg. u. erl. von P. G. M. Erster Band. [Mehr nicht erschienen.] Wien und Hamburg 1817. (Ein seltenes Buch; Berlin, Kgl. Bibl., Jb. 9891 8°; aus Mensebachs Bibliothek.) Notenbeispiele sind leider nicht beigefügt; wertvoll ist aber der „Anhang". S. [297]—465: I. Das Kuhländchen . . .; II. Mundart . . .; III. Wortbuch.

Im Taktschritt umkreisen die braunen Burschen das Feuer, eintönige Weisen murmelnd. Dabei läßt die Schaar ausgehöhlte Kokosnüsse, mittels der gekrümmten Arme, gegeneinanderprallen. Tanzrasseln, Kastagnetten, Trommeln und Pauken, kurz die ganze Instrumentalmusik; — alles dies geht auf das Urlied zurück.[1] Jeder Ton, jeder Klang, einerlei, ob durch die Materie bewirkt oder von lebenden Wesen veranlaßt, ist Bewegung und mithin Schlag; eine Beobachtung, die vom Sprachgebrauch bestätigt wird. Nicht nur die Turmuhr schlägt, sondern auch die Wachtel, die Nachtigall. Im ersten Falle ist das Verbum sogar unter Umständen transitiv: „Die Turmuhr schlägt die Stunden", während wir nicht mehr sagen: „Die Nachtigall schlägt ihr Lied". Früher hat diese Wendung jedoch wohl ohne Zweifel existiert.

Das Schlaginstrument.

Noch heute gebrauchen wir das Wort „Schlaginstrument" gleichmäßig von einer stumpfen Waffe (oder sagt man das nicht?), wie von einem Dinge, mit welchem Musik gemacht wird. Man vgl. Schlägel, πλῆκτρον usw. Die Waffe tönt sympathisch. („Wo Mut und Kraft in deutschen Seelen flammen, fehlt nie das blanke Schwert beim Becherklang".) Die Verwandtschaft oder Ähnlichkeit zwischen einem alten Militär und einem alten Musikus ist in gewissen Zügen unverkennbar. Das Schwert ist eben das Berufsinstrument des Soldaten! (Der Begriff: „Konzert".)

Das Berufsinstrument.

So haben aber auch andere Stände ihr besonderes Berufs-Instrument! Wie der Savane als Landwirt etwa sein Lied mit dem Reiskolben schlägt, so schlägt der Schwabe als Zimmermann (vgl. oben S. 190. 292) sein Lied mit dem Hobel. Wie die Wäscherinnen der Normandie, am Küstengestade, auf der Bleiche ihr Lied mit Waschbleuel schlagen, so schlägt der hessische Töpfer sein Lied auf der Drehscheibe, der niedersächsische Böttcher oder Schuster auf dem Faßreifen, resp. auf der Stiefelsohle.

Instrumentalmusik.

Erst das Instrument und seine tönende oder klingende Handhabung erwecken den Gesang, das Lied. Dies, nämlich die Handhabung des Instrumentes, ist das eigentliche punctum saliens; wobei berücksichtigt werden muß, daß auch Händeklatschen und Stampfen mit den Füßen als instrumentale Aufführungen (missiones, von mittere) zu betrachten sind. Die Instrumente repräsentieren demnach verlängerte Gliedmaßen, wie man denn auch die Glieder als verkürzte Instrumente ansehen kann. Alles andere aber, ob Gleich- oder Wechseltakt, worauf Bücher so großen Wert legt, kommt erst in zweiter Linie in Betracht.[2]

[1] Vgl. G. Simmel, Psychologische und ethnologische Studien über Musik. Zs. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 13, 1882, 291 ff.

[2] Büchers Werk ist oft besprochen, wobei manche abweichende Ansicht und viel neues Material zu Tage kam. Vgl. z. B. Andreas Heusler.

ſellſchaft langſam erhob und die Senſen zur Hand nahm. Der Vorſchnitter muß auch muſikaliſche Kenntniſſe beſitzen, um den gemeinſamen Geſang leiten[1]) zu können; allerdings erweiſt ſich die Arbeit des Mähens (mit ihrer unbequemen Körperhaltung) dem winiliod nicht günſtig. Uebrigens iſt der Vorſchnitter oft zugleich der Agent, der die „Leute" aufbringt und entweder ſelber mietet oder an die Gutsbeſitzer verdingt; alſo gewiſſermaßen auch eine Art von Arbeitgeber. Tüchtige Vorſchnitter werden in Norddeutſchland zuweilen durch Zeitungs-Inſerate empfohlen (von dem vorjährigen Gutsherrn).

Der Arbeitsruf.

In gleicher Weiſe ruft etwa der Böttcher die Geſellen zur Arbeit, indem er mittels der kräftigen Fauſt den großen Hammer auf die Faßſtreifen hinabſauſen läßt. Der Schmied ſchlägt wohl zu gleichem Zwecke mit dem Hammer auf den Amboß, der Schreiner klopft auf die Hobelbank, u. dergl. mehr. So iſt auch der Umſtand am leichteſten zu erklären, daß gerade im Anfang der winiliod das Arbeitsgeräuſch ſo häufig verwendet iſt. Arbeit und Geſang beginnen eben gleichzeitig.

Die Urzeit und das Mittelalter waren farbenfreudig, aber auch tönefreudig. Heute dominiert in der Kleidung das einfarbige Grau, im Signalbetrieb die Disharmonie. Es fehlt nicht an Verſuchen, dieſem Uebelſtande abzuhelfen. Man vgl. z. B. eine Notiz der Oſtpr. Ztg. vom 27. Okt. 1907:

Der Fabrikſchrei.

Fabrikſchreie oder Arbeitsrufe? Wir leſen im „Kunſtwart" (München), G. D. W. Callwey): „Wir ſtehen auf der Anhöhe und ſchauen ins Tal. Rings tiefe Stille; auf dem Felde nebenan arbeiten einige Leute, man hört ſie kaum. Das verworrene Geräuſch des Dorfes drunten dringt nur gedämpft herauf. Da, plötzlich, durchſchneidet gellend ein widerwärtiger Laut den Naturfrieden. Die Dampfpfeife der Fabrik dort am Fluſſe hat das Signal zur Frühſtückspauſe gegeben. Sofort werfen auch die Feldarbeiter ihr Werkzeug zu Boden und ſetzen ſich zu ihrem einfachen Imbiß. Die Minuten fliegen, während wir weiter hinauf zur Höhe ſtreben. Nun wieder dieſer heulende Ton, der das Ende der Pauſe anzeigt. Muß das ſein? Das Signal gewiß! Wir ſahen ja, wie das ganze Tal ſich danach richtet, den Arbeitsanfang, die Pauſen, die Mittagsraſt, den Feierabend danach regelt. Es iſt ein Bedürfnis des öffentlichen Lebens für Dorf und Umgebung geworden. Aber muß der Klang ſo beſchaffen ſein? Ich kann mir recht gut einen vorſtellen, der als ein friſcher, ermunternder Ruf zur Arbeit tönt und mit dem ſich auch ein Gefühl des Wohlbehagens über die Unterbrechung der Arbeit verbinden kann. Dieſe hölliſchen Dampfpfeifen wirken, als ſollten Verbrecher zur Zwangsarbeit verſammelt werden, denen man immer wieder

---

[1]) Seine Thätigkeit iſt inſofern verwandt mit der Thätigkeit des Vorrammers; vgl. oben S. 213. Doch beſtehen zwiſchen dieſen beiden Arten der Arbeit und des Geſanges naturgemäß große Unterſchiede.

klar machen will, daß ihre Arbeit ihre Strafe ist. Hier müßten unsere Werkstätten für mechanische Klanginstrumente mit einer guten Erfindung eintreten. Es braucht kein Glockenspiel zu sein, obwohl manche Fabrikanten sich diesen kleinen „Luxus" ohne Schaden wohl gönnen sollten, das man früher beim Zeitverkündigen in der Stadt von so vielen Türmen singen ließ. Wenn Glockenspiele zu teuer oder zu leise sind, dann andere Töne, gut. Aber Töne, nicht Geräusch, Rufe, nicht Schreie. Auf Sylt z. B. wird alle Sonnabend das Mittagssignal zum Uhrenstellen über die ganze Insel weg hörbar gerufen, und doch mit einem wohltönenden Dreiklang, nicht mit einem Mißklang. Auch solche „Kleinigkeiten" gehören zur Ausdruckskultur. In ihrer Gesamtheit tragen sie das ihrige dazu bei, das Leben schöner, froher zu machen."

Das Nachtwächterlied.

Der Tages-Einteilung steht die Nacht-Einteilung gegenüber. Wenn die Arbeit ruht, dann schreitet der Wächter durch die stillen Gassen und ruft die Stunden ab. Leider gehört aber auch die Nachtwächter-Poesie bereits zu den absterbenden Resten einer versinkenden Kultur! Im allgemeinen sei hier zunächst verglichen, was oben S. 85 über das Tagelied, sowie S. 233 über Reveille und Retraite angemerkt wurde. Das Wächterlied hat immer einen halb geistlichen, halb militärischen Anstrich. Erst in zweiter Linie treten die erotischen Züge hervor, daneben die historischen Anspielungen, die Neckereien und Lokalscherze.

Ruf und Lied.

Josef Wichner,[1]) Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter, Regensburg 1897, unterscheidet S. 20 zwischen Ruf und Lied; das Lied sei älter als der Stundenruf (mit seiner theologischen Zahlen-Symbolik). Am wichtigsten sei der „Frühruf", der zum Aufstehen bewegen solle; er müsse daher hohe und grelle, vernehmbare Töne enthalten. Er endigte meist mit „auf!"; diese Silbe würde dann also, meinen wir, gewissermaßen das Arbeitsgeräusch darstellen, markiert durch ein Hornsignal.

Das Postillonlied.

Bei E. B. findet man daher die Nachtwächterlieder (Nrr. 1580—83) an die Postillon-Lieder angereiht. Kleine Verschiedenheiten im Innern gehen auf provinzielle Differenzen zurück (Nr. 1580 norddeutsch, Nr. 1581 süddeutsch). Das Motiv der Nr. 1582 („Ruf" aus Sachsen und Thüringen) hat in Wagners „Meistersingern", am Schlusse des zweiten Aufzuges Verwendung gefunden (vgl. E. B. II, S. 411). Dies Retraite endigt auf einen tiefen, dumpfen Ton, der einschläfernd wirkt: „Lobet Gott den Herrn!" (Ebenfalls Hornsignal.)

---

[1]) Der Volksschriftsteller Prof. Josef Wichner (Krems a. D.) bringt in seiner fleißigen Sammlung überwiegend österreichisches Gut; doch sind auch die anderen Länder deutscher Zunge reichlich vertreten. Beigesteuert haben Geistliche, Lehrer, Gemeindevorstände und Nachtwächter.

Das politische Wächterlied.

Das Wächterlied ist wohl sehr frühzeitig schon (im Mittelalter) zu politischen Kampfzwecken verwendet worden. Die Figur des Wächters ist ein altes Symbol: ein getreuer, warnender Eckart. So steht der Wächter in der Politik dem verachteten Schneider gegenüber, dessen Gestalt hier mißbraucht wurde (vgl. oben S. 262). Am bekanntesten sind wohl die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" (Autor: Franz Dingelstedt, damals noch liberal) I. Hamburg 1842 (komplett, d. h.: „mehr nicht erschienen"); vgl. auch: Wächterlieder am Rheine I. 8° (4 Bogen). Schweinfurt (Wetzstein) 1841. Der geringe Umfang und der niedrige Preis dieser letzten Sammlung deuten beide darauf hin, daß dergleichen Büchlein als Flugblätter verwendet wurden.[1])

Das „Erwachen".

In katholischen Kreisen ist die Sitte des Wächterrufes noch ganz bekannt, wie aus dem übertragenen Gebrauche gewisser Wendungen hervorgeht. Man vgl. z. B. folgende Zeitungsnotiz, in welcher die „Gänsefüßchen" bei dem Worte „erwachen" charakteristisch sind (sie rühren nicht von mir her. U.):

Feuilleton der Kölnischen Volkszeitung. Nr. 566. 1. Juli 1907. Aus der Frauenwelt. Breslau, 27. Juni 1907. Im St.-Agneshospiz fand Donnerstagabend eine sehr zahlreich besuchte Versammlung der katholischen Frauenwelt statt, zur Gründung eines Zweigvereins des Katholischen Frauenbundes. Frl. Dr. Renz begrüßte die Versammlung in herzlichen Worten. Freiin v. Carnap (Köln) hielt dann einen Vortrag über die Frauenbewegung und über die Notwendigkeit der Mitarbeit der katholischen Frauen. Nach Verlesung der Satzungen entspann sich eine lebhafte Diskussion und dann wurde der Vorstand und Ausschuß gewählt. Hr. Kuratus Bohn richtete zum Schluß noch einen Appell an die Frauen Breslaus zu „erwachen" und dem Katholischen Frauenbund beizutreten.

Das weibliche Wächterlied.

Da es sich hier um einen Frauenbund handelt, so haben wir gewissermaßen auch weibliche Wächterlieder anzusetzen.

Auf die Wiedergabe von Proben aus dem weiten Gebiete der Nachtwächterpoesie muß ich verzichten; Wichners reichhaltige Sammlung, die auf das ma.liche Tagelied die gebührende Rücksicht nimmt, sei abermals genannt.

Die Ammenuhr.

Die Nachtwächterlieder sind ihrer Strophenzahl nach ungleich. Gewöhnlich beginnt das Ausrufen der Stunden um 9 Uhr abends und endigt um 5 Uhr früh. Die Landbewohner gehen mit den Hühnern zu Bett und stehen mit den Hühnern auf. Es ergeben sich also für derartige Wächterlieder 9 Strophen. (Neun Strophen hat auch das Kinderlied: „Die Ammenuhr", im Anhang zum Wunderhorn [II, 577f. Boxberger; 854f. Grisebach]; das Stück

[1]) Einen politischen, oder doch zeitgeschichtlichen Beigeschmack hat vielleicht auch das Gedicht des (konservativen) Karl Immermann: „Nachtwächter vor der Brautkammer" (1818); in: Gedichte. Hamm 1822, S. 21f.; 12 Strophen (kürzere, 6strophige Fassung bei Boxberger 11, 25f.).

beginnt aber um 12 Uhr und endigt um 8 Uhr, nimmt also Rücksicht auf städtische Verhältnisse.) Für die Praxis ergab sich eine Kürzung zu 7 Strophen (Anfang 10 Uhr, Schluß 4 Uhr); vgl. E.-B. Nrr. 1580. 81. Sommerliche und winterliche Wächterlieder werden hier naturgemäß unterschieden werden; woraus dann wieder diverse Nuancen folgen. Eine Kombinierung des Wächterliedes mit dem eigentlichen Berufsliede wird mehrfach zu konstatieren sein; vgl. z. B. oben S. 85f. (Kloster- und Soldatenlied), S. 197f. (Abschied des Handwerkers und Reiters.) Acta germanica III/IV. Berlin 1894—96. Die kanonischen Horen und deren Absolvierung (das „Mettensingen") steht hier ebenfalls in ganz naher Verwandtschaft (der sog. „Mönch von Salzburg").[1] Im allgemeinen sind noch zu vgl. bei E.-B. die Nrr. 797—830.

Der Gewerberuf im Straßenhandel.

Ein starkes musikalisches Element wohnt den (bei Büchner gar nicht berücksichtigten Gewerberufen des Straßenhandels inne, deren rhythmisches Prinzip dem Geräuschmotiv des Arbeitsliedes entspricht. Am beliebtesten ist diese Gattung wohl in Paris; vgl. Georges Kastner, Les voix des Paris, Paris etc. 1857, Victor Fournel, Les cris de Paris. Types et physionomies d'autrefois. Avec 72 grav. Paris o. J. (S. A. aus: Les rues du vieux Paris, Paris 1881. Aber auch London steht nicht zurück; vgl. z. B. A. Certeux, Les cris de Londres au 18. siècle, illustrés de 62 gravures. Paris 1893 (mit Litteratur). In Deutschland war die Sitte des Straßenrufes früher namentlich in Küstenstädten bekannt, woselbst die Erzeugnisse fremder Länder zusammenflossen und nebst den heimischen Produkten feilgeboten wurden. Der Straßenruf eignet sich vortrefflich als Unterschrift eines typischen Genrebildchens in Holzschnittmanier, weshalb die Illustrationskunst mit der Musik (oder mit dem cri-Citat allein) hier oft Hand in Hand geht; vgl. die genannten französischen Werke. Man denke auch an die Kunstblätter gewisser Karten- oder Kinderspiele zu Hamburg, sowie an die berühmten Wandbilder in der „Jubiläums-Halle" zu Königsberg. Hier in Königsberg werden von alten Frauen (mit Tragekörben) Fische, Kartoffeln und Äpfel ausgerufen. Regelmäßig im Sommer, also etwa: „wenn der Frühling erwacht, wenn erwachen die Lieder", erfreut den Verfasser dieser Arbeit stets vormittags um 9 Uhr, der prächtige Akt einer Gemüsefrau, die ihre Blaubeeren anpreist; eine monotone, aber höchst eindrucksvolle Melodie liegt diesem Ruf zu Grunde.[2])

[1]) Bei diesem (immer noch nicht genügend traktierten) Dichter tritt wieder, aus praktischen Gründen, die Siebenteilung hervor: Hätzlerin II Nr. 83 (S. 302—304); Die sibente Zeitt des Münichs von Salzburg (Metten. Preym. Tertz. Sext, None. Vesper. Conplett). Lit.: Koberstein I[5], 350[23]; musikalisch: Mayer-Rietsch, Act. Germ. [2]) Vgl. Karl Rosenkranz, Königsberger Skizzen. Erste Abtheilung Danzig 1842, S. 161—172.

Das Milchmädchen und der Kohlenmann[1]) haben ihre Rufe hier bei uns gänzlich eingestellt, und dasselbe gilt wohl von den meisten anderen Orten. Der Großbetrieb in der Produktion verdrängt diese Erscheinungen gänzlich; doch sind sie selbst in der Centrale Berlin keineswegs vergessen. „Klingelbolle" ist eine nicht minder populäre Figur als „der Mann mit dem Koks". Beide leben im Liede, der letzte sogar in beängstigender Weise. Max Friedländer hat das Lied vom Koksmann einmal „blödsinnig" genannt (in seinem recht beachtenswerten Aufsatze über das deutsche Volkslied, in der „Woche" 1904, Nr. 42 [sic?]); wie man sieht, haben jedoch auch solche Gassenhauer ihre „Vergangenheit" und gewissermaßen dadurch eine Art von historischer Berechtigung. Über die älteren Rufe vgl. man einen Aufsatz von M. Rubensohn, Straßenleben u. Straßenrufe im Anfang des 17. Jhs.; Frankfurter Zeitung 1900, Nr. 44 (Mittwoch, den 14. Februar). Die sonstige Literatur ist gering. Genannt sei noch: Londoner Straßenhandel. Eine Londoner Skizze von Fred Brandes (London); Braunschweigische Landesztg., Unterhaltungs-Beilage 17. Jan. 1904. Auch in den letzten 10 Bänden der „Zs. d. Vereins f. Volkskunde" ist passim wohl noch einiges zu finden. Milchmädchen und Kohlenmann.

An die Nachtwächter-Poesie, von der ein Exkurs über die Straßenrufe uns entfernte, reihen sich passend die Wiegen- und Schlummerlieder. Diese Gattung sei hier an letzter Stelle besprochen; sie möge den letzten Teil unserer Arbeit abschließen, welcher bereits übermäßig angeschwollen ist. So wird der ermüdete Leser die Symbolik dieser Disposition angenehm empfinden. Das Wiegenlied.

Das Wiegen- oder Schlummerlied ist ein Abendlied; es entspricht der Retraite oder dem Zapfenstreich, resp. der ersten Strophe des Nachtwächterliedes. Die Wiegenlieder sind daher meist einstrophig (E.-B. Nrr. 1806—20), seltener mehrstrophig (Böhme, Kinderlied, Nrr. 27, 37, 55, 92, 130); einige allgemeine Bemerkungen bei Böhme, Kinderl., Einl. XXI—XXVI, dazu jetzt Böckel, Psychologie, 8—10). Böhme wie Böckel verbreiten sich beide aaO. über den rätselhaften Wiegenruf: „Psch! Suse! Ninne!" (oder dergl.; vgl. Böhme XXII: „... unerklärbare Silbenspiele und Säuselaute zum Einschläfern"). Dieser cri ist übrigens ins Quodlibet hineingeraten, wahrscheinlich durch die Kinderpredigt; vgl. Uhl, Priamel S. 486: ‚Pisch! sausse! proye! nine!' (in einem Quodlibet des Picander). Dies ist das eigentliche Arbeitsgeräusch des Wiegenliedes; es dient zur Kinderberuhigung (vgl. oben S. 181) und ist mehrfach volksetymologisch umgedeutet worden; z. B.: „Suse [Mädchenname!], Das Abendlied.

[1]) Vgl. über sie: Max Herrmann, Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Berlin 1900; dazu Arthur Kopp, Sieben lächerliche Geschnältz. Euphorion 8 (1901), 128ff.

liebe Suſe, was raſchelt im Stroh?“ (in Humperdings Oper „Hänſel und Gretel“; ähnlich Böhme, Kinderl. Nr. 54) oder: „Sauſe“ [Imperativ!] (ebenda Nrr. 55—66). Die geiſtliche Liederdichtung hat ſich dieſes dankbare Motiv nicht entgehen laſſen: — Chriſtus in der Krippe als Kind κατ' ἐξοχήν!

Das Krippenlied.

Die ſolchergeſtalt durch Nachahmung der weltlichen Wiegenlieder entſtandenen geiſtlichen Weihnachts- oder Krippenlieder nehmen auch den Refrain aus der Praxis mit herüber, der ſich nun im neuen Gewande oft gar ſeltſam ausnimmt; vgl. E.-B. Nr. 1928 (Luther dichtet 1534 für ſeine Kinder zur Weihnacht das Lied: „Vom Himmel hoch uſw.“, in welchem Str. 14 „das rechte Suſaninne“ vorkommt), 1937, 1938. Man vgl. über dieſe Liedergattung Paul Paſig, Vorreformatoriſche deutſche Weihnachtslieder. Beil. z. Allg. Ztg. 1897, Nr. 291 (24. Dez.), S. 4ª; Böhme, Kinderl. Nachtrr. Nr. 56; ferner z. B. Heinrich Wolgaſt, Schöne alte Kinderreime, Hamburg 1902, S. 17:

„Pripe [sic!] nine, ſauſe,
Der Fuchs ſteht hinterm Hauſe,“ ...

(Böhme, Kinderl. Nr. 59 belegt dieſes Lied aus Picander.) Geiſtliche „Kinderwiegenlieder“ ohne den genannten Refrain finden ſich ebenfalls bei E.-B. (Nr. 1936, 41); Weihnachtslieder überhaupt Nrr. 1926—51.

Die Gattung der Suſaninne-Lieder zeigt uns folgende Situation: die Mutter ſchaukelt ihr Kind auf den Armen, an der Bruſt; eventuell tänzelnd auf- und niederſchreitend. Das Geräuſchmotiv iſt bei dieſer Gattung aus den Koſeworten der Mutter zu entnehmen, die das Kind einſchläfern ſollen.

Die zweite Art.

Den gleichen Zweck verfolgt eine theoretiſche, d. h. zweite Art des Wiegenliedes, die jedoch äußerlich („techniſch“!) von jener erſten Gattung ſcharf zu trennen iſt. Bei dieſer zweiten Art wird das Geräuſchmotiv nämlich aus den knarrenden Töne hergeleitet, welche die in Bewegung geſetzte mittelalterliche Wiege von ſich gibt. Die Situation iſt alſo hierbei eine ganz andere: das Kind liegt in der Wiege; die Mutter ſteht oder ſitzt daneben und ſchaukelt die Wiege mit der Hand, oder ſie liegt etwa im Bette und ſchaukelt die Wiege mit dem Fuße (Neidhard 7,29). Natürlich fließen in der Praxis beide Arten zuſammen (Koſewort und Wiegenklang), ſo daß die Grenze in Wirklichkeit nicht ſcharf zu ziehen iſt.

Die ältere Wiege iſt oft nur ein Korb (ahd. chratto) ohne Füße, der glatt auf dem Boden ruht[1]). Das rundliche, hölzerne,

[1]) Belege bei Heyne, Wohnung, S. 115, 174, 568. Die Fig. 67 (ebenda S. 269) zeigt uns, daß der Korb mitſammt dem Kinde ganz einfach auf eine Bank geſetzt oder auf den Tiſch geſtellt werden kann.

doppelte Untergestell der heutigen Wiege fehlt noch, womit denn auch die sanfte schaukelnde Bewegung hinwegfällt, desgleichen die Geräuschlosigkeit. In der alten Zeit scheinen Erwachsene und Kinder noch nicht so verwöhnt gewesen zu sein wie heute. Es war eine ziemliche Kraftanwendung dazu nötig, um die harten unteren Ecken oder Kanten eines solchen Korbes durch Heben und Senken in Bewegung zu setzen (man denke an unsere rechteckigen sog. „Waschkörbe"); [1]) wie denn auch von Seiten des Kindes gute Nerven und ein starker Rücken dazu gehört haben müssen, um bei dieser Sorte von Behandlung sanft zu entschlummern. Die Übergangsform vom einfachen Boden d. h. „Unterfläche" des Korbes bis zu den beiden rundlichen Untergestellen, muß ein ganz einfaches, eckiges oder scharfkantiges Holzgestell gewesen sein.[2])

Der Pendelschlag.

Diese Betrachtung war notwendig zur Charakteristik des scharfen Klanges, den die mittelalterliche Wiege von sich gab. Er muß ähnlich gelautet haben wie der Pendelschlag einer Uhr, etwa „tick, tack!", „rick, rack!" oder dergl. Schwache Reste dieses Klanges sind zum Glück überliefert.

Zwar im Wiegenliede bei Neifen (52, 7—24) tritt uns der Kehrreim in wesentlich geschwächter Form entgegen: gugen gagen 32, 13 C; Haupt schrieb dafür (in seiner Ausgabe des Neifers) mit Wackernagel gigen gagen, was er aber später (Zf. 15, 253) widerrief; vgl. meine Diss., S. 97 f.; nebst der dort angeführten Literatur. Es müssen demnach vermutlich auch die Formen „ruck, rack!", „guck, gack!" (oder dergl.) im Schwange gewesen sein!

Des Neifers Wiegenlied.

Des Neifers Wiegenlied stammt aus höfischen Kreisen, bedient sich aber am Schlusse einer jeden Strophe eines zweifellos volksmäßigen Refrains.[3]) Die vielfach umstrittene Situation des Liedes (vgl. meine Diss., S. 60—68; dazu Phil. Strauch, DLZ. 10 (1889), 465; Friedr. Vogt, Zffdf. 24 (1889), 235) dürfte vielleicht durch diesen Umstand klargelegt werden; jedenfalls

[1]) Wiederum eine Bestätigung unserer oben S. 131 und 181 entwickelten Ansicht, daß vom Standpunkte des Wirtschaftsbedürfnisses (und folglich auch vom Standpunkte der agrarisch-germanischen Moral!) Menschen, Tiere und Sachen eins sind. Das Kind wird einfach in den Waschkorb gelegt, etwa wie ein junges Kätzchen oder ein Bügeleisen!

[2]) Beschreibung einer solchen Übergangsform gibt Böhme, Kinderl., Einl. S. XXIII (Heidelberger Hs. des Sachsenspiegels, um 20,30, daraus die Abbildung bei Scheible, Kloster 6, Figur 201): Holzgestell mit Unterteil (Kufen). — Vermutlich gab es viele Variationen.

[3]) Ganz unkritisch ist es übrigens, wenn Böhme, Kinderl., Einl. XXIII gigen. gagen schreibt und zu gigen anmerkt: „gigen (nhd. geigen), hin und her bewegen, heißt hier: an der Wiegenschnur ziehen, daß die Wiege hin und her sich bewegt." — Selbstverständlich sind gigen und gagen keine Infinitive, sondern Interjektionen (mit Ablautspiel)!

spielt sich der Vorgang (wenn ein solcher überhaupt zu Grunde liegt) in dörflichen Kreisen ab. Beachtenswert erscheint die Notiz (zu Reifen 32. 33. 34: venne wil er tagen?) von Friedr. Pfaff (KZL VIII. 1. 135): „Der Kehrreim dieser Strophen gehört wohl zu einem alten Wiegenliede, und so ist auch wohl 33 und 34 ohne Beziehung zur augenblicklichen Lage." D. h.: die Situation ist nicht gerade mit Notwendigkeit „vor Sonnenaufgang" zu denken!

Das harte Geräusch

Zu vermuten ist die ältere, härtere Form des Wiegengeräusches (mit Guttural- oder Labial-Tenuis), und damit auch die ältere, plumpe Form der Wiege, bereits in solchen Nn., wie z. B. bei Böhme, Kinderl., Nachträge und Zusätze Nr. 5 (Kaschubisch [Hartenreck]), woselbst der Schluß lautet:

Quack dide Quack.
Schlaf du kleiner Kürrelsack!

Mit voller Gewißheit ist aber beides zu entnehmen aus Böhme, Kinderlied, 105, von welcher Nr. zwei Varianten mitgeteilt sind:

a. . . . . b. . . . . .

De Wieg die geit: knick, knack: Geit min Weegke knipp, napp:
Schloop, du kleiner Dickjack! Schlap, min kleener Quickkam!

(Ostpreußen: Frischbier 34.) Ganz ähnlich auch lautet der Schluß (Aus Nörs: Erk II. 4 5, 105.) bei E.-B. in der Nr. 181 („Wiegenlied eines ungeduldigen Kindermädchens"; aus dem Odenwald. Erk II, 4 5, Nr. 106):

Hai-jo, bo-ba-jo! Im Sommer fängt der Mai an,
Wenn die Mädchen kranten gehn, muß ich vor der Wege stehn.
Macht die Wiege knick, knack, schläft mein lieber Dickjack.

Zuweilen auch wird das Kind im Korbe, wie in einem Schlitten, auf dem Fußboden herumgezogen. Dazu singt man Lieder, wie z. B. Böhme, Kinderl. Nr. 98:

Das Kind im Korbe.

Zum Einschläfern.
Wenn das Kind im Korbe gefahren wird.

a.
Fahr, fahr, fahr mit der Post,
Frag, frag, frag nit was kost.
Spann, spann, spann vier Schimmel an,
Fahr, fahr, fahr usw.
(Ohne Ende., Simrock 100.

b.
Fahr auf der Post,
Frag nit, was kost't,
Spann mir sechs Schimmel an,
Ich will der Postknecht sein.
Weikert, Kindergärtlein-

In diesen beiden Strophen wird durch die anaphorischen Imperative das Lüpfen und Anziehen des Korbes veranschaulicht. Derartige Situations-Schilderungen, lautmalender Natur, sind gerade im Kinderliede, woselbst sich die lebhafte Bewegung in so mannigfachen Formen äußert, ganz besonders beliebt. Es ist charakteristisch, daß namentlich diese „Bewegungslieder" der

Geſelligkeit und dem Zuſammenſchluß (mittere!) in ganz beſonderem Grade Vorſchub leiſten; damit zugleich aber auch der Sammeltätigkeit (scribere!). Von keiner anderen Liedergattung exiſtieren wohl ſo viele Sammlungen, wie eben vom Kinderliede. Dieſe Repertorien ſind jedoch im vierten Abſchnitt unſerer Arbeit zu betrachten, welchem wir uns jetzt endlich zuwenden müſſen. Politiſche Wiegenlieder ſind kaum noch nachzuweiſen; man könnte höchſtens an das zweiſtrophige Nachtwächterlied denken, welches R. E. Prutz, Die politiſche Wochenſtube. Eine Komödie[3], Zürich 1847, S. 48 uns auftiſcht.

D. Die Liederbücher.

Die Etymologie von liod.

Alle Verſuche, das Wort liod etymologiſch zu erklären, mußten ſich notwendiger Weiſe auch mit dem ſachlichen Bedeutungsinhalt abfinden. Im DWB. 6 (1785, bearb. von Heyne), 982 wird die Frage der Herkunft offen gelaſſen, und auch in Heynes DWb. II (1892), 653 heißt es demgemäß „Lied, n. zum Singen beſtimmtes ſtrophiſches Gedicht; gemeingerm. Wort ohne urverwandte Bezüge und dunkeler Abſtammung,..... Daß unſer Wort mit „Glied" verwandt ſei, glaubt jetzt wohl Niemand mehr, obgleich Wilh. Wackernagel energiſch für dieſe Anſicht eintrat; vgl. ſein Ad. Hwb., Baſel 1861, 181[a]: liet. lieth. lied. ahd. liod, leod, lioth, leoth stn. Geſangſtrophe: plur? (ſg.) Strophenreihe, Lied; unſtrophiſches Epos oder Lehrgedicht; Abſchnitt eines ſolchen. Nebenform zu lit Glied, agſ. lidh und leoth." (Von mir geſperrt. U.) Ähnlich wird das Stichwort geſchrieben und definiert bei Schade, Ad. Wb. I[2] (1882), 561[b] f., woſelbſt die fränk.-lat. Verſion leudus hinzugefügt iſt: dant barbara carmina leudos (Ven. Fort. 2,8); vgl. oben S. 112[1]). Deutlich iſt liod bei Schade von lid (aaO. II, 552[b] f.) getrennt. Die gleiche Beobachtung machen wir in dem (für lautlich-ſprachliche Zwecke allerdings wenig verwendbaren) DWb. von Herm. Paul, Halle a. S. 1897, 228[b]: „Lied.... verſchieden davon ein anderes Lied, ſ. Lied II [281[b]]". Ungefähr ebenſo äußern ſich die meiſten anderen Wbb., obwohl auch die Etymologie von ahd. lid keineswegs feſtſteht. So bringt Dr. F. Tetzner, DWb., Leipzig o. J. (Reclam), 165[a] das Wort agſ. hlidan (bedecken) zuſammen (laut „Vorwort" Leipziger Schule: Hildebrand, Zarncke, v. Bahder), während Schade I[2], 553[a] bemerkt: „Zu lîdan nach Gram. 2,16 Anm. als das Mitgehende, Begleitende, Helfende; wol eher mit Weig. 1,445 als das Gehende, Bewegliche, da ein Glied mit dem andern durch Gelenke verbunden." Jedenfalls muß dieſes Wort, das got. liþus ſtm. (τὸ μέλος) ſtreng vom got. reſp. gemeingerm. [liþus] ſtn. [?] (τὸ ἔπος) getrennt werden. Letzteres iſt bekanntlich zu erſchließen aus got.

liuþareis stm. und liuþôn swv.; vgl. awiliuþ, awiliudôn swv. Mit diesen vier Wörtern wissen die Sprachvergleicher ebenfalls nichts rechtes anzufangen. Vgl. z. B. C. C. Uhlenbeck, Kurzgef. etym. Wb. d. got. Spr., Amsterdam 1896, 19: „Mit awi — werden verglichen gall. avi — (in Avicantus) air. eo gut, lat. avere gesegnet, gegrüßt sein (Zu ai. ávati freut sich, fördert, hilft, schützt); desgl. ebda 99: „Man vergleicht air. luad gespräch, rede, loid lied, lat. laus (gen. laudis) lob, welche aber idg. d (nicht t wie liuþ) im Wurzelauslaut haben. (Ältere und reichere, sowie auch vorsichtigere Angaben bei Lorenz Diefenbach, vgl. Wb. d. got. Spr., I. II. Frkft. a./M. 1846—31.) — Unter den Germanisten ist Friedr. Ludw. Karl Weigand (DWb. I², 1873, 949) wohl der Einzige gewesen, der „Lied" zu „Laut" stellen wollte (unsicher, wegen der anlautenden Gutturalis in κλυτός, ahd. hlût, afries. hlûd usw.; Wörter, die zu „Laut" zweifellose Bezüge aufweisen).[1])

Die „Lösung".

Am plausibelsten präsentiert sich, dem historischen Inhaltsumfange nach, die Herleitung von dem griech. Verbum λύω. Das liod wäre demnach gewissermaßen eine λύσις, eine „Lösung" oder „Auflösung", nämlich von Menschengruppen; d. h. eine Tanz- oder Reigenfigur. Dem Sinne nach fällt sofort die „Strophe" als nächste Verwandtschaft ins Auge (στροφή zu στρέφειν): — eine „Wendung" oder „Umkehrung"; etwa der Priester am Opferaltar. Lied und Dichtung sind also im wesentlichen identisch! Diese Übereinstimmung war bereits von jenen Forschern erkannt worden, welche das „Glied" (als Teil des „Liederkörpers!") mit dem „Lied" zusammenstellen wollten; eine ganz naiv-moderne, romantische Vorstellung! In der Urzeit, d. h. in der Periode der Sprachschöpfung war nur der Taktschritt augen- und überhaupt sinnfällig; auf das begleitende Gemurmel resp. Geschrei (später Gesang) kam wenig oder gar nichts an. Es war noch kein Philologe zur Hand, der die Metra hätte skandieren können!

Lied und Schlag.

Wer sich an dem Vokale der ersten Silbe von λύω stößt, der sei verwiesen auf die an. Komposition Ljóþaháttr, in welcher das altertümliche Wesen der Schreibung erhalten zu sein scheint. Später erst erfolgte die westgermanische Diphthongisierung nach.

Ich vermag augenblicklich nicht zu übersehen, ob und wo dieser Deutungsversuch bereits ausgesprochen ist. Er scheint mir aber mindestens ebensoviel Wahrscheinlichkeit zu besitzen wie der im DWB. 6,982 unternommene Versuche einer jetzt nicht mehr erkennbaren Analogie, „Lied" mit „Schlag" zu identifizieren: „Der ursprüngliche Begriff von lied wird Seitenspiel, Rührung der Harfe

[1]) So nach Weigand aaO. 912f.; Friedr. Kluge, Etymol. Wb. d. d. Spr. 5, Straßburg 1894,228b —. Über die Provenienz von „Lied" enthält sich Kluge (aaO. 238a f.) merkwürdiger Weise jeder Vermutung.

:t werden. Das heißt im Sprachgebrauch der damaligen
vohl: „ohne schriftliche Fixierung, nur im Volksmunde
(und daher schwer kontrollierbar)." Die „Autorität" be-
mit der Niederschrift (quod non est in actis, non est
ıdo); daher auch das Verbot des scribere! Linnig drückt
ır vorsichtig aus: „Die Beschäftigung [von mir gesperrt. U.]
ben Liedern"; auf das „Schreiben und Schicken" der Liebes-
läßt er sich also nicht ein, womit er eine rühmliche Aus-
darstellt.

Die Propaganda.

ie Arbeitsgemeinschaft führte zum gemeinschaftlichen Arbeits-
Als die körperliche Arbeit mehr und mehr zurücktrat, be-
man das Lied, um „Propaganda" zu machen; das ist
h eine Art von Arbeit! Das Werbelied[1]) war ja eigent-
ı Marschlied (got. hwaírbôn, hwaírban); vgl. oben S. 132
Prozessionsliede tritt diese Verwandtschaft noch deutlich
)ben S. 158 f.) hervor. So lebt denn auch in geistlichen
ı, sogar in den protestantischen, das rhythmische, takt-
e Lied bis heute. Die Zusammensetzung: „Gemeinschafts-
(die beste, wenn auch unbewußte Wiedergabe von winiliod)
) in der sog. „Gemeinschaftsbewegung" erhalten, haupt-
) in der Schweiz.

Das Gemeinschaftslied.

liese Bewegung hat ein offizielles Liederbuch herausgegeben:
:inschafts-Lieder. Berner Taschenausgabe.[6] Basel 1903
.ieder mit 2stimmigen Melodien); etwas weniger umfang-
st die (sonst ganz entsprechend angelegte) Basler Taschen-
be derselben Sammlung: Basel 1898 (396 Lieder). In
Büchern muß namentlich die 7. Abteilung verglichen
ı („Gemeinschaftslieder"), umfassend die Nrr. 254—275
5—255). Zinzendorf, der sächsisch-mährische Herrnhuter,
hrfach vertreten und gibt den Ton an; auch Tersteegen
ı Lied beigesteuert (desgl. Spitta). Bezeichnend für die
he Stimmung der ganzen 7. Abteilung, wie der Sammlung
ıupt, ist z. B. die Nr. 255 (gedichtet von W. Hermann,
niert von W. Fink), deren erste Strophe lautet:

r reichen uns zum Bunde
:eue Bruderhand;
ıht auf Felsengrunde
iebe, die uns band.

[5.] Ein Wort hat uns verbunden
Wir tragen ein Panier:
Das Wort von Jesu Wunden
: : Ist unsers Bundes Zier. :|:

, noch 4 Strophen). Die Sammlung erinnert, in dem
)wänglichen Tone ihrer Lieder, ein ganz klein wenig an

[1]) Zwischen „Werbelied" und „Erwerbslied" besteht eine innere
ıdschaft. Man erreicht sein Ziel, wenn man darauf losgeht! Das
rampelt vor Verlangen mit den Füßen, wenn man ihm eine schöne
zeigt. Hierher gehört auch die akademische Beifallsbezeugung des
·lns! Im Radsport wird der Trieb ausgebildet.

Im Taktschritt umkreisen die braunen Burschen das Feuer, einförmige Weisen murmelnd. Dabei läßt die Schaar ausgehöhlte Kokosnüsse, mittels der gekrümmten Arme, gegeneinanderprallen. Tanzrasseln, Kastagnetten, Trommeln und Pauken, kurz die ganze Instrumentalmusik; — alles dies geht auf das Urlied zurück.[1] Jeder Ton, jeder Klang, einerlei, ob durch die Materie bewirkt oder von lebenden Wesen veranlaßt, ist Bewegung und mithin Schlag; eine Beobachtung, die vom Sprachgebrauch bestätigt wird. Nicht nur die Turmuhr schlägt, sondern auch die Wachtel, die Nachtigall. Im ersten Falle ist das Verbum sogar unter Umständen transitiv: „Die Turmuhr schlägt die Stunden", während wir nicht mehr sagen: „Die Nachtigall schlägt ihr Lied". Früher hat diese Wendung jedoch wohl ohne Zweifel existiert.

Das Schlaginstrument.

Noch heute gebrauchen wir das Wort „Schlaginstrument" gleichmäßig von einer stumpfen Waffe (oder sagt man das nicht?), wie von einem Dinge, mit welchem Musik gemacht wird. Man vgl. Schlägel, πλῆκτρον usw. Die Waffe tönt sympathisch. („Wo Mut und Kraft in deutschen Seelen flammen, fehlt nie das blanke Schwert beim Becherklang".) Die Verwandtschaft oder Ähnlichkeit zwischen einem alten Militär und einem alten Musikus ist in gewissen Zügen unverkennbar. Das Schwert ist eben das Berufsinstrument des Soldaten! (Der Begriff: „Konzert".)

Das Berufsinstrument.

So haben aber auch andere Stände ihr besonderes Berufsinstrument! Wie der Savane als Landwirt etwa sein Lied mit dem Reiskolben schlägt, so schlägt der Schwabe als Zimmermann (vgl. oben S. 196. 292) sein Lied mit dem Hobel. Wie die Wäscherinnen der Normandie, am Küstengestade, auf der Bleiche ihr Lied mit Waschbleuel schlagen, so schlägt der hessische Töpfer sein Lied auf der Drehscheibe, der niedersächsische Böttcher oder Schuster auf dem Faßreifen, resp. auf der Stiefelsohle.

Instrumentalmusik.

Erst das Instrument und seine tönende oder klingende Handhabung erwecken den Gesang, das Lied. Dies, nämlich die Handhabung des Instrumentes, ist das eigentliche punctum saliens; wobei berücksichtigt werden muß, daß auch Händeklatschen und Stampfen mit den Füßen als instrumentale Aufführungen (missiones, von mittere) zu betrachten sind. Die Instrumente repräsentieren demnach verlängerte Gliedmaßen, wie man denn auch die Glieder als verkürzte Instrumente ansehen kann. Alles andere aber, ob Gleich- oder Wechseltakt, worauf Bücher so großen Wert legt, kommt erst in zweiter Linie in Betracht.[2]

---

[1] Vgl. G. Simmel, Psychologische und ethnologische Studien über Musik. Zs. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 13, 1882, 291 ff.

[2] Büchers Werk ist oft besprochen, wobei manche abweichende Ansicht und viel neues Material zu Tage kam. Vgl. z. B. Andreas Heusler,

Nach alledem erscheint es jedoch sehr fraglich, ob die Behauptung Böckels: „Zunftlieder alter Zeit gibt es nicht . . ." (Dtsche Volkslieder aus Oberhessen, Vorwort C. L. XXIII) zu Fug und Recht bestehen kann. Höchstens können wir den Satz so modifizieren: „. . . . . sind nicht überliefert". Böckel meint nämlich, das Leben in der Werkstatt, also z. B. das Schlosserhandwerk, eigne sich mithin wenig oder garnicht, im Volksliede behandelt zu werden (Gegensatz: das Leben und Treiben im Freien: Jäger, Soldat, Wanderbursch). Aber das deutsche Volksgemüt bleibt überall das gleiche und bricht sich in jeder Umgebung seine Bahn. Die vom Arbeitsgeräusch der Werkstatt begleiteten Lieder sind freilich erheblich verschieden von den Wanderliedern usw., die nun wiederum ihrerseits besondere Refrains aufzuweisen haben. Eine Vereinigung beider Gattungen scheint in dem „Handwerker-Komitat" vorzuliegen (vgl. oben S. 202f); hier wird das Geräusch der Werkstatt in die freie Natur hinausgetragen (mitsamt dem Instrumente!) Über den Unterschied des „Werkstatt"- und des „Wanderliedes" ist bisher, meines Wissens, noch nicht gründlich gehandelt worden, was sehr zu wünschen wäre. Das alte Zunftlied.

Ein genaues Studium der Werkzeuge ist nicht nur für die Kenntnis vom Ursprung der Sprache, sondern auch zur Erforschung der Geschichte des Liedes unbedingt erforderlich. Literatur gibt es nicht viel, aber das wenige ist gut. Vgl. Dr. Gustav Klemm (weiland Oberbibliothekar zu Dresden), Die Werkzeuge und Waffen, ihre Entstehung und Ausbildung. Sondershausen 1858, (mit 342 Holzschnitten); im wesentlichen ein Katalog der Klemmschen Sammlung (damals bereits über 4000 Nrr!), die später (1870) den Grundstock des Leipziger Museums für Völkerkunde bildete.[1]) Dieses Werk ist vom Standpunkte des Praktikers angelegt und gerade dadurch besonders wertvoll. Mehr theoretisch-philosophischer Natur, aber nicht ohne besondere Vorzüge, ist das Buch von Ludwig Noiré, Das Werkzeug und seine Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Mainz 1880. (Mit Das Werkzeug.

Zs. d. Vereins f. Volkskunde 1899, 455f. (mit Nachträgen); Anonym: Lit. Zbl. 1900, 770 (desgl.); U. v. Wilamowitz-Moellendorff, DLZ 1900, 91—93 (93: „Zu Homer und Archilochos führt hier kein Weg".). Besonders zu nennen ist hier der Aufsatz von Alfred Vierkandt, Die Arbeitsweise der Naturvölker. Jbb. f. d. klass. Altertum usw., III. Jahrg. Leipzig 1900, 117—127. Vierkandt verlangt von Bücher den Nachweis des rhythmischen Elementes „bei einfachster Arbeit" und „bei tiefsten Stämmen" (Herstellung von Steinwaffen z. B. bei den Weddas). „Singt man auch dabei?" Darauf ist zu erwidern: Vermutlich ja, wofern nur ein Instrument bei der Arbeit verwendet wird.

[1]) Passim ist auch zu vergleichen desselben Autors „Allgemeine Kulturwissenschaft", Leipzig 1855. (Die materiellen Grundlagen menschlicher Kultur.)

Ringel, Ringel, Roſenkranz! Hat geſponnen ſieben Jahr.
Wir treten auf die Kette, Sieben Jahr ſind um und um,
Daß die Kette klingen ſoll. Jungfer Anna dreht ſich um!
Klar, klar wie ein Haar, [Liebes Hannchen, dreh' dich um!]

(Nebſt Erklärung des Spieles.) Auf das Klingen der Kette, ein jetzt nicht mehr bekanntes Arbeitsgeräuſch der Urzeit, ſind ſolche Kinderlied-Anfänge zurückzuführen, wie z. B.: „Ting, ting, trallala" (Böhme Nr. 140), „Kling, klang: gloria!" (Nr. 141), „Kattun, Kattun in dieſen Ring!" (Nr. 145) uſw. (unter C. „Ringelreihen mit Auflöſen des Kreiſes und Haſchenſpiel."). Auch bei Erwachſenen leben dieſe Geräuſche (denn es ſind wohl mehrere verſchiedene) in der Kettenbildung noch weiter; ſei es im Winter, zur Ballzeit, gelegentlich der Kotillontouren; oder im Sommer, bei Ausflügen, gelegentlich der „Geſellſchaftsſpiele" (die ſog. „kindlichen Spiele"!) Beide Gelegenheiten bringen oft eine ſcherzhafte Bewaffnung mit allerlei Inſtrumenten zu Tage.[1]) — Böhme aaO. bringt dann unter Nrr. 170—360 noch viele andere Reigen, die ſämtlich zu vergleichen ſind (namentlich F. Lange Reihe, Nrr. 261—67; G. Gegenüberſtehende Reihen, Nrr. 268—88). — Stets iſt genau darauf zu achten, ob die betreffenden Spiele nur von Knaben, oder nur von Mädchen, oder ob ſie von Knaben und Mädchen gemeinſchaftlich geſpielt werden.

Der religiöſe Bund.

Der „Bund" hat jetzt meiſt einen religiöſen Anſtrich, und zwar für gewöhnlich den proteſtantiſchen. Es gibt einen „Chriſtlichen Sängerbund deutſcher Junge", der „Sängerbundlieder" ediert hat („Einfache Originalkompoſitionen für gemiſchten Chor"; 10 Nrr. mit Noten, Bonn a. Rh., o. J.); derſelbe edierte ebenda in gleicher Weiſe auch „Sängergrußlieder". Speziell ſind dann zu nennen der „Oſt- und der Weſtdeutſche Jünglingsbund"; beide haben ihr „Bundesliederbuch". Vgl.: Bslb. Hrsg. vom Vorſtande des Oſtdeutſchen Jünglingsbundes. 15. Aufl. (61.—65. Tauſend), Berlin 1904 (318 Lieder ohne Noten; Notenausgabe ſeparat); Hoſianna! 529 Lieder für Vereine, Gemeinſchaften [sic!], Familien und Schulen. Dargeboten vom Komitee des Weſtdeutſchen Jünglingsbundes. Barmen 1906 (o. N.; 385 geiſtliche und 144 Volkslieder). Im Vorwort dieſer letzten Sammlung heißt es: „Das Bundeskomitee ließ ſich bei der Zuſammenſtellung des Buches von der Anſicht leiten, daß wir die ſentimentalen, überſchwänglichen und geiſtlich ungeſunden und zur Unwahrheit führenden Lieder nicht aufnehmen, ſondern

[1]) Heranzuziehen iſt, beſonders hinſichtlich der Kettenbildung, das Werk von Houſſay, Tiere als Arbeiter. Deutſch von W. Marshall.[2] Leipzig. Vgl. auch Karl Groß, Die Spiele der Menſchen. Jena 1899; derſ., Die Spiele der Thiere. Jena 1896;[2] 06.

her zeigt sich die Entartung des Zunftwesens im 14. und 15. Jh., in welchem Zeitpunkte die „Gesellenbewegung" allgemein auftritt. Manche Gesellen-Verbände bilden ganz bestimmte Sitten aus: bei den Schmieden z. B. mußte jeder Geselle sich einen Namen kaufen, in Frankfurt, Danzig, Görlitz, sowie im Elsaß. Die Vorstände der Gesellen sind die Meisterknappen; das edlere Wort „Geselle" verdrängt jetzt den „Knecht". Der Schwerpunkt der „Gesellenschaft" liegt in der Trinkstube („Urte"). Die älteren Statuten der Verbände sind daher geradezu Trinkkomments.

Die Liederbücher.

Auf die Liedersammlungen ist aber leider auch in dieser verdienstlichen Arbeit wieder gar kein Bezug genommen worden. Das gleiche gilt von dem sonst unentbehrlichen Werke: Ludwig Elster, Wörterbuch der Volkswirtschaft, Jena 1898ff.; woselbst die einzelnen Stichwörter zu vergleichen sind. Vgl. z. B. I, 827f. den Artikel „Gesellenverbände". Dort wird erstens der Begriff, zweitens die Geschichte des Gegenstandes abgehandelt. Diese Verbände waren gegen die Zünfte gerichtet, das sind die Meister-Verbände. (Also hier bereits der Gegensatz zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber!) Den Mittelpunkt bildet die Urte (die meistbeliebte Schreibung „Uerte" ist nicht zu empfehlen), wo auch die eigene Gerichtsbarkeit gehandhabt wird. Der Korpsgeist ist bedeutend und erinnert an das Wesen der Compagnonnages in Frankreich. Elster citiert den älteren Aufsatz von Schönlank „Gesellenverbände" im Hb. d. Staatsw. III, 820ff.[1])

Die Volkswirtschaftslehre.

Etwas ferner stehen solche Bücher, wie z. B. Gustav Schönberg, Handbuch der politischen Oekonomie[4], Tübingen 1876 (vgl. von demselben, Die Volkswirtschaftslehre. Berlin 1873. [Virchow-Holtzendorff, Vorträge VIII, 184]). Wenn man sehr weit gehen wollte, so könnte man auch die soziologischen Werke hier heranziehen, welche jedoch wohl sämtlich (leider!) den staatsbildenden und -erhaltenden Wert des Liedes (und seiner Sammlungen!) nicht berücksichtigen. Genannt sei z. B.: Ernst Victor Zenker, Natürliche Entwickelungsgeschichte der Gesellschaft. Berlin 1899 (A. u. d. T.: „Die Gesellschaft", I. Bd.);

[1]) Auch die übrige von Elster aaO. beigebrachte Literatur ist wichtig. Von demselben Schönlank gibt es, wie wir daselbst erfahren, noch eine Arbeit: Zur Gesch. d. altnürnbergischen Gesellenwesens. Jb. f. Nat. ök. N. F., Bd. 19, 55. J. ff. — Vgl. ferner nach Elster aaO.: Stahl, Die Arbeiterassociationen in Vergangenheit u. Gegenw. 867; Schmoller, Gesch. der deutschen Kleingewerbe, 1870; derſ., Die Straßburger Tucher- u. Weberzunft 1879; derſ. in: Forschgn. z. brandenb. u. pr. G. I; Schönberg, Zur wirtschaftl. Bedtg. d. deutschen Zunftwesens. Jb. f. Nat. ök., Bd. 9, 1ff.; Moritz Meyer, Gesch. d. preußischen Handwerkerpolitik I, 1884; Stieda, H. Gesch. d. dtschn. Gesellenwesens. Jb. f. Nat. ök. 25, 524ff.; Lexis, Gewerkvereine und Unternehmerverbände. Schr. d. Vereins f. Sozialpolitik, Bd. 17. — (Wir bieten hier nur das Allernotwendigste.)

Stunden. Volkslieder [Nrr. 242—69]. Die Gattung des „Aufnahmeliedes", wohl ein Rest der alten Depositionsfeier, ist auch den Freimaurern eigentümlich.)

Der Jungfrauenverein.

Häufiger als der Jünglingsverein tritt, wie schon gesagt und erklärt, der „Jungfrauenverein" auf. Vgl. z. B.: Evangelisches Liederbuch für Jungfrauenvereine und Mädchenschulen. Hrsg. von P. J. D. v. d. Heydt², Bremen 1905 (210 Nrr., nebst dem Satz der weniger bekannten Melodien). Abteilung 3 bringt die „Fest- und Vereinslieder"; zuletzt fehlen auch einige „Schlußlieder" nicht. Bemerkenswert ist Abteilung 6: „Naturlieder", die auch in der Sammlung „Hosianna!" (hier mit den Wanderliedern zusammen; 51 Nrr. im ganzen) und sonst in Jünglings-Liederbüchern auftritt. In dieser Abteilung 6 (Nrr. 124—62) hat sich ein schönes altes Gesellschaftslied des 18. Jh.s erhalten (Nr. 162): „Willkommen, o seliger Abend, . . ."; von F. v. Ludwig, Melodie von Wilh. Gottlieb Becker (Böhme, Volkstl. Ld. Nr. 230). Auch die „Goldne Abendsonne" (Nägeli) fehlt nicht (Nr. 136a b); vgl. Böhme aaO. Nr. 226. Moderner mutet uns Nr. 142 an: „Leise zieht durch mein Gemüt" (Heine-Mendelssohn). „Choräle" und „Motetten" bilden die 1. und 2. Abteilung. Merkwürdiger Weise fehlen die „Erweckungslieder"; vgl. oben S. 281 über das „Erwachen" des „Katholischen Frauenbundes". Wir haben es hier mit einer weiblichen protestantischen Sammlung zu tun. In der männlichen protestantischen Sammlung „Hosianna!" ist das Erweckungslied zu finden („Erweckungs- und Bußlieder", Nrr. 178—184; eine geringe Zahl).

Beide vereinigt.

Die maskulinen und femininen Elemente vereinigt das: Liederbuch für katholische Kreise insbesondere für Jünglings- und Jungfrauen-Vereine zum Gebrauch bei besonderen Feiern und in den Erholungsstunden. Zweistimmig gesetzt und verfaßt von Arthur Rosenstengel. Warendorf i. W. 1901 (zus. 109 Nrr., darunter Originalbeiträge des Herausgebers). Die Stimmung ist hier eine ganz eigentümliche; Romantiker und Mystiker sind gleichmäßig bevorzugt. Vgl. z. B. Nr. 21: Wanderlied („Die Sonn erwacht!" aus Preziosa; P. A. Wolff C. M. v. Weber); Nr. 22: Der Wanderer in der Sägemühle („Dort unten in der Mühle"; Justinus Kerner-Fr. Glück). Bemerkenswert erscheint Nr. 41: Lied zu Ehren des heiligen Joseph (Schwester Irmgardis-Arthur Rosenstengel). Sehr wirkungsvoll ist Nr. 46: Gebet („Ich bete an die Macht der Liebe"; Gerhard Tersteegen-Dimitri Bortniansky), in geistlichen Sammlungen häufig auftretend, auch in evangelischen; desgl. beim Zapfenstreich des Militärs, als Schlußgebet. — Eine besondere Gattung ist hier der Kanon (Nrr. 55a—h); vgl. Nr. 55*

„O wie wohl ist mir am Abend", Nr. 55b: „Große Uhren gehen tick, tack, tick, tack! Kleine Uhren gehen tick tack, tick tack, tick tack, tick tack, und die kleinen Taschenuhren tikke takke tikke takke tikke takke tick!" Inbrünstig ist Nr. 74: Dem hl. Herzen Jesu (A. Rosenstengel); wie denn überhaupt die ganze Sammlung einen schwärmerischen, tiefernsten Ton zeigt. Vgl. auch Nr. 86: Die heilige Nacht („Stille Nacht! heilige Nacht!"; J. Mohr-F. Gruber); ein Lied, das ebenfalls in vielen geistlichen Sammlungen zu finden ist, auch in evangelischen.

Die Vereinigung.

Ein kleineres Beispiel dieser eigenartigen (speziell wohl westfälischen) Gattung ist das: Liederbuch für katholische Jungfrauen und Jungfrauen-Vereinigungen[2]. Dortmund 1902 (107 Nrr. o. N.). Hier haben wir also die (feminine!) „Vereinigung", die jedoch einen maskulinen Anstrich durch Wahrung des humoristischen Elementes beibehalten hat (VI. Humoristische Lieder, Nrr. 86—107; darunter Nr. 105 der Kanon von den Uhren; Nr. 88: „Viola, Baß und Geigen"; Nr. 102: „Eine Wassermaus und eine Kröte", u. dgl. mehr). Wir denken hierbei an die derbe, nahrhafte Hausmannskost der roten Erde; nicht minder an die gesunde Veranlagung des verwandten niedersächsischen Volkscharakters (die Hrotsuith; vgl. oben S. 162)!

Verein und Gemeinschaft.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen, hält ebenfalls auf gute alte Sitten. Vgl.: Ausgewählte Festlieder. Hrsg. im Auftrage des Männer- und Jünglingsvereins in Breklum von E. Brederek, Pastor in Breklum[2]. Breklum 1906 (75 Nrr. o. N. in VIII Abteilungen; Abt. IV: „Verein und Gemeinschaft"); als IX. Abtlg. sind noch einige „Schlußlieder und -verse" hinzugefügt. In der Abtlg. VI: „Jesus und seine Gnade" finden wir u. a. die schönsten Lieder von Schmolck, Rothe, Tersteegen, Hiller, Zinzendorf; vor allem aber v. Hardenbergs „Wenn ich ihn nur habe" (Nr. 44). Gewisse Lieder haben sich als besonders wirksam erwiesen (für didaktische Zwecke) und kehren in vielen Sammlungen wieder. Eine besondere Abart sind die Missionslieder, die wir später noch betrachten müssen; vgl. in vorliegender Sammlung Abtlg. V: „Heidenmission". Pädagogisch bewährte Lieder eignen sich oft auch gut zu Missionszwecken; d. h. für die innere Mission, weniger, wie uns die Disposition dieser Sammlung lehrt, für die Heidenmission.

Die Jugendvereine.

Jugendlehre ist ebenfalls innere Mission! Beachtenswert scheint uns die „Liedersammlung für evangelische Jugendvereine." Evangelischer Verlag in Heidelberg o. J. (130 Nrr. o. N.); darin als Nr. 62 das „Bundeslied" von Arndt: „Sind wir vereint zur guten Stunde"; der patriotische Ton überwiegt hier bereits den geistlichen. Ganz oder fast ganz verschwunden ist dieser dann in dem „Jugend-Liederbuch", welches in Leipzig bei Reclam (in der Universal-Bibliothek

Graz, Wörter und Sachen; Jdg. Frschgn. XXI, 3. 4., 277—314.[1]) Hier finden wir auch mitunter seltene Literatur zitiert; z. B. aaO. S. 283: J. Beckmann, Beyträge zur Geschichte der Erfindungen [5 Bde., Lpz. 1780—1805]; vgl. von demſ., Anleitung zur Technologie.[6] Gött. 1808. Zu beachten sind auch Beckmanns „Grundsätze der deutschen Landwirtschaft" Gött. 1769[6]; 1806. Vgl. oben S. 151 f. Derselbe Beckmann schrieb übrigens die Vorrede zu dem für uns Philologen heute noch unentbehrlichen Werke von Joh. Karl Gottfr. Jacobsson, Technologisches Wb. oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker I—IV, Berlin u. Stettin 1780—84. —

Spezialarbeiten.

So viel über die allgemeinen Werke! In erfreulicher Weise mehren sich nun aber auch die Spezial-Arbeiten! Ich nenne z. B.: Gustav Wollermann, Studien über die deutschen Gerätnamen (Diss. Gött.). Parchim 1904; C. Luchsinger, Das Molkereigerät in den romanischen Alpendialekten der Schweiz. Diss. Zürich 1905. (Mit 55 Figuren.)

Die Winneschaft.

Nach sorgfältiger Durchsuchung aller dieser Gebiete wird man einst der ursprünglichen Bedeutung des stF.[2] winiscaf und winiscaft auf die Spur kommen, welches bei Schade, ad. Wb. II[2], 1161[a] unmittelbar auf winiliod folgt und daselbst wiedergegeben wird durch die Wörter: „Freundschaft, Liebe, Gattenverhältnis"; eine Übersetzung, welche wir durchaus nicht billigen können. In späterer Zeit mag der Sinn zuweilen ein derartiger gewesen sein; ursprünglich aber bedeutete jene Zusammensetzung offenbar so viel wie „Erwerbsgenossenschaft" oder dergl. Auch bezüglich des Kompositums winiscaft sind jene Erörterungen anzustellen, welche wir oben S. 105 ff. über winiliod vorgebracht haben (Verbal- oder Substantivstamm?). Wilmanns, D. Gr. II[2] (Wortbildung), Straßburg 1899, § 294, S. 591 übersetzt winiscaf mit *amor*, fügt aber auch *foedus* hinzu; als ganz selbstverständlich sieht er die Substantivzusammensetzung an („Mit Substantiven persönlicher Bedeutung sind zusammengesetzt: ...." § 294. 1). Er fußt dabei wohl auf Graff I, 867 f., woselbst auch eine sehr bemerkenswerte Sammlung von solchen Eigennamen zu finden ist, die unsern wini-Stamm in der zweiten Hälfte aufweisen.[2]) Graff bringt für wini die

[1]) Die Arbeit führt das beherzigenswerte Motto: Dies diem docet, welches gerade für unser Gebiet besonders zutrifft. Titel und Methode der Arbeit scheinen vorgedeutet zu sein in dem Werke des Züricher Archäologen Hugo Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern I—IV. Leipzig 1875—87; welches Werk Meringer auch öfters dankbar zitiert.

[2]) Der daselbst auftretende c-win ist wohl mit Förstemanns Caz-in identisch; vgl. oben S. 27 Nr. 35.

Gloſſen *amicus, sodalis, dilectus* (Oſtfr. II, 9, 31), für winia f.: *marita, conjux, dilecta* (vgl. oben S. 60); wichtig ſind die Zuſammenſetzungen: uuinegerno und huorwini *scenicus*[1]) (letzteres nur im Plural belegt). Alſo erſt die Verſtärkung mit huor- führt zur Bedeutung scortare (huorwiniscaft *scortatio* nach Graff aaO. auch bei Wilmanns aaO.). Das muß wohl beachtet werden! Der urſprünglichen Bedeutung von wini ſteht näher die von Graff angeführte Kompoſition uuiniscaffender *pactus, mercatus;*[2]) zwei Gloſſen, die jedoch vermutlich auf einem kleinen Mißverſtändnis beruhen (mercatus für mercator).

Das Wort „Gewerkſchaft" iſt ebenfalls zu vergleichen; „Freundſchaft" hat demnach den urſprünglichen Sinn: „Produktions-Gemeinſchaft" (cf. got. frijônds, partic. præs. von dem noch nicht aufgeklärten frijôn).[3]) Die Vorſtellung des „Gewinnens" macht erſt die winiscaft zur „Freundſchaft" (weshalb denn auch der von Heyne [DWb. I, 977] für das Wort „Freund" poſtulierte Begriff der verwandtſchaftlichen Zuſammengehörigkeit, der Sippſchaft, auf den Urſinn: „Arbeitsgemeinſchaft" zurückgehen muß). Winiliod bedeutet alſo „Gewerkſchaftslied", und keineswegs: „Lied erotiſchen Inhalts", wie bei Kögel-Bruckner in Pauls Grundriß[2] II, 1 (1901), 36 zu leſen iſt. Wer keinen wine hat, der iſt eben „hilflos"; er iſt auf ſich allein angewieſen und entbehrt der Unterſtützung von anderer Seite. Dieſer Zuſtand iſt ebenſo entſetzlich wie das gefürchtete elilentî, der Schrecken des Germanen. Ohne Land, ohne Freund: — was könnte ſchlimmer ſein! Die Gewerkſchaft.

Im Hildebrandsliede tritt als eine Figur des Jammers, der friuntlaos man auf (V. 24[b]). Ihm entſpricht im altnordiſchen eine ſeltſame Geſtalt, der wineleás guma, der einſam trauernd am Geſtade des Meeres ſitzt. Vgl. R. C. Boer-Amſterdam, Wanderer und Seefahrer. ZfdA. 55 (1903), 1—28; woſelbſt beſonders zu beachten Z. 1—14 (I. Analyſe des Wanderers) und Z. 57 (die geſchilderte Situation). Der freundloſe Mann.

Mit zwei Händen, zwei Füßen und einem Gebiß allein läßt ſich nicht viel ausrichten. Der Zuſammenſchluß zur Arbeits- Der Zuſammenſchluß.

[1]) Wie kommt der „Schauſpieler" denn das iſt doch wohl scenicus) in dieſe Rolle? Sollte hier an den „Luſtknaben" zu denken ſein (vgl. oben S. 14!.

[2]) Ein ahd. Wb. beſitzen wir eigentlich bis heute immer noch nicht. Die dritte Auflage des Schadeſchen „Altdeutſchen Wörterbuches" wird vom Sohne des Verſtorbenen, Dr. Rudolf Schade, ſeit kurzem vorbereitet; hier ſollen auch Gloſſen von St.-S., ſoweit dies angängig, Berückſichtigung finden. — Steinmeyer ſoll an einem ahd. Wb.e arbeiten; d. h. mit der Herſtellung eines ſolchen beſchäftigt ſein. Seit langem ſchon iſt angezeigt: Ahd. etym. Wb. von Dr. Elis Wadſtein (Samml. germ. Elem.- u. Handbücher, hrsg. von Dr Wilh. Streitberg. IV. Reihe: Wörterbücher. Einſtweilen behilft man ſich meiſt mit Kelles Gloſſar zum Otfrid.

[3]) Dunkel ſind die Beziehungen zu „Friede", „frei" und got. freidjan.

Das Schul-Liederbuch.

Damit sind wir bei den Schul-Liederbüchern angelangt, deren Anzahl allerdings „Legion" ist, wie man zu sagen pflegt. Wir müssen daher von jetzt an etwas summarischer vorgehen, um einen Überblick zu erzielen. Wichtig und vor allen Dingen zu betrachten ist das Verhältnis, das zwischen dem Schul-Liederbuche einerseits und dem Landes-Gesangbuche andererseits besteht. Sehr viele Schul-Liederbücher sind nicht nur inhaltlich, sondern auch äußerlich an das Landes-Gesangbuch „angelehnt". Die früher so beliebte Zweispaltigkeit scheint allerdings mehr und mehr im Verschwinden begriffen zu sein.

Betrachten wir zunächst, ganz kurz, den Inhalt der Landes-Gesangbücher. Innerlich findet zunächst die große Generalsichtung statt, die itio in partes (wie auf dem Regensburger Reichstage): Katholiken und Protestanten.

Die Quellen.

Das äußerst wertvolle Quellen-Verzeichnis bei E.-B. I, XXV—XXXVI (A. Evangelische, B. Katholische Gesangbücher) muß als bekannt vorausgesetzt und stets berücksichtigt werden. Zu S. XXV ist jetzt nachzutragen: Ausgaben des Lutherschen Enchiridions bis zu Luthers Tode und Neudruck der Wittenberger Ausgabe 1535. Von Prof. D. K. Knoke in Göttingen. Stuttgart 1903. (Der Herausgeber ist Professor der praktischen Theologie.)

Katholische Sammlungen.

Größere rein katholische Sammlungen der Neuzeit sind ziemlich selten. Ich erwähne: Lumen Cordium. Katholisches Gebet- und Gesangbuch insbesondere zum Gebrauche an höheren Lehranstalten von Prof. Dr. H. J. Liessem .. und P. Piel .., Köln o. J. [1903]; nebst der vollständigen Liturgie, eine das ganze Kirchenjahr umfassende Sammlung (darin auch lateinische Texte [E. Liturgische Gesänge (nebst deutscher Übersetzung)], doch vgl. auch Nrr. 101 u. 101 [Psalmus 50 u. 129], wie schon der Titel des Buches andeutet). Die „Herz Jesu-Lieder" (Nrr. 66 bis 68; Abt. VIII) sind bei weitem nicht so zahlreich vertreten wie die „Muttergotteslieder" (Nrr. 69—86); es finden sich auch „Lieder zu den Engeln und Heiligen" (Nr. 87—94), desgl. (C.) „Lieder für die Abgestorbenen" (Nrr. 95—99), endlich auch (D.) „Lieder allgemeinen Inhalts" (Nrr. 102—114). Die Melodien sind stets angegeben, und zwar in einstimmigem Satz.

Die „Liederbibel".

Von evangelischen Sammlungen ist ähnlich angeordnet (fortlaufende Andachten durch das ganze Jahr; mit eingestreuten, oft recht alten Liedern): Karl Reinthaler, Deutsche Liederbibel; Erfurt o. J. [1863]; hinten ein brauchbares Register, nach den Anfängen. Reinthaler war ein Schüler von Johannes Falk in Weimar und brachte die ältere Periode des Kirchengesanges bei

Sachsens dargebracht von G. B. Geyer, Oberlehrer am Realgymnasium in Zwickau. Zwickau 1906 (dem König Friedrich August gewidmet); dazu ein Melodienheft „Königslieder" (13 Nrr.).

Das Geschlechtslied.

Indessen vielleicht sind dies ebenfalls nur „moderne, romantische" Vorstellungen! Hat man doch allen Ernstes die Hypothese aufgestellt, in der Urzeit sei die allgemeine Begattung etwa zweimal jährlich als öffentlicher Festakt ausgeführt worden.[1]) (Es ist diese Vermutung, die den Reihentanz erklären soll, aber wohl nur der Rückschlag gegen die unmögliche Theorie der „Promiskuität" oder Hetärie"!) Entschließen wir uns, die gemeinsame Geschlechtsfeier anzusetzen, so steht auch nichts im Wege, das gemeinsame winiliod taktmäßig in coitu erschallen zu lassen. Solche „Orgien" (τὰ ὄργια verwandt mit ἔργον, Fέργον?) sind priesterliches Ritual; sie dienen dem Nutzen der Gesamtheit. Geeignete Personen beiderlei Geschlechts werden für einander designiert. Jährlich muß eine genau fixierte Anzahl von Kindern erzeugt werden; nicht mehr und nicht weniger.[2]) Die „Medizinmänner" kontrollieren die Fortpflanzung. Einen Sohn zu erzeugen, ist ein Gott wohlgefälliges Werk, wie Zarathustra lehrt; Mädchen sind minderwertig und werden mit Vorliebe ausgesetzt. Wer außerhalb der vorgeschriebenen Zeit zu coitieren wünscht, hat eine bestimmte Abgabe an die Priesterschaft zu entrichten; Reste noch im katholischen Mittelalter (Kirchenbuße für eheliches Beiwohnen an Bannfasttagen, und dergl.). Die heutige Mutterrecht- und Frauenschutz-Bewegung nimmt auf die historische Entwickelung der Frage nicht die gebührende Rücksicht. — So können also vielleicht in der Urzeit Liebes- und Arbeitslied, Winne- und Wirklied zusammengefallen sein (taktmäßiger Geschlechtsverkehr!)!

Die „Lösungs"-Theorie.

Jedenfalls ist mit dieser Muckeschen Hypothese die „Lösungs"-Theorie sehr wohl vereinbar! Gelten doch unsere heutigen Reigentänze, unsere Quadrillen und Françaisen ebenfalls noch als Reste von geschlechtlichen Festen der Urzeit: — Gruppen finden, schließen und trennen sich. (Auch die „Extratour" wird von den Anthropologen diskutiert, also nicht nur von Politikern!) Die Lösungs-Theorie wird etymologisch vertreten von Rudolf Kögel, Gesch. d. d. Litt. bis z. Ausgange des Mas I, 1, Straßburg 1894; was wir um so freudiger hervorheben, da wir Kögel in Sachen des winiliod widersprechen mußten. Es heißt dort S. 7: „Ein solcher Abschnitt, den die Griechen στροφή 'Wendung' benannten, hieß bei den Germanen lied, urspr. *léu-þo-m 'Lösung', d. h. Auflösung der Verschlingungen der Reihen.[3] Da zu einem Liede in der Regel eine Mehrheit

[1]) So geschehen in dem bereits oben S. 68, Anm. [1]) zitierten Werke: Joh. Rich. Mucke, Horde und Familie u. s. w., 1895, S. 68 (nach Kulischer).

[2]) Platons Ideal vom „Staate" wird in der „Zuchtwahl" und „Auslese" der Darwinisten naturwissenschaftlich umschrieben.

[3]) Hierzu gibt Kögel die Anmerkung: „Die Wurzel ist die des gr. λύω, lat. so-luo, die Ablautsstufe, gleich der von ir-a liusan, das aus lu durch das

habe."]. 69—75); über die Gründe müßte eine Unterſuchung belehren. Umgekehrt findet ſich bei anderen Nrr. (z. B. 88. 90 bis 95. 97—100) nur der ungariſche Text.

Das Marienlied

Berührung zwiſchen dem geiſtlichen und dem Volksgeſange abſichtlich herbeizuführen, ſcheint den Katholiken heute immer noch ferner zu liegen als den Proteſtanten; wenigſtens dürften größere Sammlungen, welche dieſes Ziel verfolgen, ziemlich ſelten ſein. Von kleineren der Art wäre etwa zu nennen: 30 Marienlieder im Volkston, alte und neue, für eine oder zwei Singſtimmen hrsg. von Joh. Schweitzer. Op. 28. Die Singſtimmen auf einem Syſtem. Siebenter Abdruck. Einfache Begleitung für Orgel oder Harmonium mit Text. Freiburg i. Br. 1903 (30 Nrr.; Nr. 30: O Sanctissima [= „O du ſelige etc. Weihnachtszeit"; ſizilianiſches Volkslied]; Nr. 20: Salve Regina 1631; Nr. 14: Ave Maria 1675; Nr. 16: „Maria Jungfrau rein" 1741). Der Herausgeber iſt mehrfach mit Originalkompoſitionen vertreten; vgl. z. B. Nr. 17: Mariä Verkündigung, Nr. 15: Maria, Du ſüße.[1])

Karl Reiſert.

Von weltlichen Liederbüchern der Katholiken iſt hauptſächlich zu nennen: Deutſches Kommersbuch[7]. Hiſt.-krit. Bearbtg. beſ. v. Dr. Karl Reiſert, Freiburg i. Br. 1896 (in demſelben Verlage wie die zuletzt genannte Sammlung erſchienen, bei Herder); eine reichhaltige und gut ausgewählte (leider jedoch nicht numerierte) Zuſammenſtellung, deren Wirkung wohl nicht auf akademiſche Kreiſe beſchränkt blieb. Ein Anhang bringt „Bundeslieder", welche Benennung ſich hier auf ſtudentiſche Verbindungen bezieht. Daſ. erſchien auch: Freiburger Taſchenliederbuch, o. J., 320 Nr.

Hoſianna-Lieder.

Erſt auf evangeliſcher Seite jedoch nimmt das deutſche Kunſtlied ſeinen ganz ſukzeſſiven Weg vom geiſtlichen zum weltlichen Inhalt; das Kirchenlied nicht ausgeſchloſſen.[2]) Eine kleinere Sammlung iſt z. B.: Hoſianna-Lieder. 29 liebliche geiſtliche Lieder für gemiſchte Geſangchöre zum Gebrauch in Gottesdienſten und Jugend-Vereinen etc. Zuſammengeſtellt von H. B. in H. (zumeiſt aus „Himmelwärts", eine Sammlung geiſtl. Lieder von E. S. Lorenz. Preis Mk. 1,50.). Zeitz o. J. (29 Nr. mit Noten). Bemerkenswert iſt Nr. 13, der „Männerchor" von C. Reuß, komponiert von Franz Abt: „Heil euch, fromme junge Helden! Schart euch um das Kreuzpanier." (Überſchrift: „Junge

[1]) Bei Erk-Böhme ſind ſolche kleinen Publikationen nicht berückſichtigt. — Zu I, XXXI iſt daſ. nachzutragen: Michael Vehe's Geſangbüchlein vom Jahre 1537. Das älteſte katholiſche Geſangbuch. Nach dem Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Hannover hrsg. von Hoffmann von Fallersleben. Hann. 1853. (52 Nrr. o. N.)

[2]) Eine brauchbare populäre Einführung (anonym; von Diſſelhoff?) ſteht im „Jahrbuch für chriſtliche Unterhaltung, hrsg. von der Diakoniſſen-Anſtalt zu Kaiſerswerth für das Jahr 1892", Kaiſerswerth a. Rh. o. J; in 2 Büchern, mit Bildern und Schriftproben.

A. Birlinger und W. Crecelius zurückgreifen, I. II. Wiesbaden 1874. — Das „Wunderhorn" ist eine unschätzbare Fundgrube, leider ohne alle Noten. Dieser Mangel ward oft empfunden. Ihm suchen solche Sammlungen abzuhelfen wie etwa (für die ältere Zeit): Vier und zwanzig Alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn mit bekannten meist älteren Weisen beym Klavier zu singen. Heidelberg 1810, bey Mohr und Zimmer (ed. Prof. Ant. Friedr. Justus Thibaut-Heidelberg; vgl. E.-B. I, XLIX) oder (für die neuere Zeit): Aus des Knaben Wunderhorn. Alte Minneweisen und Volkslieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung bearb. von Eduard Lassen, Leipzig o. J. [1903/04]; nebst einem „Zur Einleitung" von Arthur Smolian. Diese Sammlung umfaßt 90 Nrr. — Das Wunderhorn numeriert die Lieder nicht; für Bd. 2 und 3 hatte Arnim eine 6 Rubriken umfassende Einteilung entworfen; vgl. Grisebach XXI. Als ein selbständiger Anhang erscheinen zuletzt die Kinderlieder.

Nicolais Almanach.

Nicolais „kleyner feyner Almanach" 1777/78[1]) wurde kritisch ediert von Georg Ellinger, Berlin 1888 (Berliner Neudrucke I. II); leider ohne die Noten. (Vgl. Karl Cleve, Programm. Schwedt a. O. 1895: N. f. kl. A.) Jeder der beiden Teile umfaßt 52 Nrr., gleich den zwei Jahrgängen des Originals; im „Anhang" ist der „Quellennachweis" zu vergleichen.

Das Opus Nicolais berücksichtigt namentlich die Handwerkerlieder, während das Wunderhorn eine Vorliebe für geistliche, speziell katholische Kirchenlieder an den Tag legt (der Einfluß Brentanos im 2. und 3. Teil). Wir dürfen daher das Wunderhorn partiell als katholisches Familien-Gesangbuch ansprechen; eine Gattung, die sonst äußerst spärlich vertreten zu sein scheint.

Katholische Hausmusik.

Katholische Hausmusik dürfte überhaupt, sammlungsmäßig angelegt, nur selten vorkommen. Es fehlt, bezeichnender Weise, in katholischen Kirchen- und Schulliederbüchern auf dem Titelblatte wohl meist der Zusatz: „Für Schule und Haus"; vgl. z. B. A. Musiol, Katholische Kirchenlieder[4]. Groß-Strehlitz o. J. (86 Nrr.); Hugo Löbmann, Jugendgrüße. 61 alte und neue Lieder als Zugabe zum „Liederbuch für katholische Schulen". Leipzig 1901 (zweist. Satz); derſ., Liederb. f. kathol. Sch. I. II. (Unter-, Oberstufe): I[4] Lpz. 04 (102 Nrr. m. N.), II[3] ebda o. J. [1901] (133 Nrr. m. N.); Katholisches Kirchenliederbuch. Zweistimmig bearb. von Anton Scholze (56 Nrr. m. N.; Nr. 56, die „Österreichische Volkshymne" von Haydn, als Kirchenlied!), und viele a. m.! Streng liturgisch oder rituell ist: Gebete und

[1]) Die „Königliche und Universitäts-Bibliothek" zu Königsberg i. Pr. besitzt ein Exemplar dieses seltenen Werkes, aus dem Nachlaß des Gymnasialdirektors Friedrich Gotthold; Signatur: Pbs 57 (Gh). 12°.

Gesänge bei den Schulmessen[2]. Cham 1905; auf die „Singmessen" folgen hier im „Anhang" weitere ähnliche Lieder; z. B. S. 24f.: „O Haupt voll Blut und Wunden" [in einer 4strophigen vorgerhardtischen Fassung, nach dem salve caput cruentatum des Bernhard von Clairvaux] oder dreistr., u. dergl. Auf protestantischer Seite entspricht etwa: Passionsbüchlein . . . mit Liederversen a. d. Evangel. Gesangbuche für Ost- und Westpreußen . . ., Königsberg i. Pr. o. J. — Für beide Konfessionen eingerichtet ist die „Liedersammlung für achtklassige Volksschulen". [Ausgabe für katholische etc. Schulen.] Hrsg. von Oskar Häring. 3 Hefte. Lpz. (Teubner); M. 0,20. 0,30. 0,50.

A. Haupt.

Als Familienbüchlein könnte allenfalls gelten: A. Haupt, Liedersammlung für die mittleren und oberen Klassen katholischer Schulen[6]. Paderborn o. J. [1894], mit einer Vorbemerkung; 117 Nrr. mit zweist. Satz. Gleich an zweiter Stelle treffen wir auf das schöne (auch in protestantischen Kreisen oft gesungene) „Volkslied" von B. Schmolck: „Der beste Freund" („Der beste Freund ist in dem Himmel; auf Erden sind nicht Freunde viel!"); es folgt als Nr. 3 Höltys: „Üb' immer Treu' und Redlichkeit" („Der alte Landmann an seinen Sohn"). Als Nr. 52 ist die „Preußische Nationalhymne" zu finden („Heil dir im Siegerkranz" von Heinrich Harries, Mel. von Henry Carey). Bemerkenswert ist auch das „Gesellschaftslied" (Nr. 51) von Daniel Jäger (Mel. nach Anton Franz Hoffmeister): „1. O, wie lieblich ist's im Kreis trauter Biederleute! Welt und Menschen gewinnt darin eine bess're Seite, und das ganze Lebensbild wird so herrlich, wird so mild, jeder muß es lieben!" Vorher geht (Nr. 30): „Freut euch des Lebens" (Usteri-Nägeli). Ein gesunder Eklektizismus ist in der ganzen Sammlung zu verspüren. Es fehlt auch nicht an religiösen Stücken (z. B. Nr. 91: „Dem Herzen Jesu." Nach dem ‚Sursum corda'!). Häufig tritt dagegen, wie gesagt, der Zusatz: „Für Schule und Haus" in protestantischen Sammlungen auf; diese sind dann meist von überwiegend patriotischer Natur. Vgl. z. B.: [143][1]) Deutsche Lieder für Schule und Haus zusammengestellt von G. Albert[34]. Altenburg 1904 (zweist. Satz).[2]) Wirkungsvoll ist Nr. 135: „Großer Gott, wir loben dich" (Der Ambrosianische Lobgesang) v. B. Schmolck, Melodie von Peter Ritter. Wanderlust und Naturfreude spielen in der Sammlung eine nicht geringe Rolle; auch die alte patriarchalische Art fehlt nicht (Nr. 65: Abendlied, von Matthias Claudius-A. P. Schulz: „Der Mond ist aufgegangen, ...").

[1]) Auf dem sog. Schmutztitel (d. i. der kartonierte Umschlagdeckel) fehlt diese Zahlenangabe.

[2]) Von demselben Herausgeber erschienen ebenda: Liederbuch für Schulen, 2 Hefte; Sammlung vierstimmiger Choralgesänge (meist mit J. S. Bachschem Tonsatze).

Der eiſerne Schulbeſtand.

Desgleichen könnte eventuell auf katholiſche Kreiſe zurückzuführen ſein: 100 Volksliedertexte für Schule und Haus.[1] (Neu bearbeitete Ausgabe.) Berlin W. o. J.; dazu die „Vorbemerkung": „Die Nummern der Lieder, welche zum eiſernen Beſtande der Schule (20 Volkslieder, Priebatſch-Breslau) gehören, ſind angegeben. — Die Melodien der übrigen Lieder ſind enthalten in Ferd. Hirts Deutſches Liederbuch (Breslau) und im Schulliederbuch, Teil II (Breslau-Morgenſtern)."

Das Hirtſche Liederbuch.

Unter den Liedern des eiſernen Beſtandes erſcheinen auch, für manchen Leſer gewiß überraſchend, die Stücke: „O wie lieblich iſt's im Kreis trauter Biederleute!" (Nr. 67) und: „Nachtigall, Nachtigall, wie ſangſt du ſo ſchön" (Nr. 60); weniger auffallend ſind vielleicht Nr. 19: „Dort unten in der Mühle" und Nr. 69: „Preiſend mit viel ſchönen Reden"; noch weniger Nr. 5: „Alle Vögel ſind ſchon da" und Nr. 61: „Nun ade, du mein lieb Heimatland". Das aaO. erwähnte Hirtſche Liederbuch[1]) hat eine ziemlich komplizierte Naturgeſchichte, da es mit den diverſen „Deutſchen Leſebüchern" desſelben Verlages (Ferdinand Hirt, Königliche Univerſitäts- und Verlags-Buchhandlung, Breslau) in Beziehung zu ſetzen iſt; es gibt eine Ausgabe A (für evangeliſche), B (für katholiſche Schulen): beide in zwei Heften die „Stufen" betreffend, beide 1899 erſchienen, A ſchon in 2. Auflage; endlich noch eine Ausgabe C in 2 Heften, 1902. Es umfaßt: A 117 + 153 Nrr. [= 270], B: desgl., C: 54 + 6 + 109 Nrr. = 169 [darunter 6 Spiele]; alles mit Noten (Singſtimme) oder zweiſtimmiger Satz. A^I und B^I ſind in je 9 Rubriken eingeteilt; VIII: „Religiöſes Leben". Eine beachtenswerte Folge iſt I—IV: „Frühlings-, Sommer-, Herbſt- und Winterlieder". Zur Einteilung von A^{II} und B^{II} finden wir die Siebenzahl verwendet; VII: „Religiöſer Sinn". Als Stichproben ſeien hier angeführt (aus der Abtlg. IV: „Turn- und Marſchlieder") Nrr. 52: „Wanderlied" von Juſtinus Kerner (Volksweiſe): „Wohlauf, noch getrunken", und 53: „Müllers Wanderlied" von Wilh. Müller (Karl Zöllner): „Das Wandern iſt des Müllers Luſt". — Die Ausgabe C iſt an das Leſebuch E „angelehnt"; den Schluß von C^{II} bildet die Rubrik IX: „Kanons" (Nrr. 107—109; Nr. 108: „Frühling": „Der Frühling kehrt wieder, es ladet der Hain —, das Veilchen im Thale zur Freude uns ein —").

H. W. Stork.

Eine reichhaltige hier zu nennende Sammlung berückſichtigt auch das ältere Volkslied: Großer Schulliederſchatz oder 1000 Jugend- und Volkslieder mit ein-, zwei-, drei- und vierſtimmigen Volksweiſen nebſt einem Anhange von 25 Kanons, mit biographiſchen und charakteriſtiſchen Notizen über die Dichter

[1]) Dieſe Sammlung iſt wohl eines der markanteſten Beiſpiele für den Einfluß des Lehrplanes und des Verlegers. Beim Anhören des Titels denkt wohl Jeder, Hirt ſei der Herausgeber! (Alſo: Verlag = Herausgeber.

nur christlich gesunde, im Glauben erbauende und fördernde Lieder unsern gesangesfrohen Jünglingen und Christen bieten dürfen." [1]) Diese Bemerkung richtet ihre Spitze vielleicht gegen die bereits erwähnten Lieder der „Heilsarmee"; eine ganz besondere Gattung von Gesängen, in Großstädten durch den wöchentlich erscheinenden „Kriegsruf" verbreitet. Vgl.: Heils-Armee-Liederbuch. General William Booth. Kommandeur für Deutschland: W. Elwin Oliphant. Hrsg. von Heilsarmee-Grundstücks-Ges. m. b. H., Berlin SW., Blücherplatz 1 o. J. (220 Nrr. o. N.; Nr. 98: „Theurer Vater, ja Dein Wille Ist der Beste allezeit"; nach der Melodie: „Die letzte Rose" [!]). Schlachtruf ist hier: „Deutschland für Gott", so beginnt die Nr. 168; auf dem roten Umschlagdeckel ist vorn mit goldenen Lettern dieselbe Devise eingegraben. Das geistliche Schifferlied ist z. B. vertreten durch Nr. 212: „Ob auch die Wellen brausen"; das teure Blut Christi, das uns weiß wie Schnee wäscht, wird besungen in Nr. 186: „Kommt, jauchzt und singt, . . ."; usw. Das Lied der Heilsarmee.

Für das westliche Deutschland ist zu nennen: Bundesliederbuch. Hrsg. vom Bunde der evang.-luth. Männer- und Jünglingsvereine im Königreich Sachsen. (Eingetr. Verein.)[3] Dresden 1905 (213 Nrr. o. N.; die Disposition ist bemerkenswert: Erste Abteilung. A. Bundes- und Gemeinschaftslieder [Nrr. 1—18], B. Christliche Glaubenslieder [Nrr. 19—108]; zweite Abteilung. A. Vaterlandslieder [Nrr. 109—144], B. Allgemeine Volkslieder [Nrr. 145—213]). — Hier haben wir also einen „Bund der Vereine"! Die Zahl der Lieder übersteigt die Nr. 213, weil unter mancher Nr. sachliche Nachträge gemacht sind; so sind z. B. unter Nrr. 132 nebst 132^{a-h} deutsch-patriotische Lieder gesammelt. Die Nr. 132^{e} ist ein geistliches Schifferlied von Th. Bourquin (Nieskyer Liederbuch): „Laß Deine Masten ragen, Die Segel froh sich blähn!" (Mel.: „Durch Wald und Buchenhallen." Vor dieser Serie steht ein dreistrophiges Gedicht von Liebermann von Sonnenberg (Nr. 131): „Gewitterschwüle ringsumher, . . ." (ohne Angabe der Melodie). Im übrigen geben die Körner und Arndt den Ton an. Das Bundeslied.

Die „Jünglingsvereine" betreffend, so ist zu nennen: Liederkranz unsern Jünglingsvereinen, wie auch andern christlichen Vereinigungen dargereicht von Eugen Kluge, Pastor primar. a. d. h. Dreifaltigkeitskirche zu Libau. Riga 1903 (281 Nrr., mit Angabe der Singnoten [einstimmig], falls die Melodie nicht bekannt). Die Sammlung zerlegt sich in IX Abteilungen. (I: Aufnahme-, IX: Schlußlieder; vgl. bes. VIII: Lieder für gesellige Die Jünglingsvereine.

[1]) Die Einteilung dieser empfehlenswerten Sammlung ist noch die alte gesangbuchartige, mit Seiten-Überschriften. Der „Gemeinschaft" sind hier gewidmet die Nrr. 299—315.

„Morgen, Kinder, wird's was geben" (5 Strophen). Eingeteilt ist diese Sammlung nach der Unter-, Mittel- und Oberstufe.

Chr. H. Lüdicke.

Dasselbe Prinzip findet sich häufig auch in größeren Sammlungen. Vgl. z. B.: Chr. H. Lüdicke, Liederwald. Lieder für deutsche Schulen. Mit Originalkompositionen von ... Franz Abt u. s. w. I Leipzig 1898; II[6] ebenda 94; III. IV ebenda o. J. Es umfassen I und II je 120 „Lieder und Gesänge" (I: Unter-, II: Mittelstufe); III ist etwas umfangreicher (155 Nrr. für die Oberstufe), IV hat 83 Nrr. (für Oberklassen der Volksschulen und für höhere Lehranstalten); alles mit Noten. Im „Vorwort" zu I heißt es: „Um die zur Belebung unsers Volksgesanges nötige Gesangseinheit fördern zu helfen, erfolgte die Auswahl der Lieder diesmal vorzugsweise nach Lehrplänen von mehrklassigen Volks-, Mittel- und höheren Töchterschulen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands. Die in Deutschland allgemein zur Einübung vorgeschriebenen oder ausgewählten Lieder sind in diese Neubearbeitung aufgenommen und als Normallieder mit † bezeichnet worden. Die Sammlung enthält demgemäß unsere schönsten und besten Volks- und volkstümlichen Lieder, von denen mehrere bisher nur Erwachsenen zugänglich waren." Der Herausgeber ist mit musikalischen Beiträgen vertreten; vgl. z. B. I, Nr. *26 (das Sternchen [*] bezeichnet die Originalkomposition): „Die kleine Geige" von Hoffm. v. F., komponiert von Chr. H. Lüdicke. Altes, niemals ganz vergessenes Gut ist hier wieder zu Ehren gebracht; vgl. z. B. I, Nr. †86: „Der gute Reiche" von Kaspar Friedrich Lossius, komp. von Adam Wilhelm Ehrk („An einem Fluß, der rauschend schoß, ein armes Mädchen saß"). In II finden wir ebenfalls viele schöne Stücke, so Nr. †116: „Die Heimat der Seele" (2 oder 3stimmig) von F. L. Jörgens (Volksweise): „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? Wer deckt sie mit schützenden Fittigen zu?" (3 Strophen). Aus den späteren Teilen des Werkes sei genannt III, Nr. †46: „Frage" (von Justinus Kerner, komp. v. Ludwig van Beethoven): „Wärst du nicht, heil'ger Abendschein! Wärst du nicht, sternerhellte Nacht! Du Blütenschmuck, du üpp'ger Hain, und du Gebirg von ernster Pracht!" Diese namentlich für praktische Zwecke sehr zu empfehlende Sammlung ist angeordnet nach folgenden „Gesichtspunkten", ein pädagogisches, nicht zu verachtendes Prinzip: „Frühling, Morgen, Reisen, Sommer, Abend, Wandern, Wald, Menschenleben, Herbst, Winter, geselliges Leben, Vaterland, Weihnacht, Religion"; sie trägt zu Recht das bezeichnende Motto: „Aus dem Guten das Beste" (E. Hentschel).

Ein Braunschweiger Schul-Liederbuch.

Etwas abweichend präsentiert sich das neue Unternehmen: Liederbuch für deutsche Schulen. In vier Heften hrsg. v. W. Mühe (Schulinspektor), H. Rowoldt (Kantor), A. Hoppe (Schulinspektor), O. Siedentopp (Lehrer). I[2], Braunschweig 1904 (40 Nrr. m. N.; im Anhang Spiellieder und Choräle);

ebenda 05 (55 Nrr. m. N.; im Anhang Kanons u. Choräle. bentopp fehlt im Titel); die Sammlung wird fortgesetzt. Aus otieren wir Nr. 24: „Das Lämmchen" (Gedicht von Friedrich ſtin Bertuch, komp. v. Joh. Friedr. Reichardt): „Ein junges mchen, weiß wie Schnee, ging einſt mit auf die Weide" (5 Strr.); II mag angeführt ſein Nr. 20: „Gute Nacht" (Theodor rner-Ludwig Spohr): „Gute Nacht! gute Nacht! Allen Müden gebracht!" (3 Strr.).

Evangeliſche Schulliederbücher ſind wohl immer weit inhalt- Das Hochamt.
her als die entſprechenden katholiſchen Sammlungen. Wie ing iſt z. B. die Zahl der aufgenommenen Stücke (nicht neriert, alles ohne Noten) in: Kirchen-Lieder für die holiſche Schuljugend[3]. Niemes o. J.; voran Lieder für 6 Wochentage, dann „Deutſches Hochamt" („Hier liegt vor ier Majeſtät Im Staub die Chriſtenſchar"; 6 Strr.). S. 43 f. ſteht 6ſtrophiges Lied: Zu Ehren der heil. Märtyrer und Schutz- rone Georg und Agapit; Anfang: „1. Der zwei Blutzeugen ; und Kron' Verehren wir im Jubelton, Georg und Agapiti Ruhm llhier in Gottes Heiligthum. :]" Den Schluß macht die „Öſter- chiſche Volkshymne"; Anfang: „1. Gott erhalte, Gott beſchütze ern Kaiſer, unſer Land!" (4 Strr.). Dieſe Hymne wird alſo unter Schul-, reſp. Kirchenlieder gerechnet.

Dieſelbe Hymne finden wir auch gegen den Schluß (Nr. 23) Michael Bauer.
der Sammlung: Kirchenlieder für Gymnaſien und Real- ulen. Hrsg. v. Michael Bauer[4]. Wien 1904[1]) (24 Nrr. zweiſt. Satz); Nrr. 17—21: „Meßgeſänge" (die vorher- enden Nrr. ſind meiſt überſchrieben: „Vor . . ." oder „Nach Wandlung"; Nr. 5: „Faſtenlied", Nr. 8: „Oſterlied"), 22 endlich das mächtige Te Deum: „1. Großer Gott! wir n dich. Herr, wir preiſen deine Stärke. Vor dir neigt die Erde ſich bewundert deine Werke. Wie du warſt zu aller Zeit, ſo bleibſt du in gkeit." (9 Strr., nach dem ambroſianiſchen Lobgeſange, mit ner Melodie.) Dieſes wirkungsvolle Lied erſcheint auch oft evangeliſchen Büchern; meiſt in kürzerer Faſſung; ſo z. B. in (allerdings nicht in Wien erſchienenen): Reichsharfe. derbuch für Chriſtliche Verſammlungen[3]. Striegau o. J. 06], umfaſſend 500 Nrr. o. N.; darin Nr. 17 (5 Strr.). In r Wiener evangeliſchen Sammlung fehlt dagegen dieſes); es iſt der: Liederſchatz. Ausgewählte evangeliſche Kirchen- er zum Schulgebrauche. Hrsg. vom Vorſtand der Evangel. ulen in Wien[2]. Wien o. J. (147 Nrr. mit meiſt einſt. Mel.,

[1]) Im Verlage der „Manzſchen k. u. k. Hof-, Verlags- und Univerſitäts- phandlung", welche noch andere Arbeiten desſelben Herausgebers an- igt; wir heben hervor: Liederſammlung für öſterr. Mittelſchulen[2],); 42 Lieder.

Nr. 3406, auch separat) erschienen ist (619 Nrr. o. N.) Aber auch hier haben wir noch (Nr. 120) das beliebte geistliche Vereinslied von Julie Hausmann († 1903): „So nimm denn meine Hände Und führe mich" (Eigene Melodie); vgl. Ausgew. Festll. Nr. 49. Berücksichtigt wurde in dieser Sammlung hauptsächlich wohl nur die männliche Jugend.

Die freien Gemeinden.

Männliche und weibliche Jugend sind mit den Erwachsenen vereinigt in den freien Gemeinden. Vgl.: Liederbuch für freie religiöse Gemeinden. Hrsg. vom Verein für religiöse Reform in Nordhausen durch Eduard Baltzer. Nordhausen o. J. [ca. 1850?], zus. 238 Nrr. o. N.; der Herausgeber ist mit Beiträgen vertreten. Dieser Sammlung scheint ein schwermütiger, elegischer Zug eigentümlich zu sein; vgl. z. B. Nr. 130: „Es ist bestimmt in Gottes Rath, Daß man vom Liebsten, was man hat, Muß scheiden, . . ." (E. Frhr. von Feuchtersleben). Stille Resignation spricht noch aus mancher andern Nr.; den bescheidenen Gellert finden wir, daneben Mahlmann und Geibel, auch N. v. Schenkendorf. Mehrfach wird das „Mainz. Liederbuch" zitiert (z. B. bei Nrr. 60. 73. 132; vgl. „Mainz. Gesangb.", sub Nr. 27). Schiller (?) ist mit einem sehr merkwürdigen Freiheitsliede zur Stelle (Nr. 71);

„Wird die holde Göttin nie sich zeigen
Der bedrängten kummervollen Welt?
Freiheit, Freiheit,
Führt sie dort nur ihre Reigen
An dem blauen Himmelszelt?"

Darunter steht: „Nach Schiller"; es ist natürlich der Anfang von Schenkendorfs „Freiheit", stark verballhornt. Die freien Gemeinden dichten also frei um; auch sonst macht sich der Freiheitsdrang bemerkbar (Nr. 213). Wir denken hierbei daran, daß die freien religiösen Gemeinden oft mit politischen (oder polizeilichen) Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Die Ordensversammlung.

Streng obrigkeitlich angeordnet ist dagegen z. B. das Liederbuch für die Ordensversammlungen der Tertiaren. Hrsg. von P. Kassian Thaler, Provinzial der nordtirolischen Kapuziner Ordensprovinz. Bregenz am Bodensee 1906 (36 Nrr. mit einstimmigem Satz). Aus dem Inhalt heben wir die „Herz Jesu-Lieder" hervor (Nrr. 11. 12), ferner das „Weihelied des Dritten Ordens an die Unbefleckte" (Nr. 13); Aufnahmelieder sind Nrr. 29 und 30: „Zur Einkleidung". An die Kreuzeswunden richtet sich das „Franziskuslied" Nr. 20: „Seid gegrüßt, ihr heil'gen Male". Im Vorwort sind die Dichter und Komponisten genannt (durchweg jüngere Namen); vorher geht die Adprobatio Ordinarii (das Imprimatur) und die Facultas Ordinis. Also Gesang mit Beaufsichtigung!

Katholische Jugendlieder.

Der Stimmung nach ist als verwandt[1]) hier anzuschließen: Sammlung katholischer Kirchenlieder für die Schuljugend. Veranstaltet und hrsg. von Ferdinand Tritremmel, Volksschullehrer. Wr.-Neustadt, 1905 (21 Nrr. mit zweistimmigem Satz, darunter auch die liturgischen Stücke; den Schluß bildet die „Österreichische Volkshymne" von Josef Haydn); schön ist besonders Nr. 16: Glorwürdige Königin (Hymnus auf Maria), beachtenswert sind auch die Fastenlieder (Nrr. 11 und 12). Trotz des einstimmigen Satzes ist diese Sammlung wohl für Knaben und Mädchen bestimmt.

Die Kinder-Kirchenchöre.

Das Gleiche ist mit Sicherheit zu behaupten von der zweistimmig gesetzten, für evangelische Kreise berechneten Sammlung: Liederbuch für Kinder-Kirchenchöre. Eine Sammlung von zwei- und dreistimmigen Begräbnis- und Trauungsgesängen, sowie geistlichen Liedern und kleineren Motetten für die Feste des Kirchenjahres. Hrsg. von Th. Fischer, Kantor in Riesa. Leipzig 1907 (50 Nrr.).

Das singende Sachsen.

Die schönen alten Melodien des 18. (Bach, Adam, Dresc) und 17. Jh.s (Frank, Crüger, Hiller) werden hier bevorzugt; es erinnert die ganze Art an den berühmten Gesang der Thomaskirche und -schule im benachbarten Leipzig. Als Grundton klingt ein Lied des Leipziger Professors Gellert hervor (Nr. 6c, Mel. v. Joh. Crüger, 1653): „Jesus lebt! Mit ihm auch ich; Tod, wo sind nun deine Schrecken?" (Joh. 14,19; Leipz. Gsgb. Nr. 125).[2]) Es fehlt auch nicht das beliebte Stück: „Die Weihnachtszeit" (Nr. 33a): „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!" (Joh. Falk, † 1826; sizilianische Volksweise: O sanctissima. (Dasselbe auf Ostern und Pfingsten übertragen: 33b u. c.) Kurz vor dem Schlusse stoßen wir auf das „Gebet für den König" (Nr. 47): „Segne den König, deinen Gesalbten, schirme, schütze ihn, treuer Gott, . . ." (Nach J. H. Lützel). Das patriotische Sachsen hat zu „Königs Geburtstag" mehrere besondere kleine Liedersammlungen hervorgebracht, wie bei dieser Gelegenheit bemerkt sein möge.[3])

---

[1]) Vgl. namentlich die Herz Jesu-Lieder Nrr. 14 und 15; die letzte Nr. ist das 4strophige „Herz Jesu-Bundeslied", Anfang: „Auf zum Schwure, Volk und Land, heb zum Himmel Herz und Hand! Was dem Heiland du gelobt, sei in ew'ger Treu erprobt. Ja, wir schwören heut' aufs neue, Jesu Herz, dir ew'ge Treue."

[2]) Von bekannteren Liedern finden wir hier auch das bereits genannte „So nimm denn meine Hände" (Nr. 26 mit dem Zusatz: „Auch zur Konfirmation geeignet") von Julie von [sic!] Hausmann, geb. 1826; Mel. von Fr. Silcher, 1842.

[3]) Vgl. z. B.: Lieder und Gesänge zu Königs Geburtstagsfeier. Für Schulen und Vereine. Von H. Schindler, Bürgerschuldirektor in Dresden. Dresden 1905 (58 Nrr. o. N., aber meist mit Angabe der Melodien; Nrr. 1—18: König Georg und sein Haus, Nrr. 19—58: Das Sachsenland und Sachsenvolk). — Liederstrauß, zu Königs Geburtstag den Schulen

Das Schul-Liederbuch.

Damit sind wir bei den Schul-Liederbüchern angelangt, deren Anzahl allerdings „Legion" ist, wie man zu sagen pflegt. Wir müssen daher von jetzt an etwas summarischer vorgehen, um einen Überblick zu erzielen. Wichtig und vor allen Dingen zu betrachten ist das Verhältnis, das zwischen dem Schul-Liederbuche einerseits und dem Landes-Gesangbuche andererseits besteht. Sehr viele Schul-Liederbücher sind nicht nur inhaltlich, sondern auch äußerlich an das Landes-Gesangbuch „angelehnt". Die früher so beliebte Zweispaltigkeit scheint allerdings mehr und mehr im Verschwinden begriffen zu sein.

Betrachten wir zunächst, ganz kurz, den Inhalt der Landes-Gesangbücher. Innerlich findet zunächst die große Generalsichtung statt, die itio in partes (wie auf dem Regensburger Reichstage): Katholiken und Protestanten.

Die Quellen.

Das äußerst wertvolle Quellen-Verzeichnis bei E.-B. I, XXV—XXXVI (A. Evangelische, B. Katholische Gesangbücher) muß als bekannt vorausgesetzt und stets berücksichtigt werden. Zu S. XXV ist jetzt nachzutragen: Ausgaben des Lutherschen Enchiridions bis zu Luthers Tode und Neudruck der Wittenberger Ausgabe 1535. Von Prof. D. K. Knoke in Göttingen. Stuttgart 1903. (Der Herausgeber ist Professor der praktischen Theologie.)

Katholische Sammlungen.

Größere rein katholische Sammlungen der Neuzeit sind ziemlich selten. Ich erwähne: Lumen Cordium. Katholisches Gebet- und Gesangbuch insbesondere zum Gebrauche an höheren Lehranstalten von Prof. Dr. H. J. Lieffem .. und P. Piel .., Köln o. J. [1903]; nebst der vollständigen Liturgie, eine das ganze Kirchenjahr umfassende Sammlung (darin auch lateinische Texte [E. Liturgische Gesänge (nebst deutscher Übersetzung)], doch vgl. auch Nrr. 101 u. 101 [Psalmus 50 u. 129], wie schon der Titel des Buches andeutet). Die „Herz Jesu-Lieder" (Nrr. 66 bis 68; Abt. VIII) sind bei weitem nicht so zahlreich vertreten wie die „Muttergottteslieder" (Nrr. 69—86); es finden sich auch „Lieder zu den Engeln und Heiligen" (Nr. 87—94), desgl. (C.) „Lieder für die Abgestorbenen" (Nrr. 95—99), endlich auch (D.) „Lieder allgemeinen Inhalts" (Nrr. 102—114). Die Melodien sind stets angegeben, und zwar in einstimmigem Satz.

Die „Liederbibel".

Von evangelischen Sammlungen ist ähnlich angeordnet (fortlaufende Andachten durch das ganze Jahr; mit eingestreuten, oft recht alten Liedern): Karl Reinthaler, Deutsche Liederbibel[2], Erfurt o. J. [1865]; hinten ein brauchbares Register, nach den Anfängen. Reinthaler war ein Schüler von Johannes Falk in Weimar und brachte die ältere Periode des Kirchengesanges bei

Sachsens dargebracht von G. B. Geyer, Oberlehrer am Realgymnasium in Zwickau. Zwickau 1905 dem König Friedrich August gewidmet"; dazu ein Melodienheft „Königslieder" (15 Nrr.).

den Protestanten wieder zu Ehren (vgl. z. B. aaO. S. 429: Claude Goudimel 1559 [Erlassen ist der Sünden Schuld!], S. 111: Joh. Crüger 1653 [O treuer Hüter, Brunnen aller Güter]); berücksichtigt ist auch das Frankfurter Gesangbuch 1668, desgl. die böhmischen Brüder im 15. und 16. Jh., daneben Paul Gerhardt, Martin Luther, Nik. Selnekker 1587, auch Volksweisen und anderes wertvolles Gut. Reinthalers Liederbibel ist leider wenig bekannt; sie verdient eingehendes Studium.

Ahlfeld-Kretzschmar-Stöbe.

Die protestantische Sammlung von Ahlfeld-Kretzschmar-Stöbe wurde bereits oben S. 224 empfohlen; sie zeigt 4stimmigen Satz (resp. Klaviersatz mit Violin- und Baßschlüssel) und zerfällt in 24 Abteilungen (19. Morgenlieder. 20. Abendlieder, die beiden alten deutschen Gattungen.). Das 17. Jh. erfährt die gebührende Würdigung. Außer manchem uns nun schon bekannten Stücke erscheint hier z. B. das beliebte: „Harre, meine Seele, harre des Herrn, ..." (Melodie von Cesar Malan, 1827; Tonsatz aus dem Hannöverschen Choralbuch von E. Hille), in der Abteilung 16: „Vom Gebete" Nr. 12. Diese brauchbare Sammlung kann auch als Notenbuch benutzt und auf den Notenständer des Klaviers gestellt werden.

Albert Knapp.

Weit umfangreicher, jedoch ohne Melodien, ist die oben S. 224, Anm. [1]) erwähnte Sammlung von Knapp (3572 Nrr. o. N., dazu noch der Anhang); ein Verzeichnis der Liederdichter und der Versmaße erhöht den Wert des Buches; auch ein alphabetisches Register ist vorhanden. Dieses standard work, ein unentbehrliches Nachschlagewerk, ist in vier Bücher eingeteilt (das erste zu 16, das zweite zu 17, das dritte zu 16, das letzte zu 5 Abteilungen). Aus dem reichen Inhalte heben wir nur hervor III, 15a: „Allgemeine Missions-Lieder" (Nrr. 1152 bis 1218), worunter Nr. 1189 (von Joh. Rothe) bemerkenswert ist; es läßt alle Völker der Erde Revue passieren und sucht sie in je einer Anredestrophe zu bekehren. Dann folgt III, 15b: „Missionslieder für Israel" (Nrr. 1219—1248), darauf III, 16: „Von der Gemeinschaft der Heiligen." („Auch christliche Vereinslieder.")

Das Missionslied.

Die „Diaspora-Lieder".

Beachtenswert sind stets die „Diaspora-Lieder": — katholische in protestantischen, protestantische in katholischen Gegenden. Wirksame Kampflieder sind hier am Platze. Mitunter muß man sich in das sprachliche Gewand des Gegners hüllen. Vgl. z. B.: Ludwig Frühwirth, Egyházi-Énekdallamok. Kirchenlieder. Pozsony [Preßburg in Ungarn] o. J. (100 Nrr., mit ungarischem und deutschem Text, sowie mit einstimmigem Satz, auch mit ungarischem und deutschem „Melodien-Verzeichnis". Der Ton der Sammlung ist angegeben in Nr. 48: „Látod, Isten szíveinket. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort." Einige Nrr. sind ohne ungarische Version geblieben (z. B. 42 [„Wenn ich ihn nur

8. Fuchstod), Nr. 55: Siebenbürgisches Jägerlied („Ich schieß den Hirsch im wilden Forst"; 3 Strr.). Älteres Gut ist berücksichtigt: Nr. 24: „Drei Fräulein" (Wunderhorn nach einem Volkslied des 16. Jh.s, F. Mendelssohn-Bartholdy: „Mit Lust thät ich ausreiten durch einen grünen Wald,..."; 3 Strr.). Daneben fehlt der „Jäger aus Kurpfalz" (Nr. 31) ebensowenig wie die „Romanze aus der Oper: Das Nachtlager in Granada" (C. v. Braun-Konr. Kreutzer: „Ein Schütz' bin ich in des Regenten Sold,..."; 2 Strr.). Dies ist so im allgemeinen der Ton, auf den solche Sammlungen wohl noch bis heute gestimmt zu sein pflegen.

Das Jägerlied.

Ähnlich angelegt ist: Jägerlieder, nach Text und Melodie sorgfältig ausgewählt, mit Illustrationen versehen und sonst noch Einiges, was dem Waidmann nicht vergrämt. Von Carl Ludwig. Neuwied o. J. (26 Nrr. m. N., Satz bis zu 3 Stimmen; am Schluß 14 Jagd-Signale); Nr. 13: „Heil dem Jägersmann!" von Heinr. Kiefer, Mel. v. C. M. J. Kiefer: „Heil dem Manne, der den grünen Hain Des Vaterlandes sich zur Heimat auserwählet. Den die Freiheit und der goldne Wein Mit Liebe, Mut und Fröhlichkeit beseelet!". 5 Strr., Zusatz: „In Studentenkreisen gerne gesungen."

Illustriert ist auch (dies scheint eine spezielle Eigentümlichkeit der Jägerliederbücher zu sein!): Alte und neue Jägerlieder. Mit Bildern u. Singweisen.[5] Hann. Münden 1903 (H. Augustin). 86 S. 8^0.

Die Forstversammlung.

Aus einem praktischen Bedürfnis ging hervor: Waidmanns Heil! 42 Lieder mit Melodie und einfacher Klavierbegleitung für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde. Arrangiert von G. Merz, Oberförster. Stuttgart o. J. [1891] (dem Oberforstrat Prof. Dr. von Nördlinger in Tübingen gewidmet); eine scheinbar in süddeutschen, vornehmen Kreisen oft benutzte Sammlung. Im Vorwort heißt es: „. . . . allein gar oft scheitert der allgemeine Cantus daran, daß der eine den Text, der andere die Melodie nicht mehr genau kennt, oder daß der Stimmführer das Lied zu hoch oder zu niedrig angestimmt hat.

Bei den Forstversammlungen pflegt man sich damit zu helfen, daß man immer eine Anzahl von Liedern drucken läßt: aber meist will es auch dann nicht recht gehen, denn es fehlen gewöhnlich die Noten."

Das Jägerleben.

Der Anschluß an das Studentenlied ist bei Merz ganz unverkennbar; die höheren Forstchargen studieren eben, auf den Akademien! (I. Patriotische Lieder. II. Wald- und Waidmannslieder. III. Trink- und Gesellschaftslieder; Nr. 25: Gaudeamus, Nr. 36: „Stoßt an! Tübingen lebe! Hurrah hoch!" [Das „Burschen lebehoch"]; I, Nr. 12: L. Uhland, Der gute Kamerad; II, Nr. 16: „Jägerleben": „Im Wald und auf der Heide, da such' ich meine Freude, ich bin ein Jägersmann! :|:".) Nur die studierten Sänger legen Wert auf Noten! So gibt es beim Jägerliede, wie auch bei allen

Männer, voran!") — Im übrigen Inhalt des Bändchens ist E. S. Lorenz sowohl als Dichter wie auch als Komponist vertreten.

Ein gutes Repertorium ist die Sammlung: Geistliche Volkslieder aus alter und neuerer Zeit mit ihren Singweisen hrsg. von Friderich Hommel, Leipzig 1864. (254 Nrr. m. N., zweist. Satz; im „Anhang" die wertvollen „Quellen".) Jüngeren Datums ist: Geistliches Liederbuch. 187 Schülerchöre zugleich zwei- und dreistimmig für Kirche, Schule und Haus von G. Weimar², Gießen 1905 (187 Nrr. mit Noten; im Anhang die Schulliturgie und das Magnificat). Der Ton ist in beiden Sammlungen ein gemäßigter; so fehlt z. B. hier wie dort das schöne Kampf- und Missionslied: „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, Die Sach' an der wir stehn, Und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehn" (häufig in Sammlungen der „Jugendbund"- etc. Art; vgl. z. B.: Kleine Missionsharfe im Kirchen- und Volkston für festliche und außerfestliche Kreise[58]. Gütersloh 1898, Nr. 123[a]: Dichtung von Preiswerk und Zaremba, Musik von Haydn). — Jene beiden Sammlungen (F. Hommel, G. Weimar) qualifizieren sich ganz besonders als Familien-Liederbücher. Hommel und Weimar.

Ein Familienbuch ist auch: Von der Wiege bis zum Grabe. Liederhort für das deutsche Haus. Die edelsten deutschen Volks- und volksmäßigen Lieder gesammelt und geordnet von Dr. Otto Rentsch. Frankfurt a. O. 1887 (500 Nrr. [+ 1] o. N., in XII Abtlgn., nebst einem biographischen „Verzeichnis der Dichter"); eine anakreontisch-romantisch-patriotische Sammlung (Claudius, Maßmann, Kerner, von Schenkendorf) mit familiärem Anstrich (Geibel, Gerok, von Wildenbruch) und vormärzlichen Reminiszenzen (Hoffmann von Fallersleben und Freiligrath; vgl. aber bes. Nr. 85: „Abendlied" von Gottfried Kinkel. 1840), in hübschem Original-Einband. Der Herausgeber hat selber 17 Nrr. beigesteuert. Otto Rentsch.

Als Familienbuch ist auch „Des Knaben Wunderhorn" anzusehen (trotz dem Titel).[1]) Neuere Ausgaben: Reclam, Univ.-Bibl. Nrr. 1251—56; von Robert Boxberger I. II, Berlin (Hempel) o. J.; Hundertjahrs-Jubelausgabe hrsg. von Eduard Grisebach. Leipzig 1906. Eine Übersicht der behandelten Stoffe versuchte zu geben Andreas Aliskiewicz, Die Motive in der Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn". Brody 1898 (Citate nach Boxberger). Für das Studium des Berufsliedes (Soldatenlied etc.) ist hier eine Vorarbeit geliefert. Größere Untersuchungen müssen auf die quellenmäßige Ausgabe von Das Wunderhorn.

[1]) Als Curiosität sei ein modernes Pendant genannt: „Des Mädchens Wunderhorn", Hochdeutsche Gedichte der neueren und neuesten Zeit.[13] Halle o. J. (Mit Illustrationen.)

A. Birlinger und W. Crecelius zurückgreifen, I. II. Wiesbaden 1874. — Das „Wunderhorn" ist eine unschätzbare Fundgrube, leider ohne alle Noten. Dieser Mangel ward oft empfunden. Ihm suchen solche Sammlungen abzuhelfen wie etwa (für die ältere Zeit): Vier und zwanzig Alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn mit bekannten meist älteren Weisen beym Klavier zu singen. Heidelberg 1810, bey Mohr und Zimmer (ed. Prof. Ant. Friedr. Justus Thibaut-Heidelberg; vgl. E.-B. I, XLIX) oder (für die neuere Zeit): Aus des Knaben Wunderhorn. Alte Minneweisen und Volkslieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung bearb. von Eduard Lassen, Leipzig o. J. [1903/04]; nebst einem „Zur Einleitung" von Arthur Smolian. Diese Sammlung umfaßt 90 Nrr. — Das Wunderhorn numeriert die Lieder nicht; für Bd. 2 und 3 hatte Arnim eine 6 Rubriken umfassende Einteilung entworfen; vgl. Grisebach XXI. Als ein selbständiger Anhang erscheinen zuletzt die Kinderlieder.

Nicolais Almanach.

Nicolais „kleyner feyner Almanach" 1777/78[1]) wurde kritisch ediert von Georg Ellinger, Berlin 1888 (Berliner Neudrucke I. II); leider ohne die Noten. (Vgl. Karl Cleve, Programm, Schwedt a. O. 1895: N. f. kl. A.) Jeder der beiden Teile umfaßt 52 Nrr., gleich den zwei Jahrgängen des Originals; im „Anhang" ist der „Quellennachweis" zu vergleichen.

Das Opus Nicolais berücksichtigt namentlich die Handwerkerlieder, während das Wunderhorn eine Vorliebe für geistliche, speziell katholische Kirchenlieder an den Tag legt (der Einfluß Brentanos im 2. und 3. Teil). Wir dürfen daher das Wunderhorn partiell als katholisches Familien-Gesangbuch ansprechen; eine Gattung, die sonst äußerst spärlich vertreten zu sein scheint.

Katholische Hausmusik.

Katholische Hausmusik dürfte überhaupt, sammlungsmäßig angelegt, nur selten vorkommen. Es fehlt, bezeichnender Weise, in katholischen Kirchen- und Schulliederbüchern auf dem Titelblatte wohl meist der Zusatz: „Für Schule und Haus"; vgl. z. B. A. Musiol, Katholische Kirchenlieder[4]. Groß-Strehlitz o. J. (86 Nrr.); Hugo Löbmann, Jugendgrüße. 61 alte und neue Lieder als Zugabe zum „Liederbuch für katholische Schulen". Leipzig 1901 (zweist. Satz); derſ., Liederb. f. kathol. Sch. I. II. (Unter-, Oberstufe): I[4] Lpz. 04 (102 Nrr. m. N.), II[3] ebda o. J. [1901] (133 Nrr. m. N.); Katholisches Kirchenliederbuch. Zweistimmig bearb. von Anton Scholze (36 Nrr. m. N.; Nr. 36, die „Österreichische Volkshymne" von Haydn, als Kirchenlied!), und viele a. m.! Streng liturgisch oder rituell ist: Gebete und

[1]) Die „Königliche und Universitäts-Bibliothek" zu Königsberg i. Pr. besitzt ein Exemplar dieses seltenen Werkes, aus dem Nachlaß des Gymnasialdirektors Friedrich Gotthold; Signatur: Pbs 57 (Gh). 12°.

Gesänge bei den Schulmessen[2]. Cham 1905; auf die „Singmessen" folgen hier im „Anhang" weitere ähnliche Lieder; z. B. S. 24 f.: „O Haupt voll Blut und Wunden" [in einer 4strophigen vorgerhardtischen Fassung, nach dem salve caput cruentatum des Bernhard von Clairvaux] oder dreistr., u. dergl. Auf protestantischer Seite entspricht etwa: Passionsbüchlein . . . mit Liederversen a. d. Evangel. Gesangbuche für Ost- und Westpreußen . . ., Königsberg i. Pr. o. J. — Für beide Konfessionen eingerichtet ist die „Liedersammlung für achtklassige Volksschulen". [Ausgabe für katholische etc. Schulen.] Hrsg. von Oskar Häring. 3 Hefte. Lpz. (Teubner); M. 0,20. 0,30. 0,50.

A. Haupt.

Als Familienbüchlein könnte allenfalls gelten: A. Haupt, Liedersammlung für die mittleren und oberen Klassen katholischer Schulen[6]. Paderborn o. J. [1894], mit einer Vorbemerkung; 117 Nrr. mit zweist. Satz. Gleich an zweiter Stelle treffen wir auf das schöne (auch in protestantischen Kreisen oft gesungene) „Volkslied" von B. Schmolck: „Der beste Freund" („Der beste Freund ist in dem Himmel; auf Erden sind nicht Freunde viel!"); es folgt als Nr. 3 Höltys: „Üb' immer Treu' und Redlichkeit" („Der alte Landmann an seinen Sohn"). Als Nr. 52 ist die „Preußische Nationalhymne" zu finden („Heil dir im Siegerkranz" von Heinrich Harries, Mel. von Henry Carey). Bemerkenswert ist auch das „Gesellschaftslied" (Nr. 31) von Daniel Jäger (Mel. nach Anton Franz Hoffmeister): „1. O, wie lieblich ist's im Kreis trauter Biederleute! Welt und Menschen gewinnt darin eine beff're Seite, und das ganze Lebensbild wird so herrlich, wird so mild, jeder muß es lieben!" Vorher geht (Nr. 30): „Freut euch des Lebens" (Usteri-Nägeli). Ein gesunder Eklektizismus ist in der ganzen Sammlung zu verspüren. Es fehlt auch nicht an religiösen Stücken (z. B. Nr. 91: „Dem Herzen Jesu." Nach dem ‚Sursum corda'!). Häufig tritt dagegen, wie gesagt, der Zusatz: „Für Schule und Haus" in protestantischen Sammlungen auf; diese sind dann meist von überwiegend patriotischer Natur. Vgl. z. B.: [143][1]) Deutsche Lieder für Schule und Haus zusammengestellt von G. Albert[34]. Altenburg 1904 (zweist. Satz).[2]) Wirkungsvoll ist Nr. 155: „Großer Gott, wir loben dich" (Der Ambrosianische Lobgesang) v. B. Schmolck, Melodie von Peter Ritter. Wanderlust und Naturfreude spielen in der Sammlung eine nicht geringe Rolle; auch die alte patriarchalische Art fehlt nicht (Nr. 65: Abendlied, von Matthias Claudius-A. P. Schulz: „Der Mond ist aufgegangen, ...").

---

[1]) Auf dem sog. Schmutztitel (d. i. der kartonierte Umschlagdeckel) fehlt diese Zahlenangabe.

[2]) Von demselben Herausgeber erschienen ebenda: Liederbuch für Schulen, 2 Hefte; Sammlung vierstimmiger Choralgesänge (meist mit J. S. Bachschem Tonsatze).

ein Wandrer von Lande zu Land. Er sieht manche Städte, er sieht manchen Ort; doch fort muß er wieder, muß weiter fort." (5 Strr.) Hier werden ausnahmsweise einmal die Leiden des Wanderns geschildert; meistens finden wir die Wanderfreuden geschildert.

Das Wanderlied.

Das Wanderlied, in grauer Vorzeit durch das Nomadentum repräsentiert, ist mit dem Jäger-, Hirten- und Landwirtsliede sicherlich „urverwandt"! Das Wandern wird heute von besonderen Vereinen kunstgerecht gepflegt; vgl. z. B.: Wander-Lb. Zus. gest. f. d. Wandervereine Aachen, Cöln, Crefeld, Elberfeld, Düsseldorf u. s. Düsseldorf 1886 (132 Nrr. o. N., Nr. 55: „Muß i denn"); „Des Wandervogels Lb.". Hrsg. vom „Wandervogel", Eingetr. Verein Steglitz b. Berlin. Berlin SW. 11 u. Osterwieck/Harz 1905 (A. W. Zickfeldt): 152 Nrr., z. T. m. N. (1—2st. S.); Nr. 116: „O Straßburg", Nr. 141: „Wer recht in Freuden wandern will" von Em. Geibel, komp. von Dürrner (3 Strr.). Im Vorwort p. [III] heißt es: „Der „Wandervogel", früher „Ausschuß für Schülerfahrten", seit dem 2. Sept. 1904 „eingetragener Verein" zu Steglitz-Berlin, will das Fußwandern unter der deutschen Jugend fördern." Dagegen scheint das zuvor genannte „Wander-Lb." mehr für Erwachsene berechnet zu sein (vgl. z. B. Nr. 93: „Düsseldorfer 100. Wanderung"; Nr. 94: „Dem Wanderklub dies Loblied gilt, Ihn schreckt nicht Wind und Wetter"; 6 Strr., Unterschrift: Crefeld. W. W.). — Die Wanderlbb. sind selten!

Wanderer und Touristen.

Säen und Wandern sind zwei landwirtschaftliche Tätigkeiten, die unter Umständen gleichzeitig ausgeübt werden; metaphorisch lebt noch von beiden die Vorstellung (die mit Orden „besäte" Brust; im Latein „bewandert" sein; wer nicht mitkommt, der „bleibt liegen" und wird „betreten", vgl. oben S. 136). Was einst Sache der Männer war, ist nun der Brauch von Jünglingen und Knaben. Die Wander- und Turnfahrten der Gymnasiasten stehen daher auf einer etwas höheren Stufe als das Kinderspiel. Eine gute Sammlung für solche Zwecke ist: Deutsches Wanderlb. f. Primaner und Sekundaner zum Schulgebrauch auf Ausflügen hrsg. v. Dr. F. Bennecke, Potsdam 1905 (204 Nrr. o. N., aber mit Ieten; z. B. Nr. 37: „1. Deutschland Deutschland über alles"; 3 Strr.); Nr. 182: „Reisesegen" von Jos. Frhr. v. Eichendorff, die Weise v. Friedr. Theod. Fröhlich: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, | den schickt er in die weite Welt; ", 3 Strr. — Etwas „feiner" [!] als die Wanderer sind die (wohl meist erwachsenen) Touristen; vgl.: Touristen-Lb. Eine Sammlung der besten Wander- und Volkslieder, zus. gest. von E. Schneider. Marburg (Elwert) o. J.; 190 Nrr. o. N. Hier kommt bereits ein fremdes oder doch neues Element herein; Nr. 102: „1. Mein Herz, das ist ein Bienenhaus" (4 Strr.). Unvermeidlich ist die Nr. 24: „1. Das Wandern ist des Müllers Lust" (5 Strr.)

der Lieder. Ein Buch für evangeliſche Lehrer ſowie für alle Freunde geſunden Volksgeſanges. Hrsg. von H. W. Stork, Lehrer in Wechte. Gütersloh 1868. Gedruckt und in Commiſſion bei C. Bertelsmann; ein wichtiges Nachſchlagewerk, in VII Rubriken eingeteilt (V: Naturlieder, Nrr. 482—730), mit alphabetiſchem Regiſter (Nr. 386: „Schwertlied" von Th. Körner, gedichtet den 26. Auguſt 1813, wenige Stunden vor ſeinem Tode; komponiert von C. M. v. Weber: „Du Schwert an meiner Linken, was ſoll dein heitres Blinken?").

C. G. Reepſchläger.

Eigenartig, weil das ſeltene Motett berückſichtigend (Lieder und Motetten, Nrr. 1—230), iſt der: Liederkranz . . . für Schule und Haus. Hrsg. von C. G. Reepſchläger, Rektor und Kantor in Tilſit. Ausgabe A[25]. Berlin 1906 (300 Nrr. m. N., bis zu 3 Stimmen); es folgen „Choräle" (Nrr. 231 bis 284), dann zum Schluß, als „Zugabe", „Geiſtliche Volkslieder" (Nrr. 285—300[a, b]). Als Nr. 297 erſcheint: „So nimm denn meine Hände", komponiert von Friedrich Silcher. Das Kinderlied iſt, namentlich im Anfang, reich vertreten.

Martin Fiſcher.

Zu der in Rede ſtehenden Kategorie gehört auch noch: Liederſammlung für Schule und Haus. Hrsg. von Martin Fiſcher[2]. Prenzlau 1892 (166 Nrr. mit Noten, meiſt dreiſtimmiger Satz). Dieſes Buch iſt eigentümlich zuſammengeſetzt, was ſich aus der Stellung des Herausgebers erklärt (Geſanglehrer am Gymnaſium und an den beiden höheren Töchterſchulen zu Prenzlau); das maskuline wie das feminine Element ſind daher beide ziemlich gleichmäßig vertreten. Die zahlreichen Kinderlieder finden wir mit einem Sternchen bezeichnet, anders als in der vorigen Sammlung, wo das Sternchen bedeutet, daß die Lieder 2- und 3-ſtimmig geſungen werden können. Der Reepſchlägerſche „Liederkranz" iſt übrigens ebenfalls für Knaben- wie für Mädchenſchulen eingerichtet.

H. A. F. Sölter.

Weit geringer an Umfang (weil vermutlich nur für Knaben beſtimmt) iſt: Volksſchulliederbuch für die deutſche Jugend. Unter Mitwirkung mehrer [sic!] Schulmänner zuſ. geſtellt und hrsg. v. H. A. F. Sölter. Erſtes Heft: Zweiſtimmige Lieder[14]. Braunſchweig 1884. Als Nr. 26 erſcheint auch hier: „Der Nachtigall Antwort" (Anfang: „Nachtigall, Nachtigall, wie ſangſt du ſo ſchön"), von Hoffm. v. F.; Nr. 49 bringt den „Jäger aus Kurpfalz". Schwermütig erklingt Nr. 57: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebſten, was man hat, muß ſcheiden" (Ernſt von Feuchtersleben-M. Mendelsſohn-Bartholdy). Verwandtſchaft im Ton zeigt die Sammlung: J. Kindervater und P. Wagner, Liederbuch für Volksſchulen[3]. Braunſchweig und Leipzig 1902 (140 Nrr. m. N.; 2—3ſtimm. Satz); Nr. 21 das ſchöne alte „Weihnachtslied" von K. G. Hering (1766—1853):

„Morgen, Kinder, wird's was geben" (5 Strophen). Eingeteilt ist diese Sammlung nach der Unter-, Mittel- und Oberstufe.

Chr. H. Lüdicke.

Dasselbe Prinzip findet sich häufig auch in größeren Sammlungen. Vgl. z. B.: Chr. H. Lüdicke, Liederwald. Lieder für deutsche Schulen. Mit Originalkompositionen von ... Franz Abt u. s. w. I Leipzig 1898; II[6] ebenda 94; III. IV ebenda o. J. Es umfassen I und II je 120 „Lieder und Gesänge" (I: Unter-, II: Mittelstufe); III ist etwas umfangreicher (155 Nrr. für die Oberstufe), IV hat 83 Nrr. (für Oberklassen der Volksschulen und für höhere Lehranstalten); alles mit Noten. Im „Vorwort" zu I heißt es: „Um die zur Belebung unsers Volksgesanges nötige Gesangseinheit fördern zu helfen, erfolgte die Auswahl der Lieder diesmal vorzugsweise nach Lehrplänen von mehrklassigen Volks-, Mittel- und höheren Töchterschulen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands. Die in Deutschland allgemein zur Einübung vorgeschriebenen oder ausgewählten Lieder sind in diese Neubearbeitung aufgenommen und als Normallieder mit † bezeichnet worden. Die Sammlung enthält demgemäß unsere schönsten und besten Volks- und volkstümlichen Lieder, von denen mehrere bisher nur Erwachsenen zugänglich waren." Der Herausgeber ist mit musikalischen Beiträgen vertreten; vgl. z. B. I, Nr. *26 (das Sternchen [*] bezeichnet die Originalkomposition): „Die kleine Geige" von Hoffm. v. F., komponiert von Chr. H. Lüdicke. Altes, niemals ganz vergessenes Gut ist hier wieder zu Ehren gebracht; vgl. z. B. I, Nr. †86: „Der gute Reiche" von Kaspar Friedrich Lossius, komp. von Adam Wilhelm Ert („An einem Fluß, der rauschend schoß, ein armes Mädchen saß"). In II finden wir ebenfalls viele schöne Stücke, so Nr. †116: „Die Heimat der Seele" (2 oder 3stimmig) von F. L. Jörgens (Volksweise): „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? Wer deckt sie mit schützenden Fittigen zu?" (3 Strophen). Aus den späteren Teilen des Werkes sei genannt III, Nr. †46: „Frage" (von Justinus Kerner, komp. v. Ludwig van Beethoven): „Wärst du nicht, heil'ger Abendschein! Wärst du nicht, sternerhellte Nacht! Du Blütenschmuck, du üpp'ger Hain, und du Gebirg von ernster Pracht!" Diese namentlich für praktische Zwecke sehr zu empfehlende Sammlung ist angeordnet nach folgenden „Gesichtspunkten", ein pädagogisches, nicht zu verachtendes Prinzip: „Frühling. Morgen. Reisen. Sommer. Abend Wandern. Wald Menschenleben. Herbst. Winter. geselliges Leben. Vaterland Weihnacht Religion"; sie trägt zu Recht das bezeichnende Motto: „Aus dem Guten das Beste" (E. Hentschel).

Ein Braunschweiger Schul-Liederbuch

Etwas abweichend präsentiert sich das neue Unternehmen: Liederbuch für deutsche Schulen. In vier Heften hrsg. v. W. Rübe (Schulinspektor) H. Rowoldt (Kantor), A. Hoppe (Schulinspektor) O. Siedentopp (Lehrer). 1[2], Braunschweig 1904 (40 Nrr. m. N.; im Anhang Spiellieder und Choräle);

Morgenlied" v. Max v. Schenkendorf (Volksweise, 4 Strr.): „Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer, aus der Ruh! schon wiehern uns die Pferde den guten Morgen zu." — Erks zahlreiche hier noch zu erwähnende Sammlungen (vgl. aber auch z. B. Reiselieder[2] v. G. Federich) sind verzeichnet bei E.-B. aaO. LII. —

In Reclams „Universal-Bibl." (Nr. 2940) erschien ein „Turnerlb. für Fahrt und Fest, Rast und Reigen", Lpz. o. J. (132 Nrr. o. N.; Nr. 84: „Morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen"; 4 Strr., „Wunderhorn".); der niedrige Preis hat für weite Verbreitung dieser Sammlung gesorgt. Fahrt und Fest, Rast und Reigen.

Der Turnerschaft hat sich die Feuerwehr agglutiniert; weshalb im Liederschatz einige Ähnlichkeiten zu konstatieren sind, zuweilen auch in der Anlage der Sammlungen. Bei Reclam aaO. (Nr. 2995) erschien ein „Feuerwehr-Lb." (in ähnlicher Ausstattung wie das Turnerlb., mit Emblemen auf dem Umschlagtitel), Leipzig o. J. (119 Nrr. o. N.); die Vorrede lautet: „Das Feuerwehrliederbuch enthält außer eigentlichen Feuerwehrliedern eine Anzahl von Volks- und Vaterlandsliedern und ist alphabetisch geordnet. Eine größere Anzahl ist dem großen „Allgemeinen deutschen Feuerwehrliederbuch" [von mir gesperrt. U.] von Franz Gilardone-Hagenau [desgl. U.] entnommen, der sich um die Sache des Feuerwehrgesanges sehr verdient gemacht hat. Mit seiner Erlaubnis ist der Abdruck jener Gesänge erfolgt. Am Schlusse finden sich drei Feuerwehrsalamander. [Nr. 119, 1—3.] Die ersten beiden sind aus dem erwähnten Liederbuche, den dritten hat Herr G. Malzacher, Obmann der Säckinger Feuerwehr, aufgezeichnet. D. H." Die Feuerwehr-Devise findet sich daselbst als Nr. 88: „Treue sei unsre Zier, Liebe sei das Panier, Thatkraft sei unser Wort, Gott unser höchster Hort!" F. Gilardone. Luzern, 8. November 1869. (Komponiert von Rich. Wagner.) — Eine kleinere Sammlung ist: Allgemeine Lieder für deutsche Feuerwehrkameraden. Hrsg. von W. Täpper in Rüttenscheid, früher Bochum.[11] Verl. u. Dr. v. Fredebeul u. Koenen, Essen-Ruhr (91 nicht gezählte Nrr. o. N.; Nr. 27: „Feuerwehr-Tingel-Tangel", 5 Strr. von E. W., bek. Mel.; Anf.: „Allarm, Allarm"; Nr. 75: „Sommer-Abendlied": „1. Willkommen, o seliger Abend, ...", 5 Strr. v. Wilh. Gottl. Becker. 1799; eine hübsche alte Reminiszenz!). Der Umschlagtitel zeigt uns den Feuerwehrmann in voller Ausrüstung, die Spritze in der Hand, seinen Füßen das sonstige Berufsmaterial; dazu ein Wappenschild mit dem Feuerwehr-Motto: „Gut Schlauch!" Das Feuerwehrlied.

Hier sei angereiht, als Übergang zu den militärischen Lbb.: Feuerwerker und Zeugpersonal.
uer-Zeug. Taschenliederbuch für das Feuerwerks- und
ug-Personal der deutschen Armee und Marine.[6] Spandau,
ugebauersche Buchhandlung, o. J.; 255 Nrr. o. N.; dazu am
Schluß die „Oberfeuerwerker-Schule" (Parodie nach Schillers

„Lied von der Glocke"); das ganze Buch in Originalband, mit Biernägeln. Bemerkenswert ist Nr. 135: „Die faule Grete" („In eigener Melodie"); 8 Strr., die letzte heißt: „Darauf ließ man sie mit gutem Weine füllen, So ergab man sich dem Trunk' im stillen, Und daher kommt es, daß der Artill'rist, [sic!] Zu jeder Zeit gewaltig durstig ist." Das Vorwort ist unterzeichnet: „Einige F.-Kameraden." — Artilleristen-Lbb. habe ich nicht auftreiben können. Überhaupt sind die Waffengattungen in den Soldaten-Lbb. nur selten getrennt; vgl. oben S. 233—35. Es überwiegen, wie natürlich, die Infanteristenlieder.

Vater Gleim.

Voranzustellen sind: Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. Mit Melodien. Berlin o. J. [1758.] Die einleitenden Worte von Lessing; Neudruck von Aug. Sauer, Heilbronn 1882 (Dtsche Litt.-Dm. Nr. 4), leider ohne die Melodien. Der alte Druck ist (nach Goedeke IV, 1², S. 40, § 209) noch mehrfach aufgelegt oder nachgedruckt, doch mit Veränderungen (Berlin 1758. 60. 78; Frkft. u. Lpz. 70; sämtlich Oktav, wie auch das Original).

Das „Gesang- und Liederbuch".

Aus der Zeit des Freiheitskampfes führen wir an: Gesang- und Liederbuch [man beachte diesen Titel![1])] für die Braunschweigischen Truppen. Braunschweig 1814. Gedruckt bei Johann Heinrich Meyer (16 + 65 Nrr. o. N., nur am Schluß einige Musikbeilagen); Nr. 46: „Lied der Schwarzen": „Heraus, heraus die Klingen", 5 Strr.; Nr. 47: „Lied der schwarzen Jäger": „Schön ists, unter freiem Himmel stürzen in das Schlachtgetümmel" (beide Male: „Bekannte Melodie"; Nr. 46 ist von Salchow, Nr. 47 von Hiemer).

Die Truppenteile.

Manchmal sind heute noch Soldatenlbb. bestimmungsgemäß nur für einen ganz besonderen Truppenteil eingerichtet (der Umschlagtitel zeigt in diesem Falle gewöhnlich die Achselklappe des betr. Regimentes); doch werden solche Bücher, mit verändertem Aufdruck und Titelblatt, wohl für die verschiedenen Regimenter derselben Waffengattung (Infanterie usw.) vom Verlage gleichzeitig hergestellt. Vgl. z. B.: Lb. d. Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpreußischen) Nr. 3, Styrum (Bez. Düsseldorf). Verlag von Ad. Spaarmann, K. Hofbuchhändler; 92 Nrr., z. T. m. N. (einst. S.); wo die Singstimme fehlt, steht häufig als Überschrift: „Bekannte Melodie". Vorn das Bild des Kaisers und die Regiments-Geschichte; hinten, auf der Rückseite des Umschlagdeckels, der Reichsadler. Der historische Ton ist hübsch getroffen in der Nr. 36: „1. Friedericus [sic!] Rex, unser

[1]) Es gehen voran: „Geistliche Gesänge" (Nrr. 1—16; Nr. 1: „Eine feste Burg", Nr. 16: „Herr Gott wir loben dich"); dann folgen 65 „Volkslieder". Die Autoren und Komponisten sind zuweilen genannt, aber nicht immer.

Westpr."[2], Kgsbg. i. Pr. 1893, umfaßt nur 607 Nrr. in VI Rubriken. Kleinere Ausgaben sind: Evang. Schulgesangbuch für Ostpreußen . . . Königsberg i. Pr. o. J. (120 Nrr. mit einst. Satz; Nr. 120: „[1.] Wo findet die Seele die Heimat der Ruh?" Aus dem Englischen); Achtzig Kirchenlieder für die Schule, . . . nebst zwölf geistlichen Volksliedern . . . Kgsbg. 1900 (dasselbe: Ausgabe B. mit den Melodien in Noten [einst. Satz], ebenda 1898). — Solche kleinen Sammlungen enthalten die sog. „Kernlieder" (vgl. oben S. 316 den „eisernen Bestand"); so z. B.: Schulgesangbuch. Sammlung von sechzig evangelischen Kernliedern mit beigedruckten Melodien [einst. S.] . . ., Flensburg 1904 (in XX [!] Abtlgn.; auf jede „entfallen" also durchschnittlich nur 3 Nrr.!); als Nr. 44 (sub: „XVII. Von der Liebe zum Herrn") erscheint das schöne Lied von Joh. Heinrich Schröder (1666—99): „Eins ist not; ach Herr, dies eine lehre mich erkennen doch!" (Im „Ev. Gesgb. f. Ost- u. Westpr."[2] 1893, S. 328, ist das Todesjahr des Dichters irrtümlich mit 1728 angeführt; ebenda S. 779, im „Verzeichnis der Liederdichter", steht aber die richtige Zahl 1699). — Zum schnellen Orientieren benutze man stets: Lieder-Concordanz über die gebräuchlichsten evangelischen Kirchenlieder. Bearbeitet von G. Bollert, D. v. Cölln, H. Eger, B. Stein . . . Mit einem Vorwort von Dr. W. Hoffmann, . . . Berlin 1859. Dieses wichtige Buch bietet: 1. ein Lieder-Register (350 Nrr.), dann 2. ein Vers-, 3. ein Strophen- und endlich 4. ein Wort-Register; die letzten 3 Register sind numeriert als I—III.

Die „Gesangbuchbewegung".

Gegenwärtig erleben wir wiederum eine sog. „Gesangbuch-bewegung", die wohl im Grunde den Zweck verfolgt, die Lutherschе Idee des Familienbuches bei modernen Verhältnissen durchzuführen; eine schwierige Aufgabe! Der Kürze halber sei hier nur auf zwei wichtige Schriften hingewiesen: Philipp Dietz, Tabellarische Nachweisung. Marburg 1904; Christoph König, Kleines Kirchenlieder-Lexikon, enthaltend den Liederbestand der offiziellen Deutschen evangelischen Gesangbücher, einschließlich des „Eisenacher Büchleins", des Militär- und des Fischer-Bunsenschen Gesangbuchs. Stuttgart 1907 (umfaßt 3760 Nrr., ungerechnet die nichtnumerierten Lieder!). — Im Dienste dieser Bewegung treten populäre Schriftchen auf: so z. B.: Wilh. Nelle, Unser Kirchenlied und seine Dichter. Hamburg o. J. (mit Luthers Bild). Wissenschaftlich wertvoll ist dagegen die kürzlich erschienene Schrift von Dr. Friedrich Zelle: Das älteste lutherische Haus-Gesangbuch (Färbefaß-Enchiridion) 1524. Mit Einleitung (Geschichte der lutherischen Gesangbücher) und textkritischem Kommentar hrsg. von Dr. Fr. Z., Göttingen 1903 (vgl. oben S. 310 die mehr das Kirchenbuch historisch be-

trachtende Arbeit von Prof. Karl Knoke); hier bei Zelle ist zum ersten Male dem Familienbuche Rechnung getragen! Die Geschichte des protestantischen Gesangbuches ist noch nicht geschrieben; sie kann auch vor dem Abschluß der geschilderten Bewegung kaum geschrieben werden! Dann aber wird sich vermutlich herausstellen, daß hier ein Hausbuch für die Kirche „aptiert" worden ist; nicht umgekehrt, wie man bisher wohl ziemlich allgemein annahm. So geht es ja häufig in der Wissenschaft: die frühere Erkenntnis verkehrt sich in ihr direktes Gegenteil!

Das Mildheimische Liederbuch.

Unter diesen Umständen gewinnt aber so manches literarische Faktum eine ganz andere Beleuchtung. Vor allen Dingen erscheint jetzt die Idee des „Mildheimischen Lieder-Buches"[1]) nicht mehr gar so ungeheuerlich, wie sie wohl schon vielen Forschern und Lesern vorgekommen ist.

Die Rubriken.

Grotesk ist allerdings die Art und Zahl der Rubriken, deren wir nicht weniger als LXXX finden; manche Rubrik umfaßt nur eine einzige Nr., so z. B. III. Die Sterne. 7; IV. Die Wolken. 8; XIX. Die Fische. 41; LVIII. Der Biedermann. 200; LXXI. Für alle Stände insgemein. 370 (23 Stände). Die Abteilungen LXXII—LXXVII bringen dann die eigentlichen Berufslieder (die auf Geräuschmotive alle noch genau zu untersuchen sind!), und zwar: „LXXII. Für den Nährstand. 371—486 und für Landleute überhaupt. 371— [sic!] 377; LXXIII. Besondere ländliche Geschäfte. 378—426; LXXIV. Für Handwerker insgemein. 427—440; LXXV. Für besondere Handwerke und Gewerbe. 441—480; LXXVI. Für Gesinde und Taglöhner. 481—486; LXXVII. Für den Lehrstand. 487—491; LXXVIII. Für den Wehrstand. 492—511." Besonders wichtig ist die Rubrik LXXV!

Geistliche und weltliche Sammlungen.

Das Mh. Lb. repräsentiert den Übergang von den rein geistlichen zu den rein weltlichen Sammlungen. Indem wir nun jene verlassen[2]) und uns diesen zuwenden, bemerken wir noch, daß die historischen Volkslieder im wesentlichen als eine Mittelgattung anzusehen sind; wir können sie meistens von zwei Seiten, als Kirchenlieder (geistlich) oder als Soldatenlieder (weltlich) ansehen; vgl. oben S. 80 f.[3])

[1]) Mildheimisches Lieder-Buch von 318 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt, von Rudolph Zacharias Becker. Gotha 1801, dazu ein Melodienheft in Quer-Oktav, ebenfalls mehrfach aufgelegt (bis 1810).

[2]) Die bekannten Werke von Hoffmann v. F., Philipp Wackernagel u. a. sind noch systematisch abzusuchen; weitere Literatur in dem Artikel „Kirchenlied" Brockhaus X[14] 1894 364. Ziemlich allgemein wird das Jahr 1648 als Wendepunkt hingestellt: Zerknirschung-Erbauung.

[3]) Große Sammlungen, wie die von v. Liliencron, v. Erlach, v. Ditfurth u. a. müssen erst ausgebeutet werden.

Rein weltlich sind nur die eigentlichen Berufs-, d. h. die Erwerbs-Lieder; solche „winiliod-Sammlungen" treten frühzeitig hervor und müssen versuchsweise chronologisch angeordnet werden, d. h. nach dem vermutlichen Alter der einzelnen Gewerbe. Daß hierbei Vollständigkeit weder jemals erreicht, noch auch nur annähernd erstrebt werden kann, brauche ich dem Volksliedforscher nicht erst zu sagen. Bei der Auswahl wurde Bedacht darauf genommen, daß die p. t. Herren Rezensenten auch wieder das alte bon mot vom „zufälligen Material" anzubringen Gelegenheit finden möchten. Übersichtlichkeit zu erreichen ist nur ein frommer Wunsch, bei der Fülle des Gegenstandes. Bevorzugt sind prinzipiell die Liederbücher ohne Noten; eine Gattung, welche Max Friedländer in seiner Forschung überhaupt, und namentlich in seinem großen zweibändigen Werke: Das deutsche Lied im 18. Jh. I. II. Stuttg. u. Berl. 1902. fast durchweg mit souveräner Verachtung gestraft hat. Sehr mit Unrecht, denn das wirkliche Volkslied wird ohne Noten gesungen! Sammlungen mit Noten „riechen nach der Lampe"; d. h. sie verraten die zünftige Anteilnahme des Musiktheoretikers und sind daher dem eigentlichen „Volke" verdächtig! In geschriebenen Liederbüchern wird man kaum jemals Noten finden. Das Erwerbslied.

Zeitlich wären etwa die Krieger und die Seefahrer an die Spitze zu stellen (diese wie jene sind im Hildebrandsliede erwähnt; 6[a]: helidôs, 42[b]: sêolidantê). Doch haben die Lieder dieser beiden Gattungen durch die spätere (militärische) Organisation der Kaste (Armee und Marine) einen ganz eigentümlichen, nicht ursprünglichen Charakter angenommen; weshalb sie vorläufig besser noch bei Seite zu lassen sind. Krieger und Seefahrer.

Wir beginnen daher mit den Jägern und Schützen (Hldebrdsld. 51[b]: folc sceotantero). Vgl. Mh. Lb. Nrr. 370 [nur Str. 6]. 447—450; eine größere Sammlung der älteren Zeit ist: Jägerlieder für Jagd- und Forstfreunde. Quedlinb. u. Lpz. 1823 (Basse); 48 Nrr. o. N., darunter auch einige Kunstlieder. Wir erwähnen die Nr. 31 (S. 106—109): „Der Wald. Parodie des trefflichen Rheinweinliedes von Claudius;" Anf.: „Bekränzt mit Laub die runden Jägerhüte! Lobsingt dem Wald mit mir! Auf Erden zeigt des Schöpfers Macht und Güte Sich größer nicht als hier!" Noch 8 Strr.; Überschrift: „In bekannter Melodie", Unterschrift: „v. Wildungen." — Sehr beliebt war einst die auch heute noch nicht ganz vergessene Sammlung: Alte und neue Jäger-Lieder mit Bildern und Singweisen. Hrsg. von F. Pocci und F. von Kobell. Schwäb. Hall 1852 (Verlag der v. Vogelschen Verlagsbuchhandlung in Landshut);[3] o. J. (Verlag von Ernst Rust in Leipzig. Die dritte Aufl. ist stark vermehrt (56 Nrr. m. 1—2st. S.); am Schluß 14 Jagdsignale (5. Hirschtod. 6. Rehtod. 7. Sautod. Jäger und Schützen.

die Konservativen; sie haben es eben „nicht mehr nötig", wie man zu sagen pflegt, d. h. sie erfreuen sich in Ruhe eines gesicherten Besitzes. Alle Parteien jedoch, die etwas „gewinnen" wollen, singen intensiv; und zwar wird der Gesang um so intensiver, je weiter man allmählich von rechts über das Centrum nach links hin vorrückt. Die Konservativen greifen im Bedürfnisfalle etwa zu einem der zahlreich vorhandenen patriotischen Liederbücher; oder sollte mir ein offizielles Liederbuch der konservativen Partei entgangen sein? Die gegenwärtige „innerpolitische" Lage wird vielleicht den rechten Flügel noch zur stärkeren Wiederaufnahme des Gesanges bewegen; denn Not lehrt nicht nur beten, sondern auch singen! Es empfiehlt sich zu diesem Zwecke das Hervorholen des alten evangelischen Streitliedes; eine Erkenntnis, die übrigens bereits in der oben S. 302 erwähnten „Gemeinschaftsbewegung" zum Ausdruck zu kommen scheint.

Das „fliegende" politische Liederbuch.

Im allgemeinen sind die politischen Liederbücher ursprünglich meistens sog. „fliegende" gewesen. Vgl. z. B.: Festlieder zum I. deutsch-socialen Parteitage zu Leipzig am 17., 18. und 19. Mai 1891. Mit einem Plan der Stadt Leipzig. Lpz. 1891 (50 Nrr. o. N. in V Rubriken); Rubrik V: Schelmenlieder", Nr. 50: „Heinrich, mir graut vor Dir" („Anm.: Der erste Theil wird nach der Weise des Kamerun-Marsches gesungen, der Kehrreim nach der Weise des bekannten Liedes: „Werft doch dem Schuster die Stiefel an Kopf." "): „Zwei muntre Freisinns Knaben, die strebten um die Wett'; Heinrich war dumm und länglich, Eugen war klug und fett" (3 Strr.). — Aeußerst gering an Umfang sind auch die „Centrums-Lieder". Hervorgegangen aus dem Preisausschreiben der Kölnischen Volkszeitung. Verlag u. Druck von J. P. Bachem, Köln a. Rh. o. J. [1899]; 11 Nrr. o. N., Nr. 8: Centrums-Gelöbnis". (Singweise: Brüder, reicht die Hand zum Bunde.) Verfasser: Leo Tepe (L. van Heemstede), Schriftsteller, Oberlahnstein; Anfang: „Männer, Freunde, Kampfgenossen, Gleicher Mutter edle [sic!] Sprossen, Reicht euch brüderlich die Hand! Lasset auf des Liedes Schwingen Eures Herzens Jubel klingen Durch das ganze deutsche Land" (5 Strr.). — Die Centrumspartei bedient sich also außer der Kunstpoesie, wie man sieht, auch heute noch des wirksamsten Mittels der Nach- oder Umdichtung; so soll es denn auch ein Lied geben mit dem Anfang: „Ich bin katholisch, kennt ihr meinen Glauben?"

Das „feste" Parteiliederbuch.

Aus diesen „fliegenden" Partei-Lbb., die etwa bei Gelegenheit von Parteitagen etc. ans Licht traten, entwickelten sich dann allmählich die „festen" Partei-Lbb. Ähnlich ist die Genesis des forstmännischen Lb.es; vgl. oben S. 324 über die Forstversammlungen! Wir zweifeln nicht daran, daß es nationalliberale und freisinnige Lbb. gibt; vermutlich existieren auch „antisemitische" (die deutsch-socialen „Festlieder" geben in ihrer V. Rubrik davon

bereits einen Vorgeschmack).[1]) Auch Unter-Abteilungen werden zu registrieren sein; so namentlich beim Freisinn (also etwa: Ebb. f. „Wadenstiefler", „Wasserstrümpfler" u. dergl.). Die „Bierzeitungen" der Vereins-Abende sind für die Entwickelung dieser Art von Poesie von großer Bedeutung. Man vgl. z. B. folgende Zeitungs-Notiz (Ostpr. Ztg., Dez. 1907):

Die Wadelstrümpfler.

„Weihnachtsstimmung der Wadelstrümpfler. Der „Liberale Verein" für Schöneberg bei Berlin hat vor kurzem einen Weihnachts-Bierabend abgehalten, an dem der Abgeordnete Naumann politische Weihnachtsgedanken vortrug. Wie diese Gedanken beschaffen waren, konnten wir bis jetzt nicht in Erfahrung bringen. Dafür aber hat uns die Wiedergabe eines Liedes entschädigt, das an jenem „Weihnachts"-Bierabende mit Begeisterung gesungen worden ist und das von der Weihnachtsstimmung in Wadelstrumpfkreisen ein charakteristisches Zeugnis gibt. Wir zitieren aus dieser hinreißenden Dichtung die folgenden Schluß-Strophen:

„O Bülowblock, es kriselt schon,
Geh nur getrost in Trümmer,
Daß nur um dich der Freisinn nicht
Vergißt die liberale Pflicht —
O Bülowblock, o Bülowblock,
Geh' lieber sonst in Trümmer!

Doch Bülowblock, o Bülowblock,
Das sollst du uns bescheren:
Bevor du sinkst ins frühe Grab,
Schaff' das Dreiklassenwahlrecht ab —
O Bülowblock, o Bülowblock,
Dann: Friede dir in Ehren!"

Ist etwa Dr. Th. Barth der Verfasser dieses Weihnachtsliedes der fidelen Wadelstrümpfler?"

Das sozialdemokratische Kampflied.

Ganz überwiegend jedoch tritt heute das Kampflied der Sozialdemokraten hervor. Diese Sangesfreudigkeit ist sonst eigentlich nicht gerade Parteisache, aber die Organisatoren haben mit scharfem Blicke die Wichtigkeit des Liedes erkannt. Man hat gesagt: „Wem die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft." Ebensogut könnte man sagen: „Wer das Lied beherrscht, der beherrscht die Zukunft."

Renegaten- und Communisten.

Die Unterdrückten (und solche, die unterdrückt zu sein glauben) machen seit alters ihrem Schmerze Luft im Gesange; vgl. Renegaten- und Communisten-Lieder (Kunstprodukte o. N., in 2 Abteilgn.). Dresden 1844. Auch Hoffmann von Fallersleben sang als „Bedrückter" (Unpolitische Lieder, 2 Bde. Hamburg 1840. 41; Deutsche Lieder aus der Schweiz. Zürich 1842; 345.); es hat sich jedoch wohl nichts von dieser Kampfpoesie lebendig erhalten (im Gegensatz zu Hoffmanns sonstiger Liederdichtung[2]),

[1]) Als ein entferntes Gegenstück dieser Gattung mögen genannt sein: Israelitische Lieder von Julius Sturm, eingeleitet von Franz Delitzsch.[3] Halle 1881. (VI Rubriken, o. N.) Die schöne Sammlung steht wohl den zionistischen Kreisen recht nahe.

[2]) Die Kinderlieder sind später zu erwähnen. Wenig bekannt sind Hoffmanns „Soldatenlieder", Mainz 1851, die ebenfalls einen leisen politischen Beigeschmack verraten. Ganz anders sind seine „Lieder der Landsknechte unter Frundsberg", Hannover 1868.

was für die innere Hohlheit ſolcher künſtlichen Freiheitslieder ſpricht. Es fehlt dieſer Gattung eben der volkstümliche Ton. Glücklich war hierin Georg Herwegh (Gedichte eines Lebendigen. Zürich u. Winterthur 1841;[1] Stuttg. 91), deſſen Lieder mehrfach mit Erfolg komponiert wurden.

Max Kegel. Aber erſt die moderne Partei-Organiſation hat das Kampflied ſyſtematiſch eingeführt, unter ſtarkem Gebrauch der Nachdichtung und Anlehnung; ein wirkſames Mittel (vgl. oben S. 68f. 80 f.)! Weit verbreitet iſt: Max Kegels „Sozialdemokratiſches Lb.“[8] Stuttg. 97; es enthält 75 ungezählte Nrr. o. N., nur das Marſchlied „Der Achtſtundentag“, S. 108—111, iſt mit 4ſt. Satz verſehen (4 Strr., Text u. Melodie von L. Hylbert, Satz von A. Dieck).

Parodien Daſelbſt findet ſich S. 86 f. die Parodie von dem Herausgeber Max Kegel: „Ermahnung“ (Eigene Melodie): „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ (6 Strr., vgl. oben S. 223); S. 11f. der „Volksgeſang“: „Ein' feſte Burg iſt unſer Bund“ von Jacob Audorf (4 Strr., Mel.: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott“ [!]); S. 44 bis 46: „Das Lied vom großen Otto“ von Max Kegel (14 Strr., Mel.: „Eine große Mordgeſchichte“), S. 98: „Laſſalles Geiſterſtimme“ von Auguſt Geib (3 Strr., Mel. von F. H. Himmel, im „Freien Sänger“[1] Heft 48).

Singe mit! Weniger umfangreich iſt: Singe mit! Eine Sammlung ſozialiſtiſcher Kampfeslieder. Lpz. 1904. Verlag: Rich. Lipinski; 34 ungezählte Nrr. o. N., S. 34 f.: „Völker-Frühling“ (Mel.: Marſeillaiſe): „Auf, Freunde, laßt das Lied erklingen, Das Frühlingslied der neuen Zeit“ (4 Strr.), S. 49ff.: „Kampflied der Handlungsgehilfen.“ (Mel.: Wohlauf, Kameraden): „Den Mut, Kameraden, nun aufgerafft! Ich ruf' Euch zum Streite zuſammen, Ihr Parias, Enterbten der Kaufmannſchaft [!], Laßt endlich zum Zorn Euch entflammen!“ (12 Strr.). — Auf S. 5ff. haben wir das vielgeſungene „Bundeslied“ von Georg Herwegh: „[1.] „Bet' und arbeit“! ruft die Welt. „Bete kurz! denn Zeit iſt Geld, An die Türe pocht die Not — Bete kurz: denn Zeit iſt Brod“. [2.] Und du ackerſt und du ſä'ſt, Und du nieteſt und du nähſt, Und du hämmerſt und du ſpinnſt — Sag', o Volk, was du gewinnſt!“ (Von mir geſperrt. U.; 12 Strr., Mel. wird verſchieden geſungen.) Dieſes Lied erwähnte der konſervative Abgeordnete Pauli (Potsdam) am 12. April 1907 im deutſchen Reichstage, indem er behauptete, es würde in den „verſeuchten“ Lehrlings- oder Jugendvereinen geſungen, und zwar nach der Melodie: „Stille Nacht, heilige Nacht“ (ſtürmiſches Gelächter bei den Sozialdemokraten). In der Sitzung vom 13. April wurde Pauli

[1] Der freie Sänger. Lieder für vierſtimmigen Männerchor. (Partitur-Ausgabe.) Hrsg. von Carl Gramm. Stuttgart, J. H. W. Dietz; gegen 100 Hefte à 10 Pfg.

dann von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Schmidt (Berlin) über den Dichter und den Komponisten (Hans von Bülow) belehrt. Anlehnung an bekannte Melodien kommt aber oft vor; das Volk wird von Hans von Bülow und seiner Kunst wohl nicht viel wissen. Man vgl. z. B. eine über Agitationslieder handelnde Notiz der „Ostpr. Ztg." (Jan. 1908):

Das Kampflied in Aachen.

„Religion ist Privatsache. Wie jetzt nachträglich bekannt wird, haben die „Genossen" der Stadt Aachen am zweiten Weihnachtsfeiertage ein sehr „weihevolles" Fest gefeiert. In sehr gehobener Stimmung haben die anwesenden Männer, Frauen und Kinder namentlich den Vortrag der einzelnen Festlieder, die in reicher Zahl dargeboten wurden, aufgenommen. Wie angemessen diese Darbietungen waren, mag folgende Probe zeigen:

Aus dem „Weihnachtslied":

„Stille Nacht! Heilige Nacht!
Henkersknecht hält die Wacht,
In dem Kerker, gefesselt, veracht't,
Leidend schmachtet für Wahrheit und Recht
Mutiger Kämpfer Schar."

Aus dem Liede: Freund, „ich bin zufrieden".

„Falt' ich meine Hände,
Schaue in die Höh',
Und dann sink ich nieder
Selig in die Flöh'."

Endlich aus einer „lustigen" Parodie:

„Da murkste Kain den Abel ab
Und lief davon in schnellem Trab."
„Und trotzdem nur der Menschheit zwei,
Holt er ein fremdes Weib herbei."
„Die Juden hatten dicken Stoff,
Nur der Aegypter Troß versoff."

Das Anti-Soldatenlied.

Ein anderer die „Anti-Soldatenlieder" betreffender Ausschnitt desselben Blattes (April 1907) besagt folgendes:

„Das Heer und die Sozialdemokratie. In dem sozialdemokratischen „Arbeiter-Liederbuch" befindet sich, wie Kriegsgerichtsrat Dr. Romen in einem Berliner Blatt mitteilt, ein „Soldatenlied", in dem es heißt:

„Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne,
Als ich es ward, da hat man mich nicht gefragt.
Man riß mich fort, hinein in die Kaserne,
Gefangen ward ich, wie ein Wild gejagt. —
Ich bin Soldat, doch nur mit Widerstreben,
Ich lieb' ihn nicht, den blauen „Königsrock",
Ich lieb' es nicht, das blut'ge Waffenleben,
Mich zu verteid'gen, wär' genug ein Stock."

Das sozialdemokratische Turnerliederbuch „Der freie Turner" enthält ein Lied „Rekrutenabschied", in dem die „jungen Proletarier" in folgenden Worten auf den Militärdienst vorbereitet werden:

„Ihr Turngenoſſen, jung und friſch, bald weilet ihr uns fern,
Dann tragt ihr einen Federwiſch und wohnt in der Kaſern',
Dort drillen euch die Schranzen zu Krieg und Völkermord,
Dort müßt ihr willig tanzen nach dem Kommandowort . . .
Dort kriegt ihr einen bunten Rock — das iſt des Königs Dank —
Und einen Säbel für den Stock und einen Helm, gar blank.
Dort wird man zu euch ſagen, es ſei das Volk gemein,
Und ihr im bunten Kragen ſollt ſeine Herren ſein."

Leipzig. Die „Hochburg" des deutſchen Arbeiterliedes iſt wohl die Stadt Leipzig, woſelbſt auch der Herausgeber des „Arbeiter-Liederbuches" domizilieren ſoll. (Wie heißt er?)

Öſterreich. Von außerdeutſchen Ländern ſei Öſterreich genannt; vgl.: Oeſterreichiſches Proletarier-Lb. Lieder für das arbeitende Volk. Wien o. J.;[4] (von Viktor Stein) ebenda o. J. („Mit einem Porträt von Joſef Scheu"); eine reichhaltige Sammlung nicht-numerierter Lieder o. N. in III Rubriken: I. Kampf- und Freiheitslieder. II. Volkslieder. III. Gedichte zum Vortrag bei Arbeiterfeſten. Den Anfang macht das „Lied der Arbeit" (Männerchor v. Joſef Scheu, Gedicht in 10 Strr. v. J. J. Zapf): „Stimmt an das Lied der hohen Braut, Die ſchon dem Menſchen angetraut, Eh' er ſelbſt Menſch ward noch. Was ſein iſt auf dem Erdenrund, Entſprang aus dieſem treuen Bund. Die Arbeit hoch!" — Auf S. 26 f. haben wir ein Gedicht von Richard Dehmel: „Der Arbeitsmann" (Gemiſchter Chor von Joſef Scheu): „Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind, mein Weib! Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit, Und haben die Sonne und Regen und Wind, Und uns fehlt nur eine Kleinigkeit, um ſo frei zu ſein, wie die Vögel ſind: nur Zeit." (3 Strr.) Ob ſolche Kunſtprodukte bei der Menge großen Anklang finden werden, iſt zu bezweifeln. Stets wirkt dagegen mächtig die Anlehnung an das alte winiliod, mit dem tonmalenden Arbeitsgeräuſch; man vgl. das oben S. 211 f. beſprochene Lied Harsdörffers mit Ernſt Klaars „Hammerlied":

„Kling-klang, kling-klang
Dröhnt der Hämmer mächt'ger Sang.
Und es dröhnet durch die Welt,
Daß es in die Ohren gellt:
Kling-klang, kling,
Unſre Kette ſpring!"

Rote Embleme. Äußerlich fehlt es bei dieſen ſozialiſtiſchen Sammlungen oft nicht an aufreizenden Mitteln; ſo iſt das öſterreichiſche Buch z. B. mit einem feuerroten Umſchlagdeckel verſehen, auf deſſen Vorderſeite man eine mit der phrygiſchen Mütze bedeckte Frauengeſtalt erblickt, welche die Sturmfahne ſchwingt.

Harmloſer ſind die Lbb. anderer Parteien. Die Welfen Das Welfenlied.
B. (verſchiedenſter „Richtung"!) werden repräſentiert durch
lgende Sammlungen: 1. Gelbweiße Lieder. Geſammelt
on einem Hannoveraner. München 1868 (60 Kunſtldr. o. N.;
r. 9: „Ich bin Hannoveraner und will kein Preuße ſein; Gelbweiß
id meine Farben, nicht ſchwarz und weiß, o nein! Denn ſchwarz und
eiß gemiſchet, das giebt ein ſcheußlich Grau; Doch gelb und weiß er-
ſchet das Aug auf grüner Au." 6 Strr.); 2. „Hie Welf."
atriotiſche Lieder u. Gedichte zu Schutz u. Trutz. Geſammelt
hrsg. von Albert Schwenke. Braunſchweig. Selbſtverlag
s Herausgebers, o. J. [1886. 87]; das offizielle Lb. des „Club
elf" (116 Nrr. o. N.; Nr. 55: „Particularismus" von
ückert: „Die ganze Welt iſt viel zu groß, Sie an ein Herz zu faſſen;
zu genügt nur Gottes Schooß, Dem bleibt es überlaſſen." 2 Strr.);
Altbraunſchweigiſches Volks-Lb. Für alle Vaterlands-
unde im Herzogthum Braunſchweig. Braunſchweig. Druck und
erlag von Carl Herrmann. 1896 (38 Nrr., nicht gezählt, o. N.,
18 zwei „Fahnenlieder", S. 21: „Crefeld" (23. Juni 1758):
ikeriki! Kikeriki! So ſchrie der Hahne ſpät und früh. Bei Crefeld hat
ausgekräht, Das Meſſer an die Kehle geht; Clermont, Clermont lauf,
nſt kriegſt du hinten noch darauf!" 3 Strr., „Altes Soldatenlied"),
f der Vorderſeite des Umſchlagdeckels, als Titelvignetten, die
ortraits des Herzogs Wilhelm († 1884), ſowie des Herzogs
rnſt Auguſt von Cumberland und ſeiner Gemahlin Thyra.

Zur Bekämpfung der ſozialdemokratiſchen Lbb. veranſtaltet Wilhelm Kraft.
an wohl auch ſolche kleinen Sammlungen, wie z. B. die folgenden:
echzig patriotiſche Volkslieder mit beſonderer Berückſichtigung
r großen Zeit von 1870 [Vignette: Bruſtbild Kaiſer Wilhelms I.]
r patriotiſche Feiern in Schulen, Vereinen, bei Volksfeſten, wie
ich zur Belebung des Geſchichtsunterrichts hrsg. von Karl Friedr.
Wilh. Kraft, Kantor und erſtem Mädchenlehrer zu Sommer-
eld N./L. Berlin 1897. Verlag der Buchhandlung der Deutſchen
ehrerzeitung. (Fr. Zilleſſen); m. N. (zweiſt. Satz), Nr. 45:
Unſer Vaterland" (Leonhard Wächter-Hans Georg Nägeli):
1. Kennt ihr das Land, ſo wunderſchön in ſeiner Eichen grünem Kranz?
as Land, wo auf den ſanften Höh'n die Traube reift im Sonnenglanz?"
4 Strr.); Nr. 55: „Mein Vaterland" (Hoffmann v. F.-Franz
bt): „1. Vom Bodenſee bis an den Belt, da iſt das Land, das mir vor
llen nur gefällt, mein Vaterland" (4 Strr.). Flottenlieder fehlen
ier noch; ſie treten dann aber bald auf.

Im Flottenliede erſcheint das Seemanns-, reſp. Waſſerlied Das Flottenlied.
vgl. oben S. 226—33), etwa ſeit einem Jahrzehnt, militäriſch
aptiert"; die Beſtrebungen des „Deutſchen Flotten-Vereins"
nd hier hervorzuheben (viele Lieder in deſſen Organ: „Die Flotte",
isher 11 Jgg.; vgl. beſ. die Unterhaltungsbeilage). Auch Preis-

ausschreiben der Firma Breitkopf u. Härtel in Leipzig (ergangen auf Anregung von Mitgliedern der „Freien Vereinigung für Flottenvorträge") setzte drei Preise aus (Termin: 27. Jan. 1900; Preisrichter: Felix Dahn, Detlev v. Liliencron, Julius Lohmeyer); den dritten Preis erwarb sich der Germanist Prof. Dr. Theodor Siebs-Greifswald (jetzt in Breslau): „Breit' aus die stolzen Schwingen!" (3 Strr.) Im Oktober 1902 war dann ein anderes Preisausschreiben erlassen, zu Lahr im Großherzogtum Baden, zur „Erlangung einer volkstümlichen und zündenden Komposition eines „deutschen Flottenliedes" (Gedicht von Rudolf Hermanns-Elberfeld); Preisträger war Musikdirektor Meyer-Stolzenau in Gumbinnen (Mai 1903). — Die genannte Leipziger Musik-Firma hatte inzwischen (1901) eine schöne große Publikation ausgehen lassen (auf dem steif brochierten Umschlag vorn militärische und merkantile Embleme): Flottenlieder. Eine Sammlung der besten Seemanns-, Flotten- u. Meereslieder mit leichter Klavierbegleitung ausgewählt u. bearb. von H. F. Schneider. Im Auftrage der Freien Vereinigung für Flottenvorträge hrsg. (86 Nrr. m. N.; Nrr. 15—17 drei Kompositionen (Burgstaller, Schmeidler, Spielter) des Liedes von Gottfried Schwab: „1. Michel, horch, der Seewind pfeift, auf und spitz' die Ohren! Wer nicht jetzt ins Ruder greift, hat das Spiel verloren" (4 Strr.). — Diese Sammlung umfaßt im wesentlichen das Resultat des Preisausschreibens, enthält aber auch noch andere Lieder (im ganzen V Rubriken). Das Klavierformat (Groß-Oktav) und die prächtige Ausstattung sind der weiteren Verbreitung nicht günstig.

La Paloma. Den direkten Gegensatz stellt in dieser Beziehung dar: Seemanns-Lb. Eine Sammlung der schönsten u. beliebtesten Seemanns- u. Fischerlieder.[4] Mülheim a. d. Ruhr, o. J. Druck u. Verlag von Jul. Bagel; 135 Nrr. o. N. (vorn auf dem Umschlag das Bild des Prinzen Heinrich). Vielgesungen ist die Nr. 68: „[1.] Mich rief es an Bord, es wehte ein frischer Wind, Zur Mutter sprach ich: O bete nur für dein Kind! Und draußen am grünen Hage, da sah ich sie! Ein Wort nur des Trostes sage, ich trag' es mit! Falle ich einst zum Raube empörtem Meer, Fliegt eine weiße Taube zu dir her. Lasse sie ohne Fehle zum Fenster ein, Mit ihr wird meine Seele dann bei dir sein. :,: Auf, Matrosen, ohe! In die wogende See! Schwarze Gedanken, sie wanken und fliehn geschwind Uns wie Sturm und Wind. :,: (3 Strr.; Melodie [nicht genannt]: La Paloma.)

Ahoi! Den Seemannsruf, der hier im Refrain verwendet ist, trägt eine ganze Sammlung als Titel: „Ahoi! Deutsche Meereslyrik", für alle Freunde deutscher Seefahrt und der deutschen Flotte ausgewählt von Maximilian Bern, illustriert von C. Schön, Berlin (Karl Siegismund, etwa 1902); ca. 300 Gedichte von 147 Dichtern (von Schubart und Goethe bis zu Liliencron und Joozmann)

Morgenlied" v. Max v. Schenkendorf (Volksweise, 4 Strr.): „Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer, aus der Ruh! schon wiehern uns die Pferde den guten Morgen zu." — Erks zahlreiche hier noch zu erwähnende Sammlungen (vgl. aber auch z. B. Reiselieder[2] v. G. Federich) sind verzeichnet bei E.-B. aaO. LII. —

In Reclams „Universal-Bibl." (Nr. 2940) erschien ein „Turnerlb. für Fahrt und Fest, Rast und Reigen", Lpz. o. J. (132 Nrr. o. N.; Nr. 84: „Morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen"; 4 Strr., „Wunderhorn".); der niedrige Preis hat für weite Verbreitung dieser Sammlung gesorgt. Fahrt und Fest, Rast und Reigen.

Der Turnerschaft hat sich die Feuerwehr agglutiniert; weshalb im Liederschatz einige Ähnlichkeiten zu konstatieren sind, zuweilen auch in der Anlage der Sammlungen. Bei Reclam aaO. (Nr. 2995) erschien ein „Feuerwehr-Lb." (in ähnlicher Ausstattung wie das Turnerlb., mit Emblemen auf dem Umschlagtitel), Leipzig o. J. (119 Nrr. o. N.); die Vorrede lautet: „Das Feuerwehrliederbuch enthält außer eigentlichen Feuerwehrliedern eine Anzahl von Volks- und Vaterlandsliedern und ist alphabetisch geordnet. Eine größere Anzahl ist dem großen „Allgemeinen deutschen Feuerwehrliederbuch" [von mir gesperrt. U.] von Franz Gilardone-Hagenau [desgl. U.] entnommen, der sich um die Sache des Feuerwehrgesanges sehr verdient gemacht hat. Mit seiner Erlaubnis ist der Abdruck jener Gesänge erfolgt. Am Schlusse finden sich drei Feuerwehrsalamander. [Nr. 119, 1—3.] Die ersten beiden sind aus dem erwähnten Liederbuche, den dritten hat Herr G. Malzacher, Obmann der Säckinger Feuerwehr, aufgezeichnet. D. H." Die Feuerwehr-Devise findet sich daselbst als Nr. 88: „Treue sei unsre Zier, Liebe sei das Panier, Thatkraft sei unser Wort, Gott unser höchster Hort!" F. Gilardone. Luzern, 8. November 1869. (Komponiert von Rich. Wagner.) — Eine kleinere Sammlung ist: Allgemeine Lieder für deutsche Feuerwehrkameraden. Hrsg. von W. Täpper in Rüttenscheid, früher Bochum.[11] Verl. u. Dr. v. Fredebeul u. Koenen, Essen-Ruhr (91 nicht gezählte Nrr. o. N.; Nr. 27: „Feuerwehr-Tingel-Tangel", 5 Strr. von E. W., bek. Mel.; Anf.: „Alarm, Alarm"; Nr. 75: „Sommer-Abendlied": „1. Willkommen, o seliger Abend, ...", 5 Strr. v. Wilh. Gottl. Becker. 1799; eine hübsche alte Reminiszenz!). Der Umschlagtitel zeigt uns den Feuerwehrmann in voller Ausrüstung, die Spritze in der Hand, zu seinen Füßen das sonstige Berufsmaterial; dazu ein Wappenschild mit dem Feuerwehr-Motto: „Gut Schlauch!" Das Feuerwehrlied.

Hier sei angereiht, als Übergang zu den militärischen Lbb.: Feuer-Zeug. Taschenliederbuch für das Feuerwerks- und Zeug-Personal der deutschen Armee und Marine.[6] Spandau, Neugebauersche Buchhandlung, o. J.; 255 Nrr. o. N.; dazu am Schluß die „Oberfeuerwerker-Schule" (Parodie nach Schillers Feuerwerker und Zeugpersonal.

„Lied von der Glocke"); das ganze Buch in Originalband, mit Biernägeln. Bemerkenswert ist Nr. 135: „Die faule Grete" („In eigener Melodie"); 8 Strr., die letzte heißt: „Darauf ließ man sie mit gutem Weine füllen, So ergab man sich dem Trunk im stillen, Und daher kommt es, daß der Artill'rist, [sic!] Zu jeder Zeit gewaltig durstig ist." Das Vorwort ist unterzeichnet: „Einige F.-Kamerad[en]." — Artilleristen-Lbb. habe ich nicht auftreiben können. Überhaupt sind die Waffengattungen in den Soldaten-Lbb. nur selten getrennt; vgl. oben S. 233—35. Es überwiegen, wie natürlich, die Infanteristenlieder.

Vater Gleim. Voranzustellen sind: Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. Mit Melodien. Berlin o. J. [1758.] Die einleitenden Worte von Lessing; Neudruck von Aug. Sauer, Heilbronn 1882 (Dtsche Litt.-Dm. Nr. 4), leider ohne die Melodien. Der alte Druck ist (nach Goedeke IV, 1², S. 40, § 209) noch mehrfach aufgelegt oder nachgedruckt, doch mit Veränderungen (Berlin 1758. 60. 78; Frkft. u. Lpz. 70; sämtlich Oktav, wie auch das Original).

Das „Gesang- und Liederbuch". Aus der Zeit des Freiheitskampfes führen wir an: Gesang- und Liederbuch [man beachte diesen Titel![1]] für die Braunschweigischen Truppen. Braunschweig 1814. Gedruckt bei Johann Heinrich Meyer (16 + 65 Nrr. o. N., nur am Schluß einige Musikbeilagen); Nr. 46: „Lied der Schwarzen": „Heraus, heraus die Klingen", 5 Strr.; Nr. 47: „Lied der schwarzen Jäger": „Schön ists, unter freiem Himmel stürzen in das Schlachtgetümmel" (beide Male: „Bekannte Melodie"; Nr. 46 ist von Salchow, Nr. 47 von Hiemer).

Die Truppenteile. Manchmal sind heute noch Soldatenlbb. bestimmungsgemäß nur für einen ganz besonderen Truppenteil eingerichtet (der Umschlagtitel zeigt in diesem Falle gewöhnlich die Achselklappe des betr. Regimentes); doch werden solche Bücher, mit verändertem Aufdruck und Titelblatt, wohl für die verschiedenen Regimenter derselben Waffengattung (Infanterie usw.) vom Verlage gleichzeitig hergestellt. Vgl. z. B.: Lb. d. Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpreußischen) Nr. 3, Styrum (Bez. Düsseldorf). Verlag von Ad. Spaarmann, K. Hofbuchhändler; 92 Nrr., z. T. m. N. (einst. S.); wo die Singstimme fehlt, steht häufig als Überschrift: „Bekannte Melodie". Vorn das Bild des Kaisers und die Regiments-Geschichte; hinten, auf der Rückseite des Umschlagdeckels, der Reichsadler. Der historische Ton ist hübsch getroffen in der Nr. 36: „1. Friedericus [sic!] Rex, unser

[1]) Es gehen voran: „Geistliche Gesänge" (Nrr. 1—16; Nr. 1: „Eine feste Burg", Nr. 16: „Herr Gott wir loben dich"); dann folgen 65 „Volkslieder". Die Autoren und Komponisten sind zuweilen genannt, aber nicht immer.

König und Herr, der rief seine Soldaten allesamt ins Gewehr, zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen, und jeder Grenadier kriegt sechzig Patronen" (6 Strr.); von W. Alexis, komp. von C. Löwe (Tempo: „Marschmäßig").

Eigenartig, wie alle Volkslieder-Sammlungen desselben Verlages, ist: Neuestes Soldaten- u. Turner-Lb. Enthaltend die beliebtesten u. bekanntesten Ldr. Reutlingen o. J. Druck u. Verlag von R. Bardtenschlager (90 nicht gezählte Nrr. o. N. und auch ohne die Namen der Autoren u. Komponisten); S. 57: „Drei Lilien, drei Lilien, Die pflanzt' ich auf ein Grab, Da kam ein stolzer Reitersmann Und brach sie ab" (5 Strr.); S. 76 f.: „Morgen muß ich fort von hier Und muß Abschied nehmen; O du allerschönste Zier, Scheiden das bringt Grämen, . . ." (4 Strr.); dergl. altes Gut mehrfach.

Das süddeutsche Soldatenlied.

Mehr für das süddeutsche Gebiet (gleich der zuletzt genannten Sammlung) ist auch berechnet: Soldatenlieder. Zus. gestellt von H. H.[3] Tübingen. Druck u. Verlag von Gg. Schnürlen. 1905 (16 + 102 Nrr. o. N., o. Autoren u. Komponisten, in 2 Rubriken: „Vaterlandslieder" (16 Nrr.) u. „Volkslieder (102 Nrr.). Das „Vorwort zur 3. Auflage" beginnt: „Die erste Auflage dieses Liederbuchs verfolgte den Zweck, Einjährig-Freiwilligen die weniger bekannten Texte der gangbarsten, württembergischen Soldaten-Lieder an die Hand zu geben. Doch die Heftchen wurden ebenso gerne von den Mannschaften gekauft und dabei zeigte sich das Bedürfnis, in die 2. Auflage auch solche sonst allgemein zugängliche Volkslieder und vaterländische Gesänge aufzunehmen, die überhaupt unter Soldaten gesungen werden können. Die für die vorliegende 3. Aufl. vorgebrachten Wünsche sind tunlichst berücksichtigt worden, ...". Ein Fußlied (vgl. oben S. 147 f.) ist Nr. 35: „Frischauf, Kameraden von der Infanterie!" (4 Strr.), zu Nr. 37: „Fröhlich ists Soldatenleben" (5 Strr.) und zu Nr. 40: „Gibt es wohl ein schöner Leben Als der so edle Soldatenstand?" (7 Strr.) vgl. oben S. 82 f., besonders S. 83, Anm. [1]). Viele seltene Stücke sind hier zu finden, leider alle anonym; z. B. Nr. 63: „1. Morgen marschieren wir Einem Bauern in das Nachtquartier" (5 Strr.), Nr. 93: „1. Wie ein stolzer Adler Schwingt sich auf mein Lied, Daß es froh die Seele Auf zum Himmel zieht." (4 Strr., mit einer Heineschen Wendung in der 4. Str.: „4. Wie der Schneiderjunge Seine Nadel schwingt, Wie er seinen Faden Durch die Oehre zieht: . . ."); Nr. 95: „1. Wir seins die Musketiere Vom 10. Regiment, Wir brauchens keine Schirme Wenns gleich die Sonne brennt. Schön trulla, trulla, trullala Trullalia hopsasa Trulla, trulla, trullala Trullaliaho." (12 Strr.), u. a. dergl. m.

Das österreichische Soldatenlied.

Für Österreich ist zu nennen: Soldaten-Lb. f. d. kaiserl. u. königl. Heer. Hrsg. v. Heinr. Dieter. Lied wird That, Früh oder spat. [Ein sehr schönes Motto!] Der Ausgabe ohne Noten zweite Auflage. (Elfte Gesamtauflage.) Salzburg, Heinrich Dieter, kais. u. königl. Hofverlagsbuchhändler, 1902 (108 Nrr.

(Mit Angabe der Melodien.) Geſ. u. hrsg. v. Guſtav Gerſtel. Styrum a. d. Ruhr u. Lpz. Verl. v. Ad. Spaarmann, o. J.; 113 Nrr. o. N., Nr. 68 das ſchöne alte Lied: „Wir ſind die Könige der Welt, Wir ſind's durch unſ're Freude; Was hilft die Kron' und alles Geld, Was hilft der Stern am Kleide? In unſern Gläſern perlt der Wein. Und alles ſoll jetzt unſer ſein!“ (G. W. Starke, komp. v. K. Fr. Ebers; 6 Strr.). Bemerkenswert iſt die Umdichtung Nr. 11: „Mein Schatz iſt a Reiter, a Reiter muß ſein, Das Roß iſt von Stahl, der Reiter iſt mein. Lalla-rallala uſw.“ (6 Strr.); der Refrain erinnert an den Scherenſchleifer-Kehrreim: „Fideſideralla, riolala!“ (E.-B. Nr. 1640; vgl. oben S. 188), die Umdrehung der Metallräder andeutend. Mit den Scherenſchleifern ſind die Radfahrer, deſpektierlicherweiſe, öfters verglichen worden.

Das Bundeslied.

Kleiner iſt die Sammlung: Lb. f. Radfahrer.[2] Wiesbaden o. J. Verl. v. Rud. Bechtold & Comp.; 62 Nrr. o. N. Eine Vorbemerkung ſagt uns: „Das Bundeslied „Laßt tönen laut den frohen Sang etc.“ konnte in dieſes Lb. nicht aufgenommen werden, weil der Verleger dieſes Liedes hierzu die Erlaubniß verſagte. Den Erſatz bietet Lied Nr. 55, welches ebenfalls nach der beliebten Kunoth'ſchen Kaiſermarſchmelodie geſungen werden kann.“ Die Nr. 55 iſt von W. Kleefeld gedichtet und umfaßt 5 Strr.; Anf.: 1. „Laſſet hoch die deutſche Fahne weh'n Weit übers deutſche Land, Wo unſers Wasgaus Berge ſteh'n Bis hin zum Meeresſtrand! Und ſtimmt die alte Weiſe an, Der keine and're gleich: :,: Wir alle ſtehen wie ein Mann Für Kaiſer und für Reich! :,: Für Kaiſer, für Kaiſer, Für Kaiſer und für Reich!“ — Am Schluſſe folgt die Weiſung: „Dieſes Lied kann auch nach der Melodie des Radfahrer Bundesliedes: „Laßt tönen laut den frohen Sang“ geſungen werden. — Nur iſt am Schluß eines jeden Verſes .... zu ſingen: [„] Es ſoll Begeiſtrung uns entflammen, All Heil, Hurrah [!] etc. [“]

Franz Weber.

Das eigentliche Bundeslied ſelber finden wir dann z. B. in: Franz Weber, Lb. f. Radfahrer. E. Smlg. d. beliebteſten Radfahrer-, Volks- u. Geſellſchaftslieder. Breslau, Franz Goerlich, o. J.; 357 Nrr. o. N., erweiterte Ausgabe: 375 Nrr. o. N. Dort ſteht variiert als Nr. 167 und 324 (erw. Ausg. nur Nr. 167): „Laßt tönen laut den frohen Sang hinaus in alle Welt, verkündet es mit hellem Klang, was uns zuſammenhält. Wir wollen eines Geiſtes ſein, gehn treulich Hand in Hand; :,: es ſchlingt ſich feſt um unſre Reih'n der Einheit ſtarkes Band. :,: Es ſoll Begeiſtrung uns entflammen. All Heil, Hurra, All Heil, Hurra, wir halten feſt und treu zuſammen, All Heil, Hurra, All Heil, Hurra! All Heil!“ (4 Strr.; Dichter unbekannt, Mel.: „Trio des Kaiſermarſches“ von Georg Kunoth; in der Nr. 167 lautet der Refrain in beiden Ausgaben: „hipp, hipp, hurra“; nach der letzten Strophe heißt es hier: „Zum Schluß ſtürmiſche Hurrarufe.“

Artur Lehmann.

Nun gibt es aber noch ein ähnliches Radfahrerlied (erw. Ausg. Nr. 357): „Laßt ſchallen laut den frohen Sang heraus

Das Lied der Stenographen.

Nächst den Radfahrern singen wohl am meisten (merkwürdigerweise!) die Stenographen, welche übrigens auch einen bemerkenswerten „Klassendialekt" (als ein weiteres Zeichen ihres Gemeinschaftssinnes!) entwickelt haben. Die verschiedenen stenographischen „Systeme" machen mittels der Lbb. sich gegenseitig Konkurrenz. Wir stellen voran: Des 'Grafen Lb.[1]) Eine Sammlung von Liedern, so die dem Gabelsberger Stenographen-Centralverein für Ost- und Westpreußen entstammende 'Grafschaft von ihren Poeten hat in Reimlein bringen lassen; auch sind einige darunter, so das Volk zu singen liebet. (Vignette: Prinz Karneval mit Glas und Flasche auf einem großen Champagnerpfropfen sitzend.) Königsberg in Pr. Druck von A. Kiewning. 1883 (41 ungezählte Nrr. o. N.); S. 35 f. ein Depositionslied: „Bei der Aufnahme eines neuen 'Grafen." Mel.: „Was kommt dort von der Höh'." (F-dur). Beteiligt sind: Chor, Täufling und Bonze, der nebst dem Paten einen Paragrafen zum Grafen tauft; es folgt am Schlusse Weihetrunk und Smollis (Verf.: Luna). Auf S. 31 f. haben wir eine Anlehnung (deren mehrere noch zu verzeichnen sind): „Steno-Grafen-Leben." Mel. [und Vorbild!]: „Der Papst lebt herrlich in der Welt etc." (C-dur): „[1.] Der 'Graf lebt herrlich in der Welt! Er fraget nicht nach Gut und Geld; Der Mammon nicht, — ein freier Sinn, Ein frohes Herz ist ihm Gewinn" (7 Strr.; Verf.: Eberhard).

Die Stenotachygraphen.

Seit 1899 scheinen sich die neueren Systeme mehr zu regen; wir nennen aus diesem Jahre drei Sammlungen: 1. Stenotachygraphen-Lieder. Zus. gestellt für fröhliche Stunden in kunstgenossenschaftlichen Kreisen. Nürnberg 1899 (16 Lieder o. N.); voran: Vorwärts. Mel.: „Deutschland, Deutschland über Alles etc." [sic!]: „[1.] Neue Zeiten müssen kommen, Frohe Zukunft sei gegrüßt! Bring zu aller Nutz und Frommen Eine Schrift, die leichter fließt. Mancher Fortschritt ward erfunden, Nur die Schrift blieb unbequem, :,: Sagt, was hat die Welt gebunden An das alte Schriftsystem? :,:" (3 Strr.) Die Anhänger der „Engschnellschrift" haben auch ein „Bundeslied" (S. 12 f.: „Genossen und Brüder der theuren Kunst", Mel.: „Frisch auf, Kameraden"; ein Farbenlied: blau-gold-roth, vgl. das Motto auf dem Titelblatte); 2. Liederkranz für Stenotachygraphen. Herausgeber und Verleger: Verlag des Allgemeinen D. Stenotachygraphen-Verbandes.[2] Eisleben 1899 (86 Nrr. o. N.; Nr. 39 ein Kampflied: „Schauderhafte und abscheuliche Morithat eines Redezeichenkünstlers." (Im Bänkelsängerton zu singen.), Anf.: „1. O kommt, ihr guten Leut' herbei, hört, wie die Gabelsbergerei ins Unglück Einen hat gestürzt, sein

[1]) Höchst beachtenswert ist die Erscheinung, daß der moderne Stenographenwitz etymologisch dieselben Wege geht, wie die ahd. Entlehnung (grâvio aus γραφεύς).

Leben grausam ihm verkürzt. O, nehmt Euch ein Exemplum dran, studiert es wohl und wendet 's an." (8 Strr., Verf.: Dahms); 3. Bundes-Lb. für Nationalstenographen. Bearbeitet von Wilhelm Schickenberg. Hannover 1899. Im Selbstverlage des Verfassers. Im Vorwort bekennt der Bearbeiter dankbar seine Abhängigkeit von Egon Bach, dem Herausgeber des „Allgemeinen Taschen-Liederbuches für Stenographen des Einigungssystems Stolze-Schrey".[3] Die Sammlung von Schickenberg zerfällt in: I. Stenographenlieder, II. Vaterlands-, Gesellschafts-, Liebes- u. Trinklieder (zus. 30 + 52 = 82 Ldr. o. N.). Wir heben hervor (S. 12 f.): „Werbelied" (Aus Bachs Lb.), Weise: „Da streiten sich die Leut herum,": „1. Als Kadmos einst, wie man erzählt, die Schreibkunst eingeführt, hat er wohl weidlich sich gequält, wofür ihm Lob gebührt; man hatte damals sehr viel Zeit: Gemächlich zog der Stift : verzwickte Zeichen, lang und breit, in der „kurrenten" Schrift. :" (4 Strr., Verf.: C. Schubert.) — Die Stenographen des Systems Stolze-Schrey stellen zu ihren Festen oft auch „fliegende" Lbb. her, mittels der Schreibmaschine (lose Blätter oder kleine Hefte); das zuletzt genannte „Werbelied" pflegt dabei nicht zu fehlen.

Die alten „Stolzeaner" sind jedoch ebenfalls noch recht lebendig! Vgl. ihr: Allgemeines Taschen-Lb. f. Stolzesche Stenographen. Hrsg. von der Stenographischen Gesellschaft nach Stolze zu Berlin. Bearb. von Wilh. Mertens.[10] Mit dem Bildnis Wilhelm Stolzes. Berlin 1900. Selbstverlag d. Stenogr. Gesellsch. n. Stolze; II Teile: Stenographen- und Allgemeine Lieder (2 × 75 = 150 Nrr. o. N.). Aus I sei genannt Nr. 3: „1. Als Stolzes Kurzschrift fertig war, da bracht' er sie dem Herren dar, dem Herrn, der über Raum und Zeit als schrankenloser Gott gebeut. 2. Er sprach zu Stolze wohlgemut: „Was du geschaffen hast, ist gut, du hast gewuchert mit dem Pfund, das dir als Schrift zu Diensten stund. ...." (7 Strr., Verf.: K. Schöppe, Mel.: „Als Noah aus dem Kasten [war]"). Aus II heben wir hervor Nr. 75: „1. Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann, juchhe, der ist kein braver Mann." (6 Strr., Verf.: Johann Perinet. 1794.) — Der akademische Einfluß macht sich auch im „Anhang" bemerkbar: S. [137]—144 steht ein „Kurzer Komment". Von H. P., cand. jur.; daselbst sind S. 144 (sub: n.) die Vorschriften über den Salamander zu finden. Der „Stenographen-Salamander" scheint übrigens rein akademischer Natur zu sein, im Gegensatz zum Feuerwerker- und anderen Salamandern! —

Die Stolzeaner.

Bei den Stenographen ergibt sich eine seltsame Mischung von Sport und Beruf, die das Lied eigentümlich beeinflußt. Gänzlich abweichend präsentieren sich die Sammlungen solcher Berufe, bei denen sportmäßige Übung völlig ausgeschlossen erscheint. Man vgl. z. B. das Unternehmen einer uns bekannten

Sport und Beruf.

was für die innere Hohlheit solcher künstlichen Freiheitslieder spricht. Es fehlt dieser Gattung eben der volkstümliche Ton. Glücklich war hierin Georg Herwegh (Gedichte eines Lebendigen. Zürich u. Winterthur 1841;[11] Stuttg. 91), dessen Lieder mehrfach mit Erfolg komponiert wurden.

Max Kegel. Aber erst die moderne Partei-Organisation hat das Kampflied systematisch eingeführt, unter starkem Gebrauch der Nachdichtung und Anlehnung; ein wirksames Mittel (vgl. oben S. 68 f. 80 f.)! Weit verbreitet ist: Max Kegels „Sozialdemokratisches Lb."[8] Stuttg. 97; es enthält 75 ungezählte Nrr. o. N., nur das Marschlied „Der Achtstundentag", S. 108—111, ist mit 4st. Satz versehen (4 Strr., Text u. Melodie von L. Hylbert, Satz von A. Dieck).

Parodien Daselbst findet sich S. 86 f. die Parodie von dem Herausgeber Max Kegel: „Ermahnung" (Eigene Melodie): „Wer nur den lieben Gott läßt walten" (6 Strr., vgl. oben S. 223); S. 11 f. der „Volksgesang": „Ein' feste Burg ist unser Bund" von Jacob Audorf (4 Strr., Mel.: „Ein feste Burg ist unser Gott" [!]); S. 44 bis 46: „Das Lied vom großen Otto" von Max Kegel (14 Strr., Mel.: „Eine große Mordgeschichte"), S. 98: „Lassalles Geisterstimme" von August Geib (5 Strr., Mel. von F. H. Himmel, im „Freien Sänger"[1] Heft 48).

Singe mit! Weniger umfangreich ist: Singe mit! Eine Sammlung sozialistischer Kampfeslieder. Lpz. 1904. Verlag: Rich. Lipinski; 54 ungezählte Nrr. o. N., S. 54 f.: „Völker-Frühling" (Mel.: Marseillaise): „Auf Freunde, laßt das Lied erklingen, Das Frühlingslied der neuen Zeit" (4 Strr.), S. 49 ff.: „Kampflied der Handlungsgehilfen." (Mel.: Wohlauf, Kameraden!): „Den Mut, Kameraden, nun aufgerafft! Ich ruf' Euch zum Streite zusammen, Ihr Parias, Enterbten der Kaufmannschaft [!]. Laßt endlich zum Zorn Euch entflammen!" (12 Strr.). — Auf S. 53 ff. haben wir das vielgesungene „Bundeslied" von Georg Herwegh: „[1.] ‚Ber' und arbeit'! ruft die Welt, ‚Bete kurz! denn Zeit ist Geld. An die Türe pocht die Not — Bete kurz; denn Zeit ist Brod'. [2.] Und du ackerst und du säst. Und du nietest und du nähst Und du hämmerst und du spinnst — Sag', o Volk, was du gewinnst?" (Von mir gesperrt. U.; 12 Strr., Mel. wird verschieden gesungen.) Dieses Lied erwähnte der konservative Abgeordnete Pauli (Potsdam) am 12. April 1907 im deutschen Reichstage indem er behauptete, es würde in den „verseuchten" Lehrlings- oder Jugendvereinen gesungen, und zwar nach der Melodie: ‚Stille Nacht heilige Nacht' (stürmisches Gelächter bei den Sozialdemokraten). In der Sitzung vom 15. April wurde Pauli

[1] Der freie Sänger. Lieder für vierstimmigen Männerchor. Partitur-Ausgabe. Hrsg. von Carl Gramm. Stuttgart. J. H. W. Dietz; gegen 100 Hefte à 20 Pfg.

unſer im Land. Jetzt leeret die Gläſer gleich auf einen Zug! Und wer nicht wird Kaufmann, der iſt nicht recht klug!" Dieſes Lied, geſungen im Januar 1908 auf einem Feſte des D. H. V. (Deutſcher Handlungsgehülfen-Verband), Ortsgruppe Königsberg, wurde nebſt anderen Schriftſtücken, reſp. Druckſachen unter die Feſtteilnehmer verteilt. Bei der „Kaffee-Tafel" am Schluſſe des Balles wurde noch ein zehnſtrophiges [sic!] Lied geſungen (beſonderer Zettel).

Die Beamtenlaufbahn iſt dem winiliod im allgemeinen nicht günſtig; doch gibt es Ausnahmen. Man vgl. z. B.: Lb. f. Deutſchlands Zöllner. 77 Original-Zöllnerlieder mit einem Anhang von 23 der beliebteſten allgemeinen Trink- und Vaterlandslieder zum Gebrauch auf Commerſen und Feſten. Berlin 1899. (Als Verleger iſt genannt: Eugen Schneider, welcher auch das Vorwort unterzeichnet hat.) In dieſer Sammlung o. N. iſt die Nr. 3 (S. 5—7) als ein richtiges winiliod anzuſprechen: „[1.] Als die Zöllner frech geworden, ſim ſerim ſim ſim ſim ſim [,] Wollten Stellung ſie und Orden, ſim . . . . Gehalt war nicht der Rede werth tä terä tä tä tä [,] Die Beförd'rung ſehr erſchwert, täterä [,] 's war der reine Jammer. wau . . . . [2.] Und in Folge der Beſchwerden Sollte es bald anders werden. Reſcripte flogen durch die Luft [,] Und es war ein Aktenduft Von all' den Berichten. [3.] Plötzlich kam ganz froh und munter Ein Erlaß von oben runter, Daß der Hauptamtsaſſiſtent Auf Beförd'rung rechnen könnt Nur nach einer Prüfung. [4.] Weh, das gab ein groß' Geſchreie [,] Niemand wollte ſich auf's Neue Büffeln in den Kopf ein Loch, Denn nur ſo erreicht man's noch, Daß man kommt zu Pferde." Uſw.; 12 Strr., Verf. ungenannt, Mel. wie bekannt. Hier haben wir es alſo mit einer „Zöllnerbewegung" zu tun! (Ob die Winzerbewegung in Frankreich jüngſt das Winzerlied agitatoriſch verwendet hat?) Bei dem Zöllnerliede iſt das petulante Element, wie man ſieht, hauptſächlich im Refrain vertreten; ganz nach Art des winiliod. Wo kein Arbeitsgeräuſch eo ipso vorhanden iſt, da ſucht und findet man entſprechende andere Klänge! Kürzlich ſind die „Bewegungen" ja auch in den Kreis der Studierten eingedrungen; auf die Oberlehrer folgten die Univerſitäts-Profeſſoren (Prof. Delbrück-Berlin ſprach in einem Aufſatze der Preuß. Jbb. v. J. 1907 von einer „Profeſſoren-Gewerkſchaft"!). Vielleicht erleben wir demnächſt das Kampflied der Dozenten (mit Refrain!). Der Beamte.

Die grüne, oft erwähnte Leibfarbe rückt die Zöllner in die Nähe der Jäger und Schützen; den Grenzdienſt verrichten auch bisweilen die ebenfalls grün uniformierten Gendarmen, denen es nicht an militäriſchen Liedern fehlen wird. Andererſeits ſtehen die Zöllner, wegen des häufigen Wechſels ihres Aufenthaltes und wegen ihrer Beſchäftigung (die meiſt oder doch häufig in freier Natur erfolgt), wohl auch in einem gewiſſen Verwandtſchaftsverhältnis zu den fidelen Landmeſſern. Man vgl. über Der Gendarm.

Der Landmeſſer. deren Lieder: Landmeſſer-Lb. nebſt humoriſtiſch-ſatiriſchem Taſchenbuch in Poeſie und Proſa für luſtige und traurige Stadt-, Land-, Feld-, Wieſen-, Sumpf- und Waſſer-Meſſer, für Geometer und Vermeſſungsingenieure, Studierende der Geodäſie, Landmeſſer-Zöglinge und ſolche, welche es werden wollen. Hrsg. von Albert Emelius, Redakteur der Zeitſchrift des Rheiniſch-Weſtfäliſchen Landmeſſer-Vereins in Caſſel. Stuttgart 1904, Konrad Wittwer (100 Nrr. o. N. in XI Rubriken, am Schluſſe Bierulk [„100. Pythagoras mit Muſik"], fortgeſetzt in XII: „Aus einer kleinen Kommiſſion"); Nr. 85 (aus X: „Unreine und angewandte Mathematik"): „Analytiſche Geometrie" (Mel.: „Es war einmal ein König"): „Ich kenne eine Kurve, Gott weiß, von welchem Grad, Das Datum iſt Abſziſſe, Das Geld die Ordinat! Wenn's rappelt in der Kaſſe, ſo ſteigt die Kurve auf, Beginnt das Geld zu ſchwinden, Neigt abwärts ſich der Lauf." (3 Strr.) Als Autor iſt genannt: F. Graf (Kneiplieder f. Techniker). — Das Vorwort des Herausgebers beginnt mit den Worten: „Die freundliche Aufnahme, welche das im Jahre 1887 erſchienene „Liederbuch für deutſche Geometer" gefunden hat, veranlaßte den Unterzeichneten, die Sammlung humoriſtiſcher Erzeugniſſe über unſer Fach und ſeine Wiſſenſchaft fortzuſetzen. Es erſcheint hiermit gewiſſermaßen die zweite Auflage des Liederbuches, jedoch im neuen Gewande mit weſentlich verändertem Inhalte und unter neuem Titel." —

Das techniſche Lied. Den Reigen der techniſchen Lbb. eröffnen die: „Geſänge für die Baugewerkſchule zu Holzminden". Holzminden, gedruckt bei J. Erdmann. 1838; 60 Nrr. o. N., überwiegend geiſtliche Stücke (ſo z. B. Nr. 18: „[1.] Wir wollen unſer Lebelang die wahre Tugend ehren und niemals auf den Lockgeſang des frechen Laſters hören." [4 Strr., Mel.: „Mein erſt Gefühl."]). Auf die „Geſänge" (Nrr. 1—55) folgen dann die kurzen Rubriken: „Jahreswechſel" (Nrr. 56, 57), „Gebet für die Unſrigen" (Nr. 58), „Reiſe" (Nr. 59), „Tägliches Gebet" (Nr. 60). Der Ton des ganzen Büchleins erinnert ſtark an das Uh. Lb.; vgl. z. B. Nr. 55: „[1.] Die Schwelgerei raubt uns die Kräfte zu dem, was uns die Pflicht gebeut; macht träge zum Berufsgeſchäfte, untüchtig zur Gottſeligkeit; erweckt Verwirrung, Streit und Zank, und hindert den Gott ſchuldgen Dank" (3 Strr.; Mel.: „Wer nur den lieben Gott läßt [walten]", die Namen der Autoren fehlen). Eigentliche Berufslieder ſind in dieſer für die Elementarſtufe berechneten Sammlung nicht zu finden.

Die Architekten. Für ältere Semeſter iſt berechnet: Lb. f. Architekten. Hrsg. von dem Verein „Motiv". Mit den beliebteſten Geſangsweiſen. Berlin 1850; 175 Nrr. meiſt mit 1- bis 2-ſt. S., in II Rubriken: I. Berufs-, II. Geſellſchaftslieder (am Schluſſe ein gutes Regiſter mit den Dichternamen, vorn Umſchlagtitel-Vignette und Titelbild, mit gotiſcher Symbolik und antiken Emblemen). Aus I heben wir hervor Nr. 42: „Architekten ABC." (Weiſe: „Be-

kannt", Dichter: Ludw. Hoffmann; 24 Strr.): „[1.] Das ABC singt der Verein, ein Architekt muß fröhlich sein. [2.] Ein Brunnen ist kein Bau der Pracht, von Buttermilch man Thürme macht." .... „[23.] X, Y sind unbekannt, man löse beide elegant. [24.] Der Zimmermann geht in die Fremd, das ABC ist hier zu End' [sic!]." (Diese Art des Quodlibets scheint besonders im technischen Gewerbe beliebt zu sein; auch bei den Landmessern findet sich ähnliches Gut. Man könnte an die „männliche Zählgeschichte" denken; vgl. oben S. 258!) Aus II sei genannt Nr. 118: „Liebeslied" (Otto Graf v. Löben, A. E. Marschner, Andante, 3 Strr.); Anf.: „[1.] O wie so schmerzenvoll, daß ich dich missen soll, Herzliebste mein! Grünen auch Thal und Haid', hab' ich doch Winterzeit, und bin allein, und bin allein." (Vorbild war vielleicht: „Ach, wie ist's möglich dann, Daß ich dich lassen kann.")

Architekten und Ingenieure.

Jüngeren Datums ist: Lb. f. Architekten u. Ingenieure. Zus. gestellt von der Ortsgruppe des Mittelrhein. Architekten- u. Ingenieur-Vereins Wiesbaden. Wiesbaden (Rud. Bechtold & Comp.) o. J.; 99 Nrr. o. N. Hier haben wir als Nr. 90 das berühmte Kampflied: „Fachmann und Jurist" (Mel.: „So pünktlich zur Sekunde"): „[1.] Der schönste Stand auf Erden ist des Juristen Stand, Nur er kann etwas werden Im deutschen Vaterland. Zum Chef wird stets erkoren In Deutschland ein Jurist. Er ist dazu geboren, Weil er nicht Fachmann ist. [2.] Nur er erkennt die Wahrheit, Er ist darin geübt, Weil seines Geistes Klarheit Fachwissen niemals trübt. Es ist allein gescheite In Deutschland der Jurist, Weil ihm des Blickes Weite Ja angeboren ist. [3.] Im Landwirtschafts-Vereine Ist er der Präsident, Obgleich er Mutterschweine Nicht von den Eltern kennt. Es köret auch die Stiere In Deutschland der Jurist, Weil in Bezug auf Tiere Er Fachmann ja nicht ist." (Usw.; 11 Strr., Verf.: Gottfr. Freimuth [vermutlich Pseudonym], A.- u. J.-V. zu Hamburg, Nr. 108.) — Die Sammlung zerfällt in IV Rubriken: „I. Damen- und Begrüßungslieder [von mir gesperrt. U.]; II. Patriotische Lieder; III. Trink-, Volkslieder und Mancherlei; IV. Fachlieder." Die Rubrik I bietet manches, was den Architekten und Ingenieuren eigentümlich zu sein scheint; so z. B. Nr. I: „Wechselgesang" (Mel.: „Der Mai ist gekommen."): „[1.] Die Herren: Willkommen, Ihr Damen [,] im festlichen Saal, Seid freundlich gegrüßt uns beim fröhlichen Mahl. Wir danken Euch herzlich, daß erschienen Ihr seid, Weil Ihr unserm Fest erst die Weihe verleiht." „[2.] Die Damen: Ihr Männer seid Heuchler, wir wissen recht gut, Daß Ihr auch ohn' Damen oft bene Euch thut. Wir bitten, sagt einmal uns offen und frei: Warum sind wir Damen nicht öfter dabei?" (8 Strr., die letzte, nach dem Tusch, singen „Alle" gemeinschaftlich [die „Versöhnungs-Strophe!"]; Verf.: Bargum; Unterschrift: A.- u. J.-Ver. zu Hamburg, Nr. 57.) — Diese Sammlung ist mehr für die studierten Techniker berechnet!

Albert Nieß.

Die Praktiker besitzen das schöne Werk: Taschenliederbuch. Ein poetisches Hausbuch für das deutsche Baugewerbe. Ges. u. hrsg. von Albert Nieß.[1]) Braunschweig 1889; [2]91; [3]1902; [4]06 (mit Portrait); Eigenthum des Herausgebers (478 Nrr. o. N. in II Rubriken, deren zweite die Berufspoesie umfaßt). Der Herausgeber ist mit eigenen Beiträgen vertreten; vgl. namentlich die Neujahrgrüße, Nrr. 426—37 der 4. Auflage. Aus dem reichen Inhalt sei nur hervorgehoben (zunächst aus I) die Nr. 66 der 4. Aufl. ([3]Nr. 53): „[1.] Ein Herzog hub zu bauen an die Regensburger Brücke, Doch hatte selber Ehrenmann die sonderbarste Tücke. [2.] „Elf Jahre, liebster Meister mein, sind euch zum Bau vergonnen, Doch wisset, ist des Werkes Frist im elften Jahr verronnen, [3.] Und steht der Brücke Bau nicht da vollendet, fix und fertig, So seid bei meinem Barte mir des Eselritts gewärtig."" (17 Strr.; „Die Regensburger Brücke" von A. Schöppner.) Ferner noch (aus II) Nr. 395 der 4. Aufl. ([3]Nr. 367): „Hofraths Rieke" (Mel.: „Ach, die Guste, die Bewußte."): „[1.] Siebzehn Jahre war ich grade, als ich kam in diese Stadt, Wußte garnicht, was die Liebe und das Herz zu sagen hat. Infantristen und Husaren waren alle mich egal, Zivilisten ja die sah ich, sah ich an noch nicht einmal. Bis ich ihn zuerst gesehn, an dem Markt vorübergehn, Jesses, wie geschah mich da, als ich ihn zum ersten Male sah. Ja, da wußt' ich, ja da dacht' ich, daß des Lebens höchstes Glück Für ein Mädchenherze bleibet des Geliebten warmer Blick." (5 Strr.; Verf.: R. Roßmann.) — Beachtenswert sind die „Richt- und Zimmersprüche" ([4]Nrr. 442—59), desgl. die „Grundsteinsprüche" (ebenda Nrr. 462—65); Nr. 466: „Schlußsteinspruch", Nr. 467: „Schnürspruch".[2])

Die Eisenbahner.

Liederbücher für Eisenbahn-Beamte (über die Postbeamten vgl. oben S. 326) habe ich bisher noch nicht gesehen. Ein i. J. 1907 (um Ostern) von mir aufgefundener Buchtitel sei hier wiedergegeben: Lb. f. d. deutsche Lokomotiv-Personal. Verf. u. hrsg. von Max Bethwell, Lokomotivführer in Berlin (Preis: M. 0,45).

Berg- und Hüttenleute.

Zu den Bergleuten führt uns hinüber das: Lb. f. Berg- und Hüttenleute. Hrsg. vom Berg- und Hüttenmännischen Verein zu Berlin.[7] Essen 1903 (G. D. Baedeker); 134 Nrr. m. N. (4-st. S.!) oder mit Angabe der Melodie, die Namen der Dichter und Komponisten sind sorgfältig verzeichnet. Im „Vorwort zur dritten Auflage" [1879] heißt es: „Da die bisher e

[1]) Hofzimmermeister zu Braunschweig; vgl. oben S. 212—16, woselbst der hilfreichen Unterstützung, die unser Buch durch den im Bauliede sehr bewanderten Herrn Herausgeber erfahren hat, bereits dankbar gedacht wurde.

[2]) Vgl. hierzu die oben S. 190, Anm. [1]) zitierte Schrift von Rowald; desgl.: Zimmermannssprüche für Meister und Gesellen. Eine Sammlung ganz neuer Sprüche beim Richten von Gebäuden, von Wilhelm Stein. Reutlingen. Druck u. Verlag von Rob. Bardtenschlager.

chienenen Bergmannsliederbücher meistens nur für einzelne Gegenden berechnet sind, so haben viele herrliche Berg- und Hüttenlieder die Grenzen hrer Geburtsstätte noch nicht überschritten." Diesem Übelstande (der edoch auch sein gutes hat!) soll nun hier abgeholfen werden. Man höre Nr. 100 (3 Strr. o. N., ausnahmsweise auch ohne Angabe des Dichters und Komponisten; also vermutlich ein altes Volkslied!): „1. Schon wieder tönt vom Schachte her Des Glöckleins umpfes Schallen; Laßt eilen uns, nicht säumen mehr, zum Schachte laßt ins wallen. Drum Liebchen, gieb den letzten Kuß, Laß scheiden uns vom Hochgenuß. Das ist des Schicksals Lauf, Glück auf, Glück auf, Glück auf, Glück auf!" [1] Vgl. noch Osk. Schade, Bergreihen. Weim. 54; Reinh. Köhler, Alte Bergmannslieder. Ebenda 58.

Die Bergmannslieder sind von trauriger oder lustiger Stimmung, häufig aber aus beiden Arten gemischt; vgl. oben S. 240 f.! So schließt z. B. auch das zuletzt angeführte Lied n Str. III mit den Worten: „Drum, trautes Liebchen, weine nicht, Den Tod nicht scheu'n, ist Bergmanns Pflicht! Wir fahren zum Himmel hinauf! Glück auf!" Die Tanzform (der Reihen) und die geistliche Umdeutung im Wächter- oder Tagelied sind dem Bergmannsliede von jeher eigentümlich gewesen; eine Erscheinung, die eben durch jene doppelte Stimmung erklärt wird. Vgl. John Meier, Bergreihen. Ein Lb. d. XVI. Jh.s. Nach den vier ältesten Drucken von 1531, 1533, 1536 und 1537 hrsg. von John Meier, Halle a. S. 1892 (Braunes Neudrucke 99—100); 58 Nrr. o. N. Unsterblich geworden ist die Nr. 27: „1. Wo sol ich mich hin keren, ich thumes brüderlein?" (11 Strr.); eine „Nonnenklage" (vgl. oben S. 71) haben wir in Nr. 49: „1. ACh Gott! wem sol ichs klagen Das hertze leyden mein?" (6 Strr.). Wir ersehen aus diesen beiden Beispielen, daß die „Bergreihen" bei allen Ständen beliebt und im Schwange waren. Die Bergmannslieder.

Wir haben auch kunstvoll bearbeitete Sammlungen mit Noten, bis auf den heutigen Tag. Sehr hübsch ist: Volks-Lb. E. Smlg., insbesondere für den Gebrauch in berg- und hüttenmännischen Schulen ausgewählt u. zweistimmig bearb. v. Carl Köhler, Lpz. 1898 (Br. u. H.); 94 Nrr.[2] Hier finden sich manche sonst weniger bekannte Stücke; so z. B. Nr. 45: „1. Herz, mein Herz, warum so traurig [,] und was soll das Ach und Weh? : 's ist so schön im fremden Lande, Herz, mein Herz, was fehlet dir? :|" Carl Köhler.

[1] Umgekehrt lautet der Gruß, resp. das Motto bei den Luftschiffern; hier tönt es: „Glück ab!" Ein „Liederbuch für Luftschiffer" habe ich bisher noch nicht auftreiben können. Gibt es solche?

[2] In seiner Anlage erinnert dieses Büchlein an das größere Werk: Volkslieder von der Mosel und Saar. Mit ihren Melodien aus dem Volksmunde gesammelt von Carl Köhler. Man vgl. Anmrkgn. u. e. Abdlg. hrsg. v. John Meier. I. Texte u. Anmrkgn. Halle a. S. (Niemeyer) 1896; 368 Nrr. („Meier-Köhler".)

unſer Leben weihn [,] Der Flagge Schwarz-Weiß-Rot!" („Deutſches Flottenlied" von Rob. Linderer, komp. v. Rich. Thiele; 6 Strr.)

Der Gute Kamerad.

Die Vereins-Poeſie geſtaltet ſich ſtets anders als die Berufs-Poeſie! Das behäbige, um nicht zu ſagen: ſpießbürgerliche oder philiſtröſe iſt hier, gegenüber dem friſchen Arbeits- und Jugend-Geſang, ſtets vorwiegend entwickelt. (Man vgl. oben S. 71 f., über das ſoziologiſche Element.) Das Soldatenlied betreffend, ſo ſind hier z. B. zu vergleichen: Der Gute Kamerad. Lb. f. Militär- u. Kriegervereine. E. Smlg. d. beliebteſten Vaterlands-, Soldaten- u. Volkslieder. Hrsg. unter Mitwirkung militäriſcher Kreiſe von Franz Weber. Breslau. Verlag von Franz Goerlich o. J.; 292 Nrr. o. N. (Nr. 159: „Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand" von H. F. Maßmann, 3 Strr.); Soldaten-Lb. E. Smlg. d. ſchönſten u. beliebteſten Soldaten-, Vaterlands-, Freiheits-, Schlachten- u. Volkslieder, namentlich auch für Krieger-Vereine.[7] Mülheim a. d. Ruhr, Dr. u. Verl. v. Jul. Bagel; 119 Nrr. o. N. (Nr. 57: „Es winkt uns freundlich in der Ferne, [sic!] Das liebe, teure Vaterhaus; Wir war'n Soldaten, waren's gerne, Doch jetzt iſt unſ're Dienſtzeit aus, Drum, Brüder, ſtoßt die Gläſer an, Es lebe der Reſervemann, Der treu gedient hat ſeine Zeit! Ihm ſei ein volles Glas geweiht!" (5 Strr., namenloſes [?], vielgeſungenes Reſerviſtenlied; von den Sozialdemokraten teilweiſe umgedichtet, mit Anklängen; vgl. oben S. 339.) — Beide Sammlungen ſind vorn mit je einem Bilde geziert: 1. Bruſtbild Kaiſer Wilhelms II., in der Parade-Uniform der Gardes du Corps; 2. Kaiſer Friedrich zu Pferde auf dem Schlachtfelde; Unterſchrift: „Die Wacht am Rhein." — Ähnliche Beobachtungen können wir noch bei anderen Vereinsliedern anſtellen (im Gegenſatze zu den entſprechenden Berufsliedern).

Fritz Hirth.

Namentlich macht ſich der akademiſche Einfluß im Vereins-Lb.e bemerkbar. Vgl. z. B.: Lb. f. Turnvereine u. Feuerwehren. (Mit dem Bilde von Friedrich Ludwig Jahn.) Hrsg. v. Fritz Hirth.[10] Wien u. Neutitſchein o. J. (Motto: „Deutſch ſind wir in Mark und Blut Und wollen Deutſche bleiben." Winter.); 156 Nrr. o. N. in IV Rubriken, aber mit Autoren u. Komponiſten, Nr. 156: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn;" von C. Herloßſohn, komp. v. Fr. Abt. Eine V. Rubrik bringt als „Anhang": „Bummel-Lieder und Anderes" (nicht weniger als 74 Nrr., doch nur die Titel[1]), darunter Nr. 44, 45 u. 48 „als Kneipu'k mit Geberden": „In des Waldes tiefſten Gründen", Es zogen drei Burſche", „Ich hatt' einen Kameraden". Sub 33[a] u. [b] haben wir den „Turner"- und den Feuerwehr-Salamander", zwei ſehr beliebte Stücke;

[1]) Dazu die Anmrkg.: „Die vollſtändigen Lieder ſind in jeder größeren „Bibel" zu finden, vorab in Schauenburg's allgemeinem deutſchen Commersbuch (Lahr)."

Tarnowitz O.-S. (Verl. v. A. Kothe; Preis 15 Pf., bei Bezug größerer Partien billiger); 168 Nrr. o. N. u. o. Dichternamen, über meist mit Angabe der Weise. Vielgesungen ist z. B. die Nr. 20: „[1.] Der Mensch soll nicht stolz sein auf Gut und auf Geld; es lenkt halt verschieden das Schicksal die Welt. Dem einen hat's Gaben, die golden, bescheert, :,: ein andrer muß graben tief unter der Erd! :,: Die Melodie ist nicht angegeben; sie muß also „eigen" sein; 6 Strr., die letzte: „4. Der Mensch soll nicht lieben, wenn's Ernst ihm nicht ist, gar schwer ist zu heilen, was Liebesgram frißt. Wie mancher hat gebrochen ein Herz, lieb und wert, das endlich erst Ruh' fand tief unter der Erd'." Ein Berufslied (mit der stereotypen Anfangszeile; vgl. oben S. 82) ist Nr. 115: „[1.] Schön ist das Bergmannsleben, herrlich ist sein Lohn! Seine Werke geben Glanz dem Königsthron [vgl. oben S. 241!]. In der Erde Gründen, in den Felsenschlünden strahlt der König der Metalle, blitzen lautere Krystalle. Doch auf Gott vertrau' bei der Berge Bau!" (3 Strr., die Weise ist wiederum nicht genannt.)

Karl Helmerstein.

Das geschilderte Emblem (zwei gekreuzte Hämmer, resp. „Schlägel und Eisen") zeigen auf dem Titelblatte auch die beiden folgenden, im Titel einander gleichenden Sammlungen: 1. Glück auf! Neues Bergmanns-Lb. Ges. v. Karl Helmerstein. Mülheim a. d. Ruhr (Dr. u. Verl. v. Jul. Bagel) o. J.; 70 + 30 = 100 Lieder o. N. in II Rubriken (I: Bergmanns-, II: Vaterlands-, Volks- und Trinklieder). Wir nennen (aus I) Nr. 20: „[1.] Froh sing' ich, deutschen Blutes, daß ich ein Bergmann bin, Und blicke frohen Mutes auf meine Zukunft hin: Läßt gleich in wilden Gründen, und oft vom Tod umdroht, Mich Gott nur mühsam finden mein liebes, täglich Brot" (5 Strr.; H. F. v. Brüningkh, Mel.: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen"); 2. Glück auf! Die schönsten u. beliebtesten Bergmannslieder. Styrum a. d. Ruhr u. Leipzig; Verl. v. Ad. Haarmann; auf dem Titelblatte steht unter einer Arabeske mit Verlegerzeichen: (Nr. 538); das Büchlein enthält nur 21 ungehylte Nrr. o. N., aber mit Dichternamen und Angabe der Melodie. Man höre Nr. 13: „Bergmanns-Wert" (Mel.: „Mein Lebensauf ist Lieb' und Lust."): „1. Gott ehre mir den Bergmannsstand! Ich mag nichts anders sein. Zwar wird er oft und arg verkannt, Doch laßt die Thoren schrei'n. — Der Mann giebt selbst sich seinen Wert Durch Wort und That und Sinn: Was Arges dann ihm widerfährt, Das nimmt er gelassen hin. Heida, Glück auf! etc." (6 Strr.; Verf.: v. Manteuffel). Wichtig ist Nr. 15: „Der Herr der Erde" (11 Strr.): „1. Der Herr der Herr der Erde, Wer ihre Tiefen mißt, Und jegliche Beschwerde In seinem Schoß vergißt." (Novalis; ohne Angabe einer Melodie.) Auch hier wieder der alte Bergmanns-Gedanke (vgl. oben S. 241): „ Er führt des Goldes Ströme In seines Königs Haus, Und schmückt Diademe Mit edlen Steinen aus. 10. Zwar reicht er treu dem König Mit glückbegabten Arm, Doch fragt er nach ihm wenig Und bleibt mit

Das Lied der Stenographen.

Nächſt den Radfahrern ſingen wohl am meiſten (merkwürdigerweiſe!) die Stenographen, welche übrigens auch einen bemerkenswerten „Klaſſendialekt“ (als ein weiteres Zeichen ihres Gemeinſchaftsſinnes!) entwickelt haben. Die verſchiedenen ſtenographiſchen „Syſteme“ machen mittels der Lbb. ſich gegenſeitig Konkurrenz. Wir ſtellen voran: Des 'Grafen Lb.[1]) Eine Sammlung von Liedern, ſo die dem Gabelsberger Stenographen-Centralverein für Oſt- und Weſtpreußen entſtammende 'Grafſchaft von ihren Poeten hat in Reimlein bringen laſſen; auch ſind einige darunter, ſo das Volk zu ſingen liebet. (Vignette: Prinz Karneval mit Glas und Flaſche auf einem großen Champagnerpfropfen ſitzend.) Königsberg in Pr. Druck von A. Kiewning. 1885 (41 ungezählte Nrr. o. N.); S. 35 f. ein Depoſitionslied: „Bei der Aufnahme eines neuen 'Grafen.“ Mel.: „Was kommt dort von der Höh'.“ (F-dur). Beteiligt ſind: Chor, Täufling und Bonze, der nebſt dem Paten einen Paragrafen zum Grafen tauft; es folgt am Schluſſe Weihetrunk und Smollis (Verf.: Luna). Auf S. 51 f. haben wir eine Anlehnung (deren mehrere noch zu verzeichnen ſind): „Steno-Grafen-Leben.“ Mel. [und Vorbild!]: „Der Papſt lebt herrlich in der Welt etc.“ (C-dur): „[1.] Der 'Graf lebt herrlich in der Welt! Er fraget nicht nach Gut und Geld; Der Mammon nicht, — ein freier Sinn, Ein frohes Herz iſt ihm Gewinn“ (7 Strr.; Verf.: Eberhard).

Die Stenotachygraphen.

Seit 1899 ſcheinen ſich die neueren Syſteme mehr zu regen; wir nennen aus dieſem Jahre drei Sammlungen: 1. Stenotachygraphen-Lieder. Zuſ. geſtellt für fröhliche Stunden in kunſtgenoſſenſchaftlichen Kreiſen. Nürnberg 1899 (16 Lieder o. N.); voran: Vorwärts. Mel.: „Deutſchland, Deutſchland über Alles etc.“ [sic!]: „[1.] Neue Zeiten müſſen kommen, Frohe Zukunft ſei gegrüßt! Bring zu aller Nutz und Frommen Eine Schrift, die leichter fließt. Mancher Fortſchritt ward erfunden, Nur die Schrift blieb unbequem, :,: Sagt, was hat die Welt gebunden An das alte Schriftſyſtem? :,:“ (3 Strr.) Die Anhänger der „Engſchnellſchrift“ haben auch ein „Bundeslied“ (S. 12 f.: „Genoſſen und Brüder der theuren Kunſt“, Mel.: „Friſch auf, Kameraden“; ein Farbenlied: blau-gold-roth, vgl. das Motto auf dem Titelblatte); 2. Liederkranz für Stenotachygraphen. Herausgeber und Verleger: Verlag des Allgemeinen D. Stenotachygraphen-Verbandes.[2] Eisleben 1899 (86 Nrr. o. N.; Nr. 39 ein Kampflied: „Schauderhafte und abſcheuliche Morithat eines Redezeichenkünſtlers.“ (Im Bänkelſängerton zu ſingen.), Anf.: „1. O kommt, ihr guten Leut', herbei, hört, wie die Gabelsbergerei ins Unglück Einen hat geſtürzt, ſein

[1]) Höchſt beachtenswert iſt die Erſcheinung, daß der moderne Stenographenwitz etymologiſch dieſelben Wege geht, wie die ahd. Entlehnung (grâvio aus γραφεύς).

Leben grausam ihm verkürzt. O, nehmt Euch ein Exemplum dran, studiert es wohl und wendet 's an." (8 Strr., Verf.: Dahms); 3. Bundes-Lb. für Nationalstenographen. Bearbeitet von Wilhelm Schickenberg. Hannover 1899. Im Selbstverlage des Verfassers. Im Vorwort bekennt der Bearbeiter dankbar seine Abhängigkeit von Egon Bach, dem Herausgeber des „Allgemeinen Taschen-Liederbuches für Stenographen des Einigungssystems Stolze-Schrey".[3] Die Sammlung von Schickenberg zerfällt in: I. Stenographenlieder, II. Vaterlands-, Gesellschafts-, Liebes- u. Trinklieder (zus. 30 + 52 = 82 Ldr. o. N.). Wir heben hervor (S. 12 f.): „Werbelied" (Aus Bachs Lb.), Weise: „Da streiten sich die Leut herum,": „1. Als Kadmos einst, wie man erzählt, die Schreibkunst eingeführt, hat er wohl weidlich sich gequält, wofür ihm Lob gebührt; man hatte damals sehr viel Zeit: Gemächlich zog der Stift : verzwickte Zeichen, lang und breit, in der „kurrenten" Schrift. :" (4 Strr., Verf.: C. Schubert.) — Die Stenographen des Systems Stolze-Schrey stellen zu ihren Festen oft auch „fliegende" Lbb. her, mittels der Schreibmaschine (lose Blätter oder kleine Hefte); das zuletzt genannte „Werbelied" pflegt dabei nicht zu fehlen.

Die alten „Stolzeaner" sind jedoch ebenfalls noch recht lebendig! Vgl. ihr: Allgemeines Taschen-Lb. f. Stolzesche Stenographen. Hrsg. von der Stenographischen Gesellschaft nach Stolze zu Berlin. Bearb. von Wilh. Mertens.[10] Mit dem Bildnis Wilhelm Stolzes. Berlin 1900. Selbstverlag d. Stenogr. Gesellsch. n. Stolze; II Teile: Stenographen- und Allgemeine Lieder (2 × 75 = 150 Nrr. o. N.). Aus I sei genannt Nr. 3: „1. Als Stolzes Kurzschrift fertig war, da bracht' er sie dem Herren dar, dem Herrn, der über Raum und Zeit als schrankenloser Gott gebeut. 2. Er sprach zu Stolze wohlgemut: „Was du geschaffen hast, ist gut, du hast gewuchert mit dem Pfund, das dir als Schrift zu Diensten stund. ...." (7 Strr., Verf.: K. Schöppe, Mel.: „Als Noah aus dem Kasten [war]"). Aus II heben wir hervor Nr. 75: „1. Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann, juchhe, der ist kein braver Mann." (6 Strr., Verf.: Johann Perinet. 1794.) — Der akademische Einfluß macht sich auch im „Anhang" bemerkbar: S. [137]—144 steht ein „Kurzer Komment". Von H. P., cand. jur.; daselbst sind S. 144 (sub: n.) die Vorschriften über den Salamander zu finden. Der „Stenographen-Salamander" scheint übrigens rein akademischer Natur zu sein, im Gegensatz zum Feuerwerker- und anderen Salamandern! —

Die Stolzeaner.

Bei den Stenographen ergibt sich eine seltsame Mischung von Sport und Beruf, die das Lied eigentümlich beeinflußt. Gänzlich abweichend präsentieren sich die Sammlungen solcher Berufe, bei denen sportmäßige Übung völlig ausgeschlossen erscheint. Man vgl. z. B. das Unternehmen einer uns bekannten

Sport und Beruf.

Der Buchhändler.

Firma (Franz Goerlich): Lb. f. Buchhändler. Hrsg. von Franz Weber. Breslau o. J. [1904]; 307 Nrr. o. N., am Schluſſe „Standeslieder" (110 Nrr. o. N.). Im Vorwort heißt es: „Das von mir herausgegebene „Deutſche Kommersbuch, das „Kleine Kommersbuch" und der „Liederkranz", ſowie eine Anzahl der von mir bearbeiteten Standes- und Sportsliederbücher haben einen ſo großen Beifall und eine ebenſo große Verbreitung in ganz Deutſchland und weit darüber hinaus gefunden, daß ich mich verpflichtet fühlte, ein nach denſelben Grundſätzen verfaßtes Liederbuch auch meinen Standesgenoſſen zu bieten. . . . . Bei meiner Arbeit haben mich faſt ſämtliche buchhändleriſche Vereine und viele einzelne Berufsgenoſſen durch Einſendung von Beiträgen bereitwilligſt unterſtützt, ... Breslau, Kantate 1904. Der Herausgeber." Aus dem allgemeinen Teil heben wir hervor Nr. 132: „Ich bin der Doktor Eiſenbart, ſchidde widdewit bom bom." (5 Strr.); aus dem zweiten Teil Nr. 53: „In der Erde düſtern Gründen, in dem Keller tief verſteckt ſitzen heute die Buchhändler, weil der Wein da beſſer ſchmeckt." Mel.: „In des Waldes düſtern Gründen"; 7 Strr., Unterſchrift: „Aus dem Liederbuch der alten Hallenſer".) Mehrfach wird in dieſer Sammlung (wie z. B. bei der angeführten Nr.) zurückgegriffen auf Cantate! Lb. f. Buchhändler hrsg. v. d. Buchhändlervereinigung „Alte Hallenſer". Lpz., Verlag der „Alten Hallenſer". 1886 (138 Nrr. o. N.); Nr. 42: „Bummellied für den Sonntag Nachmittag" (Weiſe: „Studio auf einer Reiſ' etc ", Verf.: W. Bluhm): „1. Gott ſei Dank, jetzt ſind wir frei, jum heidi, jum heida, von der Woche Einerlei, jum heidi, heida. Denken nicht an Bücher hier, Singen macht uns mehr Pläſir!" (7 Strr.)

Der Kaufmann.

Die Kaufmannslieder ſind ſonſt ſelten; vgl. oben S. 252, woſelbſt Anm. 1) das Lb. von Pilz bereits zitiert wurde; es umfaßt 146 Nrr. in 7 Abteilungen; I: Vaterlands- u. Heimatlieder, II: Lieder auf den Verband, III: Im Kreiſe der Sektion, IV: Lieder auf das Reiſen, V: Frauenliebe und -Leben, VI: Weihnachtslieder [von mir geſperrt. U.], VII: Allgemeine Lieder. Trinklieder. Humoriſtiſche Lieder. Wir heben hervor Nr. 110 (aus VI): „Des reiſenden Kaufmanns Weihnacht!" (Herrmann Pilz): „1. Stille Nacht, heilige Nacht! Wieder uns Liebe lacht, Unter dem ſchimmernden Tannenbaum Grüßt uns ein ſeliger Weihnachtstraum, Wie in der Jugendzeit!" (4 Strr.) — In „Bierzeitungen" und Feſtlichkeits-„Kladderadatſchen" blüht die namenloſe Poeſie der Handlungsgehilfen überall, namentlich in großen Städten. Ein Königsberger „fliegendes Blatt" liegt uns vor (autographiſch vervielfältigt): „[1.] Wie iſt's doch ſo ſchön auf der weiten, weiten Welt! Wir haben ja meiſtens die Taſchen voll Geld. Doch wird's einem knapp, iſt ein Freund gleich zur Stell' [,] und ganz nach Belieben fließt wieder der Quell!" Melodie und Verfaſſer nicht genannt; 7 Strr., die letzte: „[7.] Drum ſagen wir's nochmal: Es giebt keinen Stand, Der ſo gut geſtellt [sic!] wie

nſer im Land. Jetzt leeret die Gläſer gleich auf einen Zug! Und wer
icht wird Kaufmann, der iſt nicht recht klug!" Dieſes Lied, geſungen
m Januar 1908 auf einem Feſte des D. H.V. (Deutſcher Hand-
ungsgehülfen-Verband), Ortsgruppe Königsberg, wurde nebſt
nderen Schriftſtücken, reſp. Druckſachen unter die Feſtteilnehmer
erteilt. Bei der „Kaffee-Tafel" am Schluſſe des Balles wurde
och ein zehnſtrophiges [sic!] Lied geſungen (beſonderer Zettel).

Die Beamtenlaufbahn iſt dem winiliod im allgemeinen Der Beamte.
icht günſtig; doch gibt es Ausnahmen. Man vgl. z. B.: Lb.
. Deutſchlands Föllner. 77 Original-Föllnerlieder mit einem
Anhang von 23 der beliebteſten allgemeinen Trink- und Vaterlands-
ieder zum Gebrauch auf Commerſen und Feſten. Berlin 1899.
Als Verleger iſt genannt: Eugen Schneider, welcher auch das
Vorwort unterzeichnet hat.) In dieſer Sammlung o. N. iſt die
Nr. 3 (S. 5—7) als ein richtiges winiliod anzuſprechen: „[1.] Als
ie Föllner frech geworden, ſim ſerim ſim ſim ſim ſim [,] Wollten Stellung
ie und Orden, ſim . . . . Gehalt war nicht der Rede werth tä terä tä tä
ä [,] Die Beförd'rung ſehr erſchwert, täterä [,] 's war der reine Jammer.
vau . . . . [2.] Und in Folge der Beſchwerden Sollte es bald anders
verden. Reſcripte flogen durch die Luft [,] Und es war ein Aktenduft Von
ll' den Berichten. [3.] Plötzlich kam ganz froh und munter Ein Erlaß
on oben runter, Daß der Hauptamtsaſſiſtent Auf Beförd'rung rechnen könnt
Nur nach einer Prüfung. [4.] Weh, das gab ein groß' Geſchreie [,] Nie-
nand wollte ſich auf's Neue Büffeln in den Kopf ein Loch, Denn nur ſo
rreicht man's noch, Daß man kommt zu Pferde." Uſw.; 12 Strr., Verf.
ngenannt, Mel. wie bekannt. Hier haben wir es alſo mit einer
„Föllnerbewegung" zu tun! (Ob die Winzerbewegung in
Frankreich jüngſt das Winzerlied agitatoriſch verwendet hat?)
Bei dem Föllnerliede iſt das petulante Element, wie man ſieht,
auptſächlich im Refrain vertreten; ganz nach Art des winiliod.
Wo kein Arbeitsgeräuſch eo ipso vorhanden iſt, da ſucht und
indet man entſprechende andere Klänge! Kürzlich ſind die „Be-
egungen" ja auch in den Kreis der Studierten eingedrungen;
uf die Oberlehrer folgten die Univerſitäts-Profeſſoren (Prof.
Delbrück-Berlin ſprach in einem Aufſatze der Preuß. Jbb. v.
J. 1907 von einer „Profeſſoren-Gewerkſchaft"!). Vielleicht er-
eben wir demnächſt das Kampflied der Dozenten (mit Refrain!).

Die grüne, oft erwähnte Leibfarbe rückt die Föllner in die Der Gendarm.
Nähe der Jäger und Schützen; den Grenzdienſt verrichten auch
isweilen die ebenfalls grün uniformierten Gendarmen, denen
s nicht an militäriſchen Liedern fehlen wird. Andererſeits
tehen die Föllner, wegen des häufigen Wechſels ihres Aufent-
altes und wegen ihrer Beſchäftigung (die meiſt oder doch häufig
n freier Natur erfolgt), wohl auch in einem gewiſſen Verwandt-
chaftsverhältnis zu den fidelen Landmeſſern. Man vgl. über

Der Landmeſſer. deren Lieder: Landmeſſer-Lb. nebſt humoriſtiſch-ſatiriſchem Taſchenbuch in Poeſie und Proſa für luſtige und traurige Stadt-, Land-, Feld-, Wieſen-, Sumpf- und Waſſer-Meſſer, für Geometer und Vermeſſungsingenieure, Studierende der Geodäſie, Landmeſſer-Zöglinge und ſolche, welche es werden wollen. Hrsg. von Albert Emelius, Redakteur der Zeitſchrift des Rheiniſch-Weſtfäliſchen Landmeſſer-Vereins in Caſſel. Stuttgart 1904, Konrad Wittwer (100 Nrr. o. N. in XI Rubriken, am Schluſſe Bierulk [„100. Pythagoras mit Muſik"], fortgeſetzt in XII: „Aus einer kleinen Kommiſſion"); Nr. 85 (aus X: „Unreine und angewandte Mathematik"): „Analytiſche Geometrie" (Mel.: „Es war einmal ein König"): „Ich kenne eine Kurve, Gott weiß, von welchem Grad, Das Datum iſt Abſziſſe, Das Geld die Ordinat! Wenn's rappelt in der Kaſſe, ſo ſteigt die Kurve auf, Beginnt das Geld zu ſchwinden, Neigt abwärts ſich der Lauf." (3 Strr.) Als Autor iſt genannt: F. Graf (Kneiplieder f. Techniker). — Das Vorwort des Herausgebers beginnt mit den Worten: „Die freundliche Aufnahme, welche das im Jahre 1887 erſchienene „Liederbuch für deutſche Geometer" gefunden hat, veranlaßte den Unterzeichneten, die Sammlung humoriſtiſcher Erzeugniſſe über unſer Fach und ſeine Wiſſenſchaft fortzuſetzen. Es erſcheint hiermit gewiſſermaßen die zweite Auflage des Liederbuches, jedoch im neuen Gewande mit weſentlich verändertem Inhalte und unter neuem Titel." —

Das techniſche Lied. Den Reigen der techniſchen Lbb. eröffnen die: „Geſänge für die Baugewerkſchule zu Holzminden". Holzminden, gedruckt bei J. Erdmann. 1858; 60 Nrr. o. N., überwiegend geiſtliche Stücke (ſo z. B. Nr. 18: „[1.] Wir wollen unſer Lebelang die wahre Tugend ehren und niemals auf den Lockgeſang des frechen Laſters hören." [4 Strr., Mel.: „Mein erſt Gefühl."]). Auf die „Geſänge" (Nrr. 1—55) folgen dann die kurzen Rubriken: „Jahreswechſel" (Nrr. 56, 57), „Gebet für die Unſrigen" (Nr. 58), „Reiſe" (Nr. 59), „Tägliches Gebet" (Nr. 60). Der Ton des ganzen Büchleins erinnert ſtark an das Mh. Lb.; vgl. z. B. Nr. 55: „[1.] Die Schwelgerei raubt uns die Kräfte zu dem, was uns die Pflicht gebeut; macht träge zum Berufsgeſchäfte, untüchtig zur Gottſeligkeit; erweckt Verwirrung, Streit und Zank, und hindert den Gott ſchuldgen Dank" (3 Strr.; Mel.: „Wer nur den lieben Gott läßt [walten]", die Namen der Autoren fehlen). Eigentliche Berufslieder ſind in dieſer für die Elementarſtufe berechneten Sammlung nicht zu finden.

Die Architekten. Für ältere Semeſter iſt berechnet: Lb. f. Architekten. Hrsg. von dem Verein „Motiv". Mit den beliebteſten Geſangsweiſen. Berlin 1850; 175 Nrr. meiſt mit 1- bis 2-ſt. S., in II Rubriken: I. Berufs-, II. Geſellſchaftslieder (am Schluſſe ein gutes Regiſter mit den Dichternamen, vorn Umſchlagtitel-Vignette und Titelbild, mit gotiſcher Symbolik und antiken Emblemen). Aus I heben wir hervor Nr. 42: „Architekten ABC." (Weiſe: „be-

kannt", Dichter: Ludw. Hoffmann; 24 Strr.): „[1.] Das ABC singt der Verein, ein Architekt muß fröhlich sein. [2.] Ein Brunnen ist kein Bau der Pracht, von Buttermilch man Thürme macht." .... „[23.] X, Y sind unbekannt, man löse beide elegant. [24.] Der Zimmermann geht in die Fremd, das ABC ist hier zu End' [sic!]." (Diese Art des Quodlibets scheint besonders im technischen Gewerbe beliebt zu sein; auch bei den Landmessern findet sich ähnliches Gut. Man könnte an die „männliche Zählgeschichte" denken; vgl. oben S. 258!) Aus II sei genannt Nr. 118: „Liebeslied" (Otto Graf v. Löben, A. E. Marschner, Andante, 3 Strr.); Anf.: „[1.] O wie so schmerzenvoll, daß ich dich missen soll, Herzliebste mein! Grünen auch Thal und Haid', hab' ich doch Winterzeit, und bin allein, und bin allein." (Vorbild war vielleicht: „Ach, wie ist's möglich dann, Daß ich dich lassen kann.")

Jüngeren Datums ist: Lb. f. Architekten u. Ingenieure. Zus. gestellt von der Ortsgruppe des Mittelrhein. Architekten- u. Ingenieur-Vereins Wiesbaden. Wiesbaden (Rud. Bechtold & Comp.) o. J.; 99 Nrr. o. N. Hier haben wir als Nr. 90 das berühmte Kampflied: „Fachmann und Jurist" (Mel.: „So pünktlich zur Sekunde"): „[1.] Der schönste Stand auf Erden ist des Juristen Stand, Nur er kann etwas werden Im deutschen Vaterland. Zum Chef wird stets erkoren In Deutschland ein Jurist. Er ist dazu geboren, Weil er nicht Fachmann ist. [2.] Nur er erkennt die Wahrheit, Er ist darin geübt, Weil seines Geistes Klarheit Fachwissen niemals trübt. Es ist allein gescheite In Deutschland der Jurist, Weil ihm des Blickes Weite Ja angeboren ist. [3.] Im Landwirtschafts-Vereine Ist er der Präsident, Obgleich er Mutterschweine Nicht von den Eltern kennt. Es köret auch die Stiere In Deutschland der Jurist, Weil in Bezug auf Tiere Er Fachmann ja nicht ist." (Usw.; 11 Strr., Verf.: Gottfr. Freimuth [vermutlich Pseudonym], A.- u. J.-V. zu Hamburg, Nr. 108.) — Die Sammlung zerfällt in IV Rubriken: „I. Damen- und Begrüßungslieder [von mir gesperrt. U.]; II. Patriotische Lieder; III. Trink-, Volkslieder und Mancherlei; IV. Fachlieder." Die Rubrik I bietet manches, was den Architekten und Ingenieuren eigentümlich zu sein scheint; so z. B. Nr. I: „Wechselgesang" (Mel.: „Der Mai ist gekommen."): „[1.] Die Herren: Willkommen, Ihr Damen [,] im festlichen Saal, Seid freundlich gegrüßt uns beim fröhlichen Mahl. Wir danken Euch herzlich, daß erschienen Ihr seid, Weil Ihr unserm Fest erst die Weihe verleiht." „[2.] Die Damen: Ihr Männer seid Heuchler, wir wissen recht gut, Daß Ihr auch ohn' Damen oft bene Euch thut. Wir bitten, sagt einmal uns offen und frei: Warum sind wir Damen nicht öfter dabei?" (8 Strr., die letzte, nach dem Tusch, singen „Alle" gemeinschaftlich [die „Versöhnungs-Strophe!"]; Verf.: Bargum; Unterschrift: A.- u. J.-Ver. zu Hamburg, Nr. 57.) — Diese Sammlung ist mehr für die studierten Techniker berechnet!

Architekten und Ingenieure.

Albert Nieß.

Die Praktiker besitzen das schöne Werk: Taschenliederbuch. Ein poetisches Hausbuch für das deutsche Baugewerbe. Ges. u. hrsg. von Albert Nieß.[1]) Braunschweig 1889; [2]91; [3]1902; [4]06 (mit Portrait); Eigenthum des Herausgebers (478 Nrr. o. N. in II Rubriken, deren zweite die Berufspoesie umfaßt). Der Herausgeber ist mit eigenen Beiträgen vertreten; vgl. namentlich die Neujahrgrüße, Nrr. 426—37 der 4. Auflage. Aus dem reichen Inhalt sei nur hervorgehoben (zunächst aus I) die Nr. 66 der 4. Aufl. ([3]Nr. 53): „[1.] Ein Herzog hub zu bauen an die Regensburger Brücke, Doch hatte selber Ehrenmann die sonderbarste Tücke. [2.] „Elf Jahre, liebster Meister mein, sind euch zum Bau vergonnen, Doch wisset, ist des Werkes Frist im elften Jahr verronnen, [3.] Und steht der Brücke Bau nicht da vollendet, fix und fertig, So seid bei meinem Barte mir des Eselritts gewärtig."" (17 Strr.; „Die Regensburger Brücke" von A. Schöppner.) Ferner noch (aus II) Nr. 395 der 4. Aufl. ([3]Nr. 367): „Hofraths Rieke" (Mel.: „Ach, die Guste, die Bewußte."): „[1.] Siebzehn Jahre war ich grade, als ich kam in diese Stadt, Wußte garnicht, was die Liebe und das Herz zu sagen hat. Infantristen und Husaren waren alle mich egal, Zivilisten ja die sah ich, sah ich an noch nicht einmal. Bis ich ihn zuerst gesehn, an dem Markt vorübergehn, Jesses, wie geschah mich da, als ich ihn zum ersten Male sah. Ja, da wußt' ich, ja da dacht' ich, daß des Lebens höchstes Glück Für ein Mädchenherze bleibet des Geliebten warmer Blick." (5 Strr.; Verf.: R. Roßmann.) — Beachtenswert sind die „Richt- und Zimmersprüche" ([4]Nrr. 442—59), desgl. die „Grundsteinsprüche" (ebenda Nrr. 462—65); Nr. 466: „Schlußsteinspruch", Nr. 467: „Schnürspruch".[2])

Die Eisenbahner.

Liederbücher für Eisenbahn-Beamte (über die Postbeamten vgl. oben S. 326) habe ich bisher noch nicht gesehen. Ein i. J. 1907 (um Ostern) von mir aufgefundener Buchtitel sei hier wiedergegeben: Lb. f. d. deutsche Lokomotiv-Personal. Verf. u. hrsg. von Max Bethwell, Lokomotivführer in Berlin (Preis: M. 0,45).

Berg- und Hüttenleute.

Zu den Bergleuten führt uns hinüber das: Lb. f. Berg- und Hüttenleute. Hrsg. vom Berg- und Hüttenmännischen Verein zu Berlin.[7] Essen 1903 (G. D. Baedeker); 134 Nrr. m. N. (4-st. S.!) oder mit Angabe der Melodie, die Namen der Dichter und Komponisten sind sorgfältig verzeichnet. Im „Vorwort zur dritten Auflage" [1879] heißt es: „Da die bisher er-

[1]) Hofzimmermeister zu Braunschweig; vgl. oben S. 212—16, woselbst der hilfreichen Unterstützung, die unser Buch durch den im Bauliede sehr bewanderten Herrn Herausgeber erfahren hat, bereits dankbar gedacht wurde.

[2]) Vgl. hierzu die oben S. 190, Anm. [1]) zitierte Schrift von Rowald; desgl.: Zimmermannssprüche für Meister und Gesellen. Eine Sammlung ganz neuer Sprüche beim Richten von Gebäuden, von Wilhelm Stein. Reutlingen. Druck u. Verlag von Rob. Bardtenschlager.

kannt", Dichter: Ludw. Hoffmann; 24 Strr.): „[1.] Das ABC singt der Verein, ein Architekt muß fröhlich sein. [2.] Ein Brunnen ist kein Bau der Pracht, von Buttermilch man Thürme macht." .... „[23.] X, Y sind unbekannt, man löse beide elegant. [24.] Der Zimmermann geht in die Fremd, das ABC ist hier zu End' [sic!]." (Diese Art des Quodlibets scheint besonders im technischen Gewerbe beliebt zu sein; auch bei den Landmessern findet sich ähnliches Gut. Man könnte an die „männliche Zählgeschichte" denken; vgl. oben S. 258!) Aus II sei genannt Nr. 118: „Liebeslied" (Otto Graf v. Löben, A. E. Marschner, Andante, 3 Strr.); Anf.: „[1.] O wie so schmerzenvoll, daß ich dich missen soll, Herzliebste mein! Grünen auch Thal und Haid', hab' ich doch Winterzeit, und bin allein, und bin allein." (Vorbild war vielleicht: „Ach, wie ist's möglich dann, Daß ich dich lassen kann.")

Architekten und Ingenieure.

Jüngeren Datums ist: Lb. f. Architekten u. Ingenieure. Zus. gestellt von der Ortsgruppe des Mittelrhein. Architekten- u. Ingenieur-Vereins Wiesbaden. Wiesbaden (Rud. Bechtold & Comp.) o. J.; 99 Nrr. o. N. Hier haben wir als Nr. 90 das berühmte Kampflied: „Fachmann und Jurist" (Mel.: „So pünktlich zur Sekunde"): „[1.] Der schönste Stand auf Erden ist des Juristen Stand, Nur er kann etwas werden Im deutschen Vaterland. Zum Chef wird stets erkoren In Deutschland ein Jurist. Er ist dazu geboren, Weil er nicht Fachmann ist. [2.] Nur er erkennt die Wahrheit, Er ist darin geübt, Weil seines Geistes Klarheit Fachwissen niemals trübt. Es ist allein gescheite In Deutschland der Jurist, Weil ihm des Blickes Weite Ja angeboren ist. [3.] Im Landwirtschafts-Vereine Ist er der Präsident, Obgleich er Mutterschweine Nicht von den Eltern kennt. Es köret auch die Stiere In Deutschland der Jurist, Weil in Bezug auf Tiere Er Fachmann ja nicht ist." (Usw.; 11 Strr., Verf.: Gottfr. Freimuth [vermutlich Pseudonym], A.- u. J.-V. zu Hamburg, Nr. 108.) — Die Sammlung zerfällt in IV Rubriken: „I. Damen- und Begrüßungslieder [von mir gesperrt. U.]; II. Patriotische Lieder; III. Trink-, Volkslieder und Mancherlei; IV. Fachlieder." Die Rubrik I bietet manches, was den Architekten und Ingenieuren eigentümlich zu sein scheint; so z. B. Nr. I: „Wechselgesang" (Mel.: „Der Mai ist gekommen."): „[1.] Die Herren: Willkommen, Ihr Damen [,] im festlichen Saal, Seid freundlich gegrüßt uns beim fröhlichen Mahl. Wir danken Euch herzlich, daß erschienen Ihr seid, Weil Ihr unserm Fest erst die Weihe verleiht." „[2.] Die Damen: Ihr Männer seid Heuchler, wir wissen recht gut, Daß Ihr auch ohn' Damen oft bene Euch thut. Wir bitten, sagt einmal uns offen und frei: Warum sind wir Damen nicht öfter dabei?" (8 Strr., die letzte, nach dem Tusch, singen „Alle" gemeinschaftlich [die „Versöhnungs-Strophe!"]; Verf.: Bargum; Unterschrift: A.- u. J.-Ver. zu Hamburg, Nr. 57.) — Diese Sammlung ist mehr für die studierten Techniker berechnet!

(Joh. Rud. Wyß d. J., Volksweise, Wehmütig); 9 Strr., die letzte: „9. Herz, mein Herz! in Gottes Namen, 's ist ein Leiden, gieb dich d'rein! : Will es Gott, so kann er helfen, daß wir bald zu Hause sein! :" Ähnlich ist die Stimmung in Nr. 66: „1. Morgen müssen wir verreisen [,] und es muß geschieden sein; traurig zieh'n wir uns're Straße. : lebet wohl, gedenket mein! :" (Hoffmann v. F.; Friedr. Silcher, Mäßig bewegt); 3 Strr. Auch Nr. 67 („Muß i denn," mit Arbeitsgeräusch; vgl. oben S. 192 f., 196 f., 200, 241 f.) und Nr. 69 („Nun leb' wohl, du kleine Gasse", A. Graf von Schlippenbach, Friedr. Silcher; 4 Strr.) sind Abschiedslieder. Der Bergmann wandert; vgl. oben S. 240 ff.

Grubenklänge.

Umfangreicher (und vierstimmig gesetzt) ist die Sammlung: Grubenklänge. Männerchöre für bergmännische Vereine (nebst einem Anhange von Volks- und Gesellschaftsliedern) von A. Große-Weischede[3]. Bochum 1906 (Dr. u. Verl. v. Wilh. Stumpf); 55 Nrr. (Anhang: 82 Nrr. o. N.), mit einem „Einführungswort" von Taeglichsbeck, Kgl. Berghauptmann (Dortmund, am Sedan-Tage 1897), worin es heißt: „In dem sangesfrohen und sangeskundigen Ruhrgebiet hat sich von Alters her der Bergmann an seinen kernigen, herzlichen Volksliedern erfreut, von denen einige der schönsten in der vorliegenden Sammlung enthalten sind." Wir erwähnen Nr. 18: „1. Lieg' ich vor stillem Ort allein bei meiner Lampe mattem Schein, so sehn' ich mich hinaus zum Tag, der jetzt dem Liebchen glänzen mag." Autor: A. Leschner; Volksweise: Einfach; 6 Strr., die letzte: „6. Sie weint sich dann die Äuglein rot, denn ach! ihr Liebster ist ja tot; sie pflanzt aufs Grab der Rosen zwei, der Bergmannslieb, der Bergmannstreu!" Das „Bergmanns-Bundeslied" (Nr. 10) ist ferner beachtenswert (C. Stegmayer, Originalkomposition: Arthur Rosenstengel, Op. 44, Tempo di Marcia): „1. Glück-auf, Glück-auf erschallt's in unsern Reihen aus unsrer Herzen frohem Drang, . . ." (3 Strr.); desgl. das noch heute allen Knappen wohlbekannte und kaum in einer derartigen Sammlung fehlende „Alte Bergmannslied" (A. d. 16. Jh., Volkslied, Marschmäßig): „1. Glück auf! Glück auf! der Steiger kommt! Und er hat sein Grubenlicht bei der Nacht, und er hat sein Grubenlicht bei der Nacht schon angezünd't, schon angezünd't." (6 Strr.; vgl. über das Grubenlicht oben S. 240.)

Köhler-Meier.

Die zuletzt genannten beiden Bücher sind jedoch (ganz abgesehen von dem großen „Köhler-Meier"!) in die wirklichen, eigentlichen Knappenkreise nicht hineingedrungen. Hier bevorzugt man Sammlungen ohne Noten; so z. B.: „Allerlei Weisen für Schlägel und Eisen".[1]) E. Smlg. v. Bergmanns-, Vaterlands-, Volks- u. Gesellschaftsliedern hrsg. v. Max Niedurny.

[1]) Dieses Symbol (die beiden gekreuzten Grubenhämmer) ist auf dem Umschlagdeckel und dem Titelblatte zu sehen; wir fanden es auch in den beiden letzten Werken.

Tarnowitz O.-S. (Verl. v. A. Kothe; Preis 15 Pf., bei Bezug größerer Partien billiger); 168 Nrr. o. N. u. o. Dichternamen, aber meist mit Angabe der Weise. Vielgesungen ist z. B. die Nr. 20: „[1.] Der Mensch soll nicht stolz sein auf Gut und auf Geld; es lenkt halt verschieden das Schicksal die Welt. Dem einen hat's Gaben, die golden, bescheert, :,: ein andrer muß graben tief unter der Erd! :,: Die Melodie ist nicht angegeben; sie muß also „eigen" sein; 4 Strr., die letzte: „4. Der Mensch soll nicht lieben, wenn's Ernst ihm nicht ist, gar schwer ist zu heilen, was Liebesgram frißt. Wie mancher hat gebrochen ein Herz, lieb und wert, das endlich erst Ruh' fand tief unter der Erd'." Ein Berufslied (mit der stereotypen Anfangszeile; vgl. oben S. 82) ist Nr. 115: „[1.] Schön ist das Bergmannsleben, herrlich ist sein Lohn! Seine Werke geben Glanz dem Königsthron [vgl. oben S. 241!]. In der Erde Gründen, in den Felsenschlünden strahlt der König der Metalle, blitzen lautere Krystalle. Doch auf Gott vertrau' bei der Berge Bau!" (3 Strr., die Weise ist wiederum nicht genannt.)

Karl Helmerstein.

Das geschilderte Emblem (zwei gekreuzte Hämmer, resp. „Schlägel und Eisen") zeigen auf dem Titelblatte auch die beiden folgenden, im Titel einander gleichenden Sammlungen: 1. Glück auf! Neues Bergmanns-Lb. Ges. v. Karl Helmerstein. Mülheim a. d. Ruhr (Dr. u. Verl. v. Jul. Bagel) o. J.; 70 + 30 = 100 Lieder o. N. in II Rubriken (I: Bergmanns-, II: Vaterlands-, Volks- und Trinklieder). Wir nennen (aus I) Nr. 20: „[1.] Froh sing' ich, deutschen Blutes, daß ich ein Bergmann bin, Und blicke frohen Mutes auf meine Zukunft hin: Läßt gleich in wilden Gründen, und oft vom Tod umdroht, Mich Gott nur mühsam finden mein liebes, täglich Brot" (5 Strr.; H. F. v. Brüningkh, Mel.: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen"); 2. Glück auf! Die schönsten u. beliebtesten Bergmannslieder. Styrum a. d. Ruhr u. Leipzig; Verl. v. Ad. Spaarmann; auf dem Titelblatte steht unter einer Arabeske mit Verlegerzeichen: (Nr. 538); das Büchlein enthält nur 21 ungezählte Nrr. o. N., aber mit Dichternamen und Angabe der Melodie. Man höre Nr. 15: „Bergmanns-Wert" (Mel.: „Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust."): „1. Gott ehre mir den Bergmannsstand! Ich mag nichts anders sein. Zwar wird er oft und arg verkannt, Doch laßt die Thoren schrei'n. — Der Mann giebt selbst sich seinen Wert Durch Wort und That und Sinn: Was Arges dann ihm widerfährt, Das nimmt er ruhig hin. Heida, Glück auf! etc." (6 Strr.; Verf.: v. Manteuffel). Wichtig ist Nr. 15: „Der Herr der Erde" (11 Strr.): „1. Der ist der Herr der Erde, Wer ihre Tiefen mißt, Und jegliche Beschwerde In ihrem Schoß vergißt." (Novalis; ohne Angabe einer Melodie.) Auch hier wieder der alte Bergmanns-Gedanke (vgl. oben S. 241): „9. Er führt des Goldes Ströme In seines Königs Haus, Und schmückt die Diademe Mit edlen Steinen aus. 10. Zwar reicht er treu dem König Den glückbegabten Arm, Doch fragt er nach ihm wenig Und bleibt mit

freuden arm." Vgl. noch: Mor. Döring, Sächs. Bergreyhen. 2 Hefte. Grimma 1839. 40. (v. Bahder Nr. 3613.)

Die Berg-Akademiker.

Für die Kreise der (süddeutschen) Berg-Akademiker scheint berechnet zu sein die Sammlung: Neuestes Bergmannslb. Die beliebtesten Lieder und Sprüche für Bergleute zu Gesangsvorträgen und zur Unterhaltung in geselligen Kreisen. Mit Angabe der Melodien. Ges. v. K. Apel. Reutlingen (Enßlin & Laiblins Verlagsbuchhdlg.) o. J.; 177 Nrr. o. N. in VI Rubriken (V: „Sprüche; Lieder scherzhaften Inhaltes"). Wir erwähnen aus II („Fahrlieder"; erste Hälfte ein Verbalstamm!): Nr. 57: „Ermutigung zum Anfahren" (Mel.: „Alles schweige"): „[1.] Mutig, Brüder, Fahret nieder Durch den kühngebauten Schacht! :, Betend hebt nochmal die Hände, Daß der Vater Unheil wende, Und hin, und hinab dann in die Nacht! :" (4 Strr., Verf.: C. Stegmayer). Vorn: Titelbild und Embleme, wie auch bei den zuletzt beiden Sammlungen.

Die fehlende Monographie.

Das Bergmannslied (bei welchem wir etwas länger verweilten) fordert dringend eine Monographie! Viele schöne Lieder mußten wir übergehen, auch die Sprüche; letztere sind zahlreich vertreten („Es grüne die Tanne" etc.), wahrscheinlich meist hervorgegangen aus der dreifach gegliederten Begleitrede des dreifachen Depositions-Schlages [auf das Arschleder?; vgl. oben S. 241!]. — Das Mh. Lb. bringt unter Nrr. 472—75 einige Bergmannslieder (Nr. 474: „Froh sing' ich, deutschen Blutes"); vgl. das 10-strophige erste (Nr. 472: „Glück auf! Komm liebe Cyther komm") mit ausführlicher Erklärung der termini technici.

Der Harzklub.

Das zuletzt genannte Motto („Es grüne die Tanne" etc.) ist auch die Devise des Harzklubs, auf dessen Publikationen man sie häufig finden kann (nebst dem Emblem: „Wilder Mann" mit Tanne); vgl. z. B.: Harzklub-Lb. Hrsg. vom Zweigverein Wernigerode. Wern. 1895 (Dr. u. Verl. von B. Angerstein). Diese Sammlung umfaßt 63 ungezählte Lieder o. N.; mit Dichternamen und Melodie-Angabe, resp. mit Nennung der Komponisten. Wir nennen (S. 13 f.): „Das Leben eine Bergpartie" (Mel.: „Schier dreißig Jahre"): „[1.] Das Leben, eine Bergpartie, Führt über Fels und Stein, Der Eine mit dem Andern Muß gleiche Straße wandern [,] :,: Und — sollt's der Kaiser sein. :," (5 Strr., Unterschrift: „R.-G.-V.-Liederbuch".) Die Rubriken-Einteilung fehlt; eine Seltenheit!

Der Alpenverein.

Großartiger angelegt sind, wie natürlich, die Alpen-Lbb. Hier wetteifern die „Sektionen" um den Preis; vgl. z. B.: Liederbüchlein für Alpenfreunde. Zus. gestellt u. hrsg. von Dr. Carl Arnold, Vorstand der Sektion Hannover des Deutschen u. Österreichischen Alpenvereins.[3] Innsbruck (A. Edlinger) 1902 (142 Nrr. o. N. in VIII Rubriken); Nr. 55 (aus II: „Ernste Vereinslieder"): „[1.] Es lebten die Alpenbesteiger Trüb', traurig und einsam allein, Zwar hatten wir viele Vereine, Doch gab's keinen Alpen-

verein. Wollt' einer die Alpen bereiſen, Und wußt' er nicht grad' einen Mann, Bekannt in den Hochgebirgslanden, Allein war er übel dann dran." Uſw.; 6 Strr., die letzte: „[6.] Und naht dann der Winter heran ſich Mit Regen und Stürmen und Schnei'n, Wie ſitzt's da ſich nett und behaglich Im heimiſchen Alpenverein. Drum möge er wachſen und blühen Und wunderbar herrlich gedeih'n, Ein floreat, crescat et vivat [akademiſcher Einfluß!] Dem hieſigen Alpenverein!", Unterſchrift: „Section Pfalzgau". Die übrigen Rubriken ſind: „I. Feſtldr., III. Heitere Vereinsldr., IV. Ernſte Wanderldr., V. Heitere Wanderldr., VI. Minnldr., VII. Humoriſtiſche Ldr., VIII. Trinklieder." — Vorn eine poetiſche Widmung an Rudolf Baumbach!

Weniger umfangreich iſt das: Karlsruher Lb. „Fidelitas". Hrsg. v. d. Section Karlsruhe des Deutſchen u. Öſterreichiſchen Alpenvereins.[2] Karlsruhe 1905 (Dr. u. Verl. v. J. J. Reiff), mit hübſcher Titelvignette; 18 Nrr.: „Es ſind durchweg Originallieder, nach bekannten Sangesweiſen." (Vorwort, Juli 1896, G. B.), die Nrr. 14 u. 18 (ein Pſeudo-Scheffel: „Wenn Du an Pult und Tiſche geſchafft", 5 Strr.) haben Noten, ſind alſo Original-Kompoſitionen (Fritz Brehm, G. Becker). Wir nennen die Nr. III: „Tiſchlied zum 3. Dezember 1894" (von Heinr. Allers, Mel. bekannt): „1. Preiſend mit viel ſchönen Reden Der Vereine Wert und Zahl, Saßen viele Präſidenten Einſt in dem Muſeumsſaal."; 8 Strophen, die letzte: „8. Und es ruft der Sangesbruder, Ruderer und Radfahrfreund: „Alpiniſt! Ihr ſeid der Erſte! Alles iſt bei Euch vereint!!!" Fidelitas.

Dieſe kleine Sammlung ſpielt ſchon ziemlich in das kunſtmäßige Gebiet hinüber. Noch in höherem Grade beim Lbb. der „Section Anhalt": Enzian. Ein neues Alpenlb. 2. Tauſend. Deſſau o. J. (Herausgeber iſt der Verleger: Herm. Oeſterwitz.) Die Lieder ſind nicht numeriert, Noten fehlen, wir ſtoßen auf VI Rubriken (VI: „Schnadahüpf'l"); der Dialekt iſt reichlich vertreten. Auf S. 97 (in II: „Wander- und Alpenlieder") haben wir ein richtiges [*witu-liod] (vgl. oben S. 146!): „Der Holzknecht" (Mel.: „Im ſchwarzen Walfiſch zu Ascalon"): „[1.] Ih bin a armer Holzknechtbua Und bin im Wald dahoam, :,: Da ſing' ih meine Liadln froh Und ſchlag' dabei die Boam. :,:"; uſw., 4 Strr., die letzte: „[4.] Und wann ih bei mein Dirndl bin, Dann bin ih ſoafriſch reich, :,: Dann is mir af der ganzen Welt Ka oanz'ger Menſch nit gleich. :,:"; Autor: Richard Kraftel-Wien.[1]) Wir erwähnen ferner (aus IV: „Alpine Volkslieder") S. 235f.: „Auf der Alm da gibt's koa Sünd!"; 3 Strr., die erſte: „[1.] Von der Alpe ragt ein Haus, Enzian.

[1]) Dieſe Gattung (der *slage-liet) iſt unweigerlich anzuſetzen! Vgl. auch noch: Lieder-Texte zum Mitſingen des Geſamtpublikums. Karl Kamberger, Feſtwirt in München-Kiefersfelden. (Mit Portrait.) Berlin SW. o. J. (60 Nrr. o. N.); darin Nr. 56: Tiroler Holzknecht (Marſch): „Im grünen Wald", mit Jodlern und Händeklatſchen.

Freuden arm." Vgl. noch: Mor. Döring, Sächs. Bergreyhen. 2 Hefte. Grimma 1839. 40. (v. Bahder Nr. 3613.)

Die Berg-Akademiker.

Für die Kreise der (süddeutschen) Berg-Akademiker scheint berechnet zu sein die Sammlung: Neuestes Bergmannslb. Die beliebtesten Lieder und Sprüche für Bergleute zu Gesangsvorträgen und zur Unterhaltung in geselligen Kreisen. Mit Angabe der Melodien. Ges. v. K. Apel. Reutlingen (Enßlin & Laiblins Verlagsbuchhdlg.) o. J.; 177 Nrr. o. N. in VI Rubriken (V: „Sprüche; Lieder scherzhaften Inhaltes"). Wir erwähnen aus II („Fahrlieder"; erste Hälfte ein Verbalstamm!): Nr. 57: „Ermutigung zum Anfahren" (Mel.: „Alles schweige"): „[1.] Mutig, Brüder, Fahret nieder Durch den kühngebauten Schacht! :, Betend hebt nochmal die Hände, Daß der Vater Unheil wende, Und hin, und hinab dann in die Nacht! :" (4 Strr., Verf.: C. Stegmayer). Vorn: Titelbild und Embleme, wie auch bei den zuletzt beiden Sammlungen.

Die fehlende Monographie.

Das Bergmannslied (bei welchem wir etwas länger verweilten) fordert dringend eine Monographie! Viele schöne Lieder mußten wir übergehen, auch die Sprüche; letztere sind zahlreich vertreten („Es grüne die Tanne" etc.), wahrscheinlich meist hervorgegangen aus der dreifach gegliederten Begleitrede des dreifachen Depositions-Schlages [auf das Arschleder?; vgl. oben S. 241!]. — Das Nh. Lb. bringt unter Nrr. 472—75 einige Bergmannslieder (Nr. 474: „Froh sing' ich, deutschen Blutes"); vgl. das 10-strophige erste (Nr. 472: „Glück auf! Komm liebe Cyther komm") mit ausführlicher Erklärung der termini technici.

Der Harzklub.

Das zuletzt genannte Motto („Es grüne die Tanne" etc.) ist auch die Devise des Harzklubs, auf dessen Publikationen man sie häufig finden kann (nebst dem Emblem: „Wilder Mann" mit Tanne); vgl. z. B.: Harzklub-Lb. Hrsg. vom Zweigverein Wernigerode. Wern. 1895 (Dr. u. Verl. von B. Angerstein). Diese Sammlung umfaßt 65 ungezählte Lieder o. N.; mit Dichternamen und Melodie-Angabe, resp. mit Nennung der Komponisten. Wir nennen (S. 15 f.): „Das Leben eine Bergpartie" (Mel.: „Schier dreißig Jahre"): „[1.] Das Leben, eine Bergpartie, Führt über Fels und Stein, Der Eine mit dem Andern Muß gleiche Straße wandern [,] :: Und – sollt's der Kaiser sein. ::" (5 Strr., Unterschrift: „R.-G.-V.-Liederbuch".) Die Rubriken-Einteilung fehlt; eine Seltenheit!

Der Alpenverein.

Großartiger angelegt sind, wie natürlich, die Alpen-Lbb. Hier wetteifern die „Sektionen" um den Preis; vgl. z. B.: Liederbüchlein für Alpenfreunde. Zus. gestellt u. hrsg. von Dr. Carl Arnold, Vorstand der Sektion Hannover des Deutschen u. Österreichischen Alpenvereins.[3] Innsbruck (A. Edlinger) 1902 (142 Nrr. o. N. in VIII Rubriken); Nr. 55 (aus II: „Ernste Vereinslieder"): [1.] Es lebten die Alpenbesteiger Trüb', traurig und einsam allein. Zwar hatten wir viele Vereine, Doch gab's keinen Alpen-

verein. Wollt' einer die Alpen bereiſen, Und wußt' er nicht grad' einen Mann, Bekannt in den Hochgebirgslanden, Allein war er übel dann dran." Uſw.; 6 Strr., die letzte: „[6.] Und naht dann der Winter heran ſich Mit Regen und Stürmen und Schnei'n, Wie ſitzt's da ſich nett und behaglich Im heimiſchen Alpenverein. Drum möge er wachſen und blühen Und wunderbar herrlich gedeih'n, Ein floreat, crescat et vivat [akademiſcher Einfluß!] Dem hieſigen Alpenverein!", Unterſchrift: „Section Pfalzgau". Die übrigen Rubriken ſind: „I. Feſtldr., III. Heitere Vereinsldr., IV. Ernſte Wanderldr., V. Heitere Wanderldr., VI. Minnldr., VII. Humoriſtiſche Ldr., VIII. Trinklieder." — Vorn eine poetiſche Widmung an Rudolf Baumbach!

Weniger umfangreich iſt das: Karlsruher Lb. „Fidelitas". Hrsg. v. d. Section Karlsruhe des Deutſchen u. Öſterreichiſchen Alpenvereins.[2] Karlsruhe 1905 (Dr. u. Verl. v. J. J. Reiff), mit hübſcher Titelvignette; 18 Nrr.: „Es ſind durchweg Originallieder, nach bekannten Sangesweiſen." (Vorwort, Juli 1896, G. B.), die Nrr. 14 u. 18 (ein Pſeudo-Scheffel: „Wenn Du an Pult und Tiſche geſchafft", 5 Strr.) haben Noten, ſind alſo Original-Kompoſitionen (Fritz Brehm, G. Becker). Wir nennen die Nr. III: „Tiſchlied zum 3. Dezember 1894" (von Heinr. Allers, Mel. bekannt): „1. Preiſend mit viel ſchönen Reden Der Vereine Wert und Zahl, Saßen viele Präſidenten Einſt in dem Muſeumsſaal."; 8 Strophen, die letzte: „8. Und es ruft der Sangesbruder, Ruderer und Radfahrfreund: „Alpiniſt! Ihr ſeid der Erſte! Alles iſt bei Euch vereint!!!" Fidelitas.

Dieſe kleine Sammlung ſpielt ſchon ziemlich in das kunſtmäßige Gebiet hinüber. Noch in höherem Grade beim Lbb. der „Section Anhalt": Enzian. Ein neues Alpenlb. 2. Tauſend. Deſſau o. J. (Herausgeber iſt der Verleger: Herm. Oeſterwitz.) Die Lieder ſind nicht numeriert, Noten fehlen, wir ſtoßen auf VI Rubriken (VI: „Schnadahüpf'l"); der Dialekt iſt reichlich vertreten. Auf S. 97 (in II: „Wander- und Alpenlieder") haben wir ein richtiges [*witu-liod] (vgl. oben S. 146!): „Der Holzknecht" (Mel.: „Im ſchwarzen Walfiſch zu Ascalon"): „[1.] Ih bin a armer Holzknechtbua Und bin im Wald dahoam, :,: Da ſing' ih meine Liadln froh Und ſchlag' dabei die Boam. :,:"; uſw., 4 Strr., die letzte: „[4.] Und wann ih bei mein Dirndl bin, Dann bin ih ſoakriſch reich, :,: Dann is mir af der ganzen Welt Ka oanz'ger Menſch nit gleich. :,:"; Autor: Richard Kraftel-Wien.[1]) Wir erwähnen ferner (aus IV: „Alpine Volkslieder") S. 235f.: „Auf der Alm da gibt's koa Sünd!"; 3 Strr., die erſte: „[1.] Von der Alpe ragt ein Haus, Enzian.

[1]) Dieſe Gattung (der *slage-liet) iſt unweigerlich anzuſetzen! Vgl. auch noch: Lieder-Texte zum Mitſingen des Geſamtpublikums. Karl Kamberger, Feſtwirt in München-Kiefersfelden. (Mit Portrait.) Berlin SW. o. J. (60 Nrr. o. N.); darin Nr. 56: Tiroler Holzknecht (Marſch): „Im grünen Wald", mit Jodlern und Händeklatſchen.

heiten ebensogut „Lieder“ und „Anti-Lieder“, wie durch kulturelle oder sonstige Unterschiede (vgl. oben S. 68 ff.).

Berliner Jipfel-Lied.

Hier sei angeschlossen ein Ausschnitt aus der „Braunschweigischen Landeszeitung“ (April 1903), durch welchen diese Art der Poesie vortrefflich illustriert wird:

„Berliner Jipfel-Lied. Unter dieser Bezeichnung bringt die Münchener „Jugend“ eine gelungene Verspottung des Renommier-Berlinertums als Text zu einem sehr ulkigen Bilde von Paul Rieth. Das Blatt schreibt dem Liede folgende Bemerkung vorauf: Eins der Organe Scherls brachte folgenden Bericht über einen Berliner Alpenball: „Es ist keine Frage, und wer die Verlustlisten verfolgt, die alljährlich über Abstürze veröffentlicht werden, der weiß es, daß die kühnsten Bergsteiger aus der Ebene stammen, welche gleich hinter Westend und Spandauer Bock beginnt und sich bis ans ewige Meer ausdehnt . . . .“

[1.] So'n Alpenball hier in Berlin heroben,
Wie jroßartig der is, det is nich zu jlooben!
Janz naturjetreu jemalt von Künstlerhand
Steht det Jemsjebirge an der Wand.
Holdrio hurra! Hurra! Duliö hurra!
Holdrio hurra! Hurra! Duliö!

[2.] Und wir selber stehn davor mit bloßen Knieen
Mitten mang de Jipfel, die wir schon bestiejen!
So wat Echtes kann ja nur man Eener sehn,
Der det Jlück hat nach Berlin zu jehn!
(Jodler.)

[3.] Denn det is doch ausjemacht, daß Keener kihner
Im Jebirjesteijn is als wir Berliner:
Dolomiten — Mongblang — Kaiser — janz ejal.
Een Berliner macht det allemal!
(Jodler.)

[4.] Und wenn irgendwo zum Beispiel is zu lesen,
Daß mal irjendwo is Eener ob'n jewesen
Und herabjestürzt is — und er war nich hin! . . .
Det war sicher Eener von Berlin!
(Jodler.)

[5.] Denn die jrößte Jipfelkunst besteht vor allen
Nich im Ruff-Jekletter, sondern Runter-Fallen!
Een Jebirgsbewohner kann det jar nich, nee,
Det kann nur een Sohn der jrünen Spree!
Holdrio hurra! Hurra! Duliö!

A. D. N.“

Und dergleichen mehr.

Mit dieser einen Probe mag es genug sein; die erwähnte Dichtungsart ist aber wohl reichhaltiger vertreten, als man zu glauben geneigt ist.

Auf solchen Wegen kann nun auch die Erkenntnis der geographischen Verbreitung (vgl. oben S. 192, 202 u. ö.) eindringlich gefördert werden. Dem gleichen Zwecke dienen die (nicht sehr zahlreich vertretenen) provinziellen oder lokalen Sammlungen, denen wir uns jetzt zuwenden müssen.

Bereits erwähnt und immer noch vorbildlich ist das Buch von Dr. Otto Böckel: Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Ges. und mit kulturhistorisch-ethnographischer Einleitung hrsg. von; Marburg (Elwert) 1885: 122 Nrr. o. U. Das Jägerlied (die Kollektiv-Nrr. 56 u. 108!) sowie das Soldatenlied (die Kollektiv-Nr. 113!) sind zahlreich vertreten; eigentliche Rubriken fehlen; (doch vgl. z. B. die Kollektiv-Nr. 118: „Der Liebe Glück und Leiden", A—D; desgl. Nr. 51: „Liebes Lust und Leid", A—J). Die Einleitung umfaßt nicht weniger als CLXXXVIII Seiten und bietet wertvolles Material; dasselbe gilt von den „Anmerkungen", S.[107]—126 (Nachweisungen zu allen Liedern). Im „Index" (von E. Heuser), S. 127 f. ist der Versuch gemacht, die Motive zusammenzustellen. Wir heben aus dem reichen Inhalt nur hervor die Nr. 109: „Deutsches Kundenleben": „1. Weißt du wieviel Kunden laufen, [sic!] Auf der Welt und Soruf saufen, Wieviel Dippelschicksen streichen, [sic!] In dem großen deutschen Reichen? Denn die Bettelmusikanten, Die Zigeuner und Schnurranten, Mausfallskrämer und Hausirer, Auch Seiltänzer, Orgelspieler, Die gehören gar nicht mehr, [sic!] In das deutsche Kundenheer." (Usw.; 10 Strr., hs.lich aus Gießen, Anlehnung an: „Weißt du, wieviel Sternlein stehen.") — Vgl. dazu bei Böckel aaO. S.[122]—126 das „Wörterbüchlein der Kunden-Sprache. (Gesammelt in Hessen.)"[1] — Frank Wedekind hat versucht, das Dirnenlied praktisch wieder neu zu beleben (unter Direktor Reinhardts Leitung); im Sommer 1907 zu Pest (Gastspiel des „Deutschen Theaters"-Berlin). Kaum für musikalischen Vortrag berechnet sind die: Dirnen- und Gassen-Lieder, aufgelesen und aus-

Otto Böckel.

Das Kundenlied.

Das Dirnenlied.

[1]) Die Poesie der Fahrenden ist noch keineswegs zur Genüge erforscht. Über den gegenwärtigen Stand der Hauptfrage orientiert kurz: B. Lundius, Deutsche Vagantenlieder in den Carmina Burana. Diss. Kiel (Zsfdf.) 07. — Moderne Kunstprodukte sind hier heranzuziehen, wie z. B.: H. Fr. von Ossen, Lieder einer Vagantin.[4] Berlin o. J. (Mit Portrait u. Widmung: „Meiner aristokratischen Mutter in herzlicher Zuneigung von der ungeratenen Tochter"); Ed. Soederberg, Gassenlieder. Autorisierte Uebersetzung von Max Bamberger. Straßburg i. E. 1902; Hans Ostwald, Lieder aus dem Rinnstein. Ges. von; Lpz. u. Berl. 1903, darin sub „Straßenleben": „Die drei Zigeuner" von Lenau. Manches sing- oder doch komponierbare Stück ist in der Sammlung zu finden. Wir nennen (S. 155 f., mit „Arbeitsgeräusch" [!] im Refrain): „Wiegenlied" von Margarete Beutler (7 Strr.): „[1.] Sauf, Karnickel, Det macht Spaß. Vata is een ollet Aas — rans den Proppen! Lutsch man fest, wat er in de Pulle läßt — Sauf!" (Unter der Rubrik: „Großstadt.") — Vgl. noch: Kallistophanes von Theben, Bänkel-Lieder. Lpz.-Lindenau o. J.

gelesen von Egon Hugo Strasburger. Bilderschmuck von Richard Scholz. Zürich 1903. (Verlag Caesar Schmidt.)

O. L. B. Wolff

Unter den lokalen Sammlungen ist die Auswahl nicht schwer; es liegt nur wenig Material vor (für das In- und Ausland). Erst in der neuesten Zeit beginnt es sich lebhafter zu regen. Aus der älteren Periode sind zwei Bücher nennenswert; sie haben zum Verfasser den bekannten Improvisator Osk. Ludw. Bernh. Wolff (seinerzeit Professor der neueren Literatur in Jena): 1. Altfranzösische Volkslieder, . . . Lpz. 1831; 2. Proben altholländischer Volkslieder, . . . Greiz 1832 (von demf. besitzen wir auch noch: Sammlung historischer Volkslieder der Deutschen. St. u. Tüb. 1830). Auf dieser Bahn (Franzosen und Holländer) schritten die älteren Germanisten weiter vor. Hoffmann v. F. gab heraus: Holländische Volkslieder. Breslau 1833 (2 u. d. T.: Niederländische Volkslieder. Hannover 1857); später folgte das: Antwerpener Lb. v. Jahre 1544. Hannover 1855 (Horae Belgicae XI), nach dem Wolfenbütteler Unicum (mit Reproduktion des alten Titelblattes nebst Holzschnitt), 221 Nrr. o. N. umfassend. Nach Moriz Haupts Tode († 1874) kamen als opus postumum heraus: Französische Volkslieder, Lpz. 1877. (Die Kunstlieder sind praktisch stets scharf zu sondern; vgl. z. B. Charloun Riéu, Provenzalische Lieder. Deutsch von Hans Weiske. Halle a. S. 1907.) An dritter Stelle tritt erst das englische Lied hinzu.

Adolf Klages.

Für die Praxis ist wichtig das Buch von Adolf Klages (Gesanglehrer am Realgymnasium I zu Hannover): Fremdländisches Lb. für gemischten Chor. Fünfzig englische u. französische Volksweisen mit den Originaltexten und metrischer deutscher Übersetzung. Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten ausgewählt u. bearb. (Op. 16.) Berlin-Groß-Lichterfelde W. o. J. (Chr. Friedrich Vieweg); 4st. Satz (Nr. 38: Le Roi d'Yvetot von Béranger, 1813; Nr. 47: La Brabançonne, Belgische Nationalhymne v. J. 1830). —

Die Siebenbürger Deutschen.

Eine „Diaspora"-Sammlung (vgl. oben S. 311 f.) ist das: Lb. d. Siebenbürger Deutschen. Hrsg. von J. F. Geltch. Ersten Bandes — Erstes Heft [mehr nicht erschienen?]. Hermannstadt o. J. [1847]; 116 Nrr. o. N. Man höre das „Bundeslied" (S. 204 f.): „[1.] Unter Wechseln mancherlei Ist ein Jahr entschwunden, Frühling ist schon wieder neu, Bringt uns frohe Stunden, Denn die einst ein guter Stern Brüderlich verbunden: Männer aus der Näh' und Fern' Haben sich gefunden" (5 Strr., Autor: „F. W. S—r"; nach der Weise: „Ich will einst bei Ja und Nein!"). — Bemerkenswert ist (S. [15]—27) das „Sprechlied": „[1.] An unsre hasenfüßigen Zweikreuzerpolitiker" von dem Herausgeber J. F. Geltch: „Heraus! Ihr winselnden Kastratenseelen! Heraus! Heraus! aus dem Versteck heraus! Mit euren kraftberaubten Jammerkehlen Dürft ihr das Ohr uns fürder

nicht mehr quälen! Ihr seid des Deutschen Schande, Pest und Graus! —“ (23strophische Abschnitte zu je 11 Zeilen.)

Anton Mauritius.

Einen politischen Beigeschmack trägt auch die wohl meist kunstmäßige Sammlung: Anton Mauritius, Ukrainische Lieder. Berlin 1841; 25 z. T. unstrophische Stücke o. N., nebst Prolog und Epilog. Metrisch bemerkenswert erscheint Nr. 22: Die Saporoger auf dem schäumenden Dniepr. (Ukrainische Form.): „[1.] Welle, Du hüpfender Schaum, Lecke den küssenden Saum, Schnelle den Kahn hurtig hinan — Gelle Geschrei Tönend dabei! [2.] Brause, Du glänzender Schwan, Eilig dem Ruder voran, Sause zum Chan, Künd' uns ihm an, Hauset er frei, Sind wir dabei! [3.] Sing' ihm vom eigenen Blut, Sag', es spritzt unserem Muth, Spring vor uns her, Fort bis zum Meer Kling' es entlang Hurrageſang! —“

Aus der Heimat des bekannten Komponisten Franz v. Koschat stammt die Sammlung: Deutsche Volks-Lieder aus Kärnten. Ges. u. hrsg. von Dr. E. Herrmann und Dr. V. Potaschnigg. Salon-Ausgabe. Graz 1884; Kunst- und Dialektgedichte o. N., nach Rubriken geordnet. Vgl. S. 219, unter der Rubrik: „Brenteln“, sub „Entschluß und Aufbruch“, das erste selbständige kleine Lied (1 Strophe): „Stanmüeder kimm i ham, Leg is mi nieder, Kummt de verbannte Liab, Auf mueß i wieder [.]“ Diese kleinen Kabinetsstücke erinnern häufig an die oben S. 360 f. besprochenen Schnadahüpfl.

Franz Mair.

Für die österreichische Jugend ist berechnet: Franz Mairs Liederstrauß. Neu bearb. von Adolf Kirchl.[3] Wien 1906; 93 Nrr. m. N. (2-—3-st. Satz), 3 Kanons m. 1-st. S., „Singlehre“ von Kirchl. Wir konstatieren mit Befriedigung das Vorhandensein der schönen Nr. 67: „Zufriedenheit“: „1. Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin! Gibt Gott mir nur gesundes Blut, so hab' ich frohen Sinn und sing' aus dankbarem Gemüt mein Morgen- und mein Abendlied.“ (4 Strr., von Johann Martin Miller, Volksweise). Auch sonst ist altes Gut gerettet.

Die Steiermark.

Die Erwachsenen sollen sich dagegen erfreuen an praktischer „Volksmusik der deutschen Steiermark“. Unter diesem Titel erschien als Bd. I in 4 Lfrgn.: 444 Jodler und Juchezer aus Steiermark und dem steirisch-österreichischen Grenzgebiete ges. von Dr. Josef Pommer.[1]) Wien o. J. [1901.] Wir nennen Nr. 367: „Sein ma na lusti!“ (Jodlerlied), sub VI: „Beginn mit dem sechsten Ton der Durleiter“, Str. 2: „Mei Väda häd gesägt, I sollt' besser hauf'n, Sollt's Katzerl verkaf'n, Sollt' selber mauf'n.“ (Die Jodlerstimme lassen wir bei Seite.) „Vorau, 13. August 1893. Aufgeschrieben und mitgeteilt von Herrn Karl Liebleitner, Bürger-

---

[1]) Der Herausgeber ist mehrfach als Komponist hervorgetreten (Volksliedertexte für Männerchor u. dgl.); auch gibt er eine „Zs. z. Pflege des deutschen Volksliedes“ heraus, desgl. Flugblätter; vgl. Uhl, D. d. L., S. 306.

schullehrer in Wien. Gesungen von der „Michlin auf der Eb'n“.“ Hier ist ebenfalls der Charakter des Schnadahüpfls ganz getreu vertreten, nur musikalisch verstärkt.

Das Egerland. Dasselbe gilt zum Teil auch von der netten, kleinen Sammlung: 28 Egerländer Volks-Lieder, dem Volksmunde abgelauscht von Josef Hofmann, Bürgerschullehrer in Karlsbad. 1. Auflage 1901. 5 Bändchen, Selbstverlag; der Herausgeber sagt S. [3]: „Noch ist Zeit zum Sammeln, aber auch die höchste!“ Es sind Noten beigegeben (1-st. S.); das Gewerbe-Motiv (der Arbeitsklang) tritt mehrfach hervor. So z. B. in Nr. 2: „Schützenlied. (Volkslied), gesungen von Herrn Hans Richter, senior, Karlsbad. ♀!)“; 5 Strr., die erste: „Wenn a Freischöißen is, kenn' ich kein Bleib'm! :,: Nimm' ich ma langa Büchs' zan Zeitvatreib'm! :,:“ Dazu die Notiz: „Nun folgt ein Tusch und zum Schluß ein Schuß.“

Franz Herfurth. Lehrreich ist die Entstehungsgeschichte des handlichen Werkchens: Sächsisches Volkslb. Hrsg. von Franz Herfurth. Hermannstadt. Dr. u. Verl. von W. Krafft. 1895; 290 Nrr. o. N.[1]) Das Büchlein ist für die Kreise der Lehrer berechnet; zur Beschaffung der Melodien werden u. a. empfohlen: Thüringisches Volkslb. Gotha (Schlößmann) 1895 (Ausgabe A m. N.); Vom Fels zum Meer. Taschenlb. f. d. deutsche Jugend. Quedlinburg (Vieweg) o. J.; Große Missionsharfe, Gütersloh (Bertelsmann) o. J. Der Charakter dieser Sammlung bestimmt sich nach verschiedenen Rücksichten. Das „Vorwort“ des Herausgebers beginnt: „Dieses Volksliederbuch will unsrem sächsischen Volke in Siebenbürgen einige Perlen des großen deutschen Liederschatzes und zugleich etliche bescheidene Blüten der heimischen Liederdichtung vermitteln. Durch das Lied vor allem wird das geistige Band um die Stammesgenossen geschlungen. Singen müssen wir noch mehr, als es bislang geschehen ist. Der einstimmige Volkssang ist vielleicht sogar im Rückgang begriffen.“ Ferner heißt es daselbst S. VI: „Eine dankbare Zugabe für Viele werden die Feuerwehrlieder in Gruppe III und die geistlichen Volkslieder in Gruppe VI sein. [Die Sammlung ist in VI Rubriken eingeteilt.] Fast in jedem Orte haben wir Feuerwehren. Jede neue Vereinigung will ihr Wesen auch im Liede zur Geltung bringen.“ In Siebenbürgen spielt vermutlich die Feuerwehr eine ganz besondere Rolle (wegen der leichten Holzbauart der Häuser?); man sieht, welche praktischen Gesichtspunkte oft bei der Zusammenstellung der Lbb. mitwirken. Wo soll man eine solche Sammlung nun in einer nach dem jeweiligen Inhalt disponierten Abhandlung unterbringen? Wir haben hier nämlich tatsächlich nicht mehr und nicht

[1]) Im „Vorwort“ wird eine Notenausgabe in Aussicht gestellt, die ein Freund des Herausgebers, Herr Musikdirektor R. Lassel, vorbereitet. Sie ist wohl noch nicht erschienen?

weniger vor uns als ein: „Chriſtlich-patriotiſch-ſächſiſch-ſiebenbürgiſches Feuerwehr-Jugendlb."! — Wir nennen daraus Nr. 196: „1. Wie könnt' ich dein vergeſſen! Ich weiß, was du mir biſt, wenn auch die Welt ihr Liebſtes und Beſtes bald vergißt, ich ſing' es hell und ſag' es laut: Mein Vaterland iſt meine Braut! Wie könnt' ich dein vergeſſen, ich weiß, was du mir biſt." (3 Strr., Hoffmann v. F.; Weiſe: „Ach wenn du wärſt mein eigen.") Dieſes Lied ſteht sub V: „Heimat, Volk, Vaterland"; von den übrigen Rubriken ſeien genannt: VI: „Singet dem Herrn!" und beſonders IV: „Der Liebe Luſt und Leid." Frei von falſcher Prüderei hat man hier viele ſchöne Stücke für ein Jugendlb. gerettet (z. B. Nr. 123: „Die drei Röſelein": „1. : Jetzt gang i ans Brünnele, trink aber net; :|", 6 Strr.).[1])

Zenſurſtückchen.

In Preußen iſt man vielfach geneigt, ſolche Stücke aus der Jugendlektüre und dem Jugendgeſang auszuſchalten; wobei manchmal wohl etwas zu ängſtlich vorgegangen wird. (Eine ſtändige Rubrik gewiſſer Blätter betrifft unkontrollierbare „Zenſurſtückchen"; darunter ſogar Umdichtungen oder Veränderungen, wie z. B.: „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad, mein Onkel iſt verſchwunden, der dort gewohnet hat." etc. [ein „Kladderadatſch"-Witz?!].) Offizielles Material bietet die kleine Sammlung: Gedichte, vom Preußiſchen Unterrichtsminiſter für die Volksſchulen vorgeſchrieben, mit Verteilung auf die verſchiedenen Stufen der Volksſchule, hrsg. von Rektor A. Hirtz. Hamm i. Weſtf. 1907; o. N., darin z. B. auf S. [16]: „Des Knaben Berglied", von Ludw. Uhland: „[1.] Ich bin vom Berg der Hirtenknab', Seh' auf die Schlöſſer all' herab. Die Sonne ſtrahlt am erſten hier, Am längſten weilet ſie bei mir: Ich bin der Knab' vom Berge." (5 Strr., sub: „A. Für die Mittelſtufe geeignet.")

Weſtfalen.

Mit dieſer Sammlung iſt zu vergleichen das: Liederheft für die Volksſchulen der Provinz Weſtfalen. Enthaltend 100 Volkslieder in Noten. Schüler-Ausgabe, Dortmund 1900; 5o6 (Dr. u. Verl. von W. Crüwell), mit 2-ſt. Satz. Als Nr. 53 haben wir Joh. Martin Millers „Zufriedenheit" (6 Strr.) in der Kompoſition von Chriſtian Gottlob Neefe; Nr. 78 iſt das hübſche Schweizerlied: „1. In der Heimat iſt es ſchön!" (3 Strr., K. Krebs-Andreas Zöllner.)

A. L. Gaßmann.

Aus der Schweiz nennen wir: A. L. Gaßmann, Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland. Aus dem Volksmunde geſ. u. hrsg. von (Schriften d. Schweizeriſchen Geſellſchaft für Volkskunde IV), Baſel 1906. — Kleine praktiſche Liedlein bieten jetzt die Reklame-Poſtkarten der Firma Suchard

[1]) Daſelbſt Nr. 120: „Aufmunterung zum Geſang": „1. Geſang erfreut das Leben, Geſang erfreut das Herz;", 3 Strr., aus: „Wilks Liederſtrauß."

(Chokolat u. Cacao); z. B.: „Emmenthaler Lied", „Guggisbergerlied", „Schweizerpsalm" usw.; alles mit 2-st. Satz (man findet diese Postkarten zuweilen in Restaurants [als Eigentum des Gastes], wo sie an die Menü- oder Speisenkarte „angebogen" sind). Man höre den „Schweizerpsalm" (as-dur, „Feierlich", $^3/_4$-Takt): „Trittst im Morgenrot daher, seh' ich dich im Strahlenmeer, dich du Hocherhabener, Herrlicher! Wenn der Alpen Firn sich rötet, betet [,] freie Schweizer [,] betet. :|: Eure fromme Seele ahnt :| Gott im hehren Vaterland." (Mit beigefügtem französischen Text, daneben ein Landschaftsbild: Gletscher und Tannen.)

Die Schweiz und Österreich.

Die Unsumme der schweizerischen (und österreichischen!) Sammlungen kann hier natürlich auch nicht im entferntesten angedeutet werden.[1]) Immerhin aber wolle man, beim eigenen Forschen, die praktischen Lbb. streng sondern von den gelehrten Sammlungen und sonstigen gelegentlichen Publikationen.

Das baltische Lied.

Weniger dicht gesäet sind die Lbb. in slawischen und baltischen Landen. Ein russisches Lb. vermag ich augenblicklich nicht nachzuweisen. Für die Ostseeprovinzen seien genannt (gewissermaßen also auch „Diaspora"-Lbb.!): 1. Baltischer Liederkranz. Ausgewählte Lieder zum Gebrauch für den Gesangunterricht. Hrsg. von Joh. Reinfeldt, Organist an der Martins-Kirche in Riga[4]. I. II. Reval 1907 (Franz Kluge); I: Nrr. 1—150, II: Nrr. 151—216 (2-—3-st. S.); 2. Das kleine Gesangbuch für Schule und Haus. Zus. gestellt und mehrst. bearb. von J. Bach, Lehrer in Riga. Erschienen in deutscher u. lettischer Ausgabe. Riga 1906 (J. Deubner); 242 Nrr. m. N. (1- bis 3-st. S.), vorn die Exemplar-Nummer (1506) und die Approbation der russischen Regierung, am Schlusse die Liturgie. Der Choral wird bevorzugt, er ist meist für gemischten Chor bearbeitet (Sopran, Alt, Bariton).

Aus der Reinfeldtschen Sammlung nennen wir I, Nr. 91:

Joh. Reinfeldt.

„1. Erwacht von süßem Schlummer, gestärkt durch sanfte Ruh, jauchzt Vater, frei von Kummer, Preis unser Herz dir zu." (6 Strr., Überschrift: Scholinus); II, Nr. 177: „Am Grabe": „1. Im Grabe ist Ruh! Drum wanken dem tröstenden Ziele |: der Leidenden viele so sehnsuchtsvoll zu. :|" (3 Strr., Überschrift: Claudius.) [Die Sammlung ist durch beide Teile durchnumeriert]; aus dem Bachschen Buche (Anordnung der Rubriken nach den Abschnitten des Kirchenjahres; Autoren und Komponisten sind nicht genannt): Nr. 30:

---

[1]) Viel Material ist in den letzten Jahren zusammengebracht und harrt der Verarbeitung. Die „Zs. d. Ver.s f. Volkskunde" ist systematisch abzusuchen (Johannes Bolte), auch die lokalen folkloristischen Publikationen. Für Österreich kommt besonders in Betracht: Friedr. S. Krauß, Der Volksmund. I, III, IV. Lpz. 06; vgl. auch K. E. Blümml, Volksliedmiszellen. I. II. Herrigs Archiv 118, 1907. — Gelegentlich mehr (passim).

„1. Eins ist not; ach, Herr, dies Eine Lehre mich erkennen doch!" (3 Strr.), Nr. 31: 1. „Weil ich Jesu Schäflein bin, Freu' ich mich nur immerhin Über meinen guten Hirten, Der mich schön weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt Und bei meinem Namen nennt." (3 Strr.) Die beigefügten Zahlen (Nrr. 223, 410) sind die Nummern des Gesangbuches. Beide Lieder stehen unter der Rubrik; „Jesuslieder", zwischen: „Neujahrslieder" und: Epiphaniasfest". Die Sammlung ist, laut „Vorbemerkung", als Handbuch gedacht; für den Lehrer bei feierlichen Gelegenheiten, für den Hausvater bei Hausandachten.

H. Frischbier.

Weiter nach Westen hin schließen sich an: Preußische Volkslieder in plattdeutscher Mundart. Mit Anmrkgn. hrsg. von H. Frischbier. Königsberg i. Pr. 1877 (Hartung); 44 Nrr. o. N., aber mit wertvollen Nachweisen. Eine Kollektiv-Rubrik ist die Nr. 40: „Spelleder", darin I: „1. Op de grene Wese Fariromm! Steit e Bom möt Näte, Fari fara fer Näwelke, Fer wunderschönet Knäwelke, Fari fara faromm!" (8 Strr., Litauen.)

Die Landdrostei Lüneburg.

Für die westlicheren Teile der preußischen Monarchie seien hier nur zwei kleinere Sammlungen genannt: 1. Liederschatz für Schule und Haus. Hrsg. vom Vorstande der Lehrer-Witwen- und Waisenkasse für den Bezirk der vormaligen Landdrostei Lüneburg.[51] Hannover u. Leipzig (Hahn 1899), 110 Nrr. o. N. (Nr. 110: 5 Kanons), Nr. 52: „1. Des Morgens in der Frühe, la, la, la, la, la, la, la, la, da treiben wir die Kühe, la, la, la, la, la, la, la, la..." (also ein Hirtenlied!); 2. Sammlung von 31 Kirchenliedern für Nordschleswigsche Schulen mit dänischem Religionsunterricht. Hrsg. von der Königlichen Regierung. Schleswig. Julius Bergas Verlag und Druckerei. 1903; 31 Nrr. o. N., mit der Vorbemerkung: „Die Sammlung von 31 Kirchenliedern ist ausschließlich für die Hand der Schüler in Nordschleswig bestimmt, die neben wöchentlich 4 Stunden dänischem 2 Stunden deutschen Religionsunterricht erhalten. (Nachdruck verboten.)" Darin ist Nr. 29 (425) das „preußische Königslied": „1. Vater, kröne du mit Segen unsern König und sein Haus, führ durch ihn auf deinen Wegen herrlich deinen Ratschluß aus! Deiner Kirche sei er Schutz, deinen Feinden biet' er Trutz; sei du dem Gesalbten gnädig, segne, segne unsern König!" (7 Strr., Autor: Wilh. Hülsemann, Mel.: „Freu dich sehr, o meine Seele".) — Man wird schon aus diesen geringen Proben zu beurteilen imstande sein (beachtenswert ist stets die meist auf dem Titelblatte zu ersehende lokale Provenienz der Lieder-Sammlungen), wie heterogen die Elemente sind, die in den vielen verschiedenen Distrikten Großpreußens dem gemeinsamen Gesange zu Grunde liegen!

Wohnsitz und Beschäftigung.

Ringsum in Deutschlands Gauen beschäftigt sich zudem die Bevölkerung verschieden, je nach der örtlichen Beschaffenheit des betreffenden Wohnsitzes (vgl. oben S. 202 f.). Die Seeanwohner

oder Küſtenvölker betreiben z. B. außer der Schiffahrt noch den Fiſchfang. Hier ſcheint das eigentliche Gewerbelied ſich aber erſt im Sport entwickelt zu haben.

Das Anglerlied. Vgl. z. B.: Anglerlieder. Ein Lb. f. Deutſche Angler u. Anglerinnen, hrsg. vom Deutſchen Anglerbunde E. V. in Berlin. Verlag des Deutſchen Anglerbundes E. V. Berlin 1903; die Lieder o. N., nicht numeriert, in X Rubriken; XI (Anhang): „Angelkalender" von Hucho Verſifax; XII: Reklamen. Das Motto, der Handwerksruf des Anglers lautet: „Petri Heil!", die erweiterte Deviſe: „Es lebe was auf Erden ſtolziert am grünen Strand Und ſchwingt die Angelrute mit fiſchgerechter Hand!" (Nachdichtung des bekannten Jägerliedes: „Es lebe was auf Erden ſtolziert in grüner Tracht".) Wir heben hervor das „Anglerlied" (Mel.: „Ich bin ein Preuße"): „1. Ich bin ein Angler, ſchweife in die Ferne, Die Rute führ ich wie der Burſch' die Kling! An Bach und Fluß verweile ſtets ich gerne, Wo ich ſo manches munt're Fiſchlein fing. Das Waſſer iſt mein Leben, Doch lieb ich auch die Reben. Mein Blick iſt frei, und die Natur iſt mein, Ich bin ein Angler, will ein Angler ſein." (5 Strr., Autor: Carl Paeske. 1901.) — Die Sammlung iſt gewidmet: „Dem Fiſcherei-Verein für die Provinz Brandenburg" vom „Deutſchen Anglerbund", zum 25jährigen Jubiläum des Vereins. Als „Redaktion" zeichnen die „Praefatio" (Oſtern 1903): Dr. Horſt Brehm, Rektor Carl Jablonski, Carl Paeske und Frau Julie Brehm, geb. Knops.

Die Fiſcherei-Vereine. Weniger umfangreich iſt (und vermutlich für Vereinszwecke privatim gedruckt): Lb. f. Fiſcherei-Vereine. Hrsg. von Prof. Dr. Franz Hulwa, o. O. u. J. Nachdruck verboten; 20 Nrr. o. N., Nr. 14: „Der ertrunkene Fiſch" (Mel.: „Ich weiß nicht was ſoll es bedeuten"): „[1.] Die Menſchen, ſie werden zu Henkern Der Fiſchlein, ſo munter und lieb, Indem ſie die Wäſſer verſtänkern Durch induſtriellen Betrieb; Will uns 'mal kein Waſſer behagen, Dann greifen wir fröhlich zum Bier — Doch wie ſoll den Mangel ertragen Das hilfloſe Waſſergetier?" (Anonym [Hulwa?], 9 Strr.) — Den Übergang zu den Feſtland-Beſchäftigungen vertritt das: Lb. f. Aquarien- u. Terrarienfreunde. E. Sammlg. v. Aquarien- u. Volksliedern. Erſte Auflage. — Dieſe Sammlung wird fortgeſetzt. Hrsg. und zu beziehen von Hans Welke, Dortmund. Selbſtverlag, o. J. 56 Nrr. o. N. [1906.] Im „Vorwort" berichtet der Herausgeber über das Reſultat eines vom Verein „Triton" zu Berlin im Jahre 1904 ergangenen Preisausſchreibens (drei Preiſe). Aus dem Inhalt heben wir hervor Nr. 23: „Den Manen Nitſches" (Mel.: „Hipp hipp hurra"): „1. Ein mutig Volk — ich ſag' es an — hauſt in der Stadt Berlin, das kürte einſt, wie ſich's geziemt, 'nen großen Paladin, und ſtand feſt eines Geiſtes da zum Kampf in Reih' und Glied; :,: es hatte ja den beſten Mann, der Einheit tücht'gen

„1. Eins ist not; ach, Herr, dies Eine Lehre mich erkennen doch!" (3 Strr.), Nr. 31: 1. „Weil ich Jesu Schäflein bin, Freu' ich mich nur immerhin Über meinen guten Hirten, Der mich schön weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt Und bei meinem Namen nennt." (3 Strr.) Die beigefügten Zahlen (Nrr. 223, 410) sind die Nummern des Gesangbuches. Beide Lieder stehen unter der Rubrik; „Jesuslieder", zwischen: „Neujahrslieder" und: Epiphaniasfest". Die Sammlung ist, laut „Vorbemerkung", als Handbuch gedacht; für den Lehrer bei feierlichen Gelegenheiten, für den Hausvater bei Hausandachten.

Weiter nach Westen hin schließen sich an: Preußische Volkslieder in plattdeutscher Mundart. Mit Anmrkgn. hrsg. von H. Frischbier. Königsberg i. Pr. 1877 (Hartung); 44 Nrr. o. N., aber mit wertvollen Nachweisen. Eine Kollektiv-Rubrik ist die Nr. 40: „Spelleder", darin I: „1. Op de grene Wese Fariromm! Steit e Bom möt Näte, Fari fara fer Näwelke, Fer wunderschönet Knäwelke, Fari fara faromm!" (8 Strr., Litauen.) H. Frischbier.

Für die westlicheren Teile der preußischen Monarchie seien hier nur zwei kleinere Sammlungen genannt: 1. Liederschatz für Schule und Haus. Hrsg. vom Vorstande der Lehrer-Witwen- und Waisenkasse für den Bezirk der vormaligen Landdrostei Lüneburg.[51] Hannover u. Leipzig (Hahn 1899), 110 Nrr. o. N. (Nr. 110: 5 Kanons), Nr. 52: „1. Des Morgens in der Frühe, la, la, la, la, la, la, la, da treiben wir die Kühe, la, la, la, la, la, la, la, la..." (also ein Hirtenlied!); 2. Sammlung von 31 Kirchenliedern für Nordschleswigsche Schulen mit dänischem Religionsunterricht. Hrsg. von der Königlichen Regierung. Schleswig. Julius Bergas Verlag und Druckerei. 1903; 31 Nrr. o. N., mit der Vorbemerkung: „Die Sammlung von 31 Kirchenliedern ist ausschließlich für die Hand der Schüler in Nordschleswig bestimmt, die neben wöchentlich 4 Stunden dänischem 2 Stunden deutschen Religionsunterricht erhalten. (Nachdruck verboten.)" Darin ist Nr. 29 (425) das „preußische Königslied": „1. Vater, kröne du mit Segen unsern König und sein Haus, führ durch ihn auf deinen Wegen herrlich deinen Ratschluß aus! Deiner Kirche sei er Schutz, deinen Feinden biet' er Trutz; sei du dem Gesalbten gnädig, segne, segne unsern König!" (7 Strr., Autor: Wilh. Hülsemann, Mel.: „Freu dich sehr, o meine Seele".) — Man wird schon aus diesen geringen Proben zu beurteilen imstande sein (beachtenswert ist stets die meist auf dem Titelblatte zu ersehende lokale Provenienz der Lieder-Sammlungen), wie heterogen die Elemente sind, die in den vielen verschiedenen Distrikten Großpreußens dem gemeinsamen Gesange zu Grunde liegen! Die Landdrostei Lüneburg.

Ringsum in Deutschlands Gauen beschäftigt sich zudem die Bevölkerung verschieden, je nach der örtlichen Beschaffenheit des betreffenden Wohnsitzes (vgl. oben S. 202 f.). Die Seeanwohner Wohnsitz und Beschäftigung.

deutſche Bienen Ueber alles in der Welt, Wenn man ſtets zu Freud' und Segen Schwarmgerecht zuſammenhält. Von der Maas bis an die Memel, Von der Etſch bis an den Belt, Deutſche Frauen, deutſche Bienen Ueber Alles in der Welt." (3 Strr., Mel.: „Deutſchland, Deutſchland über Alles", Unterſchrift: „Aus Schröers Liederbuch".)

Der Biene Vorbild.

Die 25 Nrr. dieſer Sammlung ſind ſämtlich „Anlehnungen"; vgl. namentlich Nr. 14: „Der Biene Vorbild" (Mel.: „O wie lieblich iſt's im Kreis"): „[1.] O, wie lieblich iſt's im Kreis Trauter Imkerleute! Menſch und Welt gewinnt dabei Eine beſſ're Seite; Und das ganze Lebensbild Wird ſo herrlich, wird ſo mild: :,: Jeder muß es lieben. :,:" (6 Strr., Unterſchrift: Rheiniſche Bierzeitung. K.) Siehe dazu oben S. 315! — Ob es auch eine Imker-Deviſe gibt, etwa: „Gut Schwarm!"? — Quien sabe? —

Gut Rauch!

Alle Imker wiſſen den Wert des Tabaks zu ſchätzen, der ſie unter Umſtänden vor Bienenſtichen bewahren kann und auch beim Ausräuchern dienlich iſt. So ſei denn hier eine Sammlung angeſchloſſen, die das Motto: „Gut Rauch!" führt: Liederkranz für Rauch-Vereine, enthaltend: Rauchlieder und eine Sammlung ausgewählter Volkslieder. Hrsg. vom Schleſiſchen Raucher-Verbande durch deſſen Präſidenten R. Knoll [der das Vorwort als „Rauchrer" unterzeichnet].[6] Hamburg 4 o. J. (Verlag von Steudel & Hartkopf); 40 [!] Rauch- und 30 Volksſind 70 Lieder o. N., ohne Dichter u. Komponiſten, aber mit Angabe der Melodien. Es ſind 1 meiſt „Anlehnungen" vereinigt; wir nennen Nr. 11 (Mel.: „Freiheit die ich meine"): „[1.] Tabak, deine Blätter, [sic!] Raucht, wer rauchen kann, Schmeckſt bei jedem Wetter Einem jeden Mann. Ob gerollt, geſchnitten, Gern wirſt du gebraucht Und nach alten Sitten Ueberall geraucht." (6 Strr.)[1] Das Gedicht: „Gott grüß euch, Alter!" („Die Tobakspfeife", 1783, Pfeffel, 15 Strr.) fehlt in der Sammlung, vermutlich weil es nicht ſingbar iſt.

Die Kompoſitionen der Tabakspfeife.

Gibt es Kompoſitionen? Die erſte Veröffentlichung, im: Muſen-Almanach für 1783. Hrsg. von Voß und Goeking [sic!]. Hamburg (Carl Ernſt Bohn), S. 159—62, iſt ohne Muſikbeilage erfolgt. An ſich wäre eine „Vertonung" wohl nicht undenkbar. André (1775) komponierte Bürgers weit umfangreichere „Lenore", allerdings „durch"[2]; eine ſtrophiſche Melodie zur „Tobakspfeife" (von Pilz, 1794) ſteht denn auch bei Böhme in den „Volksthüml. Ldrn." (Nr. 583); vgl. daſelbſt über die ferneren Schickſale der Kompoſition, die ſich offenbar nicht recht eingebürgert hat. Weitere Literatur bei: Stieglitz in Stegliz

---

[1]) Auf dem Umſchlagdeckel ſieht man vorn, als Emblem, zwei über der Lyra gekreuzte lange Pfeifen.

[2]) Vgl. den Aufſatz von Profeſſor Dr. Rudolf Meißner, Eine alte Kompoſition von Bürgers Lenore. Königsberger Blätter für Lit. u. Kunſt. (Beil. d. Kgsbg.er Allg. Ztg.) Nr. 13; 14. Juni 1902 (mit Lit.).

[Arthur Kopp], Die Friedenspfeife. In rhythmischen Ringelwölkchen allen sinnigen Tabaksfreunden vorgeraucht durch St. in St. Steglitz: Selbstverlag „Stieglitz" 1893 (28 Nrr. o. N., aber mit wertvollen Anmerkungen und ebensolchem Anhang); darin Nr. 7. Vgl. daselbst besonders noch Nr. 10: „Cnaster ist mein Element!" von Sperontes (1743) und 14: „Nahrung edler Geister, Aller Sorgen Meister, Du mein Element!" (Günther 1695—1723; „Lob des Knaster-Tobacks"), desgl.: Nr. 27: „Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht." (5 Strr.) Diese ältere singbare Rauchpoesie scheint in der heutigen Praxis ganz verschwunden zu sein. Doch findet sich von dem zuletzt besprochenen Liede auch eine (5-strophige) Fassung beim „Rauchrey" (Nr. 15); Mel.: „Wir winden dir den Jungfernkranz", Refrain: „:,: Schöner gelber, schöner gelber Pfeifenkopf. [Ursprünglich wohl: „Rauchtabak!"?] Juchhe!:,:"

Der gelbe Knaster.

Der Knaster ist gelb; vgl. Lpz.er Cb.[26] (1887) Nr. 109: „1. Ça. ça. geschmauset, laßt uns nicht rappelköpfisch sein" (11 Strr.); woselbst es (Str. 6) heißt: „Knaster, den gelben, hat uns Apolda [dafür gelehrte Variante: „Apollo"] präparirt und uns denselben recommandirt!" Refrain: .Edite, bibite. collegiales' etc., für den dritten Genuß, das Rauchen, hatten die Römer noch keine Bezeichnung!

Die Friedenspfeife.

Ein Rauchverein erscheint durchaus nicht mehr so seltsam,[1]) wenn man z. B. an das Tabakscollegium denkt oder an den Kriegsrat der Indianerhäuptlinge, wo die Friedenspfeife herumgeht. (Mit richtigem Gefühl hat Kopp seine hübsche Sammlung so getauft!) In der Tat schimmern auch hier wieder die ethnologischen Beziehungen „herdurch", auf die wir schon öfters hinweisen mußten; vgl. z. B. oben S. 303 f. (Bismarck!)

Gut Holz!

An das Motto: „Gut Rauch!" möge sich anschließen das Motto: „Gut Holz!" Diesen Titel führt eine Sammlung: Lieder für deutsche Kegelbrüder. Mülheim a. d. Ruhr (Bagel) o. J.; Bild: die Katze, ringsherum Kegel und Kugeln. Es sind 56 Sport + 70 Vaterlands-, Volks- u. Commerslieder = 126 im ganzen, o. N., mit Angabe der Melodien. Autoren und Komponisten sind nach Kräften berücksichtigt. Aus I sei genannt Nr. 35: „[1.] Laßt uns treiben, wack're Kegelbrüder [,] Unser edles Spiel mit Leidenschaft!", 3 Strr., Autor: Rudolf Lumbe, Kegelklub „Globus", Wien (Mel.: „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren"); aus II die Nr. 50: „[1.] O wie lieblich ist's im Kreis" etc. (dieses Stück entpuppt sich demnach als ein richtiges winiliod!) und die

[1]) Jedenfalls gibt es noch viel seltsamere Vereine! Ein Verein der Kahlköpfigen existiert hie und da in Großstädten; auch bildete sich kürzlich in Berlin ein Verein „der 29sten Februarer", d. h. der an diesem Tage Geborenen! (Vgl. oben S. 71 f. über die „Vereinsmeierei".) Ob auch solche Vereine Liederbücher edieren? Ob auch die Briefmarkensammler („die Philateliſten")? Die Chemiker singen manchmal scherzhafte Lieder, welche nur aus Fremdwörtern bestehen (resp. aus chemischen Formeln).

Nr. 70: „[1.] Zwiſchen Felſen, die voll Schnee, Dulje, dulje, dulje, dulje, haha, haha“ (3 Strr., Aus: „Das verwunſchene Schloß“ von Millöcker [Operette]). Aus dieſer letzten Nr. erſieht man, daß die Kegelbrüder, die ja ebenfalls einen „Sport“ betreiben, zu den „Bergkraxlern“ in gewiſſen Beziehungen ſtehen!

Die Wohlfahrts-Beſtrebungen.

Der Zuſammenſchluß der „Biederleute“ möge uns hinüberleiten zu den heute ſo modern gewordenen „Wohlfahrts-Beſtrebungen“! (Um neue Rubriken darf ein Bearbeiter des winiliod niemals verlegen ſein; bildet doch dieſe Frage, die Gruppierung nach Abteilungen, eine der Haupt-Schwierigkeiten in ſo mancher Sammlung.) Eigenartig und handlich iſt das: Liederbuch. Zuſammengeſtellt von Mitgliedern des Vereins „Volksheim“ in Hamburg. Hamb. 1903 (Verlag v. C. Boyſen); 120 Nrr. o. N. Hier trifft man viele ſonſt weniger beliebte Stücke (meiſt Kunſtprodukte), neben alten Kunſt- und Volksliedern; die Aufnahme ſolcher Sachen iſt aber ſehr zu billigen. Wir nennen z. B. Nr. 85: „1. Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn“ (3 Strr., Goethe, Komponiſt: H. Werner), Nr. 112: „1. Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen“ (4 Strr.; E. Geibel-F. G. Klauer); es fehlt auch nicht Schillers: „Mit dem Pfeil, dem Bogen“ (Nr. 71; 3 Strr., B. A. Weber). Die Grundſtimmung iſt patriotiſch (Nr. 34: „Die Wacht am Rhein“; Max Schneckenburger-Carl Wilhelm); wenig bekannt iſt (zu Unrecht) Nr. 100: „1. Und hörſt du das mächtige Klingen von der Oſtſee bis über den Rhein, das Lied mit den ſauſenden Schwingen? Tief dringt es durch Mark und durch Bein! Was brauchen wir weiter zu fragen? die klopfenden Pulſe ſie ſagen: |: es iſt das Lied vom deutſchen Vaterland. :“ (4 Strr., „Karl Rinne-Franz Abt.) Auf den unſchuldigen Jugend-Übermut iſt die gebührende Rückſicht genommen (ohne jedoch akademiſchen Bräuchen Platz zu gönnen); vgl. z. B. Nr. 52: „1. Horch! was kommt von draußen 'rein? Hollahi, hollaho? Wird wohl mein Feinsliebchen ſein? Hollahihaho! Geht vorbei und kommt nicht rein, hollahi, hollaho! Wird's wohl nicht geweſen ſein? Hollahihaho!“ („Volkslied“) [mit Seemannsruf?], auch von Studenten viel geſungen; 5 Strr., die letzte: „5. Wann ich einſt geſtorben bin, hollahi, hollaho! trägt man mich zum Grabe hin, hollahihaho! ſetzt mir einen Leichenſtein, hollahi, hollaho! pflanzet Roſen und Vergißnichtmein. Hollahihaho!“ — Niederdeutſche Eigentümlichkeiten ſind Nr. 58: „Ik weit einen Eikboom, . . .“ (6 Strr., Fritz Reuter-W. Bode) und das „Hamburger Volkslied“: „1. Ber Lammers nut de : Lammer-Lammerſtraat :“ (6 Strr.); ein muſikaliſches Quodlibet (vgl. oben S. 259f.), hier noch dazu polyglottiſch zurechtgemacht. — Schließlich ſei aus dieſer Sammlung noch als wichtig angeführt Nr. 91: „Vereinslied der Lehrlingsvereine des Volksheims in Hamburg“: „1. Sonntag iſt's. Dem frohen Treiben öffnet wieder Tor

Das Hamburger Volksheim.

und Haus! |: Sagt, wer will da ferne bleiben? ſchließt vom muntern Tun ſich aus? :| Strebten auf des Werktags Stätte wir mit frohem Mut und Trieb — |: heut beim Schachbrett, beim Quartette wird das Spiel uns wieder lieb. :|" (Autor: P. Schwingel, Weiſe: „Auf, ihr Brüder"); 4 Strr., die letzte: „4. Und nun gilt's ein Lied zu wählen, da wird ſich nicht lang bedacht, und es dringt aus hundert Kehlen Lützows wild' verweg'ne Jagd. Noch ein Lied! Noch ein paar Lieder! Dann jedoch — ach es ſchlug zehn! Und ſo trennen wir uns wieder auf ein frohes Wiederſehn."

Die Abſtinenten.

Die Ziele des Hamburger „Volksheims" ſind verwandt mit der Mäßigkeits-Tendenz. Es ſei daher hier angeſchloſſen das: Lb. f. heitere Abſtinenten. Hrsg. zum Beſten des Agitationsfonds. Nachdruck verboten. Fünfte weſentlich vermehrte Auflage. Preis 25 Pfg. Berlin 1905. Verlag des Alkoholgegnerbundes Landesgruppe Deutſchland. Geſchäftsſtelle Berlin N. 28; 58 ungezählte Nrr. o. N., S. 9f.: „Ein neues Lied vom Rauſch" (Nach alter Melodie): „Wer niemals einen Rauſch gehabt, Fürwahr, der iſt ein Mann!" (5 Strr., Autor: Franziskus Hähnel); S. 23: „Ihr Wunſch", 4 Strr., aus dem Engliſchen überſetzt von H. Gerold für den „Bremer Mäßigkeitsverein" (Melodie im Verlage von Präger & Meyer, Bremen); der Kehrreim (von allen zu ſingen) lautet: „:: „Trink mein Wohl in friſchem Waſſer, wie ich jetzt dir trinke zu!" ::" — Die Preſſe machte ſich manchmal über ſolche Poeſien luſtig; vgl. z. B. eine Zeitungs-Notiz (Juli/Auguſt 1903):

Alkoholfreie Trinklieder.

„Alkoholfreie Trinklieder wird man in der nächſten Zeit zu hören bekommen. Der erſte deutſche Abſtinententag wird nämlich vom 8. bis 10. Auguſt in der Reichshauptſtadt ſeine Sitzungen abhalten, in denen u. a. der bekannte Pſychiater Prof. Dr. Forel ſowie Eiſenbahndirektor de Terra, der Gründer des Vereins abſtinenter Eiſenbahner, ſprechen werden. Ohne geſellige Feſtlichkeiten kann man auch hier nicht auskommen, und auf ihnen werden denn herzerhebende Lieder zum Preiſe der Enthaltſamkeit geſungen werden. Ergreifend harft z. B. Hubert Röver-München:

Kampf der Sitte, die nur Wehe
Leid und Gram den Menſchen bringt,
Die ins Heiligtum der Ehe,
Zwiſchen Kind und Eltern dringt,

Die dem Volke Milliarden
Steuern jährlich auferlegt,
Und trotzdem von Wirtshausbanden
Wird geprieſen und gepflegt!

Sozialpolitiſch tief wird der Dichter in der Strophe:

An des Reiches feſtem Turme,
An des ganzen Volkes Wohl
Frißt gleich einem gift'gen Wurme
Der Verderber Alkohol;

Er vernichtet Frucht und Blüten,
Die der Frühling uns verſprach,
Und ſein unbarmherzig Wüten
Ruft das Tier im Menſchen wach!

Bruno Hüttchen-Berlin faßt die Sache ſchon munterer an:

Das Klingen der Gläſer gar viele beſtrickt —
Wir wiſſen, was reiner die Seele entzückt!

Uns hebet die Herzen zu feſtlicher Stund
Ein ſilbernes Lachen aus lieblichem Mund!
Juvivallera!

Man hat zwar „Asketen“ uns höhniſch genannt —
Das ſagen nur Leute, die nie uns gekannt;
Denn wer uns jetzt ſiehet und wer uns belauſcht,
Der meinte ganz ſicher, wir ſeien berauſcht!
Juvivallera!

Doch ſtammt unſer Rauſch nicht vom Bier, nicht vom Wein,
Er kommt uns vom Rauſchen der Freude allein!
Die regt ſich im Innern und will an das Licht —
Wir jubeln darüber und wehren ihr nicht!
Juvivallera!

Das Lob des Waſſers.

Dabei bekommt man faſt Luſt, „einen Guten“ zu trinken. Aber wehe! Gleich hinterher in dem Liederverzeichnis kommt ein düſterer Kantus zum Lobe des Waſſers. Offenbar nach „Lützows verwegener Jagd“ zu ſingen.

Was wandelt Geſang zu der Tiere Gebrumm,
Bis die Sänger oft kriechen auf Vieren?
Was macht dem Philiſter den Rücken ſo krumm?
Was hält den Bruder Studio dumm?
Das Gift in den Weinen und Bieren!
Und fragt Ihr, was Freiheit und Kampfluſt uns ſchafft?
Waſſer, Waſſer,
Waſſer, das gab uns Kraft!

Wer ſein Vaterland liebt, der trinkt es nicht mehr,
Das Gift von den Brennern und Brauern!
O, flöß es hinab doch ins fernſte Meer,
Dann wären die Taſchen, die Schädel nicht leer,
Manch' Witwe braucht nicht zu trauern!
Was erhält unſerm Vaterland Reichtum und Kraft?
Waſſer, Waſſer,
Waſſer, das alles uns ſchafft!

Mit dieſer Waſſerpoeſie iſt weder Staat noch Propaganda zu machen.“

Zur Erlangung eines wirklich guten Abſtinentenliedes würde ſich vielleicht ein Preisausſchreiben empfehlen (oder iſt vielleicht etwa bereits ein ſolches ergangen, und welches war in dieſem Falle das Reſultat?).

Die Gaſtwirts-Gehilfen.

Als Gegenſatz (gewiſſermaßen!) folge alsdann: Lb. f. deutſche Gaſtwirts-Gehilfen. Hrsg. von Franz Günther und C. Kyffhauſen. Dritte Auflage. Die erſte Auflage hieß: „Kommers-Liederbuch deutſcher Gaſtwirts-Gehilfen“. Lpz. P. M. Blüher o. J. (Blühers Sammel-Ausgabe von Gaſthaus- und Küchen-Werken. Band 19); 270 Nrr. o. N. in 7 Rubriken (E. Trink-Lieder). Die Vorrede zur erſten Auflage iſt datiert: „Berlin.

und Haus! |: Sagt, wer will da ferne bleiben? schließt vom muntern Tun sich aus? :| Strebten auf des Werktags Stätte wir mit frohem Mut und Trieb — |: heut beim Schachbrett, beim Quartette wird das Spiel uns wieder lieb. :|" (Autor: P. Schwingel, Weise: „Auf, ihr Brüder"); 4 Strr., die letzte: „4. Und nun gilt's ein Lied zu wählen, da wird sich nicht lang bedacht, und es dringt aus hundert Kehlen Lützows wild' verweg'ne Jagd. Noch ein Lied! Noch ein paar Lieder! Dann jedoch — ach es schlug zehn! Und so trennen wir uns wieder auf ein frohes Wiedersehn."

Die Abstinenten.

Die Ziele des Hamburger „Volksheims" sind verwandt mit der Mäßigkeits-Tendenz. Es sei daher hier angeschlossen das: Lb. f. heitere Abstinenten. Hrsg. zum Besten des Agitationsfonds. Nachdruck verboten. Fünfte wesentlich vermehrte Auflage. Preis 25 Pfg. Berlin 1905. Verlag des Alkoholgegnerbundes Landesgruppe Deutschland. Geschäftsstelle Berlin N. 28; 58 ungezählte Nrr. o. N., S. 9f.: „Ein neues Lied vom Rausch" (Nach alter Melodie): „Wer niemals einen Rausch gehabt, fürwahr, der ist ein Mann!" (5 Strr., Autor: Franziskus Hähnel); S. 23: „Ihr Wunsch", 4 Strr., aus dem Englischen übersetzt von H. Gerold für den „Bremer Mäßigkeitsverein" (Melodie im Verlage von Präger & Meyer, Bremen); der Kehrreim (von allen zu singen) lautet: „:.: „Trink mein Wohl in frischem Wasser, wie ich jetzt dir trinke zu!" :.:" — Die Presse machte sich manchmal über solche Poesien lustig; vgl. z. B. eine Zeitungs-Notiz (Juli/August 1903):

Alkoholfreie Trinklieder.

„Alkoholfreie Trinklieder wird man in der nächsten Zeit zu hören bekommen. Der erste deutsche Abstinententag wird nämlich vom 8. bis 10. August in der Reichshauptstadt seine Sitzungen abhalten, in denen u. a. der bekannte Psychiater Prof. Dr. Forel sowie Eisenbahndirektor de Terra, der Gründer des Vereins abstinenter Eisenbahner, sprechen werden. Ohne gesellige Festlichkeiten kann man auch hier nicht auskommen, und auf ihnen werden denn herzerhebende Lieder zum Preise der Enthaltsamkeit gesungen werden. Ergreifend harft z. B. Hubert Röver-München:

Kampf der Sitte, die nur Wehe
Leid und Gram den Menschen bringt,
Die ins Heiligtum der Ehe,
Zwischen Kind und Eltern dringt,

Die dem Volke Milliarden
Steuern jährlich auferlegt,
Und trotzdem von Wirtshausbanden
Wird gepriesen und gepflegt!

Sozialpolitisch tief wird der Dichter in der Strophe:

An des Reiches festem Turme,
An des ganzen Volkes Wohl
Frißt gleich einem gift'gen Wurme
Der Verderber Alkohol;

Er vernichtet Frucht und Blüten,
Die der Frühling uns versprach,
Und sein unbarmherzig Wüten
Ruft das Tier im Menschen wach!

Bruno Hüttchen-Berlin faßt die Sache schon munterer an:

Das Klingen der Gläser gar viele bestrickt —
Wir wissen, was reiner die Seele entzückt!

älteren Zeit) oft poetisches Gut mit Illustrationen auftritt. Vgl. z. B.: Künstler-Lieder, der schweizerischen Künstlergesellschaft in Zofingen gewidmet.[2] (Mit 44 Vignetten.) Basel 1826. Später dringt das praktische Lied mehr durch; auch macht sich der akademische Einfluß bemerkbar. So wird die „Schlaraffia" (Hauptsitz München?) ihr Lb. haben, gleich der „Hütte" oder der „Latte" (akademische Architekten-Vereinigung in Charlottenburg); auch neigt gerade diese Korporationsart (mit periodisch wechselndem Versammlungsort?) zur Entwickelung des „fliegenden" Lb.es.

Liederbuch für deutsche Künstler.

Sehr hübsch ist die Sammlung: Lb. f. deutsche Künstler.[1]) Berlin 1833. Vereins-Buchhandlung. (Den Vereinen der jüngeren Künstler zu Berlin und zu Düsseldorf gewidmet von den Herausgebern Franz Kugler, R. Reinick, Maler.) Das Buch umfaßt 203 Nrr. in III Rubriken (I. Geselliges Treiben, Nrr. 1—73; II. Wanderschaft, Nrr. 74—112; III. Lust und Leid, Nrr. 113—206); meist sind Noten beigefügt (1-st. Satz), oder die Melodie wird angegeben. Im inneren viele Vignetten, vorn ein Titelbild: Altdeutsche Tafelrunde in einer Landschaft, gotische Arabesken, oben Albrecht Dürer; Unterschrift: „Froh mit Gesellen bei gutem Wein, Mägdlein küssen und singen gut, Wandern in alle Welt hinein, Das ist der rechte Künstlermuth!"

Maler-ABC.

Gewisse Beziehungen zu dem oben S. 352 f. besprochenen „Lb. f. Architekten" sind ganz unverkennbar. Wir heben hervor I, Nr. 28: Maler-ABC von R. Reinick: „Den Anfang macht Akademie, Den Akt studire spat und früh!"; II, 63: „[1.] Hier sitz ich auf Rasen, mit Veilchen bekränzt" (7 Strr.); III, Nr. 147: „[1.] Ich wollt' ein Sträußlein binden, da kam die dunkle Nacht, kein Blümlein war zu finden, sonst hätt' ich dir's gebracht." (Clemens Brentano-Luise Reichardt; 6 Strr.)

Otto Fiebach.

Ebenfalls sehr hübsch, aber naturgemäß viel moderner, ist das: Künstler-Lb. Im Auftrage des Königsberger Künstlervereins zum 50jährigen Jubiläum hrsg. von Otto Fiebach, Königl. Musikdirektor in Königsberg i. Pr. Verlagseigentum von Carl Merseburger in Lpz. 1896; 124 Nrr. o. N., die Schluß-Nr. 124 ist sehr beliebt: „1. Strömt herbei, Ihr Völkerschaaren [,] Zu des deutschen Rheines Strand!" (4 Strr., C. O. Sternau: „Eigene Melodie"). Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor Nr. 48: „Bildhauerlied": „1. Ihr Maler, haltet die Mäuler mal! Jetzt kommen wir an die Reih'! Wir schwingen unsern Bierpokal Zu Ehren der Bildhauerei:" (7 Strr.); Autor: H. Krueger (aus „Remblem), Mel.: „Im schwarzen Walfisch" etc. Der Abteilungen sind vier: 1. Ernste Künstlerlieder. 2. Heitere Künstlerlieder. 3. Heitere allgemeine

[1]) Dankbar benutzte ich das Exemplar der hiesigen „Königlichen und Universitäts-Bibliothek", aus Friedrich Gotthold's Nachlaß, Signatur: 24594 (Gh.) 8°.

Kneiplieder. 4. Vaterlandslieder. Vorn der Umschlagdeckel zeigt Lukas im Himmel mit dem Maßkrug [!] an der Staffelei (vgl. Nrr. 17—21). Beachtenswert ist auch hier wiederum die Kategorie der ernsten Weihnachtslieder (Nrr. 17—20).

Das Kunstgewerblerlied.

Etwas abweichend präsentieren sich die: Kunstgewerbler-Lieder. 1878—1903. Karlsruhe 1903 (Machlot); 26 Nrr. o. N. (meist frühere Bier-Zeitungs-Beiträge von F. S. M., publiziert zum 25jährigen Jubiläum der Karlsruher Kunstgewerbeschule). Wir nennen (S. 56 f.): „Musterzeichnerlied" (Mel.: „Preisend mit viel schönen Reden"): „1. Unsre Welt ist nicht von Leder; Unser Reich ist von Papier, das mit Pinsel, Stift und Feder Musterhaft regieren wir." (5 Strr.) — (Das Wort: „Kunstgewerbelied" fehlt!)

Die Freimaurer.

Die Freimaurer zeigen im allgemeinen im Ton ihrer Lieder stets oder doch oft einige Ähnlichkeit mit den Gesängen des Baugewerbes (vgl. oben S. 190!); weshalb sie hier angereiht werden. Das älteste Exemplar meiner Sammlung ist: Auswahl von Freimaurerliedern zum Gebrauch der gerechten und vollkommenen Loge Günther zum stehenden Löwen im Orient von Rudolstadt. Gedruckt in der Hofbuchdruckerey daselbst, 1794; 77 Nrr. o. N., die letzte: Feyerlied zum Johannis-Feste (4 Strr., Soli und „Alle"). Bemerkenswert ist Nr. 64: „Bundeslied": „1. Wir reichen, Brüder, uns die Hand zum schönen Bund der Liebe! Uns Maurer knüpft ein festes Band Der reinsten Freundschafts-Triebe. Wir wollen treue Freunde seyn Und uns dem Dienst der Menschheit weyhn." (4 Strr.); desgleichen das an ein „berühmtes Muster" erinnernde „Tafel-Lied" (Nr. 65): „1. In diesem Bruderbunde Kennt man das Laster nicht, Sanft herrscht in unsrer Runde Die Freude mit der Pflicht. Drum klingt so rein beym frohen Mahl Der weisen Freude Gold-Pokal." (7 Strr.) Handwerksmäßig muten uns an die Depositionslieder Nr. 60 („Lehrlingslied"; vgl. Nr. 74: „Lehrlings-Aufnahme"), und Nr. 61 („Gesellen-Lied"); lehrreich sind die „Armen-Lieder" (Nr. 67. 69) und die „Schwestern-Lieder" (Nrr. 72. 73). Der Humor tritt völlig zurück.

Auserlesene Lieder.

Zeitlich folgt: Sammlung auserlesener Lieder für Freymaurer. (Vignette: das Handwerkszeug.) Magdeburg, bey Christian Jacob Hänel 1808 (Widmung an Christian Friedrich Schewe); 150 Nrr. o. N., ohne Überschriften; Nr. 95: „[1.] Nicht bloß für diese Unterwelt Schlingt sich der Freundschaft Band, Wenn einst der Vorhang niederfällt, Wird ganz ihr Wert erkannt."; 6 Strr., die letzte: „Dann wird für dich mein letzter Blick, Mein letzter Hauch noch flehn; Dann tröstet mich das größte Glück Ein frohes Wiedersehn". Autoren und Komponisten sind nicht genannt (ebensowenig wie in der unmittelbar vorher besprochenen Sammlung; es scheint dies eine Eigentümlichkeit der älteren Freimaurer-Lbb. zu sein. Beides fehlt z. B. auch in: Maurerische Lieder vom Br.

Stolp. Hermann Waldow, Mitgliede der Loge zur Morgenröthe des höheren Lichtes im Orient Stolp. Stolp 1837. Gedruckt bei W. Delmanzo; 33 ungezählte Nrr. o. N., S. 94 f: „[1.] Ich bin ein Maurer, kennt ihr meine Farben? Mit Blau und Weiß schmückt sich der heilge Bund" etc. (Treue und Unschuld, 6 Strr.). Mel.: „Ich bin ein Preuße".

Plauen. In den jüngeren Sammlungen sind Autoren und Komponisten dagegen durchweg genannt; so z. B. in dem: Lb. der F. M. Loge Pyramide in Plauen. (Vignette: Pyramide.) Plauen. Für die Loge gedruckt von Moritz Wieprecht. 1867; 100 Nrr. o. N., Nr. 32 (Mel.: „Denkst du daran" etc.: „1. Der Maurer fei'rt [sic!] im stillen Heiligthume Gar manches Fest, das geistig ihn erhebt; Geräuschlos blüht ihm hier der Freude Blume, Wenn er der Pflicht der ganzen Menschheit lebt, In heitrem Glanz die Gegenwart ihm fliehet, Und vor dem Blick sich teilt der Zukunft Flor. — Und so ein Tag ist's, der uns heut' umglühet; Grüßt, Brüder, ihn, den herrlichen, im Chor!" (5 Strr., Autor: Br. Freytag; ein Rezeptions- oder ein Johannislied? Rubriken fehlen.) Als Nr. 27 finden wir hier eine fünfstrophige Fassung des Liedes; „1. Ich bin ein Maurer", mit der Unterschrift: Br. Waldow; auch die Melodie ist abweichend („Wo Mut und Kraft").

Naumburg. Fünf große Rubriken umfaßt die: Lieder-Sammlung der Loge zu den drei Hammern im Orient Naumburg. Naumburg. Druck von Br. H. Sieling. 1880; 160 Nrr. o. N. Die Rubriken heißen: „I. Gott. II. König, Protektor und Vaterland. III. Maurerei im Allgemeinen. IV. Maurerei im Besondern. V. Lieder der Geselligkeit, des Frohsinns etc." Die Rubrik IV. zerfällt in die Unter-Abteilungen: „National-Mutterloge. Johannisfest. Maifest. Stiftungsfest. Trauerfeier. Jahresschluß. Aufnahme. Dem Meister. Jubiläum. Abschiedslieder. Armenlieder. Den besuchenden Brüdern. Schwesternlieder. Schlußlieder." Wir nennen (aus V): „Die drei Sterne des Lebens": „[1.] Es blinken drei freundliche Sterne In's Dunkel des Lebens herein; Die Sterne, sie funkeln so traulich, :,: Sie heißen Lied, Liebe und Wein. :,:" (5 Strr., Th. Körner); Überschrift: „Mel.: Wir sitzen so (Erk, G. f. F. Nr. 115. Schulz, S. d. b. F.-G. Nr. 87." Vor der Rubrik I steht noch ein besonderes Blatt, mit dem „Motto": „Befiehl du deine Wege" etc. (2 Strr.) Also eine christliche Sammlung!

Otto Urban. Mit Noten ausgestattet (2- bis 4-stimmiger Satz) ist: Allgemeines Lb. für Freimaurer-Logen bearb. u. hrsg. von Br.: Otto Urban, Herzogl. Anhalt. Chordirektor. Als Manuskript für Brr. Freimaurer und Logen. Drittes Tausend. Dessau u. Lpz. o. J. Rich. Kahle's Verlag, Inh.: Herm. Oesterwitz; 177 Nrr. in V Rubriken, ähnlich der vorigen Sammlung. In IV ist noch die Unterabteilung p. „Schlußlieder" (Nrr. 149—155) besonders hervorzuheben; daraus Nr. 152: „1. Wir folgen dem schönsten der

Triebe, der Menschen mit Menschen verband, und reichen zur Kette mit Liebe wohlthätig einander die Hand." (Blumauer-Nolde, 3 Strr.; vgl. über die „Kette" oben S. 303 f.!)[1])

Einige freimaurerische Ähnlichkeit zeigen: Auserwählte Gesänge der Vertrauten Gesellschaft. (Vignette: Storch mit zwei Wickelkindern im Schnabel.) Lpz. 1841 (Brockhaus); steifes Papier mit Rand- und Kopfleisten. 24 Nrr. o. N.: Gelegenheits-Poesien zu Privatfestlichkeiten der ursprünglich (1680) als „Kind-Tauf-Consortium" gegründeten „Vertrauten Gesellschaft". Der eigentliche Lokalpoet ist hier Prof. Dr. Adolf Wendler, als Komponisten finden wir Johann Adam Hiller. Man höre Nr. XII (Mel.: „Wir winden dir den Jungfern-Kranz"): „[1.] Wir feiern heut' den Kindtaufs-Kranz Als längst vertraute Leute, Und weihen ohne Spiel und Tanz Beim Becher uns der Freude. Schöner, alter Kindtaufs-Kranz! Ehrenwerthe Brüder!" (10 Strr.) Ein „Musikalisches Quodlibet für vertraute Männer" finden wir in Nr. XIV (Vier Stimmen: „[1.] Im Herbst, da muß man trinken!", also nach dem Quartett aus Marschners Oper: „Der Vampyr" [Text von Wohlbrück]); hier ist die Spur, die uns zu den Picander und Menantes hinüberführt. Doch fehlt hier der sonst in Leipzig unvermeidliche akademische Einfluß fast ganz (nur an „Quodlibet" könnte man denken)! Außer der (fingierten?) Kindtaufe ist als festliche Gelegenheit einmal „Königs Geburtstag" vertreten; sonst handelt es sich stets um den „Eintrittschmaus" oder den „Normalschmaus". Die Kindtaufe scheint den Eintritt zu bedeuten; die Gesellschaft hatte im übrigen einen leichten politischen Anstrich. Den „Normalschmaus" zu spenden, scheint die einmalige Pflicht aller Mitglieder gewesen zu sein. Man vgl. noch oben S. 283 ff. (über Wiegen- und Krippenlieder).

Die Vertraute Gesellschaft.

Dem Eintritt in die Welt steht der Austritt aus der Welt gegenüber. Für die „letzte Ehre" gibt es bestimmte Gesänge, meist Kirchenlieder. Weil die Leidtragenden aber nicht alle Lieder im Kopfe haben können, und weil auch das Mitbringen der Gesangbücher für das Gefolge zu umständlich sein würde, so hat man (lokal) zusammengestellt ein: Begräbnißlb. Auszug aus dem Neuen Gesangbuch für Evang. Gemeinden Schlesiens. Mit Genehmigung der Kirchenbehörde. Breslau 1889. Verlag von Wilh. Gottl. Korn; 100 Nrr. o. N., aber mit Angabe der Melodien (beigefügt ist jedesmal die Gesangbuch-Nummer). Geburts- und Todesjahr der Dichter finden wir sorgfältig angegeben; der Einband des Büchleins ist ganz

Das Begräbnislied.

[1]) Zwei bekannte Lieder entpuppten sich jüngst als Freimaurerlieder: Schillers „Lied an die Freude" (vgl. Gotth. Deile, Lpz. 1908) und Lortzings „Zarenlied"; dieses letztere wurde hs.lich in der Loge zu Osnabrück aufgefunden. (Zeitungsnotiz vom 22. Nov. 1907.)

schwarz, das Format hoch und schmal (für die Paletot-Taschen berechnet). Wir nennen Nr. 49 (Mel.: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende"): „[1.] Ich werfe mich in deine Hände, ach, treuer Vater, halt' mich fest, verlaß den nicht an seinem Ende, der ewig sich auf dich verläßt. Du bist mein Gott von Jugend auf, beschließ auch meinen Lebenslauf." (7 Strr.); Autor: Ehrenfried Liebich (1713—1780).

Toten- und Sterbelieder.

Das „Totenlied" war bis vor kurzem eine noch ziemlich vernachlässigte Gattung; die „Sterbelieder"-Abteilungen in den katholischen und protestantischen Gesangbüchern (vgl. auch Mh. Lb. Nr. 80: Der Todtengräber usw.) wurden wohl meist, sehr mit Unrecht, spöttisch belächelt. Ganz neue, eigentümliche Bezüge deckte zuerst auf E. K. Blümml (Wien) in seinem bereits oben S. 174 genannten Aufsatze: Germanische Totenlieder mit besonderer Berücksichtigung Tirols. Archiv für Anthropologie — N. F. V, 3. 4, Braunschweig 1906, [149]—181. Zahlreiche Literatur-Angaben und Beispiele erhöhen den Wert dieser Arbeit, die sich in 2 Haupt-Abschnitte gliedert: I. Germanische und verwandte Totenlieder. II. Totenlieder aus Tirol; mit drei Rubriken: 1. Sprechlieder (der Tote spricht), 2. Trost- und Ergebungslieder (die Überlebenden sprechen), 3. Seelenlieder, (4. Zukunftslieder). Zum Schluß sind 42 Texte mitgeteilt, endlich folgen zwei Totenlieder aus Steiermark, mit Noten (1-st. S.): „Nachtwachlied" und „Hebelied". Jenes ist: „überliefert durch die Nachtwachsängerin Agatha Kandler in Donnersbachwald, die bei Nachtwachen dieses Lied zu singen pflegte." Dieses zeigt uns in der ersten Worthälfte wieder den Verbalstamm; die Bedeutung ist: „Sarghebelied", vgl. Blümml aaO. 163[b]f. (das Wort „Hebelied" fehlt im DWB. IV, 2 (Lpz. 1877), also ein Begräbnislied (ebenda ist 159[a] die Komposition weinleich mindestens recht beachtenswert).

Das erotische Lied.

Derselbe Autor hat außer dem Totenliede auch das „Lebenslied", wie man es nennen könnte (oder lebeliet, im Gegensatze zu sterbeliet) sorgfältig traktiert; wir meinen das Geschlechtslied, vgl. oben S. 299. Die Sammlung führt den Titel: Erotische Volkslieder aus Deutsch-Österreich. Mit Singnoten. Ges. u. hrsg. von E. K. Blümml. Privatdruck o. O. u. J. [Wien 1907] (die Exemplare numeriert); Inhalt: 80 gezählte Nrr., dazu: III. Melodien [57] separat (1-st. Satz); meist wohl Dirnen-, Gassen- und Soldatenlieder, aber auch Schnadahüpfl und Trutzliedln (alles aus mündlicher Überlieferung oder nach hs.lichen Lbb.). Die „verzögerten V[illegible]erierwörter" (vgl. oben S. 277) erscheinen hier mit besonderer [illegible]ointe; vgl. IV (Mel. 1), Str. 2: „Ich ließ es mich gelüsten, Zr [illegible]ifen an die Brü-, Brü-, Brillant[illegible] Schnallen, Die zierten sie vor [illegible] (8 Strr., S. Wolfgang in O. Ö., 1849. Liederhs. des H[illegible]

Triebe, der Menſchen mit Menſchen verband, und reichen zur Kette mit Liebe wohlthätig einander die Hand." (Blumauer-Nolde, 3 Strr.; vgl. über die „Kette" oben S. 303 f.!)[1])

Einige freimaureriſche Ähnlichkeit zeigen: Auserwählte Geſänge der Vertrauten Geſellſchaft. (Vignette: Storch mit zwei Wickelkindern im Schnabel.) Lpz. 1841 (Brockhaus); ſteifes Papier mit Rand- und Kopfleiſten. 24 Nrr. o. N.: Gelegenheits-Poeſien zu Privatfeſtlichkeiten der urſprünglich (1680) als „Kind-Tauf-Conſortium" gegründeten „Vertrauten Geſellſchaft". Der eigentliche Lokalpoet iſt hier Prof. Dr. Adolf Wendler, als Komponiſten finden wir Johann Adam Hiller. Man höre Nr. XII (Mel.: „Wir winden dir den Jungfern-Kranz"): „[1.] Wir feiern heut' den Kindtaufs-Kranz Als längſt vertraute Leute, Und weihen ohne Spiel und Tanz Beim Becher uns der Freude. Schöner, alter Kindtaufs-Kranz! Ehrenwerthe Brüder!" (10 Strr.) Ein „Muſikaliſches Quodlibet für vertraute Männer" finden wir in Nr. XIV (Vier Stimmen: „[1.] Im Herbſt, da muß man trinken!", alſo nach dem Quartett aus Marſchners Oper: „Der Vampyr" [Text von Wohlbrück]); hier iſt die Spur, die uns zu den Picander und Menantes hinüberführt. Doch fehlt hier der ſonſt in Leipzig unvermeidliche akademiſche Einfluß faſt ganz (nur an „Quodlibet" könnte man denken)! Außer der (fingierten?) Kindtaufe iſt als feſtliche Gelegenheit einmal „Königs Geburtstag" vertreten; ſonſt handelt es ſich ſtets um den „Eintrittſchmaus" oder den „Normalſchmaus". Die Kindtaufe ſcheint den Eintritt zu bedeuten; die Geſellſchaft hatte im übrigen einen leichten politiſchen Anſtrich. Den „Normalſchmaus" zu ſpenden, ſcheint die einmalige Pflicht aller Mitglieder geweſen zu ſein. Man vgl. noch oben S. 283 ff. (über Wiegen- und Krippenlieder).

Die Vertraute Geſellſchaft.

Dem Eintritt in die Welt ſteht der Austritt aus der Welt gegenüber. Für die „letzte Ehre" gibt es beſtimmte Geſänge, meiſt Kirchenlieder. Weil die Leidtragenden aber nicht alle Lieder im Kopfe haben können, und weil auch das Mitbringen der Geſangbücher für das Gefolge zu umſtändlich ſein würde, ſo hat man (lokal) zuſammengeſtellt ein: Begräbnißlb. Auszug aus dem Neuen Geſangbuch für Evang. Gemeinden Schleſiens. Mit Genehmigung der Kirchenbehörde. Breslau 1889. Verlag von Wilh. Gottl. Korn; 100 Nrr. o. N., aber mit Angabe der Melodien (beigefügt iſt jedesmal die Geſangbuch-Nummer). Geburts- und Todesjahr der Dichter finden wir ſorgfältig angegeben; der Einband des Büchleins iſt ganz

Das Begräbnislied.

[1]) Zwei bekannte Lieder entpuppten ſich jüngſt als Freimaurerlieder: Schillers „Lied an die Freude" (vgl. Gotth. Deile, Lpz. 1908) und Lortzings „Zarenlied"; dieſes letztere wurde hſ.lich in der Loge zu Osnabrück aufgefunden. (Zeitungsnotiz vom 22. Nov. 1907.)

berechnet zu sein (laut den vorbehaltenen Rechten). Man höre (S. 26): „Lude und Dirne. [1.] Ihr „Lude" schlug sie krumm und lahm — Wenn sie ohne Geld nach Hause kam. [2.] Erst gestern hat er sie wieder geschlagen, — Man mußt' sie halbtot vom Platze tragen, [3.] Den „Luden" hat man in's Zuchthaus gebracht — Nun weint sie um ihn die ganze Nacht. —" Hier ist also ein Zuhälter-Lied zu konstatieren! Die Liebe zur „Nutte" dagegen (minderjähriges Mädchen) ist gleich im folgenden Stücke das Sujet (S. 27 f.): Erziehung. (Berliner „Nutten"-Ballade.): „[1.] Meine Mutter war eine geschente Dirn', Das läßt sich nicht bestreiten — Mit vierzehn Jahren durft' ich schon Sie auf den „Strich" begleiten. [2.] Ganz kurze Röckchen trug ich noch [,] Man sah meine Beinchen, die drallen — Auch sonst war ich nicht übel gebaut [,] Und ich mußte den Männern gefallen." (7 Strr.)

Antinous- und Astartenlieder.

Die homosexuelle Liebe ist mehr in Kunst-Liedern behandelt worden; diese sind eben „intimer"! Man vgl. I (männlich): Antinouslieder mit Anhang [:] Die Insel der Seligen. von [sic!] Eugen Stangen. Zürich. Verlag von Caesar Schmidt. 1903 (o. Nrr. u. N.); II (weiblich): Hermione von Preuschen, Astartenlieder. Zürich. Verlag von Cäsar [sic!] Schmidt. O. J.; mit Nrr. u. Noten. Die Titelbilder auf den Umschlagdeckeln dieser beiden Sammlungen sind recht verheißungsvoll. Wir nennen aus I (S. 25): „[1.] Komm her, ich will dich küssen, hörst du nicht? Will schaun in deiner Augen blaues Licht." (4 Strr.); aus II die Nr. 35: „Darben. [1.] Mein ganzes Leben ein Darben nur, ein Darben der Sinne, nun kommt sie brennend, auf letzter Spur [,?] die blutende Minne." [Vgl. oben S. 168 f.!] (2 Strr.) Von der Verfasserin von II gibt es noch eine andere Sammlung, über welche die folgende Zeitungs-Notiz zu vergleichen ist:

Kreuz des Südens.

„Kreuz des Südens". Gedichte von Hermione von Preuschen. Verlag Continent, Berlin. 112 S. Ungekünstelte Resignation scheint den Grundton für diese Reihe von Gedichten zu bilden, die fast ohne Ausnahme wahr empfunden sind und sich in ihrem Gesamtcharakter wohl seltenen Blumen eines farbenbunten Straußes aus fernen, südlichen Ländern vergleichen lassen. „Im Schatten der Sappho" sind ja die einen gewachsen, die andern „Durch Glut und Geheimnis" erzeugt; so wenigstens heißen die zwei Kapitel des empfehlenswerten Buches. Dasselbe gewährt uns jedenfalls den Einblick in eine reiche, weibliche Seele, die „allerhand mystischem Sinnieren nicht abhold" ist und deren leis erotisches Beben, trotz des darüber gebreiteten Schleiers reiner Sprache, dem empfindsamen Leser dennoch erkennbar wird. Enttäuscht dürfte sich wohl kaum jemand vom „Kreuze des Südens" abwenden; wenigstens keiner, der die Verfasserin schon von früher her schätzte und darum von ihrer Muse anderes [sic!], Höheres denn eintönigen Singsang oder gar leckeren Ohrenschmaus zu erwarten pflegt. Als ganz charakteristisch für der Dichterin versonnene Eigenart glauben wir mit Recht ihr „Schwester, wann kommst du?" hier wiedergeben zu sollen. Es lautet:

auch die hier mehrfach zitierten Jbb.: „Anthropophyteia", ed. Dr. Friedr. S. Krauß, Lpz. 1904—07; bisher 4 Bände (Privatdruck. Auflage: 1100.). Man sieht: die Kultur, die alle Welt beleckt, hat auf die Germanisten und Folkloristen sich erstreckt. Bisher galt die Sammlung derartiger Sachen als ein schönes Vorrecht der Lebemänner und Sonderlinge (jüngst auch der „Bibliophilen"!), desgleichen der Unmündigen und Kinder. Uebrigens hütet auch das Zunftgeheimnis solche und ähnliche Stücke mit ängstlicher Scheu; vgl. oben S. 90! Das „hs.liche Lb." wird so nach und nach dem größeren Publikum zugänglich gemacht; die breite Öffentlichkeit versteht allerdings den mystischen Hintergrund solcher Menschheits-Dokumente meist nicht zu würdigen. Den Forscher kann es äußerst peinlich berühren, wenn er frivole Witze über diese angeblich „unanständigen" Lieder vernehmen muß. Dieselbe Pietätlosigkeit offenbart sich im Angaffen der ägyptischen Königsmumien, die man einst vor Jahrtausenden auf ewig in den Pyramiden zu verbergen glaubte, während sie jetzt in den Museen allen profanen Blicken ausgesetzt sind. Der Forscher fühlt sich eben noch als Priester und als Tempelwächter, als Besitzer von Heiligtümern, die er sorgfältig zu hüten hat. Indessen muß die Wissenschaft notwendig Allgemeingut sein, wenn sie auch von Toren mißbraucht wird. (Mephisto: „Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen.") Übrigens geht die Tagesfrage der „sexuellen Aufklärung" mit den Bestrebungen der „Anthropophyteia" parallel.

Ich grüße dich!

Wie „harmlos" präsentiert sich dagegen die kleine Sammlung: Ich grüße dich! Die schönsten Lieder der Liebe. (Nr. 558.) Styrum a. d. Ruhr u. Lpz. Verlag von Ad. Spaarmann; 59 Nrr. o. N.; S. 28: „[l.] Ach, wie ists möglich dann, Daß ich Dich lassen kann!" (3 Strr., Thüring. Volkslied), S. 37 f.: „[l.] Mir thut's so weh im Herzen! Ich bin so matt und krank! Ich schlafe nicht vor Schmerzen, Mag Speise nicht und Trank. Seh' alles sich entfärben, Was schön war, rund umher. Nichts, Molly, als zu sterben, Nichts, Liebchen, wünsch' ich mehr." (3 Strr., Autor: Bürger!) Wir finden ferner u. a. Heine, Freiligrath, Storm, Goethe, v. Zedlitz; der Umschlagdeckel zeigt den Troubadour im Burghofe eine Serenade bringend, am Fenster die Schöne. Der Preis der Sammlung beträgt 20 Pfennig; die Numerierung (hier Nr. 558) fanden wir bereits oben S. 357. Ob dies eine Eigentümlichkeit der kleinen Lbb. ist, oder überhaupt aller solcher kleinen Verlags-Artikel im allgemeinen (Punktierbüchlein, Briefsteller, Traumbücher usw.)?

Hetärenlieder.

Ein drastisches Gegenstück dazu aus der Neuzeit: Hetären-lieder von Danny [masc.!] Gürtler. O. O. u. J. [Frankfurt a. M. ca. 1906—07]; o. Nrr. u. Noten. Einige Nrr. scheinen jedoch singbar (resp. komponierbar) und für den Vortrag in „Cabarets"

Herren- und Damengesellschaft) berechnet gewesen; doch fehlt es auch (wie aaO. gezeigt wurde) keineswegs an „Wechseln", resp. „Gegensätzen".

C. F. Becker. Wenig bekannt scheint zu sein: Neues Lb. für Freunde des Gesangs. Ein frohes Lied, ein reiner Scherz, Führt, wie die Tugend, himmelwärts. (Vignette.) Mannheim, bei Schwan und Götz in Commission. 1794; der Herausgeber ist C. F. Becker-Ulm, der selber einige Lieder beigesteuert hat; im Anhang hinterlassene Gedichte von Andreas Harpprecht, in den Liedern Verbesserungen von Prof. Miller. Noten fehlen, dafür ist zuweilen die Melodie angegeben; sehr häufig heißt es aber: „Neue Melodie". Die Lieder sind nicht gezählt. Man höre S. 196 ff.: „Schmauchlied" (von Blumauer, neue Melodie): „[1.] Dem edeln Schmaucherorden Jn Ost, Süd, West und Norden Stimm' ich dieß Liedlein an: Es soll den Schmaucher lehren, Wie er mit allen Ehren Und Vortheil schmauchen kann." (10 Strr.; bei Kopp in der „Friedenspfeife" ist das Lied als Nr. 3 zu finden.) Die Namen der Autoren sind meistens genannt (hinten im Register), doch nicht immer; so fehlt diese Angabe z. B. bei dem Liede „Der Liebesbund" (S. 152f.), dessen Anfang uns lebhaft an die oben S. 181 mitgeteilte Strophe erinnert: „[1.] Bester Jüngling, meinst du's ehrlich, O so bin ich deine Braut. Aber ist es nicht gefährlich [,] Wenn man Jünglingsschwüren traut! Bis ihr unser Ja erlauschet [,] Seyd ihr alle fromm und gut; Aber dann, ach dann vertauschet Jhr den sanften Lämmermut." (3 Strr., „Neue Mel. auch nach: Eins nur Daphne etc.") — Die Periode der Anakreontik und der philanthrophischen Dichtung ist in dieser Sammlung hübsch repräsentiert.[1])

J. M. Bauer. Mehr ins patriotische Genre spielt hinein die reichhaltige Sammlung: Auswahl der schönsten Lieder und Gesänge für fröhliche Gesellschaften, ges. u. hrsg. von J. M. Bauer.[3] Nürnberg 1827 (bei Bauer und Raspe); 257 Nrr. o. N., vorn ein Titelkupfer: musizierende Tafelrunde (Herren und Damen), mit poetischer (aus Nr. 33) Unterschrift. Die 16 (!) Rubriken dieser Sammlung erscheinen bemerkenswert: „I. Vaterlandsgesänge. — II. Lieder an die Natur. — III. Lieder im fröhlichen Kreise. — IV. Trinklieder. — V. Tischlieder. — VI. Liebeslieder. — VII. Jagdlieder. — VIII. Soldaten- und Kriegslieder. — IX. Lieder zu Familienfesten. — X. Schifferlieder. — XI. Lieder beim Jahreswechsel. — XII. Abschiedslieder. — XIII. Akademische Trinklieder. — XIV. Ernsthafte Lieder. — XV. Gesänge aus

---

[1]) Auch dieses Gebiet hat moderne Imitationen gezeitigt; vgl. namentlich: Als der Großvater die Großmutter nahm. Ein Liederbuch für altmodische Leute. Lpz. 1886; [2]87 (Grunow); o. Nrr. u. N., der Herausgeber ist Gustav Wüstmann. Jnhalt: I. Fabeln und Erzählungen. II. Lieder. III. Aus dem Theater. (Am Schlusse: „Anmerkungen und Jnhaltsverzeichniß.")

„Goldene Pfeile versandte die Sonne! —
Ich lag in den Blüten,
den Myrtenblüten
— Brautbett der Liebe. —
Unter mir schwindelnde Tiefen,
senkrecht stürzende Klippen,
Grotten wellendurchschluchzt. —
Sprühende weiße Schäume
um türkisleuchtende Schleier,
Schleier der Thetis,
Thalatta rings! —
Aus Wellenschluchzen tönt leise
leise Stimme, süß-dunkel:
„Schwester, wann kommst du?
Für unsere Flammen
gibt's keine Kühlung,
wie nur hier drunten. —
Dann aber zieh'n sie
zu Uranos Sternen
und leuchten ewig! —
Schwester — wann kommst du?"

-hl- 1907. Sonntags-Feuilleton Ostpr. Ztg. Nr. 24."

Sadisten- und Masochistenlieder.

Lbb. für Sadisten und Masochisten (vgl. oben S. 123) habe ich bisher nicht auftreiben können; desgleichen auch noch keine Lieder, welche die geschlechtliche Liebe reifer Frauen zu minderjährigen Knaben als Gegenstand aufweisen. Ob solche Lieder existieren? Es ist zu vermuten.

Der Streit um das Liebeslied.

Alles dies darf uns nicht anfechten. Das „Liebeslied" hat eben eine etwas andere façon, als die Ästhetiker unter den deutschen Philologen ihm vor 20 Jahren zuschreiben zu müssen glaubten. Der Streit, der uns heute ganz müßig erscheint, drehte sich damals hauptsächlich um die Frage nach der Priorität der heimischen Lyrik oder des romanischen Einflusses. Dabei wurde unsere Kapitularstelle von beiden Parteien ins Feld geführt.[1] Vieles wurde erst verständlicher durch die kleine Schrift von Reinhold Becker, Der mittelalterliche Minnedienst in Deutschland. Halle a. S. 1897 (Resultat bei R. M. Meyer, Anz. 1897, 167; adlige Sänger bewarben sich um Mädchen).

Das „Venus-Gärtlein".

Eine typische (wenn auch nicht originelle) Sammlung von Liebesliedern der älteren Neuzeit ist das: Venus-Gärtlein. Ein Lb. des XVII. Jh.s. Nach dem Drucke von 1656 hrsg. von Max Freiherrn von Waldberg. Halle a. S. 1890 (Braunes Neudrucke Nrr. 86—89; vgl. oben S. 99 ff.); 170 Nrr. o. N.[2] Zuweilen ist der „Thon" angegeben. Die meisten dieser Lieder sind wohl für männlichen Solo-Vortrag (in

[1] Vgl. Rich. M. Meyer, Alte deutsche Volksliedchen. Zs. 29 (1885), 121—236. Arnold Berger-Leipzig, Die volkstümlichen Grundlagen des Minnesangs. Zffdf. 19 (1887), 440—86 (Priorität der heimischen Lyrik, der richtige Standpunkt). Dagegen: E. Th. Walter, Über den Ursprung des höfischen Minnesanges und sein Verhältniß zur Volksdichtung. Germ. 34 (1889), 1—74. 141—56; das. p. 3 f. manche brauchbare Bemerkung über winileod und verwandte Fragen.

[2] Moderne Imitationen sind kürzlich mit mehr oder weniger Glück versucht worden. Vgl. z. B.: H. Landsberg, Das Venusgärtlein. Ein Lb. a. d. galanten Zeit. Berlin (Pan-Verlag) 1906; Max Müller-Melchior, Galante Musenkinder 2. 3. Leipzig (Teutonia-Verlag) 1906. (In: Eros. Sammlung kultur- und literaturgeschichtlicher Neudrucke.)

traumes allmähliche Erfüllung geht nun mit der weiteren Entwickelung des deutschen Liedes parallel.

Deutsche Lieder.

Sehr beliebt scheint folgende Sammlung gewesen zu sein: Deutsche Lieder mit ihren Melodien. I. Vaterlandslieder. II. Burschen- und Trinklieder. III. Volkslieder. Lpz., bei Robert Friese. 1843; 75 + 93 + 84 (+ 3) = 255 Nrr. m. N. (1-st. Satz). Wir nennen II, Nr. 44: „Rheinweinlied": „[1.] Wo solch ein Feuer noch gedeiht, und solch ein Wein noch Flammen speit, da lassen wir in Ewigkeit uns nimmermehr vertreiben. Stoßt an, stoßt an! der Rhein, und wärs nur um den Wein, der Rhein soll deutsch verbleiben!" (5 Strr., G. Herwegh). — Bezeichnend ist das Motto zu I: „O Deutscher ohne Vaterland! O Vogel ohne Nest! O Träumer an der Klippe Rand, Wie ist dein Schlaf so fest! J. A. Pfitzer."

Das Volksgesangbuch.

Vom liberalen Standpunkte aus war gleichfalls angelegt die heute ganz unentbehrliche Sammlung: Deutsches Volksgesangbuch von Hoffmann von Fallersleben. Mit 175 eingedruckten Singweisen, und Nachrichten über die Dichter und Tonsetzer. Lpz., Verlag von Wilh. Engelmann.[1]) 1848 (178 Nrr.); auch Nachweisungen kommen vor. Das kurze Vorwort ist beachtenswert, der Satz der Weisen ist ein- bis dreistimmig. Aus dem Inhalt ragt hervor Nr. 25: „1. Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich, im unterirdschen Schlosse hält er verzaubert sich." (8 Strr.; Autor: „Friedrich Rückert. Zwischen 1814 und 1817", Komponist: „Joseph Gersbach. Um 1824.") — Daneben z. B. solche Stücke wie Nr. 27: „Das Lied vom deutschen Philister" (Volksweise): „1. Der deutsche Philister das bleibet der Mann, auf den die Regierung vertrauen noch kann, |: der passet zu ihren Beglückungsideen, der läßt mit sich Alles gutwillig geschehn, geschehn. :| Ju vivallera, ju vivallera, ju vivalle ralle ralle ra! Ju vivallera, ju vivallera, ju vivalle ralle ralle la!" — Überschrift: „Bewegt"; beim Refrain: a tempo. (7 Strr.)

Hase-Dahn-Reinicke.

Für das neue Reich wurden, nach 1870/71, in den wenigen dann abermals noch aufgelegten Lbb. die notwendigen Änderungen vorgenommen. Vgl. z. B.: Lb. d. Deutschen Volkes. Hrsg. von Carl Hase, Felix Dahn und Carl Reinicke. Lpz. (Br. u. H.) 1883. Neue Auflage (die Vorrede zur ersten Auflage ist mit abgedruckt; Verf.: Hase, Datum 1843); 1000 Nrr., meist mit Noten (1-st. Satz), in XII Rubriken. Man höre Nr. 829 (sub X: Gedächtnis-, Helden- und Ehrenlieder): „1. Preis dir, Hermann, Volkserretter, der wie Gottes Donnerwetter in die Feinde Deutschlands schlug, der die Knechtschaft und die Schande sammt der Zwinghern frecher Bande aus dem deutschen Lande jug." (Autor: K. K. Hoff-

[1]) Auf dem Umschlag sind noch sieben andere Liedersammlungen Hoffmanns angezeigt (meist im gleichen Verlage); darunter: 37 Lieder für das junge Deutschland. (Mit Singweisen.) Lpz., Engelmann, 1848. 9 Ngr.

mann, Weiſe: „Unterm Klang der Kriegeshörner“; 4 Strr.) — Nach dem ſiegreichen Frieden wagt ſich auch der (unpolitiſche) Humor wieder etwas breiter hervor. So umfaßt hier die Rubrik XI („Scherz- und Schelmenlieder“) nicht weniger als 78 Nrr. (889—966, worunter „Berufslieder“ die Nrr. 889—914).

A. Muſiol.

Beliebter als dieſes Rieſenwerk ſind jetzt aber meiſt kleinere Sammlungen; vgl. z. B.: Lb. f. d. deutſche Volk. E. Sammlung von Liedern u. volkstümlichen Liedern. (Vaterlands-, Geſellſchafts-, Trink-, Liebes-, Wander-, Natur- und Ständelieder, Balladen.) Hrsg. von A. Muſiol.[1]) Groß-Strehlitz. Verlag von A. Wilpert, o. J.; 251 Nrr. o. N., Nr. 132: „Bundeslied“: „1. In allen guten Stunden, erhöht von Lieb' und Wein, ſoll dieſes Lied verbunden von uns geſungen ſein! |: Uns hält der Gott zuſammen, der uns hierher gebracht, erneuert unſre Flammen, er hat ſie angefacht. :|“ 5 Strr., die letzte: „5. Mit jedem Schritt wird weiter die raſche Lebensbahn, und heiter, immer heiter, ſteigt unſer Blick hinan. |: Uns wird es nimmer bange, wenn alles ſteigt und fällt, wir bleiben lange, lange, auf ewig ſo geſtellt. :|“ Autor: „J. W. v. Goethe. (1749—1832.)“ Die Weiſe fehlt, wie in dieſer Sammlung faſt durchgehends.

Abends am See.

Sehr beliebt iſt Nr. 187: „Abends am See“: „1. Still ruht der See; die Vöglein ſchlafen, ein Flüſtern nur, man hört es kaum. Der Abend naht, es ſenkt ſich nieder |: auf die Natur ein ſüßer Traum. :| 2. Still ruht der See; durch das Gezweige der heil'ge Odem Gottes weht. Die Blümlein an dem Seegeſtade, |: ſie ſprechen fromm ihr Nachtgebet. :| 3. Still ruht der See; vom Himmelsdome die Sternlein friedlich niederſeh'n. O Menſchenherz, gib dich zufrieden, |: auch du, auch du, wirſt ſchlafen gehn! :|“ Autor: „Heinr. Pfeil (1845—?)“ Die bekannte anſprechende Weiſe fehlt. (Vgl. oben S. 361 beim Bayerwald!)

Ludwig Jacobowski.

Ein glücklicher Wurf war die kleine Sammlung des frühe verſtorbenen Dr. Ludwig Jacobowski: Neue Lieder der beſten neueren Dichter für's Volk zuſammengeſtellt von. Buchſchmuck von Herm. Hirzel. Verlag von M. Liemann in Berlin. C. 25, o. J.; viele moderne Lieder, o. Nrr. u. N. Manches Stück wartet nur auf den Komponiſten. Sehr hübſch iſt (S. 64 f.): „Heimliche Liebe“ von Heinrich Leuthold: „[1.] Da liegt im Schatten der Linden Einſam das Gotteshaus; Glockenklang mit den Winden Zittert ins Land hinaus. [2.] Es ſprudeln und plätſchern die Bronnen Wohl um die alte Abtei; Im Kloſtergarten die Nonnen Wandeln zwei und zwei. [3.] Die eine, die mich betrachtet, Senkt tiefer den Schleier auf's Kleid; .. Doch tiefer noch umnachtet Die Seele mir Reue und Leid.“ (Erinnert an Uhland und Eichendorff, leider iſt der Schluß etwas

[1]) Auf S. [3] die Bemerkung: „Die mit * bezeichneten Lieder und Weiſen findet man im „Schulliederbuch von A. Muſiol“ (Preis 10 Pf.; Ausgabe mit Noten 60 Pf.), die mit ** bezeichneten Lieder jedoch mit abweichendem Wortlaut.“ (Der Verlag iſt derſelbe.)

matt?) Auf Seite 142 finden wir den „Sang des Schiffermädels“ von Otto Julius Bierbaum; vgl. oben S. 343.

Das Gesellschaftslied.

Das „Gesellschaftslied“ (vgl. oben S. 73 f.) scheint als besondere Gattung heute kaum noch allgemein bekannt zu sein; dagegen lebt das „volkstümliche“ Lied wohl in allen Kreisen. Das Adjektivum „volkstümlich“ soll vom Turnvater Jahn geprägt worden sein und geht also auf die Stimmung der Befreiungskriege zurück; heute hört man dafür oft die schrecklichen Bildungen: „völkisch“ oder gar „volklich“.

Hoffmann v. F.

Hoffmann v. F. ließ die Sammlung[1]): „Unsere volksthümlichen Lieder“ zuerst 1857 erscheinen; beachtenswert ist, was er dort S. XXI über die Buchhändlerspekulationen sagt. Die zweite Auflage kam 1860 heraus, die dritte 1869 (Lpz., Engelmann; 1142 Nrr. o. N.); die vierte besorgte Karl Hermann Prahl, Lpz. 1900 (1350 Nrr. o. N.). Die vollständigen Texte sind nicht mitgeteilt, nur die Anfänge; der Wert des Buches beruht in den Nachweisungen (Motto: Suum cuique), die Register sind unentbehrlich. Nachträge finden sich in allen Auflagen. Stets heranzuziehen ist die als Manuskript gedruckte Übersicht (414 Nrr. o. N.) vom Privatdozenten Dr. John Meier (1898, jetzt Professor in Basel), die ebenfalls alphabetisch nach den Anfängen angeordnet ist.

Germania.

H. v. F. rühmt als Muster für alle Sammlungen (p. XXXII der Vorrede) das vorbildliche „Deutsche Volksgesangbuch“ von Ludwig Erk, Potsdam (Otto Janke) 1856 (232 Nrr.; 2. Aufl., mit Melodien, u. d. T.: „Germania“. Dtsch.es Volksgesgb. Berlin 1868.). Wichtig ist bei H. v. F. auch die vorangestellte Übersicht: „Reihenfolge der Lieder nach der Zeit ihrer Entstehung.“ (Fehlt sonst meist!)

Carl Türk.

Aus neuerer Zeit sind nur wenig ähnliche Sammlungen zu nennen. Zwei will ich hier anführen: 1. Lb. E. Sammlung der schönsten Volkslieder u. beliebtesten volkstümlichen Gesänge. Für den Schulgebrauch bearb. und hrsg. von Carl Türk, Herzogl. Musikdirektor. Coburg 1905 (210 Nrr. m. N. [1-st. S.]), darin Nr. 112: „Sommer-Abendlied“: „1. Willkommen, o seliger Abend, ...“ (4 Strr.) von Fr. v. Ludwig, komp. v. Gottl. Becker. Mehr feminin gehalten ist (bestimmungsgemäß) die Sammlung: Auswahl von Gedichten und volkstümlichen Liedern für höhere Mädchenschulen[3] .... von Dr. H. Rademacher, Direktor .... in Bromberg. Hannover u. Berlin 1907 (o. N., nach Dichtern geordnet); S. 15: „Aufmunterung zur Freude“ von Ludwig Hölty: „1. Wer wollte sich mit Grillen plagen, Solang uns Lenz und Jugend blühn? Wer wollt' in seinen Blütentagen Die Stirn in düstre

[1]) Ursprünglich war diese Arbeit ein Aufsatz im „Weimarischen Jahrbuche“ VI, Hannover 1857, S. 85—215. Erst die 2. Aufl. erschien separat.

Falten ziehn?" 5 Strr., die letzte: „5. O, wunderschön ist Gottes Erde Und wert, darauf vergnügt zu sein; Drum will ich, bis ich Asche werde, Mich dieser schönen Erde freun!" (Die unterstrichenen Wörter scheinen für den Vortrag berechnet zu sein und die Betonung andeuten zu sollen!) Hier überwiegen die Lieder aus der anakreontischen und romantischen Periode.

Das volksmäßige Element ist dagegen etwas stärker vertreten in der: Liedersammlung für die Oberklassen höherer Mädchenschulen. Hrsg. von W. Petr, Großh. Hofkonzertmeister, . . . Lpz. Verlag von G. Freytag. 1903; 139 Nrr. m. N. (2-st. Satz), Nr. 67: „Etwas wünschen und verlangen, etwas hoffen muß das Herz; etwas zu verlieren bangen und um etwas fühlen Schmerz" (3 Strr., Friedrich Rückert, Volksweise). Auch französische Lieder sind in dieser Sammlung zu finden (109b: Partant pour la Syrie, 4 Strr., Hortense de Beauharnais). Die Abteilungen sind nach den Schuljahren eingerichtet („Stufen"). Hübsch ist Nr. 3: „Abendlied froher Landleute": „1. Kühl und labend sinkt der Tau auf die Fluren nieder, rings auf blumenreicher Au' tönen Hirtenlieder; Flötenklang ergötzt das Ohr, Abendglöckchen hallen, und im Haine schlägt ein Chor sanfter Nachtigallen" (3 Strr., Friedrich Voigt-F. L. Seidel; gemächlich). W. Petr.

Mehr christlicher Natur ist: Heimatklänge. Lb. f. evangelische Frauen und Jungfrauen und deren Vereine. Textausgabe. Hrsg. von O. Pfennigsdorf[1]), Diakonus in Dessau.[3] Dessau 1899; 258 Nrr. o. N. in X Rubriken (V: Gemeinschaft u. Verein, VIII: Natur u. Wandern), Nr. 36 (sub I: Kirchliche Zeiten und Feste) das schöne Passionslied: „[1.] Hohes, heil'ges Marterbild, Sei in aller Not mein Schild! Wenn die Sünde mich verklagt, Wenn mir Leib und Seel' verzagt: Sei in aller Not mein Schild, Hohes heil'ges Marterbild!" (4 Strr.) Autor und Komponist sind hier nicht genannt. (Sonst heißt es bei diesem Liede: „Eigene Melodie".) Heimatklänge.

Auch das Wander- und Turnlied taucht jetzt zuweilen schon in Mädchenschul-Lbb. auf; vgl. z. B.: Lb. f. Mittelschulen, Töchterschulen u. die Oberklassen gehobener Elementarschulen. Ausgew. u. bearb. von J. Wolf, Seminar-Oberlehrer. Op. 27. Straßburg 1903. Druck u. Verlag von J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel); 72 Nrr. m. N. (1-—3-st. Satz), Nr. 23: „Reiselied": „1. Durch Feld und Buchenhallen, bald singend, bald fröhlich still, recht lustig sei vor allem, wer's Reisen wählen will! Wenn's kaum im Osten glühte, die Welt noch still und weit: da weht recht durchs Gemüte die schöne Blütenzeit!" (3 Strr., J. v. Eichendorff, J. Wolf.

[1]) Der Herausgeber ließ die „Heimatklänge" auch erscheinen als: „Lb. f. christliche u. patriotische Vereine". Textausgabe[3]. Dessau 1899; ebenfalls 259 Nrr. o. N. Über die Notenausgabe etc. unterrichten den Leser die am Schlusse hinzugefügten Anzeigen.

komp. v. A. W. Gade; ziemlich lebhaft.) Im Vorwort ist diese Sammlung als Fortsetzung des J. Wolfschen „Lb.s f. Volksschulen" charakterisiert (22 i. gl. Verl.), welches seit 1891 (bis 1903) in circa 40,000 Exemplaren verbreitet war.

Anton Kuzela.

Ähnlich angelegt, doch im Innern mehrfach nicht unerheblich abweichend ist die österreichische Sammlung: Lb. Smmlg. ausgewählter zwei- und dreistimmiger Gesänge zum Gebrauche an Lehrerinnenbildungsanstalten, Mädchenlyceen, Töchterschulen und verwandten Lehranstalten. Hrsg. von Anton Kuzela.[2] Czernowitz 1905 (Pardini); 100 Nrr., Nr. 70 („Abendglocken"): „1. Die Abendglocken klingen, das Tagwerk ist vollbracht, es sinkt auf heil'gen Schwingen herab die stille Nacht. Sie spendet süßen Schlummer, versüßt uns Leid und Kummer, |: ein Gott im Himmel wacht :||: in stiller Nacht." (2 Strr., J. J. Leuthi-Franz Abt; langsam u. feierlich.)

Das Liliput-Format.

Durch ihr Liliput-Format (und den niedrigen Preis: 10 Pf.) offenbaren sich als direkt für den praktischen Gebrauch berechnet die folgenden beiden Sammlungen: 1. Sang und Klang. 52 Lieder für Ausflüge von Schulklassen. Nebst 10 Jugendspielen. Ausgewählt von einem praktischen Schulmanne. 57. bis 66. Tausend. G. Winckelmanns Buchhandlung u. Lehrmittelanstalt G. m. b. H. Berlin o. J. (dem Titel nach also ev. auch für Mädchenschulen bestimmt), o. N., Nr. 32: „O Tannenbaum, o Tannenbaum!" (3 Strr.); 2. Lb. f. wandernde Schüler (entsprechendes Bild auf dem Umschlagtitel). Siegbert Schnurpfeil, Lpz. o. J. (61 Nrr. o. N.); Nr. 32: „Lepus, ein Hase, sedebat, er saß, in via, auf der Straße, edebat [,] und fraß. Und custos, ein Wächter, sedebat, er saß [,] in turri, auf 'm Turme, cum tuba, mit der Blas." (Komplett.) Derartige Stücke (lat.-dtsche Mischpoesie für humanistische A-B-C-Schützen!) fehlen in der sub 1 genannten (ev. auch für Mädchen bestimmten?) Sammlung gänzlich (Zufall?); das ist jetzt aber gar nicht mehr zeitgemäß, da es ja längst Mädchen-Gymnasien gibt (vgl. im übrigen oben S. 73. 262!). — Ein Register ist in den beiden Büchlein, wegen der Knappheit des Raumes, nicht angefügt; dafür sind die Lieder selber nach den Anfangsworten geordnet, eine praktische Einrichtung!

Das loyale Lied.

Diese unschuldigen Poesien sind staatserhaltend, so lächerlich das klingt; vermutlich stammen sie allerdings auch nur aus sog. „besseren" Schulkreisen (mittlerer und höherer Bürgerstand!). Gegenteilige Bestrebungen wurden bereits oben S. 337 ff. besprochen; vgl. dazu noch eine Notiz der „Ostpr. Ztg." vom 21. Sept. 1905:

„Der Gesang der Jungen. Die seinerzeit mehrfach erwähnten Versuche der Sozialdemokratie, auch die Unmündigen in ihrem Sinne zu „erziehen", scheinen zum Teil doch Erfolg gehabt zu haben. Wenigstens konnte am Sonnabend in der Berliner Brauerei Friedrichshain das erste

Stiftungsfest der „Berliner Jugendorganisation" gefeiert werden. Zur Erhöhung der Stimmung war das Pokulieren durch einen „Gesang der Jungen" eingeleitet, in dem es u. a. heißt:

„Wir sind der junge Staat, erzeugt
Vom Proletarierweibe.
Uns hat die Mutter Not gesäugt
An ihrem dürren Leibe.
Aus elendsdunkler Hütte Schoß,
Mit wunden Füßen, nackt und bloß,
Sind wir emporgestiegen.
Vor uns der sonnetrunkne Tag,
Nun gehts hinein mit Schwerterschlag
Zum Sterben oder Siegen.""

Der politische Turner.

Tempora mutantur! Vor ungefähr 60 Jahren galt das Turnen wohl noch als staatsgefährlich; jetzt gilt es als staatserhaltend! Obrigkeitlich werden solche kleinen Sammlungen begünstigt wie z. B. die folgende (Vignette: Das vierfache F im Kranz.): Deutscher Sang. Lb. f. d. turnende Schuljugend. Hrsg. von der Turnvereinigung Berliner Lehrer. Berlin 1899 (R. Gartners Verlagsbuchhandlung. Hermann Heyfelder); 73 Nrr. o. N. in III Rubriken (I. Natur und Leben. II. Turnen und Wandern. III. Heimat und Vaterland.), Nr. 46 (sub II): „1. Lieder stimmt an! Grüßt die geschiedenen Stunden, die uns so eilig entschwunden; Freunde, heran! 2. Spiele sind aus. Freudig in freudigem Schwarme stärkten wir Herzen und Arme, ziehn jetzt nach Haus." (5 Strr.; aus: Lieder für deutsche Turner. Darmstadt 1817.) Die letzte Strophe lautet: „5. So lebt denn wohl! Wenn uns die Sonnen auch sinken, werden uns neue doch winken. Freunde, lebt wohl!" (Preis der Sammlung: 10 Pf.)

Liederbuch für höhere Schulen.

Umfangreicher (und in weit größerem Formate!) präsentiert sich die Sammlung (Kart. M. 1,60): Lb. f. höhere Schulen. Hrsg. von Otto Kirmse, Ernst Reiße, Theod. Salzmann, Fritz Stang, Heinr. Wahls. Lpz. 1906 (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher); 183 Nrr. m. N. (1-—2-st. Satz), als „Anhang" (Nrr. 184—189) einige französische und englische Lieder. Das Titelbild zeigt zwei wandernde und singende Jünglinge. Der Inhalt bietet manches sonst weniger bekannte Stück; so z. B. Nr. 57: „Mailied" von Christian Ad. Overbeck, komp. von Rob. Schumann, Anf.: „1. Komm, lieber Mai und mache die Bäume wieder grün ....", 2 Strr., vgl. auch Nr. 59: „1. Laßt das deutsche Lied erklingen durch den weiten Eichenwald" (3 Strr.) von ungenanntem Dichter, komp. von Joh. Peter Schulz. (Bei den Dichtern und Komponisten ist meist das Geburts- und, falls sie bereits verstorben, auch das Todesjahr angegeben.) — Gegen den Schluß hin (Nr. 180) erschallt („kräftig, in breiter Bewegung") das „Bismarck-Lied" (Paul Heyse-Reinhold Becker, mit Klavierbegleitung bei C. A. Klemm, Leipzig): „1. Wer hat das Reich uns aufgebaut, daß hoch die Zinnen ragen? Germania, du Kaiserbraut, wer hieß dich Krone tragen? Durchs deutsche Land frohlockend schallt's, es lauscht die Welt und widerhallt's: Das hat mit Macht, das hat mit Macht

der Eine vollbracht, von dem wir singen und sagen" (4 Strr.) — Als Nr. 181 finden wir: „Das Lied" von H. Schütz, komp. von Ludwig Spohr: „1. Wie ein stolzer Adler schwingt sich auf das Lied, daß es froh die Seele auf zum Himmel zieht. |: Weckt in unsrer Brust hohe, heil'ge Lust, ja |:" (3 Strr.; eine Parodie dieses Liedes haben wir bereits oben S. 333 kennen gelernt, unter den „süddeutschen Soldatenliedern".)

Das weibliche Turnlied.

An die unmittelbar vor dieser letzten Sammlung besprochene Publikation („Deutscher Sang") erinnern der Ausstattung nach die: Turnlieder für Frauen und Mädchen. Mit einem Anhang: Spiellieder nebst Erläuterung der Spiele. Hrsg. vom Ausschuß für das Frauen- und Mädchenturnen des Männer-Turnvereins zu Friedenau.[2]) Friedenau bei Berlin. Dr. u. Verl. von Herm. Brücker. 1899. Die Lieder sind o. Nrr. u. N. (numeriert sind dagegen die 10 Spiele), S. 12: „Das Herz am Rhein" (Weise von Edwin Schultz): „1. Es liegt eine Krone im tiefen Rhein, gezaubert von Gold und von Edelstein; und wer sie erhebt aus tiefem Grund, den krönt man in Aachen zur selbigen Stund; vom Belt bis zur Donau die Lande sind sein, :,: dem Kaiser der Zukunft, dem Fürsten am Rhein. :,:" (3 Strr., Autor: K. Dippel.)

J. Ch. W. Hahn.

Die „turnende Jugend" kann also heute beiderlei Geschlechtes sein; früher war das nicht der Fall, männlich (allein) sind ohne Zweifel die: Lieder für die turnende Jugend. Zweistimmig bearbeitet von J. Ch. W. Hahn. Op. 16. 1. Heft. Heilbronn, C. Drechslersche Buchhandlung. 1846; 20 Nrr. m. N.; 2. Heft (ebda 1846: „zweistimmig gesetzt"), 24 Nrr. Sehr beliebt ist noch heute I, 13: „Wanderlied" ([1.] „Turner zieh'n froh dahin, wann die Bäume schwellen grün." 6 Strr., J. F. Maßmann-Volksweise), desgl. I, 2: „1. Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang" (4 Strr.), gedichtet und komp. (1813) von A. Methfessel (vgl. Böhme Nr. 47). Beide Lieder haben zwei Menschenalter überdauert und sich dennoch jugendfrisch erhalten. Dasselbe gilt von I, 1: „Hochgesang" (Claudius-Reichard [!]): „1. Stimmt an mit hellem, hohen Klang, stimmt an das Lied der Lieder, ..." (5 Strr.); hier sind sogar drei bis vier Menschenalter (fast spurlos) an einem lebendigen Liede vorbeigerauscht![1]) Dasselbe trifft allerdings noch für mehrere andere Lieder zu, die ebenfalls der anakreontischen Periode angehören.

Des deutschen Turners Liederbuch.

Weit verbreitet ist übrigens (um das hier noch nachzutragen): Des deutschen Turners Lb. Hrsg. von Franz Weber. Breslau (Franz Goerlich); 456 Nrr. o. N., Nr. 220: „[1.] In der großen Seestadt Leipzig, ha, ha, ha, war einst eine Wassersnot, ha, ha, ha; Menschen stürzten ein wohl dreißig, Häuser waren mehr noch tot."

[1]) Das Lied stammt aus dem Jahre 1772 und wird meist gesungen nach Methfessels Melodie (1818); vgl. Böhme Nr. 5. — Aus welchem Jahre schreibt sich die Komposition von Reichardt her?

(5 Strr.); Sammler und Herausgeber sind uns bereits wohlbekannt (siehe bei den Radfahrern und Buchhändlern). — Der Turner huldigt also, wie man sieht, manchmal auch der scherzhaften Seite des Gesanges. (Vgl. oben S. 330 über eine andere editio!)

Weber und Goerlich.

Franz Weber als Herausgeber, Franz Goerlich als Verleger: — dieser Zusammenstellung können wir überhaupt noch öfters begegnen! Man vgl. z. B.: Franz Webers Taschenlb. f. Lehrer. Eine Sammlung der beliebtesten Volks-, Gesellschafts- und Standeslieder.[2] Breslau o. J. (356 Nrr. o. N.; laut Titel in drei Rubriken, welche Eigentümlichkeit vielleicht bei allen Weberschen Lbb. zutrifft), Nr. 307 (sub: „Standeslieder"): „Den Kamelen" (Mel.: „Es kann ja nicht immer so bleiben."): „[1.] Es gibt ein Völklein von Leuten, die sagen dir schon im August: „Was Schulblatt schreibt im November, :,: das haben wir lange gewußt."; 7 Strr., die letzte: „Hübsch fern [,] ihr fertigen Leute — das stehende Wasser wird faul, wir lieben die muntre Bewegung :,: und fliehen das fertige Maul. :,:"; Unterschrift: Siegener Lehrerfestliederbuch. Eine „Anlehnung" ist Nr. 324 (nach bekanntem Vorbilde gedichtet): „[1.] O, wie lieblich ists im Bund biederer Kollegen, wenn in heit'rer Tafelrund' sie den Frohsinn pflegen; wenn in jeder Lehrerbrust schlägt das Herz in hoher Lust, das sind Festesstunden." (5 Strr.) Autor: H. Juds, Melodie (und Vorbild!): „[1.] O, wie lieblich ist's im Kreis."

Die katholischen Lehrervereine.

Im Titel und in der Ausstattung ist ganz ähnlich angelegt die Sammlung (ebenfalls Weber-Goerlich): Taschenlb. f. katholische Lehrervereine. Breslau o. J.; 366 Nrr. o. N. (der Umschlag ist bei meinem Exemplar gelb, während er bei der vorigen Sammlung rot ist; ob in dieser Ausstattung Einfluß der gelben „Görres-Blätter" angenommen werden darf?), Nr. 238: „Wunschlied" (Mel.: ‚Gaudeamus igitur!'): „[1.] Sei gegrüßt, du Jubilar, heut zur guten Stunde! jeder dich willkommen heißt aus des Herzens Grunde. All die Deinen, all die Gäste wünschen Dir am Jubelfeste jetzt noch viele Jahre." (4 Strr.); Unterschrift: „Aus den Liedern der Geselligkeit für Lehrerkreise." Der Anhang (Nrr. 344—366) bringt geistliche Lieder, darunter Nr. 357: „Papst und Kaiser" (Nach dem Hoch auf Papst und Kaiser. Mel.: „Heil dir im Siegerkranz"): „[1.] Heiliger Vater, dir, Pius, dir weihen wir der Liebe Gruß! Möge dir Gott verleihn Friede und Sonnenschein, daß du noch manches Jahr die Kirche lenkst! 2. Heil dir auf Deutschlands Thron, du edler Zollernsohn, heil, Kaiser, dir! Regierst mit starker Hand stets weise unser Land zu deines Volkes Wohl. Heil, Kaiser, dir! 3. Herr, höre unser Fleh'n von deines Himmels Höh'n und segne sie! Laß sie noch lange Zeit führen in Einigkeit Kirche und Vaterland — der Welt zum Heil!"

Die Volksschullehrer.

Der deutsche Volksschullehrer hat neben der Pflege des Jugendliedes auch große Verdienste sich erworben hinsichtlich

der Verbreitung des mehrstimmigen Männergesanges.[1]) Mit den Elementarlehrern gehen die Kantoren Hand in Hand. Eine hübsche Sammlung ist: Lb. f. Männerchor. 145 vierstimmige Liedertexte zu fröhlichen Feiern. — Stimmumfang von G—g. — Bearb. u. hrsg. von J. Kindervater, Kantor in Königslutter. Brschwg. u. Lpz. (Hellmuth Wollermann.) 1900; Nr. 63: „Ein Mann — Ein Wort"! „1. Wir wollen frei und einig sein, ein einig Volk von Brüdern! Ihr habt's gelobt so laut und rein in allen euren Liedern! Wohlan, jetzt werd' es mehr als Klang, Zur Männerthat flamm' auf der Sang! Ein Mann, Ein Wort!" (4 Strr., J. Frauenstein-H. Marschner), Nr. 72: „Bundeslied": „Wo Mut und Kraft" (3 Strr., K. Hinkel, 1815, = Volksweise von Souvent), Nr. 118: „Freud' und Leid" (Volkslied-Volksweise): „1. Das Leben bringt groß Freud'! Das wissen alle Leut." (4 Strr.) — Der Hauptteil dieser Sammlung zerlegt sich in 21 Rubriken, die 14. umfaßt: „Zur Silberhochzeit und gold. Hochzeit: Nr. 105, sowie Lieder zur Hochzeit." Die Rubriken folgen aber nicht regelrecht aufeinander, sondern ihr Inhalt ist über die ganze Sammlung hin verstreut; das ist ein Vorzug!

Der Männergesang.

Der vierstimmige Chorgesang ist wohl so ziemlich in allen männlichen Berufen anzutreffen.[2]) Wein und Becherklang waren früher stets innig mit ihm verbunden. Das ist jetzt anders geworden, seit wir das „Blaue Kreuz" haben.[3]) Weit seltener tritt der dreistimmige Männergesang auf! Vgl. hierfür z. B.: 26 Kirchenlieder für dreistimmigen Männerchor insbesondere zum Gebrauch bei Predigerversammlungen hrsg. durch die Asketische Gesellschaft Zürich (Predigergesellschaft). Mit einem Anhang vaterländischer Lieder. Zürich. Evangelische Gesellschafts-Buchhandlung. 1903 (26+10 Nrr.) Als zwei- bis dreistimmiger „Männergesang" ist wohl der doppelte Violinschlüsselsatz berechnet in der Sammlung: Chorgesänge für höhere Schulen. Heft I: Gesänge für Schulfeierlichkeiten. Hrs. von Otto Kirmse, Ernst Reiße, Theod. Salzmann, Fritz Stang, Heinr. Wahls. Lpz. 1907 (44 Nrr.). Übrigens kommt auch 1- und selbst 4-stimmiger Satz vor (siehe vorn das „Verzeichnis nach Gruppen").

---

[1]) Einige Literatur: Jul. Bautz, Gesch. d. d. Männergesanges in übersichtlicher Darstellung. Frankfurt a. M. 1890; Louis Rothaan, Praktischer Wegweiser für Männer-Gesangvereine.[2] Bühl (Baden); Georg Schade, D. d. Männergesang. Cassel 1903.

[2]) Vgl. z. B.: Anton Maier, Das musik. A-B-C f. Männer-Chorgesang. Op. 34. Nürnberg o. J.; Karl Becker, Bergmanns-Lieder für vierstimmigen Männerchor leichtsangbar bearb.[5] Neuwied u. Lpz. o. J. (15 Nrr.); Josef Scheu, Arbeiter-Lb. f. vierst. Männerchor. Dresden o. J. (25 Nrr.)

[3]) Vgl.: Lobgesänge für Männerchor. Bern und Barmen 1894 (54 Nrr.). — Für Frauen fehlt dergl. ganz! (Anders oben S. 306.)

Der deutsche Männergesang erlebt seit kurzer Zeit eine Renaissance; diese Bewegung geht wohl mit der Strömung der „Bodenständigkeit" und der „Heimatkunst" zusammen. Im neuen Fahrwasser segelt bereits der: Sängerfreund. Eine Sammlung von Volks- und volkstümlichen Liedern. Den deutschen Männerchören gewidmet von Jos. Schiffels. Op. 28. Hamm i. W., o. J.; 80 Nrr. m. N. (4-st. S.), Nr. 59: „[1.] Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten, schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr." (3 Strr.: „Mäßig langsam"; Autor u. Komponist nicht genannt, wohl beide unbekannt, resp. nicht vorhanden!) Das Buch ist zu empfehlen, besonders für die männliche Jugend. Jos. Schiffels.

Auf einen engeren Kreis ist zugeschnitten: P. Woehl, Sammlung katholischer Kirchenlieder für vierstimmigen Männerchor. Für Seminare und kirchliche Männerchöre. Breslau, F. Goerlich, o. J. [1906]. Ein evangelisches Gegenstück ist: Reinhold Wörz, Neuer Liederborn. 60 Männerchöre. Reutlingen o. J. [1899]. Woehl und Wörz.

Weitaus die wichtigste Erscheinung der letzten (nicht nur auf dem Gebiete des Männergesanges, sondern des Volksliedes überhaupt) ist aber das „kaiserliche Volkslb." (vgl. G. Göhler, D. k. Vlb. Kunstwart 20, 14): Volkslb. f. Männerchor. Hrsg. auf Veranlassung Seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II. (Vignette: die Kaiserkrone.) Bisher: Tenor I, zwei Bände, Lpz., C. F. Peters, o. J. [1907]; 610 Nrr. in 12 Rubriken: (Bd. I): 1. Geistliche Lieder (Nrr. 1—87). 2. Ernstes und Erbauliches (Nrr. 88—113). 3. Vaterland und Heimat (Nrr. 114—155). 4. Natur (Nrr. 156—211). 5. Wandern und Abschied (Nrr. 212—237). 6. Soldatenlieder (Nrr. 238 bis 286). 7. Lieder der Jäger, Schiffer, Bauern, Bergleute etc. etc. (Nrr. 287—309). — (Bd. II): 8. Festlieder (Nrr. 310—322). 9. Gesellige und Trink-Lieder (Nrr. 323—372). 10. Liebeslieder (Nrr. 373—547). 11. Balladen (Nrr. 548—574). 12. Scherz- und Spottlieder (Nrr. 575—610). — Vorn ist in beiden Bänden bemerkt: „Aufführungsrechte vorbehalten!" Dies ist wiederum eine Stütze für die oben S. 95 f. vorgetragene Hypothese über die Bedeutung des Verbums mittere. Heute noch wird der Vortrag eines mehrstimmigen Liedes ganz allgemein als eine Aufführung angesehen; wenigstens in den beteiligten Kreisen, und die sind hier allein maßgebend. Das kaiserliche Volksliederbuch.

Aus dem Inhalt eine Stichprobe zu nehmen, fällt schwer; l'embarras de richesse! (Vgl. C. Krebs, Die Gartenlaube. 1907, Nr. 13.)[1]) Genannt sei z. B. Nr. 200 (sub IV): „Säe- Die Stichprobe.

[1]) Über Einzelheiten aus der Entstehungsgeschichte der Sammlung vgl. man eine Zeitungsnotiz: „Die Arbeitskommission für ein Volksliederbuch beim Kaiser. Der Kaiser und die Kaiserin statteten am

ſpruch" (Conr. Ferd. Meyer-Bernhard Scholz, Op. 77, Nr. 1: „Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung! Die Erde bleibt noch lange jung. Dort fällt ein Korn, das ſtirbt und ruht. Die Ruh iſt ſüß, es hat es gut. Hier eins, das durch die Scholle bricht. Es hat es gut, ſüß iſt das Licht. |: Und keines fällt aus dieſer Welt, und jedes fällt, wie's Gott gefällt." (Vgl. oben S. 171 f. u. ö.) Ferner Nr. 362 (sub IX): „Fiducit" (Elias Salomon-A. W. K. Briesewitz, Bearbeitung von Hermann Riedel): „1. Es hatten drei Geſellen ein fein Kollegium; |: Es kreiſte ſo fröhlich der Becher in dem kleinen Kreiſe herum." (7 Strr.) — Beſonders wertvoll ſind die genauen Angaben über die Dichter und Komponiſten. In der Rubrik X finden ſich viele dialektiſche Stücke. Eine Unbequemlichkeit liegt darin, daß viele (245?) Lieder nicht „frei" ſind; die Männergeſangvereine ſind hierdurch bereits in Konflikte geraten (mit den Verlegern). Augenblicklich ſchweben darüber Verhandlungen zwiſchen dem deutſchen Sängerbunde und dem deutſchen Verlegerbunde.

Das Rütli.

Neben der Ballade und dem hiſtoriſchen Soldatenliede pflegt alſo heute der Männergeſang, wie man ſieht, hauptſächlich das Trink-, Liebes- und Scherzlied; die patriotiſchen und Berufslieder treten, nebſt den übrigen Rubriken, mehr in den Hintergrund. Das war vor 30 Jahren wohl noch anders; beſonders allerdings in der Schweiz, wo die patriotiſchen und Natur-Lieder heute noch überwiegen. Die Scherzlieder treten gänzlich zurück oder fehlen vollſtändig. Vgl. z. B.: Das Rütli. Ein Lb. f.

Mittwoch [6. II. 07] Vormittag einen Beſuch im Reichskanzlerpalais ab, und beglückwünſchten die Fürſtin Bülow zu ihrem Geburtstage. Der Kaiſer hatte dann eine Beſprechung mit dem Reichskanzler und empfing ſpäter im Königlichen Schloſſe die Arbeitskommiſſion für ein Volksliederbuch für Männerchöre. Beim Empfang derſelben nahm der Kaiſer das erſte Exemplar des Liederbuches entgegen. Der Kaiſer verlieh dem Vorſitzenden der Kommiſſion Wirkl. Geh. Rat Freiherrn von Liliencron die Brillanten zum Roten Adlerorden erſter Klaſſe mit Krone, Profeſſor Felix Schmidt und Verlagsbuchhändler Hinrichſen-Leipzig den Kronenorden dritter Klaſſe, Profeſſor Friedländer, Gymnaſialprofeſſor Bolte, dem Direktor der Singakademie Schumann, Profeſſor Kretzſchmar und Muſikdirektor Ferdinand Hummel den Roten Adlerorden vierter Klaſſe, dem Komponiſten Hegar-Zürich und dem Ehrenchormeiſter Kremſer-Wien ſein Bildnis. In der Audienz ſprach der Kaiſer lange und eingehend über die Bedeutung des Volksliedes, deſſen hohen erziehlichen Wert und deſſen Pflege in der Schule er ganz beſonders hervorhob. Sodann zeichnete er jedes einzelne Mitglied durch beſonders huldreiche Anſprachen aus. Im Geſpräch mit dem Ehrenchormeiſter Kremſer rühmte er abermals die Vortrefflichkeit des Wiener Männergeſangvereins, den er bekanntlich in dieſem Winter im Schloß gehört hatte. Beſonders herzlich begrüßte der Kaiſer Dr. Friedrich Hegar, dem er lächelnd ſagte: „Nun, Sie machen es ein bißchen ſchwer", und er zielte hiermit auf die bekannten Chöre Hegars hin, die der Kaiſer für allzu kompliziert hält. Im Geſpräch mit Herrn Profeſſor Friedländer, der ſeinerzeit einen anderthalbſtündigen Vortrag über das Volkslied beim Kaiſer gehalten hatte, kam der Monarch auf dieſen Vortrag beſonders zurück."

Männergesang.[13] St. Gallen 1876; 268 Nrr., meist m. N., Nr. 119: „Wand'rers Nachtgebet": „Der du von dem Himmel bist" (Goethe-C. M. v. Weber). Über eine andere wichtige schweizerische Sammlung (Schäublin) vgl. oben S. 255!

Für das westliche Deutschland ist zu nennen: Troubadour. Sammlung ausgewählter Chöre und Volkslieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß. Hrsg. und redigirt von Aug. Reiser. P. J. Tonger's Verlag, Cöln a. Rh., o. J. [1880]. Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit dem Kronprinzen des deutschen Reichs und von Preußen Friedrich Wilhelm ehrerbietigst zugeeignet. Das Buch hat eine sehr bemerkenswerte Einteilung in 3 Rubriken: I. Religiöse Gesänge (Nrr. 1—41), II. Gesänge vermischten Inhalts (Nrr. 42—159); diese beiden m. N. Über die letzte Rubrik (o. N.) sagt der Herausgeber in der Vorrede: „Abth. III. „Liedertexte, Anhang" gehörte eigentlich streng genommen nicht in diese Sammlung; doch glaube ich damit manchen Sängerkreisen eine nicht unwillkommene D'reingabe zu bieten. —" Also: — Lieder ohne Noten sind nicht zunftgemäß! Das richtige Volkslied schöpft aber zumeist nur aus dieser „dritten" Abteilung! Das zu erweisen, ist mit einer der Hauptzwecke der vorliegenden Abhandlung.[1] Aug. Reiser.

Diese „dritte" Abteilung findet sich schon in alten Sammlungen. Sie wurde denn auch mit Recht vorangestellt von Karl Goedeke und Julius Tittmann in der schönen Auswahl: Lb. a. d. sechzehnten Jh. Lpz. (Brockhaus) 1867; I: Volks- u. Gesellschaftslieder (175 Nrr.). II: Geistliche Lieder (40 Nrr.). III: Historische Lieder (21 Nrr.). IV: Meisterlieder (11 Nrr.). Vorn (p. XIX—XXVI) ein wichtiges „Verzeichniß der Quellen"; auch „Vorwort und Einleitung" sind wertvoll, desgl. die „Vorbe"- und „Anmerkungen". Leider fehlen die Noten gänzlich; doch ist zuweilen auf die Musik Bezug genommen (vgl. z. B. Vorbem. zu I, S. 5). Eine gute und vollständige Sammlung der alten Melodien steht wohl bisher noch aus. Zu den „Gedichten des Königsberger Dichterkreises" ed. L. H. Fischer, Halle 1883 (Braunes Neudrucke Nrr. 44—47) gab Rob. Eitner die Musik-Beilagen heraus, Heinrich Alberts „Arien und musicalische Kürbshütte" (1638—50) betreffend. Halle 1884 (aaO. Nr. 48). 15 Nrr.[2] Goedeke-Tittmann.

[1]) Über den Begriff „Volkslied" wird immer noch geschrieben, wenn auch nicht mehr so viel wie früher. Beachtenswerte Leitsätze liefert Karl Reuschel, Volkskundliche Streifzüge. Dresden u. Lpz. 1903, S. 43—165; eine neue Definition versucht Alfred Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande. Zürich 1903 (Schr. d. Schweiz. Ges. f. Volkskunde III, S. 6); vgl. dazu Otto Lauffer, Archiv f. Kulturgesch. II, 2. Berlin 1904, S. 247 f. — Vgl. noch: John Meier, Kunstlied u. Volkslied in Deutschland. Vortrag. Halle a. S. 1906; ders., Kunstlieder im Volksmunde, ebda 06.

[2]) Neuere für den praktischen Gebrauch berechnete Publikationen, die dann gewöhnlich auch das Kunstlied mit berücksichtigen, können (wie

Wilhelm Köhler. Das Werk von Goedeke und Tittmann leitet uns direkt hinüber zu den eigentlichen Volkslbb. unserer Zeit. Diese sind schon äußerlich zu erkennen! Ein sehr umfangreiches Programm wird z. B. im Titel entwickelt von der Sammlung: Köhler's Taschen-Lb. f. d. deutsche Volk. Enthaltend 370 der beliebtesten Vaterlands-, Volks-, Studenten-, Trink-, Jäger-, Turner-, Liebes-, Post- und Telegraphen- [von mir gesperrt. U.], Radfahrer-, Kegel-, Vereins-, humoristische etc. Lieder. Jubiläums-Ausgabe. Mit einem Jubiläums-Eingangslied von Felix Dahn. Minden i. W. (Dr. u. Verl. von Wilhelm Köhler, für die Benennung wichtig); dazu Noten-Buch extra. Darin Nr. 56 für Artilleristen, Nr. 135 (u. ö.) für Stenographen, Nr. 140 endlich ein Postlied (vgl. oben S. 237 u. ö.!): „[1.] Gäb's keinen Postmann in der Welt, wär' sie gelähmt und kalt gestellt, wo blieben da die Briefe und was uns sonst noch anvertraut, wenn keine Post mehr liefe?" (11 Strr., Autor: C. A. Schmitt, Mel.: „Es steht ein Wirthaus an der Lahn"; aus dem „Bierwagen zum Postlb.", letzteres erschien, hrsg. von C. A. Schmitt, bei Mahlau u. Waldschmidt, Frankfurt a. M.: „Eine Liedersammlung zum Gebrauche bei geselligen Vereinigungen und in Familienkreisen der deutschen Post- und Telegraphenbeamten".), Nr. 164: „Ich bin der kleine Postillon" (3 Strr., nach H. Francke), Nr. 210 für Radfahrer, Nr. 223 das „Bienenhaus" (Verlag von Otto Teich in Leipzig). Rubriken fehlen. Ein Lied für Pioniere ist Nr. 254: „[1.] Pioniere sind stets munter, . . ." (Autor: Pionier-Leutnant Lommatsch); nach welcher Melodie? Ein älteres Postlied, von Joseph Freiherrn von Eichendorff, ist Nr. 255: „[1.] Posthorn, wie so keck und fröhlich brachst du einst den Morgen an! Vor mir lag's so frühlingsselig, daß ich still auf Lieder sann. [2.] Dunkel rauscht es schon im Walde, wie so abendkühl wird's hier, Schwager, stoß' ins Horn — wie balde sind auch wir im Nachtquartier!" (Wir denken dabei an Goethes „Schwager Chronos" und an den Schluß von „Über allen Gipfeln". Vielleicht ist von hier aus zum wineleás guma eine Brücke zu schlagen [vgl. oben S. 297]; Charon?) Ein hübsches Postlied ist endlich noch Nr. 347 (ebenfalls a. d. Schmittschen Postlb.): „[1.] Wer die erste Post erfand [,] juchheidi, juchheida, ist der Welt nicht recht bekannt, juchheidi, heida; wie man glaubt, ein Perser-Schah, Nasred-Dius [sic!] Urpapa. Juchheidi, etc. heida!" (12 Strr., historisch; in Str. 9 wird die Liebespost der Maria

natürlich) das vollständige Noten-Material beibringen. Im „Klavierformat" präsentieren sich: 1. Theodor Rückert, D. d. L. im Volkston. Lpz. (Rühle & Wendling) o. J. [1904], 24 Nrr.; dann besonders das 3. u. 5. Sonderheft der Woche; 2. Im Volkston. Moderne Volkslieder komp. f. Die Woche. Berlin 1903, 30 Nrr., Nr. 1: „Rosmarin" (Aus des Knaben Wunderhorn), komp. von Engen d'Albert; 3. Im Volkston. II. Sammlung. Moderne Preislieder für die Woche. Berlin 1903, 30 Nrr., Nr. 1: „Lebe wohl, mein Lieb" von Uhland, komp. von Bortz. — III. 04.

von Burgund erwähnt (vgl. Kadmos, S. 349; historischer Sinn auch bei den Stenographen!), in Str. 12 die Unterzeichnung des Allgemeinen Postvereinsvertrages zu Bern [9. Okt. 1874] durch Heinrich von Stephan).

Ebenfalls recht verheißungsvoll (im Jahrmarktstone gehalten) klingt der folgende Titel: Der lustige Sänger. Eine Sammlung der schönsten, bekanntesten und beliebtesten Volks-, Vaterlands-, Studenten-, Turner-, Jäger-, Soldaten-, Wander-, Gesellschafts- und Trinklieder für fröhliche Kreise. M. Gladbach. Dr. u. Verl. von A. Riffarth; 248 Nrr. o. N., mit netten kleinen Vignetten. Beliebt ist das Soldatenlied Nr. 97: „[1.] Ich bin ein lust'ger Musketier, Juchheidi, Juchheida, niemals meinen Mut verlier'! Juchheidi, Juchheida! Ich diene meinem König treu und meinem Mädchen auch dabei! Juchheidi, Juchheida, Juchheidi, Heidalala etc." (8 Strr., anonym.) Der lustige Sänger.

Damit sind wir also bei jener Gattung endlich angelangt, welcher die Bezeichnung: „Lb." so recht eigentlich allein zukommt! Trotz dem umfangreichen Inhalte wird gerade bei dieser (eben für den praktischen Gebrauch berechneten!) Sammlung häufig das Taschen-Format angewendet; Noten und Rubriken fehlen, letztere sind im Titel angedeutet. Vgl. z. B.: 1. All-Deutschlands Taschen-Lb. enthaltend 527 Volks-, Vaterlands-, Turner-, Schützen-, Studenten-, Trink- u. Gesellschafts-Lieder, Operngesänge, geistliche und Concertlieder. Nebst Angabe der Dichter u. Componisten. Hrsg. von F. Schubert.[14] Berlin. S. Mode's Verlag, o. J.; 2. Neuestes Taschenlb. enthaltend: die auserwähltesten u. beliebtesten Vaterlands-, Volks-, Soldaten-, Jäger-, Liebes-, Turner- u. Gesellschafts-Lieder. Für alle Freunde des Gesangs. Stereotyp-Ausgabe. Dr. u. Verl. von Rob. Bardtenschlager, Reutlingen, o. J. (o. N. u. Nrr.)[1] Das Taschenformat.

In diesen und ähnlichen Werken sehen wir nun die „Volksliederbb. κατ' ἐξοχήν"! Noch beliebter sind aber in weiten Kreisen (die sozial allerdings wohl eine Stufe tiefer stehen!) jene kleinen Heftchen à 10 Pf., auf deren Titel die Anzahl der mitgeteilten Lieder (nachzählen wird sie niemand!) in fetten Buchstaben zu lesen ist. Die ersten Anfänge dieser Gattung waren recht bescheiden; vgl. z. B.: 1. Zum Mitsingen. III. Sammlung! Vox populi! (Stimme des Volkes). 160 volkstümliche Tanz-, Opern-, Studenten-, Chor- u. neue Konzert-Lieder-Texte. Lpz. o. J. (Rühle u. Wendling, Musik-Verlag). Preis 10 Pfge. Klavier-Ausgabe dazu: M. 1,50 (man sieht leicht, wie bedeutungsvoll ein solcher Die kleinen Heftchen.

[1]) Nur wenig größer (etwa doppelt so umfangreich?) ist das aus demselben Verlage hervorgegangene Werk (mit Umschlagbild: singende Männer-Runde): Großes Volkslb. E. Smmlg. d. bekanntesten u. beliebtesten Volks-, Vaterlands- u. Gesellschaftslieder f. alle Gelegenheiten; o. J., o. N., o. Rubr., o. Nrr.

Wilhelm Köhler.

Das Werk von Goedeke und Tittmann leitet uns direkt hinüber zu den eigentlichen Volkslbb. unserer Zeit. Diese sind schon äußerlich zu erkennen! Ein sehr umfangreiches Programm wird z. B. im Titel entwickelt von der Sammlung: Köhler's Taschen-Lb. f. d. deutsche Volk. Enthaltend 370 der beliebtesten Vaterlands-, Volks-, Studenten-, Trink-, Jäger-, Turner-, Liebes-, Post- und Telegraphen- [von mir gesperrt. U.], Radfahrer-, Kegel-, Vereins-, humoristische etc. Lieder. Jubiläums-Ausgabe. Mit einem Jubiläums-Eingangslied von Felix Dahn. Minden i. W. (Dr. u. Verl. von Wilhelm Köhler, für die Benennung wichtig); dazu Noten-Buch extra. Darin Nr. 56 für Artilleristen, Nr. 135 (u. ö.) für Stenographen, Nr. 140 endlich ein Postlied (vgl. oben S. 237 u. ö.!): „[1.] Gäb's keinen Postmann in der Welt, wär' sie gelähmt und kalt gestellt, wo blieben da die Briefe und was uns sonst noch anvertraut, wenn keine Post mehr liefe?" (11 Strr., Autor: C. A. Schmitt, Mel.: „Es steht ein Wirthaus an der Lahn"; aus dem „Bierwagen zum Postlb.", letzteres erschien, hrsg. von C. A. Schmitt, bei Mahlau u. Waldschmidt, Frankfurt a. M.: „Eine Liedersammlung zum Gebrauche bei geselligen Vereinigungen und in Familienkreisen der deutschen Post- und Telegraphenbeamten".), Nr. 164: „Ich bin der kleine Postillon" (3 Strr., nach H. Francke), Nr. 210 für Radfahrer, Nr. 223 das „Bienenhaus" (Verlag von Otto Teich in Leipzig). Rubriken fehlen. Ein Lied für Pioniere ist Nr. 254: „[1.] Pioniere sind stets munter, . . ." (Autor: Pionier-Leutnant Lommatsch); nach welcher Melodie? Ein älteres Postlied, von Joseph Freiherrn von Eichendorff, ist Nr. 255: „[1.] Posthorn, wie so keck und fröhlich brachst du einst den Morgen an! Vor mir lag's so frühlingsselig, daß ich still auf Lieder sann. [2.] Dunkel rauscht es schon im Walde, wie so abendkühl wird's hier, Schwager, stoß ins Horn — wie balde sind auch wir im Nachtquartier!" (Wir denken dabei an Goethes „Schwager Chronos" und an den Schluß von „Über allen Gipfeln". Vielleicht ist von hier aus zum wineleás guma eine Brücke zu schlagen [vgl. oben S. 297]; Charon?) Ein hübsches Postlied ist endlich noch Nr. 347 (ebenfalls a. d. Schmittschen Postlb.): „[1.] Wer die erste Post erfand [,] juchheidi. juchheida, ist der Welt nicht recht bekannt, juchheidi, heida; wie man glaubt, ein Perser-Schah, Nasred-Dius [sic!] Urpapa. Juchheidi, etc. heida!" (12 Strr., historisch; in Str. 9 wird die Liebespost der Maria

natürlich) das vollständige Noten-Material beibringen. Im „Klavierformat" präsentieren sich: 1. Theodor Rückert, D. d. L. im Volkston. Lpz. (Rühle & Wendling) o. J. [1904], 24 Nrr.; dann besonders das 3. u. 5. Sonderheft der Woche; 2. Im Volkston. Moderne Volkslieder komp. f. Die Woche. Berlin 1903, 30 Nrr., Nr. 1: „Rosmarin" (Aus des Knaben Wunderhorn), komp. von Eugen d'Albert; 3. Im Volkston. II. Sammlung. Moderne Preislieder für die Woche. Berlin 1903, 30 Nrr., Nr. 1: „Lebe wohl, mein Lieb" von Uhland, komp. von Bortz. — III. 04.

von Burgund erwähnt (vgl. Kadmos, S. 349; historischer Sinn auch bei den Stenographen!), in Str. 12 die Unterzeichnung des Allgemeinen Postvereinsvertrages zu Bern [9. Okt. 1874] durch Heinrich von Stephan).

Ebenfalls recht verheißungsvoll (im Jahrmarktstone gehalten) klingt der folgende Titel: Der lustige Sänger. Eine Sammlung der schönsten, bekanntesten und beliebtesten Volks-, Vaterlands-, Studenten-, Turner-, Jäger-, Soldaten-, Wander-, Gesellschafts- und Trinklieder für fröhliche Kreise. M. Gladbach. Dr. u. Verl. von A. Riffarth; 248 Nrr. o. N., mit netten kleinen Vignetten. Beliebt ist das Soldatenlied Nr. 97: „[1.] Ich bin ein lust'ger Musketier, Juchheidi, Juchheida, niemals meinen Mut verlier'! Juchheidi, Juchheida! Ich diene meinem König treu und meinem Mädchen auch dabei! Juchheidi, Juchheida, Juchheidi, Heidalala etc." (8 Strr., anonym.) Der lustige Sänger.

Damit sind wir also bei jener Gattung endlich angelangt, welcher die Bezeichnung: „Lb." so recht eigentlich allein zukommt! Trotz dem umfangreichen Inhalte wird gerade bei dieser (eben für den praktischen Gebrauch berechneten!) Sammlung häufig das Taschen-Format angewendet; Noten und Rubriken fehlen, letztere sind im Titel angedeutet. Vgl. z. B.: 1. All-Deutschlands Taschen-Lb. enthaltend 527 Volks-, Vaterlands-, Turner-, Schützen-, Studenten-, Trink- u. Gesellschafts-Lieder, Operngesänge, geistliche und Concertlieder. Nebst Angabe der Dichter u. Componisten. Hrsg. von F. Schubert.[14] Berlin. S. Mode's Verlag, o. J.; 2. Neuestes Taschenlb. enthaltend: die auserwähltesten u. beliebtesten Vaterlands-, Volks-, Soldaten-, Jäger-, Liebes-, Turner- u. Gesellschafts-Lieder. Für alle Freunde des Gesangs. Stereotyp-Ausgabe. Dr. u. Verl. von Rob. Bardtenschlager, Reutlingen, o. J. (o. N. u. Nrr.)[1] Das Taschenformat.

In diesen und ähnlichen Werken sehen wir nun die „Volksliederbb. κατ' ἐξοχήν"! Noch beliebter sind aber in weiten Kreisen (die sozial allerdings wohl eine Stufe tiefer stehen!) jene kleinen Heftchen à 10 Pf., auf deren Titel die Anzahl der mitgeteilten Lieder (nachzählen wird sie niemand!) in fetten Buchstaben zu lesen ist. Die ersten Anfänge dieser Gattung waren recht bescheiden; vgl. z. B.: 1. Zum Mitsingen. III. Sammlung! Vox populi! (Stimme des Volkes). 160 volkstümliche Tanz-, Opern-, Studenten-, Chor- u. neue Konzert-Lieder-Texte. Lpz. o. J. (Rühle u. Wendling, Musik-Verlag). Preis 10 Pfge. Klavier-Ausgabe dazu: M. 1,50 (man sieht leicht, wie bedeutungsvoll ein solcher Die kleinen Heftchen.

[1]) Nur wenig größer (etwa doppelt so umfangreich?) ist das aus demselben Verlage hervorgegangene Werk (mit Umschlagbild: singende Männer-Runde): Großes Volkslb. E. Smmlg. d. bekanntesten u. beliebtesten Volks-, Vaterlands- u. Gesellschaftslieder f. alle Gelegenheiten; o. J., o. N., o. Rubr., o. Nrr.

Preisunterschied für die Praxis werden muß!); 2. Deutschlands Liederschatz. Drittes Bändchen. 245 Volkslieder-Texte (Preis 10 Pfg. Elegant cartoniert 20 Pfg.), Rich. Krüger, Verlagsanstalt, Berlin SW. 48, o. J. (Klavier-Begleitung M. 1,50); 3. In dulci Jubilo! 313 Volks- u. Kommerslieder-Texte, ... (Preis 10 Pf., Klavier-Ausg. M. 1,—, resp. 1,40), Lpz. (R. & W.) o. J.; u. dgl. m.[1])

Die Schleuderware.

Später wachsen die auf dem Umschlagdeckel der Liedersammlungen angegebenen Ziffern ins riesenhafte und übernatürliche Gebiet hinein (Vorspiegelung falscher Tatsachen!); wahrscheinlich unter dem Einfluß der großen Ramsch-Bazare und Warenhäuser. Das deutsche Lied wird zur Schleuderware, gelangt aber immer noch an den richtigen Mann und findet seine dankbaren Abnehmer.

Beispiele.

In bescheidenen Grenzen hält sich noch: Was wir singen wollen! Ein Lieder-Wegweiser für Vereine, Gesellschaften, Commerse, Ausflüge etc. Ueber 600 Liedertexte[2]) zus. gest. von Otto Kramer. Berlin NO. 42. Dr. u. Verl. von A. Weichert, Neue Königstr. 9. Dann aber ist gleich ein bedeutender Sprung zu konstatieren: Deutschlands Liederschatz. Erstes Bändchen. 3555. Die neuesten Schlager und Liedertexte. „Nimm mich mit" für 10 Pf. Berlin o. J. (Richard Krüger [Walther Frey], Verlagsanstalt G. m. b. H.; vgl. oben bei den kleineren Sammlungen sub 2. Der Betrieb ist demnach wesentlich erweitert![3]) — Ähnlich angelegt (auch im Titel gleichlautend) ist ein Konkurrenz-Unternehmen: Deutschlands Liederschatz. 3777. Trink'n wir noch: ein Tröpfchen: Immer noch ein Tröpfchen — für nur 10 Pfg. — wie die Neuesten Schlager u. Liedertexte. Magdeburg o. J. (Heinrichshofen, Breiteweg 171/172.) — Als drittes Unternehmen mit dem gleichen Ober- und Untertitel finden wir: Willst du mein Couschen sein? [Aktuell, mit Bild; der „Fall Puttkamer"!] und über 3888 andere Modeliederreime. Ausgabe 1907. Verlag v. Alfr. Michow, Verlagsges. m. b. H., Berlin W. 35, Karls-

[1]) Ein Verdrängungsversuch, gegen diese Gattung gerichtet, ist offenbar: Dreiunddreißig Lieder aus Des Knaben Wunderhorn ges. v. L. Achim von Arnim u. Clemens Brentano. München u. Lpz. 1904 (Georg Müller); in: Grüne Blätter für Kunst u. Volkstum, Heft 10/11. — Übrigens war auch das alte Wunderhorn bereits ein Verdrängungsversuch, gerichtet gegen das „platte oft unendlich gemeine" Mh. Lb.; vgl. die Stelle aus dem Briefe Brentanos an Arnim vom 15. Febr. 1805, bei Ferd. Rieser, D. K. W. und seine Quellen. Dortmund 1908, S. 11.

[2]) Später heißt es, in einer kaum erweiterten Ausgabe derselben Sammlung, vorsichtigerweise auf dem Titel: „Ueber 3500 Lieder-Reime"; was man leicht übersieht!

[3]) Auf der Innenseite des vorderen Umschlagdeckels werden noch 11 andere Sammlungen angezeigt; darunter Nr. 7: 113 Schwimmerlieder, Nr. 11: 56 Original-Theater-Couplets, etc. etc.

bad 4. — Wer hat die Priorität dieſer offenbar lukrativen Idee? (Zu nennen iſt auch noch die Firma: Hellmuth F. B. Kruſe-Stettin.)

Kaſino und Vilja.

Endlich iſt hier noch der „Höchſt-Rekord" (?) zu verzeichnen: Deutſchlands Liederſchatz mit Sang und Klang. Nimm mich mit! für 10 Pf. 3900. [Bruſtbild einer Dame.] „Dann zieh ich zum Kaſino hin!" „Willſt Du mein Couſinchen ſein!" wie die neueſten Schlager u. Liedertexte. Walther Frey, Verlagsanſtalt G. m. b. H. Berlin SW. 48. Friedrichſtr. 223 (S. 62: „Du biſt zu ſchön, um treu zu ſein", S. 64 das Vilja-Lied: „1. Es lebt eine Vilja, ein Waldmägdelein"). Hier liegt noch viel ungehobenes Gut verborgen; man glaube nicht, daß der Berliner Gaſſenhauer überwiege! (Noch mehr: Mägdelein hör' meine Mahnung u. über 4000 andere Modeliederreime. Berlin 1907 (ed. Alfred Michow), Dtſchlds Lſch. 1.)

Der Teſſaro-Verlag.

Etwas abweichend, aber doch verwandt, ſind die Publikationen vom „Teſſaro-Verlag", Berlin SW. 68, Ritter-Straße 75; vgl. z. B.: Deutſchlands Liederſchatz. Erſtes Bändchen. Ueber 2700 Coupletlieder. Walzerlieder. Klapphorn [.] Wirthaus a. d. Lahn. Holadrio. Schnadahüpfel. Poſtkarten- u. Stammbuch-Verſe. Preis 10 Pfg. Eleg. cart. 20 Pfg. Salon-Ausgabe mit 581 Liedern 25 Pfg.

Auch dialektiſche Sachen ſind in ähnlicher Ausſtattung vertreten; vgl. z. B.: Liederbüchel für gemittliche Leute. 1. Heft. 100 Lieder aus der Schläſing ausgewählt von Robert Sabel. Striegau 1902 (A. Hoffmann); 2. Heft: Zweites Hundert Ldr. a. d. Schl. ausgew. v. R. S., ebda 03 (102 Nrr.). Beide Hefte „mit Melodienangabe".

Von hier aus zweigen ſich ab: 1. die humoristica (reich vertreten!), 2. die fliegenden Lbb.; beide Gattungen (als Gelegenheits-Poeſie!) häufig ineinander übergehend (wobei dann eine dritte, gemiſchte Art zu konſtatieren iſt).

Das humoriſtiſche Lied.

Die erſte Gattung tritt häufig als „Anhang" auf; z. B. in dem wichtigen Buche: Liederſchatz des deutſchen Volkes. Textbuch. Eine ausgewählte Sammlung der beſten und beliebteſten Vaterlands-, Soldaten-, Kriegs-, Studenten-, Turner-, Commers-, Tafel-, Jagd- u. Volks-Liedern nebſt allen bekannten National-Hymnen und National-Liedern aller Völker der Erde. Mit einem Anhange: Curiosa-Humoristica enthaltend eine Auswahl humoriſtiſcher u. ſatyriſcher Geſangsſcherze u. Spiele. Insgeſammt 588 Lieder u. Geſänge. Hrsg. v. Herrmann Starcke. Dresden-Potſchappel (Bellmann & Thümer) o. J.; o. N. (da ja eben ein „Textbuch"!), mit dem beherzigenswerten Motto: „Iſt dein Geſang auch kein Kunſtwerk, Hat ihn Thalia geweiht, iſt er ſelbſt Göttern genehm!" — Wonach zu achten.

Ein hübſches, aber leider ziemlich ſeltenes Werkchen iſt: Illuſtrirtes Taſchen-Lb. enthaltend die beliebteſten Volkslieder, Gaſſenhauer, Studenten-, Bummel-, Trink- u. Leierkaſten-Lieder. Hrsg. v. Hans

Durſtemann.[10] Verlagsdruck v. E. Bartels, Neu-Weißenſee, Generalſtr. 8. — Berlin O., Blumenſtr. 70. — Das Leierkaſtenlied hat oft einen politiſchen Beigeſchmack; vgl. z. B.: Muſenklänge aus Deutſchlands Leierkaſten. Mit feinen Holzſchnitten.[11] Reutlingen (Enßlin & Laiblin) o. J.; o. N. (II Rubriken: Lyriſches, Epiſches.) Darin S. 130ff.: „Die Huſſiten vor Naumburg", S. 176ff.: „Eine entſetzliche Mordgeſchichte von dem jungen Werther, ..." — Hierher gehören auch Sammlungen von reinen Kunſtprodukten; vgl. z. B.: Ludwig Eichrodt, Lyriſcher Kehraus, 2 Bde. Lahr 1869; [2]70; derſ., Hortus deliciarum, Lahr o. J. (1877—79); beides bei Schauenburg, im „Kehraus" ſteht: „Biedermaiers Liederluſt", aus den „Fl. Bll." — Carnevaliſtiſches Lb. Sammlung neuer u. neueſter Carnevals-Lieder. Geſ. u. hrsg. v. Edmund Wallner. Erfurt o. J. (Univerſum des Witzes u. der ungeheuern Heiterkeit, Bd. XIX.) — Karl Knortz, Humoriſtiſche Gedichte.[2] Glarus 1889. — Lachende Lieder. Dichtungen von Rich. Schmidt-Cabanis. Erſte Volks-Ausgabe. Nach der vierten, vom Verfaſſer durchgeſehenen Auflage. Berlin 1906 (Boll u. Pickardt); mit Portrait. —

Das Erzgebirge.

Unter den „fliegenden" Lbb. ſtellen wir voran: Erzgebirgiſches Feſtlb. Liedertexte hrsg. zum Berg- u. Waldfeſte auf dem Pöhlberge am Sonntag, den 3. September 1905 anläßlich der Feier des 25jährigen Beſtehens des Sächſiſchen Erzgebirgs-Zweigvereins Annaberg mit Originalbeiträgen des erzgebirgiſchen Meiſterſingers A. Günther, Gottesgab. Annaberg, Erzgeb. Graſerſche Buchhandlung (Rich. Lieſche). Commiſſions-Verlag; 55 Nrr. (für ein fliegendes Lb. eine ſehr hohe Zahl!) o. N. in VI Rubriken (!): I. Allgemeine Stimmungslieder, gottesfrohe u. patriotiſche Lieder (Nrr. 1—8). II. Annaberger Heimatslieder (Nrr. 9—11). III. Erzgebirgiſche Heimatslieder u. Erzgebirgsvereinslieder (Nrr. 12—19). IV. Von Jugendglück, Minne u. Minnefahrten, Frauenlob u. Verwandtem (Nrr. 20—29). IV.[1]) Vom Wandern (Nrr. 30—34). V. Allerlei Beſchauliches, Heimſeliges. Deutſcher, beſonders erzgebirgiſcher Humor, Herzensheiteres und Weltüberlegenes (Nrr. 35—45, lauter Dialektſachen). VI. Exſidulitätslieder. Letztes Leuchten, Selbſterkenntnis, Stumpfſinn u. Abtönung. (Nrr. 46—55).

Das Allianzlied.

Ein „ſtehendes fliegendes" Lb. iſt offenbar die zweiſtimmig geſetzte Sammlung: Allianz-Lieder. Lieder für die Verſammlungen der Evangeliſchen Allianz in Baſel. September 1879. Mit den Melodieen. Baſel (Spittler); 74 Nrr., wo von Nrr. 52—60 franzöſiſch, Nrr. 61—68 engliſch, Nrr. 69—74 italieniſch. Daneben präſentiert ſich nur als Doppelblatt: Ein-

[1]) Die Rubrikenzahl IV tritt doppelt auf; ein bibliographiſches Unikum! Das kleine Lb. hat wohl ſeine beſondere Geneſis und wird auch als „ſtehende" Sammlung verwendet ſein oder noch werden.

ladung zur 9. Königsberger Gemeinſchaftskonferenz am 23., 24., 25. und 26. Oktober 1906 in Königsberg i. Pr., Steindamm Nr. 11 (mit 5 Liedern o. N.); auf dem zweiten Blatte werden die „Reichslieder mit Anhang" empfohlen, als das „Lb. d. Gemeinſchaftsbewegung"; vgl. oben S. 301 ff., beſ. S. 302.

Die Philologen-Verſammlung.

Mit beſonderer Pünktlichkeit pflegt auf den (alle zwei Jahre wiederkehrenden) Philologen-Verſammlungen ein fliegendes Lb. zu erſcheinen (z. B. 45ſte: Bremen 1899; 47ſte: Halle a. S. 1903; 48ſte: Hamburg 1905). Das alte ſchöne Erbteil der Schule tritt hier ganz deutlich zu Tage. Niemals iſt der Philologe ein ἄμουσος, wie denn ja auch im Studentenliede nur er ganz allein den Kuß der filia hospitalis davonträgt; die übrigen drei Fakultäten treten hinter ihm zurück.

Das Lied, als Jugend-Bildungsmittel (vgl. oben S. 337), verleiht dem ganzen Lebenslauf ein beſonderes Gepräge. Nicht ohne Grund ſtellte der Sprachgeiſt liod allitterierend zu got. laisjan (nebſt ſeinen Ableitungen). Dieſer Zug des „Leitens" (ebenfalls allitterierend!) iſt dem deutſchen Liede auf allen Stufen eigentümlich; ſo begleitet es den Germanen durchs Leben!

Das pädagogiſche Lied.

Es gibt Sammlungen für primitive und Elementarzwecke[1]), wie für höhere Ziele[2]); es gibt Sammlungen mit beſonderer pädagogiſcher Tendenz[3]), wie für beſondere (namentlich Lehrer-) Berufe (hier iſt die Sammlung als Vorbereitungs-Hilfsmittel gedacht).[4]) Es gibt endlich ſolche Sammlungen auch mit provinzieller Färbung, und zwar ſcheint ſich hier wiederum das „rote" Königreich Sachſen ganz beſonders hervorzutun.[5])

---

[1]) Vgl. z. B.: Deutſcher Liederſchatz. 311 Liedertexte [alſo o. N.!] für Schule und Haus. Aus den Quellen zuſammengeſtellt von Karl Weiſe, ſtädt. Lehrer in Berlin.[3] Berlin o. J. [1902]; Deutſcher Sang. Lb. f. d. turnende Schuljugend. Hrsg. v. d. Turnvereinigung Berliner Lehrer[2]; Berl. 03, 102 Nrr. o. N.

[2]) Lb. f. deutſche Gymnaſien. Pforta 1857. Druck v. C. H. Sieling in Naumburg; 400 Nrr. o. N., mit Notizblättern für Nachträge (vgl. oben S. 90).

[3]) F. H. Lüthje, Lb. f. höhere Schulen I[3]. Heft II: Vorſchule. II[3]: Serta u. Quinta. III[3]: Quarta u. Tertia. (Neueſte Orthographie.) Hamb. o. J.; H. A. Stoffregen, Deutſcher Liederſchatz für Schule, Haus u. Leben. I—III. Hildesheim 1900. 03; Paul Schöne, Denkſingen. I—III. Dresden 1905. 05. 05. 06; Guſtav Abel, Lb. Übungen u. Geſänge f. achtklaſſige Schulen. I—III. Berlin o. J. (Nicolai.)

[4]) Männlich: Deutſcher Sang u. Klang. 68 vaterl. u. Volks-Lieder, für gemiſchten Chor [,] zum Gebrauch an höheren Lehr-Anſtalten u. in Geſang-Vereinen geſetzt v. Dr. Jul. Schubring[4]. Berlin 1893; Ein fröhlicher Burſch. Lb. f. d. geſelligen Abende an deutſchen Lehrerbildungsanſtalten. Hrsg. von Chr. Tränckner. Oldesloe 1904; Liederbüchlein f. Schüler landwirtſchaftlicher Lehranſtalten. Zuſ. geſt. v. Hans Albrecht, Stuttg. 1905. — Weiblich: Lb. f. mittlere u. höhere Mädchenſchulen u. Lehrerinnenſeminare m. e. Geſanglehre. Bearb. u. hrsg. v. E. Dercks.[2] I—III. Breslau 1907. 06. 06. („Stufen"!)

[5]) Schul-Choralbuch f. die Provinz Sachſen. (Auszug a. d.

Liederstrauß. Das volkstümliche Lied wird heute vielleicht mehr als früher in Schule und Haus gepflegt; im Männergesang ist es dagegen etwas zurückgetreten (vgl. oben S. 398!). Ein kleines, nettes Büchlein ist: Liederstrauß. Eine Sammlung der verbreitetsten Volks- u. volkstümlichen Lieder f. Schule u. Haus. Zus. gestellt von E. Schneider.[2] Marburg (Elwert) 1903 (122 Nrr. o. N.); zweispaltig gedruckt nach Art der Gesangbücher (was immer mehr abkommt!), die erste Zeile als Überschrift fett gedruckt.

Gustav Hecht. Sehr hübsch ist auch: Frisch gesungen! 90 Volkslieder u. volkstümliche Lieder. Für höhere Lehranstalten zum Gebrauche in fröhlichen Feierstunden hrsg. v. Gust. Hecht. Quedlinburg o. J. („Seinen lieben Camminer Seminaristen gewidmet von ihrem Lehrer G. Hecht"); m. N. (4-st. Satz!) Solche (oder ähnliche) für Internate oder Alumnate, resp. dergl. Institute[1]) berechneten Sammlungen haben immer einen familiären Zug, weil ja das Pensionat dem Knaben oder Jüngling die Familie zu ersetzen bestimmt ist.

Robert Bardtenschlager. Eine ganz eigentümliche Gattung, die wir als letztes Überbleibsel aus der anakreontisch-patriotisch-volkstümlich-romantischen Periode bezeichnen möchten, blüht heute noch in Süd- und Mitteldeutschland (o. Nrr. u. N.); der Umfang dieser Büchlein ist gering, das Absatzgebiet scheint der niedere Mittelstand zu sein. Es betätigt sich hier hauptsächlich wieder die Firma Rob. Bardtenschlager in Reutlingen, von welcher drei Erzeugnisse zu nennen sind: 1. Nr. 210: Lieder für gesellige Kreise aus alter und neuer Zeit. Vierzehnte Auflage [!]. Autoren und Komponisten sind nicht genannt, wie auch bei 2.; S. 15: „[1.] Hab' oft im Kreise der Lieben, Im duftigen Grase geruht, |: Und mir ein Liedlein gesungen, Und Alles war hübsch und gut. :|" (4 Strr.); 2. Neuestes Lb. f. fröhliche Sänger u. Sangesfreunde. E. Sammlung beliebter Lieder. Mit Deckelbild (Serie B. 34). S. 10 f.: „[1.] Singe, wem Gesang gegeben, In dem deutschen Dichterwald!" (3 Strr.); 3. Heitere Lieder u. Gesänge. E. hübsche Auswahl des Neuesten u. Besten. Stereotyp-Ausgabe, S. 23: „[1.] Als wir achtzehnhundertsiebzig sind nach Frankreich hin marschiert, Hat die Guste, die bewußte, mir ein Butterbrot geschmiert, ..." (3 Strr.) Die Dichter sind zuweilen genannt, Gassenhauer und Coupletlieder dringen hier schon ein.

In demselben Genre scheinen die folgenden (größeren) Sammlungen sich ungefähr zu „bewegen" (alle o. J.): 1. Nr. 574[c]:

Choralmelodienbuch.) Amtliche Ausgabe. Wittenberg 1905. — Deutsches Lb. (Leipziger Schullb. I. Ausg. A. 28. Lpz. 1904.

[1]) Gibt es auch Lbb. für die Kadettenkorps? — Von den Alumnaten kommen besonders die Fürstenschulen in Betracht; vgl. oben S. 405, Anm. [3]) das „Pförtner-Lb." Vielleicht ist hier auch heranzuziehen: Schullb. Hrsg. v. J. F. Dieffenbacher. Neu bearb. v. Graf.[5] Ulm 1906. Für die höheren Lehranstalten Württembergs berechnet!

552 der neueſten u. beliebteſten Lieder u. Geſänge des deutſchen Volksliederſchatzes für ſangesluſtige Kreiſe. Stereotyp-Ausgabe. Hrsg. in Verbdg. m. Ludolf Waldmann, Reutlingen. Dr. u. Verl. v. Enßlin & Laiblin (Nr. 269): „[1.] Ich gehe meinen Schlendrian Und trinke meinen Wein, Und wenn ich nicht bezahlen kann, So iſt die Sorge mein." (3 Strr.); 2. Illuſtr. Lb. f. frohe u. heitere Kreiſe.[13] Thorn (Ernſt Lambeck) o. J. 366 Nrr., nebſt Anhang: lat. u. engl. Lieder, zuletzt die franz. Marſeillaiſe; Motto: „Wo man ſingt, da laßt euch ruhig nieder Böſe Menſchen haben keine Lieder"; S. 266 f.: Text zu Kosciuzko's Polonaiſe. In deutſcher Ueberſetzung. 3. Deutſcher Liederſchatz. Samml. von 544 der ſchönſten Lieder. — Preis 50 Pfg. — Verl. v. H. Zimmermann, Waldshut. Darin manches ſeltenere Stück, z. B. Nr. 68: „Das deutſche Handwerk." (Im Sommer 1870.): „[1.] Aus der Werkſtatt all heraus, Neue Kunden warten draus, Wollen ſie bedienen! Arbeit iſt da viel beſtellt: Liefern's billig, ohne Geld; Wohl bekomm es ihnen." (9 Strr., jedes Handwerk bearbeitet nach ſeiner Art die Franzoſen.)

Sechzig Weiſen.

Zur ſelben Gattung gehören zwei kleinere Sammlungen, mit numerierten Liedern: 1. Sechzig Weiſen zum Singen in fröhlichen Kreiſen.[4] Höxter a. W. (Otto Buchholtz) o. J. (mit Bild: „Höxter im Jahre 1563"), Nr. 49: „[1.] Strömt herbei [,] ihr Völkerſcharen, zu des deutſchen Rheines Strand, wollt ihr echte Luſt erfahren, o ſo reichet mir die Hand. Nur am Rhein, da will ich leben, nur am Rhein geboren ſein, :,: wo die Berge tragen Reben [,] und die Reben goldnen Wein, :,:" (4 Strr., Autor: C. O. Sternau); 55 Lieder für Fröhliche Deutſche. Elberfeld (Baedeker) o. J., Nr. 33: „So pünktlich zur Sekunde" (3 Strr., von O. v. Reichert, Mel.: „Friſch auf, ihr deutſchen Scharen", oder: „Wenn alle untreu werden"), auf der Rückſeite des hinteren Umſchlagdeckels ſind noch 2 ähnliche Lbb. angezeigt. — Beide Sammlungen o. N.

Aehnliche Sammlungen.

Noch andere Sammlungen von dieſer Art und von dieſem kleinen Umfange ſind hier anzureihen; vgl. z. B.: 1. Neues Volks-Lb. E. reichh. Samml. d. beliebteſten u. bekannteſten deutſchen Volkslieder. Neue Auflage. Dr. u. Verl. v. G. C. Hoffmann, Hainichen in Sachſen o. J. (Titelvignette: Tafelrunde), o. Nrr. u. N.; 2. Die neueſten Lieder des Deutſchen Volkes. (Schwarz-weiß-rote Flagge, Lyra), Verl. v. Ad. Spaarmann in Styrum (Rheinld.), 164 Nrr. o. N., im Reklameteil angezeigt: „Mir oder Mich?"; 3. Des Volkes Lieblings-Lieder. (Vignette: Noten u. Inſtrumente.) Preis 10 Pfennige. 1905. Dr. u. Verl. v. Rob. Raab, Crimmitſchau; 79 Nrr. o. N. — Derartige kleine Bücher werden von der Volksliedforſchung meiſt gänzlich vernachläſſigt, ſehr mit Unrecht; man findet hier manchmal halb verſchollene Lieder! So ſteht z. B. in einer militäriſch „aptierten"

Sammlung dieſer Art, nämlich in: Neue Soldaten-Lieder (Unterhaltungsbücher f. d. Jugend Nr. 32. Preis 10 Pfg.), Reutlingen, Bardtenſchlager o. J., auf S. 22 noch das alte: „[1.] O du Deutſchland, ich muß marſchieren, O du Deutſchland, du machſt mir Mut!“ (6 Strr.)

Das Studentenlied.

Im breiten, wenn auch oft nicht allzu bequemen Geleiſe wälzt ſich dagegen die Studentenlied-Forſchung einher; ihr ſichert das akademiſche Preſtige ein dauerndes allgemeines Intereſſe. Wir dürfen uns alſo hier um ſo kürzer faſſen.[1]) Die beiden landläufigen Kommersbücher ſind im Verlaufe dieſer Arbeit mehrfach zitiert worden; das Lpz.er[26] (1887) enthält 467 Nrr., z. T. m. N. (1-ſt. Satz), das Lahrer[51] (o. J.) (von Ludwig Eichrodt früher geleitet!) 811 Nrr., faſt durchweg m. N. (1-ſt. Satz), beide mit Rubriken.

Müller von der Werra.

Neuerdings geſellte ſich als drittes standard-work hinzu: Allgemeines Reichs-Cb. für Deutſche Studenten. Begründet von Müller von der Werra. Unter Mitwirkung von Dr. M. Rauprich neu hrsg. v. Felix Dahn u. Carl Reinecke.[9] M. e. Titelbilde von Anton von Werner. Lpz. 1895 (Br. u. H.); meiſt m. N. (1-ſt. Satz), die Lieder ſind innerhalb der einzelnen Rubriken durchnumeriert. Dieſes Kb. ſcheint die Intereſſen der ſog. „Finkenſchaft“, d. h. der „nichtfarbentragenden“ Studenten, gegenüber S-C (Lpz.er Cb.) und D-C (Lahrer Kb.) vertreten zu ſollen. Vgl. auch oben S. 171 f., Anm. 1. — Als vierte größere Sammlung ſei noch genannt: Alt Heidelberg. Auswahl der beliebteſten Studenten- u. Volkslieder Deutſchlands nach Wort u. Tonweiſe aus Vergangenheit u. Gegenwart geſ. v. Alfr. Michow [ein alter Bekannter! vgl. oben S. 402 f.]. Alfr. Michow. Verlagsgeſellſchaft m. b. H. Berlin W. 10 o. J. [1904/05]; 594 Nrr., meiſt m. N. (Klavierſatz), Anhang: 15 Nrr. o. N. Das Studentenlied tritt hier etwas zurück, Rubriken fehlen. Im Vorwort wird S. 5 von der „kulturellen Miſſion“ des Buches geſprochen; vgl. Nr. 509: „Kille, kille, Karline!“ Humoriſtiſche Geſangs- [u.] Polka. (4 Strr., v. Carl Wappaus.)

Weit inſtruktiver als die größeren ſind aber die kleineren Kbb., von denen wir die wichtigſten kurz erwähnen müſſen.

Hier iſt vor allen Dingen zu konſtatieren, daß die kleineren Sammlungen entweder als „Kb.“ auftreten, oder aber als: „Studentenlb.“; der erſte Titel iſt der umfaſſendere. So gibt es z. B. von unſerem alten Freunde Franz Weber ein „Dtſch.es

[1]) Commersbuch. Hrsg. u. m. krit.-hiſt. Anmrkgn. verſehen von Max Friedländer, Lpz. (C. F. Peters) [1892]; [2][97]; [3] o. J. (Edition Peters No. 2666, die Vignette fehlt nicht), 180 Nrr. m. N. (1-ſt. Satz); das ſog. „kritiſche Commersbuch“. — Mancher wichtige Aufſatz in den „Burſchenſchaftlichen Blättern“ (D-C) und den „Academiſchen Monatsheften“ (S-C).

Kb.", Breslau (Goerlich) o. J., und ein „Studentenlb.", ebda o. J. In Reclams Univerſal-Bibl. iſt das „Studentenlb." (Nr. 2870) erſchienen als zweiter Teil vom „(kleinen) Kb." (Nr. 2610); beide im Originalband vereinigt. Das Studentenlb. iſt alſo mehr ſpeziell („fachmänniſch!"), andererſeits aber auch international wie das Kommerslied; vgl. Franz Weinkauff, Almania .... Dreiſprachiges Studentenlb. Zwei Hefte. Heilbronn 1885 (außer der deutſchen ſind noch die beiden akademiſchen, reſp. klaſſiſchen Sprachen vertreten). Solche Lieder dienen oft zur Eröffnung eines Feſtes und geben das Thema für die Rede her; nach Analogie des geiſtlichen Liedes und der Predigt (welche Analogie jedoch nichts für das höhere Alter der geiſtlichen Inſtitution beweiſt; vgl. oben S. 320ff. über das Familienbuch). Sehr praktiſch (!) iſt das Buch: Silentium! Trinkſprüche u. Reden unter Anknüpfung u. Zugrundelegung bekannter Kommers- u. Volkslieder. Für fröhliche und ernſte Gelegenheiten geſchrieben von F. W. Kunze. Erfurt (Bartholomäus) o. J. (o. Nrr. u. N.).

Teutſche Burſchenſänge.

Unter den mittleren Sammlungen eigentlicher Studentenlieder ſind zu nennen: Teutſche Burſchenſänge. Wer will denn alles gleich ergründen! Sobald der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden. Hier hilft nun weiter kein Bemühn — Sind's Roſen — nun ſie werden blüh'n. Goethe. Erſte Sammlung. In Commiſſion bei C. H. Reclam. Lpz. 1819; 37 Nrr. o. N. Darin Nr. 10: „Burſchenlied" (Mel.: „Friſch auf [,] Kameraden auf's Pferd etc."): „[1.] Für Ehre, Freiheit und Vaterland Sind wir Brüder innig verbunden, Das ſchwarz roth goldene Bruderband Hat uns Alle traulich umwunden. Sie ſtehet nun da in teutſcher Kraft [,] Die muthige, teutſche Burſchenſchaft." (6 Strr., ſpäter mehrfach parodiert; Autor: E. K. E—dt; zum „Bruderbunde" vgl. oben S. 303 f. über den „Bund".

Robert und Richard Keil.

Noch älteres Gut finden wir bei: Dr. Rob. Keil und Dr. Rich. Keil, Deutſche Studenten-Lieder des ſiebzehnten u. achtzehnten Jh.s. Nach alten Hſſ. geſammelt u. mit einleitenden Bemerkungen über die Geſchichte des deutſchen Studentenliedes verſehen. Lahr (Schauenburg) o. J.; 71 Nrr. o. N.[1])

Sehr brauchbar und hübſch ausgeſtattet (Schwabacher Type!) iſt das Lb. f. Deutſche Studenten.[5] Heidelberg (Winter) o. J.; 204 Nrr. o. N. in IV Rubriken: I. Vaterlands-, Studenten-, Volks-, Fidulitätslieder; hinten als „Anhang" leere Notizblätter für Nachträge (iſt dies das Organ des V. D. St.?). Als Gegenſtück bietet ſich dar die zierliche, nette Sammlung: Kleines Kb.

[1]) Vgl. auch das bereits oben S. 93, Anm. [1]) zitierte Buch von Arthur Kopp; ferner: Dr. [Herm.] Prahl, D. d. Studentenlied. (Berlin 1900: Burſchenſchaftliche Bücherei V.), dazu meine Beſprechung: DLZ. 1901, 1239—41; Oskar Wiener (Prag), D. d. St.l. (Prag 1906: Sammlung Gemeinnütziger Vorträge Nr. 329.)

f. d. deutſchen Studenten. Hrsg. von Franz Ewald Thiele. Lpz. 1897 (Teubner), o. Nrr., meiſt m. N. (1-ſt. Satz); S. 62: „Geſellſchaftslied": „[1.] Es kann ja nicht immer ſo bleiben" (7 Strr., Aug. Ferd. von Kotzebue 1882-Friedr. Heinr. Himmel 1805). Von demſelben editor beſitzen wir (in gleicher Ausſtattung): Bummellieder des deutſchen Studenten. Ausgewählt u. hrsg. von Franz Ewald Thiele, Lpz. 1899 (Teubner), darin S. 52: „Das kleinere Übel": „Soll ich denn mein junges Leben einer alten Jungfer geben? |: Lieber wollt ich, daß ich flink bei der Wurſt im Rauchfang hing, bei der Wurſt im Rauchfang! :|" (Aus Studentenmunde. — Entſchloſſen. Weiſe: Die Huſſiten zogen vor Naumburg etc.) Hierzu wolle man die oben S. 101 mitgeteilte Strophe vergleichen; die Variante: „ich flink" etc. gibt zu denken. — Das Bild des Umſchlagdeckels zeigt uns zwei Muſenſöhne, verfolgt vom Affen und Kater, in einer Wandel-Allee von rieſigen Maßkrügen dem unendlichen, ſchwarzen Horizonte entgegenſtrebend. Dasſelbe Umſchlagbild auch (uſurpiert?) vorn auf dem Deckel der nichtakademiſchen Sammlung: Commers-Lieder. Feucht-fröhliches für den Buchhandlungs-Gehilfen-Verein. Geſ. von A. Urlaub u. P. Dreßler. [Heft I] u. Heft II. Lpz., Verlag d. Buchhandlungs-Gehilfen-Vereins o. J. (o. Nrr. u. N.).

Das Bummel- und Anſtichlied.

Das ſtudentiſche „Bummellied" (erſte Worthälfte Verbal- oder Nominalſtamm?) ſcheint ſo ziemlich identiſch zu ſein mit dem akademiſchen „Anſtichliede" (erſte Worthälfte Verbal- oder Nominalſtamm?). Vgl. z. B.: Alte u. neue Anſtichlieder. Vollſtändigſte Ausgabe. Lahr 1896 (Schauenburg), o. Nrr. u. N.; S. 42 ſozuſagen ein „Geſchlechtslied" (vgl. oben S. 299) mit brünſtigem Endreim: „Reich mir das Weib vom Stamme der Tſcherkeſſen, das jüngſt ich meinem Harem einverleibt, in ihrem weichen Arm will ich vergeſſen die ſchweren Sorgen dieſer böſen Zeit. Heidiwidiwei, diwidiwalla kaſſalla, kaſſau diwidiwau, diwidiwitſch, witſch, witſch, witſch, heidiwidiwei, diwidiwalla kaſſalla, kaſſau, diwidiwau, diwidiwum!" Ein richtiger, ſchöner winnasangh; vgl. oben S. 111—13, 169 f. 299.

Georg Schramm.

Geringer an Umfang iſt die Sammlung: Anſtichlieder. Marburg a. L. Oskar Ehrhardts Univerſitäts-Buchhandlung. Georg Schramm; 52 Nrr. o. N., Nr. 20: „Graf Bodo" (Mel.: „Stimmt an mit hellem hohen Klang" oder „O Tannenbaum"): „Graf Bodo ſaß im Ahnenſaal gewappnet und geharniſcht. Er leert den Krug wohl zwanzig Mal und ſagt: Das iſt noch garniſcht!"

Das Marburger Taſchenliederbuch.

Im gleichen Verlage erſchien — und damit ſind wir bei den lokalen Kbb. angelangt! — das hübſche: Marburger Taſchenlb.[10] Marburg a. L. 1903; alphabetiſch geordnete Lieder o. Nrr. u. N. in 9 Rubriken: meiſt iſt die Tonart angegeben (z. B. C-dur), zuweilen auch die Dichter und Komponiſten. Auf S. 79 das vielgeſungene: „[1.] Was die Welt morgen bringt?

ob sie mir Sorgen bringt, Leid oder Freud'? Komme, was kommen mag, Sonnenschein, Wetterschlag, morgen ist auch ein Tag, heute ist heut." (4 Strr., G-dur, Autor u. Komponist nicht genannt.) — Unter den lokalen Kbb. ist noch zu nennen: Dresdener Akademisches Taschen-Lb. Dresden-A. (Verl. v. Ernst Engelmanns Nachf.), 141 Nrr. o. N. u. o. Rubr., klein und handlich (die Verszeilen nicht abgesetzt, nur die Strr., wie häufig in solchen miniature-Sammlungen); mit Angabe der Tonart. Die Bestimmung des Büchleins (für eine technische Hochschule?) ist am Inhalt kaum zu erkennen (Nr. 114 ein Canon).[1])

Die moderne „Goldschnittlyrik" (mit allen ihren Auswüchsen) hat dem Studentenliede sehr geschadet! Der „fahrende Schüler" (Scheffel, Wolff, Baumbach) wird ganz unhistorisch aufgefaßt, wie sich bereits aus der beliebten Benennung: ‚Vagantes scholastici' ergibt; die Leute haben selbstverständlich immer nur ‚vagantes' geheißen. Die Goldschnittlyrik.

Ältere Kunstprodukte der Art sind nicht allzu häufig. Vgl. z. B.: Schmetterlinge, Tag- und Nachtfalter des Lebens von J. Lasker (Julius Sincerus), Danzig 1839 (Gerhard); o. Nrr. u. N., darin I: Lieder eines Studenten. II: Bunte Flügel. Schmetterlinge.

Auch der akademische Gesang muß es sich gefallen lassen, daß er als Ramschware verschleudert wird. Vgl. z. B.: 1. Deutschlands Liederschatz. 2. Bändchen: 222 Commers- u. Studentenlieder. — Preis 20 Pfg. — Rich. Krüger, Verlagsanstalt, Berlin SW. 48; 2. Alfred Michow's Taschen-Kb. 222 Commers- u. Studentenlieder für Klavier zu 2 Händen (mit unterlegtem Text), gesetzt von Gustav Steffens u. Th. Thiele. Preis 25 Pfg. Verl. v. Alfr. Michow, Charlottenburg [die Zahl 222 spielt, als Doppelsumme von 111, im studentischen Leben eine ominöse Rolle!]; 3. Gaudeamus. 193 ausgew. Volks- u. Kommerslieder-Texte sowie Texte beliebter Gesellschafts- u. Vortrags-Lieder. (Klavier-Ausgabe M. 1,50; Textbuch M. 0,10.) Verl. v. Anton J. Benjamin, Hamburg. Alterwall 66. — Sämtliche 3 Ausgaben o. J.; Nr. 2 ist in ihrer Art wirklich „einzig dastehend", als die billigste (?) aller vorhandenen Klavier-Ausgaben (M. 0,25). Die Ramschware.

Talmi-academica bietet fast durchweg: Crambambuli! Ganz neue Kneip-, Kommers-, Sport- u. Gelegenheitslieder. Hrsg. v. Ad. Behling. Klavier-Arrangement von H. Necke. (Zum Mitsingen arrangiert.) Lpz., Rühle & Wendling o. J. (Klavier-Ausgabe M. 1,50; Textbuch M. 0,10); 45 Nrr., Nr. 26: Crambambuli.

[1]) Allgemeine Kbb. für einzelne Orte sind wohl deshalb so selten, weil sich lokale Sammlungen meist auf eine bestimmte Vereinigung konzentrieren; vgl. z. B.: Musenklänge aus dem Karlsruher Künstlerbund. Lpz. 1902 (R. Voigtländer). Kunstprodukte mit Bildern.

„Kümmel mit Rum". Text von Adolf Behling. Musik von R. Eilenberg. Melodie: Schmeichelkätzchen. — Dies Büchlein erinnert an solche Sammlungen, wie z. B.: Allerneueste Berliner u. Münchener Lieder u. Couplets.[1]) Neu-Weißensee bei Berlin. Dr. u. Verl. von E. Bartels, Generalstraße 8, o. J. [1900], ohne Seitenzahlen [!] darin fol. [6b]f.: Weißt du Muatterl, was i träumt hab. „[1.] Bei ihrem schwer erkrankten Kinde Da sitzt die Mutter still und weint, Weil für sie in diesem Leben, Noch nie die Sonne hat gescheint [!]" etc. (3 Strr.); alle Lieder o. Nrr. u. N. — Reine Kunstprodukte endlich finden wir in: Vivat laetitia! — 20 — neue hochdeutsche Kommerslieder nach bekannten Melodien. In helle Reime gebracht von Edwin Bormann und in künstlerisches Dunkel gehüllt von Meister Arthur Lewin. Lpz., Edwin Bormanns Selbstverlag. 1903 (o. N., Edwin Bormanns Illustr. Humor-Bibliothek. Bd. 1). Der Inhalt ist —: „Geschmackssache"!

Burschen heraus!

Es folgen die akademischen Taschen-Ausgaben; z. B.: Allgemeines Kb. Burschen heraus! (Taschen-Ausgabe.) 1—10tes Tausend. Hrsg. u. verlegt von: Otto Hostmann, Verlag. Rostock 1895 (mit Widmung an Rudolf Baumbach); 533 Nrr. o. N., o. Rubr., doch mit Angabe der Liedart im Register, z. B.: K = Kneiplied, F = Fidulitätslied usw. Auch Lieder „besonderen Inhalts" sind dort (S. VII) registriert; z. B.: „Pennälerlieder" (so Nr. 399: „[1.] Stoßt an, Sexta soll leben! Hurra hoch!" 7 Strr.; Autor: Goldschmit). Im Anhang Anstich-Lieder.

Karl Küffner.

Sehr beliebt scheint zu sein: Taschen-Lb. f. d. studierende Jugend von Professor Dr. Karl Küffner. III. auf das Doppelte vermehrte Auflage [101; 203]. Nürnberg 1905 (C. Koch); der Titel führt jedoch etwas irre (es handelt sich im wesentlichen um die Kgl. Kreisrealschule Nürnberg). Das Vorwort zur ersten Auflage beginnt: „Angesichts der großen Verbreitung banaler Gesänge und sogenannter Gassenhauer...."; das ganze in 3 Abteilungen m. N.: A. Ein- u. zweist. Ldr. (Nrr. 1—69). B. 3- u. 4-st. Knabenchöre. C. 3- u. 4-st. gemischte Chöre (B. u. C.: Nrr. 1—33), zus. 132 Nrr.

Das Taschenliederbuch.

Das Taschen-Lb. ist auch in den außer-akademischen Kreisen häufig zu finden. Vor 80 Jahren war in Süddeutschland vielfach im Gebrauch: Das Taschen-Lb. Eine Auswahl von Liedern, die am liebsten gesungen werden. Mit den Melodien der Lieder- u. Guitarrebegleitung. Passau 1828. Dr. u. Verl. von P. Ambrosi. 12° (123 Nrr. [m. N.], darunter auch „Land-

[1]) Das häufig als Gassenhauer auftretende Coupletlied (obwohl meistens ein winiliod, d. h. Kampflied) müssen wir wegen Mangel an Raum übergehen. Vgl. z. B.: Neuestes Couplet-Lb. Reutlingen, Bardtenschlager, o. J.; Deutschlands Liederschatz[12]: 51 Soloscenen. Berlin, Tessaro-Verlag.

manns-Lieder"; vgl.: Sammlg. v. hervorragenden Seltenheiten ... Versteigerung: 4.—6. Okt. 1906 durch Max Perl, Berlin SW. Nr. 643).

Das Westentaschenliederbuch.

Zeitlich folgt dann etwa: Westentaschenlb.[3] Jena, bei Carl Hochhausen, 1841; o. Nrr. u. N.; jüngeren Datums sind: 1. Neuestes Taschen-Lb. Enthaltend 265 der besten u. beliebtesten Vaterlands-, Volks-, Studenten-, Jäger-, Liebes-, Turner-, Schützen-, Soldaten-, Trink- u. Gesellschafts-Lieder nebst Angabe der Dichter u. Komponisten.[5] Lpz. (Ernst) o. J.; 2. Taschenlb. f. Mädchenschulen enthaltend 200 Lieder, Sing- u. Jugendspiele f. Ausflüge von Schulklassen. Ausgew. v. E. Kluth. Guben (Koenig) o. J. [1903], 184 Nrr. o. N.; Nr. 174: „1. Wie könnt' ich ruhig schlafen in dunkler Nacht, wenn ich, o Gott und Vater, nicht dein gedacht? Es hat des Tages Treiben mein Herz zerstreut; bei dir, bei dir ist Frieden und Seligkeit!" (3 Strr., Dichterin: Agnes Franz); 3. D. d. Volksl. E. Taschenlb. enthaltend 166 der schönsten Volks-, Gesellschafts-, Vaterlands-, Studenten- u. Wanderlieder mit besonderer Berücksichtigung beliebter schwäbischer Volkslieder. Stuttgart (Paul Mähler) o. J. [1904]. (166 Nrr. o. N.)

In weite Kreise scheint aber erst hineingedrungen zu sein die billige Sammlung (Preis 25 Pf.): Köhlers Taschenlb. f. d. d. Volk. Enthaltend 250 der beliebtesten patriotischen Volks-, Gesellschafts- u. Soldaten-Lieder. (40 [.] Auflage — 400,000 Exemplare). Minden i. W. Dr. u. Verl. v. Wilh. Köhler (vgl. oben S. 400!). — Zu Reutlingen, bei Bardtenschlager, erschien in 18. Aufl.: Neuestes Lb. Ein Blumenstrauß für Sänger u. Sangesfreunde, o. J.; dieses Büchlein trägt auf dem bunten Umschlagdeckel (Tafelrunde) den Titel: Neuestes Taschenlb. (das Werk ist o. Nrr. u. N.; eine Spezialität der Bardtenschlagerschen, so recht volksmäßigen Lbb.).

Franz Edler.

Aus Österreich sei genannt: Taschen-Lb. f. Österreichs deutsche Jugend. Bes. f. Ausflüge zus. gest. v. Dr. Franz Edler.[3] Teplitz-Schönau 1907 (Adolf Becker); 108 Nrr. m. N. (1-st. Satz.)[1]) Das kleinste aller Lbb. ist: Ausgewählte Lieder von Paul Gerhardt. Lpz. 1907 (Schmidt & Günther, Druck v. Osc. Brandstetter), in der „Liliput-Bibliothek".

Das Kinderlied.

Auf die (bisher nicht im Zusammenhange betrachteten) Kinderlbb. kommen wir jetzt am Schlusse der Arbeit noch kurz zu sprechen. Das Kinderlied (vgl. L. Hirschberg, Vom deutschen Kinderlied. Mit 5 Abb. D. lit. Echo IX, 6.) hat seit den Tagen Hoffmanns[2]) wohl immer viel Interesse erweckt,

[1]) Als Taschenlb. ist auch anzusehen: Liederborn. Zweihundert Volks- und volksthümliche Lieder in zwei- u. dreist. Satz. Hrsg. v. Georg Scherer. Diamant-Ausgabe. M. e. Titelbild v. Paul Thumann, Berlin (Grote 1880).

[2]) Die zahlreichen Kinderlbb. Hoffmanns v. F. vereinigte L. von Donop in einer editio, Berlin 1877; gute Auswahl von Dr. Max Mendheim (m. Einl.), Reclams Un.-B. Nr. 4796, o. J. [1906].

ist aber eigentlich erst in letzter Zeit wieder salonfähig („modern"!) geworden.[1] In wissenschaftlicher Hinsicht hat die Lokal-Forschung viel beigesteuert; vgl. z. B.: 1. Friedr. Drosihn, Deutsche Kinderreime u. Verwandtes. Nach s. Tode hrsg. v. Carl Bolle u. Friedr. Polle. Lpz. (Teubner) 1897 [für Pommern]; 2. Otto Frömmel, Kinder-Reime. Lieder u. Spiele. 2 Hefte. Lpz. 1899. 1900 [für Berlin]; 3. Oskar Dähnhardt, Kinderlieder aus Sachsen [von mir gesperrt. U.]. Lpz. 05; vgl. auch oben S. 278. (Desgl. Frischbier, oben S. 369).

Klumpp und Wolgast.

Nicht provinziell sind die empfehlenswerten Sammlungen: 1. Otto Klumpp, Kinder-Lieder alter u. neuer Zeit ges. v.;[2] Stuttg. 53 (Chelius); 2. Schöne alte Kinderreime. Für Mütter u. Kinder ausgewählt v. Heinr. Wolgast, Hamburg 1902. Preis 15 Pf. Selbstverlag.

Sehr häufig spielt das Kinderlied ins christliche Lied hinüber; vgl. z. B.: 1. Kath.: Theod. Queling. Weihnachts-Album. I. II. Paderborn o. J. [1907]. 2. Evang.: Für die Kinderstube. Alte bekannte Weihnachtsklänge, Kinderliedchen u. Gebete. Ges. v. R. Leite, Elberfeld 05; 65 Nrr. m. N. (2-st. S.), Nr. 59: „Weil ich JEsu Schäflein bin, freu ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt, und bei meinem Namen nennt." (3 Strr., Autor: C. v. Hayn.) Die Nrr. 1—27 sind Weihnachtslieder[2]); diese Gattung wird der Grund gelegt für die später im Berufsleben sporadisch auftretenden Erinnerungen; vgl. oben S. 350. 377. Andererseits hat das Kinderlied, als Abendlied, auch Berührungspunkte mit dem Nachtwächterliede (die „Ammenuhr"!) gemeinsam; vgl. oben S. 280 ff. und dazu jetzt noch: Die Stundenlieder der Nachtwächter in der alten Deutschordens-Stadt Lauchheim. Hrsg. v. Aug. Gerlach, Ellwangen 1907 (Franz Bucher).

Kindergesangbuch und Kinderharfe.

Nennenswert ist das: Kindergesangbuch.[3] Berl. 07 (A. Haack); 126 Nrr. o. N., mit geistlichen Rubriken. Die Anlage dieses Büchleins erinnert an die sog. „Kinderharfen"; vgl. z. B.: 1. Kinderharfe. Lb. f. evang. Kindergottesdienste (Sonntags-Schulen). [22] Berl. 84, [31] ebda 88; 147 Nrr., meist

---

[1]) Z. T. allerdings im Kabaret-Stil (Dehmels „Fitzebutze"!). Oder künstlerische Ausstattungswerke dienen dem guten Zwecke: Kling-Klang-Gloria. Wien u. Lpz. 07 (46 Nrr.); „Kindersang, Heimatklang". Mainz 1906. 07; 60 Nrr. (Beide Werke mit Illustrationen.

[2]) Vgl. auch noch: Alte u. neue Weihnachtslieder für Schule u. Haus. Ges. u. z. T. neu bearb. von Caroline Wichern. 66.—75. Tausend. Hamburg 1904. Agentur des Rauhen Hauses. 60 Nrr. m. N. (2-st. S.); das 17. u. 18. Jh. sind reich vertreten; auch neuere beliebte Stücke finden sich; z. B. Nr. 46: „Morgen, Kinder, wirds was geben" oder Nr. 42: „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind"; alle oder doch die meisten Nrr. mit Angabe der Autoren u. Komponisten.

m. N. (1-st. S.); 2. Kinderharfe f. d. Sonntagsschulen Ost- u. Westpreußens. Königsberg 07; 100 Nrr. o. N., gesangbuchartig in 2 Spalten gedruckt, mit geistlichen Rubriken.

Vorbild war die namentlich im Rheinlande und in Westfalen auftretende „Missionsharfe", sowie die Missionslbb. überhaupt; vgl. z. B.: 1. Kleines Hannoversches Missionslb. Hrsg. vom Verband Hannoverscher Missionsvereine.[3] Hann. 99; 50 Nrr. o. N. u. o. Rubr. 2. Vierundneunzig Lieder für Missionsgottesdienste.[6] Vermehrt um den litauischen Choral „Didelis Prarake". Kgsbg. i. Pr. 99. Eine litauische etc. „Gesangbuchbewegung" scheint für den Osten bevorzustehen (vgl. auch oben S. 321 ff.); man sehe die folgende Zeitungs-Notiz vom 6. März 1908: Die Missionsharfe.

„Neue evangelische Gesangbücher in Ostpreußen. In Litauen hat sich kürzlich eine Gesellschaft gebildet, die den Zweck verfolgt, ein neues litauisches Gesangbuch herauszugeben und zwar in einer Sammlung von 400 bis 500 sortierten Liedern. Das Manuskript ist bereits fertig und wird in nächster Zeit dem Druck übergeben werden. — Desgleichen befindet sich jetzt auch eine Auflage neuer deutscher Gesangbücher für Ost- und Westpreußen im Druck und zwar ohne Genehmigung des Königlichen Konsistoriums."

Das Sektenwesen ist in Ostpreußen sehr verbreitet. Aber auch an anderen Orten scheint das geistliche Lied (und mit ihm also ein großer Teil des Kinderliederschatzes!) eine Renaissance zu erleben; sehr erfreulich! Vgl. z. B.: Friedens-Lieder. Ges. u. hrsg. von H. M. und C. P.[3] Neukirchen, Kr. Moers 98; zweispaltig, 290 Nrr. mit geistlichen Rubriken, die Anlage erinnernd an die „Reichslieder" (vgl. oben S. 302 ff.).[1])

Mit dem Kinderliede ist auch das Kinderspiel kürzlich wieder zu neuem Leben erweckt worden. Bewegungsspiele und Reigen-Aufführungen werden in Knaben- wie Mädchenschulen eifriger betrieben denn je zuvor. Lokale Literatur ist zu Böhmes großer Sammlung (1897) reichlich nachzutragen, auch pädagogische. Vgl. z. B.: 1. Das Ryti-Rößli-Lied. Vorläufige Probe aus der im Werk begriffenen Sammlung schweizerischer Kinderlieder und Kinderspiele. Von Gertrud Züricher. Bern 1906; 2. Ringelreihe. Herzige Kinderlieder von Udo Siegfried Fessel. Hannover 1907. Das Kinderspiel.

[1]) Es ist auch hier wohl wiederum die „Gemeinschaftsbewegung" von Einfluß (vgl. oben S. 302), die überhaupt das geistliche Lied mit dem weltlichen in Konkurrenz bringt, ohne dieses jedoch verdrängen zu wollen. Ich nenne noch im allgemeinen: F. W. Sering, 183 der besten deutschen Volkslieder u. geistl. Lieder f. d. Mittel- u. Oberstufe d. Volksschule[5] (ed. Rob. Linnarz), Lahr (Schauenburg) o. J., m. N. (2-st. S.); Näher zu Gott! Geistliche Lieder, dem christlichen Hause wie Singchören dargeboten von M. Urban. Striegau o. J., 12 Nrr. m. N. (4-st. S.); Zweiunddreißig neue Schullieder, komp. u. hrsg. v. Herm. Knape. Lpz. 05.

B. Herkenrath. Mit dieſer Bewegung geht zum Teil Hand in Hand der neue Kultus der Nacktheit; vgl.: B. Herkenrath, Bewegungs- und Unterhaltungs-Spiele im Lichtluftpark für jung und alt. Crefeld o. J. [1906]. (Berlin, Lebensreform); eine ganz kleine Schrift (18 S., Preis: 20 Pf.).

Oskar Häring. Neben dem Reigen behauptet aber auch der Kanon, als Kinder-Unterhaltung (mit geiſtlichem Anſtrich) immer noch ſeine alte Autorität; vgl.: Oskar Häring, Liederheft für Volksſchulen.[10] Stolp 1905, darin Nr. 149 a—e. Der Reigen fehlt in dieſer wohl für Knaben beſtimmten Sammlung gänzlich und ſcheint ſich daher hauptſächlich an den Mädchenſchulen entwickelt zu haben.[1])

Die Ammenreime. So knüpft das (weibliche) Kinderſpiel wieder an die alte Gattung des Schlummerliedes an (ſiehe oben S. 283 ff.); vgl. z. B.: Kinder- u. Ammenreime in plattdeutſcher Mundart. (Hrsg. v. Heinr. Smidt.)[3] Bremen o. J. [06]. Friedr. Fröbel, Mutter- u. Koſe-Lieder. Wien o. J. [07]. Die männliche Jugend „inkliniert" aber immer noch mehr für die Wiſſenſchaft als für die Bewegungsſpiele („Fußball!"). Dem jungen Humaniſten erſcheint eine ſolche Beſchäftigung nicht recht würdig. Sein Stolz iſt von anderer Art, was auch in der Kunſtdichtung oft zum Ausdruck gelangt; vgl. z. B.: Joſ. Könne, Neue Lieder für A-B-C-Schützen. Krotendorf o. J. [04].

Der Kindergarten. Der „Kindergarten" (Fröbel!) iſt ein wichtiges Element in der Entwickelungsgeſchichte des Liedes! Vgl. oben S. 304, Anm. [1]) die Arbeiten von Karl Groos; dazu noch: Aug. Köhler, Die Bewegungsſpiele des Kindergartens. Nebſt e. Anh. v. Ball-, Kugel- u. Bauliedern.[12] (ed. Adalb. Weber). Weimar 05; Schöne alte Singſpiele. 100 volkstümliche Spiel- u. Tanzlieder in Wort-, Sing- u. Spielweiſe. Aus Kindermund geſ. M. farb. Bildern v. J. Mauder. München, Verl. d. Jugendbll. (07).[2])

Der Wettſtreit. Im Kindergarten erhebt ſich ſtets aufs neue ein ewiger Wettſtreit; jedes Kind will „das Beſte tun" (Nürnberger Handwerks-terminus des 15. Jh.s, vgl. oben S. 133) und die anderen überflügeln; vgl. Il. VI, 208: αἰὲν ἀριστεύειν καὶ

[1]) In der Belletriſtik iſt während der letzten Jahre (1906/07) dies Thema öfters behandelt; vgl. z. B.: Spohr, Kindertänze. In: Deutſche Kultur II, 21; Hedda Sauer, Schöne alte Kinderlieder. Öſterr. Rdſch. VI 76/77. — Auch Teubners pädagogiſcher Verlag hat ſich kürzlich dieſem Felde zugewendet: Tanzſpiele u. Singtänze. Geſ. v. Gertrud Meyer. Lpz. 06. (Vgl. dazu oben S. 281 f.) — Vgl.: Fidus, Tänze. Verlag „Schönheit".

[2]) Gleichzeitig alſo ein Bilderbuch! Vgl. auch: Georg Lang, Kinderlieder, mit der Jugend für die Jug. verf. Mit Bildern nach Zeichnungen v. Alb. Hendſchel u. anderem Bilderſchmuck. Frankf. a. M. 06; G. v. Koch, Kinderſpiele. 2 Bdchn. M. Abb. Liſſa (06). Inzwiſchen iſt auch Schlägers [ſo] „Nachleſe" fortgeſetzt worden (vgl. oben S. 276, Anm. [1]); ſiehe aaO. 17 (1907), 387—414; 18 (1908), 24—55.

ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων, zu welcher Stelle Seiler, Homer-Wb.[7] (Lpz. 72), 98[a] bemerkt: „Hildebrand Beitr. zur Sittengesch. des Mittelalters S. 7 vergleicht damit das altdeutsche daz beste tuon. Durch das Bestreben, im Liede (mit Spiel und Tanz verbunden!) das Beste zu tun, wird eben das winiliod erzeugt. So ist die Wirkung solcher Exerzitien direkt dem Erfolg eines Preisausschreibens gleichzusetzen (vgl. oben S. 341 f. beim Flottenliede, S. 347 beim Radfahrerliede!).

Das Winnfeld.

Im Leben der Völker ist ein solcher Wettbewerb gleichfalls häufig zu konstatieren. Das „Winnefeld" (über den Familiennamen wurde bereits oben S. 123 gehandelt) ist als Ortsname seit 1815 ein Begriff von mythischer Bedeutung; es wird darunter das Leipziger Schlachtfeld verstanden, von welchem die Wiedergeburt Deutschlands ausgehen sollte (die preußische Verfassung!). In diesem Sinne verwendete das Wort der cand. theol. Riemann in seiner auf dem Wartburgfeste gehaltenen Rede (18. 10. 17), in diesem Sinne erscheint es wohl auch beim „Turnvater" Jahn in dem 6-strophigen Liede: „Der Altvorderen Trinksprüche" (Weise: „Stimmt an mit hellem, hohen Klang"), wo die letzte Strophe lautet: „[6.] Im Winnfeld sühnt' einst unsre Schmach Hort Hermanns Blutvergießen; Drum soll ihn noch beim Festgelag Der letzte Hochklang grüßen." (Siehe Nr. 96 in dem oben S. 330 genannten, empfehlenswerten Büchlein des Verlages von Evenius, Brandenburg.) Hier ist die Varusschlacht antitypisch dem Leipziger Völkerkampfe gegenübergestellt; zwei wichtige, wenn nicht die wichtigsten Daten der deutschen Geschichte. Langjähriges „Winnen" fand hier wie dort durch die Befreiung seinen Abschluß; die Erinnerung tönt im Liede weiter. Vom Arminius heißt es bei Tacitus (ann. II, 88): canitur (que) adhuc barbaras apud gentes: — nämlich im winiliod (vgl. z. B.: E.-B. Nr. 1279!); ähnlich erklingt das „Winneliedˮ [1]) seit 1815, wenn auch nicht immer an eine bestimmte Figur angeknüpft. Das historische Element gehört demnach mit zum wesentlichen Charakter des Winneliedes.

Das Bundeslied.

Als ein winiliod im gedachten Sinne können wir z. B. etwa den Einzeldruck ansehen (3 Bll.: Doppelblatt, Titelblatt): Bundes-Lied. 1816. Braunschweig, gedruckt bei Johann Heinrich Meyer; 10 Strr., Autor: W. — Gepriesen wird (ohne

[1]) Ein Beleg für das Wort fehlt bisher noch (wenigstens aus der Zeit des Befreiungskampfes), es wird sich jedoch sicher einmal ein solcher finden (Parallele zu „Winnfeld", also vielleicht: „Winnlied"); über das jüngere Vorkommen des Wortes vgl. oben S. 300! In der Bedeutung: „Befreiungslied" schimmert noch der alte Sinn von got. winnan „herdurch" (Maßmann, Jahn's jüngerer Kollege, besang den Arminius in gotischen Allitterationsversen!); vgl. noch über got. vinnô. vinnan: Georg Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie.[4] Lpz. 73, 322.

Namensnennung) Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, der am 13. Februar 1805 die Armenanstalt zu Braunschweig stiftete (nach hamburgischem Beispiel) und 1806 bei Auerstedt tötlich verwundet ward; als Volksbefreier ein zweiter Arminius (ein Volkslied auf den „Sieger von Crefeld und Minden" s. oben S. 341!) und zugleich ein Vater der Bedrückten. Seine Stiftung ward namentlich von dem Dichter des „Julius von Tarent", von Joh. Anton Leisewitz († ebenfalls bereits 1806), dem Vertrauensmanne des Herzogs liebevoll gepflegt (der scheinbar in dem genannten Liede u. ö. zugleich mit seinem Fürsten hypostasiert) und hat vielfach den Gründungstag durch Herausgabe eines solchen Bundesliedes (oder gar Liederbuches [z. B. 1814]!) würdig gefeiert. Es erinnern diese Lieder an den Gesang der Freimaurer! Ähnlich im Ton sind z. B.: 1. Lieder des Vaterlandes u. der Geselligkeit. (Vignette: Das eiserne Kreuz, mit Emblemen.) Mit Gott für König und Vaterland. Berlin 1814 (Nicolai). 2. Lieder für die Bürgergarde. Erste Lieferung. Braunschweig 1831.

Die Lebenskraft des Liedes.

Das Winnelied ist bis auf den heutigen Tag urlebendig geblieben. Ja, es scheint, als ob die Lebenskraft des Liedes noch im stetigen Wachsen begriffen sei! Diese Hypothese ergibt sich ganz ungezwungen nach regelmäßiger Durchsicht des von der J. C. Hinrichschen Buchhandlung in Leipzig edierten, unentbehrlichen Nachschlagewerkes: „Wöchentliches Verzeichnis" (66. Jg. 1907); und zwar sind alle 17 Rubriken dieses Werkes gleichmäßig abzusuchen: 1. Allg. Bibliographie etc. bis 17. Verschiedenes. Dann erst merkt man so recht, wie ungeheuer hoch die Zahl der jährlich neu erscheinenden oder neu aufgelegten Lbb. notwendig angesetzt werden muß.[1]) Oft kommen die seltsamsten Gattungen vor; vgl. z. B. Hinr. 07, 16 (sub: „14. Haus-, Land- u. Forstwirtschaft"): „Brunen Kohl!" Zubereitung m. Zutaten. Hrsg. v. Lucullus (dem jüngsten). Nebst Anh.: „Kohllieder" v. weil. Mädchensch.-Rekt. L. Johanns. 1.—5. Taus. (36 S.) kl. 8°. Oldenburg, E. Bültmann 06. M. 0,50. — Das ist, wie gesagt, nur ein Beispiel!

Das „Lied" im Buchtitel.

Eine weitere Beobachtung! Im Titel von Gedichtsammlungen scheint das Wort „Lied" jetzt (seit etwa 30 Jahren) weit häufiger vorzukommen als früher[2]); allerdings wird augen-

[1]) Große Stöße von Excerpten und Collectaneen muß der seufzende Autor unbearbeitet zurücklassen; dazu gesellen sich wahre Berge (gleichfalls noch unverarbeitet!) von Lbb. und Antiquariats-Katalogen, darunter auch recht wertvolle (der wertvollste: Documente frühen deutschen Lebens. Erste Reihe / Das deutsche Lied / geistlich und weltlich bis z. 18ten Jh. Katalog III von Martin Breslauer in Berlin. U. d. L. 16. 1908. Preis: 8 M.

[2]) Wiederum bleiben viele Zettel unerledigt zurück (haufenweise), meist aus der Lektüre der „Litteratur-Journale" „gewonnen"! Vielleicht wird einer meiner akademischen Schüler diese Massen dermaleinst aufarbeiten. — Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

blicklich wohl auch mehr gedichtet als früher! Man benennt also „Kunstprodukte" mit dem Ausdruck: „Lied" (statt mit dem Ausdruck: „Gedicht"); selbst dann, wenn diese Schöpfungen kaum für den Gesang berechnet sind!

Kabaret und Überbrettl.

Bei der ganzen Kabaret- und Überbrettl-Literatur ist diese Bezeichnung ja allerdings sehr wohl angebracht; vgl. z. B.: Rudolf Bernauer, Lieder eines bösen Buben. Berl. o. J. [07]; ob hier anzureihen: Lieder eines modernen Teufels. Von Mephisto. Berl. 07 (vielleicht ein Sadistenlb., vgl. oben S. 385)? Etwas verdächtig klingt auch der Titel: Viktor Menzel, Moderne Lieder eines Unmodernen. Dresden 05 (ob komponierbar?). — Die Gattung des erotischen Lb.es (Inhalt ohne weiteres nicht sangbar) ist übrigens nicht neu; vgl.: Vielliebchen. Lb. eines Viel liebenden Philosophen. Von Heinrich Lier. Bremen 51 (Franz Schlodtmann); aus Gotthold's Vermächtnis auf der Königsberger Bibliothek, Signatur: Bbε 12 (Gh) 8° (mit Eintrag des früheren Besitzers „Schade um Band und Goldschnitt, Druck und Papier!" etc.).

Die „Nicht-Sangbarkeit".

Gänzlich (oder doch wenigstens teilweise) ausgeschlossen erscheint jedoch die Sangbarkeit z. B. bei folgenden Sammlungen: Julius Meyer, Durstige Lieder. Lpz. 76 (à la Eichrodt!), dazu sei als Gegensatz genannt: L. W., Graue Lieder. Lpz. 77[1]); vgl. ferner: Gerhard Meyer, Kleine Reiselieder. 78 (Ort? Vgl. Kat. 92. Schaper, Hannover, Nr. 1338); 40 Lieder von einem Deutschen. Dresden 91; G. Lehnert, Lieder eines Soldaten. Dresden 99; Fritz Lienhard, Burenlieder. L. u. B. 00 (Flugschriften der Heimat, Heft 2); K. v. Wolfsberg, Neue Lieder. 66 ausgewählte lyrische Gedichte. Dresden-A. 04.

Die letzten drei Jahre.

Ganz besonders häufig ist diese Erscheinung etwa seit drei Jahren zu konstatieren; vgl. z. B.: Karl Wieland, Lieder eines Arbeiters. Stuttg. 04; Fritz Gräntz, Lieder u. Bilder. Lpz. 05; Hans Freimark, Bunte Lieder. Lpz. 05; Ernst Rust, Lieder u. Gedichte. Gera 06 (darin allerdings auch viel singbares Gut, für die Feste der Reservisten von berittenen Truppenteilen berechnet); K. E. Knodt, Ein Ton vom Tode u. ein Lied vom Leben. Gießen 06 (man beachte die Allitteration!); Ant. Aug. Naaff, Zehn Sommer. Lieder u. Gedichte a. d. Lebensbuche eines Wandernden. Wien 06/07 (6. Sammlg: Neue Dichtungen aus 1895—1906), also auch im Untertitel tritt das „Lied" auf.

Das „Lied" in Zusammensetzungen.

Auch in Zusammensetzungen tritt „Lied" auf; vgl. z. B.: Friedr. Schaefer, Heimatlieder (wo und wann?); Carl Spitteler, Glockenlieder. Gedichte. Berl. (06?); Georg Busse-Palma,

[1]) Motto: „Pessimistisch-fidel". — Beachtenswert ist das: Pessimisten-Gesangbuch. Hrsg. von Otto Kemmer. Minden i. W. 1884; eine Anthologie. — Meist singt aber nur die Freude!

Brückenlieder. Ein Gedichtbuch. München 06; J. Hindes, Wehmutslieder über die verirrte Menschenseele. II. Buch. Dresden (07).[1])

Kurze und lange Titel.

Kurz und bündig heißt es: Franz Janssen, Lieder. Lpz. 07; sonst meist kompliziert: Gerd Gero, Lieder von Tod und Liebe. Dresden (07); Wilder Wein und Schelmenklänge. Lieder von Hasso. Berl. 07; ja sogar: Leo Littmann, Gedanken in Liedern. Lpz. 06. Die „Nicht-Sangbarkeit" ist bereits im Titel angedeutet: Leo Weiß, Lieder ohne Noten. Dresden, Pierson; angezeigt als „künftig erscheinend" im „Hinrichs" vom 31. Januar 07. Poetisch lautet ein Titel: Saitengold u. Lieder. Gedichte. Autor: Paul Tschurtschenthaler. Innsbruck 07.

Dichtende Damen.

Die Damen sind reichlich vertreten; vgl. z. B.: Elisabeth Bartzsch, Träume u. Lieder (o. O. u. J.); Paula Rösler, Fahana. Neue Lieder.[2]) München (-Schwabing) 06; Luise Marie Hensel, Lieder.[10] Billige Volksausgabe. Paderborn 07; Marie Kupffer, Blumenlieder. Lpz. 07.[3])

Parallelen.

Manchmal finden sich Parallelen; vgl. Hans Wendt, Erste Lieder. Halle (06); Margarete Steiner, Junge Lieder. B. u. L. 06; Margarethe von Versen, Meine jungen Lieder. Großenhain 06 (ähnlich bereits vor 40 Jahren, im Untertitel: G. v. Oertzen, In Sonnenschein u. Wind. Neue Lieder [o. O?] 1868).[4])

Seltener ist der Gegensatz; vgl.: Franz Haymerle, Alte Lieder. Wien o. J. [05].

Anthropologische Lieder.

Anthropologisch sind zu erfassen die beiden Sammlungen: 1. Anna Claud, Backfischlieder u. Allerlei; Dresden, Pierson, angekündigt: Hinr. 07, 172, erschienen: 396; 2. Walther von Hafften, Junggesellen-Lieder. Dresden 07. Man vgl. hierzu etwa oben S. 68ff.; auch der Männergesang ist heranzuziehen! Gibt es bereits Lieder für „alte Männer"? Solche Gesänge wären dann etwa für männliche Stifts-Insassen[5]) bestimmt;

[1]) Meistens ist also, wie man sieht, im Titel solcher Sammlungen das Wort „Lied" mit Substantiv-Stämmen komponiert; doch fehlt es auch nicht ganz an Verbal-Kompositionen. Vgl. z. B.: H. Grieben, Rheinische Wanderlieder.[3] Heilbronn 84; Falk v. Sonnenfels (L. v. R.), Wanderlieder. Lpz. 07.

[2]) Vgl. dazu den Untertitel der Sammlung: P. Timoth. Kranich, O. S. B., Goldne Fernen. Neue Lieder. Münster 06.

[3]) Vgl.: Chr. Wagner, Blumenlieder u. -Märchen. Schwäb. Hall. W. German. Angekündigt: Hinr. 1906, 916. (Ob schon erschienen?)

[4]) Vielleicht sind hierunter jedoch sog. „altdeutsche" Lieder gemeint? Diese Richtung ist modern (bes. geistliche Lieder werden aufgefrischt; vgl. noch: J. Knipfer, D. kirchl. Volksl. i. s. geschichtl. Entwickl. Bielef. u. Lpz. o. J. [74/75]); kleinere Sammlungen: Karl Becker, Sechs ad. Vll. Neuwied o. J. [94], Ludw. Kageler, Dtsche Vll. a. d. 15. b. 19. Jh. Lpz. 04; größere (Prachtwerke): Heinr. Scherrer, Dtsche Balladen u. Volksll. zur Guitarre. München 05. 16 Nrr. in Fol.; älteres Buch: Deutsche Lieder. Illustr. v. Carl Lossow. Eingel. v. Herm. Kurz. München u. Berl. o. J.

[5]) Der technische Ausdruck für ein derartiges Institut heißt: „Ledigenheim"; große Städte planen die Anlage solcher Institute (gegen das „Schlaf-

die alten Jungfern erbauen sich dagegen wohl meistens am Gesangbuch der Landeskirche.

Für Abwechselung in der Titelgebung ist bestens gesorgt! So dichtet z. B. Erich Hoffmann: Lieder u. Balladen[1]), Dresden (07), Victor Laverrenz dagegen: Balladen u. Lieder. (Zeichnungen von Adolf Wald.) B. u. L. (08.) Als Untertitel: Walther Bosselmann, Heimatklänge. Lieder u. Balladen eines Deutschen im Auslande. Lpz. 07. Die Abwechselung.

Dies führt uns hinüber zu den örtlichen Sammlungen, bei denen oft Kunstprodukte von historischen oder lokalen Publikationen schwer zu scheiden sind (wenigstens rein äußerlich, dem Titel nach). Vgl. z. B.: Morris Rosenfeld, Lieder des Ghetto. Illustr. von E. M. Lilien. Berl. o. J. [etwa 98?]. Autor. Übertragung aus dem Jüdischen von Berthold Faiwel.[6] B. o. J.; Lieder aus dem Allgäu. Kempten 1906; B. Pompecki, Weichselrauschen. Lieder eines Westpreußen. Stuttg., W. Kohlhammer, angekündigt: Hinr. 1905, 1302; Georg Böenisch, Lieder aus dem Osten. Dresden 07; Otto Muenzer, L. für Deutschlands Osten. Lissa (07); Otto Michaeli, „Maulbronner" Lb. Stuttg. 07 (eine „Ausgrabung"!) Vgl. auch noch: Karl Röhrig, Hunsrücker, Lb. Gedichte. Simmern (06); Derf., „Aus der Welt der Berge". Schweizer u. Tiroler Lieder. Gera (07?). Mit 9 Vollbildern von Priska von Graisowska. — „Strandlieder" von C. M. Raiquel wurden angezeigt von F. Stahn-Berlin; Hinr. 06, 916 (schon erschienen?). Nach Rußland führt uns die lyrische Sammlung: Lieder u. Gedichte von Ewald Simson. Berlin 07. — Eine lokale Publikation ist dagegen z. B.: P. Klemenz, Schlesische Hirtenrufe, -Sprüche u. -Lieder. In: Mittlgn. d. schles. Gesellsch. f. Volksk." 1906. 15/16. (Hirtenlied: oben S. 65!); desgl.: Odenwälder Spinnstube. 300 Volkslieder a. d. Odenwald. ... ges. v H. Krapp. Darmstadt 04. — Andererseits haben wir wieder eine „Ausgrabung" vor uns in dem Aufsatze von A. Kopp, Ein Lb. a. d. Jahre 1650. In: Zsfdf. 39, 1907, 208-222[2]). Örtliche Sammlungen.

Die Bezeichnung: „Liederbuch" (oder ähnlich) kommt auch nicht selten in Sammlungen der Kunstlyrik vor; von Heines Das „Liederbuch" in der Kunstlyrik.

---

burschen"-Elend!). In Berlin-Charlottenburg wurde kürzlich das erste „Ledigenheim" errichtet, resp. eingeweiht (in der Danckelmann Straße); vgl. auch: „Altmännerhaus", Gemälde von Max Liebermann. — Die Theorien von Heinrich Schurtz (vgl. oben S. 68[1]) finden so ihre praktische Bestätigung. — Die Schlafburschen können alt oder jung sein!

[1]) Auch die Ballade lebt wieder auf; vgl.: Neuer deutscher Balladenschatz. 8. Sonderheft der „Woche".

[2]) Dergl. auch in der Belletristik, vgl. Herm. Hesse, „Unterm Rad". Berlin 06, 158. 154; woselbst ein Schreibheft von Hans Heilner (Alumnus im Kloster zu Maulbronn) erwähnt wird, betitelt: „Lieder eines Mönches"; Fiktion? Die genannte Edition von Michaeli ist anderer Natur.

B. d. L. (1827) bis auf Otto Roquette, Lb., Stuttg. 52, und Em. Geibel, Klaſſiſches Lb. 7 Stuttg. 06. Unter den Zeitgenoſſen ſind zu nennen: Karl Henckell (Mein Lb. f. u. B., o. J.; vgl. von Dems: Mein Lied. Berl. 06) und Börries von Münchhauſen, Ritterliches Lb. (Gött. 06?); vgl. auch: Aug. Sturm, Deutſches Lb. Lpz. 94 (Zweite Aufl. von: Pereat tristitia! Gütersloh 82). Der Dichter iſt der Sohn von Julius Sturm; vgl. oben S. 337[1]), dazu noch vom Vater: 1) Fromme Lieder I: Lpz. 52,[12] 93; II: 58,[4] 92; III: 95 (die Angaben nach Brockhaus)[1]); 2) Lieder u. Bilder II. Lpz. 70,[2] 92; 3) Kinderlieder. Nürnberg 1894. — Vgl. noch: J. von Miller, Lieder und Idyllen. München (08?).

Walter Kinkel. Als ein Gegenſtück zu den Wanderliedern ſei genannt: Walter Kinkel, Lieder eines Wandermüden. Gießen 07. (Eigentlich eine contradictio [vgl. oben S. 148!], doch könnte man allenfalls die Schlummerlieder entgegen halten!) Desgl.: Heinr. Bredow, Lieder eines Heimkehrenden. o. O. u. J. [Hamb. 08.]

Seltenheiten. Von anderen Seltenheiten, resp. Kurioſitäten, ſeien hier angeſchloſſen: 1) Lb. f. fröhliche Fälſcher. .. Hrsg. vom Vorſtande des Allg. Vereins zur Verfälſchung von Lebensmitteln, Waren etc. B. 78; 2) Berliner Schachlieder. Hrsg. v. d. Berl. Schach-Geſellſch. (gegr. 1827) aus Anlaß ihres 75jähr. Beſtehens, B. 02; 3) Deutſcher Sang. Lb. f. Sprachvereine. .. hrsg. von Dr. Bernhart Maydorn. Thorn 1902 (vgl. dazu: Zſ. d. Allg. Dtſch. Sprachvereins 22, 1907, 29); 4) 1879—1904. Programm un Leeder tor Sülweern Hochtid von'n Plattdütſchen Vereen — fiert am 24. Februar 1904. 1. Kommersleeder. 2. Stimmleeder. Pris 2 Gröſchen. Verlag W. Otto, Hannover[2]); 5) I Paul Hildebrandt, Luſtige Chanſons für die verſchiedenen kaufmänniſchen Branchen. Humoriſtiſches Reklame-Handbuch. Frühjahr 1904 (Berlin); 6) Rotdeutſchlands Aufſtieg. Wahlkampf-Lieder von C. M. Scävola. B. 07. Verlag: Buchhandlung Vorwärts[3]). Vgl. oben S. 337—40!

Die Urzeugung. Alle dieſe Titel offenbaren uns eine unzweifelhafte Tatſache: — die noch heute ſo gut wie einſt in der Urzeit mit Genuß

[1]) Vgl. auch von Dems.: Dem Herrn mein Lied. Bremen 84. — In dieſer Gattung gehört auch wohl: Pſalter u. Harfe. Sammlung chriſtlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. I. II. Lpz. o. J. (I + II [30] Bremen zuerſt: I. Pirna 33. II. Lpz. 44.

[2]) Vgl.: Plattdütſche Schipperleeder. För veranengte Seelü. Von Hein Schacht. Hamburg 1905 (Hamborger Volksböker. 5); neues Seemannslb. Vollſtändigſte Sammlg. von ernſten u. heiteren Seemannsliedern. M. e. Anhang von Liedern f. d. techniſche Schiffsperſonal. Hrsg. v. Heinr. Binder. Reutlingen (Enßlin & Laibling) o. J.; Lb. für Hannover 04 Feeſche) für Seemannsheime.

[3]) Zwei Gegenſtücke: 1) Pfennigsdorf, Lb. f. chriſtl. u. patriotiſche Vereine. Textausgabe. Deſſau o. J., Ev. Vereinshaus 16; 2) Max Gradefroy, „Gott mein Heil“. Geiſtliche Lieder. Hermannsburg 1908.

heit existierende Lebendigkeit des Winneliedes. Das Lied besitzt, gleich der Sprache, die Kraft der „Urzeugung" (Jacob Grimm)! Dafür ein „aktuelles" Beispiel aus jüngster Zeit. Als in der Neujahrsnacht 1906/07 eine Menschenmasse vor dem Schloß und dem Reichskanzler-Palais in Berlin aufzog, da formte sich im Nu ein neues Lied mit dem Refrain: „Centrum pfui! Centrum pfui!" (Zeitungs-Notiz.) Über diese Gattung („ein leidig Lied, pfui ein politisch Lied!", so möchte man mit Goethe ausrufen) handelten wir oben S. 336ff., besonders S. 336, wo über die katholischen Lieder gesprochen wurde. Dazu ist noch eine Zeitungs-Notiz vom 23. August 1907 zu vergleichen (Ostpr. Ztg.): „Blüten ultramontaner Dichtung. Aus Stolberg in der Rheinprovinz wird dem Hannov. Cour. geschrieben: Zur Feier der Einführung eines katholischen Pfarrers wurde u. a. auch ein Festliederbuch herausgegeben. In diesem heißt es im Lied 5, Vers 1:

Nie werd' ich bang verzagen, Mag Galle auch der Lib'ralismus spei'n, —
Selbst in den schwersten Tagen, Ich bin katholisch, will katholisch sein.

Und weiter heißt es im Vers 4:

Nie leugn' ich meine Fahne, Der Kirche treu, bis man mich senket ein,
Ich bin Ultramontane, Ich bin katholisch, will katholisch sein.

Diese köstlichen Strophen wurden dann in einer Festversammlung gesungen, der das gesamte Stadtverordnetenkollegium (übrigens mit liberaler Mehrheit und andere Personen beiwohnten, die nicht der katholischen Kirche angehören und als Anhänger anderer politischer Parteien bekannt sind"). [1])

Curiosa.

Drei undatierte Curiosa o. Nr. u. N. mögen den Schluß machen: 1) Alte und neue Lieder für Sanitätskolonnen. Dessau o. J. (Oesterwitz)[2]); 2) Lieder-Sträußchen f. Freunde der Natur.[3] Oranienburg bei Berlin. Verlag von Wilhelm Möller [dem Herausgeber]; 5 Rubriken, die erste: „Lieder für Naturheilvereine u. Gartenpächter"; 3) Lotterie-Poesien. Gereimtes u. Ungereimtes. Ein launiges Lb. f. glückliche u. unglückliche Lotteriespieler. Anthologie deutscher Dichterstimmen über das Lotteriespiel. Hrsg. v. Herm. Oesterwitz [dem Verleger!]. Dessau o. J.

Jüngere Abhandlungen.

Von jüngeren Abhandlungen resp. Monographien wären vielleicht noch zu nennen: Alfred Kitt, D. d. Liebeslied i. d. zweiten Hälfte des XIX. Jh.'s. Lpz. o. J.; Erwin Kircher, Volksl. u.

[1]) Von katholischer Literatur nennen wir noch: K. Hoppe, 20 Kirchenlieder. Breslau o. J.; Paul Gaide, 100 der gebräuchlichsten Kirchenlieder. Langensalza o. J.; Fest-Lieder zum 25jährigen Papst-Jubiläum Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. Essen-Ruhr o. J.; Liedersammlung für den katholischen Volksverein. Freiburg i. B., Geschäftsstelle des Charitasverbandes f. das kathol. Deutschland. M. 0,10 (Partiepreise).

[2]) Die Sanitätskolonnen könnte man vielleicht mit entsprechenden mittelalterlichen Einrichtungen vergleichen; siehe z. B.: Dr. jur. Ernst von Moeller, Die Elenbrüderschaften. Ein Beitr. z. Gesch. d. Fremdenfürsorge im Ma. Lpz. 06 (ellende = „fremd", nicht = „krank"!). Auch soziologisches Material (nebst urchristlicher Forschung) bleibt in Menge zurück!

Volkspoesie i. d. Sturm- u. Drangzeit. (Diss. Freiburg i. Br.) Straßburg 02; musikalisch: H. Bischoff, D. d. Lied. (Berlin o. J.), in: „Die Musik" ed. Rich. Strauß 16/17 (m. Abb.). Wichtig ist ein Aufsatz über das von Goethe geplante „Deutsche Nationalbuch" von Dr. Erich Petzet in den „Bll. f. d. Bayerische Gymnasialwesen" 07; am Schlusse dieses leider nicht zu Stande gekommenen Werkes sollten Studenten- und Handwerkslieder publiziert werden, auch Necklieder (ein solches z. B. im „Freischütz" Akt I, 1820/21).

Der Schluß. Nun stehen auch wir am Schlusse, allerdings rein äußerlich nur (da doch eben einmal abgeschlossen werden muß!); nach beinahe 15jähriger Arbeit. Seit einem halben Menschenalter hat der Autor das Wort winiliod „ruminiert", um diesen Schopenhauerschen Lieblings-Ausdruck hier passend zu verwenden. Dabei gelang es ihm, wie schon bemerkt, leider nicht, sämtliche Nachträge in den Anmerkungen oder sonst anzubringen. Ehe und bevor jedoch die Ökonomie zerstöret würde, will ich mich lieber mit den Worten Oskar Schades bescheiden (Daz buochlin von der tohter Syon. I. Diss. Halle. Berl. [49], p. 62): Ceteram adnotationum copiam in scriniis propter spatii exiguitatem (in unserem Falle ca. 27 Bogen Groß-Oktav!) reservandam esse doleo.

Literatur. Die erste Andeutung meiner winiliod-Hypothese gab ich in dem Buche: D. d. Lied (1900), 131; dann äußerte ich mich bestimmter: DLZ 02, 26. Es folgte mein Hamburger Vortrag vom 6. Okt. 05 (48. Vers. dtsch. Philol. u. Schulmänner, german. Sektion); vgl. den offiziellen Bericht in den „Verhandlungen" etc., edd. Dr. K. Dissel u. Dr. Rosenhagen, Lpz. 06, 117—19; woselbst ich S. 119 Karl Bücher genannt habe. Kürzer fassen sich Franz Schultz-Bonn (Zsfdf. 38 [06], 123)[1]) und Hans Vollmer-Hamburg (Zs. f. d. Gymnas.-Wes. 60 [N. F. 40], Berl. 06, 192). Man wolle auch heranziehen, was ich in meiner Besprechung von Hoffmanns v. F. „Volkstüml. Ldr.[4]" (ed. Prahl) ausgeführt habe (Zsfdf. 38 [06] 376—381). So wuchs dies Buch heran.

Der Torso. Damit stelle ich denn meine Arbeit öffentlich zur Schau; einen Torso zwar nur, aber hoffentlich von Marmor. Mir selber gewann ich mit diesem Buche viel, möge es nun auch nach außen Gewinn bringen![2])

[1]) Mit dieser Quelle begnügt sich Franz Jostes-Münster, alswelcher Forscher s. t.: Winileodes in der Zsfda. 49 (1907/08), 306—14 ergötzliche Purzelbäume schlägt, die zu bewundern kein Germanist versäumen möge. Es erinnern diese (gewiß gutgemeinten) Kunststücke in ihrer Art durchaus an den seligen Veit Amerpach (vgl. oben S. 268[1]); aber der wird doch hoffentlich wenigstens gewußt haben, daß leudus an ludus angelehnt ist.

[2]) Die wertvollen Artikel „Gewinn" und „Gewinnen" von Hermann Wunderlich (DWB IV, 1, III, 5861—5956) konnte ich leider nicht mehr berücksichtigen; doch scheinen sie häufig Bestätigung zu bieten.

Nachträge.

S. [1]. Meine Atheteſe des „Freudenleeren“ wird jetzt bekrittelt von Anton Wallner-Graz, PBB. 33,3 (1908), 544—46; ganz ohne Grund. Der Dichter der „Meerfahrt“ iſt (gegen von der Hagen und Lambel) niemals in Wien geweſen (50 ff., 56); daher kann im (47) nur auf den Gewährsmann gehen. In den mitgeteilten Anfängen wechſelt die erſte mit der dritten Perſon zwar grammatiſch, aber nicht, wie in unſerem Falle, phyſiſch, gegenſtändlich. Die Konſtruktion des erſten Beiſpiels erklärt ſich aus dem Relativſatz. Die beigebrachten Composita (vröude-) ſind ſehr willkommen; ſie alle zeigen uns irdiſche Anſchauung auf himmliſche Zuſtände übertragen (wie etwa Chriſtus im Heliand als Sachſenherzog oder Maria bei Otfrid als altdeutſche Edeldame auftritt.) Imperativiſche Perſonennamen ſind zum Vergleiche nicht heranzuziehen (hoffentlich erklärt doch Wallner unſer Wort nicht als: „Freu' den Leeren!“). Das Citat aus MSH. 2, 169b [ſo] beweiſt nichts, da hier kein Appellativum, ſondern ein Adjektivum vorliegt; zudem iſt der (offenbar geſuchte) Gegenſatz (leb ich vröude löser) ganz unverkennbar, ein Wortſpiel! Es wird ſchon bei der Lesart gemachet (46) bleiben müſſen; hat doch auch niemand an dem gemachet kunt (29) Anſtoß genommen. Das mhd. machen bedeutet: „veranlaſſen“ (hier durch mündliche Überlieferung). — Bei dieſer Gelegenheit ſei auch Wallners Erklärung des Winlîtbildes (C), wenn auch nicht aitiologiſch, ſo doch etymologiſch abgewieſen (aaO. S. 507, in dem Aufſatze: „Herren und Spielleute“). Der Held iſt höchſtens in zweiter Linie der Frauenliebling; vornehmlich präſentiert er ſich aber als Gewinner (mit ſchweizeriſchem Diminutiv: -li, winneli) und empfängt ja im Bilde auch den Turnierdank von zarter Hand.

S. 15 ff. Über die mit wini (an erſter oder zweiter Stelle) komponierten Perſonen-Namen iſt des Autors Material inzwiſchen beträchtlich gewachſen. Auf einzelne Nachträge wird hier jedoch verzichtet.

S. 112. Zur Gemination ſiehe jetzt Schatz, Altbairiſche Grammatik 101, 114.

Zu S. 129: Das erwähnte exotiſche „Geſchlechtslied“ (vgl. S. 299!) zieht auch Erich Schmidt heran: Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker. In: Die Kultur der Gegenwart I, VII. Berl. u. Lpz. 06, 1—27; daſ. S. 14, wo das Lied für die auſtraliſchen Watſchandi reklamiert wird (im Anhang einige Literatur, darunter auch Reiſebeſchreibungen). Vgl. jetzt: Ferdinand Freiherr v. Reitzenſtein, Urgeſchichte der Ehe. Ihre Bildung und ihr Entwickelungsgang. (Kulturgeſchichte der Ehe I.) Stuttg., Franckh, o. J. [08]; daſ. S. 24: „Das große Karaofeſt der Watſchandi Weſtauſtraliens . . .“

S. 131 f. Im Sprachgebrauch der Kriegerkaſte iſt auch vom „Gou-

verneur" Königlicher Prinzen die Rede, wie vom Gouverneur von Festungen u. s. w. (Also Prinzen und Festungen, Menschen und Sachen sind eins!)

S. 145 f. Zu den beiden Abschnitten: „Die „Zeitlose"" und: „Die Unrechtmäßigkeit" vgl. noch: Ignaz Zingerle, Diu Zitelôse. Innsbruck 1884. (Stellen-Sammlung und botanische Namen-Studien.)

S. 147, Anm. [1]). Meringer drückt sich so aus: „Das Anbohren des Bodens mittelst eines spitzen Holzes ... und darauf folgendes Anfreißen des Bodens".

S. 149. Von Julius Sahrs praktischem Büchlein wird soeben die dritte Auflage angekündigt.

S. 152 ff. vgl. man den instruktiven Aufsatz von Dr. A. Lipschitz: „Die Unterschiede von Wiesen und Weiden", in der „Landwirtschaftlichen Rundschau" (Beilage der „Ostpreußischen Zeitung") vom 21. März 1908; daselbst wird zitiert: Falke, Dauerweiden. Bedeutung, Anlage und Betrieb. Hannover 1907.

S. 168 f. Höchst bemerkenswert erscheint die Verwandtschaft zwischen der Bezeichnung des Jungfernhäutchens und dem Namen (ὑμήν) des Hochzeitsgottes; vgl. Serv. ad. Virg. Aen. 4, 99 (hymenæus). (Vgl. Georges I[7], 1879, 2876.)

S. 222[1]); 229[1]). Herr Professor Dr. Thurau weilt augenblicklich in Greifswald.

S. 233, Z. 9 ff. v. o. Die „Rosenlieder" des Fürsten Eulenburg werden häufig mit Klavierbegleitung gesungen.

S. 271 ff. (Geistliche Verbote): Herr Dr. E. K. Blümml nannte mir freundlichst: Johann Ilg, Gesänge und mimische Darstellungen nach den Konzilien des Ma.s Progr. Urfahr 06.

S. 290, Z. 12 v. o.: Man denke an den „Wachtelschlag!" — Z. 14 (18) v. u. lies: „mit dem Waschbleuel".

Zu S. 291 Anm. (Fortsetzung von S. 290[2]): Zu Homer scheint hier dennoch ein Weg zu führen; vgl. Böckel, Volkslieder. Einleitung CLXXIII f. Die Rhythmik des Hexameters (vgl. Herm. Usener, Altgriechisch. Versbau Bonn 1889) könnte außerdem sehr wohl zur Spinn- oder Backstubentätigkeit in Beziehung gestanden haben.

S. 298. Zur Neidhartstelle vgl. jetzt noch: Rich. Brill, Die Schule Neidharts. Berlin 08 (Palaestra 37), 59[2]).

S. 300. Volks- und Kunstgesang können wir also jetzt zwanglos zusammenfassen in die Reimformel: „Winnelied und Minnelied." — Z. 17 v. o. lies: „ocellos" statt: „ocellus".

S. 305 f. Vgl. jetzt noch: Lb. f. deutsche Jünglingsvereine. 124 geistl. u. weltl. Gesänge f. drei- u. vierst. Männerchor .. in Gemeinschaft mit dem Bundesagenten des Ostdeutschen Jünglingsbundes Herrn Past. Ernst Wartmann sorgfältig ausgearbeitet von Rudolph Palme op. 70. Lpz. (Hesse) o. J. [07?]; 22 Rubriken.

S. 313 f. Unter den Ausgaben des „Wunderhorns" ist auch noch zu nennen die zu Lpz. o. J. erschienene Edition in Reclams „Universal-Bibl." (Nrr. 1251—56).

S. 320. Als ein richtiges Familienbuch ist gedacht und angelegt die Sammlung: Unsere Lieder. Musikalischer Hausschatz bearb. v. Franz Abt, Vinzenz Lachner und Ludwig Liebe. I—IV. Lahr (Schauenburg) o. J. (Singstimme mit Klavierbegleitung.) Der Titel erinnert an „Fink-Tschirch" vgl. oben S. 199, 204.

S. 338. Zur sozialdemokratischen „Anlehnung". Von wem rührt das Lied her: „Das Teilen ist des Bruders (Sozi's?) Lust, das Teilen. Das muß ein schlechter Bruder (Sozi?) sein, dem niemals fiel das Teilen ein, Das Teilen". (Frei nach Wilhelm Müller!)

S. 358. Hier ist nachzutragen: Lieder für Bergleute. Ges. u. hrsg. von der Gesellsch. „Glück auf Arschleder" zu Berlin. B. 59. (In Kommission bei W. Moeser. [Stall-

schreiber-Straße Nr. 54]). Auf dem Titel die Grubenhämmer und das Arschleder; 63 Nrr. o. N. in 5 Rubriken, leichter akademischer Einschlag. Die Autoren sind meist genannt; von A. Hengstenberg ist Nr. 13 Schlepperlied: „[1.] Wenn ich meinen Wagen roll', Von gehäuften Kohlen voll, Denk' ich: So bei frohem Sinn, Rollt ja auch das Leben hin". (4 Strr.).

S. 383, Anm. 1). Vgl. noch: Das Luftwäldchen. Galante Gedichte aus der deutschen Barockzeit. Ges. u. hrsg. v. Franz Blei München 08.

S. 387. Das Motto: „Wo man singt" etc. rührt von Seume her, wie andere Lbb. wohl gelegentlich verraten (so z. B. die oben S. 423 genannte Versammlung: „Liedersträußchen für Freunde der Natur", auf dem Titelblatte!

S. 403. Dieser „Höchst-Rekord" ist inzwischen glänzend geschlagen worden: **7777** Taschen-Lieder-Buch. Nr. 1. (Bild: Mädchen, die Geige spielend.) Walzertraum. Leise ganz leise — Märchen und Träume — Piccolo, tsin-tsin — Ackerlied — Heut' ist ja noch heut' — Schorschel, kauf' mir ein Automobil! und andere der neuesten und beliebtesten Schlager und Modelieder zum Mitsingen. Preis 10 Pfg. Kartonniert 20 Pfg. Verlag von Hermann Augustin, Berlin C. Gertraudtenbrücke. (In Wirklichkeit nur 509 Lieder!) — Die in Österreich augenblicklich gangbaren „Schlager" findet man zusammengestellt in der Kreuzzeitung vom 10. Mai 1908.

S. 408. Über das Lied: „O du Deutschland" vgl. E.-B. Nr. 1575 (umgedichtet von Arndt).

S. 409. Vgl. noch: Auswahl deutscher Lieder, mit ein- und mehrstimmigen Weisen.[5] Lpz. 43 (Serig); 2 Teile (106 + 180 = 286 Nrr.), meist m. N.

S. 413 f. Sehr brauchbar zum Nachschlagen ist die kleine Sammlung: Neuestes und reichhaltigstes Universal-Taschen-Buch, in welchem eine Auswahl von mehr als 1000 der beliebtesten Volks- und Gesellschaftslieder nebst Trinksprüchen aus alter und neuer Zeit in neun Abteilungen enthalten ist, (6 Bergmanns-, Reiter- u. Jägerlieder; 9 Dialektlieder.) Wien und Lpz. (A. Dorfmeister) 1853 (o. N.).

S. 414, mit Anm. 1): Elise Stoll, Kinder- und Volkslieder, Reime und Sprüche aus Stadt u. Kanton Schaffhausen. Zürich 07. — Macht auf das Tor! Reime, Scherze und Singspiele. Hrsg. von Maria Kühn. Düsseldorf u. Lpz. o. J. [08], Karl Robert Langewiesche. (Ueber fünfhundert alte deutsche Kinderlieder. Mit einhundertundzehn Melodien. M. 1,80.) — Vgl. jetzt auch „Eugen Tharis kritische Sichtung des vorhandenen Schriftenstoffs der Kinderliederbücher" (Zeitungsnotiz): in „Flugschriften des Dürerbundes"; München, Callwey.

S. 423. Neuerdings sind vielfach kleine Büchlein o. N. beliebt, wie folgende: 40 Liedertexte zum Gebrauche bei vaterländischen Festen, Abgangsfeiern, Spaziergängen usw. der Fortbildungsschule. Hrsg. von A. Koch, Leiter der gewerbl. und kaufm. Fortbildungsschule in Gardelegen. Dortmund 1904 (Ruhfus); 28 Lieder für patriot. Feste. (Vignette: Reichsadler.) Reutlingen. Druck und Verlag von Rob. Bardtenschlager o. J. (Nr. 93.) — Über diese Zählung der Liedertexte (die Angabe der Liederzahl auf dem Titelblatte) vgl. oben S. 407.

Julius Abel, Königl. Universitätsbuchdruckerei
in Greifswald.

T30.5
T352

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg

5. Heft

Winiliod

Von

Wilhelm Uhl

Leipzig
Eduard Avenarius
1908

Programm.

Die Sammlung „Teutonia" ist eine zwanglose Folge von Untersuchungen aus dem Gesamtgebiete der germanischen Philologie. Es sollen alle Teile der deutschen Sprachwissenschaft, nebst den verwandten und benachbarten Fächern, möglichst gleichmäßig berücksichtigt werden.

Kritische Ausgaben sind ebenfalls willkommen, desgleichen kommentierte Neudrucke mit Einleitungen.

Manuskripte erbittet der Unterzeichnete (nach vorheriger Anfrage) an seine persönliche Adresse. Gute Erstlingsarbeiten sind keineswegs ausgeschlossen.

Königsberg Pr., Pfingsten 1908.
Schönstraße 6, III.

Dr. phil. **Wilh. Uhl,**
ao. Prof. an der Albertus-Universität.

Verlag von Eduard Avenarius in Leipzig.

Von der Sammlung „Teutonia" sind außerdem bisher folgende Hefte erschienen:

1. Dr. **Walther Gloth:**

Das Spiel von den sieben Farben.

(XII, 92 S.) gr. 8°. 1902. Preis: M. 2,—.

2. Dr. phil. **Julius von Negelein,** Privatdozent an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.:

Das Pferd im arischen Altertum.

(XXXVII, 179 S.) gr. 8°. 1903. Preis: M. 7,50.

3. Redakteur Dr. **Ludwig Goldstein:**

Moses Mendelssohn und die deutsche Ästhetik.

(VIII, 240 S.) gr. 8°. 1904.
Preis: M. 5,—, geb. M. 6,—. (Einbanddecken: M. 1,—.)

4. Dr. phil. **Karl Reuschel,** Oberlehrer am Realgymnasium Dreikönigschule, Privatdozent an der Königlich Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden:

Die deutschen Weltgerichtsspiele des Mittelalters und der Reformationszeit.

Eine literarhistorische Untersuchung.

Nebst dem Abdruck des Luzerner „Antichrist" von 1549.
(XIII, 356 S.) gr. 8°. 1906. Preis: M. 12,—.

6. Dr. phil. **Karl Marold,** Professor am Königl. Friedrichs-Kollegium zu Königsberg i. Pr.:

Gottfried von Straßburg, Tristan.

Erster Teil: Text.

(LXVI, 282 S.) gr. 8°. Mit 2 Tafeln. 1906.
Preis M. 10,—.

7. **Theodor Abeling:**

Das Nibelungenlied und seine Literatur.

Eine Bibliographie und vier Abhandlungen.
(VI, 257 S.) gr. 8°. 1907. Preis: M. 7,—.

11. Dr. phil. **Otmar Schißel von Fleschenberg:**

Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des zwölften Jahrhunderts.

(XVI, 144 S.) gr. 8°. 1908. Preis: M. 3,50.

Verlag von Eduard Avenarius in Leipzig.

Sammlung: „Teutonia".

Unter der Presse:

8. Dr. **Joachim Henry Senger**, Associate Professor of German, University of California (Berkeley):

Der bildliche Ausdruck in den Werken Heinrich von Kleists.

In Vorbereitung:

Gottfried von Straßburg, Tristan.

Herausgegeben von **Karl Marold.**

Zweiter Teil: Kommentar.

(Etwa 20 Bogen.)

---

9. **Elisabeth Haakh**, Oberlehrerin in Cassel:

Die Naturbetrachtung bei den mittelhochdeutschen Lyrikern.

---

10. Dr. **E. U. Blümml**, Wien:

Tugendhaffter Jungfrauen und Jungengesellen Zeit-Vertreiber.

Ein Liederbuch des 17. Jahrhunderts.

---

12. Dr. **Rudolf Pestalozzi**, Privatdozent in Zürich:

Syntaktische Beiträge.

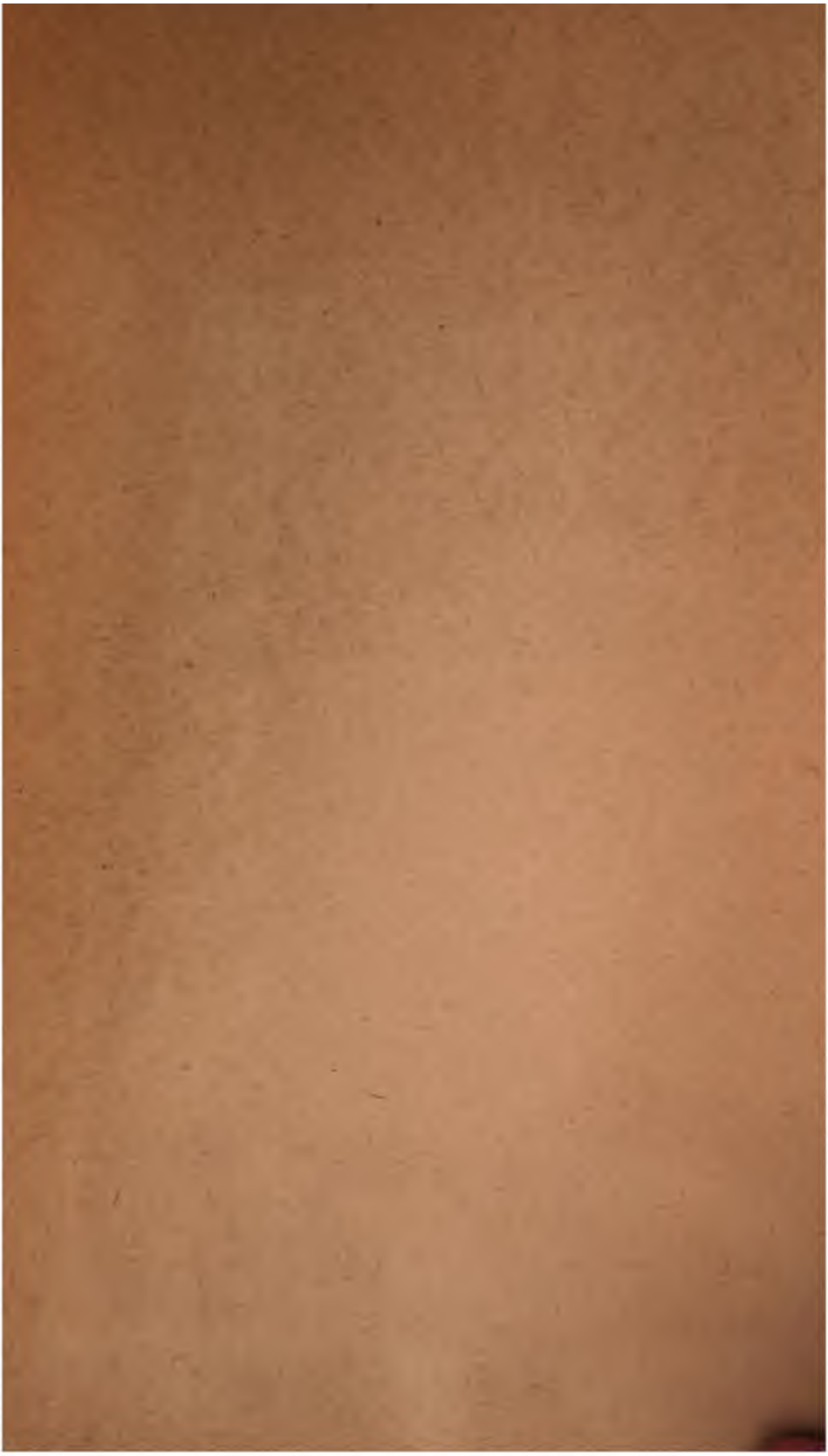
---

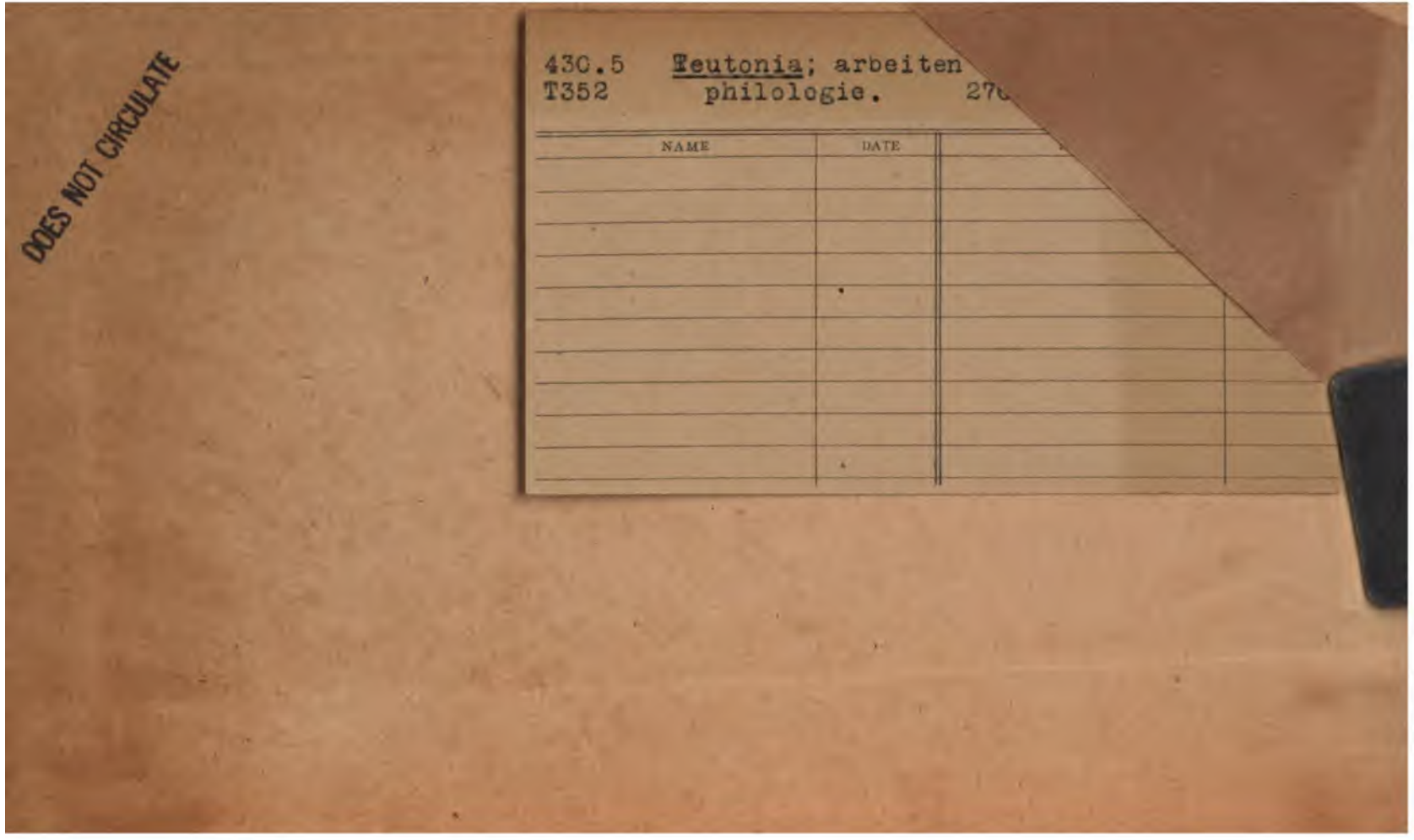
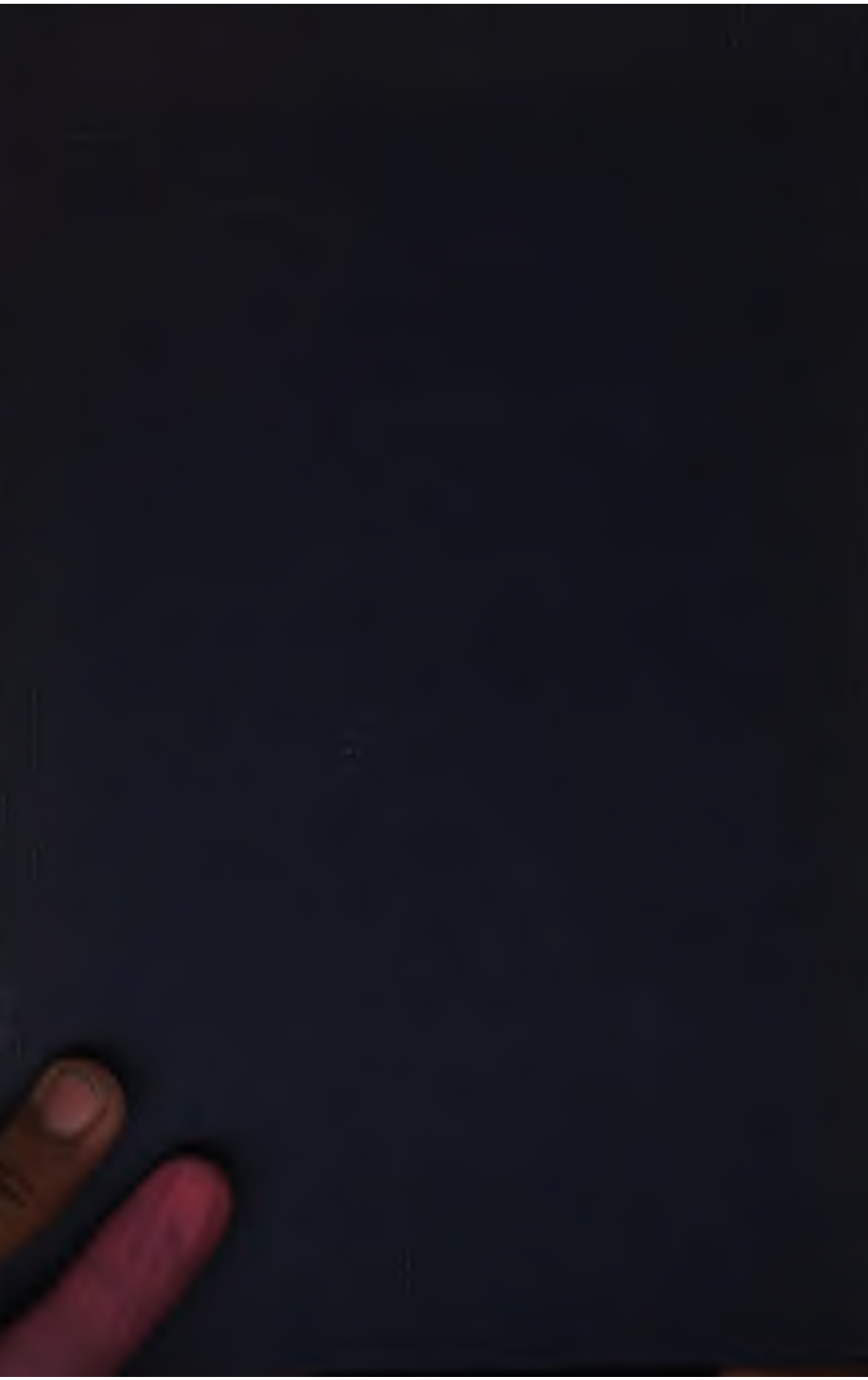
13. Dr. **Friedrich Weidling**, Fürstenwalde (Spree):

Schaidenreissers Odyssea.

(Augsburg 1537.) Neudruck.

Druck von Julius Abel, Königl. Universitäts-Buchdruckerei in Greifswald.




DOES NOT CIRCULATE
430.5
T352
Teutonia; arbeiten
philologie.
NAME
DATE